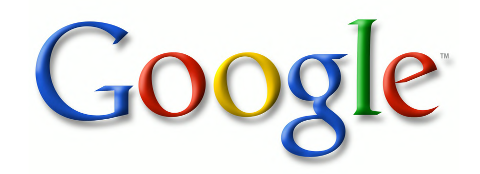
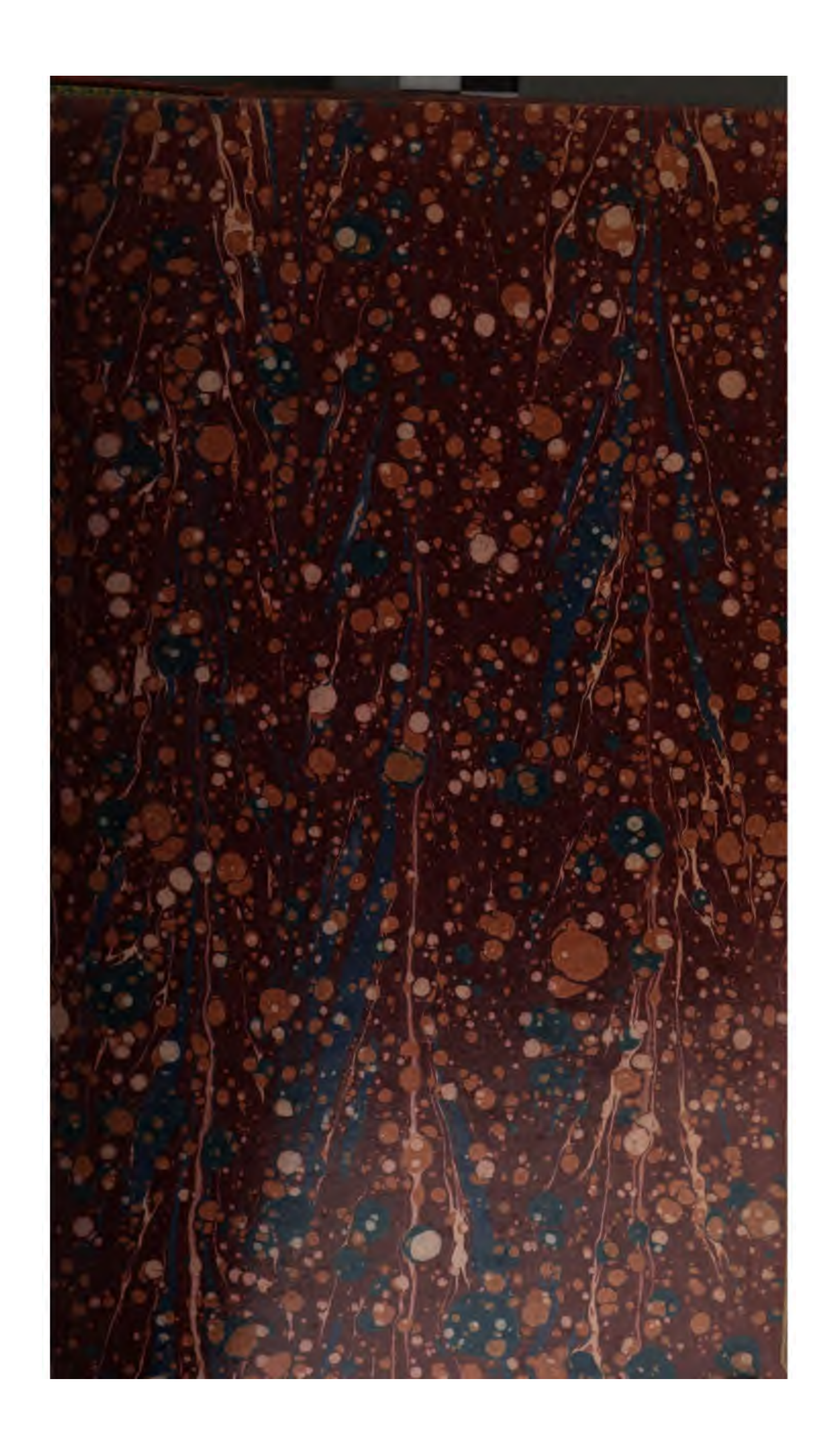








ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE

PRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

BEGRÜNDET

VON

A. KUHN.

HERAUSGEGEBEN

VON

E. KUHN UND W. SCHULZE.

BAND XL. NEUE FOLGE BAND XX.

ERSTES HEFT.

GÜTERSLOH.

DRUCK UND VERLAG VON C. BERTELSMANN.

1905.

...ndungen, welche vorwiegend die indischen und iranischen Sprachen betreffen, erbitte...
...r der Adresse des Prof. Dr. E. Kuhn (München 31, Hess-Str. 5), alle übrigen unter
Prof. Dr. W. Schulze (Berlin W. 10, Kaiserin-Augusta-Strasse 72).

Inhalt.

ZEITSCHRIFT
FÜR
VERGLEICHENDE
SPRACHFORSCHUNG
AUF DEM GEBIETE DER
INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

BEGRÜNDET

VON

A. KUHN.

HERAUSGEGEBEN

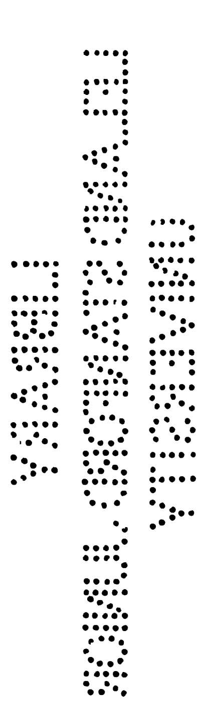
VON

E. KUHN UND W. SCHULZE.

BAND XL.
NEUE FOLGE BAND XX.

GÜTERSLOH.
DRUCK UND VERLAG VON C. BERTELSMANN.
1907.


10647



Inhalt.

Seite

Die infinitive des Indischen und Iranischen.

Erster teil.[1])

Einleitung.

§ 1.

Erst mit hilfe der vergleichenden sprachwissenschaft ist es gelungen, die entstehung der indogermanischen infinitive historisch zu erklären: es sind erstarrte casus von nomina actionis. Aus den europäischen sprachen allein war diese erkenntnis kaum zu schöpfen, wohl aber aus dem Altindischen, denn hier sehen wir den erstarrungsprozess der formen noch unabgeschlossen vor uns; er vollzieht sich im einzelnen erst vor unseren augen. Diesem vorzug, der der historischen deutung der formen im ganzen zu gute kommt, steht auf der andern seite ein nicht geringer nachteil gegenüber. Während wir nämlich in den europäischen sprachen eine oder mehrere feststehende infinitivbildungen besitzen, ist im Indischen (und Arischen überhaupt) der entscheid nicht durchwegs möglich: haben wir es mit einem infinitiv oder mit einem substantiv zu tun?

Unsere arbeit hat sich also damit zu befassen, grenzen zu ziehen, grenzen zwischen substantiv und infinitiv.

---

1) Dieser teil der arbeit ist in Giessen unter leitung des herrn professor Bartholomae entstanden, dem ich auch an dieser stelle für seine vielseitige unterstützung dank sage.

Abgesehen von den ohne weiteres verständlichen abkürzungen wende ich an:

+ in der bedeutung des zeichens bei Bartholomae, Altiranisches Wörterbuch.
Delbrück = Delbrück, Altindische Syntax.
Ludwig = Ludwig, Rigveda; Übersetzung.
Eggeling = Übersetzung des Śatapathabrāhmaṇa in den SBE.
Bloomfield = Übersetzung des Atharvaveda in SBE. Bd. 42.

Die in den tabellen hinter den einzelnen infinitiven stehenden klammern sind aus Whitney, Wurzeln übernommen; die eingeklammerten stellen bedeuten, dass die dafür angegebenen formen nicht als infinitive zu fassen sind.

Aber auch noch nach einer anderen richtung ist eine grenzbestimmung erforderlich, nämlich gegen das finite verb. Wir werden fälle vorfinden, in denen ursprünglich finite verbalformen auf grund ihrer äusseren ähnlichkeit mit infinitivbildungen in infinitivischem gebrauch auftreten, und umgekehrt infinitive, die sich völlig dem system der finiten verbalformen eingegliedert haben.

§ 2.

Ich will im folgenden versuchen die criterien aufzustellen, die uns nach der einen und anderen richtung zur verfügung stehen.

A. Finite verbalform oder infinitiv?

1. Ist das fragliche wort so gebraucht, dass wir es in der übersetzung zwar mit dem finiten verb wiedergeben müssen, aber an verschiedenen stellen mit verschiedenen personen oder numeri, so ist dessen infinitivcharakter nicht zu bezweifeln. — Die unmöglichkeit dieses nachweises beweist freilich nicht das gegenteil. Vielmehr
2. werden wörter auf grund ihrer gleichheit oder ähnlichkeit in der bildung mit denen unter 1. ebenfalls für infinitivisch zu erklären sein.

B. Substantiv oder infinitiv?

1. Formale gründe.
   a) Zeigt das fragliche wort eine sonst nicht oder nicht mehr übliche casusbildung, so wird die form zu den infinitiven zu rechnen sein. Der erstarrungsprozess war in letzterem falle schon beendet, als die casusbildung aus dem lebendigen gebrauch verschwand.
   b) Ein ähnlicher fall wie der unter a) angeführte liegt vor, wenn das fragliche wort wohl eine gebräuchliche casusbildung darstellt, aber eine bildung aus einem sonst nicht gebräuchlichen „stamm", das heisst, wenn es sich um „isolirte" formen handelt, die dem erstarrungsprozess naturgemäss leichter anheimfallen.
   c) Ist das fragliche wort mit adverb oder präposition componirt, so weist das — wenigstens bedingt — auf infinitivcharakter hin. Auch eine mit nomen componirte form kann als infinitiv fungiren.
   d) Hin und wieder wird die vergleichende sprachwissenschaft die entscheidung geben können, d. h. man wird

sagen dürfen, eine wortbildung, die in der einen sprache sicher infinitivisch ist, wird im zweifelsfall auch in der anderen als infinitiv genommen werden müssen. Vgl. z. B. *vidmáne*: *ϝίδμεναι*.

2. Syntaktische gründe.
   a) Stellung.
      α) Parallelstellung im selben satze.
      Steht die fragliche form in enger syntaktischer verbindung mit einem gesicherten infinitiv, z. b. ist sie mit dem infinitiv durch *ca* zusammen- oder durch *vā* gegenübergestellt, so wird sie ebenfalls als solcher bezeichnet werden müssen.
      β) Parallelstellung in verschiedenen sätzen.
      Auch ohne dass eine solche verbindung besteht, kann durch den parallelismus des satzbaus mit dem eines correspondirenden satzes, in dem ein gesicherter infinitiv vorhanden, der infinitivcharakter einer form wahrscheinlich gemacht werden. Z. b. MS. 1. 6. 5 (94. 8): *tád evám véditor ná tvèvám kártavái* (s. u. § 7 und § 15).
   b) Construction.
      α) Regirt das fragliche wort den casus des zugehörigen verbs, so wird es im allgemeinen infinitiv sein. Man beachte aber, dass im Indischen wie Iranischen auch substantiva verbale construction zeigen.
      β) Andrerseits beweist ein von der fraglichen form abhängender genetiv nicht deren substantivcharakter. Einmal, wenn das correspondirende verb auch sonst den genetiv regirt. Aber auch verbindungen wie *ándhasaḥ pītáye* muss man nicht notwendig, wie Brugmann (Grdr. 2, 441 f.) tut, substantivisch („zur trinkung des somasaftes") auffassen. Es liegt vielmehr der partitive genetiv, wie frz. '*boire du vin*' vor. Ist ein abhängender genetiv nicht als genetivus partitivus zu erklären, so muss die form selber entscheiden; denn es steht fest, dass auch ganz gesicherte infinitive gelegentlich nominale rection aufweisen. [Für den subjectsgenetiv verweise ich hierzu auf das von Reckendorf (IF. 10, 181) aus dem Arabischen angeführte beispiel: *„töten Kains seinen*

bruder Abel". Vgl. auch die zahlreichen kapitelüberschriften in Firdusis Königsbuch, wo analoger gebrauch vorliegt; z. b. *pāsux dādan i farēdūn pusarān rā.*]

γ) Die sog. attraction beim infinitiv. Ich verweise wegen dieser erscheinung auf Delbrück, Altindische Syntax s. 88 ff. — Wenn wir nun neben einer fraglichen form x (z. b. RV. **2.** 29. 6: *avapádaḥ*) ein davon abhängiges wort *(kartá-)* sehen, das nicht den zu erwartenden casusausgang (accusativ) zeigt, sondern vielmehr denselben wie x (ablativ, *kartā́t*), so schliessen wir daraus mit sicherheit, dass x infinitiv sei.

δ) In nicht wenigen fällen werden wir unser urteil auf den übersetzungen der betreffenden stelle aufbauen können. Denn wer übersetzt, ohne sich viel um grammatische einzelfragen zu bekümmern, dem wird es hauptsächlich daran gelegen sein, den sinn der betreffenden stelle gut zu treffen; die ungezwungenere übersetzung darf wohl in solchen fällen für die richtigere gelten. Dass man freilich sich dieses mittels nur mit vorsicht bedienen darf, ersieht man daraus, dass der einzelne übersetzer gleiche stellen des öfteren verschieden wiedergibt. — Auch die indischen commentare müssen bei der bestimmung herangezogen werden; wenn aber z. b. Sāyaṇa den sicheren infinitiv *vidmáne* (RV. **10.** 88. 18) mit *vijñānāya* wiedergiebt, so werden wir daraus schliessen dürfen, dass es nicht verwehrt ist, auch ein anderes fragliches wort, das er ebenfalls mit einem dativ commentirt, als infinitiv aufzufassen.

§ 3.

Noch auf einige andere punkte ist aufmerksam zu machen:

1. Die Arischen sprachen kennen keinen passiven infinitiv. Wenn im folgenden von passivem infinitiv die rede ist, so soll damit stets nur gesagt sein, dass wir in der übersetzung den infinitiv passivisch geben, um den wechsel des agens zu vermeiden, um für das finite verbum und den infinitiv das gleiche agens zu erhalten. Dass aber der Inder in solchen fällen den widerstreit zwischen dem subject des haupt-

satzes und dem agens des infinitivs ebenso empfunden hat, ist sehr unwahrscheinlich; man denke an die lose (wahrhaft „absolute“) verwendung der absolutiva!

2. Es giebt formen, die sowohl als casusform wie als infinitiv fungiren. Man darf sich also nicht scheuen, im gegebenen fall ein wort dem infinitiv zuzuweisen, nur deshalb weil es an anderer stelle sicheres nomen ist!

3. In sprachen, die so reich sind an möglichkeiten infinitive zu bilden wie das Indische und Iranische, wird sich der sprecher sehr leicht verleiten lassen, „augenblicksbildungen“ zu schaffen, die aus dem eigentlichen rahmen der infinitivbildung heraustreten. Ich meine, man wird unter gewissen umständen singuläre formationen wegen ihrer construction und ihrer formenähnlichkeit mit anderen sicheren infinitiven ebenfalls zu diesen rechnen müssen. — Überhaupt ist zu sagen: hatte eine beliebige wortform in irgend einer syntaktischen fügung infinitivcharakter erhalten, so konnte sie in dieser eigenschaft nicht nur auch sonst verwendet werden, sondern auch zugleich als muster dienen für weitere bildungen aus anderen basen.

Erster abschnitt.
Die ablativisch-genetivischen infinitive.

Erstes kapitel.
Übersicht.

§ 4.

Die ablativisch-genetivischen infinitive, die sich unter allen indogermanischen sprachen nur im Arischen zeigen, weisen, was die formation betrifft, wenig den beiden Arischen sprachzweigen gemeinsames auf. Das einzige av. *sarə̄* könnte für die *aḥ*-infinitive eine gemeinschaftliche arische grundlage wahrscheinlich machen. — Wenn man auch noch einige altindische *at*-formen für infinitive erklärt (s. u. § 29), so ist doch für sie und die av. *at̰*-infinitive gemeinsamer ursprung nicht gut denkbar. Es liegt in beiden sprachen dieselbe, aber voneinander unabhängige entwicklung vor.

Es sind alles bildungen, die gänzlich in ablativisch-genetivischem gebrauch stecken bleiben, also niemals in den vollbesitz aller dem infinitiv zukommenden functionen treten. Der gebrauch weist mehr verwandtschaft auf; das hat seinen grund in der gemein-arischen satzconstruction. Wenn wir also eine übereinstimmung der construction nach den verben des fürchtens, nach ai. *íśe*, jAw. *ise* und in anderen fällen — vgl. den gebrauch nach präverbien — wahrnehmen, so kann man daraus wohl auf eine im Arischen festgewordene satzconstruction schliessen; für formenverwandtschaft aber giebt uns das keinen anhalt.

Brugmann Grdr. 2, 1415 (§ 1089) führt als arische ablativisch-genetivische infinitivbildungen an:

1. aus wurzelnomina: *ātŕ̥dah̩.*
2. *-s-*, *-es-* zwischen wurzel und casusendung: *aēnaŋhō.*
3. suffix *ti-*: *darštōiš.*
4. suffix *tu-*: *dhấtoh̩.*

Dazu kommen noch:

3a. suffix *ti-*: *šūtōit̰.*
5. aus *a*-nomina: *darəsāt̰.*

Im Avesta sind solche infinitive nur in ganz geringer anzahl (rund 10 formen) vorhanden und als sichere infinitive nur auf grund der construction (z. b. wegen der dabei auftretenden attraction) festzustellen. Dabei zeigt das gAw. noch die meisten, was vielleicht damit zu erklären ist, dass die ablativisch-genetivischen infinitive in historischer zeit schon im absterben begriffen sind (ausnahme hierzu s. § 7). Zu bemerken ist, dass auch das gAw. und jAw. keine formation gemein haben.

Im Altindischen ist eine grössere formenmenge vorhanden; sie verteilt sich auf zwei bildungen, die im gebrauch völlig gleichwertig nebeneinander hergehen. Dagegen ist ihre zeitliche verwendung verschieden. Während die *ah̩*-infinitive, im Veda noch ziemlich häufig, in nachvedischer zeit sehr schnell abnehmen, zeigen die *toh̩*-infinitive in nachvedischer zeit sogar eine zunahme der verwendung. Scheinbar steht diese tatsache mit der offenkundig vorliegenden tendenz nach vereinheitlichung der infinitivformationen in widerspruch, und dennoch kann sie wohl aus diesem princip heraus erklärt werden. Denn es hat den anschein, als ob in der entwicklung

von der mannigfaltigkeit der infinitivbildungen in der älteren sprache zu der einheitlichkeit, die mit der *tum*-form erreicht wurde, eine zwischenstufe vorhanden war, während derer eine gewisse vorliebe für die aus *tu*-stämmen gebildeten infinitive überhaupt bestand.

Ich gebe nun zuerst die altindischen bildungen: 1. *-toḥ*; 2. *-aḥ* (dazu die av. wie *sar-ə̄, aēn-aŋhō*); dann die iranischen: 1. *-tōiš* (anhang: *-tōit̰*); 2. *-āt̰*. Endlich anhang 1: altindisch *-āt*; anhang 2: av. *-ϑahyā*.

Zweites kapitel.

Die altindischen infinitive auf *-toḥ*.

§ 5.

Allgemeines.

Pāṇini Grammatik 3. 4. 13. sagt: *īśvare tosunkasunau*, bei Böhtlingk „in verbindung mit *īśvara* die suffixe ⏊—*tos* und ⏊=*as*“ (d. h. in der bedeutung von *tum*). Und 3. 4. 16: *bhāvalakṣaṇe stheṇkṛñvadicarihutamijanibhyas tosun* „an *sthā, i, kṛ, vad, car, hu, tam* und *jan* wird im Veda ⏊—*tos* gefügt zur bezeichnung des nomen actionis“. — Schliesslich noch 1. 1. 40.: *ktvātosunkasunaḥ* „der absolutiv auf —=*tvā* und die infinitive auf ⏊—*tos* und ⏊=*as*“ (sind indeclinabel).

Auf diese sätze Pāṇinis hin, die im zusammenhang mit denen über den infinitiv stehen, wurden die bildungen auf *-toḥ* und *-aḥ* von den europäischen grammatikern unter die infinitivbildungen aufgenommen. Hiergegen kämpfte Jolly, Geschichte des Infinitivs, s. 113 f. an. Man solle den autoritätsglauben Pāṇini gegenüber abstreifen und diese formen, die im gebrauch völlig mit substantiven identisch wären, aus der reihe der infinitive streichen, mit deren besonderem charakter sie durchaus nichts gemein hätten. Schon Bopps ausspruch (Vgl. Gramm.[3] § 849 — bd. 3, 250 —) könnte man gegen Jolly anführen, nämlich: „man sollte es kaum für möglich halten, dass Pāṇini übersehen hätte, dass *-toḥ* der genetiv des suffixes *tu-* und *-aḥ* die genetivendung abstrakter substantiva sei“. (Ich habe die stelle nicht vollständig citirt.)

Heute wird wohl allgemein anerkannt, dass beide bildungen zu den infinitivischen zu zählen sind. Es sprechen vor allem

dafür die möglichkeit der zusammensetzung mit dem präverb, die verbale construction (Delbrück, Altindische Syntax s. 410) und endlich die bei den infinitiven auftretende „attraction“.

§ 6.

Die bildung der infinitive auf *-toḥ* entspricht der der idg. abstracten nomina auf *tu-* (vgl. Brugmann Grdr. 2, 304). Sie werden aus dem vollen verbalstamm gebildet (*i-:é-toḥ*). Der ton ruht beim einfachen verb auf der wurzelsilbe, beim zusammengesetzten auf der vorsilbe.

Neben dieser bildung (*i-:é-toḥ*) steht eine andere, die nur scheinbar von ihr genetisch verschieden ist. Wir finden in einer anzahl von infinitiven vor der endung *-toḥ* ein *-i-* 'eingeschoben'. Dieselbe erscheinung zeigt sich bei allen mit *tu*-suffixen gebildeten infinitiven, sowie bei einigen anderen mit consonantisch anlautendem suffix.

Dies *-i-* ist bekanntlich in einem teil der formen als tiefstufenform des langvocalischen ausgangs zweisilbiger 'wurzeln' aufzufassen, geht also auf idg. *ə* zurück, vgl. *bhávitoḥ* aus **bheu̯ətous*, zu einer basis **bheu̯ā-*.

Nun erscheint das *-i-* aber auch in formen, bei denen man schwerlich auf zweisilbige basen zurückgehen kann, wie z. b. in *cáritoḥ, váditoḥ*. Die futurformen *cariṣyati* und *vadiṣyáti* sprechen wohl nicht dagegen (vgl. *kariṣyáti* neben *kártum*), da das futurum durch analogiebildungen schematisirt erscheint. Man könnte ja nun annehmen, die *i*-infinitive dieser verben seien nach den obigen durch analogie entstanden. Möglich aber ist auch eine andere erklärung: vielleicht nämlich handelt es sich um formen aus alten verbalstämmen auf *ai̯-*. Wie zu *cár-a-|ti* ein **car-|toḥ*, zu *gṛbhāy-a-|ti* ein *grahī-|toḥ* gebildet wurde, so zu **caray-a-|ti* ein *cari-|toḥ*. Man müsste demnach annehmen, dass ursprünglich **cartoḥ* und *caritoḥ* nebeneinander gelegen hätten und dass dann die eine der beiden bildungen zu gunsten der anderen schwand. Die tatsächlich belegte doppeltheit *cáritum* und *cartum* lässt sich freilich kaum auf diesen alten bestand zurückführen, da letzteres erst im epos belegt ist. Formen wie *dhārayitum* neben (ep.) *dhāritum* sind jung.

Eine dritte entstehungsmöglichkeit des *-i-* ist, dass die formen mit *-i-* die compositionsformen der *ī*-haltigen infini-

tive sind (s. u.). — Demnach haben wir zur lautgesetzlichen erklärung der *-i-* formen dreifachen ursprung anzunehmen.

Wurde erst das *-i-*, das in vielen fällen gesetzmässig erschien, als ein wesentlicher bestandteil dieser infinitive empfunden, so konnten leicht neubildungen das *-i-* an stellen rücken, wo es ursprünglich unberechtigt war, also formen zeitigen, denen keine der drei obengenannten erklärungen gerecht wird.

Von diesen *-i-*bildungen sind (wie Bartholomae, Stud. z. idg. Sprachgesch. 2, 170 f. nachgewiesen hat) zu trennen die bildungen mit *-ī-*. Sie gehen auf stammauslautendes *ā̆i̯-* zurück. — Wo neben *ī* ein *i* erscheint, wie in *śaritoḥ* neben *śárītoḥ*, haben wir eine alte compositionsform dazu oder eine junge analogiebildung (s. oben) anzunehmen.

§ 7.

Über den gebrauch der infinitive auf *-toḥ* ist wenig zu sagen. Sie gelten als genetiv-ablative, vedisch wie nachvedisch, bis zu ihrem verschwinden. Nur einmal sehen wir nebeneinander, durch *ca* verknüpft, einen *toḥ*-infinitiv und einen final-dativischen auf *-tavái*. Delbrück erwähnt Altind. Synt. 430 diesen fall, ohne aber die daraus möglichen schlüsse zu ziehen; die stelle lautet:

MS. 1. 6. 5 (94. 8): *tád evám̐ véditor ná tvèvám̐ kártavái* „das ist so zu wissen, aber nicht so zu tun“. Wenn somit der beweis sonst fehlte, dass die formen auf *-toḥ* für infinitivisch galten, hier ist er gegeben. Die form *véditoḥ* steht in ausgesprochenem gegensatz zu dem sicheren infinitiv *kártavái*, ist demnach sicher ebenfalls infinitiv. Also ist klar, dass mehr als eben nur substantivische ablativ-genetive in diesen formen stecken.

Die formen auf *-toḥ* — im RV. selten (14 stellen) — nehmen in der zeit der Brāhmaṇas zu, wie Brunnhofer BB. 10. 247 f. am ŚB. nachgewiesen hat. Er giebt für das ŚB. 21 stellen an, und es finden sich noch einige mehr (s. u.). Nach Brunnhofer gehören die teile, in denen die infinitive auf *-toḥ* vorkommen (kāṇḍa 1—3, 5, 12—13), den älteren teilen des ŚB. an; nur kāṇḍa 9, das 4 stellen aufweist, rückt er zeitlich an die vorletzte stelle unter allen kāṇḍas. Man darf daraus schliessen, dass der gebrauch der infinitive auf *-toḥ* in der Brāhmaṇazeit noch in blüte war.

Auffallend ist hier überhaupt das gewaltige übergewicht, das die mit *tu*-suffixen gebildeten infinitive über alle übrigen zusammengenommen erlangt haben. Man sieht den weg zum ziel, d. h. zur monopolisirung des *tum*-infinitivs (s. o. § 4). — Vielleicht aber liesse sich die frage aufwerfen, ob nicht in den Brāhmaṇas die drei infinitive *-tum, -toḥ, -taváí* als eine art infinitivdeclination — accusativus, genetivus, dativus — empfunden wurden.

§ 8.

Der genetivische gebrauch der infinitive auf *-toḥ*.

In zwei fällen haben wir im RV. die infinitive auf *-toḥ* in genetivischem gebrauch, beide male abhängig von *íśe*.

RV. 6. 18. 11: *yásya nú cid ádeva íśe . . yótoḥ.* Ludwigs übersetzung (nr. 542): „Über den der ungott (im commentar: der gottlose) keine gewalt hat, dich fern zu halten" zerlegt den satz unnötigerweise in zwei teile, indem er in das *yásya* eine doppelte beziehung legt. Wenn auch Grassmann: „dem kein gottloser jemals zu widerstehen vermochte" den sinn nicht genau trifft, so ist er doch der richtigen satzconstruction näher gekommen und verdient Ludwigs scharfen persönlichen vorwurf (Comm. nr. 542, bd. II. 105 f.) keineswegs. Wir werden am besten mit Delbrück, Altind. Synt. s. 418 übersetzen: „den fernzuhalten kein . . . vermag" und haben somit eine genetivattraction an den infinitiv.

**Vgl. aus dem Iranischen Y. 44. 15: *yezī ahyā ašā pōi maṯ xšayehī,* wo Bartholomae in das *ahyā* ebenfalls wie Ludwig oben die doppelte beziehung legt: „ob du (darüber) die macht hast, es durch Aša von mir fernzuhalten" (Air. Wb., sp. 552). Anders Geldner, Sitz. Ber. Preuss. Ak. 1904 nr. 38, s. 1085: „sofern du soviel macht hast, um im verein mit Aša schutz zu gewähren". Geldner fasst *maṯ* als pränomen „zusammen mit" auf, was aber wohl kaum möglich ist, da *maṯ* (wie die belegstellen im Air. Wb. sp. 1119 zeigen) nur direkt vor oder nach seinem beziehungsworte steht, niemals abei von ihm getrennt.

Ebenfalls attraction des objects nimmt Delbrück für die zweite stelle an:

RV. 7. 4. 6: *íśe rāyáḥ suvīryasya dắtoḥ* „Er kann besitz und tapfere söhne geben". Vgl. dazu RV. 7. 56. 15: *makṣû rāyáḥ suvīryasya dāta.* Ludwig (nr. 697): „gebt schnell vom reichtum mit guten helden". Es wäre also wie hier auch in 7. 4. 6. partitiver genetiv denkbar.

Wie hier bei *íśe* finden wir im nachvedischen Indisch die infinitive auf *-toḥ* in genetivischem gebrauch abhängig von *īśvará-* (Delbrück, Altind. Synt. 430 f.). Das nomen *īśvará-*, das im RV. überhaupt nicht vorkommt, ebensowenig im SV., im AV. an vier stellen (davon drei mit genetiv), ist in späterer zeit überaus häufig. Auffallend ist dabei, dass im AB. unter den dreizehn stellen, wo *īśvara-* mit infinitiv auf *-toḥ* verbunden ist, zehnmal *īśvara-* von *ha* begleitet ist. Auch im ŚB. kommt das vor, aber nicht so häufig (unter zwölf stellen fünfmal, davon zwei fast wörtlich gleiche stellen). An zwei weiteren stellen des ŚB. (3. 1. 2. 21. und 12. 5. 1. 1), wo Delbrück *īśvará-* ergänzen will, steht *ha* ebenfalls. Allerdings wird wohl, wie wir unten sehen werden (s. ende des § 8), die letzte stelle anders zu erklären sein. — Über *ha* vgl. Delbrück, Altind. Synt. 497 ff.

In fast allen fällen richtet sich *īśvará-* in numerus und genus nach dem satzsubject (Delbrück, Altind. Synt. s. 87 f.). Es ist also der construction wie dem sinn nach als reines adjectiv gebraucht mit der bedeutung „fähig, im stande". Dieser reguläre gebrauch von *īśvará-* liegt vor in den folgenden stellen.

ŚB. 13. 1. 2. 4: *īśvaró vā eṣáḥ ártim ártoḥ* „Is liable to incur injury" (Eggeling 5, 277).

Fast wörtlich ebenso TS. 2. 2. 10. 5: *sá īśvará ártim ártoḥ* „Er kann ins unglück geraten" (Delbrück, Altind. Synt. s. 430). — Weitere parallelen sind: TS. 5. 2. 8. 2. — ŚB. 10. 1. 4. 13 (*īśvará ártim ártoḥ*, das bei Brunnhofer, BB. 10 a. a. o. fehlt). — Das subject steht im neutrum Tāṇḍ. Br. 7. 7. 15: *īśvaraṃ vai rathantaram . . cakṣuḥ pramathitoḥ.* Delbrück „das r. kann das auge ausreissen". Ebenso Whitney, Grammar § 984a s. 354. — Das subject steht im dual AB. 1. 30. 11: *īśvarau ha vā etau . . yajamānaṃ hiṃsitoḥ.* „Die beiden können den opferer verletzen". — Hierzu eine fast wörtliche parallele, ebenfalls im dual, MS. 3. 2. 3 (19. 14.): *tā́ īśvarā́ áśāntau yájamānaṃ híṃsitoḥ.* — Ferner aus MS. eine anzahl ähnlicher stellen: MS. 3. 7. 8 (87. 4) —

3. 8. 7 (104. 4.) — **4.** 7. 6 (100. 15) — **3.** 1. 6 (7. 17) — **3.** 9. 3 (116. 3); in allen fällen steht *hímsitoḥ*. — Das subject steht im plural MS. **3.** 8. 2 (94. 1): *párāñco hí yántīśvaráḥ prámetoḥ* „Vorwärts gehend können sie umkommen".

Von diesem gewöhnlichen gebrauch, dass sich *īśvará-* nach dem subject richtet, giebt es einige wenige ausnahmen, die von Delbrück, Altind. Synt. s. 88 und für das AB. von Aufrecht (ausgabe s. 428) und Liebich, BB. 11. 301 | verzeichnet sind. Im numerus abweichend TS. **3.** 1. 1. 3: *tám īśvarám rákṣāṃsi hántoḥ*. Delbrück s. 88: „ihn können die Rakṣas töten". In diesem falle halte ich die abweichung für dadurch erklärt, dass *rákṣāṃsi* als collectivum empfunden wurde; vgl. RV. **1.** 162. 9: *sárvā tā́ te ápi devéṣv astu* = πάντα ταῦτα τὰ σὰ παρὰ τοῖς θεοῖς ἔστω (Brugmann, Kurze vergleichende Gramm. § 879 s. 643). AB. **3.** 48. 8. *īśvaro hāsya vitte devā arantoḥ* (*devā* plural!) bei Böhtlingk Kl. Ptbg. Wb. bd. 4, nachtr. s. 295 sp. 1: „es könnte geschehen, dass die götter an seinem reichtum keinen gefallen fänden".

Das genus ist abweichend AB. **2.** 20. 18: *īśvaro ha . . hotāraṃ yaśo 'rtoḥ* „das ansehen kann den H. fördern" (*yaśo* neutrum!). ŚB. **5.** 1. 1. 9: *tásyeśvaráḥ prajā́ pā́pīyasī bhávitoḥ* (*prajā́* femin.!) bei Eggeling **3.** 3: „his people (or offspring) is like to become worse".

Genus und numerus sind verschieden. ŚB. **13.** 8. 4. 11: *īśvaró haitā́ ánagnicitaṃ sáṃtaptoḥ* (*etā́* plural fem.!). Eggeling 5. 440: „they would be liable to weigh heavily upon one who — —". ŚB. **1.** 1. 2. 22: *īśvaró gṛhā́ yájamānasya . . tám práyantam ánu prácyotoḥ* (*gṛhā́* plural fem.!). Eggeling 1. 18: „the houses of the sacrificer might crush his family".

AB. **1.** 25. 13: *īśvaro glāvo janitoḥ* übersetzt Delbrück s. 430: „es können knoten entstehen"; dann müsste man die stelle hierherziehen. *glāvaḥ* aber ist accusativ, wie auch der commentar des Sāyaṇācārya (in Aufrechts Ausgabe s. 248) durch sein *glāniviśeṣān* zu erkennen giebt (*janitoḥ* also transitiv 'erzeugen'!).

An den stellen ŚB. **5. 1. 1. 9 — AB. **2.** 20. 18 — ŚB. **13.** 8. 4. 11 sieht Delbrück, Altind. Synt. s. 88 *īsvaráḥ* als erstarrte form, sozusagen als normalform an; ebenso Speyer (Ved. und Skt. Synt. im Grdr. d. Indo-ar. Philol. bd. 1. heft 6, s. 66). Richtiger ist wohl

die meinung **Liebichs** (BB. 11, 310), dass solche stellen den übergang zum substantiv vorbereiten.

Das prädicatsnomen richtet sich in casus und numerus nach *īśvará-* und steht, da dies nur im nominativ erscheint, stets in diesem casus.

ŚB. **9**. 5. 2. 3: *īśvaró ha śréyān bhávitoḥ*. Eggeling 4. 275: „is able to gain the better".

TS. **2**. 2. 10. 2: *īśvaró duścármā bhávitoḥ*. Delbrück: „er kann hautkrank werden". — Dazu parallelstellen: MS. **3**. 4. 8 (56. 5). — Vgl. unten ŚB. **3**. 2. 1. 31.

Der infinitiv hat in einer anzahl fälle ein object bei sich, teils im accusativ, teils — durch attraction — im genetiv. Das object steht im accusativ:

TS. **3**. 1. 8. 3: *sá īśvará .. paśún .. nírhantoḥ* „er kann das vieh töten".

TS. **3**. 2. 4. 5: *tá enam īśvarā́ híṃsitoḥ*. Delbrück: „die können ihn verletzen".

MS. **3**. 9. 3 (116. 3): *īśvaró 'śānto.. lokā́n híṃsitoḥ* „der unfromme kann die welten schädigen".

ŚB. **2**. 3. 4. 6: *īśvará enaṃ dvéṣṭor īśvaró nirvedáṃ gántoḥ*. Eggeling 1. 348: „(master) is likely to hate, to become disgusted with".

ŚB. **2**. 4. 1. 14: *tásyeśvaráḥ kúlaṃ víkṣobdhoḥ*. Eggeling 1. 360: „is liable to crush his family".

ŚB. **12**. 5. 1. 14: *sá hainam īśvaráḥ sáputram sámattoḥ*. Eggeling 5. 201: „it would be capable of devouring him completely together with his sons".

Ebenso die parallelstellen ŚB. **12**. 5. 1. 15; 16, wo *prádagdhoḥ* (of burning) und *abhímantoḥ* (of destroying) steht.

AB. **1**. 25. 13: *īśvaro glāvo janitoḥ* (siehe oben s. 12).

AB. **7**. 29. 2: *īśvaro hāsmād .. brāhmaṇatām abhyupaitoḥ* „er kann darum in den Brāhmaṇastand eintreten". — Parallelen AB. **7**. 29. 3; 4.

AB. **7**. 33. 6: *īśvaro ha vā eṣo .. āyuḥ pratyavahartoḥ* „er kann das leben verkürzen".

AB. **1**. 10. 2: *īśvarā hainaṃ ni vā roddhor vi vā mathitoḥ*. Liebich (BB. 11. 301): „sie sind im stande ihn entweder einzuschliessen oder zu zermalmen".

AB. **8**. 7. 9: *īśvaro ha sarvam āyur aitoḥ* „er kann ein volles leben erreichen".

Ein accusativ des zieles steht ŚB. **9.** 5. 2. 1: *īśvaró ..dauritám ápattor vi vā hválitoḥ.* Eggeling 4. 274: „is apt to get into trouble or to stumble". Ferner:

TS. **5.** 4. 12. 3: *īsvaró vā́ áśvo . . párām parāvátam gántoḥ.* Delbrück s. 87: „es kann geschehen, dass ein pferd in die ferne geht". — Fast wörtlich gleich ŚB. **13.** 3. 3. 5.

Ein infinitiv ohne casuelle bestimmung liegt vor in AB. **8.** 7. 8: *īśvaro ha tu purāyuṣaḥ praitoḥ* „er kann vor der zeit sterben".

Die casuelle bestimmung ist durch composition ausgedrückt in AB. **1.** 14. 5: *īśvaro hānṛṇākartoḥ* „er kann schuldlos machen".

Nur an wenigen stellen haben wir eine genetivische attraction. TS. **2.** 1. 2. 6: *yá īśvaró vācó váditoḥ sán vā́cam ná vádet.* Delbrück: „wer, obwohl er imstande wäre zu sprechen, nicht spricht".

Delbrück fasst *vācáḥ* als genetiv, was im grunde auffällig ist, da man entsprechend *vácam vádet* auch zu *váditoḥ* den accusativ erwarten könnte. Er meint, einen plural in *vācáḥ* anzunehmen, wäre hart; ausserdem verweist er auf TS. **3. 1. 8. 2: *víśaḥ khálu vái rā́jñaḥ prádātor īśvarā́ḥ* „das volk ist imstande den könig preiszugeben". Eine allzugrosse beweiskraft liegt in *prádātoḥ* mit der attraction nicht, da *pra-dā-* auch sonst mit dem objectsgenetiv verbunden ist; vgl. RV. **8.** 52. 5: *áśvasya prá dātu naḥ*, bei Grassmann: „er schenke uns rosse". Aber eine andere stelle hätte Delbrück erwähnen können, die wegen ihrer ähnlichkeit im aufbau des satzes TS. **2.** 1. 2. 6 bestimmen kann. Es ist AB. **2.** 7. 6: *īśvaro hāsya vāco rakṣobhāṣo janitoḥ* „er kann dessen wie die Rakṣas bellende stimme ertönen machen"; die folgenden worte des satzes lauten *yo 'yaṃ rakṣasīṃ vācaṃ vadati . . .*, also wie in TS. **2.** 1. 2. 6.

Delbrück ist kein beispiel eines negirten *īśvara*-satzes bekannt, wohl aber zwei stellen, an denen der infinitiv mit der negation (*a* privativum) componirt ist. Beide stellen in AB.

AB. **3.** 18. 11: *īśvaraḥ parjanyo 'varṣṭoḥ.* Böhtlingk Kl. Ptbg. Wb. bd. 4 nachtr. s. 295. sp. 2: „es könnte sein, dass P. nicht regnete".

AB. **3.** 48. 8: *īsvaro hāsya vitte devā arantoḥ* (s. o. s. 12).

Zu den behandelten stellen, an denen ein genetivischer infinitiv von *īśvará-* abhängig ist, zieht Delbrück, Altind. Synt. s. 430 noch einige, an denen man das *īśvará-* hinzuzudenken habe.

AB. **6.** 30. 7: *madhyaṃdinam abhi pratyetoḥ* „er kann zur mittagszeit gehen". Auch Böhtlingk (Kl. Ptbg. Wb. bd. 4. 155) will *īśvara-* ergänzen, und so wird es auch recht sein; im commentar (Aufrecht s. 369) steht *abhilakṣya pratyetoḥ*.

ŚB. **3.** 2. 1. 31: *táto dīkṣitáḥ pāmanó bhávitoḥ .. táto rétāṃsi pāmanā́ni jánitoḥ*. Eggeling 2. 33: „the consecrated would be liable to be affected with the itch . . . that offspring would then also be liable to be born with the itch".

ŚB. **3.** 1. 2. 21: *tā́ṃ hā́dbhutam abhíjanitor jāyā́yai garbhā́ṃ nírabadhīt*. Delbrück, Syntakt. Forschungen 3. 25 f. hatte übersetzt: „ein solches ungeheuer fortzupflanzen, hat er den schoss eines weibes verhindert". Er hatte also eine construction angenommen, ähnlich wie wir sie im Veda antreffen (s. u. § 10): einen ablativischen infinitiv nach verben des „abwehrens". Eggeling 2. 11 note wies nun aber auf den Kāṇvatext hin *(sā tam heśvaro 'dbhutam abhijanitoḥ . . .)* und zeigte so, dass man eine form von *īśvará-* zu ergänzen habe; er übersetzt demgemäss: „he would be likely to be born as a strange being, such as 'he has expelled an embryo from a woman"'. Jetzt stellt sich auch Delbrück, Altind. Synt. s. 430 auf Eggelings standpunkt.

Ein weiteres beispiel, wo man eine form von *īśvará-* zu ergänzen habe, soll nach Delbrück sein[1]) ŚB. **12.** 5. 1. 1: *tád dhaíke hotávyaṃ manyata ā́gantor iti*. Delbrück: „(wenn ein Agnihotrin abwesend stirbt) so glauben einige, es sei noch zu opfern, in der meinung: er kann noch kommen". Er meint also, *ā́gantoḥ* stehe für *īśvarā́ ā́gantoḥ*. Eggeling 5. 197 note verwirft diese auffassung; man müsse mit Harisvāmin *ā́gantoḥ* auflösen in *ā́ ā́gantoḥ*. Eggeling stützt diese ansicht mit einer beschreibung (nach Kāty. 25. 8. 9.) der sitten bei dem tode eines abwesenden Agnihotrin. Darnach vollziehen die leute eines in der fremde sterbenden Agnihotrins die opfer, solange bis sie nach hause gelangt sind. Eggeling übersetzt demnach: „some indeed think that (his Agnihotra) should

[1]) Die stelle fehlt bei Brunnhofer BB. 10 a. a. o.

be offered till they get home". Mithin gehört die stelle nicht hierher.

Eine andere art genetivischer infinitivconstructionen haben wir nicht zu verzeichnen. Über die construction von *madhyá* im Veda werden wir weiter unten (§ 14) sprechen, da es zweifelhaft ist, ob man in den davon abhängenden infinitiven genetivische oder ablativische zu sehen hat.

§ 9.

Der ablativische gebrauch der infinitive auf *-toḥ*.

Wir haben soeben gesehen, dass für den genetivischen gebrauch der infinitive auf *-toḥ* eine einzige, allerdings im laufe der zeit modificirte, gebrauchsweise vorlag. Anders beim ablativischen gebrauch dieser bildung. In der mehrzahl der fälle sind die vedischen infinitive auf *-toḥ* von verben des „abwehrens, fürchtens und dgl." abhängig. Wie es mit dieser construction in nachvedischer zeit steht, werden wir unten § 10 sehen. — Der ablativische infinitiv nach den präpositionen *purá* und *á* ist im Veda auf einen fall beschränkt; in späterer zeit ist dies der allgemeingebrauch. Dazu kommen dann noch *purástāt* und *arvācīnam,* die aber nur selten belegt sind. — Über den vedischen — in drei fällen bezeugten — gebrauch von *madhyá* mit dem *toḥ*-infinitiv s. § 14.

§ 10.

Die infinitive auf *-toḥ* von verben abhängend.

Dass bei den verben des „abwehrens, sich fürchtens, etc." im Veda der ablativ eines nomens in gebrauch war, ist bekannt; es ist das eine allen sprachen gemeinsame verwendung dieses casus; vgl. Kappus, Der Indogermanische Ablativ (Marburger Dissertation 1903) s. 56 ff., wo auch auf ausserindogermanische parallelen hingewiesen wird.

In derselben weise haben wir ablativische infinitive von diesen verben abhängig. So RV. 3. 54. 18: *yuyóta no anapatyáni gántoḥ.* Delbrück: „rettet uns davor zu kinderlosigkeit zu kommen". Beachtenswert ist der von *gántoḥ* abhängige accusativ, der den verbalen charakter der form *gántoḥ* deutlich erkennen lässt.

RV. 3. 53. 17: *índraḥ pātalyè dadatām śárītoḥ.* Ludwig (nr. 1003): „Indra gebe die beiden pflöcke, dass es nicht

breche"; diese übersetzung würde niemals den ablativischen infinitiv erklären, und so giebt Grassmann (wohl nach Delbrück, Altind. Verbum s. 227) für *dadatām* die übersetzung „bewahre".

Hierher stellt Ludwig, Commentar zu nr. 1003 (bd. II. 537) TS. 2. 3. 1. 5: *idám ahám ādityā́n badhnāmy á 'múṣmād amúṣyai viśó 'vagantoḥ.* Er übersetzt den schluss des satzes: „dass dieses volk von diesem hier nicht abfalle". Ludwig hat dabei das *á* übersehen, das den sinn verändert. *ávagantoḥ* bedeutet nach dem Gr. Ptbg. Wb. „erlangen", nach dem Kl. „gelangen zu"; und so werden wir übersetzen: „so binde ich die Aditya's, bis jenes volk von jenem her gelange". Somit gehört die stelle nicht hierher (s. u. § 12). Ähnlich 2. 3. 1. 4.

Ebensowenig hierher gehörig ist die von Delbrück, Altind. Verb. s. 227 angeführte stelle RV. 10. 51. 6. Da Aufrecht und Müller *kṣépnoḥ*, nicht *kṣéptoḥ* lesen, wird man an der richtigkeit dieser lesung nicht zweifeln dürfen. Allerdings muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass **kṣépṇoḥ*, mit cerebralem *ṇ* zu erwarten wäre.

Hierher aber RV. 1. 174. 3: *rákṣo agníṃ . . . siṃhó ná dáme ápāṃsi vástoḥ.* Ich komme weiter unten (§ 11) auf die stelle zurück.

AV. 12. 3. 55 ff.: *táṃ no gopāyatāsmā́kam áitoḥ*, das Bloomfield s. 192 übersetzt: „do ye guard it for us, until we arrive"; er zerlegt also *áitoḥ* in *á* und *étoḥ*, doch kann er auf diese weise *naḥ* und *asmā́kam* nicht erklären. Ich zerlege *ā́-etoḥ* (*ā* als präverb gegen *ā* als pränomen); *naḥ* ist dativus ethicus. Also: „hütet ihn (uns), dass er nicht zu uns komme".

Der ablativische infinitiv steht ferner nach einigen verben des „aufhörens, ablassens"; so RV. 2. 15. 5: *sá īm mahī́ṃ dhúnim étor aramṇāt* „er hinderte den grossen strom am fliessen" (Delbrück).

RV. 2. 38. 3: *árīramad átamānaṃ cid étoḥ.* Ludwig (nr. 132): „selbst den rollenden hemmte er vom laufen".

RV. 4. 6. 7: *ná yásya sā́tur jánitor ávāri*, bei Delbrück nach dem Gr. Ptbg. Wb.: „dessen behälter nicht gehindert werden konnte, ihn zu gebären", bei Ludwig (nr. 333): „den zu gebären als den gewinner kein hinderniss war". Auch Bergaigne, Religion Védique 2. 6 f. mit note nimmt *sā́tuḥ* als genetiv und *ávāri* unpersönlich.

RV. **10**. 86. 1 (Ludwig, Infinitiv s. 63): *ví hí sótor ásṛkṣata.* Ludwig (nr. 990): „vom pressen sind sie abgestanden".

Die construction des ablativischen infinitivs auf *-toḥ* abhängig von einem verbum ist in der prosa nur an einer stelle bekannt, nämlich:

ŚB. **14**. 8. 14. 4 [1]): *tráyate hainaṃ prāṇáḥ kṣaṇítoḥ*, das M. Müller Bṛhad Āraṇyaka Upaniṣad 5. 13. 4 (in the Upanishads 2. 195) übersetzt: „breath protects him from being hurt".

ŚB. **3**. 1. 2. 21 hatte Delbrück, Syntakt. Forschungen 3, 25 f. früher ebenfalls so aufgefasst; jetzt anders (s. o. § 8).

§ 11.

vástoḥ RV. **1**. 174. 3.

rákṣo agním aśúṣaṃ túrvayāṇaṃ siṃhó ná dáme ápāṃsi vástoḥ.

Schon das Gr. Ptbg. Wb. fasste *vástoḥ* als infinitiv auf. Es stellte ihn zu einem verb *7vas* „losstürmen auf" und übersetzte: „wehre dem gefrässigen feuer, dass es nicht wie ein löwe auf die werke (d. h. geräthe, besitzthum) im hause sich stürze". Der einzige, der *vástoḥ* in die infinitivsammlungen aufgenommen hat, ist Brunnhofer, KZ. 25. 351. Wie Delbrück das wort an dieser stelle fasst, ist nicht klar; jedenfalls rechnet er *vástoḥ* zu den sogenannten genetivis temporis (Altind. Synt. s. 164). Gegen die annahme des vorhandenseins von genetiven der zeit im Altindischen richtet sich Bartholomae, BB. 15. 200 ff.; und Delbrück, Vergleichende Synt. 1. 357 schliesst sich ihm jetzt an. Nur für *vástoḥ* macht er eine klausel: er will abwarten, wie sich andere zu der sache äussern. Soviel mir bekannt, ist seit der zeit eine neue besprechung von *vástoḥ* nicht erschienen.

Uns interessirt hier nur die eine stelle RV. 1. 174. 3, die Bartholomae, BB. 15. 211 f. behandelt. Es steht nach ihm ausser frage, dass *vástoḥ* ein ablativischer infinitiv ist, abhängig von *rákṣaḥ*; und in der bedeutung scheint ihm Geldner, KZ. 27. 217 das ansprechendste gegeben zu haben. Geldner übersetzt: „dass es nicht wie ein löwe die geräthe

---

[1]) Die stelle fehlt bei Brunnhofer, BB. 10.

im hause fresse". Auch Ludwig macht denselben fehler, den Bartholomae bei Geldner und Roth (s. o. die übersetzung) tadelt, *siṃhó ná* auf *agním* bezogen zu haben; vgl. Pischel, Vedische Studien 1. 91 ff.

So müssten wir übersetzen: „hüte uns löwengleich vor dem feuer, dass es nicht . . ". Wir hätten damit einen vergleich, der nicht gerade sehr gelungen erscheint; denn dass man, um starken schutz auszudrücken, als tertium comparationis den löwen wählte, vor dem man doch wohl selbst schutz suchen musste, ist wenig sinnreich. Sāyaṇa erklärt ebenso. Und in der that lässt der vorliegende text eine andere deutung nicht zu; er sagt: *siṃho yathā nirbhayo virodhimṛgān hantuṃ dhāvati.* Das wort *dhāvati* „läuft" scheint *vástoḥ* wiedergeben zu sollen. Der dichter der strophe hatte offenbar mehrere bilder vor augen: den löwen, wie er sich mit kraft auf die thiere stürzt und das feuer, wie es sich auf die geräthe stürzt; aber er verarbeitete diese bilder schlecht, indem er dem löwen die kraft des schützers beilegt. Möglicherweise aber ist der text fehlerhaft überliefert.

**Ludwig, Commentar will nicht „werke", sondern „äcker" übersetzen, womit er zugiebt, dass *vástoḥ* nicht, wie seine übersetzung will, „bewohnen" bedeutet; aber richtig scheint mir „äcker" nicht zu sein, da man dann *dáme* und *ápāṃsi* auseinanderreissen müsste, was Ludwig selbst, wie man aus seinem hinweis auf RV. 7. 1. 19: *mā́ no dáme mā́ váne* erkennt, nicht gewollt hat.

Das Kl. Ptbg. Wb. giebt wie das Gr. *vástoḥ* als infinitiv mit der bedeutung „stürzen auf", verweist aber auf Geldners anschauung in KZ. 27. 217.

Geldner stellt dort dieses *vas-* zu lat. *vescor, vesper* und *vas* ('essgeschirr') und im nachtrag (a. a. o. s. 260) zieht er aus dem Avesta *vāstra-* „futter, weide", *vāstar-* „viehzüchter" hierher. Beweisend sei V. 5. 20: *xᵛarəϑəmča naire ašaone vāstrəmča gave hudåvhe* „nahrung für den gerechten menschen und futter für das gerechte thier". Nach Geldner hätten wir also *vah-* „fressen" gegenüber *xᵛar-* „essen".

Bartholomae, Wb. sp. 1413 f. fasst *vāstar-*, etc. anders auf. Er setzt eine „wurzel" arisch **u̯āt-*

„weiden“ an mit der doppelten bedeutung „auf die weide gehen“ und „auf die weide gehen lassen“, zu ahd. *weida* „weide“ (weitere literaturangaben siehe Bartholomae a. a. o.). *vāstar-* wäre also aus **u̯āt-tar-* entstanden und auf diese weise mit hülfe der doppelten bedeutung von *u̯āt-* besser erklärt als durch zurückführung auf arisch *u̯as-* „fressen“; denn dann würde man doch für „hirte“ vielmehr (ar.) **vāsitar* (zum kausativ **vāsayati*!) erwarten. Und was die schlüsse Geldners aus der oben angeführten stelle V. 5. 20 anlangt, so sind auch diese nicht zwingend. In der that haben wir eine prägnante gegenüberstellung in *x^{v}arəϑa-* „speise“ (Bartholomae, Wb. sp. 1868 giebt für *x^{v}arəϑa-* die bedeutung „nahrungsmittel, insbesondre des menschen“) und *vāstra-* „futter“; aber diese letzte bedeutung ist als eine secundäre anzunehmen, die sich leicht aus „weide“ entwickeln konnte.

Dass trotzdem die existenz einer arischen wurzel *u̯as-* „fressen“ nicht in abrede zu stellen ist, zeigt 2*vastra-*,[1]) das Bartholomae, Wb. sp. 1385 mit „fresse, maul, rachen“ übersetzt und zu ahd. *wist* und mir. *feis* stellt. Einen anderen keltischen verwandten führt Strachan KZ. 32. 320 an, Baunack KZ. 27. 561 ff. eine anzahl griechischer. Vgl. Leumann, Et. Wb. der Sanskritspr. s. 94, wo von der „angeblich nachgewiesenen wurzel *vas-* essen“ die rede ist.

Geldner selbst giebt seine ansicht schon Vedische Studien 1. 270 f. wieder auf; er nimmt jetzt an, dass *vas-* ursprünglich „spiessen oder stechen“ bedeute. Und ebenso fordert Johansson, IF. 3. 245, ohne Geldner zu erwähnen, für unsre stelle „stossen“, worauf „essen“ zurückgehen könnte. — Sicheres wird man ja nicht feststellen können, aber falls „stossen“ die grundbedeutung ist, kann man es nicht mit den germanischen worten zusammenbringen, und das spricht gegen diese etymologie.

---

[1]) Übrigens beachte man im Avesta das nebeneinander von „*vastra-* kleid“ und „*vastra-* fresse“ in parallele zu unserem: „*futter*“ (stoff) und „*futter*“ (speise). Die deutschen wörter sind nach Paul, Wb. s. 154 „schon urgermanisch wahrscheinlich nur zufällig lautlich identisch“.

An unserer stelle (RV. 1. 174. 3) ist übrigens die bedeutung „fressen" nicht gerade notwendig. Man käme auch mit „kleiden, einhüllen" aus, das dann hier bildlich stehen würde. Daneben dann die dritte möglichkeit nach dem Ptbg. Wb. (s. o.).

Jedenfalls ist die auffassung der form als infinitiv, wie es die Ptbg. Wörterbücher, Brunnhofer, Geldner und zuletzt Bartholomae thun, völlig gerechtfertigt (vgl. oben § 10).

§ 12.

Der ablativische infinitiv auf *-toḥ* bei präpositionen.

Bei *á*.

Aus dem RV. ist eine stelle hierher gehörig. RV. 1. 41. 9: *catúraścid dádamānād bibhīyád á nídhātoḥ.*

Delbrück, Altind. Synt. s. 418 sagt nur: „die bedeutung ist mir nicht klar". — Ich stelle zunächst die verschiedenen mir bekannten übersetzungen zusammen.

M. Müller, Essays 1. 38: „möge der mensch ihn fürchten, der die vier (würfel in seiner hand) hält, bevor er dieselben niederwirft".

Wilhelm, De infinitivi forma et usu 7 giebt eine übersetzung von Müller: „priusquam iaciat".

Geldner, 70 Lieder des RV. s. 20: „man scheue bis ans ende gott, der in der hand die lose hält". Dazu die note: „eigentlich die vier, d. h. die vier würfel, als bild für das entscheidende los, das erst erkannt wird, wenn der wurf gefallen ist".

Ludwig (nr. 93): „der dürfte fürchten sogar, wenn er die vier (Varuṇa, Mitra, Aryama, Bhaga) besitzt, sie aus der hand lassen (zu müssen)".

Grassmann: „den, der die vier würfel heget, scheue man, noch ehe der wurf fällt".

Kappus, a. a. o. 57: „der dürfte sich fürchten, auch wenn er die vier besitzt, vor dem aus der hand lassen müssen". Dazu: „hier sind zwei ablative, von denen der erste *dádamānāt* an den zweiten attrahirt ist".

**Ludwig und ihm sich anschliessend Kappus sagen, dass der ablativ *dádamānāt* durch attraction an den infinitiv zu erklären sei. Attraction wird ja vielleicht

auch beim subject (agens) stattfinden können, aber Ludwigs beispiel, dass er Commentar I. 98 erwähnt, um die in *dádamānād á nídhātoḥ* vorliegende construction plausibel zu machen, RV. 2. 29. 6: *trádhvaṃ kartā́d avapádaḥ* „rettet vor dem fall in die grube" (Ludwig nr. 198), zeigt die attraction beim object.

Stände das *á* nicht da, so könnte man an eine sonst vorkommende construction von *bhī-* „sich fürchten" denken, nämlich dass es mit zwei ablativen verbunden wird. Vgl. Delbrück, Altind. Synt. 111 zu RV. 10. 138. 5 (citat aus Gaedicke): *índrasya vájrād abibhed abhiśnáthaḥ* „sie fürchteten sich vor dem keile des Indra, vor dem zerschmettern, d. h. dass er sie zerschmettere" (s. u. § 20). Vielleicht haben wir an unserer stelle (RV. 1. 41. 9) statt *á nídhātoḥ* zu lesen: *ánidhātoḥ*; dann wäre es möglich, hier ähnlich zu übersetzen; etwa: „möge er sich vor dem die vier haltenden fürchten, vor dem niederlegen, d. h. dass er sie niederlege". Doch liegt kein giltiger grund vor, die richtigkeit des überlieferten textes anzuzweifeln, so dass wir *á* als selbständige präposition auffassen müssen. Müller und Grassmann übersetzen, als ob *purá* stände; wenngleich es den sinn nicht wesentlich verschiebt, ist es doch ungenau. Das „bis ans ende" Geldners ist sehr frei.

Man hat *bhī-*, wie es sich im Veda öfter findet, nach Müller, Grassmann und Geldner mit dem einfachen ablativ dessen, vor dem man furcht hat, zu construieren; *á nídhātoḥ* „bis er sie (die vier) niederlegt". Dabei braucht nicht aufzufallen, dass aus dem ablativ *dádamānāt* das agens zu *nídhātoḥ* gezogen werden muss.

Ganz anders fasst Bergaigne, Religion védique 3. 158 die stelle auf; er übersetzt: „Qu'on craigne d'être enlacé par celui qui en retient même quatre" (s. dort das nähere); er lässt *á* unübersetzt (vgl. Ludwig).

Es ist dies — RV. 1. 41. 9 — der einzige beleg für *á* bei den infinitiven auf *-toḥ* im RV. Siehe noch aus dem AV. 12. 3. 55 ff.: *táṃ no gopāyatāsmā́kam áitoḥ*, oben § 10.

In der prosa wird *á* dann häufiger; trotzdem ist der gebrauch nicht sehr mannigfach und auf eine nur geringe anzahl

von formen beschränkt, und zwar darum, weil viele parallelstellen vorhanden sind.

Der infinitiv steht in vielen fällen ganz frei, ohne object und auch ohne ausgedrücktes subject (agens).

MS. **1**. 10. 19 (159. 4): *á támitoḥ*. Delbrück „bis zum erschöpftsein".

TS. **6**. 4. 5. 6: *yádi dūré syā̂d á támitos tiṣṭhet* „wenn er weit wäre, würde er bis zum erschöpftsein stehen". — Ebenso oder ähnlich TBr. **1**. 4. 4. 2 (Kāś. zu Pāṇini und Kl. Ptbg. Wb.) — Tāṇḍ. Br. **9**. 1. 38 — **12**. 1. 1. 17 — Lāṭy. **3**. 9. 15 — Āpast. (alle im Kl. Ptbg. Wb.) — ŚB. **2**. 4. 2. 21.

ŚB. **12**. 5. 1. 1: *tád dháike hotávyaṃ manyata ā́gantor iti*: s. o. § 8.

TS. **3**. 3. 7. 3: *átha kásmād aindró yajñá á saṃsthā́toḥ*. Delbrück: „aber warum ist das opfer indraisch, bis es zu ende ist".

Ist das agens des infinitivs ausgedrückt, so steht es im genetiv.

MS. **4**. 2. 1 (23. 3): *á . . sū́ryasyódetoḥ*. Delbrück: „bis zum aufgehen der sonne". Die gleiche verbindung auch Tāṇḍ. Br. **9**. 1. 38.

MS. **1**. 4. 10 (58. 13): *áulūkhaláyor údvaditoḥ*. Delbrück: „bis mörser und stössel ihre stimme erheben".

Ebenfalls hierher möchte ich stellen TS. **2**. 3. 1. 5: *idám ahám ādityā́n badhnāmy ā́ 'múṣmād amúṣyai viśó 'vagantoḥ*; s. o. § 10.

Das prädikatsnomen steht im ablativ; es ist dies, wie Delbrück, Altind. Synt. 90 sagt, eine wirkliche attraction.

MS. **2**. 5. 9 (59. 5): *á médhyād bhávitoḥ* „bis zum reinwerden".

Das object wird verschieden ausgedrückt, meistens durch den genetiv.

ŚB. **1**. 7. 1. 15: *á tisṛṇā́ṃ dógdhoḥ*. Delbrück: „bis zur melkung von drei kühen".

AB. **7**. 2. 6: *ā śarīrāṇām āhartoḥ*. Delbrück: „bis zum herbeibringen der leichen".

Der accusativ des objects findet sich TS. **2**. 5. 1. 5: *kā́mam á víjanitoḥ sámbhavanti* „sie begatten sich, bis sie (den gegen-

stand der) liebe erzeugen". — An derselben stelle noch einmal ähnlich.

Die directe rede als accusativobject verwendet findet sich ŚB. **1**. 5. 2. 10[1]): *só 'dhvaryúr nāpavyāhared á yájeti váktoḥ.* Eggeling 1. 141: „the Adhvaryu must utter nothing improper until he pronounces (the word) 'yaja'".

Auffallend ist das erscheinen des subjects(agens)- und objectsgenetivs bei diesen *toḥ*-infinitiven. Dass es genetivi subjectivi und objectivi sind wie im deutschen „der untergang der sonne" und „das herbeibringen der leichen" wäre ja an sich möglich (vgl. oben s. 3 ende). Aber neben dieser annahme von nominal construierten infinitiven liegt hier bei den abl.-gen. infinitiven wohl noch eine andere erklärungsmöglichkeit vor.

Die genetive können vielleicht eine erklärung finden, wenn man annimmt, dass die *toḥ*-infinitive nach *á* nicht nur ablativisch, sondern bisweilen auch genetivisch empfunden wurden, und dass wir dann eine attraction dazu zu erkennen haben. S. näheres unten bei *purá*. Ich meine daher, dass man besser tut, nicht wie Delbrück mit substantiven zu übersetzen, sondern mit einem vollen verbalsatz: „bis die sonne untergeht".

§ 13.

Bei *purá, purástāt, arvācīnam.*

Aus dem RV. kommt, ebenfalls wie bei *á*, nur eine stelle in betracht.

RV. **3**. 30. 10: *purá hántor bháyamāno vy àra.* Delbrück „vor dem schlagen verzog er sich, voll furcht". — Ähnlich Ludwig (nr. 497) und Grassmann. Diese übersetzung giebt den sinn nicht scharf wieder; sollte der Verfasser es so gemeint haben, so würden wir eben den einfachen ablativ vorfinden. Man muss also übersetzen: „furchtvoll verzog er sich, bevor der schlag fiel".

Aus dem AV. (**19**. 56. 2.) haben wir ebenfalls ein beispiel, das wegen seiner an die prosa erinnernden gebrauchsweise mit jenen beispielen angeführt werden wird; s. unten s. 25.

---

[1]) Die stelle fehlt bei Brunnhofer a. a. o.

Der gebrauch von *purá* geht in der prosa dem von *á* parallel. Der infinitiv steht frei:

Gop. Br. **2**. 2. 10: *purā pracaritoḥ,* im Kl. Ptbg. Wb. bd. 4. 131 sp. 3: „bevor er ans werk geht". — Ähnlich Vaitān. **16**. 5.

Das subject steht im genetiv; so:

MS. **1**. 60. 10 (102. 1): *purá sū́ryasyódetoḥ.* Delbrück: „vor dem aufgehen der sonne". — Ebenso MS. **4**. 5. 2 (65. 10) und Ait. Ār. (Kl. Ptbg. Wb.).

Das objekt steht im genetiv; so:

AV. **19**. 56. 2: *purá rā́tryā jánitoḥ* „bevor er die Nacht erzeugte". Whitney, Index verzeichnet das wort nicht als infinitiv, wohl aber Ludwig, Infinitiv s. 44; es ist nicht zu bezweifeln, dass er recht hat.

Während wir bei *á* das object der *toḥ*-Infinitive ebenfalls stets im genetiv sahen, liegt hier doppelter gebrauch vor; und das, glaubè ich, bestärkt die annahme, dass es sich in beiden fällen um eine attraction handelt, indem sowohl bei *á* wie bei *purá* die infinitive als ablativische und als genetivische empfunden wurden. An und für sich konnte man den *toḥ*-formen diese doppelte bedeutung unterschieben, *oḥ* ist eben ablativisch-genetivischer casusausgang; und ausserdem war in einer anzahl der davon abhängenden objecte die unterscheidung ebenfalls unmöglich, indem ja bei fast allen nominalstämmen ablativ und genetiv zusammenfielen.

MS. **4**. 5. 3 (66. 12): *purá vācáḥ právaditoḥ.* Delbrück: „vor dem ertönenlassen der stimme". — Ebenso AB. **2**. 15. 9 — TS. **2**. 2. 9. 5. — Delbrück, Altind. Synt. s. 431 nimmt *vācáḥ* als ablativ, indem er zum beweis anführt:

Tāṇḍ. Br. **21**. 3. 5: *purā vāgbhyaḥ sampravaditoḥ.*

Ganz zuverlässig ist diese stütze wohl nicht; allerdings wird Whitneys auffassung, Grammar § 983, der übersetzt „before the utterance together of the voices", also *vāgbhyaḥ* mit *sam* verbindet, nicht zutreffen; wir würden dann den instrumental erwarten. Aber auf alle fälle ist sicher, dass der objectsablativ vorkommt. So:

TS. **6**. 1. 3. 8: *purá dákṣiṇābhyo nétoḥ.* Delbrück: „ehe man die opferkühe herbeibringt". — Whitney, Grammar § 983 übersetzt dieselben worte (mit stellenangabe Āpast.) „before the gifts are taken away"; er nimmt also *dákṣiṇābhyaḥ* als subject und fasst den infinitiv passivisch.

Das object erscheint im genetiv:

MS. 1. 4. 5 (52. 14): *purā́ vatsā́nām apā́kartoḥ*. Delbrück: „vor dem wegtreiben der kälber".

Für *purā́stād* verzeichnet Delbrück s. 431 zwei stellen, die völlig gleich sind:

MS. 1. 8. 6 (124. 10): *purā́stāddhótoḥ* „vor dem opfern". — Ebenso 1. 8. 7 (125. 11).

Eine stelle (ebenfalls aus Delbrück) liegt für den gebrauch des infinitivs bei *arvā́cīnam* vor.

MS. 4. 3. 9 (48. 13): *yád evá kíṃcārvā́cīnaṃ jā́nitor énaḥ karóti*. Delbrück: „jede sünde, die er vor dem geborenwerden begeht". — Auch das Ptbg. Wb. giebt keine weiteren hierhergehörigen stellen an.

§ 14.

Bei *madhyā́*.

**Über die entstehung der form *madhyā́* selbst scheint man sich noch nicht einig zu sein. Man sah es wohl ursprünglich — abgesehen von älteren anschauungen, z. b. bei Bopp, Grammatik 3. 286, der *madhyā́* für eine verstümmlung von *madhye* erklärt — für einen zum adverb erstarrten instrumental an; so die Petersburger Wörterbücher und Grassmann; Hillebrandt, Veda-Chrestomatie s. 107 hält es für eine contraction aus *madhya* (d. i. Sandhiform für *madhye*) + *ā*, also locativ + postponiertem *ā*. Dagegen spricht sich Bartholomae, BB. 17. 344 aus. Bartholomae selbst hatte BB. 15. 21 no. *madhyā́* aus **madhya-i̯-ā́* hervorgegangen erklärt, fügte aber BB. 17. 344 hinzu, dass es auch instrumental sein könne. Jetzt hat auch Wackernagel, Altind. Grammatik s. 279 Bartholomaes erklärung angenommen, und diesem schliesst sich Brugmann, Grdr. 1. 860 in dem kapitel über haplologie, wo er auch *madhyā́* erwähnt, an. Neuerdings aber, Kurze vergl. Gramm. § 579 behandelt er es unter den instrumentaladverbien; allerdings steht über den beispielen, mit denen sich *madhyā́* zusammenfindet: „instrumentalisch oder locativisch"; man kann also nicht sicher sein, wie es Brugmann auffasst, und warum er es

nicht unter den locativadverbien behandelte. — Am wahrscheinlichsten ist wohl Bartholomaes erklärung in BB. 15. 21 no.; auch das Avesta stützt diese erklärung, wie Bartholomae, GIrPh. 1. 232 noten zeigt. Vgl. noch Ludwig, Infinitiv s. 11. Auch die bedeutung scheint in den wenigen vorliegenden Formen eher an einen locativ zu mahnen.

Die form *madhyā́* ist nach dem Ptbg. Wb. nur im RV. belegt, und zwar an vier stellen. Davon fällt eine stelle für uns hier fort:

RV. **10. 61. 6: *madhyā́ yát kártvam ábhavad abhī́ke.* Das Kl. Ptbg. Wb. giebt dafür die bedeutung „inzwischen" und Grassmann übersetzt: „was inzwischen zu tun war", lässt dabei aber *abhī́ke* aus. Ludwig, der (nr. 997) übersetzt: „als mitten im verlauf war beim zusammentreffen der vorgang", nimmt *madhyā́* als localis wie RV. **1.** 115. 4 und **2.** 38. 4. — Geldner, Ved. studien 2. 33 zeigt, dass *abhī́ka-* „das stürmische rencontre der liebenden" bedeute. Das lied ist ein ganz spätes und wohl zum teil, wie Grassmann sagt, absichtlich verdunkelt. Vielleicht könnte man statt *madhyā́* hier *madhye* lesen und es zu *abhī́ke* ziehen: „mitten in dem liebessturm"; die art des ausdruckes ist ja im Veda häufig, z. b. RV. **7.** 68. 7: *mádhye samudré.* Jedenfalls kommt diese stelle für uns nicht in frage.

An den drei übrigen stellen steht *madhyā́* mit einem infinitiv auf *-toḥ* verbunden: RV. **1.** 115. 4 — **2.** 38. 4, beide male mit *kártoḥ*; **1.** 89. 9 mit *gántoḥ.*

RV. **1.** 89. 9: *mā́ no madhyā́ rīriṣatā́yur gántoḥ.* Ludwig (nr. 191): „hemmt uns nicht mitten im erreichen der (uns bestimmten) lebenslänge".

Grassmann: „brecht unser leben nicht in seinem laufe ab"; ebenso Bergaigne, 40 hymnes s. 52: „ne blessez pas notre vie a mi-chemin".

Wilhelm, Infinitiv s. 7: „ne nobis in medio cursu praecidatis vitam".

**Die drei übersetzungen stimmen darin überein, dass sie *madhyā́ gántoḥ* zusammennehmen. Ludwig, Infinitiv s. 44 hatte übersetzt: „schädigt uns nicht

mitten unser bestimmtes alter zu erreichen"; er hatte also *madhyá* ganz absolut aufgefasst und den infinitiv von *rīriṣata* abhängen lassen. Auch Wilhelm (s. o.) führt diese stelle nur zögernd an, mit verweis auf RV. 3. 54. 18: *yuyóta no anapatyáni gántoḥ.* Stände an unserer stelle nicht *madhyá* im verse, so könnte man sicher den infinitiv auf dieselbe weise wie hier erklären. So aber muss man ihn, wie es jetzt wohl alle thun, zu *madhyá* ziehen. Es bleibt die frage, ob wir *áyuḥ* zu *rīriṣata* oder zu *gántoḥ* zu nehmen haben. Ludwig wird wohl recht haben, es von *gántoḥ* abhängen zu lassen. Vgl. *sárvam áyur eti* Delbrück, Altind. Synt. s. 167: „er erreicht das volle alter", so dass wir einen accusativ der richtung hätten; aber auch als accusativ des inhaltes kann man es auffassen, wie *pánthām, ṛtám eti* „er geht den weg, den rechten weg" (Delbrück s. 169) und *brahmacáryaṃ carati* „er wandelt den lebenswandel der Brahmanen" (s. 170). In diesem fall wäre *áyuḥ gántoḥ* ein begriff: „sein leben gehen, d. h. leben". — Delbrück s. 418 übersetzt unsere stelle: „ehe wir zum alter gelangen".

RV. 1. 115. 4: *madhyá kártor vítataṃ sáṃ jabhāra.* Grassmann: „im wirken rollt den aufzug er zusammen".

Ludwig (nr. 128): „die weitausgespannte hat er, nachdem er sie in unsere mitte gebracht, wieder zusammengerafft".

Geldner, 70 lieder des RV.: „die arbeit ruht, wenn auch nur halbvollendet".

Geldner, Ved. studien 2. 189: „mitten in ihrer arbeit rollte sie das ausgespannte zusammen".

Ludwig, Infinitiv s. 44 sagt (vgl. oben seine übersetzung), hier wie in 2. 38. 4 sei die bedeutung: „postquam in medium protulit". Im commentar I. 131 f. nennt er seine übersetzung unbefriedigend und schlägt für 1. 115. 4 und 2. 38. 4 eine textänderung in *adhyākartoḥ* vor, das ἅπαξ λεγόμενον wäre; wenn dies auch für 1. 115. 4 textlich möglich wäre, so wüsste ich doch nicht, wie man dann den infinitiv erklären sollte. — Geldners übersetzung in den 70 liedern ist sehr frei, dagegen wird die in den Ved. studien wohl sinn und text am besten wiedergegeben; vgl. Yāska Nirukta 4. 11:

madhye karmaṇām. Ich würde mit Delbrück s. 418 „vor vollendung des werkes“ übersetzen.

RV. 2. 38. 4: *madhyā́ kártor ny àdhāc chákma dhī́raḥ.* Ludwig (nr. 132): „sie in unsere mitte zu bringen, schaffte seine arbeit hernieder der weise“ (vgl. oben zu 1. 115. 4).

Roth, 70 lieder des RV. s. 46: „sein werk giebt auf der künstler mitten drinne“. (Aus ZDMG. 24. 306.)

Geldner, Ved. studien 2. 189: „mitten in ihrer arbeit beseitigte ihr werk der kluge“.

Es lässt sich hierzu dasselbe wie zu 1. 115. 4 sagen; auch hier wird Geldner wohl am genauesten übersetzen.

Die Frage ist nun: haben wir es bei *madhyā́* mit einem ablativischen oder genetivischen infinitiv zu thun? Delbrück, Altind. Synt. s. 418 sagt, der genetiv scheint natürlicher, es liesse sich aber auch wegen der bedeutungsverwandtschaft mit *purā́* der ablativ rechtfertigen. Auch abgesehen von diesem letzten argument, glaube ich, dass sich der ablativ erklären lässt, und zwar aus der bedeutung von *madhyā́* heraus: der sinn der einzelnen stellen ist nicht „in der mitte von etwas“ oder gar wie das Ptbg. Wb. angiebt „zwischen“; die bedeutung ist vielmehr „mitten heraus aus, mitten weg von“. Obwohl also sonst *mádhya-* (als adjectiv) mit dem genetiv verbunden wird, würde ich die infinitive bei *madhyā́* als ablativische auffassen.

§ 15.

MS. 1. 6. 5 (94. 8).

MS. 1. 6. 5 (94. 8): *tád eváṃ véditor ná tvèváṃ kártavāí* ist die einzige stelle, an der ein infinitiv auf *-toḥ* die ablativisch-genetivische bedeutung nicht mehr erkennen lässt. Vgl. dazu oben § 7.

§ 16.

Anhang zu den *toḥ*-infinitiven.

Whitney, Wurzeln s. 69 führt bei *dagh-* „reichen bis an“ *-dághoḥ* (ŚB.) an. Es findet sich an zwei gleichen stellen, ŚB. 13. 1. 3. 4 und 13. 2. 1. 6: *īśvaró vā́ eṣaḥ párāṅ pradághoḥ.* Eggeling 5. 281: „he would be liable to fall (pass) right away“. Das Ptbg. Wb. sagt, es stehe irrig *pradághoḥ*, die

richtige infinitivform müsse **pradaghitoḥ* lauten. Im Kl. Ptbg. Wb. heisst es „fehlerhaft für *pradághaḥ*“, aber im Commentar (in Webers Ausgabe s. 1009) steht *pradagdhoḥ*. Das einzige, was für die änderung in **pradághaḥ* ausschlaggebend sein könnte, wäre der accent.

Dass *prádagdhoḥ* die normalform, ist ganz klar; aber das *oḥ* allein wurde schon als genügend infinitivbezeichnend empfunden; wie *oḥ* : *toḥ* so gab es ja auch *aye* : *taye*; vielleicht übte auch die scheu, in *prádagdhoḥ* eine mit dem infinitiv von *dah-* „brennen“ gleichlautende form zu schaffen, eine unbewusste wirkung nach *pradághoḥ* hin aus. Jedenfalls muss man *pradághoḥ* als lectio difficilior stehen lassen.

Auf fälle wie diesen wies der letzte — dritte — absatz von § 3 hin. Ich halte es deshalb durchaus für unnöthig, das überlieferte *pradághoḥ* zu ändern. Es ist eben eine „augenblicksbildung“, die wie jede solche bildung aus dem rahmen der übrigen syntaktisch gleichstehenden formen herausfällt, darum aber nicht minder existenzberechtigt ist als jene und jedenfalls nicht blos darum beseitigt werden darf, weil sie allein steht.

Infinitive auf *-toḥ*.

attoḥ (B.)		
	+sám°	ŚB. **12**. 5. 1. 14.
ártoḥ (B.)		AB. **2**. 20. 18.
	+á°	TS. **2**. 2. 10. 5 — **5**. 2. 8. 2 — ŚB. **13**. 1. 2. 4 — **10**. 1. 4. 13.
étoḥ (V. B. S.)		RV. **2**. 15. 5 — **2**. 38. 3.
	+á°	AV. **12**. 3. 55 ff. — AB. **8**. 7. 9.
	+abhyupa°	AB. **7**. 29. 2—4.
	+úd	MS. **4**. 2. 1 (23. 3.) — **1**. 6. 10 (102. 1) — **4**. 5. 2 (65. 10) — Tāṇḍ. Br. **9**. 1. 38. Gop. Br. **2**. 2. 10 — Ait. Ār.
	+pra°	AB. **8**. 7. 8.
	+praty°	AB. **6**. 30. 7.
kampitoḥ (B.)		
kártoḥ (V. B. S.)		RV. **1**. 115. 4 — **2**. 38. 4.
	+apá°	MS. **1**. 4. 5 (52. 14) — Gop. Br. **2**. 2. 10.
	+anṛṇā°	AB. **1**. 14. 5.
krámitoḥ (B.)		

kṣaṇítoḥ (ŚB.) ŚB. **14**. 8. 14. 4.
kṣetoḥ (B.)
kṣeptoḥ (B.)
(*kṣéptoḥ* RV. **10**. 51. 6 bei Delbrück, Altind. Verb. s. 227 ist zu streichen, da *kṣépnoḥ* zu lesen.)
kṣobdhoḥ (ŚB.)
+*ví°* ŚB. **1**. 1. 2. 22 — **2**. 4. 1. 14.
gántoḥ (V. B.) RV. **1**. 89. 9 — **3**. 54. 18 — ŚB. **2**. 3. 4. 6 ŚB. **13**. 3. 3. 5 — **13**. 2...? (s. Brunnhofer, BB. 10. 248) — TS. **5**. 4. 12. 3.
+*áva°* TS. **2**. 3. 1. 4—5.
+*á°* ŚB. **12**. 5. 1. 1.
gráhītoḥ (B.)
caritoḥ (B. S.)
+*pra°* Gop. Br. **2**. 2. 10 — Vaitān. **16**. 5.
cyotoḥ (ŚB.)
+*prá°* ŚB. **1**. 1. 2. 22.
jánitoḥ (V. B. S.) RV. **4**. 6. 7 — AV. **19**. 56. 2 — AB. **1**. 25. 13 — **2**. 7. 6 — ŚB. **3**. 2. 1. 31 — MS. **4**. 3. 9 (48. 13).
+*abhí°* ŚB. **3**. 1. 2. 21.
+*ví°* TS. **2**. 5. 1. 5.
jñātoḥ (B.)
taptoḥ (ŚB.)
+*sám°* ŚB. **13**. 8. 4. 11.
támitoḥ (B. S.) ŚB. **2**. 4. 2. 21 — TS. **6**. 4. 5. 6 — MS. **1**. 10. 19 (159. 4) — TBr. **1**. 4. 4. 2 — Tāṇḍ. Br. **12**. 11. 17 — Lāty. **3**. 9. 15 — Āpast.
dagdhoḥ (B.)
+*prá°* ŚB. **12**. 5. 1. 15.
dátoḥ (V. B.) RV. **7**. 4. 6.
+*prá°* TS. **3**. 1. 8. 2.
dógdhoḥ (B.) ŚB. **1**. 7. 1. 15.
dvéṣṭoḥ (ŚB.) ŚB. **2**. 3. 4. 6.
dhātoḥ (V. B.)
+*ní°* RV. **1**. 41. 9.
nétoḥ (B. S.) TS. **6**. 1. 3. 8 — Āpast. (Whitney, Grammar § 983).
+*ní°* MS. **2**. 5. 1 (47. 17).

pattoḥ (B.)	
+*ā*°	ŚB. 9. 5. 2. 1.
pātoḥ (KB.)	
bhávitoḥ (B.)	ŚB. 3. 2. 1. 31 — 5. 1. 1. 9 — 9. 5. 2. 3 — MS. 2. 5. 9 (59. 5) — 3. 4. 8 (56. 5) — TS. 2. 2. 10. 2 — Ait. Ār.
mathitoḥ (B.)	AB. 1. 10. 2 — Tāṇḍ. Br. 7. 7. 15.
maditoḥ (B.)	
mantoḥ (B.)	
+*abhí*°	ŚB. 12. 5. 1. 16.
marditoḥ (B.)	
metoḥ (B.)	
+*prá*°	TBr. 1. 3. 10. 10 — MS. 3. 8. 2 (94. 1).
yótoḥ (RV.)	RV. 6. 18. 11.
rantoḥ (B.)	
+*ā*°	AB. 3. 48. 8.
roddhoḥ (B.)	AB. 1. 10. 2.
váktoḥ (B.)	ŚB. 1. 5. 2. 10.
váditoḥ (B. S.)	TS. 2. 1. 2. 6.
+*úd*°	MS. 1. 4. 10 (58. 13).
+*prá*°	AB. 2. 15. 9 — Gop. Br. 2. 2. 10 — TS. 2. 2. 9. 5 — MS. 4. 5. 3 (66. 12).
+*sampra*°	Tāṇḍ. Br. 21. 3. 5.
varṣṭoḥ (B.)	
+*a*°	AB. 3. 18. 11.
vástoḥ (RV.)[1]	RV. 1. 174. 3.
véttoḥ (JB.)	
véditoḥ (B.)	MS. 1. 6. 5 (94. 8).
śaritoḥ (AA.)	
śárītoḥ (RV.)	RV. 3. 53. 17.
saṅktoḥ (B.)	
sótoḥ (V. B.)	RV. 10. 86. 1.
sthā́toḥ (B. S.)	
+*sam*°	TS. 3. 3. 7. 3 — Gop. Br. 2. 2. 10 — Āpast. Sr. 1. 16. 11.
svaritoḥ (JB.)	
hántoḥ (V. B.)	RV. 3. 30. 10 — TS. 3. 1. 1. 3.
+*nír*°	TS. 3. 1. 8. 3 — Yāsk. Nir. 6. 2.

[1]) Bei Whitney Wurzeln nicht unter den infinitiven verzeichnet.

hartoḥ (B. S.)
  +*ā*° AB. **7**. 2. 6.
  +*pratyava*° AB. **7**. 33. 6.
hiṃsitoḥ (B.) MS. **3**. 1. 6 (7. 17) — **3**. 2. 3 (19. 14) — **3**. 7. 8 (87. 4) — **3**. 8. 7 (104. 4) — **3**. 9. 3 (116. 6) — **4**. 7. 6 (100. 15) AB. **1**. 30. 11 — TBr. **1**. 1. 8. 4 — TS. **3**. 2. 4. 5.
hótoḥ (B. S.) TBr. **1**. 4. 4. 2 — MS. **1**. 8. 6 (124. 10) — **1**. 8. 7 (125. 11).
hválitoḥ (ŚB.)
  +*vi*° ŚB. **9**. 5. 2. 1.

Anhang (siehe § 16):

dághoḥ
  +*pra*° ŚB. **13**. 1. 3. 4 — **13**. 2. 1. 6.

Drittes Kapitel.

Die arischen infinitive auf *-aḥ*.

§ 17.

Allgemeines.

Pāṇini führt die infinitive auf *-aḥ* an den oben § 5 angeführten stellen an. Ausserdem vergleiche man **3**. 4. 17: *sṛpitṛdoḥ kasun* „an *sṛp* und *tṛd* wird in solchem falle *as* angefügt“; die weiteren worte s. in § 5.

Die infinitive auf *-aḥ* sind formell genetiv-ablative von wurzelnomina, und zwar werden sie nur aus konsonantisch auslautenden gebildet. Das nomen zeigt sich stets in der tiefstufe der wurzel. In einem falle erscheint die wurzel mit dem präsentischen nasal: *nikṣvíndaḥ*; das präsens ist zwar nicht belegt, aber aus dem *na*-particip °*kṣviṇṇa*- zu erschliessen; von Schroeder ändert allerdings an der betreffenden stelle MS. **3**. 2. 2 (17. 7) in *nikṣvídaḥ*. Der accent ruht auf der wurzelsilbe, auch wenn der infinitiv in der zusammensetzung erscheint. Ausnahmen sind ganz vereinzelt; so *yudháḥ* und *riṣáḥ*, die man gleichwohl als infinitive fassen kann (vgl. auch das § 20 über *nidáḥ* gesagte). — Eine auffällige bildung ist *viśṛ́taḥ* (zu *sar-)* wegen seines *-t-*; vgl. Bartholomae, BB. 9. 302.

Der gebrauch bewegt sich völlig im rahmen der *toḥ*-infinitive, er ist wie dort rein genetivisch-ablativischer natur.

Eine allgemein infinitivische verwendung hatte Geldner, KZ. 27. 217 in einem falle angenommen, RV. 10. 95. 4: *úṣo yádi váṣṭi* hatte er dort übersetzt „so oft er zu essen verlangte“. Das wäre ein infinitiv abhängig von *vaś-* „wollen“. Geldner selbst hat später Ved. St. 1. 269 f. *úṣaḥ* als nomen erklärt. Es soll zu einem verb *vas-* gehören, dem er nunmehr die bedeutung „spiessen, stechen“ beilegt. *úṣaḥ* bedeutet ihm jetzt „liebhaber“; er übersetzt „so oft der liebhaber nach ihr verlangt“. Ob die Geldnersche fassung der stelle richtig ist, mag dahingestellt bleiben; soviel jedoch scheint mir sicher, dass die annahme eines *aḥ*-infinitivs, der anders als ablativisch-genetivisch gebraucht wäre, nicht zu halten ist.

Der RV. bietet etwa 25 sichere belege des *aḥ*-infinitivs. Brunnhofer, der KZ. 25. 329. ff. nur 7 stellen anführt, fand, dass blos die beiden sängerfamilien der Bhārgava und Kāṇva die infinitive auf *-aḥ* anwenden, und zog daraus schlüsse auf die engen beziehungen der beiden familien. Da Brunnhofer aber nicht das gesammte material berücksichtigt hat, und da die übrigen stellen anderen familien angehören, kann von einer solch einseitigen verwendung der *aḥ*- formen nicht die rede sein.

Auch in nachvedischer zeit hat der gebrauch der *aḥ*-infinitive nicht zugenommen. Whitney, Wurzeln führt sie unter etwa 20 wurzeln auf.

Es lag in der natur dieser bildungen, dass sie nicht allzuweite verbreitung finden konnten; sie vermochten sich doch nicht recht von dem boden loszureissen, auf dem sie geboren; sie waren und blieben in einseitigem gebrauch. Dass sich die *toḥ*-infinitive, obwohl sie keinen weiteren gebrauchsumfang besassen, eine zeitlang üppiger verbreiteten, haben sie sicher der offensichtlichen bevorzugung des suffixes *tu-* zur bildung von infinitiven zu danken.

§ 18.

Der genetivische gebrauch der infinitive auf *-aḥ*.

Delbrück, Altind. Synt. s. 418 kennt für den RV. nur den ablativischen gebrauch. Doch kann man wenigstens ein beispiel für den genetivischen beibringen.

RV. **2**. 28. 6: *nahí tvád āré nimíṣaś canéśe* „denn ich bin nicht imstande fern von dir die augen zuzuthun". Sāyaṇa giebt zwar *nimeṣasya*, doch ist wie Ludwig im Comm. (nr. 83, bd. I. 87) bemerkt, die auffassung von *nimíṣaḥ* als infinitiv vorzuziehen; so thut es auch Whitney, Wurzeln und Kl. Ptbg. Wb. Wir haben also eine construction wie bei den infinitiven auf *-toḥ*: *íśe* mit genetivischem infinitiv. Noch in einem zweiten fall nimmt Kl. Ptbg. Wb. einen genetivischen infinitiv an: *āpṛ́caḥ* in RV. **8**. 40. 9; ich komme darauf unten § 21 zurück.

Ebenfalls wie bei jenen *toḥ*-infinitiven finden wir in nachvedischer zeit den gebrauch von *īśvará-* mit infinitiv auf *-aḥ*. Auch die beziehungen von *īśvará-* zu subject und object sind in derselben weise geregelt wie dort (vgl. § 8). Nur fehlt die mannigfaltigkeit, die bei den infinitiven auf *-toḥ* erscheint, was ja schon in der geringen häufigkeit der *aḥ*-infinitive seine erklärung findet.

īśvará- richtet sich nach dem subject des satzes. Das object des infinitivs erscheint in dem casus, der bei dem entsprechenden verb zu erwarten ist.

MS. **3**. 2. 2 (17. 7): *īśvaró vā́ eṣá . . prajā́m paśū́n nikṣvíndaḥ* (ausg. *nikṣvídaḥ*) „der kann mensch und vieh durch knarren umbringen".

TS. **1**. 7. 6. 6: *īśvarā́ṃ vái vratám ávisṛṣṭam pradáhaḥ* „ein nicht gelöstes gelübde kann zu grunde richten".

TS. **3**. 4. 9. 7: *tā́ yát sahá sárvā nirvā́ped īśvarā́ enaṃ pradáhaḥ* „wenn er diese alle zusammen darbringt, können sie ihn verbrennen". Ähnlich TS. **2**. 1. 1. 1.

ŚB. **12**. 4. 3. 4: *īśvarā́u vā́ etā́u nirdáhaḥ*. Delbrück: „die beiden können verbrennen".

MS. **3**. 6. 6 (67 schluss): *tā́ny enam īśvarā́ṇi pratinúdaḥ*. Delbrück: „sie können ihn wegstossen".

MS. **4**. 3. 6 (45. 4): *īśvarā́ṇi vā́ etā́m etā́ni chándāṃsi nirmṛ́jaḥ* „diese heiligen lieder können ihn wegwischen". — Ähnlich MS. **2**. 3. 1 (26. 12) und **2**. 5. 1 (47. 17), wo *īśvarā́* steht.

TS. **5**. 2. 1. 2: *īśvaró vā́ eṣá párāṅ pradághaḥ* „der kann auf nimmerrückkehr stürzen". Vgl. das Gr. Ptbg. Wb. — Ebenso ŚB. **13**. 1. 3. 4 und 2. 1. 6, wo aber *pradághoḥ* steht. Brunnhofer, BB. 10. 244 und Delbrück s. 431 führen diese stellen unter den *aḥ*-infinitiven an, ohne ein wort zu

bemerken, dass das eine correctur ist, während Whitney, Wurzeln *pradághoḥ*, wie der text bietet, stehen lässt (vgl. § 16).

MS. 4. 1. 9 (11. 10): *sá īśvaró 'śāntas téjasā yájamānasya paśū́n nirdáhaḥ*. Delbrück: „er kann wenn er nicht besänftigt ist, durch feuerkraft das vieh des opferers verbrennen".

TS. 5. 4. 4. 3: *īśvaró vái táṃ śucā́ pradáhaḥ* „er kann ihn durch kummer verbrennen".

§ 19.

Der ablativische gebrauch der infinitive auf *-aḥ*.

Der ablativische gebrauch ist bei den *aḥ*-infinitiven im RV. ausgebildeter als bei den *toḥ*-infinitiven (vgl. § 9 ff.). Besonders tritt dies in ihrer abhängigkeit von verben hervor. Was ihren gebrauch nach präpositionen anlangt, so erscheint neben *purā́* und *ā́* auch *ṛté* und in nachvedischer zeit in einem falle *prāk*; die verwendung des *aḥ*-infinitivs bei *purā́* scheint später nicht mehr vorzukommen (s. Delbrück s. 431). Aber noch eine andere construction ist im Veda vorhanden: der infinitiv abhängig von nominibus.

§ 20.

Die infinitive auf *-aḥ* von verben abhängend.

Es kommt dieselbe kategorie von verben in betracht wie bei den *toḥ*-infinitiven (vgl. § 10). Ich ordne nach deren bedeutung.

Nach verben des „schützens": *pā-, trā-, rakṣ-, pari-yā-*.
Nach *pā-:*

RV. 2. 5. 3. 6: *druhó riṣáḥ sampṛ́caḥ pāhi sūrī́n* „schütze die opferherren davor, dass feind und schädiger sie berühren". — Ludwig (nr. 184): „nachstellern und befeindung". Besser ist der singular, mit attraction an den infinitiv anzunehmen.

RV. 2. 39. 4: *visrásaḥ pātam asmā́n* „schützt uns davor zusammenzubrechen".

RV. 2. 1. 9: *tvám . . pāsy ādhṛ́ṣaḥ*. Ludwig (nr. 294): „du schützest vor angriff", ebenso Kl. Ptbg. Wb.; wenn man aber *ādhṛ́ṣaḥ* als infinitiv fasst, und es spricht nichts dagegen, wird man es wohl als passivischen nehmen müssen: „du schützest uns davor, angegriffen zu werden".

Auch *nidáḥ* liesse sich als infinitiv fassen, allerdings müsste es dann an allen stellen als passivischer infinitiv genommen werden. Der accent würde gegen diese annahme nicht allzusehr ins gewicht fallen; s. *riṣáḥ* weiter unten.

RV. **6**. 61. 11: *sárasvatī nidás pātu* „Sarasvatī soll (uns) davor schützen angefeindet zu werden".

Den accent auf dem suffix finden wir auch bei *riṣáḥ*, das Whitney, Wurzeln trotzdem unter den infinitiven anführt. Die construction spricht in der that in einer anzahl fälle dafür; so

RV. **1**. 41. 2: *yám . . pânti mártyaṃ riṣáḥ* „den sterblichen, den sie davor schützen schaden zu nehmen". Ebenso **5**. 52. 4 — **5**. 67. 3.

RV. **1**. 98. 2: *sá no dívā sá riṣáḥ pātu náktam* „er soll uns tag und nacht davor schützen schaden zu nehmen". — Ähnlich **10**. 87. 1.

RV. **3**. 31. 20: *índra . . pāhi no riṣáḥ*; ebenso **6**. 24. 10.

In RV. **6**. 3. 1 haben wir eine form *áṃhaḥ*, die nur an dieser einen stelle erscheint und von Grassmann im Wb. für einen ablativ aus *aṃh-* f. „Enge" gehalten wird. Man wird *áṃhaḥ* wahrscheinlich auch als infinitiv fassen können.

yám . . pási tyájasā mártam áṃhaḥ. Ludwig (nr. 369): „den du . . schützest den sterblichen durch vernichtung der bedrängnis", was, wie er im commentar selbst zugiebt, sehr hart ist.

Gaedecke, Accusativ s. 289 hat übersehen, dass das Gr. Ptbg. Wb. die stelle im nachtrag erklärt; er fasst mit gegenüberstellung von *aṃhomúc-* „(aus) bedrängnis erlösend" in RV. **10. 63. 9. und *yá . . áṃhaso mucát* in **8**. 24. 27 *áṃhaḥ* als „specialisirenden inhaltsaccusativ". — Die Ptbg.er Wb.er geben an, *áṃhaḥ* stehe am versende für *áṃhasaḥ*. — Geldner, Ved. St. 2. 32. nimmt *áṃhasā* als grundlage; ebenso stehe nie *vácaḥ* für *vácasaḥ*, sondern stets für *vácasā* Geldner will dann *tyájasā* und *áṃhasā* asyndetisch zusammengehörig gedacht wissen. *tyájas-*, dessen bedeutung Grassmann Wb. gegen Gr. Ptbg. Wb. mit „wurfwaffe, angriff" angiebt, sei vielmehr „zorn, hass, feindschaft"; s. aber jetzt Oldenberg ZDMG. 55. 280 ff., der die bedeutung mit der des verbs *tyaj-* in einklang zu bringen sucht. — Die stelle *yám . . pási tyájasā mártam áṃhaḥ* soll nach Geldner zu

übersetzen sein „welchen sterblichen du schirmst vor hass und not". Er muss sich also, um diese übersetzung zu rechtfertigen, darauf berufen, dass zwischen instrumental und ablativ wechselbeziehungen stattfinden, und dass *muc-* häufig den instrumental statt des ablativs bei sich führt; ob aber diese construction auch bei *pā-* vorkommt, sagt er nicht, und das Gr. Ptbg. Wb. hat dafür kein beispiel; auch sonst habe ich nirgends etwas über den instrumental nach *pā-* gefunden. Der wechsel zwischsen instrumental und ablativ bezieht sich im wesentlichen auf komparationsinstrumentale; vgl. Speyer, Ved. und Skt. Synt. s. 12. Das auftreten des instrumentals bei *muc-* „lösen, abschirren" dürfte doch eine sehr leichte erklärung darin finden, dass es das gegenstück zu *yuj-* „verbinden, anschirren" darstellt.

Ich meine, dass man die stelle, ohne eine änderung und unregelmässigkeit anzunehmen, erklären kann. *áṃhaḥ* ist als passivischer infinitiv zu fassen und *tyájasā* von diesem abhängig; ich würde danach übersetzen: „welchen sterblichen du davor schützest, durch feindschaft bedrängt zu werden". Auf diese weise käme auch die bedeutung von *áṃhaḥ* deutlicher heraus. Allerdings ist zu bemerken, dass *áṃhaḥ* eine nicht normale form zeigt, da wir bei den *aḥ*-infinitiven die tiefstufenform **áhaḥ* erwarten würden.

Nach *trā-:*

RV. 2. 29. 6: *trā́dhvaṃ no devā nijúro vṛ́kasya trā́dhvaṃ kartā́d avapádaḥ* „hütet uns davor, dass der wolf uns fresse, hütet uns davor in die grube zu fallen". *avapádaḥ* wird allgemein als infinitiv gefasst, *kartā́t* durch attraction erklärt; vgl. Ludwig, Comm. (zu nr. 198, bd. I. 197). — Den ersten teil übersetzt Ludwig „rettet uns vor dem tode des wolfes". Dazu fügt er im comm. hinzu: „Sāyaṇa *nihanāt*; es ist wohl der elende tod des abgehetzten wolfes gemeint". Wenn überhaupt ein vergleich vorläge, würde er doch nicht in *nijúraḥ*, sondern in *vṛ́kasya* zu suchen sein! Das Kl. Ptbg. Wb. verweist im nachtrag auf Aufrecht, KZ. 27. 609 f., der die bedeutung „verschlingen" feststellt, im übrigen aber wie Grassmann im Wb. *nij°* als casus eines substantivs fasst und übersetzt „vor dem schlunde (wörtlich dem verschlingen) des wolfes (ver-

folgers)“. — Der parallelismus der beiden teile ist zu augenscheinlich als dass man in dem einen falle ein substantiv *(nijúraḥ)*, im andern einen infinitiv *(avapádaḥ)* annehmen dürfte. *vṛ́kasya* ist entweder subjectivisch zu nehmen: „dass der wolf fresse“, dann sind stellen zu vergleichen wie *purā́ sū́ryasyódetoḥ*, oder aber man fasst den infinitiv passivisch „gefressen zu werden“ und nimmt dann *vṛ́kasya* als „vom wolfe“, mit attraction an *nijúraḥ*.

Nach *rakṣ-*:

RV. 8. 48. 5: *té mā rakṣantu visrásaś carítrāt.* Delbrück s. 111 (wörtlich): „sie mögen mich schützen vor dem abbrechen, vor dem fusse“.

**Delbrück hatte RV. 2. 29. 6: *trā́dhvaṃ kartā́d avapádaḥ* s. 90 übersetzt „rettet (uns) vor der grube, dem fall“. Auf diese weise kann es den anschein gewinnen, als ob beide fälle gleichwertig seien. Beim letzten haben wir in *kartā́t* ein object zu *avapádaḥ*; in 8. 48. 5 ist aber *carítrāt* nicht etwa als objekt zu *visrásaḥ* zu denken; hätten wir doch sonst eine construction im Indischen anzunehmen, die unserer deutschen entspräche „er bricht ein bein“, was eigentlich ist „ihm bricht ein bein“ (vgl. Paul, Wb. s. 80). *visrásaḥ* bedeutet auch ursprünglich eher „sich lösen, sich ablösen, abfallen“. Wir müssen in *carítrāt* das subject zu der verbalen, in *avasrásaḥ* ausgedrückten thätigkeit sehen und übersetzen „sie mögen uns vor dem abfallen des beines schützen“.

Nach *pari-yā-*:

RV. 6. 63. 2: *pári ha tyád vartír yātho riṣáḥ.* Geldner, Ved. Stud. 2. 31 „ihr haltet jetzt wache vor dem feind“. — Geldner verlangt s. 30 f. für *vartíṣ-* die bedeutung „ronde, wachtgang“, für *vartír yā-* „die ronde fahren“ *(cirum-ire)* Er übersetzt aber garnicht *pári*, das doch zu *yā-* gezogen werden muss. Grassmann, Wb. giebt für *pari-yā-* die bedeutung „hütend umgéhen“. Und diese annahme wird wohl zutreffen. Das davon abhängige *riṣáḥ* kann man dann sehr wohl als (passivischen) infinitiv fassen, wie es auch Ludwig im Comm. (zu nr. 50 bd. I. 58) trotz Sāyaṇas *hiṃsakasya śatroḥ* will.

Nach *yu-:*

RV. **2.** 33. 1: *mā́ naḥ sū́ryasya saṃdṛ́śo yuyothāḥ* „hindere uns nicht die sonne zu schauen"; *sū́ryasya* ist attrahirt an den infinitiv (vgl. § 12 u. 13). Ludwig führt im Comm. (zu nr. 708 bd. II. 266) zum beweise des infinitivcharakters von *saṃdṛ́śaḥ* die folgende stelle an,

TS. **1.** 6. 6. 1: *saṃdṛ́śas te mā́ chitsi* „man störe mich nicht dich zu schauen". Es ist das einzige mir aus nachvedischer zeit bekannte beispiel, das den infinitiv auf *-aḥ* nach einem verb zeigt.

Nach *bhī-:*

RV. **10.** 138. 5: *índrasya vájrād abibhed abhiśnáthaḥ.* Delbrück s. 111 „sie fürchtete sich vor dem keil des Indra, dass er sie zerschmettere" (vgl. s. 39 zu RV. **8.** 48. 5).

RV. **10.** 92. 8: *sū́raś cid ā́ haríto asya rīramad — índrād ā́ káś cid bhayate távīyasaḥ — bhīmásya vṛ́ṣṇo jaṭhárād abhiśváso — divédive sáhuri stann ábādhitaḥ.*

Ludwig (nr. 239): „dem Svar sogar hat er die falben angehalten, vor Indra fürchtet sich jeder als vor dem stärkeren; der aufhauch aus des furchtbaren stieres bauche donnert tag für tag siegreich unbehindert".

Grassmann übersetzt die erste hälfte ähnlich; die zweite: „vor seines bauches sausen des gewalt'gen stiers (d. h. scheut sich jeder); der sieger donnert ungehindert tag für tag".

Kappus, Idg. ablativ s. 67 (wo die stelle unter den verben des schalls angeführt wird: „der ausgangspunkt des schalls im ablativ"): wie Ludwig.

Grassmann und Ludwig (ebenso das Gr. Ptbg. Wb.) nehmen *abhiśvásaḥ* als nominativ eines nomens „der aufhauch, das aufstossen". Delbrück, Altind. Verb. s. 227, Whitney, Wurzeln, Kl. Ptbg. Wb. geben es als infinitiv an; letzteres: „ablativischer infinitiv, vor dem herblasen (sich fürchten)"; ebenso Grassmann in der übersetzung. Delbrück, Altind. Synt. hält die stelle für zweifelhaft — Somit hätten wir hier wahrscheinlich einen infinitiv, abhängig von *bhayate,* das man aus der ersten strophenhälfte ergänzen muss.

Nach *stabh-:*

RV. **2.** 17. 5: *ástabhnān māyáyā dyā́m avasrásaḥ* „er sicherte durch kunstvolle befestigung den himmel davor einzufallen". Kl. Ptbg. Wb. „ne decidat". Vgl. aus dem Avesta Y. **44.** 4, unten § 26.

Vielleicht hierher, nach *ubj-:*

RV. **4.** 19. 5: *átarpayo visṛ́ta ubjá ūrmín*; nach Gr. Ptbg. Wb. (7. 777) „infinitiv oder adjectiv"; nach Roth (70 Lieder) infinitiv, ebenso Bartholomae, BB. 9. 302. Man würde dann zu übersetzen haben: „du sättigest die fluten, du hieltest sie davon ab zu entströmen". Kaegi (70 Lieder s. 66): „Die fluten stilltest, hieltest du zusammen". Ludwig, der sich im Comm. gegen die auffassung als infinitiv erklärt (nr. 519): „du sättigtest die rinnen, triebst an die wellen".

Wir sehen, dass der infinitiv auf *-aḥ* nach verben im Veda häufiger ist als der auf *-toḥ*. — Aus der nachvedischen zeit kenne ich nur eine hierher gehörige stelle, TS. **1.** 6. 6. 1, die ich seite 40 angeführt habe.

Der ablativische infinitiv auf *-aḥ* nach präpositionen.

§ 21.

Nach *á*.

Der gebrauch des *aḥ*-infinitivs bei *á* ist selten (Delbrück, Altind. Synt. erwähnt ihn überhaupt nicht), vedisch wie nachvedisch.

RV. **1.** 151. 5: *á nimrúca uṣásaḥ* „bis zum vergehen der morgenröte"; vgl. MS. **4.** 2. 1 (23. 3): *á tú sū́ryasyódetoḥ* „bis zum aufgang der sonne"; freistehend erscheint mit derselben bedeutung *á nimrúcaḥ* in RV. **1.** 161. 10.

Hierher möchte ich noch eine andere stelle ziehen.

RV. **8.** 40. 9: *vásvo vīrásyāpṛ́co yá nú sā́dhanta no dhíyo nábhantām anyaké same.* Brunnhofer, KZ. 25. 344 führt *āpṛ́caḥ* unter den infinitiven an, allerdings als einen nicht ganz sicheren; ebenso Gr. Ptbg. Wb. mit der bedeutung „sich sättigen"; Kl. Ptbg. Wb. giebt an „genetivischer infinitiv: um zu füllen, — sättigen RV. 8. 40. 9". Delbrück erwähnt die stelle weder altind. Verb. noch altind. Synt. Grassmann im Wb. bietet „Adj. erfüllend, durchdringend"; Ludwig (nr. 754) übersetzt „an einen guten (um gutes an einen?) helden wenden sich diese unsere lieder, die sich nun erfüllen sollen: hindern lassen sollen sich alle die anderen unbedeutenden". Grassmann überträgt den schluß „zerstieben soll der feinde schar". Vgl. Ludwig, Comm. II. 299, wonach die wortstellung für beziehung von *apṛ́caḥ* und *dhíyaḥ* sprechen soll. Ludwig muss also wie Grassmann ein *santi* ergänzen und sieht dann in *āpṛ́caḥ* ein adjectiv wie jener.

Wie aber kommen Brunnhofer und die Ptbg.er Wb.er zu der auffassung von *ā́pṛcaḥ* als infinitiv?

Ich glaube, wenn man statt *āpṛcaḥ* liest **ā́pṛcaḥ* und es in *ā́ + pṛcaḥ* oder *ā́ + āpṛcaḥ* auflöst, lässt sich die stelle im selben Sinn wie die obigen erklären. Eine ähnliche Auflösung sahen wir oben (§ 8 Ende) Eggeling zu ŚB. 12. 5. 1. 1 vornehmen (Delbrück *ā́-gantoḥ,* Eggeling *ā́ ā́gantoḥ*). Auf diese weise erhalten wir hier die übersetzung „. . ., bis unsere lieder, die sich nun erfüllen sollen, den guten helden (Sayaṇa *tavendrasya*) zufrieden stellen (eig. sättigen) . . “.

Auch aus nachvedischen texten führt Delbrück *ā* mit infinitiv auf *-aḥ* nicht an. Ein Beispiel ist:

AB. 8. 20. 7: *ā visrasaḥ* „bis zur gebrechlichkeit des alters“. Im Kl. Ptbg. Wb. wird *visr°* als infinitiv angeführt.

§ 22.

Nach *purā́, ṛté, prāk.*

Es kommen nur wenige stellen in betracht.

1) *purā́*:

RV. 8. 1. 12: *purā́ jatrúbhya ātṛ́daḥ* „ohne die glieder zu zerspalten“; die attraction wie in 2. 29. 6 (s. oben § 20). Ebenso wörtlich AV. 14. 2. 47 und SV. 1. 3. 2. 1. 2.

RV. 10. 97. 11: *ātmā́ yákṣmasya naśyati purā́ jīvagṛ́bho yathā.* Ludwig (nr. 1026): „es schwindet der schwindsucht dämon, als wie vor dem der lebendes ergreift (dem tode)“; vgl. Wilhelm, De infinitivo s. 8, wo eine übersetzung Roths gegeben ist. Im Comm. II. 559 findet Ludwig den rechten sinn der strophe und übersetzt „ehe er noch gleichsam an das lebendige greift“. — Die bildung eines solchen infinitivs mit nominalcomposition braucht nicht aufzufallen; wir finden derartige compositionen, die sicher infinitivisch gebraucht wurden, auch in anderen klassen.

Wahrscheinlich wird man hierher auch RV. 1. 24. 4 und 8. 78. 6 ziehen dürfen.

RV. 1. 24. 4: *śaśamānā́ḥ purā́ nidáḥ.* Ludwig (nr. 81) „geopfert, noch ehe der tadel kam“.

RV. 8. 78. 6: *sá manyúm mártyānām . . cikīṣate purā́ nidā́ś cikīṣate.* Ludwig (nr. 616) „den zorn der menschen spürt er auf; ehe noch (ihn) tadel trifft, spürt ers auf“; siehe

dazu noch Ludwig, Comm. bd. II. 177. — Besonders im letzten fall scheint die auffassung von *nidáḥ* als infinitiv einleuchtend. Ludwig scheut sich offenbar, den infinitiv passivisch zu nehmen; mir scheint es das natürliche, da sonst ein agens fehlte; also: „bevor er getadelt wird“; s. oben über *nidáḥ*, § 20.

Sicher hierher gehört VS. **1**. 28: *purā́ krūrásya visṛ́paḥ* „ohne dass sich die Rohheit verbreitet“ (zu Pāṇini **3**. 4. 17.).

AB. **2**. 6. 14 (Yajuṣ-Vers): *purā nābhyā apiśasaḥ* „ohne den nabel wegzuschneiden“ (Gr. Ptbg. Wb.). Delbrück s. 431 sagt, der ablativische gebrauch bei *purā* scheine in der prosa nicht belegt zu sein.

2) *ṛté* an zwei vedischen stellen.

RV. **8**. 1. 12 (= AV. **14**. 2. 47 = SV. **1**. 3. 2. 1. 2): *ṛté cid abhiśríṣaḥ (purā́ jatrúbhya ātṛ́daḥ)*. Delbrück „ohne irgend ein verbinden“. Kl. Ptbg. Wb. nimmt *a°* als substantiv, was wegen des parallelismus mit dem folgenden, durch *purā́* eingeleiteten Satze nicht wohl möglich ist.

RV. **8**. 27. 17: *ṛté sá vindate yudháḥ* „ohne zu kämpfen erwirbt er“. Auf diese stelle weist Bartholomae, KZ. 28. 23 hin, zum vergleich mit Y. **31**. 15: *hanarə vāstryehyā aēnaŋhō* (s. unten § 25).

3) *prāk* ist anscheinend nur an einer stelle belegt.

Kaṭhop. **6**. 4: *prāk śarīrasya visrasaḥ* „bevor der leib zusammenbricht“ (Kl. Ptbg. Wb.).

§ 23.

Der ablativische infinitiv auf *-aḥ* bei nominibus.

Für diese construction, die bei den *toḥ*-infinitiven nicht vorhanden war, verzeichnet Delbrück s. 418 einen einzigen fall, dessen sinn auch nicht einmal deutlich sei.

RV. **10**. 108. 2: *atiṣkádo bhiyásā tán na āvat.* Ludwig (nr. 992) „aus furcht (vor der schmach) übersprungen zu werden hat das (wasser selber) uns geholfen“. Die construction ist nicht sehr auffällig, wenn man in betracht zieht, wie die verba des fürchtens behandelt werden.

§ 24.

Anhang zu den *aḥ*-infinitiven: Iranische *aḥ*-infinitive.

Man hat die bildung der (arischen) *aḥ*-infinitive auch auf iranischem gebiet gesucht und dafür hier und da belege ge-

bracht. Die einzige form, die wohl sicher hierher gehört, ist *sarə*, von Bartholomae, KZ. 28. 22 allein unter *-as* aus den Gāthas angeführt. Die bildung von *sarə* ist die gleiche wie die der indischen formen: *sarə* geht zurück auf **s̥̄ras* (s. dazu Bartholomae, KZ. 27. 204); wenigstens werden wir das in analogie zu den indischen formen annehmen müssen; sie entspricht also ganz der von *nijúraḥ*. Die stelle lautet:

Y. **49**. 3: *tā vaṇhə̄uš sarə +izyā* (so J₂ etc., N. A. *izyāi*) *manaṇhō*, das Bartholomae, Wb. sp. 1565 übersetzt „drum verlange ich, dass man sich an Vohu Manah anschliesse".

**Für das verb *āz-* giebt Bartholomae, Wb. sp. 342 die bedeutung „streben, verlangen nach". Dass der genetiv nach den verben des verlangens indogermanisch ist, zeigt die übereinstimmung der verschiedenen sprachen in dieser construction; vgl. gr. *ὀρέγομαί τινος* etc. Bei dem mit *āz-* etymologisch verwandten ai. *īhate* finden wir ebenfalls den infinitiv; s. Gr. Ptbg. Wb. 1. 857.

Die construction *manaṇhō sarə* (statt des instrumentals *manaṇhā*) ist völlig identisch mit der im altindischen vorliegenden attraction; s. die literaturangaben bei Bartholomae, Wb. sp. 1565. Im Grdr. Ir. Ph. § 257 ist *sarə* nicht angeführt.

Wenn Gregoire, KZ. 35. 111 sagt „Quel que soit le sens que l'on donne à *sarə*, le génitif *vaṇhə̄uš manaṇhō* en depend", so kann man ihm entgegenhalten: wenn man *sar-* f. die ihm allein zukommende bedeutung „vereinigung" giebt — nicht wie Darmesteter 1. 322 no. „Je désire la maîtrise de V. M." übersetzt, — so würde man doch eher einen instrumental dabei erwarten; denn unter den neun von Bartholomae, Wb. sp. 1564 angeführten fällen, in denen *sar-* ein object bei sich hat, steht dies viermal im instrumental, und unter den übrigen fünf malen findet es sich einmal neben dem genetiv *sarō* (Y. **31**. 21: *xšaϑrahyā sarō . . vazdvarə*), ein zweites mal (Y. **35**. 8: *ašahyā . . sairī ašahyā vərəzə̄nē*) ist der genetiv aus dem grunde erforderlich, weil *sar-* in correspondenz mit *vərəzə̄na-* (mit genetiv) steht, und schließlich an einer dritten stelle (Y. **53**. 3:

vaṇhə̄uš +paityāstīm manaṇhō . . dāṯ sarəm) ist der accusativ *sarəm* schon selbst von einem nomen abhängig, so dass die construction schwerfällig geworden wäre, wenn auch noch ein von *sar-* verbal abhängiges object hinzugekommen wäre.

Bartholomae hatte BB. 9. 302 noch zwei andere formen zu den genetivisch-ablativischen bildungen auf *-aḥ* gestellt: *mərətō* und *fraɣrātō*. Würde auch die construction eine solche annahme zulassen, so dürfte ihr sicher die bildung der formen entgegentreten, besonders bei letzter. Ist das *-t-* auch in *mərətō* noch einigermassen zu erklären — siehe Bartholomae, a. a. o., wo er für die bildung auf ai. *visṭ́aḥ* RV. 4. 19. 5 (s. o. § 20) verweist, — so ist es bei *fraɣrātō* undenkbar. Und so fasst er es denn jetzt (Wb. sp. 977) als locativ zu *fraɣrātay-* (*raočaṇhąm fr°* „beim erwachen des tageslichts"), wie schon Geldner Studien s. 141 that; vgl. noch Bartholomae, BB. 9. 311 no. 7. — Die fassung von *mərətō* als genetivisch-ablativischen infinitiv auf *-aḥ* hat Bartholomae schon Grdr. Ir. Ph. § 257 no. aufgegeben; s. unten bei den locativischen infinitiven.

Es bleibt also nur ein einziger sicherer beleg für die *aḥ*-infinitive im Iranischen übrig: *sarə̄* Y. **49**. 3.

§ 25.

Anhang zu den *aḥ*-infinitiven: av. *aēnaṇhō* Y. **31**. 15.

Ebenfalls ein *aḥ*-infinitiv, aber kein aus einem wurzelnomen abgeleiteter, ist das av. *aēnaṇhō*, das Bartholomae, KZ. 28. 22 als infinitiv aus dem präsensstamm mit suffix *-saḥ* gebildet erklärt; Bartholomae betont allerdings dabei (s. 19), dass der präsensstamm nicht belegt ist. Im Grdr. Ir. Ph. aber ist die bildung nicht mehr unter den infinitiven erwähnt, und auch im Wb. ist *aēnaṇhō* als casus eines nomens erklärt. Brugmann, Grdr. 2. 1415 (§ 1089) führt es allerdings als infinitiv an, thut dies aber jedenfalls nur eben im anschluss an Bartholomae. Über die bildung von *aēnaṇhō* s. u. bei den dativischen infinitiven. Die stelle lautet:

Y. **31**. 15: *yə̄ nōiṯ jyōtūm hanarə vīnastī vāstryehyā aēnaṇhō pasə̄uš vīrāatčā adrujyantō.* Bartholomae hatte KZ. 28. 23 „ohne dass er des frommen ackerbauern herde und leute ver-

gewaltigt", übersetzt. Im Wb. sp. 611, 62 dagegen: „der seinen lebensunterhalt nicht findet ohne gewaltthat an des bauern thieren und leuten, der (ihm doch) kein arg thut". — Darmesteter (1. 231): „(quelle est la punition du malfaiteur) qui n'accepte point de rançon pour la vie; de celui qui opprime le laboureur qui a maltraîté ni troupeaux ni hommes".

**Darmesteter zerschneidet den satz in zwei theile, er macht *aēnavhō* zum nominativ, was ihm schon Grégoire. KZ. 35. 110 vorwirft (s. dort auch die anmerkungen). Aber auch dieser lässt von *aēnavhō* nicht *pasǝuš vīrāatča*, sondern *vāstryehyā* abhängen. Darmesteter geht dabei von der anschauung aus (gestützt auf ausführungen im Dīnkart), dass es sich um einen mann handle, der aus lust am morden menschen tötet und nicht davon ablässt, auch wenn ihm entschädigungsgeld („*hanarǝ*: *han-* mereri"!) angeboten wird.

Von *aēnavhō* hängt also *pasǝuš vīrāatča* ab, und man thut wohl am besten, diese als attrahirt an *aēnavhō* zu erklären und somit dies als infinitiv aufzufassen, d. h. Bartholomaes frühere auffassung (KZ. 28. 23) wieder aufzunehmen.

Wir haben somit bei *hanarǝ* dieselbe construction wie bei *ṛté* in RV. 8. 27. 17: *ṛté sá vindate yudháḥ*; s. o. § 22.

Infinitive auf *-aḥ*.

A. Altindische.

(*áṃhaḥ*	RV. 6. 3. 1.)
(*úṣaḥ*	RV. 10. 95. 4.)
kamaḥ (B.) +*abhy*°	K. 26. 1.
kṣvíndaḥ (B.) +*ni*°	K. 26. 2.
°*gámaḥ* (MS.) +*ni*°	MS. 3. 2. 2 (17. 7.) Ausg. °*kṣvídaḥ*.
gṛ́bhaḥ +*jīva*°	RV. 10. 97. 11.
júraḥ +*ni*°	RV. 2. 29. 6.
tṛ́daḥ (V.) +*vi*°	Pāṇ. 3. 4. 13.
+*ā*°	RV. 8. 1. 12 — AV. 14. 2. 47 SV. 1. 3. 2. 1. 2.

°trasaḥ (K.)		
dághaḥ (B.)		
	+pra°	TS. **5**. 2. 1. 2 — TB. **1**. 3. 7. 7 (ŚB. **13**. 1. 3. 4 — **13**. 2. 1. 6; der text hat *°dághoḥ*.)
dáhaḥ (B.)		
	+nir°	ŚB. **12**. 4. 3. 4 — MS. **4**. 1. 9. (11. 10) — Tāṇḍ. Br. **2**. 17. 3.
	+pra°	TS. **1**. 7. 6. 6 — **2**. 1. 1. 1 — **3**. 4. 9. 7 — **5**. 4. 4. 3.
dṛ́śaḥ		
	+sam°	RV. **2**. 33. 1 — TS. **1**. 6. 6. 1.
dhṛ́ṣaḥ (RV.)		
	+ā°	RV. **2**. 1. 9.
(*nidáḥ*		RV. **1**. 24. 4 — **2**. 34. 15 — **5**. 87. 6 — **6**. 14. 5 — **6**. 61. 11 — **8**. 78. 6 — **9**. 29. 5 — **9**. 61. 30 — **9**. 70. 10.)
núdaḥ (K.)		
	+prati°	MS. **3**. 6. 6 (67 schluss).
pádaḥ (V. B.)		
	+ava°	RV. **2**. 29. 6.
°puraḥ (K.)		
pṛ́caḥ (V. B. S.)		
	+ā°	RV. **8**. 40. 9.
	+sam°	RV. **2**. 35. 6 — TS. **1**. 1. 1. 2.
míṣaḥ (RV.)		
	+ni°	RV. **2**. 28. 6.
mṛ́jaḥ (B.)		
	+nir°	MS. **2**. 3. 1 (26. 12) — **2**. 5. 1 (47. 17) — **4**. 3. 6 (45. 4) — Tāṇḍ. Br. **2**. 2. 3.
mrúcaḥ (RV.)		
	+ni°	RV. **1**. 151. 5 — **1**. 161. 10.
yudháḥ		RV. **8**. 27. 17.
riśáḥ (RV.)		RV. **1**. 41. 2 — **1**. 98. 2 — (**2**. 26. 4) — (**2**. 34. 9) — (**2**. 35. 6) — **3**. 31. 20 — **5**. 52. 4 — **5**. 67. 3 — **6**. 24. 10 — **6**. 63. 2 — (**10**. 36. 2) — **10**. 87. 1.
likhaḥ		
	+vi°	Pāṇ. **3**. 4. 13.
°vṛ́taḥ (B.)		
°vṛ́haḥ (K.)		

śárah (B.)	
+*api*°	AB. **2**. 6. 14.
śnáthah (RV.)	
+*abhi*°	RV. **10**. 138. 5.
śríṣah (V.)	
+*abhi*°	RV. **8**. 1. 12 — AV. **14**. 2. 47.
śvásah (RV.)	
+*abhi*°	RV. **10**. 92. 8.
sṛ́tah	
+*vi*°	RV. **4**. 19. 5.
sṛ́pah (B.)	
+*vi*°	VS. **1**. 28.
skádah (RV.)	
+*ati*°	RV. **10**. 108. 2 — Ait. Ār. **17**. 14.
°*spṛ́śah* (B.)	
srásah (V. B. U.)	
+*ava*°	RV. **2**. 17. 5.
+*vi*°	RV. **2**. 39. 4 — **8**. 48. 5 — AV. **19**. **34**. 3 — AB. 8. 20. 7 — Kaṭhop. **6**. 4.

B. Altiranische.

(*fraγrātō*).	
(*mərətō*).	
sarə̄	Y. **49**. 3.

Anhang.

aēnaŋhō	Y. **31**. 15.

Viertes kapitel.

Die übrigen ablativisch-genetivischen infinitive.

Zu den besprochenen ablativisch-genetivischen infinitiven des Avesta kommen einige andere von abweichender Gestalt, die aber wie jene im gebrauch zu den indischen stimmen. Zur bildung s. u. bei jeder einzelnen art.

§ 26.

Iranische infinitive auf *-tōiš*.

Eine bildung ähnlich der der altindischen infinitive auf *-toh* ist die im gAw. vorliegende auf *-tōiš*. Bei der geringen anzahl der belege (im ganzen vier formen) lässt sich das prinzip der bildung nicht mit sicherheit feststellen. — Zur

bildung von *frōrətōiš* vgl. GIrPh. 1. 182 bei 28; für *darštōiš* und *hə̄m.parštōiš* verweise ich auf Bartholomae, IF. 9. 264.

Die vier formen sind: *avapastōiš* Y. **44**. 4 — *frōrətōiš* Y. **46**. 4 — *darštōiš, hə̄m.parštōiš* Y. **33**. 6.

Y. **46**. 4: *at̰ tə̄ng drəgvā̊ yə̄ng ašahyā važdrə̄ng pāt̰ gā̊ frōrətōiš* „der druggenosse hält die förderer des Aša davon ab, das rind zu fördern“ (nach Bartholomae, Wb. sp. 1024). — KZ. 28. 23 hatte Bartholomae *frōrəntōiš* gelesen und darnach die stelle anders aufgefasst, s. dort. — Wir haben es hier syntaktisch mit der s. 16 ff. besprochenen und belegten construction zu thun: ein ablativischer infinitiv ist abhängig von einem verb des „schützens, abwehrens“; s. auch unten unter *darəsāt̰*.

Y. **44**. 4: *kasnā dərətā ząm .. avapastōiš*. Bartholomae, Wb. sp. 173 „wer wahrte die erde, dass sie nicht herabfiel“.

Die construction ist wie eben in Y. **46. 4 zu beurteilen. Wenn Grégoire KZ. 35. 109 sagt „Le sens premier du verbe (tenir, fixer et non: empêcher) est encore trop clair pour qu'on en fasse [dépendre] un infinitiv“ (vgl. Darmesteter 1. 288, der selbst note angiebt „a fixé contre la chute“), so hat Bartholomae, Wb. sp. 173 no. dagegen vedische stellen geltend gemacht, die seine auffassung der avestischen stelle rechtfertigen. Syntaktisch genau entspricht RV. **2**. 17. 5: *ástabhnāt .. dyā́m avasrásaḥ*. Für den sinn und die sinnliche anschauung vergleiche man RV. **1**. 105. 3: *mó ṣú .. svàr áva pādi diváḥ*.

Y. **33**. 6: *tā.tōi* +*izyā* (N. A. *izyāi*) *ahurā mazdā darštōiščā hə̄m.parštōiščā*. Bartholomae, Wb. sp. 700: „(so) verlange ich diese deine beiden, o Ahura Mazdah, zu erschauen (nämlich Aša) und zu rate zu ziehen (nämlich Vohu Manah)“. — Zur construction vergleiche das oben, § 25 zu *aēnaŋhō* gesagte. — Darmesteter 1. 246 übersetzt etwas anders als Bartholomae, aber auch mit einem infinitiv: „ .. je désire de toi, o Ahura Mazdah: te voir et t'entretenir“. Um so wunderbarer ist es, dass Grégoire, KZ. 35. 109, der sich sonst doch stets auf Darmesteter beruft, nichts anderes zu sagen hat, als „*hə̄m.parštōiš* et *darštōiš* dépendent du verbe *izyāi*“. Und damit meint er es bewiesen zu haben, dass sie keine infinitive sind!

Wir haben also unter den vier gAw. infinitiven auf *-tōiš*: zwei genetivische, abhängig von *⁺izyā*, die im altindischen keine entsprechung finden, und zwei ablativische, die mit ihrer abhängigkeit von verben des abwehrens sich ganz dem indischen gebrauch anschliessen.

§ 27.

Anhang: Iranische infinitive auf *-tōit̰*.

Im jAw. fehlt die infinitivbildung auf *-tōiš*, dafür erscheint hier ein anderer casus aus dem *ti*-stamm in infinitivischer function: die form *-tōit̰*. Sie ist auch nur dreimal belegt.

Bartholomae, Wb. unter den betreffenden stellen, sowie schon vorher Grégoire, KZ. 35. 111 vermuten, dass *-tōit̰* in *-tōiš* zu ändern und somit die formen zu den eben behandelten gAw. zu stellen seien. Dies wird wohl das richtige sein. Denn während doch *-tōit̰* ablativische gestalt zeigt, erwartet man an den betreffenden stellen vielmehr einen genetivischen infinitiv. Sind sie aber richtig bezeugt, so haben wir jedenfalls jüngere bildungen in ihnen zu sehen, denn bekanntlich ist im Uriranischen die ablativbildung wie im Indogermanischen auf die *o-(a-)*stämme beschränkt. — Brugmann, Grdr. kennt diese form garnicht; heisst das, dass er sie zu den *tōiš*-infinitiven stellt?

P. **23** (Darmesteter 3. 61): *naēča . . isaēta frašūtōit̰ nōit̰ apašūtōit̰ θrayąmčina gāmanąm.* Darmesteter „il ne peut plus aller en avant ou en arrière de ce lieu de trois pas“. Ebenso Bartholomae, Wb. sp. 1709 f. Wir sehen hier das verb *aēs-* (: ai. *īše*) mit einem infinitiv verbunden, und das spricht noch mehr für die annahme *-tōiš* zu lesen, da wir wohl eine dem indoiranischen gemeinsame construction bei *aēs-* erwarten können. S. noch Bartholomae, Wb. sp. 26 no. 3, der *gāmanąm*, im falle einer änderung der infinitive in °*tōiš*, als durch attraction erklärbar bezeichnet.

N. **9** (Darmesteter 3. 84): *⁺hā ⁺xšayete ⁺ana* (Hds. *haxšaēte vana*, aber Pü. *ētōn pātixšāh*; s. Wb. sp. 553) . . *haxtōit̰*. Bartholomae (sp. 1745) „so darf er . . mit ihm gehen“. Darmesteter „il pourra suivre“. — S. zur stelle Bartholomae, IF. 12. 118 f. Auch hier würde die von Bartholomae (und Grégoire) vorgeschlagene änderung in **haxtōiš* der syntax entsprechen, da das mit *isaēte* gleich-

bedeutende *xšayete* wohl auch eine gleichartige construction erwarten lässt.

§ 28.

Infinitive auf -āt̰.

Brugmann, Grdr. führt die bildungen auf -āt̰ als infinitive nicht an. Nach Bartholomae, KZ. 28. 23 haben wir im gAw. eine einzige hierher gehörige form, die aus der wurzel gebildet erscheint. Auch im Grdr. Ir. Ph. führt er nur diese eine an, während er jetzt im Wb. noch eine zweite — allerdings unsichere — aus dem jAw. beibringt.

Die gAw. form *darəsāt̰* zeigt die vollstufe der wurzel mit dem suffix -*āt̰* und erscheint in ihrer anwendung Y. **32**. 13, völlig der form entsprechend, als ablativischer infinitiv. Die stelle lautet:

Y. **32**. 13: *yə̄ īš pāt̰ darəsāt̰ ašahyā*. Bartholomae, Wb. sp. 697: „der es ihm wehren wird das Aša zu schauen". Der genetiv *ašahyā* ist nicht weiter auffällig, s. oben § 12 und 13.

Aus dem jAw. stellt Bartholomae, Wb. sp. 177, allerdings zweifelnd, *avasyāt̰* dazu, d. i. *ava +asyāt̰* zu *ąs-* „hingelangen zu". Die bildung ist sehr auffällig und kaum allein, wie Bartholomae will, durch beeinflussung seitens der vorhergehenden 3. sg. *avasyāt̰* zu erklären, derart, dass etwa ein urtextliches **avasyāi* gestanden haben mag, das im ausgang jenem angeglichen worden wäre. Die stelle lautet:

Yt. **1**. 18: *nōit̰ dim . . avasyāt̰ nōit̰ akavō . . nōit̰ vīsənte asānō avasyāt̰*. Bartholomae, Wb. sp. 1327: „nicht vermögen . . steine (ihn) zu treffen".

Wir sehen also, dass es sich nicht einmal um einen ablativisch-genetivisch gebrauchten infinitiv handelt; dadurch wird die bildung noch unwahrscheinlicher.

Geldner N. A., in den noten zu *avasyāt̰*, verweist auf Yt. **13. 72; dort lesen wir: *nōit̰ asānō arəmō.šūtō avasyāt̰* „nicht treffen ihn . . geschleuderte steine". Sollten wir nicht zu Yt. **1**. 18 in *nōit̰ vīsənte asānō avasyāt̰* eine parallele derart haben, dass *vīsənte* ein verderbtes attribut zu *asānō* darstellt, während mit *avasyāt̰* das regirende verb einfach wiederholt wird? Darmesteter 2. 339 scheint es so aufzufassen; er

hat zwar in seiner übersetzung nur einmal „atteindront“ *(avasyāt̰)*, giebt aber *vīsənte asānō* mit „pierres de fronde“ wieder.

§ 29.

Anhang 1.

Auch im Indischen liegen formen auf *-āt* vor, die vielleicht ebenfalls als infinitive zu fassen sind. Allerdings darf man nicht etwa deshalb arischen ursprung der *āt*-bildung annehmen; denn die wenigen bildungen, die etwa so erklärt werden können, dürfen schwerlich höheres alter beanspruchen.

TS. 5. 2. 5. 2: *iyáṃ vá agnér atidāhād abibhet.* Delbrück, Ai. Synt. 111 „die erde fürchtete sich vor Agni, dass er sie verbrennen könnte“; s. dazu aus dem Veda RV. 10. 138. 5: *índrasya vájrād abibhed abhiśnáthaḥ* (s. § 20). In beiden fällen haben wir eine ablativische attraction: *agnéḥ* (ablativ nach Delbrück) und *vájrāt.*

ŚB. 1. 1. 2. 3: *asurarakṣasébhya āsaṅgád bibhayáṃ cakruḥ.* Delbrück 111 „sie fürchteten sich vor den A., dass sie sich an sie heften möchten“.

TS. 2. 4. 12. 3: *abhiparyāvartád dhy ábhibhet* „denn er fürchtete sich davor, beschlichen zu werden“. Auch hier attraction.

In RV. 1. 52. 10 kann man *svanát* vielleicht auch als infinitiv auffassen, obwohl das beistehende *áheḥ* durch *asya* als genetiv gekennzeichnet ist: *dyáuś cid asya . . áheḥ svanád áyoyavīt.* Ludwig (no. 967) „sogar Dyaus wich zurück vor dieses drachen brüllen; vgl. in § 13 MS. 1. 6. 10 (102. 1): *purá súryasyodetoḥ.*

§ 30.

Anhang 2.

Noch eine andere bildung hatte Bartholomae, KZ. 28. 23 f. unter die gAw. infinitive aufgenommen: „suffix **-thasya*; aus der wurzel gebildet; einmal belegt: *vīčiϑahyā*“.

Y. 30. 2: **ā varənā vīčiϑahyā.* Bartholomae hatte das a. o. 24 übersetzt „bis oder ehe ihr zwischen den beiden glaubenslehren unterscheidet“, unter verweis auf RV. 1. 41. 9 und 1. 151. 5. Jetzt liest aber Geldner in der N. A. wie schon BB. 14. 24 *vahištā . . āvarənā vīčiϑahyā,* und Bartholomae übersetzt jetzt, Wb. sp. 1437 „das beste für die entscheidung zwischen den beiden glaubensbekenntnissen“.

Somit fällt diese an und für sich wenig wahrscheinliche infinitivbildung fort; vgl. Grégoire, KZ. 35. 111.

Die ablativisch-genetivischen infinitive des Iranischen.

(s. auch unter den *ah*-infinitiven.)

1. Infinitive auf *-tōiš*.

avapastōiš Y. 44. 4.
darštōiš Y. 33. 6.
frōrətōiš Y. 46. 4.
hə̄m.parštōiš Y. 33. 6.

2. Infinitive auf *-tōit̰*.

šūtōit̰
+*apa*° P. 23.
+*fra*° P. 23.
haxtōit̰ N. 9.

3. Infinitive auf *-āt̰*.

darəsāt̰ Y. 32. 13.
avasyāt̰ Yt. 1. 18.

Anhang 1: Altindische formen auf *-āt*.

atidāhā́t TS. 5. 2. 5. 2.
āsaṅgā́t ŚB. 1. 1. 2. 3.
abhiparyāvartā́t TS. 2. 4. 12. 3.
(*svanā́t* RV. 1. 52. 10.)

Anhang 2: Iranisch *-ϑahya*.

(*vīčiϑahyā* Y. 30. 2.)

Zweiter abschnitt.
Die accusativischen infinitive.

Erstes kapitel.
Übersicht.

§ 31.

Während die ablativisch-genetivischen infinitive auf die arischen sprachen beschränkt sind, zeigen die arischen accusativ-infinitive entsprechungen auch in anderen idg. sprachzweigen, so dass man wohl berechtigt ist, einen teil der bildung als idg. anzusetzen (vgl. Brugmann, Grdr. 2. 1413 ff.). Dies umso mehr als auch der gebrauch der accusativischen formen auf *-tum* im Altindischen, Lateinischen, Baltoslavischen zum teil übereinstimmt, insofern sie gleichmässig bei verben der bewegung gebraucht werden (vgl. Grdr. 2. 304). Auffallend ist dabei allerdings, dass das Avesta die *tum*-infinitive überhaupt nicht und das Vedische nur in sehr beschränktem masse kennt.

Auch die aus wurzelstämmen gebildeten accusativischen infinitive auf *-(a)m* zeigen im Avesta und im Altindischen soviel ähnlichkeit der bildung, dass man ebenfalls wenigstens auf arischen typ schliessen darf; über andere idg. verwandte vgl. Grdr. 2. 1414. Auch aus sonantisch (d. i. auf $\bar{a}^x$) auslautenden stämmen gebildete infinitivformen sind in beiden sprachzweigen belegt. — Ob die aus abgeleiteten stämmen gebildeten *ām*-infinitive für arisch gelten können, ist zweifelhaft. Im Avesta sind wenig solcher formen vorhanden, im Altindischen überhaupt keine ganz sichere, wenn man nicht — was allerdings wahrscheinlich ist — in den periphrastischen bildungen wie *vidā́ṃ cakāra* alte infinitive erkennen will.

Dass sich diese annahme empfiehlt, zeigt die entwicklung jener constructionen. Nach Whitney, Grammar § 1070—73 ist von den drei bildungen *°āṃ cakāra, babhūva, āsa* in der älteren sprache die mit *kar-* sozusagen die einzige (es sind nur 2—3 verbindungen mit *as-* bezeugt, s. § 1073d); später gewinnt die bildung mit *as-* immer mehr an boden, während die mit *kar-* abnimmt; *bhū-* ist überhaupt äusserst selten. Man kann daraus schliessen, dass die *ām*-bildungen ursprünglich von *kar-* abhängige accusative waren: *īkṣā́ṃ cakāra*

„er hat das sehen gemacht“, d. h. „er hat sehen gemacht“. Da wir auch sonst infinitive bei *kar-* finden, liegt es nahe, in den *ām*-bildungen ebenfalls infinitive zu sehen. Erst nachdem diese formen in der verbindung mit dem perfect aus *kar-* erstarrt waren, konnten sie auch in der verbindung mit den perfecten aus *as-* und *bhū-* zur verwendung kommen. Es ist von wichtigkeit zu beachten, dass auch auf einem andern gebiete der formenbildung die drei verben *kar-*, *as-*, *bhū-* zum theil wohl schon seit arischer zeit in wechselbeziehung standen, nämlich bei der composition mit verben, z. b. jAw. *saoči.buye* und ai. *brāhmaṇībhū́ya*; s. dazu Whitney, Grammar § 1091 ff. und GIrPh. § 263. — Standen die drei bildungsmöglichkeiten (mit *kar-*, *as-*, *bhū-*) an dieser stelle gleichwertig nebeneinander, so konnte ihr gegenseitiges füreinandereintreten auch auf andere gebiete — *ām*-bildungen — übertragen oder zum mindesten in diesen erleichtert werden.

Während nun im RV. die bildungen auf *-ām* überhaupt nicht bezeugt, im AV. nur mit einer stelle (*gamayā́ṃ cakāra*) belegt sind, werden sie im ŚB. schon ausserordentlich zahlreich (s. Brunnhofer BB. 10.), allerdings im grossen und ganzen auf *īkṣā́m*, *vidā́m*, *bibhayā́m* beschränkt. Nun kann aber die verbindung *gamayā́ṃ cakāra* des AV. nicht den ausgangspunkt dieser bildungen darstellen, da *gamayā́m* deutlich aus einem verbalstamm abgeleitet ist; es müssen andere einfachere bildungen vorhergegangen sein; und da uns die Veden davon nichts geben, muss man annehmen, dass wir in *gamayā́ṃ cakāra* einen aus anderen dialekten eingeführten typus vor uns haben. Wir werden wenige zeilen weiter unten sehen, dass den Kāṇḍas 7 und 8 des ŚB. die *tum*-infinitive völlig fehlen; wir sehen ebenso hier, dass wieder gerade diese beiden Kāṇḍas (7 und 8, ausserdem noch 6) keine dieser periphrastischen bildungen kennen, während sie in den übrigen Kāṇḍas des ŚB. sehr häufig sind! Nun besitzen zwar jene beiden Kāṇḍas überhaupt wenig infinitive, aber dennoch wird man wohl nicht fehlgehen, aus diesen gründen, dem fehlen der periphrastischen *ām*-bildungen sowie der *tum*-infinitive, den in den Kāṇḍas 7 und 8 vorliegenden dialekt für einen dem vedischen näher verwandten anzusehen.

Delbrück, Ai. Synt. 426 will für die periphrastischen bildungen von *vidā́ṃ cakāra* ausgehen; er lässt dabei aber unsere

form *gamayā́ṃ cakāra* ganz ausser acht. Nun wird man ja vielleicht in der that in *vidā́ṃ cakāra* den ausgangspunkt der entwicklungsschicht zu sehen haben, zu der auch *gamayā́ṃ cakāra* gehört; man darf doch aber nicht ausser acht lassen, dass wir in der form des AV. einen bedeutend früheren beleg dafür vorfinden.

Das Avesta zeigt eine anzahl *ām*-bildungen, die aus verschiedenen präsensstämmen hervorgegangen sind. Ihnen kann das Altindische keine völlig entsprechenden zur seite stellen; doch vgl. ai. *patividyam,* das in seiner bildung den avestischen formen am nächsten steht.

Ebenso ohne ai. entsprechung sind die seltenen avestischen infinitive auf *-tim.* — Falls man V. 15. 46 *maēϑanəm* (so alle hds. bis auf L4 und K1) lesen müsste, könnte man es mit *áyanam* in RV. 3. 33. 7 vergleichen; s. dazu die germanischen infinitive.

Brugmann, Grdr. 2. 1414 ff. führt als accusativische bildungstypen an:

1. aus wurzelnomina: *śúbham, dąm.*
2. suffix *ti-*: *astīm*[1]).
3. suffix *tu-*: *dhā́tum.*
4. suffix *i̯o-*: *-vídyam.*
5. suffix *i̯ā-*: *x^vairyąn.*

   Dazu kommt noch:

6. aus präsensstämmen gebildete: *-dərənąm.*

Über die zeitliche verwendung der verschiedenen infinitivbildungen im indischen lässt sich nur sagen, dass allein die *tum*-infinitive im zunehmen sind. — Im iranischen sind die meisten der bildungen jungavestisch.

Der gebrauch der infinitive ist in allen bildungen, soweit sie überhaupt mannigfaltigkeit zeigen, und in den beiden sprachzweigen ziemlich übereinstimmend. Zwei gebrauchsweisen stehen sich überall gegenüber: die final-supinale und die einfach-infinitivische (besonders in abhängigkeit von verben des könnens, wollens, wissens). Daneben treten vereinzelt unabhängig gebrauchte (d. i. konjunctivisch-imperativische) infinitive auf.

Ich gebe nun: 1. die altindischen bildungen auf *-tum*; 2. die arischen auf *-(a)m* (anhang 1: *-anam?*; anhang 2: *nijaϑem*;

[1]) Kein infinitiv; s. § 68.

anhang 3: *-yam*); 3. die auf *-ām*: a) einfache, b) aus präsensstämmen; 4. die iranischen auf *-tim*; und zuletzt als anhang A: die formen auf *-at (-aṯ)*.

Zweites kapitel.

Die altindischen infinitive auf *-tum*.

§ 32.

Allgemeines.

Pāṇini sagt 3. 3. 10: *tumunṇvulau kriyāyāṃ kriyārthāyām*, bei Böhtlingk: „wenn ausgedrückt werden soll, dass eine handlung einer anderen wegen geschieht, so bezeichnet der infinitiv auf ⏗—*tum* oder ein nomen agentis auf —⏗*aka* die in der zukunft gedachte handlung“. Ferner 3.4.65: *śakadhṛṣajñāglāghaṭarabhalabhakramasahārhāstyartheṣu tumun* „in verbindung mit *śak-* u. s. w. und mit einem verbum in der bedeutung 'da sein' steht der infinitiv auf ⏗—*tum*“. — Vgl. ausserdem Pāṇini 2. 3. 15 — 3. 3. 158; 167 — 3. 4. 9; 66.

Über die bildung der *tum*-infinitive lässt sich dasselbe sagen, was zu den *toḥ*-formen (s. oben § 6) bemerkt werde. Zur bildung von *jīvā́tum* vgl. KZ. 39. 492; *jīvitum* stellt eine noch jüngere bildung dar. Schon in nachvedischer zeit (in den Brāhmaṇas und Sūtras) treten infinitivbildungen aus dem 'causal'-stamme auf. Auch hier ruht der accent wie bei denen aus der einfachen wurzel auf der wurzelsilbe, sofern sie nicht componirt sind; in diesem falle auf dem präverb. Eine ausnahme bildete der accent in *āpyāyáyitum* der MS.; es ist aber erst so von Schroeder aus *ápyāyáyáitúm* corrigirt. Sind mehrere präverbien vorhanden, so ruht der hauptton bald auf dem ersten bald auf dem zweiten.

In späterer zeit — in der zeit der alleinherrschaft von *-tum* — kann zu jedem verb ein infinitiv gebildet werden, aber selbstverständlich geschieht das nicht mehr durchweg in dem rahmen der alten bildungsweise.

Im gebrauch der *tum*-infinitive sind vom RV. an im grossen und ganzen zwei weisen zu unterscheiden. Die eine zeigt noch die in der infinitivform steckende accusativfunction

deutlich; sie drückt das ziel, die richtung aus und hat schon im RV. ganz die bedeutung des lateinischen supinums. Die zweite gebrauchsweise könnte man die des „einfachen infinitivs" nennen; es sind constructionen wie deutsch „ich kann gehen". Besonders nach den verben *śak-* und *arh-* ist sie ausserordentlich häufig. Beachtung verdient die thatsache, dass dabei in der mehrzahl der fälle der satz negirt erscheint. Nur ein einziger fall, und zwar aus der älteren prosa, ist mir bekannt, in dem der infinitiv auf *-tum* unabhängig auftritt; s. unten § 38.

Die häufigkeit der formen nimmt ständig zu. Der AV. hat schon mehr formen auf *-tum* als der RV. (wenigstens verhältnissmässig; an sich ist die zahl in beiden die gleiche). Im ŚB. entsprechen nach Brunnhofers zählung (BB. 10. 252) die *tum*-infinitive dem dritten teil aller übrigen bildungen zusammengenommen. Dabei ist auffallend, dass sie in Kāṇḍa 7 und 8, die Brunnhofer sogar zu den allerjüngsten zählt, gänzlich fehlen. Vielleicht spricht das, wie es ja das plötzliche aufblühen der *tum*-bildung überhaupt thut, für die annahme, dass die *tum*-infinitive ihren siegeszug von einem dialekt oder von einer dialektgruppe aus genommen haben. Und zwar gehören demnach Kāṇḍa 7 und 8 (ebenso wie die Veden) zu denjenigen dialekten, die nicht als ausgangspunkt der *tum*-infinitive anzusehen sind. S. noch oben § 31 über anderes gemeinsame der beiden Kāṇḍas und der Veden.

In der späteren sprache übernehmen die *tum*-infinitive die gebrauchsweisen aller übrigen infinitive[1]). Auch nach verben des „fürchtens", in denen man ablative erwartet, finden wir *tum*-infinitive, vgl. Hoefer s. 99 f. — Da ein lat. satz wie *non potest necari* im Altindischen vielmehr durch *na śakyate hantum* ausgedrückt wird, so sollte man meinen, dass passivische infinitive überhaupt nicht vorkommen. Dem ist jedoch nicht so; vgl. *nārho matpuruṣair netum* „nicht ist er wert, durch meine diener geführt zu werden" (Hoefer s. 87). Dabei ist der instrumental sehr auffällig; er beweist klar, dass eben *netum* wirklich passivisch empfunden wurde. — Hoefer führt eine anzahl von eigenthümlichen verwendungen der *tum*-infinitive an, ohne aber immer dafür überzeugende erklärungen zu geben.

---

[1]) Eine ausführliche darstellung des gebrauches findet sich bei Hoefer, Vom Infinitiv besonders im Sanskrit s. 62—123.

§ 33.

Der supinale gebrauch der *tum*-infinitive.

(Deutsches beispiel: „ich mache mich auf zu gehen“).

Es ist auffällig, dass der accusativische (zielaccusativische) charakter der *tum*-infinitive im RV. nur an zwei beispielen zum vorschein kommt:

RV. **1**. 164. 4: *kó vidvā́ṃsam úpa gāt prā́ṣṭum etát* „wer wird an den wissenden herantreten, um darnach zu fragen“. — Das lied gehört nach Grassmann zu den spätesten stücken des RV.

RV. **10**. 2. 3: *ā́ devā́nām ápi pánthām aganma yác chaknávāma tád ánu prā́voḍhum* „wir sind gegangen auf den pfad der götter, um, so viel wir können, vorwärts zu gelangen“ (Delbrück s. 417).

Ebenso wie an diesen beiden RV.-stellen stehen die *tum*-infinitive auch sonst bei verben der bewegung (s. u.). Aus dem AV. gehören hierher AV. **9**. 9. 4 = RV. **1**. 164. 4; AV. **19**. 59. 3 = RV. **10**. 2. 3 (s. o.); ausserdem:

AV. **11**. 5. 3: *táṃ jātáṃ drā́ṣṭum abhisáṃyanti devā́ḥ*. Bloomfield s. 215: „when he is born the gods gather about to see him“.

AV. **12**. 4. 31: *vaśā́m upaprā́yanti yā́citum*. Bloomfield s. 177: „they come to beg for the sterile cow“.

AV. **18**. 4. 63: *ā́yāta no gṛhā́n havír áttum* „kommt her zu unsern häusern, um das Haviṣ zu essen“.

Nicht ganz klar ist mir die stelle, wo Whitney im Index zum AV. *dā́tum* als infinitiv nimmt:

AV. **6**. 122. 2: *dádataḥ prayácchanto dā́tum*. Soll das heissen „gebend, reichend, um zu geben“? Auch hier hätten wir dann einen supinalen infinitiv nach einem verb der bewegung anzunehmen (*pra-yam-* „hinreichen“).

Der gebrauch in der prosa stimmt gänzlich mit dem Vedischen überein; siehe Delbrück, Ai. Synt. s. 428, dem ich die folgenden beispiele entnehme:

TS. **6**. 3. 1. 6: *hótum eti* „er geht zu opfern“.

ŚB. **3**. 1. 1. 4: *devayájanaṃ jóṣayitum aima* „die opferstätte zu besuchen gingen wir“.

ŚB. **2**. 2. 3. 1: *drá́ṣṭum ā́ gacchanti* „sie kommen herbei, um zu sehen“.

Hierher auch ŚB. **12.** 4. 4. 1, wo RV. **10.** 2. 3 citirt ist, und

ŚB. **4.** 2. 4. 9: *eváitád drā́ṣṭum ā́gacchanti . . yáśaḥ.* Eggeling 2. 300: „they approach, forsooth, to behold that glory".

MS. 4. 6. 8 (90. 5): *saṃvatsarám etā́u kálpayituṃ plā́yete* „sie beide eilen sich das jahr zu schaffen".

MS. 1. 10. 15 (155. 15): *vṛtrā́ṃ hántum upaplā́yata* „sie nahten sich, um Vṛtra zu töten".

ŚB. **3.** 6. 2. 6: *pátāva véditum* „fliegen wir (beide) hin, um nachzusehen".

MS. 4. 5. 6 (72. 1): *hótum upódatiṣṭhan* „sie erhoben sich, um zu opfern".

MS. **3.** 8. 2 (94. 1): *yé sómam āpyāyáyitum udásthuḥ* „welche sich aufgemacht haben, um den Soma quellen zu lassen". Über den accent von *āpyāyáyitum* vgl. oben § 32.

Die *tum*-infinitive in „einfach-infinitivischem" gebrauch.

(Deutsches beispiel: „ich kann gehen".)

§ 34.

1. Bei *śak-*.

Der einfache infinitiv bei *śak-* ist in der älteren sprache unter allen am häufigsten. Im RV. findet er sich noch nicht, dagegen treten uns schon im AV. einige fälle entgegen.

AV. **4.** 18. 6 (= 5. 31. 11): *ná śaśā́ka kártum.* Bloomfield s. 70: „he has not been able to accomplish them".

AV. **12.** 4. 18: *dā́tuṃ céd áśakad vaśā́m.* Bloomfield s. 175: „if he has prevailed upon himself to give away the sterile cow".

Der gebrauch in der prosa stimmt zu dem der AV.-beispiele. Die mehrzahl der fälle bilden negative sätze; objecte beim infinitiv sind nur als accusative vorhanden.

A. Positive sätze.

ŚB. **4.** 6. 7. 21: *śaknóti cárituṃ śaknóti haivá bhāryā̀n bhártum.* Eggeling 2. 440: „he is able to perform, he, forsooth, is able to support his dependants".

ŚB. 5. 2. 3. 4: *yás tát kárma śaknóti kártum* „der das werk thun kann".

MS. **4.** 7. 7 (102. 15): *yádi śaknóti gráhītum* (zwei mal). Delbrück s. 428: „wenn er fassen kann".

ŚB. **2.** 4. 2. 6: *yá etásya vratám̧ śaknóti cáritum.* Eggeling 1. 362: „when one knows to keep his law". — Ebenso **4.** 6. 9. 5.

ŚB. **5.** 2. 5. 4: *śaknóti vái tát kártum.* Eggeling 3. 55: „that he is able to do". — Ebenso **5.** 2. 5. 8; 12.

ŚB. **6.** 7. 1. 20: *ayám ātmá śaknóti stхātum.* Eggeling 3. 270: „for that self is able to exist".

ŚB. **10.** 2. 1. 1: *útpatitum̧ śaknuvanti* „sie können auffliegen".

AB. **7.** 5. 1: *tac ced vyapanayitum̧ śaknuyāt.* Delbrück s. 429: „wenn er das abgiessen kann".

ŚB. **1.** 4. 5. 1: *bhártum̧ vām̧ śakeyam.* Eggeling 1. 128: „may I be able to handle you".

ŚB. **6.** 3. 1. 39: *tváyā vayám agním̧ śakema khánitum* (zwei mal). Eggeling 3. 202: „by thee may we be able to dig out Agni".

ŚB. **4.** 1. 4. 2: *tátaḥ śaśākaivá bráhma mitrá ṛté kṣatrád váruṇāt sthātum.* Eggeling 2. 270: „then Mitra, the priesthood, could stand without Varuna, the nobility".

ŚB. **14.** 9. 2. 8: *kathám aśakata mád ṛté jīvitum.* Delbrück s. 429: „wie habt ihr ohne mich leben können"? — Ebenso **14.** 9. 2. 9; 10; 11.

B. Negative sätze.

MS. **4.** 6. 8 (90. 18): *ná ṛté marúdbhyo 'śaknod vīryàm̧ kártum* „nicht ohne die Maruts konnte er die heldenthat ausführen".

MS. **4.** 5. 9 (77. 4): *ná śakṣyāmo jīvitum* „wir werden nicht leben können".

TS. **2.** 5. 2. 3: *ná śaknuva áitum* „wir beide können nicht hinzugehen".

ŚB. **3.** 5. 1. 17: *nāśakam ápakramitum.* Eggeling 2. 114: „I could not go away".

ŚB. **4.** 2. 2. 11: *apigṛ́hya nāsike ná híṅkartum̧ śaknoti.* Eggeling 2. 291: „hence one cannot utter the sound 'hiṅ' after closing his nostrils". — Ebenso **1.** 4. 1. 2.

ŚB. **4.** 2. 1. 5: *etāv eva ná śekur ápahantum.* Eggeling 2. 279: „they could not drive away these two". — Ähn-

lich **4.** 2. 4. 19 — **1.** 1. 4. 17[1]) — MS. **4.** 6. 3 (81. 1) — **4.** 5. 8 (75. 1) — TS. **6.** 2. 3. 1.

ŚB. **14.** 1. 1. 6: *idáṃ yáśo víṣṇur ná śaśāka sáṃyantum.* Eggeling 5. 442: „Viṣṇu was unable to control that glory of his". — Noch einmal ähnlich ebendort.

ŚB. **2.** 1. 4. 26: *náinaṃ śaknoty údyantum.* Eggeling 1. 300: „he cannot lift it". — Ähnlich **1.** 1. 1. 18[1]) — AB. **3.** 28. 2; 3.

AB. **1.** 7. 3: *na kiṃcanāśaknuvan kartum* „sie konnten nichts thun". — Ähnlich ŚB. **6.** 3. 1. 14.

ŚB. **4.** 6. 4. 1: *ná śaśāka sáṃhātum.* Eggeling 2. 430: „he was unable to raise himself". — Ähnlich **1.** 6. 3. 36.

AB. **3.** 14. 2: *tam . . . nāśaknot sattum* „er konnte ihn nicht setzen".

AB. **3.** 14. 2: *tan nāśaknod vyavaitum* „er konnte das nicht trennen".

ŚB. **11.** 4. 2. 19: *tvám . . náśaka ádātum.* Eggeling 5. 61: „thou hast not been able to take up".

ŚB. **1.** 4. 1. 13: *táṃ ná śaśāka dhárayitum.* Eggeling 1. 105: „he was unable to hold him back".

ŚB. **1.** 4. 1. 40: *evá ná śekur dhúrvitum.* Eggeling 1. 113 f.: „they were unable to injure them".

ŚB. **9.** 5. 1. 5: *ná tvàbhípattuṃ śekuḥ.* Eggeling **4.** 255: „but they could not lay hold of it". Ebenso auch **9.** 5. 1. 6; 9.

ŚB. **10.** 4. 1. 5: *ná śakṣyāvaḥ prajáḥ prájanayitum.* Eggeling 4. 342: „we shall be unable to produce creatures". — Ebenso **6.** 1. 1. 3.

TS. **6.** 4. 10. 1: *té 'nyó 'nyáṃ nâśaknuvann abhíbhavitum* „sie konnten einander nicht übertreffen".

§ 35.

2. Bei *arh-*.

Die anzahl der stellen, an denen *arh-* mit infinitiv auf *-tum* erscheint, ist fast so gross wie die mit *śak-*. Schon im RV. giebt es eine stelle. Allerdings will Grassmann in seiner übersetzung (1. 544) die betreffende strophe als später zugedichtet nehmen, und zwar gerade wegen dieser construction von *arh-*. Die stelle lautet:

---

[1]) Fehlt bei Brunnhofer BB. 10.

RV. **5**. 79. 10: *bhū́yo vā dā́tum arhasi.* Delbrück s. 417: „oder du kannst mehr geben".

Aus dem AV. gehören drei stellen hierher:

AV. **10**. 1. 26: *ná tvā níkartum arhati.* Bloomfield s. 75: „he is not able to put thee down".

AV. **19**. 22. 21: *téna arhati brahmáṇā spárdhitum* „er kann mit diesem priester wetteifern". — Ebenso AV. **19**. 23. 30.

In der prosa begegnen uns nicht so viel negative sätze wie bei *śak-*, dagegen eine anzahl fragesätze, die nach ihrem inhalt negativsätzen ähneln. Im übrigen stimmt der gebrauch mit dem bei *śak-* völlig überein.

A. Positive sätze.

ŚB. **6**. 7. 1. 1: *satyám vā etám yántum arhati.* Eggeling 3. 265: „the truth is able to sustain that". — Ebenso **6**. 7. 1. 3; 7; 12; 13.

TS. **5**. 1. 3. 4: *mánasā . . tám ā́ptum arhati* „er kann jene durch geist erlangen". — Ähnlich TS. **5**. 2. 7. 4 — MS. **1**. 11. 9 (171. 11).

AB. **6**. 23. 5: *ahīnam tantum arhati* „er kann die feiertage dehnen".

MS. **3**. 1. 5 (6. 6): *etán manuṣyà yántum arhanti* „das können die menschen gewähren".

MS. **1**. 10. 19 (159. 10): *únnetum arhati.* Delbrück s. 428: „er vermag wegzuführen".

MS. **4**. 4. 6 (56. 11): *etám ságdhum arhati* „er kann ihn auf sich nehmen".

AB. **8**. 12. 5: *indro vīryam kartum arhati* „Indra kann die heldenthat vollführen". — Ebenso **8**. 17. 5.

TS. **7**. 3. 1. 4: *máno vā imā́m sadyáḥ páryāptum arhati mánaḥ páribhavitum* „der geist kann diese plötzlich erlangen, der geist übertreffen".

ŚB. **12**. 6. 1. 41: *sá ha vái brahmā́ bhávitum arhati.* Delbrück s. 428: „der verdient ein brahman zu sein".

B. Fragesätze.

ŚB. **13**. 4. 2. 16: *ká u hyètám árhati pratyā́vartayitum.* Eggeling 5. 359: „Who, forsooth, is able to turn him back"?

ŚB. **3**. 3. 4. 9: *kó hy ètám árhaty abhyā́roḍhum.* Eggeling 2. 78: „for who is worthy of mounting beside him".

AB. **1**. 6. 7: *ko 'rhati manuṣyaḥ sarvaṃ satyaṃ vaditum.* Delbrück s. 428: „wer vermag als ein mensch die volle wahrheit zu reden"?

ŚB. **14**. 9. 1. 11: *kó hí tvaiváṃ brúvantam árhati pratyā́khyātum* „wer kann dich, der du solches sagst, abweisen"?

ŚB. **2**. 1. 2. 11: *kó hy ètásyárhati gúhyaṃ nā́ma gráhītum.* Eggeling 1. 285: „Who dares to use his mystic name"?

TS. **2**. 1. 5. 2: *kó 'rhati sahásram paśū́n prā́ptum* „wer kann 1000 stück vieh erlangen"? — S. gleich bei C.

C. Negative sätze.

TS. **2**. 2. 9. 7: *ná hí . . paśúm árhaty ā́ptum.* S. eben.

ŚB. **2**. 4. 1. 10: *tám evá nā́rhati váktum.* Eggeling 1. 359: „he dares not say to him" (zwei mal).

ŚB. **13**. 1. 4. 2: *ná vā́ imā́ṃ káścana . . átyetum arhati.* Eggeling 5. 285: „for no one (creature) is able to go beyond it". — Ähnlich **13**. 7. 1. 15.

ŚB. **6**. 4. 1. 8: *nó haitám anyó divó varimā́ yántum arhati.* Eggeling 3. 216: „and him assuredly none other than the width of the sky can contain". — Ebenso **7**. 4. 1. 9[1]).

MS. **1**. 11. 6 (168. 5): *ná vā́ etán manuṣyā̀ yóktum arhanti.* Delbrück s. 428: „das vermögen die menschen nicht anzuschirren".

AB. **8**. 23. 10: *na vai tan martyo jetum arhati* „nicht kann das der mensch besiegen".

§ 36.

3. Bei *dhar-*.

Der gebrauch ist wie bei *śak-* und *arh-*. Im RV. kein beispiel. Ludwig, Infinitiv s. 64 hält *sū́tum* AV. **6**. 17. 1 für einen infinitiv.

AV. **6**. 17. 1: *evā́ te dhriyātāṃ gárbho ánu sū́tum sávitave.* Bloomfield s. 98: „thus shall thy embryo be held fast, to produce a child after pregnancy"; ähnlich übersetzt Florenz, BB. 12. 269; Ludwig selbst bietet jetzt (Rigveda 3. 477): „so werde der keim von dir gehalten, die geburt zu gebären". Es ist demnach klar, dass *sū́tum* nicht als infinitiv anzusehen ist.

---

[1]) Fehlt bei Brunnhofer BB. 10.

Beispiele aus der prosa. Solche mit negation scheinen hier nicht vorzukommen; Delbrück verzeichnet einen fall, wo der infinitiv mit der privativpartikel verbunden ist.

TS. **6.** 5. 9. 1: *tám adhriyata hótum.* Delbrück s. 429: „er entschloss sich ihn zu opfern".

ŚB. **14.** 4. 3. 32: *tâni* (nämlich *kármāṇi*) *jñâtum dadhrire* „diese (werke) kennen zu lernen begannen sie".

ŚB. **11.** 4. 1. 3: *táṃ ha táta eva prâṣṭuṃ dadhre.* Eggeling 5. 52: „and began to question him". — Ebenso **14.** 6. 1. 4.

ŚB. **10.** 6. 5. 6: *śárīraṃ śváyitum adhriyata.* Delbrück s. 429: „der leib begann zu schwellen". — Ebenso **13.** 4. 4. 6.

ŚB. **10.** 6. 5. 5: *táttad áttum adhriyata.* Eggeling 4. 403: „he set about devouring".

ŚB. **1.** 6. 2. 2: *tám ánveṣṭuṃ dadhrire.* Eggeling 1. 161: „they thereupon set about searching for it". Ebenso **1.** 6. 4. 2.

ŚB. **2.** 3. 3. 1: *tâ hainâṃ sámpeṣṭum dadhrire.* Eggeling 1. 342: „they sought to crush him".

ŚB. **9.** 5. 1. 19: *anyát kártuṃ dadhrire.* Eggeling 4. 258: „they began doing something else"; vgl. dort seine note zu Delbrück s. 429. Ebenso auch **9.** 5. 1. 20; 21.

ŚB. **1.** 4. 1. 11: *tám ṛgbhír hváyituṃ dadhre.* Eggeling 1. 104 f.: „he began to invoke the latter with verses of the Rig-Veda".

ŚB. **10.** 2. 2. 1[1]): *táṃ devâ yajñénaiva yáṣṭum adhriyanta.* Eggeling 4. 304: „and the gods set about offering him up in sacrifice".

Brunnhofer BB. 10. 239 führt noch ŚB. **2.** 3. 2. 8 an, ich kann jedoch die stelle nicht finden.

Das eine von Delbrück angeführte beispiel mit negirtem infinitiv lautet:

ŚB. **10.** 4. 1. 18: *ánabhihartuṃ dhriyante.* Delbrück s. 429: „man schickt sich an nicht herbeizubringen".

§ 37.

4. Bei anderen verben.

Während wir oben in den §§ 34—36 sahen, dass der RV. von dem später, in der älteren prosa, so weiten gebrauch der infinitive auf *-tum* bei *śak-*, *arh-*, *dhar-* noch so gut wie

[1]) Fehlt bei Brunnhofer BB. 10.

garnichts kennt (von allen drei gebrauchsweisen hat er im ganzen ein beispiel!), so haben wir hier — im gebrauch bei anderen verben — im RV. eine fast noch grössere mannigfaltigkeit als in der älteren prosa. Aber die wenig zahlreichen beispiele verbieten, besondere schlüsse zu ziehen. Hierher gehören:

RV. **5**. 36. 1: *sá á gamad índro yó vásūnāṃ cíketad dátum.* Delbrück s. 417: „Indra komme herbei, der die absicht hat güter zu schenken". *vásūnāṃ* ist partitiver genetiv.

RV. **6**. 9. 2: *náhám tántuṃ ná ví jānāmy ótuṃ.* Grassmann: „nicht weiss ich recht zu spannen noch zu weben". Ähnlich Ludwig (no. 375). Kaegi 70 Lieder s. 102) übersieht das doppelte *ná* und verfehlt deshalb den sinn: „den faden weiss ich nicht zu weben". Ebenso RV. **6**. 9. 3. Vgl. hierzu aus der prosa:

AB. **6**. 23. 5: *ya enam yoktuṃ ca vimoktuṃ ca veda* „der sie (die feier: *ahīnam*) zu binden und zu lösen weiss".

RV. **1**. 91. 6: *tváṃ ca soma no váśo jīvátuṃ ná marāmahe* „wolle, o Soma, dass wir leben, nicht mögen wir sterben". Wohl accusativus cum infinitivo, vgl. KZ. 39. 491 f.

Einen infinitiv werden wir auch anzuerkennen haben

RV. **6**. 47. 10: *índra mṛḷá máhyaṃ jīvátum icha* „sei gnädig, Indra, such mir zu schaffen, dass ich lebe". — Ludwig und Grassmann übersetzen *jīvátum* als nomen. Der infinitiv ist hier jedenfalls möglich, weil es sich ja nicht um das abstracte leben, sondern nur um die action des lebens handelt; doch muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass *iṣ-* gerade in der angenommenen bedeutung öfter nomina actionis bei sich hat; vgl. RV. **1**. 80. 6; **4**. 18. 10; **5**. 30. 7; **6**. 6. 1. *jīvátum* in RV. **8**. 47. 4: *árāsata kṣáyaṃ jīvátuṃ ca* „sie gewährten wohnung und lebensunterhalt" ist reines substantiv. Dagegen lässt sich aus der prosa eine stelle anführen, wo *jīvátum* wegen seiner verbindung mit *jyók* sicher als infinitiv zu fassen ist, nämlich

ŚB. **12**. 8. 1. 20: *átho jyóg jīvátum evaiṣú dadhāti.* Eggeling 5. 237 übersetzt frei: „he also confers long life on them"; wörtlich: „lange zu leben gewährt er ihnen".

Das von Ludwig, Infinitiv s. 64 angeführte *sótum* RV. **8**. 19. 18 ist sicher substantiv, wie auch schon Brunnhofer, KZ. 25. 344 sagt; es ist mehreren substantiven coordinirt.

Aus dem RV. bleibt noch eine stelle übrig, die Delbrück s. 417 für undeutlich erklärt,

RV. **3**. 48. 1: *sadyó ha jātó vṛṣabháḥ kanīnaḥ prábhartum āvad ándhasaḥ sutásya.* Ludwig (no. 958): „sogleich wie er geboren, hat der junge stier verlangt zu nehmen vom gekelterten safte". Ähnlich auch Grassmann. Nun hat aber *pra-bhar-* nicht die bedeutung von „nehmen"; *pra-bhar-* heisst „darbringen". Für *āvat* giebt Grassmann Wb. als bedeutung an „gern annehmen, sich wohl gefallen lassen", so auch das Gr. Ptbg. Wb. „wünschen, gern haben". Also werden wir den infinitiv passivisch fassen müssen: „er hatte sich gefallen lassen, dass ihm dargebracht wurde". — *prábhartum* wird allgemein (s. Delbrück, Ludwig, Grassmann, Wilhelm, Brunnhofer etc.) für einen infinitiv gehalten.

Aus der prosa gehören ausser den schon oben angeführten stellen hierher:

ŚB. **10**. 5. 2. 6: *tásmād agním nādriyata párihantum.* Eggeling 4. 368: „one need not therefore mind destroying Agni".

ŚB. **9**. 1. 2. 16: *nádriyeta . . kártum.* Eggeling 4. 173: „he need not care to make".

ŚB. **2**. 6. 3. 17: *tásmān nādriyeta párivartayitum.* Delbrück s. 429: „deshalb lasse er sich nicht angelegen sein, sich rings das haar zu scheeren".

Tāṇḍ. Br. **13**. 6. 9: *hantuṃ nāśaṃsata.* Delbrück s. 429: „er rechnete nicht darauf zu töten".

AB. **4**. 8. 3: *na ha taṃ dadhṛṣatur . . vaktum.* Delbrück: „sie wagten nicht zu ihm zu sagen".

ŚB. **4**. 1. 4. 9: *ná cakame hántum.* Delbrück: „er wünschte nicht zu töten".

ŚB. **5**. 1. 1. 13: *kāmáyeta vái rájā samrāḍ bhávitum.* Eggeling 3. 4: „a king might indeed wish to become emperor".

AB. **3**. 39. 1: *nānv akāmayataitum.* Delbrück s. 429: „er wünschte nicht nachzugehen".

§ 38.

Der infinitiv auf *-tum* in unabhängigem gebrauch.

Wir haben oben (§ 32) gesehen, dass dieser gebrauch in späterer zeit öfters vorkommt. Aus der älteren zeit kenne ich nur ein beispiel, und zwar aus der prosa.

ŚB. **11**. 6. 2. 5: *sa hovācāgnihotrám . . véditum iti.* Eggeling 5. 114: „and he said ‚is it to know the agnihotra'?".

Infinitive auf *-tum*.

áttum (V. +)	AV. **18**. 4. 63. ŚB. **10**. 6. 5. 5.
anitum (B.)	
áptum (B. +)	TS. **2**. 2. 9. 7 — **5**. 1. 3. 4 — **5**. 2. 7. 4. MS. **1**. 11. 9 (171. 11).
+*páry°*	TS. **7**. 3. 1. 4 (zwei mal).
+*prá°*	TS. **2**. 1. 5. 2.
āsitum (B.)	
étum (B. +)	
+*áty°*	ŚB. **13**. 1. 4. 2.
+*anu*	AB. **3**. 39. 1.
+*vyava°*	AB. **3**. 14. 2.
+*á°*	TS. **2**. 5. 2. 3.
édhitum (B.)	
éṣṭum (B. +)	
+*ánv°*	ŚB. **1**. 6. 2. 2 — **1**. 6. 4. 2.
ótum (RV.)	RV. **6**. 9. 2 — **6**. 9. 3.
kártum (AV. +)	AV. **4**. 18. 6 — **5**. 31. 11 — AB. **1**. 7. 3 — **8**. 12. 5 — **8**. 17. 5 — ŚB. **5**. 2. 3. 4 — **5**. 2. 5. 4; 8; 12 — **6**. 3. 1. 14 — **9**. 1. 2. 16 — **9**. 5. 1. 19; 20; 21 — MS. **4**. 6. 8 (90. 18).
+*ní°*	AV. **10**. 1. 26.
+*híṅ°*	ŚB. **1**. 4. 1. 2 — **4**. 2. 2. 11.
kálpayitum	MS. **4**. 6. 8 (90. 5).
kramitum (B. +)	
+*ápa°*	ŚB. **3**. 5. 1. 17.
khánitum (B. +)	ŚB. **6**. 3. 1. 39.
khyátum (B. +)	
+*pratyá°*	ŚB. **14**. 9. 1. 11.
gáṃtum (B. +)	
gātum (B. +)	
goptum (B.)	
gráhītum (B. +)	ŚB. **2**. 1. 2. 11 — MS. **4**. 7. 7 (102. 15) (zwei mal).

cáritum (B. +) ŚB. **2**. 4. 2. 6 — **4**. 6. 7. 21 — **4**. 6. 9. 5.
chettum (B. +)
janayitum
+*prá°* ŚB. **6**. 1. 1. 3 — **10**. 4. 1. 5.
jīvā́tum RV. **1**. 91. 6 — **6**. 47. 10 — (**8**. 47. 4) — ŚB. **12**. 8. 1. 20.
jī́vitum (B. +) ŚB. **14**. 9. 2. 8; 9; 10; 11 — MS. **4**. 5. 9 (77. 4).
jétum (B. +) AB. **8**. 23. 10 — TS. **6**. 2. 3. 1.
jóṣayitum ŚB. **3**. 1. 1. 4.
jñā́tum (B. +) ŚB. **14**. 4. 3. 32.
tántum (B.) RV. **6**. 9. 2 — **6**. 9. 3 — AB. **6**. 23. 5.
dágdhum (B. +) ŚB. **2**. 3. 2. 8.
dabdhum (B.)
dā́tum (V. +) RV. **5**. 36. 1 — **5**. 79. 10 — AV. **6**. 122. 2 — **12**. 4. 18 — ŚB. **11**. 4. 2. 19 — **13**. 7. 1. 15.
dráṣṭum (AV. +) AV. **11**. 5. 3 — ŚB. **2**. 2. 3. 1 — **4**. 2. 4. 9.
dhā́tum (B. +)
+*vi°* Bhāg.P. **7**. 8. 18 (Kl. Ptbg. Wb. 3. 153 sp. 2).
dhā́rayitum ŚB. **1**. 4. 1. 13.
dhū́rvitum (ŚB.) ŚB. **1**. 4. 1. 40.
nayitum (B. +)
+*vyapa°* AB. **7**. 5. 1.
nétum (B. +)
+*ún°* MS. **1**. 10. 19 (159. 10).
pátitum (B.)
+*út°* ŚB. **10**. 2. 1. 1.
pattum (B. +)
+*abhí°* ŚB. **9**. 5. 1. 5; 6; 9.
pavitum (JB.)
peṣṭum (B. +)
+*sám°* ŚB. **2**. 3. 3. 1.
pyāyáyitum
+*ā°* MS. **3**. 8. 2 (94. 1).
práṣṭum (V. +) RV. **1**. 164. 4 — AV. **9**. 9. 4 — ŚB. **11**. 4. 1. 3 — **14**. 6. 1. 4.
bhaktum (B. +)
bhártum (V. +) ŚB. **1**. 4. 5. 1 — **4**. 6. 7. 21.
+*prá°* RV. **3**. 48. 1.

bhávitum (B. +) ŚB. **5**. 1. 1. 13 — **12**. 6. 1. 41.
+*abhí°* TS. **6**. 4. 10. 1.
+*pári°* TS. **7**. 3. 1. 4.
bhettum (B. +)
mātum (B. +)
moktum (B. +)
+*vi°* AB. **6**. 23. 5.
yántum (B. +) ŚB. **6**. 4. 1. 8 — **6**. 7. 1. 1; 3; 7; 12; 13 — **7**. 4. 1. 9 — MS. **3**. 1. 5 (6. 6).
+*úd°* AB. **3**. 28. 2; 3 — ŚB. **1**. 1. 1. 18 — **2**. 1. 4. 26.
+*sám°* ŚB. **14**. 1. 1. 6 (zwei mal).
yáṣṭum (B. +) ŚB. **10**. 2. 2. 1.
yácitum (AV. +) AV. **12**. 4. 31.
yóktum (B. +) MS. **1**. 11. 6 (168. 5) — AB. **6**. 23. 5.
róḍhum (B. +)
+*abhyá°* ŚB. **3**. 3. 4. 9.
váktum (B. +) AB. **4**. 8. 3 — ŚB. **2**. 4. 1. 10.
vaditum (B. +) AB. **1**. 6. 7.
vartayitum
+*pári°* ŚB. **2**. 6. 3. 17.
+*prátyā°* ŚB. **13**. 4. 2. 16.
véditum (B.) ŚB. **3**. 6. 2. 6 — **11**. 6. 2. 5.
voḍhum (V. +)
+*prá°* RV. **10**. 2. 3 — ŚB. **12**. 4. 4. 1.
+*anuprá°* AV. **19**. 59. 3.
śváyitum (B.) ŚB. **10**. 6. 5. 6 — **13**. 4. 4. 6.
ságdhum MS. **4**. 4. 6 (56. 11).
sattum (B.) AB. **3**. 14. 2.
sátum (JB.)
(*sútum* AV. **6**. 17. 1).
seddhum (B. +)
(*sótum* RV. **8**. 19. 18).
stotum (B. +)
sthátum (B. +) ŚB. **4**. 1. 4. 2 — **6**. 7. 1. 20.
snātum (B. +)
spárdhitum (AV. B.) AV. **19**. 22. 21 — **19**. 23. 30.
syánttum (B.)
svaptum (B. +)

hántum (V. +)	MS. **1**. 10. 15 (155. 15) — **4**. 5. 8. (75. 1) — **4**. 6. 3 (81. 1) — ŚB. **4**. 1. 4. 9 — Tāṇḍ. Br. **13**. 6. 9.
+*ápa*°	ŚB. **4**. 2. 1. 5.
+*údd*°	ŚB. **4**. 2. 4. 19.
+*nír*°	ŚB. **1**. 1. 4. 17.
+*pári*°	ŚB. **10**. 5. 2. 6.
hártum (B. +)	
+*ánabhi*°	ŚB. **10**. 4. 1. 18.
1. *hātum* (B. +)	
2. *hấtum* (B. E.)	
+*sám*°	ŚB. **1**. 6. 3. 36 — **4**. 6. 4. 1.
hiṃsitum (B. +)	
hótum (B. S.)	MS. **4**. 5. 6 (72. 1). TS. **6**. 3. 1. 6 — **6**. 5. 9. 1.
hváyitum (B.)	ŚB. **1**. 4. 1. 11.

Drittes kapitel.

Die indo-iranischen infinitive auf *-(a)m*.

(Aus wurzelstämmen).

§ 39.

Allgemeines.

Pāṇini sagt 3. 4. 12: *śaki ṇamulkamulau,* das Böhtlingk übersetzt: „in verbindung mit *śak-* haben im Veda *—⏑́ am* und *—⏑́ am* die bedeutung von *tum*".

Was im § 17 zur bildung der genetivisch-ablativischen infinitive auf *-aḥ* gesagt ist, das gilt auch hier. Normal ist die tiefstufengestalt der wurzel. Andere formen müssen für junge gelten. Bei *vareyám* (RV.) ist das ganz offensichtlich. Auffallend ist *samóham*; *ūh-* „movere" zeigt im RV. sonst keine einzige verbalform in der hochstufe, die nur in wenigen selten auftretenden nominalen ableitungen belegt ist. Man kann es allenfalls auch als absolutiv fassen; Pischel, Ved. Stud. 1. 39 ff. will alle hochstufigen bildungen der absolutiv-klasse zuweisen. — Ebenso *nāyam* (RV.) (s. u. § 51) und *nilāyam*

(AV.). Überhaupt wird das absolutiv, das ja in vielen fällen im gebrauch kaum vom infinitiv zu unterscheiden ist, das muster für diese bildungen abgegeben haben; so jedenfalls für den infinitiv *vibhâjam* der prosa. Die bildung von *upasthâyam* neben °*sthâm* zeigt die ja häufig genug zu beobachtende verwirrung der *ā*- und *ā(y)*-wurzeln. Auf den einfluss des mit nasal gebildeten präsensstamms weisen *avarúndham* und *avalúmpam*. — Zu beachten ist, dass hier im gegensatz zu den ablativisch-genetivischen wurzelinfinitiven auch solche aus sonantisch auslautenden wurzeln erscheinen.

Ähnliches wie für das Indische gilt für das Iranische. Obwohl sich im Avesta nur eine kleine anzahl von sicheren accusativischen infinitiven auf (arisch) *-(a)m* vorfindet, wird man doch wegen ihrer der indischen ähnlichen formation schliessen dürfen, dass sie bereits im Arischen existirt haben. gAw. *dąm* und jAw. °*hərəzəm* zeigen eine bildungsweise, die völlig zu der der indischen formen stimmt; ebenso *snaϑəm*. +*avə̄m* kann hier nicht als sicher angeführt werden; denn selbst wenn es in dieser gestalt belegt wäre, bliebe noch der zweifel, ob es nicht vielleicht zu den *ām*-infinitiven gehört. °*nāsəm* zeigt dehnstufenform.

Der hauptton der indischen formen steht regelmässig auf der wurzelsilbe, auch in der komposition; ausnahmen bilden nur *vareyám*, das seinen accent wohl unter dem einfluss von *vareyáti* erhalten hat, sowie *vājambharám* und *upavākám*.

Der gebrauch der infinitive im Indischen stimmt ganz zu dem der *tum*-infinitive. Hier wie dort haben wir einen final-supinalen infinitiv, daneben einen einfachen, meist in abhängigkeit von *śak*-; an einzelnen stellen scheint es, dass infinitive von participien abhängen; in einem falle ist wohl ein prädicativer infinitiv anzunehmen.

Ähnlich ist der gebrauch im Avesta. Auch hier sind drei infinitivarten vorhanden: der einfache, finale und unabhängige.

Die *(a)m*-infinitive sind im RV. ziemlich stark vertreten, lassen im AV. schon sehr nach und gehen in der prosa auf eine ganz geringe anzahl von formen zurück. Brunnhofer, BB. 10. 234 ff. verzeichnet aus dem ŚB. nur zwei stellen (in der tabelle s. 252 giebt er drei an).

a) Die indischen infinitive auf *-(a)m.*

1. Der finale gebrauch der *(a)m*-infinitive.

In der mehrzahl der fälle ist der infinitiv von verben des „gehens" abhängig *(i-, car-, yā-).* In zweiter linie kommen dann andere verben der bewegung in betracht *(vī-, dī-, sar-),* und schliesslich erscheint der finale infinitiv auch bei verben, die eine thätigkeit ausdrücken (*cud-, pū-* etc.).

§ 40.

Bei den verben des „gehens".

Dieser gebrauch findet sich oft im RV. und AV. Aus der prosa kenne ich nur ein beispiel, aus dem ŚB.; ob er in anderen prosatexten vorkommt, weiss ich nicht; Delbrück führt keine hierher gehörige stelle an. — Ich gebe nunmehr die stellen an, indem ich von den einfachsten und sichersten ausgehe:

Aus dem RV.:

RV. **10**. 69. 9: *yát sampṛ́cham mânuṣīr víśa ấyan* „als die menschenstämme kamen (um dich) zu befragen".

RV. **7**. 86. 3: *úpo emi cikitúṣo vipṛ́cham.* Geldner 70 Lieder s. 6): „ich gehe zu den weisen, sie zu fragen".

RV. **8**. 48. 10: *tásmā índram pratíram emy ấyuḥ* „ihm das leben zu verlängern gehe ich Indra an".

RV. **2**. 24. 6: *púnar yấta u ấyan tád úd īyur āvíśam.* Ludwig (no. 726): „sie sind, woher sie gekommen, dorthin zurückzukehren fortgegangen".

RV. **2**. 36. 6: *áchā rấjānā náma ety āvṛ́tam.* Ludwig (no. 790): „hin zu den beiden königen naht die anbetung einzukehren".

RV. **3**. 62. 13: *devấnām eti niṣkṛtám ṛtásya yónim āsádam.* Delbrück, Ai. Synt. 417: „er geht zum stelldichein der götter, um sich auf den schoss des opfers zu setzen". — Ähnlich **9**. 82. 1.

RV. **4**. 9. 1: *iyétha barhír āsádam.* Müller, SBE. 46. 348: „thou hast come to sit down on the sacrificial grass". — Ähnlich **8**. 1. 8.

RV. 4. 51. 6: *śúbhaṃ yác chubhrā́ uṣásaś cáranti.* Ludwig (no. 9): „wenn geschmückt die Uṣas zu glänzen beginnen". — Ähnlich 1. 23. 11.

RV. 5. 57. 2: *svāyudhā́ maruto yāthanā śúbham.* Müller SBE. 32. 340: „with your good weapons, o Maruts, you go to triumph"! — Bergaigne, 40 Hymnes s. 48: „portant de belles armes, ô Maruts, — vous allez déployer votre parure".

RV. 7. 82. 5: *ugráḥ śúbham anyá īyate* „der andere zieht als held aus, um zu glänzen".

RV. 1. 164. 8: *námasvanta íd upavākám īyuḥ.* Bartholomae, BB. 15. 217 no.: „verehrungsvoll gingen sie anzurufen".

RV. 10. 85. 15: *yád áyātaṃ śubhas patī vareyáṃ sūryā́m úpa.* Ludwig (no. 906): „als ihr kamt, ihr herren des glanzes, zu der werbung der Surya" (d. h. „um um die S. zu werben").

RV. 10. 85. 23: *anṛkṣarā́ ṛjávaḥ santu pánthā yébhiḥ sákhāyo yánti no vareyám* „ . . die wege, auf denen unsere freunde gehen, um zu freien" (Ludwig: „zur gattenwahl")

RV. 1. 145. 4: *upasthā́yaṃ carati.* Müller, SBE. 46. 164 „he goes to greet them". — Grassmann Wb. sp. 258: „infinitivisch". Ludwig, Comm. (zu no. 287 bd. I. 282) will *úpa sthā́yam* lesen. — Wenn Bollensen, ZDMG. 47. 586 *upasthā́yam* als ältere vollere form für den dativ *upasthāyai* von *upastha-* erklärt, so ist eine widerlegung wohl unnötig.

Dieselbe gebrauchsweise zeigen aus dem AV.:

AV. 6. 66. 1: *yé sénābhir yúdham āyánty asmā́n* „welche mit heeren heranrücken uns zu bekämpfen".

AV. 6. 103. 3: *amī́ yé yúdham āyánti ketū́n kṛtvā́nīkaśáḥ* „diese welche die banner reihenweise aufrichtend herankommen um zu kämpfen".

Zu AV. 4. 16. 2 s. u. § 41.

Aus dem ŚB. gehört vielleicht hierher

ŚB. 7. 2. 1. 9: *pralā́yam eti,* wo Böhtlingk Wb. *pralā́yam* als absolutiv nimmt. Ebenso auch Delbrück, Ai. Synt. 404 und Eggeling 3. 321 („remains concealed"). Es kann aber ebensogut infinitiv sein: „er geht, um sich zu verstecken". Vgl. zur construction aus dem Germanischen z. b. Reinke de Voss vers 70: *Do quam dar eyn kleyn hundeken ghan.*

§ 41.

Bei anderen verben der bewegung.

Die gebrauchsweise ist dieselbe wie bei den verben des „gehens“ in § 40. Aus dem RV. gehören hierher:

RV. **4**. 17. 13: *íyarti reṇúm maghávā samóham.* Ludwig (no. 518): „staub treibt er auf ihn zusammenzuwehen“. Delbrück s. 404 fasst *sam°* als absolutiv.

RV. **9**. 3. 1: *eṣá .. dīyati abhí dróṇāny āsádam.* Ludwig (no. 794): „er fliegt, sich zu den holzkufen zu setzen“. — Ähnlich **9**. 30. 4, wo *asiṣyadat* steht.

RV. **9**. 62. 16: *vā́jam ivāsarat camū́ṣu śákmanāsádam.* Ludwig (no. 852): „er ist gleichsam zur kraftthat (schlacht) gegangen, mit kundiger stärke in den pressschalen seinen sitz zu nehmen“. — Ähnlich **9**. 101. 14.

RV. **9**. 71. 1: *śuṣmy àsádaṃ véti* „der starke geht sich zu setzen“.

RV. **9**. 71. 6: *śyenó ná yóniṃ sádanaṃ dhiyā́ kṛtáṃ hiraṇyáyam āsádaṃ devá éṣati.* Ludwig (no. 861): „wie ein falke nach seiner stätte, dem durch weisheit geschaffenen sitze, dem goldenen, eilt der gott zu sitzen“. Man beachte hier die verbindung *sádanam: āsádam.*

Aus dem AV. kann man hierher vielleicht stellen

AV. **4**. 16. 2: *yás tíṣṭhati cárati yáśca váñcati yó nilā́yaṃ cárati yáḥ pratáñkam.* Das Kl. Ptbg. Wb. fasst *nilā́yam* und *pratáñkam* als absolutiva: „sich versteckend“ und „schleichend“. Ludwig, Rigveda 3. 388: „wer steht, wer geht, wer versteckt wandelt, sich duckend“. Grill, 100 Lieder des AV. s. 32: „ . . , ob er verkrieche sich, ob er entlaufe“; Kaegi, Rigveda s. 90: „ . . , wer ein versteck sich sucht und wer davonläuft“; ähnlich auch Bloomfield s. 88. Dagegen beachte M. Müller, Essays 1. 40: „ . . ob einer sich verstecke, ob einer gehe niederzuliegen oder aufzustehen“. Vgl. noch Bloomfield s. 389 ff.

> **Offenbar stehen sich doch die beiden teile *yás tíṣṭhati cárati* und *yáśca* mit dem rest des satzes als correspondirend gegenüber. Der zweite teil scheint eine ausführung des ersten zu bilden; *tíṣṭhati* ‘er steht’ wird erläutert durch *váñcati* ‘er duckt sich’, *cárati* wird mit dem gleichen wort wieder aufgenommen; *nilā́yam*

und *pratáṅkam* geben alsdann den zweck an, zu dem man die handlungen (*vañc-* und *car-*) vollführt. Demnach scheint Müllers übersetzung den sinn am besten getroffen zu haben; allerdings verkennt er wohl die teilung des satzes, denn er lässt beide — *nilā́yam* und *pratáṅkam* — von *cárati* abhängen.

Ich möchte übersetzen: „ob einer steht oder geht, ob einer sich duckt, um sich zu verstecken, oder geht, um sich fortzuschleichen“. — Zu *nilā́yam* vgl. *pralā́yam* ŚB. 7. 2. 1. 9 (s. o. § 40), zu *pratáṅkam* vgl. AV. 5. 13. 8 (s. u. § 43).

§ 42.

Bei anderen verben, die keine bewegung ausdrücken.

Wir finden in einigen fällen einen finalen infinitiv bei verschiedenen verben, die eine thätigkeit ausdrücken, ausgeführt zu dem zweck, ein bestimmtes ziel zu erreichen. Aus dem RV. gehören hierher:

RV. **10**. 88. 18: *nópaspíjaṃ vaḥ pitaro vadāmi pṛchā́mi vaḥ kavayo vidmáne kám.* Ludwig (no. 431): „nicht mit euch zu wetteifern, o väter, rede ich; ich frag euch, o weise, um es zu erfahren“. Ludwig übersetzt *upaspíjam* mit „wetteifern“ nach Sāyaṇa: *spardhāyuktaṃ vacanam ucyate.* Das Kl. Ptbg. Wb. giebt für *upaspij-* f. „etwa scherz“ an, das Gr. Ptbg. Wb. fügt dem hinzu „oder infinitiv“. Das wird den sinn besser treffen. Da die beiden sätze *(vadāmi . . pṛchā́mi)* parallel stehen, und da im letzten *vidmáne* sicher infinitiv ist, wird man auch *upaspíjam* als solchen fassen müssen.

RV. **9**. 8. 3: *índrasya soma rā́dhase punānó hā́rdi codaya ṛtásya yónim āsádam.* Grassmann: „des Indra herz, o Soma, treib gereinigt du zum schenken an, zu setzen sich im schoss des rechts“.

RV. **9**. 25. 6: *ā́ pavasva . . arkásya yónim āsádam.* Ludwig (no. 815): „läutere dich, nieder an des liedes stätte dich zu setzen“. — Ebenso **9**. 50. 4 und **9**. 64. 22 *(ṛtásya).*

RV. **9**. 101. 15: *hárīḥ pavítre avyata vedhā́ ná yónim āsádam.* Ludwig (no. 891): „der falbe hat sich in die seihe eingehüllt, als priester an seiner stätte zu sitzen“.

Einen finalen infinitiv sieht Ludwig auch in

RV. **9**. 85. 11: *śíśuṃ rihanti matáyaḥ . . . kṣámaṇi sthā́m.* Ludwig (no. 875): „lieder küssen den jungen, dass er auf die erde sich senke“.

**Vgl. Ludwig, Infinitiv s. 51 f. und Comm. II. 367, wo er ausführt, dass götter und menschen sich nach ihm (Soma) sehnen, dass er auf der götter flehen zum himmel emporgestiegen war, und dass nun die menschlichen sänger ihn wieder zur erde herabrufen. S. dazu die erste hälfte der strophe: *nā́ke suparṇám upapaptivā́ṃsaṃ gíro venā́nām akṛpanta pūrvī́ḥ,* das Ludwig übersetzt: „den auf des himmels rücken geflogenen adler hatten (so Comm.) viel stimmen von verehrenden (göttern) angefleht“.

Eine weitere, hierher gehörige stelle dürfte sein

RV. **10**. 80. 1: *agníḥ sáptiṃ vājambharáṃ dadāty agnír vīráṃ śrútyaṃ karmaniṣṭhā́m.* Ludwig (no. 429): „Agni giebt das kraftnahrung erbeutende zugross (so Comm.), Agni den berühmten zur that sich erhebenden helden“. Es ist dabei zu bemerken, dass *karmaniṣṭhā́m* wohl am besten mit Ludwig (Comm. zu no. 429) als haplologische kürzung aus *karmaṇi-niṣṭhā́m* zu erklären sein wird, worauf schon das dentale *n* weist. Dann könnte man allerdings ohne weiteres beide wörter: *karmaniṣṭhā́m* und *vājambharám* nominal nehmen. Aber der sinn scheint mir doch eher für infinitivische auffassung zu sprechen. Ich würde danach mit finalem infinitiv übersetzen: „Agni giebt das zugross, damit es kraftnahrung erbeute, den helden . . damit er inmitten der thätigkeit stehe“.

Aus dem AV. kann man wohl ebenfalls eine stelle hierherziehen,

AV. **7**. 50. 5: *ájaiṣam tvā sáṃlikhitam ájaiṣam utá saṃrúdham.* Bloomfield s. 151: „I have conquered and cleaned thee out(?); I have also gained thy reserve“ (s. d. noten s. 549); dort ist Henry citirt: „(je t'ai) gratté de fond en comble(?) et j'ai gagné l'enjeu total(?)“. — Grill (s. 72): „was du einstrichst, gewinne ich ab, gewinne was du zurückbehieltest“. Ludwig, Rigveda 3. 455: „ich hab dir abgenommen das zusammengekratzte, ich hab dir abgenommen das zusammengescharrte“.

**Ludwig und Grill stellen *saṃrúdham* mit *sáṃlikhitam* auf eine stufe, was nicht denkbar, denn als

part. perf. pass. würden wir *saṃruddham* erwarten (wohl mit accent auf der vorsilbe). Nach Grills übersetzung wäre *tvā* instrumental, was nach Whitney, Grammar § 492 nur im RV. vorkommt. Das Kl. Ptbg. Wb. (5. 225 sp. 2) giebt für *sáṃlikhita-* an: „spielausdruck“ (*saṃlikh-* sonst „schröpfen“); für *samrúdh-* (7. 3. sp. 1) „spielausdruck, etwa art des einsatzes“ (*saṃrudh-* als verb „festnehmen etc.“).

Whitney nimmt im Index zum AV. *saṃrúdham* als infinitiv, und ich glaube, dass so der sinn am besten getroffen wird: „ich habe dich, nachdem ich dich geschröpft, besiegt, und ich siegte, um einzuheimsen“.

Ludwig, Infinitiv s. 51 will noch eine weitere stelle in derselben weise auffassen.

AV. **18**. 4. 5: *dhruvā́ dādhāra pṛthivīṃ pratiṣṭhām pratimā́m lokā́ ghṛtápṛṣṭhāḥ svargā́ḥ kā́maṃkāmaṃ yájamānāya duhrām.* Ludwig nimmt dort *pratimā́m* zum ersten teil und sieht einen infinitiv des zwecks darin. Nun haben wir oben (§ 36) gefunden, dass nach *dhar-* accusativische infinitive auf *-tum* vorkommen; in allen jenen fällen aber ist *dhar-* intransitiv. Dagegen kann man zum vergleich mit unserer stelle anführen AV. **6**. 17. 1: *evā́ te dhriyatām gárbho ánu sū́tum sávitave.* Ludwig, Rigveda 3. 477: „so werde der keim von dir gehalten, die geburt zu gebären“ (s. § 36 weiteres zur stelle). — Man sieht dass die auffassung möglich ist; was aber sollte *pratimā́m* bedeuten? — Ludwig selber fasst später (a. o. 3. 489) die stelle anders: „die Dhruva hält die erde als festen standort; als entgelt *(pratimā́m)* sollen die ghṛtabedeckten Svargawelten jeden wunsch dem opferer fliessen lassen“.

§ 43.

2. Der infinitiv ist abhängig von participien.

Ebenfalls in finalem gebrauch scheint in einigen fällen der infinitiv von participialformen abzuhängen; im übrigen schliesst sich der gebrauch ganz dem in §§ 40—42 behandelten an.

RV. **5**. 55. 1 ff. (refrain im ganzen liede): *śúbhaṃ yātā́m ánu ráthā avṛtsata.* Müller, SBE. 32. 333: „when they went in triumph, the chariots followed“. Bergaigne, 40 Hymnes s. 45: „à la suite ont roulé leurs chars, quand ils

vont déployer leur parure". (Vgl. oben § 40 RV. **5**. 57. 2 mit Bergaigne's übersetzung). Auch Ludwig Comm. (zu no. 689) nimmt *śúbham* als infinitiv.

RV. **1**. 60. 5: *táṃ tvā vayám . . prá śaṃsāmo matíbhir gótamāsaḥ āśúṃ ná vājambharáṃ marjáyantaḥ.* Ludwig (no. 259): „als solchen preisen wir . . dich mit liedern, wie einen renner, der kraftnahrung einbringt, dich glänzen machend". Müller, SBE. 46. 52: „rubbing thee as a swift racer that wins the prize". Ich glaube, dass man wie oben RV. **10**. 80. 1 (§ 42) *vājambharám* als infinitiv fassen darf: „ihn schmückend wie einen renner, damit er den preis erlange". Allerdings muss ich auf eine parallelstelle aufmerksam machen: RV. **9**. 87. 1: *áśvam ná tvā vājínam marjáyantaḥ.*

RV. **9**. 84. 2: *kṛṇván saṃcṛ́taṃ vicṛ́tam.* Ludwig (no. 874): „verbindung und lösung bewirkend". — Ludwig führt die stelle Infinitiv s. 54 an. Es ist aber nicht klar, ob er die formen wirklich für infinitive hält. Sāyaṇa: *saṃyuktam* und *vimuktam.* Ich denke, man kann übersetzen: „lösen und vereinen machend" (frz. „faisant unir et séparer"). Vgl. AV. **6**. 117. 1 und **6**. 119. 2: *pā́śān vicṛ́taṃ vettha (veda).*

AV. **5**. 13. 8: *pratáṅkaṃ dadrúṣīṇāṃ sárvāsām arasáṃ viṣám.* Bloomfield s. 28: „of all those who have run to their hidding-place the poison is devoid of force". Vgl. oben (§ 41) AV. **4**. 16. 2. Man kann wohl ebensogut *pratáṅkam* als infinitiv nehmen: „alle die liefen, um sich zu verbergen".

§ 44.

3. Der einfache infinitiv.

Auch der einfache infinitiv („ich kann gehen") kommt bei verschiedenen verben vor. Am häufigsten hängt er von *śak-* ab (das sich hier nicht so oft wie bei den *tum*-infinitiven mit der negation verbunden zeigt), daneben in einigen fällen von *aś-*, das dann wohl in einer *śak-* verwandten bedeutung *(„impetrare")* steht. Im RV. findet sich weiter der infinitiv nach *arh-*, aber nur einmal in einem liede, das Grassmann gerade wegen dieser construction für sehr jung hält. Aus der prosa führt Delbrück mehrere beispiele dafür an; die sätze sind alle negirt. Unter den übrigen verben, bei denen der einfache infinitiv steht, tritt *vaś-* „wollen" und *vid-* „wissen" hervor.

§ 45.

Der einfache infinitiv bei *śak-, aś-, arh-*.

Bei *śak-* findet sich der infinitiv im RV:

RV. **1.** 94. 3: *śakéma tvā samídham.* Müller, SBE. 46. 108: „may we be able to light thee". Ludwig, Comm. (bd. I. 270) macht darauf aufmerksam, dass, wenn man die gewöhnliche construction von *śak-* mit dem infinitiv annimmt, der sinn der stelle litte, da Agni bereits brennend gedacht werden müsse.

RV. **3.** 27. 3: *ágne śakéma te vayáṃ yámaṃ devásya vājínaḥ* Müller, SBE. 46. 296: „may we be able to bridle thee the strong god". Ähnlich **2.** 5. 1. In beiden fällen steht das object von *yámam* im genetiv. Das gleiche gilt vielleicht für

RV. **1.** 73. 10: *śakéma rāyáḥ sudhúro yámaṃ te.* Delbrück, Altind. Synt. 417: „möchten wir deine reichtumsrosse festhalten können". Darf man etwa — vgl. die eben behandelten stellen — in *sudhúraḥ* einen genetiv singularis sehen?

RV. **9.** 73. 3: *dhírā íc chekur dharúṇeṣv ārábham.* Ludwig (no. 863): „die weisen haben vermocht das feste zu erfassen".

RV. **10.** 44. 6: *ná yé śekúr yajñíyāṃ nā́vam ārúham.* Delbrück s. 417: „welche es nicht verstanden, das schiff des opfers zu besteigen".

Aus dem AV. gehören hierher zwei stellen, an denen *śak-* negirt auftritt:

AV. **5.** 18. 7: *tā́ṃ ná śaknoti niḥkhídam.* Bloomfield s. 170: „is unable to digest her"; s. dazu die noten s. 432.

AV. **8.** 8. 20: *mā́ śakan pratidhā́m íṣum.* Bloomfield s. 119: „may they be unable to lay arrow on (the bow)"! Ebenso AV. **11.** 10. 16. Jedenfalls das sicherste beispiel von *(a)m*-infinitiven aus sonantisch auslautender wurzel.

Aus der prosa giebt Delbrück, Altind. Synt. 429 f. unter *„na śak-"* folgende stellen an.

MS. **1.** 6. 4 (91. 16): *agníṃ vái devā́ vibhā́jaṃ nā́śaknuvan* „den Agni zu verteilen vermochten die götter nicht".

MS. **1.** 10. 14 (154. 4): *índro vái vṛtrā́ya vájram udyámaṃ nā́śaknot* „Indra vermochte nicht die waffe gegen den Vṛtra aufzuheben".

MS. 1. 10. 12 (152. 3): *prajā́patir vā́ annā́dyam avarúndham nā́śaknot* „P. konnte nicht die nahrung zurückhalten". Ähnlich TS. 2. 3. 7. 1 und 5. 4. 1. 2 *(avarúdham)*.

MS. 1. 6. 5 (95. 2): *agnír vā́i . . úlbam apalúmpaṃ nā́śaknot* „Agni vermochte die hülle des embryos nicht abzureissen".

MS. 1. 6. 3 (89. 9): *óṣadhayas tā́ atitiṣṭíghiṣann atiṣṭígham nā́śaknot* „obschon er diese kräuter übersteigen wollte, konnte er sie nicht übersteigen".

Der infinitiv bei *aś-* findet sich im RV. an zwei stellen.

RV. 10. 62. 9: *ná tám aśnoti káś caná divá iva sā́nv ārábham.* Delbrück, Altind. Synt. 417: „niemand vermag ihn zu erreichen, so wenig wie des himmels höhe".

RV. 10. 92. 7: *índre bhújaṃ śaśamānā́sa āśata* „bei Indra können die sich darum bemühenden genuss erlangen".

Der infinitiv bei *ná arh-* findet sich im RV. nur einmal,

RV. 4. 55. 7: *nahí . . árhāmasi pramíyam.* Delbrück s. 417: „. . scheint zu bedeuten: 'wir dürfen nicht ausgehen lassen'". Grassmann, RV.-Übers. 1. 536 hält den vers wegen dieser modernen construction von *arh-* für jung.

Aus der prosa führt Delbrück für den infinitiv bei *ná arh-* an:

MS. 4. 8. 3 (110. 4): *ná hí tásmād árhanti somapīthám niṣkríyam* „denn nicht können sie deswegen den Somatrunk loskaufen".

§ 46.

Der einfache infinitiv bei verschiedenen anderen verben.

Der einfache infinitiv bei *vaś-* findet sich im RV.

RV. 5. 34. 5: *ná pañcábhir daśábhir vaṣṭy ārábham.* Ludwig (nr. 535): „nicht mit fünfen, nicht mit zehn wünscht er anzugreifen".

RV. 5. 46. 1: *nā́syā vaśmi vimúcaṃ nā́vṛ́tam púnaḥ* „nicht will ich mich wieder von ihr lösen, nicht mich von ihr wenden".

Der infinitiv steht weiter bei 1 *vid-*; *veda* zeigt dabei eine bedeutung, die sich mit der von *śaknoti* nahe berührt.

RV. 4. 8. 3: *sá veda devá ānámaṃ devā́n.* Müller, SBE. 46. 346: „he, the god, knows how to direct the gods". Ebenso

AV. 6. 119. 2: *sá etā́n pā́śān vicṛ́taṃ veda sárvān.* Ludwig, Rigveda 3. 442: „er versteht all diese stricke zu

lösen". Ähnlich AV. **6**. 117. 1 (*vettha*). — Hierher wohl auch die von Bartholomae, IF. 1. 498 angeführte stelle

RV. **8**. 24. 24: *vétthā hí nírṛtīnām . . parivṛ́jam.* Ludwig (no. 597): „du weisst alles untergangs vermeidung". Der genetiv *n°* steht dieser auffassung schon deshalb kaum im wege, da *parivṛj-* auch sonst den genetiv bei sich hat.

In der prosa ist der infinitiv bei *ná vid-* bezeugt

MS. **3**. 8. 6 (103. 10): *yó . . dvitī́yām āśíṣam avarúndhaṃ ná vidyā́t* „der nicht versteht, das zweite bittgebet zurückzuhalten".

Vielleicht gehört hierher eine weitere RV.-stelle, wo *vidāthaḥ* steht, das zu *vind-* „finden" gehören soll. Das lied ist sehr spät und zum teil gänzlich unverständlich. Es heisst

RV. **10**. 106. 9: *bṛhánteva gambhárеṣu pratiṣṭhā́m pā́deva gādhā́ṃ tárate vidāthaḥ.* Ludwig (no. 72): „als grosse werdet festen grund in den tiefen, wie füsse dem die tiefe durchschreitenden ihr finden". — Vielleicht muss man *vidāthaḥ* mit Sāyaṇa, der *jānīthaḥ* angiebt, zu *vid-* „wissen" ziehen; was für eine form aber wäre *vidāthaḥ*? Man hätte dann zu übersetzen: „ihr werdet verstehen, festen fuss zu fassen in . . ".

An einer anderen stelle, RV. **5**. 47. 7: *aśīmáhi gādhám utá pratiṣṭhā́m* wird allerdings *pratiṣṭhā́m* als nomen zu fassen sein.

In zwei fällen scheint ein infinitiv bei *dhā-* vorzuliegen.

RV. **3**. 2. 9: *tā́sām ékām ádadhur mártye bhújam.* Müller, SBE. 46. 229: „of these they have placed one among the mortals for their enjoyment". Bergaigne, Rel. Véd. 1. 113: „ils en ont déposé une chez les mortels pour qu'ils en jouissent". Vgl. zur construction aus dem Avesta Y. **51**. 17: *yąm . . dātū . . mazdå ahurō aša̰hyā āždyāi gərəzdīm,* bei Bartholomae, Wb. sp. 378 und 344: „welcher . . Mazdah Ahura es gewähre, zum besitz des Aša zu gelangen".

RV. **3**. 31. 10: *jāté niṣṭhā́m ádadhur góṣu vīrā́n.* Ludwig (no. 498): „sie liessen die helden sich erheben, als die rinder sich zeigten". Dazu im Comm. (II. 66): „*jāté góṣu* statt *jāteṣu goṣu*"[1]). Grassmann: „über das geborene (den nachwuchs der kühe?) setzten sie einen aufseher und

---

[1]) Ludwig hat hier bereits das prinzip der erscheinung erkannt, die später von Roth, Über gewisse Kürzungen des Wortendes (Verhandl. des VII. Or.-Congresses) eingehender behandelt wurde.

nner über die kühe (?)". Ein grosser teil des liedes ist nkel.

§ 47.

Ein prädicativer infinitiv auf *-(a)m* liegt vor in RV. 2. 1. 4: *tvám aryamā́ sátpatir yásya sambhújam.* idwig (no. 294): „du bist Aryaman, der wahre herr, des geniessen ist". Müller, SBE. 46. 186: „whom I may joy". Bergaigne, 40 Hymnes s. 4: „pour celui dont partages) le festin".

**Bergaigne will ein verb ergänzen, das den accusativ *sambhújam* regirt; er sagt, das lied sei an vielen stellen sehr knapp gefasst und verlange öfters das verb zu ergänzen. — v. Bradke, Dyaus Asura s. 53 übersetzt: „dessen ich mich freue" und meint, es liege eine corruptel vor, indem vielleicht der 4. pāda die fortsetzung des relativsatzes verdrängt habe. Müller (s. 190) wieder ist der ansicht, es sei statt *yásya sambhújam* zu lesen *yāsi sambh°*. Er führt RV. 6. 71. 6 als parallele an, wo statt *kṣáyasya deva bhúreḥ* zweifellos *kṣáyasi* zu lesen sei. Der correcturvorschlag stammt wohl von Aufrecht, KZ. 27. 610 f. Für unsere stelle möchte ich jedenfalls die vorgeschlagene änderung nicht empfehlen, zumal da sie noch weiter geht als die Aufrecht'sche. — Ludwig ergänzt „ist", und das wird das richtige sein. Wir haben oft infinitive, die, scheinbar unabhängig, von einem zu ergänzenden *asti* oder *bhavati* abhängig zu denken sind; d. h. eben, der infinitiv ist prädicativ gebraucht. Sāyaṇa hat: *yasyāryamṇo dānaṃ saṃbhujaṃ saṃtatabhujaṃ vyāpakaṃ bhavati* und *yasya dhanaṃ sambhujaṃ samyak bhogāya sādhu grahītṝṇām.*

Zusätze.

Anhangsweise will ich im folgenden eine anzahl von formen zusammenstellen, die von dem oder jenem gelehrten für *(a)m*-infinitive gehalten werden oder wurden.

§ 48.

1. *gúham.*

Ludwig, Infinitiv s. 53 führt *gúham* RV. 1. 67. 6 als infinitiv an. Die stelle lautet:

guhá gúham gāḥ. Müller, SBE. 46. 63 macht auf *yudhá yúdham* und *purá púram* (beides RV. 1. 53. 7) aufmerksam. In den drei fällen haben wir ein zusammenhängendes gefüge: „durch kampf zum kampf", d. h. „von kampf zu kampf", u. s. w.

§ 49.

2. *samídham.*

Wir haben oben § 45 zu RV. 1. 94. 3: *śakéma tvā samídham* dies als infinitiv kennen gelernt. Wilhelm, De infinitivo s. 7. will es ebenso in RV. 7. 2. 1 fassen.

RV. 7. 2. 1: *juṣásva naḥ samídham agne adyá.* Ludwig (no. 778): „geniesse heute unser brennholz, Agni". — Ebenso lautet 5. 4. 4. In zwei weiteren fällen: 2. 6. 1 und 10. 70. 1 steht neben *samídham* das attribut *imám*, in 10. 69. 10 ist *asya* davon abhängig, und schliesslich in 2. 37. 6 ist keine weitere beziehung zu *samídham* vorhanden. In allen fällen hängt es von *juṣ-* ab.

Man wird es überall ausser an der zuerst erwähnten stelle (1. 94. 3) als nomen fassen müssen.

§ 50.

3. *bháram.*

Ludwig, Infinitiv s. 53 giebt die form *bháram* zu RV. 1. 117. 18 und 5. 29. 8 als infinitiv an; Brunnhofer, KZ. 25. 353 schliesst sich ihm für 1. 117. 18 an. — *bháram* erscheint im RV. an vier stellen, an dreien abhängig von *hū-*; *bhára-*, das in verschiedenen casus belegt ist, bedeutet an diesen stellen nach Grassmann „loblied, anrufung", während es in den meisten anderen casus „erlangen, erbeuten, schlacht" bedeuten soll. — Die vier stellen sind:

RV. 1. 117. 18: *śunám andháya bháram ahvayat sá vṛkīḥ.* Ludwig (no. 28): „heil dem blinden zu bringen rief diese wölfin".

RV. 5. 29. 8: *kārám ná víśve ahvanta devá bháram índrāya yád áhim jaghána.* Ludwig (no. 530): „ein preislied gleichsam riefen dir alle götter zu, einen gesang gleichsam dem Indra, dass er den drachen tötete". Ludwig schiebt unberechtigt 1. ein „dir" ein, 2. ein zweites „gleichsam". — Es wird gestattet sein, *bháram* wie oben als infinitiv zu

fassen und zu übersetzen: „es riefen alle götter, ein preislied gleichsam dem Indra darzubringen, weil er . . “.

RV. 8. 66. 1: *huvé bháram ná kāríṇam.* Ludwig (no. 610): „wir rufen gleichsam den nährer des dichters“. — So nach Sāyaṇa: *bhartāram.* Grassmann: „ich ruf ihm einen jubelgruss“. Die thatsache, dass auch hier *bháram* bei *huvé* steht, legt es nahe, das wort wie an den vorhergehenden stellen zu fassen; doch macht *kāríṇam* alsdann erhebliche schwierigkeit. Man könnte allenfalls übersetzen: „wir rufen, gleichsam ein jubellied darzubringen“.

RV. **10**. 44. 5: *ā́ hí śáṃsiṣam svāśiṣam bháram á yāhi somínaḥ.* Ludwig (no. 637): „ich will beten zu des Somabesitzers darbringung, mit gutem gebete komm“. — Sāyaṇa giebt: *tam bharaṃ yajñam ā yāhi.* Die auffassung Sāyaṇa's, wonach *bháram* hier als zielaccusativ zu *ā́ yāhi* zu nehmen wäre, scheint die nächstliegende zu sein.

§ 51.

4. *nāyam (nāyám, náyám).*

Es kommen in betracht:

1) *nāyám* RV. **6**. 24. 10 — **6**. 46. 11 — **9**. 91. 4.

2) *náyám* RV. **1**. 121. 13 — **1**. 130. 1 — **6**. 3. 3 — **8**. 2. 28 — **8**. 33. 13.

Die stellen sind ausführlich behandelt von Pischel, Ved. Stud. 1. 37 ff., dann von Bartholomae, BB. 15. 217 ff., zuletzt von Oldenberg, ZDMG. 55. 283 f. Pischel will an allen 8 stellen *nāyám* als absolutiv lesen; Bartholomae ist sich über die accentstelle nicht im klaren, will aber *no* formal ebenfalls gleich fassen, trennt dagegen nach der bedeutung 1. infinitiv, 2. absolutiv. Oldenberg hat von vornherein insofern eine andere ansicht, als er zwischen *nāyám* und *náyám* scheidet; *nāyám* ist nach ihm (wie schon das Gr. Ptbg. Wb. und Grassmann im Wb. wollten) accusativ von *nāyá-* „führer“. An den übrigen 5 stellen will er *náyam* lesen, das an drei stellen (**1**. 130. 1 — **8**. 2. 28 — **8**. 33. 13) die bedeutung „führung“, an den beiden übrigen (**1**. 121. 13 und **6**. 3. 3) „weg, auf den jemand führt oder geführt wird“ haben soll. — Mit der ersten bedeutung „führung“ kommen wir zu einer deutung der stellen, die von Bartholomae's auffassung nicht sehr verschieden ist.

Die schwierigkeit der erklärung als infinitiv oder absolutiv liegt darin, dass einerseits die *am*-infinitive im allgemeinen nicht die dehnstufe zeigen, und dass andererseits die absolutiva, denen solche dehnung geläufig ist, nur in der komposition auftreten. — Näher auf die stellen einzugehen, verzichte ich.

§ 52.

5. *nirṇíjam.*

Wilhelm, De infinitivo s. 7 führt unter den infinitiven *nirṇíjam* RV. 9. 68. 1 und 9. 95. 1 an, und Brunnhofer, KZ. 30. 504 stellt *nirṇíjam* ebenfalls zu den infinitiven. Die form *nirṇíjam* — daneben sind aus *nirṇíj-* auch andere casus im RV. belegt, so der dativ *nirṇíje* (auch als infinitiv) — kommt im RV. 13 mal vor. — Das Gr. Ptbg. Wb. giebt für *nirṇíj-* f. „glänzender putz, schmuck etc." an. Dass diese bedeutung nicht für alle stellen zutrifft, weist Pischel, Ved. Stud. 2. 114 f. an der hand der stelle RV. 1. 113. 14 nach: *ápa kr̥ṣṇā́m nirṇíjam devy àvaḥ.* Er stellt als bedeutung „gestalt" auf und nimmt *n°* als synonymon von *rūpá-*. Doch wird man auch die früher angenommene bedeutung daneben gelten lassen müssen; vgl. RV. 9. 82. 2: *ghr̥tám vásānaḥ pári yāsi nirṇíjam.* Ludwig (no. 872): „in ghr̥ta dich kleidend gehst du in eine schöne hülle ein". Möglich wäre allerdings auch hier, *nirṇíjam* zu *vásānaḥ* zu ziehen, etwa „in ghr̥ta als gestalt dich kleidend". S. noch weiter unten.

Unter den 13 stellen sind 4, an denen ein adjectivisches attribut bei *nirṇíjam* steht, so auch an der von Wilhelm angeführten stelle 9. 68. 1. An 4 weiteren stellen steht es als object von *kar-* in beziehung zu *gā́ḥ*; so auch an der zweiten Wilhelm'schen stelle, 9. 95. 1: *kr̥ṇute nirṇíjam gā́ḥ* „er macht milch zu seiner hülle". Zu 8. 19. 23 muss *nirṇíjam* ebenfalls als nomen genommen werden.

An den 4 übrigen stellen wäre die möglichkeit, *nirṇíjam* als infinitiv zu fassen, gegeben.

RV. 9. 82. 2 (s. o.) könnte man auch übersetzen: „in ghr̥ta dich kleidend gehst du, um dich zu schmücken".

RV. 1. 25. 13: *bíbhrad drāpím hiraṇyáyam váruṇo vasta nirṇíjam* „tragend ein goldenes gewand kleidete sich Varuṇa, um sich zu schmücken".

RV. **9**. 86. 46: *girā́ yádi nirṇíjam ṛgmíṇo yayúḥ* „wenn sie singend mit dem liede zu schmücken gehen“.

RV. **9**. 108. 12: *sá súṣṭutaḥ kavíbhir nirṇíjaṃ dadhe* „er, von den Kavi gut gepriesen, macht sich daran sich zu schmücken“.

§ 53.

6. Verschiedenes.

ŚB. **6**. 3. 3. 5: *enaṃ devā́ eṣú lokéṣu vigrā́ham aichan.* Die form *vigrā́ham,* die nach Brunnhofer, BB. 10. 242 infinitiv sein soll, ist hier wohl als absolutiv zu fassen mit der bedeutung „successive“ (Kl. Ptbg. Wb.); so übersetzt Eggeling 3. 207: „for the gods searched for him in these worlds part by part“.

Ai. *áram* wurde früher als infinitiv angesehen, ebenso av. *arəm.* S. die literatur bei Bartholomae, Wb. sp. 188 f.

---

sádam RV. **4**. 7. 7, das Delbrück, Altind. Verb. s. 228 unter den infinitiven anführt, ist hier wie sonst überall adverb mit der bedeutung „stets“.

RV. **3**. 55. 8: *antár matíś carati niṣṣídhaṃ góḥ.* Grassmann: „es dringt sein sinn ein in der weltkuh spende“. — Brunnhofer, KZ. 30. 504 nimmt *niṣṣídham* als infinitiv, was kaum richtig ist. Auch das Kl. Ptbg. Wb. giebt „spende“.

a) Die indischen infinitive auf *-(a)m*[1]).

áyanam[2]) RV. **3**. 33. 7.
(*áram*)
ídham (RV.)
    +sam° RV. **1**. 94. 3 — (**2**. 37. 6 — **5**. 4. 4 — **7**. 2. 1).
óham (RV.)
    +sam° RV. **4**. 17. 13.
kríyam
    +niṣ° MS. **4**. 8. 3 (110. 4).

---

[1]) Die in runden klammern eingeschlossenen stellen sind nicht infinitive; bei denen in eckigen ist der infinitivcharakter möglich.

[2]) Eigentlich nicht hierher gehörig; s. s. 96 unten bei anhang 1.

khídam (AV.)
+*niḥ°* AV. **5**. 18. 7.
(*gúham* RV. **1**. 67. 6).
(*gráham* (B. +)
+*vi°* ŚB. **6**. 3. 3. 5).
cṛ́tam (AV.)
+*vi°* RV. **9**. 84. 2.
+*sam°* RV. **9**. 84. 2 — AV. **6**. 117. 1 — **6**. 119. 2.
táṅkam (AV.)
+*pra°* AV. **4**. 16. 2 — **5**. 13. 8.
tíram (RV.)
+*pra°* RV. **8**. 48. 10.
dhā́m (AV.)
+*prati°* AV. **8**. 8. 20 — **11**. 10. 16.
námam (RV.)
+*ā°* RV. **4**. 8. 3.
(*nāyam*)
[*nirṇíjam* RV. **1**. 25. 13 — **9**. 82. 2 — **9**. 86. **46** — **9**. 108. 12].
pṛ́cham (RV.)
+*vi°* RV. **7**. 86. 3.
+*sam°* RV. **10**. 69. 9.
[*bháram* RV. **1**. 117. 18 — **5**. 29. 8 — **8**. 66. 1 — **10**. 44. 5].
+*vājam°* RV. **1**. 60. 5 — **10**. 80. 1.
bhā́jam (B.)
+*vi°* MS. **1**. 6. 4 (91. 16) — TB. **1**. 1. 5. 6.
bhújam (RV.) RV. **2**. 1. 4 — **3**. 2. 9 — **10**. 92. 7.
(*mā́m*
+*prati°* AV. **18**. 4. 5).
míyam (RV.)
+*pra°* RV. **4**. 55. 7.
múcam
+*vi°* RV. **5**. 46. 1.
yámam (V. B.) RV. **1**. 73. 10 — **2**. 5. 1 — **3**. 27. 3.
+*ud°* MS. **1**. 10. 14 (154. 4).
yúdham (RV. **1**. 53. 7) — AV. **6**. 66. 1 — **6**. 103. 3.
rábham (RV.)
+*ā°* RV. **5**. 34. 5 — **9**. 73. 3 — **10**. 62. 9.

idham (AV. B.)	
+ava°	TS. 2. 3. 7. 1 — 5. 4. 1. 2.
+sam°	AV. 7. 50. 5.
indham (B.)	
+ava°	MS. 1. 10. 12 (152. 3) — 3. 8. 6 (103. 10).
iham (RV.)	
+ā°	RV. 10. 44. 6.
iyam (AV. B.)	
+ni°	AV. 4. 16. 2.
+pra°	ŚB. 7. 2. 1. 9.
ùmpam (MS.)	
+ava°	MS. 1. 6. 5 (95. 2).
:areyám	RV. 10. 85. 15; 23.
vākám	
+upa°	RV. 1. 164. 8.
víśam (RV.)	
+ā°	RV. 2. 24. 6.
vṛ́jam	
+pari°	RV. 8. 24. 24.
vṛ́tam	
+ā°	RV. 2. 36. 6 — 5. 46. 1.
śúbham	RV. 1. 23. 11 — 4. 51. 6 — 5. 55. 1 ff. — 5. 57. 2 — 7. 82 5.
sádam (RV.)	
+ā°	RV. 3. 62. 13 — 4. 9. 1 — 8. 1. 8 — 9. 3. 1 — 9. 8. 3 — 9. 25. 6 — 9. 30. 4 — 9. 50. 4 — 9. 62. 16 — 9. 64. 22 — 9. 71. 1; 6 — 9. 82. 1 — 9. 101. 14; 15.
áham (B.)	
+ut°	TB. 1. 1. 6. 1.
ícam	
+ā°	RV. 2. 37. 1 — 7. 16. 11.
sídham	
niṣ°	RV. 3. 55. 8.)
íḍham (MS.)	
+ati°	MS. 1. 6. 3 (89. 9).
hā́m	RV. 9. 85. 11.
+niḥ°	RV. 3. 31. 10.
+karmaniḥ°	RV. 10. 80. 1.
+prati°	[RV. 10. 106. 9] — (RV. 5. 47. 7 — AV. 18. 4. 5).

[*sthấyam* (V. B.)
· +*upa*° RV. 1. 145. 4].
spíjam
+*upa*° RV. 10. 88. 18.

b) Die iranischen infinitive auf *-(a)m*.

§ 54.

Über den gebrauch der accusativischen infinitive auf *-(a)m* im Avesta lässt sich bei der geringen anzahl der sicheren formen nicht viel sagen. Das wenige, was man erkennen kann, zeigt, dass der gebrauch der formen mit dem der altindischen übereinstimmt. Wie schon oben (§ 39) bemerkt, haben wir finalen, einfachen und unabhängigen infinitiv zu unterscheiden.

Finaler gebrauch liegt an drei stellen vor; eine davon gehört den Gāϑā's an.

Y. 49. 10: *tat̰čā mazdā ϑwahmī ā* +*dąm* (N. A. *ādąm*) *nipåṇhē* . . +*mązā.xšaϑrā* (N. A. trennt) *vazdaṇhā* +*avəm* +*īrā* (N. A. in einem wort). — Geldner, KZ. 28. 402 will *avəmī rā* lesen; „*avəmī* = *avāmi*, von *vā* = *van-* +*ā*; *rā* zu skr. *rā, rāi*“. — Darmesteter (1. 324) hält sich ganz an die Pü., die in *avəmīrā* das wort „sterben“ sieht; sie thut das aber doch nur, weil, wie Bartholomae, Wb. sp. 372. no. 2 zu *īra*- bemerkt, mp. *mīrēt* „er stirbt“ an die av. form anklingt.

Bartholomae (sp. 684 und 372): „und das, o Mazdah, will ich in deinem haus in verwahr geben . ., dass du darüber wachest, grossmächtiger, mit beständiger thatkraft“. — Gegen die construction ist nichts einzuwenden; die form könnte, wie Bartholomae betont, auch zu den *ām*-infinitiven zählen.

V. 18. 6: *yō* . . . *xratūm pərəsāt̰ ašavanəm* . . *ahu.nāsəm aša.nāsəm vahišta.nāsəm vahištahe aṇhəuš*. Bartholomae (sp. 536 und 1402): „wer . . die fromme weisheit ausforscht . . um das (andere) leben, um gerechtigkeit, um das beste des besten lebens zu erlangen“. — Darmesteter (2. 242) nimmt die drei °*nāsəm* als adjectiva oder absolutiva, die sich auf *xratūm* beziehen sollen: „interroger la sagesse sainte, laquelle . . lui fait atteindre le monde, le monde des saints, le monde excellent du paradis“. Ähnlich auch Geldner, Sitzungsber. Preuss. Ak. 1903. 422. Doch fällt so der zweck der frage gänzlich fort. Vgl. zur construction aus dem Altindischen RV. 10. 88. 18: *pṛchāmi vaḥ kavayo vidmáne kám* (§ 42).

Weiter fasst Bartholomae als infinitiv auf:

V. 4. 17: *yō narš snaϑəm usəhištaiti aētat̰ hē āɣərəptəm* Bartholomae (sp. 310): „wenn einer sich erhebt, einen mann zu schlagen, so begeht er damit eine bedrohung". — Nach Bartholomae's übersetzung soll *narš* von *snaϑəm* abhängen; es wäre das eine construction, wie die bei Brugmann, Gr. Gr.[3] § 444 s. 390 angeführte: ᾐτιῶντο τὸν Κρατῖνον συντρῖψαι τῆς κεφαλῆς αὐτῆς „. . ., er habe ihr ein loch in den kopf geschlagen". — Darmesteter 2. 53: „quand un homme se lève l'arme en main, il a . .". Er zieht also *narš* zum relativpronomen; im übrigen ist seine übersetzung „l'arme en main" nichts anderes als eine umschreibung von „pour frapper". — *snaϑa-* adj. bedeutet nach Bartholomae (sp. 1627): „der schläge führt gegen — (gen.)".

**Könnte *usəhištaiti* auch transitive bedeutung (etwa „aufheben") haben, so wäre die möglichkeit vorhanden, *snaϑəm* nominal aufzufassen; aber auch die folgenden worte des textes widersprechen dem: *yat̰ frašusaiti aētat̰ hē avaoirištəm*, wo Bartholomae *narš snaϑem* nach *yat̰* ergänzt und übersetzt (sp. 168): „wenn er (auf den mann) losgeht (ihn zu schlagen), so begeht er damit einen angriff"; auch *frašyav-* ist eben nur intransitiv (Wb. sp. 1714 f.). Hier übersetzt Darmesteter (ebenfall ergänzend) „quand il brandit l'arme"; er will, wie er in der note angiebt, „avec l'intention de frapper" ergänzen.

§ 55.

Einfacher infinitiv liegt vor in

Y. 44. 16: *čiϑrā mōi dąm* +*ahūm.biš.ratūm* (N. A. trennt) *čīždī*. Bartholomae (sp. 285): „durch ein gesicht versprich mir den das leben heilenden richter zu bestimmen". — Auch Geldner, KZ. 28. 206 fasst *dąm* als infinitiv. Grégoire scheint KZ. 35. 84 bei seinen ausführungen die infinitivform *pratidhā́m* (AV. 8. 8. 20 — 11. 10. 16) übersehen zu haben. — Auch die bedeutung von *kaēš-* „versprechen", die Grégoire nicht anerkennt, ist jetzt durch Bartholomae Wb. (sp. 430) sichergestellt. Über *ahūm.biš*, das Bartholomae (sp. 285) im anschluss an Geldner, KZ. 28. 206 erklärt, hat jetzt Geldner wieder eine andere ansicht aufgestellt, Sitzungsber. Preuss.

Akad. 1904 s. 1092 f. Er übersetzt (s. 1085): „versprich mir durch ein sichtbares zeichen gleich einem guten regenten den Ratu einzusetzen". *biš* soll die function des ai. *-vát* (s. Whitney, Grammar § 1107) haben, sodass *ahūmbiš* — *biš* an den accusativ singularis gefügt! — soviel als *yaϑā ahū (ahūm)* wäre; eine sicherlich mehr als kühne annahme. Im übrigen wird dadurch an der fassung von *dąm* nichts geändert.

Bartholomae fasste früher, KZ. 28. 17 noch eine andere stelle in derselben weise auf:

Y. **45**. 10: *hyat̰ . . čōišt . . xšaϑrōi hōi haurvātā amərətātā ahmāi stōi dąn təvīšī utayūitī*. AF. 2. 180 übersetzte er: „da er versprochen hat . . , zu verleihen". Auch Geldner, KZ. 28. 194 nahm *dąn* als infinitiv und betonte noch, dass man nicht ohne weiteres in *dąm* ändern dürfe. Jetzt sieht Bartholomae, Wb. sp. 684 — wie auch Geldner, Grdr. 2. 31 — in *dąn* vielmehr einen locativ von *dam-* „haus" und übersetzt: „da er versprochen hat, dass uns in seinem reiche wohlfahrt und unsterblichkeit, in seinem hause kraft und bestand werden sollen"; vgl. zu *stōi* unten bei den locativischen infinitiven.

Zu *maēϑmanəm* V. **15**. 46, das nach seiner construction hierher gehören würde, s. den anhang (§ 58).

§ 56.

Einen freien — imperativischen — infinitiv nimmt Bartholomae für 2 stellen an, die aber keinen hohen syntaktischen wert beanspruchen können:

V. **9**. 14: *gaomaēzəm pasčaēta upavhərəzəm ayavhaēnəm vā srum vā*. Wb. sp. 1808: „rindsurin sollst du dann giessen in ein gefäss aus eisen oder blei". Ebenso hatte er es schon AF. 2. 140 no. und Grdr. § 255 aufgefasst. So übrigens auch schon Spiegel's übersetzung. — Grégoire, KZ. 35. 88 verweist auf Justi, der in *upavhərəzəm* ein adjectiv „zu giessen" sieht. *gaomaēza-* scheint aber masculinum zu sein, sodass der satz dann ohne subject wäre. Wenn Grégoire behauptet, dass imperativischer gebrauch des infinitivs sich nur bei häufig vorkommendem suffixe, das „nettement caractérisé" sein müsse, nachweisen lasse, übersieht er, dass eine anzahl selten gebrauchter locativischer infinitive tatsächlich in solcher verwendung bezeugt ist. — Darmesteter (2. 163): „tu prendras . . ", was doch im grunde dieselbe grammatische auffassung wie die Bartholomae's voraussetzt.

Ebenso ist aufzufassen:

V. **14**. 11: *kąstrəm paitiš.hərəzəm* +*varəzayantəm* (N. A. *vərəz°*) *hakərəṯ ərəzatəm hakərəṯ zaranim.* Bartholomae (sp. 1808): „einen spaten soll man giessen für den werkthätigen (bauern), ein teil silber, ein teil gold". Darmesteter (2. 216): „une bêche pour creuser et labourer"; er sieht also auch in *varəzayantəm* einen infinitiv, fasst aber beide anders auf; *varəz°* kann schwerlich infinitiv sein.

Ebenfalls einen unabhängigen infinitiv vermutet Geldner, KZ. 28. 194 no. in

Y. **47**. 1: *ahmāi dąn haurvātā amərətātā mazdå xšaϑrā ārmaitī ahurō.* Geldner: „Mazdah Ahura verleihe uns . ."; Bartholomae, AF. 2. 182 und KZ. 29. 562 nimmt *dąn* als 3. pl. conj. act., ebenso tut es Darmesteter, und so übersetzt auch Bartholomae, Wb. sp. 712, indem er eine „constructio ad sensum" annimmt: „es wird uns wohlfahrt und unsterblichkeit verleihen Mazdah Ahura im verein mit Xšaϑra, mit Ārmati". Ein sicherer entscheid, ob infinitiv oder verbalform vorliegt, ist wohl nicht zu treffen; auch der construction nach sind beide auffassungen möglich.

§ 57.

Ich führe hier noch einige formen auf, die früher ebenfalls für infinitive genommen worden sind.

1. *arəm;* s. die literatur bei Bartholomae, Wb. sp. 189.

2. *ārəm* Y. **43**. 10: *aṯ tū mōi dāiš ašəm hyaṯ mā zaozaomī ārmaitī hačimnō īṯ ārəm. ārəm* ist zuerst von Geldner, KZ. 30. 319 und 328 als infinitiv angesehen worden, während er es KZ. 27. 243 no. als acc. aus *āra-* „gegenwart" bestimmt hatte. Bartholomae nahm es AF. 2. 166 als verbalform, hat es aber dann im Grdr. als infinitiv angeführt. Jetzt (Wb. sp. 183) übersetzt Bartholomae: „samt Arm. ihm zugesellt bin ich jetzt hergekommen" (*ā* + *arəm*, 1. Sing.); vgl. auch Grégoire, KZ. 35. 86 f.

3. *xšnūm* Y. **48**. 12 und **53**. 2 wurde von Geldner, KZ. 28. 194 und 30. 534 als infinitiv gefasst, ebenso von Bartholomae im Grdr. Im Wb. sp. 559 aber gilt es als nomen. Die auffassung der form als nomen ist in einem falle (Y. **53**. 2) dadurch, dass sie in *ča*-verbindung mit einem nomen steht, notwendig,

im andern durch einen von ihr abhängigen genetiv begünstigt; s. Grégoire, KZ. 35. 87.

4. *fravākəm* Y. **19**. 14 und **20**. 3 wurde von Bartholomae, BB. 15. 218 und Grdr., als infinitiv genommen, was sehr wenig wahrscheinlich. Im Wb. sp. 995 gilt es als nomen; s. Grégoire, KZ. 35. 87 f.

5. *gaēm* Y. **43**. 1 hat Bartholomae, AF. 2. 140 als infinitiv zu *gay-* „gewinnen" betrachtet; im Wb. (sp. 503) nimmt er es als accusativ von *gaya-* „leben".

6. **dužāpəm* V. **13**. 3. So wurde früher, als die N. A. noch nicht erschienen war, von Bartholomae gelesen, der das wort im Grdr. als infinitiv anführt. N. A. liest jetzt mit den besten handschriften *dužāpīm*; und so auch Bartholomae im Wb. Die stelle lautet: *yaēšąm aŋhat̰ dužāpīm činvat̰.pərətūm* (Wb. sp. 756): „für welche die Č.-brücke schwer beikömmlich sein wird". Wörtlich: „welchen ein schweres beikommen zur Č.-brücke sein wird". Die construction — *činvat̰.pərətūm* hängt als object von dem substantiv *dužāpīm* ab — ist etwas hart, aber im Avesta nicht allzu auffällig. Grégoire (s. 88 f.) verkennt *dužāpīm*; er sieht darin den accusativ eines adjectivs; es ist vielmehr nominativ. Somit sind textänderungen, wie sie Grégoire vorschlägt, nicht notwendig.

Anhang 1.

§ 58.

Ein infinitiv, der nach seiner bildungsweise völlig isolirt steht, sei anhangsweise hier mit angeführt: *maēϑmanəm.*

V. **15**. 46: *yezi vasən mazdayasna ǰvō.daxštəm maēϑmanəm.* Bartholomae (sp. 1107): „wenn die Mazdahanhänger wollen, dass ein läufischer (hund) sich paare". Wir haben hier einen der wenigen belege, die das Avesta für die acc.c.inf.-construction beibringt (Bartholomae, Wb. sp. 1382). — Die bildung von *maēϑmanəm* ist nach Bartholomae auffällig, und demnach die stelle nicht völlig sicher. Wenn etwa — was Bartholomae sp. 1107 no. in erwägung zieht, — mit Jp1, Mf2 *maēϑanəm* zu lesen wäre, so hätten wir eine art der infinitivbildung, wie sie im Germanischen üblich ist; dann könnte man zum vergleich aus dem Indischen eine stelle heranziehen, an der Wilhelm, De Inf. s. 7 allerdings unter zweifeln einen infinitiv sieht:

RV. 3. 33. 7: *áyann ápó 'yanam ichámānāḥ.* Ludwig (no. 1002): „hingingen die ströme nach ihrem lauf begierig". — Es liesse sich aber wohl ebenso gut *áyanam* als infinitiv abhängig vom particip (s. o. § 43) nehmen und übersetzen: „hingingen die wasser begierig zu strömen".

Anhang 2.

§ 59.

Als ganz vereinzelt stehende infinitivbildung hatte Bartholomae, Grdr. § 255 *nijaϑəm* angenommen. Siehe dazu Grégoire, KZ. 35. 92. Jetzt liest Bartholomae (Wb. 1081) mit F1 +*nijatəm*, das er für ein absolutiv hält; es ist mit *asti* verbunden; die stelle lautet:

Yt. 13. 71: *yaϑa nā satəmča hazaᵛrəmča . .* +*paršanąm* (N. A. *pairištanąm*) +*nijatəm hyāt̰*, bei Bartholomae (sp. 877): „als ob ein mann auf hundert und tausend . . ähren einschlüge"; s. auch seine note zur stelle.

Anhang 3.

§ 60.

Isolirt stehen auch zwei von Bartholomae, BB. 15. 242 f. als infinitive bestimmte altindische formen auf *-yam*. Das *-y-* stammt aus dem präsensstamm (vgl. *avarúndham* s. 72); das kurze *a* ist vielleicht dem einfluss der accusativischen wurzelinfinitive zu danken.

RV. 10. 102. 11: *parivṛktéva patividyam ānat̰,* das Bartholomae übersetzt: „obwohl, sozusagen verstossen, gelang es ihr doch den (einen) gatten zu finden". Vgl. Ludwig, Comm. II. 486. — Zur construction nach *aś-* macht Bartholomae auf ähnliches bei Delbrück (s. 417) aufmerksam (s. o. § 45). Auch Brugmann, Grdr. 2. 1416 fasst *patividyam* als infinitiv.

RV. 7. 6. 2: *kavím . . hinvánti śáṃ rājyáṃ ródasyoḥ.* Bartholomae: „den weisen regen sie an, zum heil die herrschaft über beide welten zu führen". — *rājyám* ist offenbar final gebraucht und also als infinitiv aufzufassen; dem würde auch Ludwigs auffassung, *śaṃrājyám* als compositum zu lesen, nicht widersprechen. Vgl. Ludwig, Comm. I. 367.

Aus dem Avesta würden nach **Geldner**, BB. 12. 160 f. als entsprechende bildungen *zəvīm* Y. **31**. 4 und *srəvīm* Y. **28**. 7 dazu zu nehmen sein. Dagegen schon **Bartholomae**, BB. 13. 89 no. und sonst; vgl. auch **Grégoire** s. 91 f. Im Wb. wird *zəvīm*• als nom. sing. neutr. von *zaoya-* (sp. 1655 f.), *srəvīm* als accusativ von *sravay-* (sp. 1643) gefasst.

b) Die iranischen infinitive auf *-(a)m*.

+avām		Y. **49**. 10.
(*arəm*)		
(*āpəm*		
	+duž°	V. **13**. 3).
(*ārəm*		Y. **43**. 10).
(*gaēm*		Y. **43**. 1).
(*xšnām*		Y. **48**. 12 — **53**. 2).
dąn		(Y. **45**. 10) — **47**. 1.
dąm		Y. **44**. 16.
nāsəm		
	+aša.	V. **18**. 6.
	+ahu.	
	+vahišta.	
(*vākəm*		
	+fra°	Y. **19**. 14 — **20**. 3.
snaϑəm		V. **4**. 17.
hərəzəm		
	+upav°	V. **9**. 14.
	+paitiš.	V. **14**. 11.

Anhang zu den Indo-Iranischen *(a)m*-infinitiven.

Anhang 1.

Ir. *maēϑmanəm*	V. **15**. 46.
Ai. *áyanam*	RV. **3**. 33. 7.

Anhang 2.

Ir. (*nijaϑəm*	Yt. **13**. 71).

Anhang 3.

Ir. (*srəvīm*	Y. **28**. 7).
(*zəvīm*	Y. **31**. 4).
Ai. *patividyam*	RV. **10**. 102. 11.
rājyám	RV. **7**. 6. 2.

Viertes kapitel.

Die indo-iranischen infinitive auf *-ām*.

§ 61.

Allgemeines.

Neben den im dritten kapitel behandelten aus wurzelstämmen gebildeten infinitiven auf *-(a)m* kennen die arischen sprachen — insbesondere das Iranische — auch solche aus abgeleiteten stämmen mit der endung *-ām*. Es sind zwei verschiedene bildungs- (ableitungs-)weisen zu scheiden:

1. Die bildung aus wurzelstämmen. Das Avesta zeigt zwei beispiele: *gərəbąm, γənąm*. — Ob dem Altindischen entsprechende bildungen eignen, ist fraglich. Man hat die periphrastischen bildungen wie *vidāṃ kar-* hierhergestellt; so Jolly, Infinitiv s. 126 und nach ihm Brunnhofer, BB. 10. 234 ff. Wenn ja auch die wahrscheinlichkeit dafür spricht, dass anfangs diese formen infinitivischen charakter besassen, so muss man sie doch nach Whitney, Grammar § 1073 und Delbrück, Altind. Synt. s. 426 davon trennen, da sie eben diesen ursprünglichen infinitivcharakter nicht mehr aufweisen. Im Veda ist die bildung bis auf das eine *gamayā́ṃ cakāra* (AV.) nicht bezeugt. — Dagegen liegt die möglichkeit vor, mit Ludwig einige andere formen hierher zu stellen. So aus dem AV. *sáṃvidām* und vielleicht aus dem RV. *vásām* (und *vánām*). Wenn also Bartholomae, IF. 3. 20 no. gegen Pischel recht hat zu behaupten, dass die periphrastischen verbindungen °*ām āsa* nicht sicher als arisch bezeichnet werden können, so ist damit noch nicht gesagt, dass die formen, d. h. die infinitive auf *-ām* es nicht sind.

2. Die bildung aus präsensstämmen. Aus dem Altindischen lässt sich keine den avestischen entsprechende bildung belegen. Nur das oben erwähnte *gamayā́ṃ cakāra* (AV.) könnte man hier anführen. Die möglichkeit wäre ja auch hier vorhanden, dass die form (nicht die syntaktische fügung!) arischen ursprungs wäre. Denn *gamayā́m* ist — an und für sich betrachtet — eine so auffallende bildung, dass man sie nur unter der voraussetzung begreift, dass andere dialekte einfachere und ältere formen besassen, die als muster für die bildung *gamayā́m* dienen konnten. Vgl. übrigens ausführlicher darüber oben § 31.

Im Avesta haben wir aus verschiedenen präsensstämmen derartige bildungen; dem *gamayām* entsprechend geformt ist *rāzayąn*; ähnlich *yaoždayąn*. Daneben stehen andere bildungen wie *vyusą*, *dərənąm* etc.

Der gebrauch der infinitive ist ziemlich mannigfaltig, schliesst sich aber doch im allgemeinen dem der andern accusativischen infinitive an. Wir haben auch hier zu scheiden zwischen einfachem infinitiv (besonders nach *sand-* 'videri'), finalem und unabhängigem. Dazu kommt dann noch der gebrauch bei *ah-* „sein", wo eigentlich dativischer infinitiv zu erwarten wäre. Es zeigt uns das, dass überhaupt die accusativischen infinitive eine weit grössere entwicklungsfähigkeit als z. b. die genetivisch-ablativischen besassen. Anzunehmen, dass man in diesen *ām*-formen instrumentale infinitive zu sehen habe, was an und für sich möglich wäre, ist nicht ratsam, da der grösste teil der formen ganz im rahmen der übrigen accusativischen infinitive gebraucht wird.

Die infinitive auf *-ām*.

a) Zu wurzelstämmen.

§ 62.

Der gebrauch der wenigen avestischen formen stimmt zu dem der oben behandelten accusativischen *(a)m* - infinitive. Es liegen nur zwei „einfache" infinitive vor.

Y. **34**. 10: *ahyā vaŋhəuš manaŋhō šyaoϑanā vaočat̰ gərəbąm huxratuš spəntąmčā ārmaitīm*. Bartholomae (sp. 524): „an dieses guten sinnes werken hat der einsichtige festzuhalten erklärt und an der heiligen Ārmatay". — So schon Bartholomae, KZ. 29. 588 und Grdr.; auch Darmesteter nimmt *gərəbąm* als infinitiv. Anders Grégoire (s. 93), der mit Justi „die ergreifung" übersetzen will und in *šyaoϑanā* einen instrumental erkennt. Er übersieht dabei, dass *syaoϑanā* durch *čā* mit dem accusativ *ārmaitīm* verbunden ist. Seltsam bleibt, dass Grégoire schliesslich doch die stelle mit einem infinitiv wiedergiebt: „le sage dira d'embrasser Vohu Manō par l'acte"!

Yt. **10**. 71: *+naēδa.čim* (N. A. trennt) *γənąm sadayeiti*. Bartholomae (sp. 1559): „und es ist ihm nicht so, als ob er einen schlag führe". Darmesteter (2. 462): „ne considère pas comme un coup". Wenn man aber die vorhergehen-

den worte: *naēđa manyete jaγnvå* „nicht glaubt er geschlagen zu haben“ (so Bartholomae und ebenso Darmesteter) in betracht zieht, wird man *γənąm* mit Bartholomae verbal fassen müssen. — Zur construction nach *sand-* ‘videri’ vgl. Wb. sp. 1559 f.

Ob aus dem Altindischen hieher formen zu stellen sind, ist zweifelhaft. Whitney, Grammar § 1073 führt *gamayā́ṃ cakāra* auf, das, wie wir schon sahen, nicht als infinitiv betrachtet werden kann. Dagegen zieht Ludwig, Infinitiv s. 52 und Comm. z. RV. (s. u.) drei andere formen zu den infinitiven, nämlich

AV. 5. 30. 13: *áitu prāṇá áitu mána áitu cákṣur átho bálam śárīram asya sáṃvidām.* Bloomfield s. 60: „his breath shall come, his soul shall come, his sight shall come, and, too, his strength! His body shall collect itself“. Bloomfield nimmt also wohl *sáṃvidām* als unabhängigen infinitiv; man könnte auch *áitu* nochmals ergänzen und dann den infinitiv als einen supinalen auffassen. Vgl. auch Ludwig, Infinitiv s. 52.

RV. 5. 2. 6: *vasā́ṃ rā́jānaṃ vasatíṃ jánānām árātayo ní dadhur mártyeṣu.* Ludwig (no. 342): „dass er erhelle (Comm. I. 327: „dass er bewohne“) die wohnung der leute, haben den könig die Arāti (oder: andere als die Atri, die Bhṛgu?) bei den sterblichen eingesetzt“. Grassmann, der *vas-* „f. oder m. wohnplatz, haus“ angiebt, übersetzt: „der häuser könig, ihn, der menschen wohnsitz, ihn hielten fest . . “. So auch Müller, SBE. 46. 366: „him, the king of dwellings (?), the dwelling-place of people . . “.

Diese übersetzungen geben — bis auf die Ludwig's — Sāyaṇa's *vasatām prāṇinām* wieder. — Anders Pischel, Ved. Stud. 1. 210; er lässt *jánānām* von *árātayaḥ* („nachstellungen“) abhängen und stellt *vasā́m* (als accusativ aus *vasā́-*) zu *vasatím* (Adj.), und übersetzt: „die nachstellungen der menschen haben ihn, den könig unter den sterblichen, wohnen gemacht“. *vasā́ṃ vasatíḥ* wäre eine verbindung wie *jítiṃ jayati* (Delbrück, Altind. Synt. s. 168 f.). Möglich wäre ja diese annahme, aber die von Ludwig bleibt doch ebenso wahrscheinlich.

Noch eine dritte stelle, ebenfalls bei *dhā-*, fasst Ludwig in gleicher weise auf.

RV. **10.** 46. 5: *náyanto gárbhaṃ vanā́ṃ dhíyaṃ dhuḥ*, das er (no. 427) übersetzt: „herbeiführend den jungen schufen zum gewinnen sie ihr lied"; vgl. noch Ludwig, Comm. I. 410 f. Wie übereinstimmend die Ptbg.er Wb.er, Grassmann und Bergaigne übersetzen, bedeutet *gárbho vanā́m* „die frucht, der sohn des holzes"; Grassmann verweist auf *gárbho vīrúdhām* in RV. **2.** 1. 14. Sonach ist wohl Ludwig's auffassung der stelle unrichtig.

Es bleiben also nur die beiden anderen stellen übrig, deren construction die auffassung der dort enthaltenen formen als infinitive möglich erscheinen lässt.

Indo-iranische infinitive auf *-ām*; a) aus wurzelstämmen abgeleitet.

a) Iranisch.

γənąm		Yt. **10.** 71.
gərəbąm		Y. **34.** 10.

b) Indisch.

(*vanā́m*		RV. **10.** 46. 5).
vasā́m		RV. **5.** 2. 6.
vidā́m		
	+*sáṃ*°	AV. **5.** 30. 13.

b) Zu abgeleiteten stämmen.

§ 63.

Hierher gehört eine anzahl aus verschiedenen präsensstämmen gebildeter formen. Aus 6 präsensstämmen sind 9 formen an zusammen 40 stellen belegt. Der gebrauch ist kein anderer als bei den übrigen accusativischen infinitiven, bemerkenswert nur, dass der prädicative infinitiv an einer grösseren anzahl von stellen erscheint.

1. Einen einfachen infinitiv haben wir an 4 stellen.

V. **18.** 19: *ava mē āzis . . parōit pairiϑnəm aŋhvąm* +*ava.dərənąm* (N. A. °*nąn*) *sadayeiti*. Bartholomae (sp. 1560): „es ist, als ob Āzay mir die lebenskraft ganz und gar entzwei sprengte". Zur construction vgl. Yt. **10.** 71 (§ 62) und die folgenden stellen.

**dərənąm* gehört zu einem (erschlossenen) präsensstamm der 11. klasse aus *dar-* „spalten". Anders Geldner, Sitzungsber. preuss. Akad. Wiss. 1903 s. 425), der *pairiϑna-* als „lebensfaden" auffasst und übersetzt „von ihrem lebensfaden losreissend". Aber man würde, wie Bartholomae, Wb. s. 1560 no. sagt, in diesem fall den ablativ verlangen. Wieder anders Darmesteter (2. 246) mit noten, s. d. — Auf eine parallelstelle weist Bartholomae hin, nämlich auf Yt. 8. 54: *pairika . . parōit pairiϑnəm aŋhvąm ava.hisiδyāt* „die P. würde . . die lebenskraft . . ganz und gar entzwei spalten" (sp. 865).

H. 2. 7 (in Haug's ArdaViraf-ausgabe s. 282): *ϑrityā xšapō ϑraošta vyusą saδayeiti.* Bartholomae (sp. 1479): „bei der vollendung der dritten nacht sieht man die morgenröte aufleuchten". Darmesteter (2. 652): „à l'aube". — °*usą* (oder auch, wie zu H. 2. 25 belegt ist, °*usąm*) ist ein aus dem inchoativstamm von *vah-* „illucescere" gebildeter infinitiv; die construction wie oben. Ebenso H. 2. 25.

Y. 9. 4: *yat kərənaot aiŋhe xšaϑrāδa . . aŋhaošəmne āpa urvaire xᵛairyąn xᵛarəϑəm* +*ajyamnəm* (N. A. *ajay*°). Bartholomae (sp. 1874): „dass er in seinem reiche machte . . nicht vertrocknend wasser und pflanzen, zu essen unversiegliche speise". Ebenso auch Yt. 15. 16. Bildung aus der 26. präsensklasse. — So auch schon Geldner, KZ. 25. 581 no., Bartholomae, BB. 15. 243 und sonst; vgl. besonders BB. 16. 275, wo Bartholomae die erklärung J. Schmidt's (auf die Grégoire, KZ. 35. 93 f. zurückkommt), *xᵛairyąn* als particip zu nehmen abweist. — Zur construction vgl. RV. 7. 21 3: *tvám indra srávitavā́ apás kaḥ* und andere in KZ. 39. 496 ff.

V. 8. 10: *dva dim nara isōiϑe . . upa.skambəm vīčičaēšva dim paiti aiŋhā zəmō nidaiϑyąn.* Bartholomae (sp. 395 f.): „zwei männer sollen, indem sie ihn festmachen, . . ihn über einer kalkunterlage auf die erde hinlegen". Bildung aus der 5. präsensklasse. Auch Geldner, KZ. 25. 581 nimmt *nidaiϑyąn* als infinitiv. — Vgl. zur stelle Bartholomae, IF. 12. 142 f.; zur construction (nach *aēs-* stehen sonst ablat.-genet. infinitive s. o. § 27) vgl. V. 8. 100: *isaēta mē yaoždāitīm* „ihr könnt mich purificiren" (Wb. sp. 26), wo ebenfalls ein accusativischer infinitiv vorliegt. — Grégoire (s. 97) will mit

Darmesteter „ils déposeront" übersetzen, also *nidaiϑyąn* als finite verbalform nehmen wie in V. 6. 29; 31; um dies aber thun zu können, muss er eine lücke nach *isōiϑe* annehmen.

Geldner, KZ. 25. 581 hat auch *raoδayąn* V. 6. 6 als infinitiv, abhängig von *vas-* „wollen" gefasst. Ebenso Bartholomae, AF. 2. 140 no. Aber im Wb. (sp. 1496) setzt er ein adj. *+raoδya-*, *raoiδya-* „urbar zu machen" an, was wegen der drei folgenden *°tayaēča*-infinitive richtig sein wird. Formell so auch schon BB. 15. 244. Vgl. jetzt Zeitschrift für deutsche Wortforschung 6. 231.

§ 64.

2. Ein finaler infinitiv dieser bildung wird für V. 3. 1 anzunehmen sein.

V. 3. 1: *yaṯ bā paiti nā ašava frayaṯ . . āxštaēδa daēnaya vača framrū miϑrəmča . . +jaiδyąm* (mit den meisten Hss., N. A. *jaiδyą*) *rāmača xᵛāstrəm* „wenn ein frommer mann einhergeht . . in übereinstimmung mit der guten lehre recitirend, um den Miϑra zu bitten". — Es ist eine bildung aus dem präsensstamme (26., *y*-klasse) zum verb *gad-*. Grégoire, KZ. 35. 97 will mit Meillet und Darmesteter *jaiδyą* als partizip nehmen und *framrū* gleichordnen (*framrū* in diesem falle falsch für *framruvą*); s. aber gegen die annahme derartiger participialformen Bartholomae, KZ. 29. 562.

§ 65.

3. Eine art prädicativer verwendung liegt vor in der verbindung des infinitivs mit *ah-* „sein". Diese construction, die häufig beim dativischen infinitiv vorkommt, erscheint auch in einigen fällen mit accusativischem infinitiv. Vgl. Bartholomae, IF. 3. 19. Hier sei gleich auf RV. 2. 1. 4 (§ 47) verwiesen, wo eine ähnliche construction vorliegt, wenngleich *asti* dort nicht ausdrücklich bezeugt, sondern zu ergänzen ist.

Yt. 13. 50: *yaṯ hē aŋhaṯ xᵛairyąn ajyamnəm.* Bartholomae (sp. 1874): „dass ihm zu essen war unversiegliche (speise)". Zur construction vgl. Bartholomae, Wb. sp. 269; zur form s. oben § 63. — Noch eine andere zweifelhafte — weil verderbte — *xᵛairyąn*-stelle will Bartholomae im Wb. hierherstellen, allerdings mit correcturen:

Yt. **19**. 32: *yeńhe xšaϑrāδa* +*xᵛairyąn* +*stō* (N. A. *xᵛairyantu astu*) *uye xᵛarəϑe ajyamne.* Bartholomae (sp. 267): „durch dessen herrschaft es speise und trank unversieglich zu geniessen gab“.

V. **6**. 42 f.: *kaṯ tā haoma yaoždayąn avhən . . ? yaoždayąn avhən.* Bartholomae (sp. 1233): „sind die Haoma's zu purificiren . . ? sie sind zu purificiren“. — *yaoždayąn* ist eine bildung aus der 27., *y*-präsensklasse zu *yaoždā-*; die handschriften schwanken überall zwischen *yaoždyąn* und *yaoždayąn* (s. die zusammenstellung bei Grégoire s. 95 no.); Bartholomae wollte früher, BB. 15. 243 f. durchweg *yaoždyąn* lesen. Geldner führt schon KZ. 25. 581 *yaoždayąn* als infinitiv auf. — Grégoire (s. 94 ff.) versucht verschiedene andere erklärungen (theils als adjectiv, theils als particip), die aber nach ihm selbst auf schwierigkeiten stossen, sodass er sich schliesslich veranlasst sieht vorauszusetzen „que *yaoždayąn* avait cessé d'être compris grammaticalement“ (!).

Ebenso sind folgende parallelstellen zu V. **6**. 42 f. aufzufassen: V. **7**. 11 f. (wo *vastra* statt *haoma*); V. **7**. 28 f. (*aēsma*); V. **7**. 32 f. (*yavača vāstrača*); V. **7**. 73 f. (*tašta dvuharəna*); V. **7**. 76 f. (*gə̄uš*); V. **8**. 33 f.; 35 f., 97 f. (*nara*); ebenso (*nara*) **7**. 23 f.; **7**. 25 f., aber die antwort lautet hier:

ayaoždayąn avhən „sie sind nicht zu purificiren“, wo *ay*° natürlich ebenso als infinitiv aufgefasst werden muss. — Wenn Grégoire (s. 94) es als besonders unwahrscheinlich bezeichnet, dass eine mit der negation componirte form als infinitiv zu nehmen sei, so übersieht er das ganz gesicherte vorhandensein solcher zusammensetzungen im Altindischen, vgl. Delbrück, Altind. Synt. s. 430.

Ohne dass eine form von *ah-* „sein“ hinzugefügt ist, steht der infinitiv an folgenden stellen.

V. **7**. 29: *aϑa yaoždayąn.* Bartholomae (sp. 1233): „in solcher weise ist die purifikation vorzunehmen“. Darmesteter (2. 103) übersetzt: „il sera pure“ (wahrscheinlich so, weil der commentar, wie er note angiebt, „au bout d'un an“ hat.) — Ebenso V. **7**. 33; 74; 75 (4 mal); Darmesteter (2. 113): „ils seront purs“. — In V. **8**. 22 will Bartholomae, Wb. sp. 124 *yaoždayąn* als unpassende zuthat gestrichen haben.

V. 5.54: *paiti avaϑa yaoždayąn*. Bartholomae (sp. 1233): „auf diese weise sind sie wieder zu purificiren“. — Ebenso V. 8. 36.

§ 66.

Ein einziger fall bei dieser infinitivbildung zeigt einen unabhängigen, conjunctivisch gebrauchten infinitiv.

V. 8. 100: *bərəzyaogət̰ vačō rāzayąn*. Bartholomae (sp. 1527): „so (soll) er mit lauter stimme den ruf ergehen lassen“. Bildung aus dem causalstamm (30. präsensklasse) zu *rāz-*. BB. 15. 244 las Bartholomae *rāzyąn*, sonst ebenso.

Iranische infinitive auf *-ām* aus präsensstämmen.

usą oder *usąm*		
	+vy°	H. 2. 7; 25.
+jaiδyąm		V. 3. 1.
daiϑyąn		
	+ni°	V. 8. 10.
+dərənąm		
	+ava parōit̰	V. 18. 19.
yaoždayąn		V. 6. 42 f. — 7. 11; 23; 25; 28 f.[2]; 29; 32 f.[2]; 33; 73 f.[2]; 74; 75[4]; 76 f.[3] — (8. 22); 33 f.[2]; 35 f.[2]; 97 f.[2].
	+a°	V. 7. 24; 26.
	+paiti°	V. 5. 54 — 8. 36.
(*raoδayąn*		V. 6. 6).
rāzayąn		V. 8. 100.
xᵛairyąn		Y. 9. 4 — Yt. 13. 50 — 15. 16 — 19. 32(?).

Fünftes Kapitel.

Die iranischen infinitve auf *-tim*.

§ 67.

Eine infinitivbildung, die als accusativische der genetivischen auf *-tōiš* und der ablativischen auf *-tōit̰* entspricht, ist die auf *-tim*. Sie ist wie diese auf das Avesta beschränkt. Es sind nach Bartholomae Wb. nur zwei formen belegt, die sich in der bildungsweise den andern aus *ti*-suffix gebildeten formen anschliessen.

Der gebrauch der beiden formen ist für accusativischen infinitiv ungewöhnlich; sie finden sich bei *xšā(y)-* und *aēs-*, wobei man eher einen genetivischen infinitiv erwarten sollte; dass aber dabei auch accusativische möglich sind, zeigt oben (§ 63) V. 8. 10. Man beachte auch, dass im späteren Indisch die infinitive auf *-tum* nach *īśvara-* erscheinen.

Früher wurde noch eine reihe anderer formen als infinitivisch aufgefasst; Bartholomae im Wb. denkt jetzt anders darüber (s. u.)

§ 68.

Die beiden stellen sind:

V. 8. 100: *isaēta mē yaoždāitīm.* Bartholomae (sp. 26): „ihr könntet mich purificiren". Darmesteter (2.144): „veuillez me purifier". Zur construction vgl. V. 8. 10; siehe auch Grdr. § 255, wo literaturangaben.

Yt. 17. 15: *vasaϑa ahi xšayamna tanuye xᵛarənaŋhe* +*dāitīm* (N. A. *dāite*, aber Prol. s. XLIV b. nach F1 *dāitim*). Bartholomae (sp. 728): „nach gefallen vermagst du deinem leibe herrlichkeit zu verleihen". — Darmesteter (2. 603): „tu as le pouvoir à ta volonté, par la gloire en toi déposée". Also *dāite*, wie er wohl liest, soll particip sein, bezogen auf *xᵛarənaŋhe*; wir würden doch dann *dātāi* erwarten. Bartholomae sp. 728 no. will *xᵛarənaŋhe*, den dativ statt des accusativs, durch attraction erklären und verweist dazu auf *anuxtōe* und auf Delbrück, Altind. Synt. s. 88. Aber sicher liegt doch hier nicht die gleiche erscheinung vor, die man sonst als attraction bezeichnet.

Ich füge nun noch die formen hinzu, die man früher für infinitive hielt, indem ich nur die stellen angebe, wo darüber gehandelt ist.

astīm Y. 33. 2: als infinitiv bei Bartholomae, BB. 13. 81 f. und danach bei Brugmann, Grdr. 2. 1415; jetzt bei Bartholomae, Wb. sp. 213 als accusativ zu *astay-*; so schon bei Geldner, BB. 14. 21.

ištīm Y. 46. 2: als infinitiv bei Geldner, BB. 14. 1 und bei Bartholomae im Grdr.; jetzt im Wb. (sp. 377) als accusativ von *ištay-*.

upa.maitīm V. 5. 53 ff. (4 mal) — *āstryeintīm* V. 5. 4; 7 (im Wb. +*āstārayantīm*) — *sraēšyeintīm* V. 8. 34: als infinitive

bei Bartholomae, IF. 3. 19 und im Grdr.; jetzt im Wb. (sp. 391, 340, 1632) als absolutiva; vgl. Grégoire s. 90 f.

Das Indische kennt diese infinitivbildungen nicht; vgl. aber RV. 8. 27. 11: *idā́ hí va úpastutim idā́ vāmásya bhaktáye . . ásṛksy ányām iva*, wo man *úpastutim* wie *bhaktáye* als infinitiv fassen kann: „nun um euch zu preisen, nun um euch am schönen antheil zu geben, liess ich los die gleichsam unversiegliche".

Die Iranischen infinitive auf *-tim*.

(*astīm*	Y. 33. 2).
(*āstryeintīm*	V. 5. 4; 7).
(*īštīm*	Y. 46. 2).
(*upa.maitīm*	V. 5. 53 ff).
(*sraēšyeintīm*	V. 8. 34).
+*dāitim*	Yt. 17. 15.
yaoždāitīm	V. 8. 100.

Anhang zu den accusativischen infinitiven.

(*at*-bildungen.)

§ 69.

Als die einzige im Avesta vorkommende bildung dieser art nimmt Bartholomae, Wb. sp. 943 °*barat̰*. Die stelle lautet V. 9. 51: *čiš hāu as . . yō mē asadayat̰ fradaϑəm apa.barat̰ . . yaskəm upa.barat̰*. Bartholomae (sp. 1560): „wer ist der, der mir sichtlich gedeihen wegbringt, krankheit herzubringt". Ebenso übersetzt Darmesteter (2. 171).

Die construction ist nicht auffällig; wir haben oben mehrere belege des infinitivs nach *sand-* „videri" gefunden; und da sämtliche bei Bartholomae Wb. angeführten stellen nach *sand-* accusativischen infinitiv enthalten, wird man vielleicht die beiden formen ebenfalls für solche zu nehmen haben. — Der form nach wäre auch die möglichkeit gegeben, sie für locativische infinitive zu erklären; Bartholomae, Grdr. § 260, 2c weist bei den *ati*-infinitiven (*frāδati*) auf die vedischen auf *-at* hin, ohne dabei schon die obige avestische form zu erwähnen; wir hätten dann die parallele, *ati*:*at* = *ani*:*an*.

Zur form von °*barat̰* verweist Bartholomae auf die von Ludwig, Rigveda 6. 264 f. zusammengestellten und für infinitive erklärten altindischen formen auf *-at*. Davon werden

píbat, śrávat, sṛját, adát, juṣát von Grassmann als conjunctive aufgefasst; die übrigen hält Lanman alle für accus. sing. neutr.; derselben bildung gehören nach ihm an: *dravát* und *drahyát*, die er für adverbien nimmt. — Grassmann fast *dyugát* als adverb zu einem *at*-stamm, die übrigen als adverbien aus dem neutrum eines zum teil unregelmässig gebildeten *ant*-stamms; *patayát* soll nach Grassmann eine abkürzung von *patayátsakham* sein; es folgt *mandayátsakham*; s. u. s. 109.

Zuerst fällt auf, dass Grassmann in seiner übersetzung von den verbalformen, die doch 3. sing. sein müssten, die eine (RV. **10**. 37. 11) mit einer 3. dualis, eine andere (**1**. 174. 4) mit einer 2. sing. und eine dritte (7. 56. 10) mit einer 3. plur. übersetzt (hier will er allerdings den ausgang *-at* in *-an* ändern).

Drei weitere stellen sprechen sehr für die infinitivische auffassung der formen.

RV. **2**. 36. 5: *tvám asya bráhmaṇād á tṛpát piba.* Ludwig (no. 790): „aus dieses Brahmaṇa gefässe trink bis zur sättigung". In vers 4 hiess der schluss: *píbāgnīdhrāt táva bhāgásya tṛpṇuhi* „aus dem Agnidhragefässe trink, sättige an deinem anteil dich". Wenn so dicht nebeneinander auf der einen seite *tṛpṇuhi* . . *piba* und auf der andern seite *tṛpát* . . *piba* steht, dazu auf beiden seiten der ablativ eines zur selben bedeutungskategorie gehörenden wortes, wird doch gegenüber *tṛpṇuhi* „sättige" die form *tṛpát* nicht, wie Grassmann und auch Bergaigne annehmen, die ganz verblasste bedeutung „tüchtig, zur genüge, lustig", (‚bois tout ton soûl') haben können. — Wir haben nach *á* öfters den infinitiv gefunden (s. oben § 12, 21), allerdings einen ablativischen; immerhin liegt so die möglichkeit vor, auch hier einen infinitiv anzunehmen.

RV. **8**. 2. 23: *bhárā píban náryāya* „bring dem mannhaften zu trinken"; Ludwig's übersetzung (no. 586) isolirt *píbat* gänzlich „er bringe dem mannhaften, er trinke". Grassmann's übersetzung ist falsch. — Zur construction verweist Bartholomae, Wb. sp. 943 no. auf lat. *bibere da* und die weiteren bei Delbrück, Vgl. Synt. 2. 464 angeführten Beispiele.

RV. **10**. 116. 1: *píbā sómam mahatá indriyáya,*
píbā vṛtráya hántave śaviṣṭha;
píba rāyé śávase hūyámānaḥ,
píba mádhvas tṛpád indrá vṛṣasva.

Die 4 strophenzeilen sind so symmetrisch angelegt — in jedem ist für *píba* eine besondere zweckbestimmung angegeben —, dass man neben den sicheren infinitiven *hántave* und *śávase* und dem ebenfalls finalen *indriyā́ya* auch *tṛpát* eben nur in finalem sinn, d. h. als infinitiv wird fassen dürfen.

Weiterhin wird man in derselben weise nehmen können RV. **2**. 22. 1: *tṛpát sómam apibad víṣṇunā sutáṃ yáthā́vaśat* „um sich zu sättigen, hat er den Soma getrunken, den gepressten, mit Viṣṇu zusammen, soviel er wünschte".

RV. **2**. 11. 15: *tṛpát sómam pāhi drahyád indra.* Ludwig (no. 484): „o Indra, dich zu sättigen, zu stärken, sollst du den Soma trinken". — W. Schulze's vorschlag in KZ. 27. 606, *drahyát* zu germ. *dringkan* zu stellen, ist trotz dem, was bei Brugmann, Grdr.[2] 1. 633 f. über den indogermanischen wechsel zwischen Media Aspirata und Media gesagt wird, wenig wahrscheinlich.

RV. **3**. 32. 2: *tṛpád ā́ vṛṣasva.* Ludwig (no. 499): „bis zur sättigung tränke dich". Vgl. oben **10**. 116. 1. Vorher geht: *píbā sómaṃ rarimā́ te mádāya* „trink den Soma, wir haben ihn dir gespendet, dich zu berauschen".

RV. **7**. 32. 5: *śrávac chrútkarṇa īyate vásūnām.* Ludwig (no. 584): „zu hören wird angegangen, der (scharf) hörend ohr hat, um gutes . .". Besser scheint es mir, *śrávat* von *śrútkarṇaḥ* abhängen zu lassen: „wer ein hörend ohr hat zu hören . . ".

RV. **6**. 47. 6: *dhṛṣát piba kaláśe sómam indra.* Ludwig (no. 570): „um zu wagen, o Indra, trink Soma aus dem becher"; d. h. um eins deiner wagestücke auszuführen.

RV. **8**. 21. 2: *úpa tvā kármann ūtáye sá no yúvográś cakrāma yó dhṛṣát.* Ludwig (no. 596): „bei heiligem werke zur hilfeleistung (rufen wir) dich, dieser unser jugendlicher, der gewaltige ist genaht, der zum angriff ist". — An den beiden letzten stellen nimmt Ludwig *dhṛṣát* als infinitiv, an 8 weiteren ist es bestimmt syntaktisch teils adverb, teils acc. sing. des neutrum; man wird es deshalb auch hier nicht mit sicherheit als infinitiv fassen können. Oben (**6**. 47. 6) könnte es adverb sein, hier auch 3. sing. konj. Freilich, gerade dieses schillern der bedeutung spricht wieder für den infinitivcharakter.

RV. **10**. 20. 5: *juṣád dhavyā́ mā́nuṣasyordhvás tasthau.* Ludwig (no. 424): „zu geniessen des menschen havya hat empor sich erhoben . .“. Grassmann übersetzt, als ob *juṣát* partizip wäre „wenn er speist“ (es würde dann *juṣán* stehen müssen); im Wb. nimmt er es als 3. sing. konj., was die construction verbietet.

RV. **10**. 37. 11: *asmā́kaṃ devā ubháyāya jánmane śárma yacchata dvipáde cátuṣpade adát píbad ūrjáyamānam ā́śitam.* Ludwig (no. 129): „verleiht unsern beiderlei geschlechtern . . schutz, zu essen und zu trinken kräftigende speise“. Grassmann: „sie beide mögen . . essen und trinken“. Bergaigne, 40 hymnes s. 64 f.: „qu'ils mangent et qu'ils boivent“.

Unklar sind die beiden folgenden stellen; eine dritte, 1. 115. 5 fällt fort, da nicht, wie Ludwig liest, *dṛśat*, sondern *riśat* im texte steht.

RV. **10**. 61. 5: *práthiṣṭa yásya vīrákarmam iṣṇát.* Grassmann: „dessen männliches glied sich vorstrebend ausgedehnt hatte“. — Ludwig (no. 997): „um zu schnellen“; seine übersetzung sonst ist falsch. Das ganze lied ist „dunkel und schwülstig“ (Grassmann).

RV. **1**. 4. 7: *ém āśúm āśáve bhara . . patayán mandayátsakham.* Ludwig (no. 443): „heran den raschen bring zum raschen . ., der fliegen macht (dass er fliegen mache) den freunderfreuer“. Ludwig meint, Sāyaṇa's *patayantam* wäre möglich, aber auch der infinitiv wegen des alten accentes denkbar. Grassmann will in der verbindung *patayán mandanyátsakham* das *sakham* auch auf *patayát* bezogen wissen, was das wahrscheinlichste ist.

An drei anderen stellen scheint die annahme eines infinitivs bedenklich wegen des dabei auftretenden *yát*, das Ludwig allerdings an einer stelle auch als infinitiv (von *-i-*) nimmt!

RV. **7**. 56. 10: *priyā́ vo nā́ma huve . . ā́ yát tṛpán maruto . .* Ludwig (no. 697): „eure teure namen rufen wir zum überdruss, Marut“. — Ludwig im Comm. sagt, *yát* sei pleonastisch; Grassmann zerlegt *tṛpán maruto* nicht, wie der worttext will, in *tṛpat maruto,* sondern in *tṛpan maruto,* er übersetzt aber mit der 2. pluralis! — Im übrigen, meint er (1. 583), sei der vers metrisch fehlerhaft.

RV. **4**. 27. 3: *sṛjád yád asmā áva ha kṣipáj jyā́ṃ kṛśā́nuḥ.* Ludwig (no. 961): „da hat, dass er auf ihn schösse, losgeschnellt die sehne K.". Roth, ZDMG. 36. 358: „als schwellend . . lossgeschossen". Bergaigne, Rel. Véd. 3. 328 stellt *sṛját* und *kṣipát* auf eine stufe: „soit qu'il l'ait laissé partir ou qu'il ait lâché, pour le frapper, la corde".

RV. **1**. 174. 4: *sṛjád árṇāṃsy áva yád yuddhā́ gā́s tíṣṭhad dhárī.* Ludwig (Comm. zu no. 479; II. 47): „loszulassen die wasser, loszugehen mit kampf auf die rinder, hat er den wagen erstiegen". Er nimmt also *sṛját* und *yát* als infinitive (*yát* zu *éti* ‚er geht'!) Wozu soll nach der übersetzung *áva* gehören? — Grassmann übersetzt: „lass fluten strömen, wenn zum kampf du eilst, besteig die rosse". Wenn auch *gā́ḥ* als 2. sing. gelten kann, so ist dies doch für *sṛját* und *tíṣṭhat* unmöglich! Im Wb. zieht Grassmann *áva* zu *sṛját* und zu *gā́ḥ*, was aber wegen der accente unmöglich ist; *áva* gehört zu *árṇāṃsi.* Sāyaṇa fasst *gā́ḥ* wie Grassmann auf: *yuddhena vā gāḥ gacchasi tadārṇāṃsyudakāny ava sṛjat avāsṛjaḥ;* er zieht also *áva* zu *sṛját.* — Bergaigne fasst in Rel. Véd. 2. 185 *gā́ḥ* als „vaches" wie Ludwig. — *yát* als infinitiv von *i-* „gehen" zu nehmen, ist sicher unrichtig; man wird es als conjunction fassen und übersetzen müssen: „dass er ergiesse die wasser und die kühe im kampfe, soll er besteigen die falben"; so etwa auch Bergaigne a. a. o.

In einer anzahl von fällen scheinen die *at*-formen in der bedeutung von absolutiven zu stehen; so *dravát*, das Grassmann für das neutrum des partizips *drávat* mit geänderter betonung hält und „flugs" übersetzt.

RV. **1**. 44. 7: *sá ā́ vaha . . devā́ñ ihá dravát.* Ludwig (no. 255): „als solcher führe im laufe die götter".

RV. **1**. 2. 5: *tā́v ā́ yātam úpa dravát.* Ludwig (no. 710): „kommt in gestrecktem lauf heran". Ähnlich **3**. 35. 2; **6**. 45. 32; **8**. 5. 7. — Zu einer anderen stelle,

RV. **8**. 49. 5: *ā́ na stómam úpa dravát,* wo Ludwig (no. 665): „brausend komm zu unserm Stoma" übersetzt, bemerkt er im Comm. (II. 223): „infinitiv als imperativ?". Man wird es besser wohl auch hier als absolutiv fassen.

RV. **8**. 97. 4: *átas tvā gīrbhír dyugád indra keśíbhiḥ sutā́vāñ ā́ vivāsati.* Ludwig (no. 627): „von da mit den nach dem himmel gehenden liedern, Indra, mit den mähnigen falben

ladet gleichsam dich der saft bereitet hat". Danach würde man in *dyugát* ein absolutiv zu sehen haben. Vielleicht aber ist *dy°* in der stellung zwischen *gīrbhiḥ* und *keśíbhiḥ* als kürzung von *dyugádbhiḥ* zu nehmen. Beispiele für dieselbe erscheinung im Avesta s. bei Bartholomae, Wb. sp. 1789 m. (unter [1]*harəta-*). Grassmann übersetzt „vom himmel her" und giebt im Wb. „zum himmel gehend".

Haben wir nun im obigen manches gefunden, was unsicher ist und manches, was sicher zu unrecht den infinitiven zugerechnet wurde, so wird doch im allgemeinen Ludwig's anschauung (Comm. bd. I. 255. no. 255) das richtige treffen. Er sagt dort: „es dürfte eher (als ein particip) eine alte form sein, die in ihrer verwendung zwischen particip und infinitiv stehend, wie die formen auf *-am*, teils infinitive, teils participien, teils gerundive wurden".

Tabelle zum anhang.

at-formen.

I. Avesta:

barat̰		
	+*apa.*	V. **9**. 51.
	+*upa.*	V. **9**. 51.

II. Altindisch.

adát		RV. **10**. 37. 11.
(*iṣṇát*		RV. **10**. 61. 5).
(*gát*		
	+*dyu°*	RV. **8**. 97. 4).
juṣát		RV. **10**. 20. 5.
tṛpát		RV. **2**. 11. 15 — **2**. 22. 1 — **2**. 36. 5 — **3**. 32. 2 — (**7**. 56. 10) — **10**. 116. 1.
(*dravát*		RV. **1**. 2. 5 — **1**. 44. 7 — **3**. 35. 2 — **6**. 45. 32 — **8**. 5. 7 — **8**. 49. 5).
drahyát		RV. **2**. 11. 15.
dhṛṣát		RV. **6**. 47. 6 — **8**. 21. 2.
(*patayát*		RV. **1**. 4. 7).
píbat		RV. **8**. 2. 23 — **10**. 37. 11.
(*yát*		RV. **1**. 174. 4).
śrávat		RV. **7**. 32. 5.
(*sṛját*		RV. **1**. 174. 4 — **4**. 27. 3).

Zur italischen verbalflexion.

I.

Das verhältniss von lat. *servare* zu dem in *seritu, anseriatu* usw. erhaltenen umbrischen verbalstamm ist noch nicht aufgeklärt. An ihrer zugehörigkeit zur selben wurzel wird man um so weniger zweifeln, als sämtliche arten des gebrauchs, die das simplex *seritu* auf den Iguvinischen tafeln aufweist, auch bei lat. *servare* sich aufzeigen lassen. Für *peđu seritu* II. a 24 sind parallelen aus dem Lateinischen nicht nöthig. Aber auch in der gebets- und auguralsprache ist *servare* in älterer zeit verwandt. Entsprechend dem *salvom seritu* auf den Iguvinischen tafeln heisst es *salvom servare* Cato agr. 141 in einer uralten gebetsformel und oft in den Acta Arvalium, das älteste erhaltene zeugniss findet sich zum jahre 27: Corp. VI. 2024 *<salv>os servav<erit.>*. *Avem servare* gebraucht Ennius ann. 80, 81 und danach in ähnlicher weise Vergil Aen. 6, 200 (vgl. Norden Aeneis VI. p. 186, 226), Cicero hat div. 2, 72 *aves de caelo servare,* div. 1, 36 *caelum, sidera servare,* Vergil georg. 1, 335 *caeli menses et sidera servare* und so öfter. Dass im allgemeinen *observare* das simplex in dieser verwendung abgelöst hat, ist bekannt.

Auch die *ā*-flexion des umbrischen compositums *anseria-* (bez. *anzeria-*) gegenüber der *i*-flexion des einfachen verbs bietet eine noch ungelöste schwierigkeit.[1]) Jedenfalls muss man sich hüten, das verhältniss von *anseriatu* : *seritu* ohne weiteres in parallele zu setzen mit dem von lat. *occupare : capio, suspicari : specio,* wie es z. b. Brugmann, Ber. d. sächs. Ges. 1897, 144 anm. thut; während diese in die *ā*-flexion übergeführten lateinischen verba den nackten stamm zeigen gegenüber dem simplex, ist in *anseriatu* der übergang vom *i*-praesens aus erfolgt. Welche präposition in *an* von *anseria-* stecke, erklärt noch Brugmann (I. F. XV. 74) für fraglich. Aber auf den Iguvinischen tafeln lässt sich ein unterschied der bedeutung zwischen compositum und simplex constatieren, der aufs deutlichste zeigt, dass *an* nur = ἀμφί sein kann. *anseria-* kommt überhaupt nur in anwendung, wo es sich um beobachtung des vogelflugs handelt. In demselben sinne wird *seritu* an folgen-

---

[1]) Ein erklärungsversuch bei v. Planta II. 271.

den stellen gebraucht: VI. a. 11: *arsfertur . . . todceir tuderus sei podruhpei seritu*; es folgt eine aufzählung der *tuderor totcor* (fines urbici). Dann heisst es weiter VI. a. 15: *hondra esto tudero, porsei subra screihtor sent, parfa dersva, curnaco dersva seritu. subra esto tudero peico mersto, peica mersta seritu.* Überall also wird die beobachtung innerhalb eines bestimmt abgegrenzten gebiets vorgeschrieben, während eine solche beschränkung nirgend angegeben ist, wo *anseria-* gebraucht wird. Vgl. z. b. I. A1: *este persklum aves anzeriates enetu pernaies pusnaes*, VI. A1. *este persclo aveis aseriater enetu, parfa curnase dersva, peiqu peica merstu.* Vor allem deutlich springt der unterschied in die augen VI. B. 48: *pone poplo afero heries, avif aseriatu etu . . . eriront tuderus avif seritu* (nämlich innerhalb derselben grenzen, innerhalb derer das stadtgebiet gesühnt ist.)

Bei einer solchen vertheilung des gebrauchs kann meines erachtens ein zweifel nicht darüber aufkommen, dass gegenüber der im simplex in der auguralsprache eingetretenen verengung des bedeutungsumfanges die zusammensetzung mit *an* diese beschränkung der bedeutung wieder aufhebt, mithin einen verallgemeinernden sinn haben muss. Es ist also = *ἀμφί*. Ob es aber *am-* oder *amf(i)* vertritt, ist nicht auszumachen, man könnte immerhin nach analogie von umbrischem *onse, uze* = in umero, in dem ein durch syncope zusammengetretenes *ms* zu *ns* geworden, meinen, ein **amfiseriatu* sei über *amfseriatu* zu *amseriatu : anseriatu* geworden, wenn eine solche auffassung für die lautfolge *mfs* auch nicht gerade wahrscheinlich ist. Aber auch wenn man in *an* ursprüngliches *am* sucht, bleibt es fraglich, ob es indogermanischem *am* entspricht (vgl. W. Schulze, Eigennamen 542 anm. 3, auch Brugmann, Abriss 468) oder aus der stellung vor anderen consonanten, wo es sich lautgesetzlich aus *ambhi* entwickelt hatte, übertragen ist.

II.

Zu den verben des lateinischen, die ein schwanken zwischen erster und dritter conjugation zeigen, gehört *lavare*, zugleich das einzige, bei dem nebenformen nach einer anderen als der gewöhnlichen flexion einigermassen häufig belegt sind. Dass die thematische flexion die ursprüngliche war, lässt sich

sowohl wegen gr. λόϝω (neben λοϝέω) als auch besonders wegen der flexion der composita wie *abluere, diluere, eluere, polluere* nicht bezweifeln. Die formen nach der dritten erscheinen den späteren als eine alterthümlichkeit, vgl. Diomedes gramm. I. 381, Priscian II. 471, sie haben ausschliesslich transitive bedeutung. Eine ausnahme bilden nur Val. Flacc. 4, 229 *lavitur patrios ubi victor ad amnes,* ein beispiel, das natürlich in keiner weise mehr beweiskräftig ist, und Lucilius 245 *cum bulga cenat, dormit, lavit,* von Nonius p. 78 citirt. Aber hier haben der archetypus der von Lindsay sog. zweiten familie und F^3 *lavat* gegenüber dem *lavit* des Leidensis, und es erscheint mir berechtigt, die vom Leidensis abweichende lesart als die ursprüngliche anzusehen, sodass auch Lucilius nicht gegen den sonst durchgehends beobachteten sprachgebrauch verstiesse. Vielleicht ward in *lavit* geändert, weil es den schein der alterthümlichkeit für sich hatte. Übrigens ist zu beachten, dass diese stelle des Lucilius unter den als zeugnissen für die dritte declination angeführten nicht beigebracht wird.

Ist so, wie ich meine, der gebrauch einfacher thematischer formen bei intransitiver bedeutung ganz, jedenfalls so gut wie ganz ausgeschlossen, so erleidet ihre verwendung, wie die erhaltenen belege unzweideutig ergeben, noch eine weitere, recht auffallende einschränkung. Es lässt sich in bezug hierauf die regel aufstellen: die dritte conjugation ist allein dazugelassen, bez. blieb da allein erhalten, wo die auf die wurzelsilbe folgende silbe im flexionsschema der dritten conjugation kurz war. Nicht nur ist keine thematische form überliefert bei ursprünglich langem und in seiner quantität erhaltenen oder secundär gekürzten vocal, es gilt dasselbe auch für positionslange silben. Nirgends führen auch die grammatiker abweichende zeugnisse an (cf. Neue III.[3] 258 f.). Es heisst demnach wohl *lavis, lavit, lavimus, lavitis, lavito, lavite, lavitur, lavere, laverem*[1]), aber stets *lavant, lavem, lavabam, lavabo.*

Um mit Plautus anzufangen, so hat er häufig intransitives *lavat, lavant, lava, lavare* usw. (Die stellen verzeichnet Lorenz

---

[1]) Die belege bei Neue III.[3] 258 ff.. die hauptfundstelle ist Nonius 503/504, vgl. auch 466.

zum Pseud. 10. vgl. auch Langen, Beitr. 197.). Dagegen in transitiver bedeutung steht Pseud. 10 *eas* (scil. *tabellas*) *lacrumis lavit*, in A. u. P. überliefert und von Diomedes, Priscian, Nonius und Servius bezeugt, Truc. 902 *quae puerum lavit* und Amph. 1102 *pueros lavere iussit,* wo Nonius allein die richtige form giebt, dazu Most. 111 *venit imber*, *perlavit*[1]) *parietes.* Danach hat Seyffert, Stud. Plaut. 6 auch Curc. 580 *quae latrinam lavit* für *lavat* schreiben wollen, sodass Plautus bei transitiver bedeutung nur die dritte conjugation kenne. So weisen auch alle bei den scenikern belegten formen des verbs, die der regel entsprechend nach der dritten conjugation flectieren können, thematische flexion auf, und überhaupt ist vor Properz 4, 9, 58 *(dum membra lavat)* bei dichtern kein fall bezeugt, in dem eine der in betracht kommenden formen des freilich recht seltenen verbs nach der *ā*-conjugation flectiert. Das gilt für alle stilgattungen, für die tragoedie sowohl wie für die komoedie, Catull hat sie in einem spottgedicht wie Lucrez, Vergil verwendet sie in der Aeneis wie in den Georgica, Horaz in den carmina ebenso gut wie in den satiren und epoden. Bei Sallust hist. II. 56 (Maur.) steht *circumlavitur*. Aber Cato agr. hat neben fünfmaligem *lavito* zweimal *lavato* und zwar ohne unterschied der bedeutung[2]). Gegen den versuch, einen bedeutungsunterschied zwischen *lavere* und *lavare* zu konstatieren, wie es z. b. noch Heinze in der dritten auflage von Kiesslings Horaz zu carm. 2, 3, 18 thut, hat sich bereits Diomedes gramm. I. 381 mit vollem recht gewandt: quidam per *i lavit* pro umectat et coinquinat intellegi volunt, sed frustra; id enim significat quod *lavas* per *a*. Vgl. z. b. ausser den Plautusstellen Enn. scaen. 83 *puerumque ut laverent,* Titin. 86 *manus lavite.*

Während Cato neben *lavito* also *lavato* gebraucht, existiert bei ihm als conjunctiv nur *lavet (laves)*, zweimal in transitiver, zweimal in intransitiver bedeutung, einmal passivisches *laventur*. Terenz hat Phorm. 186 laterem *laves.* Vor allem instructiv aber für die verteilung der formen ist Vergil: in-

[1]) In *perlavit* verbessert Ritschl überliefertes *lavit.*

[2]) Auch Varro bezeugt ling. 9, 106 puerum nutrix *lavat* (F *lava*) und erwähnt an dieser stelle, wo er über *lavare* und *lavari* spricht, die thematischen formen überhaupt nicht.

transitiv ist das verb nur georg. I. 387 *studio lavandi*, transitiv steht Aen. 7, 489 *lavabat*, ecl. 3, 97 *lavabo*, Aen. 6, 219; 12, 722 *lavant*, dagegen *lavit* georg. 3, 221; 359. Aen. 3, 663; 10, 727, und dass ein bedeutungsunterschied bei dieser verteilung nicht die geringste rolle spielt, kann einerseits Aen. 10, 727 zeigen:

sanguine largo colla armosque lavant,

andererseits 3, 663:

luminis effossi fluidum lavit inde cruorem,

schon von Diomedes an der eben citierten stelle als beweis verwertet.

Daher hat Lachmann zu Lucrez p. 379 das aus Titinius überlieferte *vestimenta qui levas* (Nonius 245, 9) gewiss mit recht in *laves* geändert. Die einzige ausnahme von der regel bildet *lavi* bei Pomponius 53 (Nonius 245, 39), bei Fronto p. 220, 310 ungui et *lavi* Iovis et Solis manibus, als analogiebildung nach *lavere* leicht verständlich, an letzter stelle noch gestützt durch *ungui*. *lavari* haben Cato agr. 2, 3 dolia lavari, picari, villam purgari eqs. und Varro rust. 2, 2, 18 quo minus (lana) vel infici recte possit vel lavari vel putari. Dazu kommt das particip *laventibus* bei Arnobius 7, 32 ad sordes *eluendas laventibus* aquis, ebenfalls in keiner weise geeignet, die gültigkeit der regel zu erschüttern.

Und nun vergleiche man *sonunt* neben *sonit* und *sonere*[1]), um zu sehen, dass eine solche vertheilung nicht zufällig sein kann.

Dass bei intransitiver bedeutung nur — oder fast nur — die *ā*-conjugation angewandt wird, ist bereits gesagt. Auf das schwanken zwischen aktiv und medialem passiv, das wir beim intransitivum finden, möchte ich hier nicht eingehen und nur das hervorheben, dass bekanntlich Plautus das aktivum gebraucht, nur zweimal die passiven formen dicht hintereinander in den baccheen im anfang des Poenulus, und zwar hier in verbindung mit einer reihe anderer passiver ausdrücke (cf. Langen beitr. 297). Cato hat *lavare*, ebenso Terenz. Eun. 595[2]) haben Bembinus, d, B und Donat *lavamur*, CEFP

[1]) Belege bei Neue III.³ 260 f.

[2]) cape hoc flabellum . . . . dum lavamus. Ubi nos laverimus, si voles, lavato.

lavamus. Man schreibt jetzt allgemein *lavamus*, doch findet *lavamur* vielleicht eine stütze in der stellung im versausgange (ebenda *lavet* Eun. 582. *laves* Phorm. 186). Dagegen schwankt Varro ling. 9, 106 zwischen *lavare* und *lavari*, bei Cicero habe ich nur *lavari* gefunden, und Horaz hat einmal, epist. 1, 6, 61, intransitives *lavemur*.

So weit die thatsachen. Eine erklärung vermag ich nicht zu geben. Man ist versucht, die vertheilung der formen irgendwie in zusammenhang zu bringen mit dem wandel von *ov-* in *av-* in vortonigen silben, und es mag daran erinnert werden, dass ein verb *lavo* das einzige nach der dritten war, das *av* vor der endung hatte gegenüber *gravare*, auch *cavare*, und das einzige ferner, dessen stamm in einer gewissen periode der lateinischen sprache auf kurzvokal + vollarticuliertem *v* ausging, (vgl. indess Solmsen Stud. 128 ff. über *flovo*, *plovo*), neben *vivo* mit langvocal und *v*; vgl. Eutychius gramm. V. 484, 22. Aber den thatsachen von hier aus gerecht zu werden, ist mir nicht gelungen.

München, 2. 12. 1904. Hermann Jacobsohn.

Zusatz.

Die eben mitgetheilten beobachtungen über den gebrauch der verschiedenen formen des verbums *lavo* geben mir anlass der aufmerksamkeit des lesers noch eine andere thatsache zu empfehlen, die nicht so bekannt zu sein scheint, wie sie am ende zu werden verdient. Zu den composita *abluo alluo circumluo colluo diluo eluo perluo proluo reluo subluo* verzeichnen die lexika aus der überlieferung der republikanischen und augusteischen zeit kein simplex *luo*. Nur vereinzelt wagt es sich im epos der kaiserzeit hervor,[1]) trägt aber dann auch ganz die züge einer lebensunfähigen willkürschöpfung. Umgekehrt giebt es in älterer zeit kein einziges mit *lavo* zusammengesetztes praesens, das vom herrschenden sprachgebrauche wirklich anerkannt wäre. Einmal hat Sallust *circumlavitur* gewagt, hist. fr. 2, 56 Maur., und bei Plautus Most. 111 hat Ritschl *per-*

[1]) Solmsen Stud. z. lat. Lautgesch. 127. Auch in einem inschriftlichen epigramm ist *luunt* (aus *fluunt*) hergestellt, Buecheler Carm. epigr. 1036, 6.

lavit aus überliefertem *lavit* gemacht, um dem verse aufzuhelfen
Trifft die conjectur, die ich durch keine bessere zu ersetz
weiss, das wahre, so kann es sich nur um eine augenblick
bildung handeln, die sich der sonst geltenden regel entzie
Längst hat man aus dem formenbestande erschlossen, dass si
lavo, das der compositionsfähigkeit entbehrt, und *abluo all*
usw., denen das simplex fehlt, gegenseitig recht eigentli
ergänzen, das heisst dass *abluo alluo* lautgesetzlich (üb
**ablovo allovo*) aus **ablavo allavo* entstanden sind, wie *dēn*
aus *dē novo*. Der gegensatz von *lautus:inlutus* Plaut. Poe
232. 316, den man mit *claudere:includere* in parallele setz
darf, zeigt, dass auch die participia *dilūtus elūtus prolūtus*
das ergebniss rein lautgesetzlicher entwicklung sind und si
ohne weiteres in das paradigma des verbums *lavo* einfüge
Anders steht es mit den perfecten auf *-ui*; für *ablŭĕro* Ver
Aen. 2, 720 und ähnliche formen[3]) ist in dem ursprünglich
paradigma kein platz, sie können nur aus den durch den acce
umgestalteten praesentien auf *-luo* durch nachträgliche ne
bildung entstanden sein. Aber wie alt ist diese neubildu
im Lateinischen? Neue-Wagener 3³, 407 versagen, wie in fa
allen fragen, die aus dem landläufigen schema der noch ga
mittelalterlichen vulgärgrammatik herausfallen. Ich selbst ka
sie vor der ciceronianischen zeit nicht nachweisen. Bevor si
die neuen formen durchsetzten, muss man notwendig *eluo el*
flectiert haben. Nun lese man Plautus Rudens 578

Eho an te paenitet
in mari quod elavi, ni hic in terra iterum eluam?
— Eluas tu an exunguare, ciccum non interduim.

537

Iure optumo me elavisse arbitror.[4])

1307

sed quid tibi est? — Hac proxima nocte in mari elavi.[5]

Asin. 135

nam in mari repperi, hic elavi bonis.

---

[1]) *perque lavet* Properz 5, 6, 74 Vahlen? Sonst *perluo*. *lacrumis pe luit* Buecheler Carm. epigr. 1545, 4.

[2]) Neue-Wagener 3³, 538. Solmsen a. a. o. 92.

[3]) *adlŭĕrunt* Buecheler Carm. epigr. 1211, 8.

[4]) *me elavisse* hat Fleckeisen aus *me lavisse* hergestellt.

[5]) *et alii* ist überliefert : *elavi* Pius.

Man bezieht *elāvi* auf ein präsens *elăvo*, das in wirklichkeit gar nicht existiert. Stichus 669

volo eluamus hodie, peregrina omnia
relinque, Athenas nunc colamus. sequere me.

Dazu *elue* Aul. 270 *eluito* Pseud. 162 *elui* Capt. 846 Poen. 199 *lavando eluendo* Poen. 223.[1]) Andererseits ist bei Plautus keine form des späteren perfecttypus auf *-lui* nachzuweisen. Es ist also evident, dass zu seiner zeit noch *eluo* und *elāvi* im verbande eines einheitlichen paradigmas bei einander standen.

Zwischen dem perfectum und dem supinum bzw. dem passivparticip hat das sprachgefühl lebendige, mannigfaltig hin und her wirkende beziehungen geschaffen: das *s* von *mersus sparsus* stammt aus *mersi sparsi*, das *ē* von *secrētus* aus *secrēvi*, von *tēctus* aus *tēxi*, das *ā* von *strāvi* umgekehrt aus *strātus*. So wird es begreiflich, dass, solange ein perfectum *elavi* bestand, durch seinen einfluss auch das participium *elautus* neben der lautgesetzlich umgestalteten form *elutus* gehalten werden konnte.[2]) Trin. 406

comessum, expotum; exussum: elotum in balineis

geht die überlieferung in *elotum* und *elutum* auseinander. Rudens 699 wird *elautae* geschützt durch *lautum* 701.

Als ich vor vielen jahren zum ersten male den Rudens las, frappirte mich sogleich die deutliche zusammengehörigkeit von *eluo* und *elavi*. Jetzt, wo ich bei zufällig dargebotener gelegenheit diese zeilen in den druck geben will, constatire ich mit hülfe des Archivs für lateinische Lexikographie 1,135, dass Langen schon 1883 für Plautus das averbo *eluo elavi elautus eluere* aufgestellt hat. Nur sieht er die dinge etwas unhistorisch an, wenn er von einer vermischung zweier paradigmata redet: Ea ratione Plautus formas verborum *eluendi* et *elavandi* videtur commiscuisse eqs.[3]) In der that ist es doch

---

[1]) An sonstigen compositen finde ich noch *dilue* Rudens 1108 *diluont* Pseud. 816 *prolue* Curc. 123.

[2]) Dr. Jacobsohn macht mich darauf aufmerksam, das *eluo* unter den composita auf *-luo* das einzige ist, das wie *lavere* auch intransitiv oder neutral gebraucht werden kann. Dadurch stand es dem simplex näher als die übrigen, sodass man wohl auch an einen concurrierenden einfluss von *lautus* auf *elautus* denken darf. Doch ist zu betonen, dass die verwandtschaft zwischen simplex und compositum im p r a e s e n s die verdunklung der ursprünglichen lautform nicht hintanzuhalten vermocht hat.

[3]) Analect. Plautin. p. III 7 (Index lectionum der akademie zu Münster 1883).

nur ein einziges paradigma, da *eluo* die regelrechte fortsetzung des ursprünglichen **elŭvo* ist.

Die einheit des paradigmas, die für den sprechenden eine psychische realität ist, aus den durch die überlieferung wahllos verstreuten einzelstücken zusammenzusuchen ist noch immer ein nützliches geschäft. Grammatik und lexikon können sich in diesem punkte am schwersten von dem traditionellen schlendrian losmachen, weil sie die darstellung allzusehr von blos formalen erwägungen beherrscht sein lassen. Sonst würde man nicht fortfahren, z. b. *εὕδω κατέδραθον* (Homer), *ἕλκω εἴρυσα* (Hippokrates)[1]), *bibo potum*[2]), *calesco concalui, fracescit confracuit*[3]) und manches andere von ähnlicher art auseinanderzureissen, oft ohne auch nur mit einem worte die durch den sprachgebrauch sanctionirte zusammengehörigkeit anzudeuten.[4]) Die Ionier haben zwischen *πλέειν πλῶσαι* 'navigare' 'fahren'[5]) und *πλώειν πλῶσαι* 'natare' 'schwimmen'[6]) consequent

---

[1]) Dass *εἵλκυσα* seine endung von *εἴρυσα* bezogen hat, wie Brugmann lehrt, wird nun erst recht begreiflich.

[2]) *pōtum pōtus pōturus* mit *pōtare* zu verbinden ist ein unfug, der nur so lange allenfalls passieren durfte, als man die wurzel *pō* im reduplicirten praesens *bibere* nicht erkannte. *sole exorto potum* [*puto* trad.] *propellunt* Varro r. r. 2, 2, 10 *ab occasu parvo intervallo interposito ad bibendum adpellunt* 11 *meridiano tempore semel agere potum satis habent* 12. Properz 5, 4, 6. 14. 8, 30. 32 Ovid metam. 5, 451. 453.

[3]) Dass die perfecta auf *-ui*, soweit sie zu praesentien auf *-esco* gehören, in älterer zeit nur componirt auftreten, hoffe ich in anderen zusammenhängen später einmal nachzuweisen. Noch bei Tacitus *crebrescit: in-percrebruit.*

[4]) Wenn ahd. *slahan*, wie häufig, 'erschlagen' 'töten' bedeutet, entnimmt es sein passivparticip dem paradigma des synonymen *irslahan* [im Beowulf dagegen ohne unterschied *slóg slægen*]. Besonders deutlich Notker 1, 108 Piper, wo *sláhen slûog erslágenôn* rasch aufeinander folgen. In anderer bedeutung heisst es aber *gaslagan*: *in cruci za slahanne, in cruci gaslagan ni ward* Monsee fr. 21, 18; 40, 7.

[5]) Homer hat *πλέειν πλεύσεσθαι ἀπέπλω ἐπιπλώς* (*ἐπιπλώσας*), Herodot *πλέειν πλεύσεσθαι πλῶσαι πεπλωκέναι.* Das futurum ist also vom aoriste unabhängig.

[6]) *δακρυπλώειν* wird denominativ sein, aus verschollenem *δακρυπλώς.* Vgl. Islendzkr æventýri ed. H. Gering 2, 81 (37, 33) *sá guđsmađr flóar allr í tárum* d. i. 'schwimmt in thränen'. In derselben bedeutung *hann flýtr í tárum* ebenda 10, 55. Die wurzeln *plō* [an. *flóa* ags. *flówan* mit unursprünglichem *w*, got. *flodus*] und *pleu* [an. *fley*, erweitert in an. *flióta*] sind synonym, schwerlich identisch. Heliand 3917 *that imu thann fliotan skulun fan is lichamon libbiendi flod.* Lat. *plōrare* verhält sich zu an. *flóa (í tárum) flóđ* etwa wie *flōrere* mhd. *bluost* zu ahd. *bluoen bluot* pl. *bluoti.*

unterschieden, und ich glaube zeigen zu können, dass ursprünglich *ϝέρδειν ϝέρξαι* intransitiv, *ϝέρδειν ϝρέξαι* dagegen transitiv gebraucht wurde.[1]) Aber dazu müsste ich weiter ausholen.

Wilhelm Schulze.

Zu den personalendungen.

Aus guten gründen hält Hirt (IF. 17, 46) die durch *-i* und *-ai* charakterisierten locativ und dativ für verhältnismässig jung. Auch das verhältnis von gr. *ποδί*, aind. *padí* und gr. *χαμαί*, aind. *padé* zu gr. *οἴκοι*, aind. *dáme* und gr. *θεῷ*, avest. *vəhrkāi* erklärt sich am einfachsten, wenn wir die anhängung von *-i* und *-ai* in die periode nach der auswirkung der vocalschwächungsgesetze und nach der spaltung der ursprünglichen *o*-stämme in die historischen *o*-stämme und consonantstämme versetzen. Dagegen muss der gen. plur. gr. *ποδῶν*, aind. *padâm*, der ja von gr. *θεῶν*, ved. *caráthâm* nicht verschieden ist, schon zu der zeit entstanden sein, als der stamm noch vocalisch auslautete (idg. *-ôm* aus *-o-aᶻm*).

Wenn Hirt (a. a. o. 70 ff.) aber dieselben *-i*, *-ai* in den personalendungen *-mi*, *-si*, *-ti*, *-nti* : *-sai*, *-tai*, *-ntai* wiederfinden will (das *-ai* der 1 pers. med. beurteilt er anders), so kann ich das nicht für wahrscheinlich halten. Es giebt bei seiner auffassung zwei möglichkeiten. Entweder ist die anfügung von *-ai*, das dann noch kein tiefstufiges *-i* neben sich hätte, älter als die vocalschwächungsgesetze, welchenfalls sich *-tai* zwar wohl aus *-to-ái*, *-ti* aber gar nicht erklären liesse. Hirt sagt selbst (a. a. o. 70): „es dürfte zunächst hinlänglich feststehen, dass in den personalendungen ein mit der betonung wechselnder ablaut vorliegt.“ Wenn *-ti* die tiefstufige form von *-tai* ist, so wird es nicht zugleich die mit einem *i* versehene tiefstufige form von *-to* sein (vgl. Hirt a. a. o. 74 f.), denn einen doppelten ursprung für die so charakteristischen *i*-endungen anzunehmen, dürfte keine empfehlung verdienen.

---

[1]) *ῥέζειν* ist erst aus *ῥέξαι ῥέξειν* neugebildet worden. *ϝρέξειν* gehört mit ai. *drakšyati* [*darš*] *srakšyati* [*sarj*] *klapsyati* [*kalp*, Liebich Panini 77] in eine reihe und beweist wohl, dass die metathesis der liquida proethnisch ist. Von der jetzt herrschenden auffassung, die *ῥέξαι* aus *ῥέζειν* ableitet, ist erweislich gerade das gegenteil richtig.

Oder die anfügung von *-ai* und *-i* ist jünger als die vocalschwächungsgesetze. Dann geraten wir in andere schwierigkeiten. Warum hat man im activum *-i*, im medium *-ai* bevorzugt? Bei Hirts auffassung hat ja *-i* nichts mit activbedeutung und *-ai* nichts mit medialbedeutung zu schaffen. Und warum wurde die partikel auch im medium an das active **bheret*, nicht an das mediale **bhereto* gehängt? Dass nach der ausbildung des vocalismus durch schwächungs- und dehnungsgesetze *-t* als activendung, *-to* als medialendung galt, ist doch nicht zu bezweifeln.

Ich halte *-si, -ti, -nti* für die tiefstufen von *-sai, -tai,- ntai,* woran sich eventuell — nämlich falls *-mai* neben *-ai* ein hohes alter beanspruchen darf — auch *-mi* als tiefstufe zu *-mai* anschliessen könnte, aber für *-s, -t, -nt* ist meines erachtens ein doppelter ursprung wahrscheinlich. Einerseits entstanden sie in der vocalschwächungsperiode aus *-so, -to, -nto,* andererseits legt das bekannte verhältnis von air. *do-beir* zu *berid* trotz Hirt (a. a. o. 74) die vermutung nahe, dass in verhältnismässig später zeit die in *i* auslautenden formen des praes. act. nach praepositionen und nach dem augment ihr *i* verloren haben *(*pró-bheret, *é-bheret* aus **pró-bhereti, *é-bhereti)* und dass so eine neue reihe *-s, -t, -nt* zu stande kam, welche mit der schon vorhandenen unterschiedslos zusammenfallen musste. So entstand bei den *mi*-verba auch *-m* aus *-mi*, dessen verhältnis zu *-(m)ai* unklar ist. Eine brücke zwischen den primären und secundären personalendungen des medium *(-sai, -tai : -so, -to)* vermag ich aber nicht zu schlagen, obwohl ich von ihrem gegenseitigen zusammenhang fest überzeugt bin. Offenbar haben wir es hier mit uralten bildungen zu thun.

Auch mit mancher anderen vermutung Hirts kann ich mich nicht befreunden. So möchte ich, angesichts der analogie zahlreicher nicht-indogermanischer sprachen, nur solche personalendungen von den begrifflich entsprechenden pronominalstämmen trennen, welche sich aus lautlichen rücksichten damit durchaus nicht verbinden lassen. Es wäre ein merkwürdiger zufall, wenn die personalendungen der ersten und der dritten person nichts mit dem *m*- und dem *t*-pronomen zu thun hätten. Durch seine bemerkung über die festsetzung des *m* in der ersten person (a. a. o. 79) wird dieses von Hirt selbst teilweise anerkannt. Und aus dem umstande, dass das *s* der

zweiten person nicht an das begrifflich entsprechende pronomen anklingt, könnte man auch folgern, dass im indogermanischen ein altes mit *s* anlautendes pronomen der zweiten person ausserhalb der zusammensetzung mit den als verbum fungierenden basen durch das bekannte **teu̯e (*tŭ)* verdrängt wäre. Dieses selbst ist vermutlich eine weiterbildung des demonstrativen **te*, **to* (s. Brugmann, Demonstrativpronomina 30) und es liegt deshalb sehr nahe das *s* als kennzeichen der zweiten person mit dem ebenfalls demonstrativen, in der flexion mit **to* abwechselnden **so* in verbindung zu bringen. So wäre es im grunde vielleicht doch dasselbe element wie das *s* des casus transitivus (vgl. aber Hirt a. a. o. 59).

Die erwägung, dass sich zahlreiche, nicht durch personalpronomina charakterisierte nominalformen (bzw. casusformen) im verbum finitum festgesetzt haben, ist nicht im stande wahrscheinlich zu machen, dass das ganze verbum finitum in solcher weise zu erklären sei. Zwar glaube auch ich an den durchaus nominalen ursprung des indogermanischen verbum finitum, aber die verbalformen sind meines erachtens wenigstens zum teile mit pronominalelementen (possessiv-suffixen?) versehene nomina.

Leiden, 22. Febr. 1905. C. C. Uhlenbeck.

Ablative mit scheinbarer lokativbedeutung.

Wie bekannt, hat Hübschmann, Zur Casuslehre 243 verschiedene ablativformen aus dem Awesta zusammengestellt, die eine unverkennbare lokativbedeutung zu haben scheinen, wie beispielsweise *zemāδa* in dem satze *aspaə̄m varesem zemāδa sayanem vaənaiti* '(der) ein pferdehaar auf der erde liegen sieht' Yt. 14, 31. Geldner, Drei Yasht 75 will das anscheinend besonders stark auf eine lokativbedeutung weisende *sayanem* nun allerdings beseitigt wissen, ohne jedoch den grund anzugeben, und Delbrück Vergl. Synt. I 201 knüpft an diesen verbesserungsversuch sowie an andere vorschläge für text- und übersetzungsänderungen (KZ. 25, 194, Drei Yasht 23) — über deren berechtigung vom rein philologischen standpunkt ich mir übrigens kein urteil erlauben darf — die zuversichtliche behauptung: '. . so werden sich die meisten

der beigebrachten stellen beseitigen lassen. Jedenfalls liegt ein alterthümlicher gebrauch des ablativs nicht vor.'

Delbrücks freudiger zustimmung zu jedem versuch der beseitigung derartiger formen scheint die überzeugung zugrunde zu liegen, dass diese beseitigung wegen der absonderlichkeit der überlieferten beispiele nach möglichkeit versucht werden müsse. Ihm scheint der erwähnte satz überhaupt erst durch die von Geldner vorgeschlagene ausschaltung des *sayanem* verständlich zu werden. 'Wenn dabei mit Geldner (Drei Y. 73)' — so heißt es, '*sayanem* auszuwerfen ist, so wäre der ablativ wohl begreiflich: der hengst nimmt das haar sozusagen mit seinem blick von der erde auf.' Und doch hätte ihn schon ein flüchtiger blick auf einen lateinischen satz wie *a senatu et a bonorum causa stare* (Cic.) und auf ähnliche, schon bei Diez, Gramm. d. rom. spr. 881 angeführte moderne beispiele wie *di quella costa nacque un sole* (Dante, Par. 11, 49) etc. darüber belehren können, dass der angeführte satz aus dem Awesta auch mit seinem *sayanem* verständlich bleibt. Die behauptung, dass auf jeden fall ein alterthümlicher gebrauch des ablativs nicht vorliege, scheint aber auf der annahme zu beruhen, dass diese ablative mit scheinbarer lokativbedeutung nur im Awesta vorlägen. Dies ist nun aber keineswegs der fall. Sie finden sich vielmehr auch in den beiden sprachen, die — vom iranischen abgesehn — von allen älteren idg. idiomen allein trotz stellenweisem formverfall einen scharf gesonderten ablativ aufweisen, also auch für die vorliegende frage allein sicheres bieten können, nämlich im indischen und armenischen. Vom griechischen darf oder muss man wohl absehn, da die schon auf einen kleinen kreis beschränkte scheidung des durch gleichstellung mit dem gen. sing. als ablativ gekennzeichneten φι-φιν-casus von dem durch gleichstellung mit dem dat. sing. zum loc.-instr. gestempelten auch noch durch die wenn auch seltene genitivische verwendung der form auf φι, φιν beeinträchtigt wird. Hinsichtlich der ai. beispiele darf ich mich auf einige ganz unzweifelhafte fälle beschränken und für weitere belege auf die sorgfältige zusammenstellung aller im Rigveda vorkommenden singularischen ablative der $^e/_o$-stämme und pronomina bei C. Kappus, Der idg. ablativ 41—90 verweisen. *ārā́c cit sán bhayatām asya śátruḥ* 'auch fern seiend soll sein feind

sich fürchten' RV. X 42, 6. *dūrác cid á vasato asya kárṇā* 'auch fern wohnen nah seine ohren' RV. VI 38, 2. *ye ánti dūrád upanāyám eṣām* 'die unter ihnen, die nah oder fern sind, (vernichte) von oben her herankommend' RV. X 91, 4. *Indra prá ṇo rátham ava paścác cit sántam adrivaḥ* 'Indra, hilf unserem wagen vorwärts, auch wenn er hinten ist, steinbewehrter' RV. VIII 80, 4. *retodhá āsan mahimána āsant svadhá avástāt práyatiḥ parástāt* 'samenspender waren, kräfte waren, selbstzersetzung unten, streben oben' RV. X 129, 5. Die arm. beispiele liegen wohl in einem engeren, dem ausgangspunkte der ganzen bewegung noch näher liegenden kreise als die ind. und iran. belege. Vielleicht das beste ist die übersetzung des griech. *ἐν ἀρχῇ* durch *i skzbanē*, z. b. *i skzbanē arar astvac zerkin ev zerkir* '*ἐν ἀρχῇ ἐποίησεν ὁ θεὸς τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν*' Gen. 1, 1. *i skzbanē ēr bann* '*ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος*' Joh. 1, 1. *na ēr i skzbanē ar̄ astvac* '*οὗτος ἦν ἐν ἀρχῇ πρὸς τὸν θεόν*' Joh. 1, 2, während man in anderen fällen an einen mir übrigens ganz unwahrscheinlichen einfluss der urschrift wenigstens denken könnte, z. b. bei dem satze: *yainžam hanin ənd nma i xač̣ erkus avazaks, mi yaǰmē nora ev mi yahekē* '*τότε σταυροῦνται σὺν αὐτῷ δύο λῃσταί, εἷς ἐκ δεξιῶν καὶ εἷς ἐξ εὐωνύμων*' Matth. 27, 38. Die beiden parallelstellen Marc. 15, 27 und Luc. 23, 33 weisen statt der praepositon *i* das für derartige fälle wohl häufigere *ənd* auf: *ev ənd nma hanin i xač̣ erkus avazaks, mi ənd aǰmē ev mi ənd ahekē nora* '*καὶ σὺν αὐτῷ σταυροῦσιν δύο λῃστάς, ἕνα ἐκ δεξιῶν καὶ ἕνα ἐξ εὐωνύμων αὐτοῦ* Marc. 15, 27. *and hanin zna i xač̣ ev zčaragorcsn, zomn ənd aǰmē ev zomn ənd jaxmē xačeçin* '*ἐκεῖ ἐσταύρωσαν αὐτὸν καὶ τοὺς κακούργους, ὃν μὲν ἐκ δεξιῶν ὃν δὲ ἐξ ἀριστερῶν*' Luc. 23, 33. Auch erstarrte ablative wie *i veray* 'über' und dergleichen sind heranzuziehen. Angesichts dieser beispiele dürfte es nun wohl wahrscheinlich werden, dass der gebrauch der von Hübschmann angeführten awestischen ablative nicht nur textverderbnis darstellt, sondern wirkliches altes erbgut, und der lokativische sinn ital. adverbien mit ablativischer form wie osk. *ehtrad*, lat. *extra* und ähnlicher dürfte geeignet sein die vermuthung noch zu stützen. Und wenn auch ein theil derartiger formen das für den alten abl. charakteristische *d* erst in anlehnung an andere wörter erhalten haben sollte, so bleibt doch eine locativische ver-

wendung alter ablative voraussetzung für die bildbarkeit solcher formen wie auch für den zusammenfall mit dem loc. überhaupt. Was nun aber den in der übersetzung zu tage tretenden locativischen sinn der erwähnten ablativformen anbetrifft, so wird man diesen für einen nur scheinbaren halten müssen, da die in frage kommenden sprachen ja ersichtlich den abl. im allgemeinen scharf vom loc. scheiden, also doch wohl kaum für einige fälle eine ausnahme machen werden. So wenig man einem lat. *a dextro cornu* (z. b. Caes., bell. Gall. I 52: *ipse a dextro cornu . . . proelium commisit*) locativische bedeutung beilegen darf, — weil diese, wenn sie einen ausdruck verlangt, schon einen findet, z. b. Caes. bell. Gall. II 23: *cum in dextro cornu legio duodecima . . . constitisset* —, so wenig darf man offenbar auch awestischen, indischen und armenischen ablativformen eine locativbedeutung zuschreiben, da für deren ausdruck ja eine besondere form vorhanden ist und in allen unzweifelhaften fällen ja auch zur verwendung kommt. Die angeführten beispiele sind eben nur zeugen für einen einstigen umfassenderen ablativgebrauch, für eine einstige bevorzugung der angabe des ausgangspunkts des satzvorgangs, die ja bei den meisten belegen übrigens auch durchaus natürlich erscheint. Rechts, links, oben, unten, nah, fern und dergl. ohne einen ausgangspunkt zu denken, ist ja doch ein kaum vorauszusetzendes kunststück, und der kleine fehler 'von rechts' statt 'rechts von' nicht gerade schwer zu begreifen.

Charlottenburg, den 14. juni 1905.

Franz Nikolaus Finck.

Zur griechischen betonung.

In seinem jüngsten aufsatz über die griechische betonung (Idg. Forsch. 16, 71 ff.) hat Hirt sein schon früher aufgestelltes gesetz, der akzent der vorletzten more (◡◡́◡) werde unter gewissen bedingungen auf die drittletzte more (◡́◡◡) geschoben, weiter gestützt und Solmsens einwände (Berl. phil. Wochenschr. 1903, 1004) zum grösseren teil zurückgewiesen. Hirts hypothese hat so entschieden an wahrscheinlichkeit gewonnen, zu ihrer verteidigung lässt sich noch hinzufügen:

μητέρα, θυγατέρα erklären sich durch anlehnung an πατέρα; isolierte formen wie κρυφῇ, πανταχοῦ etc. sprechen für die richtige beurteilung des unterschiedes von ποδῶν und παίδων. Völlig gesichert ist aber das gesetz immer noch nicht; manche punkte bedürfen noch weiterer stützen.

Durchaus verfehlt ist jedenfalls die herleitung von φερόμενος aus *φέρομὲνος. Handb. 195 hatte Hirt 'das gesetz aufgestellt, dass sich im Griechischen ein nebenton auf der vorletzten silbe entwickelte, wenn der ursprüngliche akzent dem dreisilbengesetz nicht entsprach.' Wäre das richtig, dann könnten φημί und φησί nur hinter dem oxytonon enklitisch sein, ebenso εἰμί und εἰσί. Die anderen formen des indikativs ausser der zweiten singularis hätten dann in denselben stellungen ebenfalls ihre enklise eingebüsst, hätten sie aber nach dem Hirtschen morengesetz (◡◡́◡ > ◡́◡◡) hinter dem proparoxytonon und dem properispomenon wiedererhalten; vielleicht auch hinter dem perispomenon. Hinter dem paroxytonon aber, z. b. in *λύκος ἔστιν, wäre die verschiebung der akzente auf die drittletzte des wortkomplexes (ος) wegen des tones auf der vorausgehenden silbe nicht möglich gewesen; wie sollte dann gerade λύκος ἐστὶν entstehen (das Hirt übrigens ohne rechte begründung als λύκος ἔστιν erklärt, Idg. Forsch. 16, 74)? — Gerät man so nicht in einen abgrund von nicht zu erweisenden hypothesen?

Wenn Hirt Idg. Forsch. 16, 90 sich sogar zu der vermutung versteigt, auf j e d e r vorletzten silbe habe sich einmal ein sekundärakzent entwickelt, so führt das zu noch grösseren unmöglichkeiten: dann müssten φημὶ, φησὶ, εἰμὶ, εἰσὶ i m m e r orthotoniert sein.

Der ausgangspunkt dafür, dass φερόμενος auf ein *φέρομὲνος zurückzuführen sei, ist für Hirt die schwierigkeit, die betonung von ἀπότισις aus *ἄποτισις = ai. ápacitiṣ abzuleiten: denn im Griechischen könne sich der sekundärakzent nicht auf einer more entwickeln, die dem hauptakzent unmittelbar folgt; *ἄποτισις müsse erst zu *ἀποτίσις und dieses zu ἀπότισις geworden sein. Diese schwierigkeit besteht meiner ansicht nach gar nicht. Erstlich meidet die betonung nicht zwei aufeinander folgende moren, sondern der akut meidet zwei aufeinander folgende silben. Hirt hält sich (Idg. Forsch. 16, 90) an das beispiel ἄνθρωπός τις. Nach moren gemessen sieht dieses so

aus ◡◡́/◡◡/◡́/◡; wäre *ἄνθρώπος τις zu betonen, dann stiessen demnach gar nicht zwei betonte moren zusammen[1]). Auch das nebeneinander von ἵππος ἐστίν ◡́/◡/◡/◡́ und λόγου τινός ◡́/◡◡/◡/◡́ oder von ἡμέρα τις ◡◡/◡́/◡◡/◡ und ἄλλως πως ◡◡́/◡◡/◡◡ u. s. w. zeigt, dass hier nicht nach moren, sondern nach silben gemessen wird. Zum andern stehen orthotona und enklitika inbezug auf das dreisilbengesetz nicht ganz auf gleicher stufe. Betonungen wie ἄλλως πως, ἀγαθοῦ τινος, καλῶν τινων laufen dem dreisilbengesetz bei andern wörtern schnurstracks zuwider. Der Grieche machte also in seinem sprachgefühl einen unterschied zwischen enklitikon und orthotonon. Was hier in diesen beispielen beim enklitikon erlaubt ist, wäre beim orthotonon unerhört. Solches unterscheidungsvermögen im sprachgefühl versteht sich auch sehr wohl: ein orthotonon bleibt immer unverändert *ein* wort, z. b. φερόμενος; das enklitikon dagegen hängt nicht so fest an dem vorausgehenden wort wie eine endung; zwischen λόγος τις kann sich noch ein anderes wort einschieben: λόγος ἄλλος τις. Warum sollte, wenn so unterschieden wird, nicht auch das gesetz, dass der sekundärakzent sich nicht hinter der akuierten silbe entwickeln durfte, bloss auf die verbindung des enklitikons mit einem andern wort beschränkt sein? *An sich* kann sich ja doch selbstverständlich ein sekundärakzent direkt hinter dem hauptton entwickeln. Ich finde es also verständlich, dass *ἄγγέλος τις nicht entstand, obwohl *ἄποτισις zu *ἄπὸτισις und weiter zu *ἄπότισις und zu ἀπότισις wurde. — Fällt somit der anlass zu der kühnen hypothese, φερόμενος auf *φέρομὲνος zurückzuführen, so wird man die hypothese selber gerne aufgeben. [Damit ist aber auch zugleich Hirts verknüpfung der lateinischen und griechischen betonung der boden entzogen und andererseits Pedersens hypothese (KZ. 38, 336 f.) der weg geebnet.]

Bergedorf. Eduard Hermann.

[1]) S. 77 und 91 ist übersehen, dass *θελύμνον = θελῦμνον wäre; die zweite silbe hat zwei moren. Wie passt das zu der ausfälligen polemik (77, anm. 1) gegen Solmsen? S. 74 wird sogar κῆρυξ ἔστιν, φοῖνιξ ἔστιν betont und damit etwas begründet. In φῶς ἔστιν sind drei, nicht vier moren unbetont. S. 76, 5 v. u. ist die 'erste', nicht die 'zweite' deklination, S. 91, 17 v. u. 'älter', nicht 'jünger' gemeint. Die betonung *φερομενόιο S. 90 bedürfte des zusatzes, dass hier iota zur folgenden silbe zu zählen sei. Oder meint Hirt *φερομενοίο, wie er Handbuch 195 schreibt? Das würde ja φερομενοῖο ergeben.

Die 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner

wird von Dienstag den 3. bis Freitag den 6. Oktober 1905 zu Hamburg stattfinden.

Den Vorsitz führen die Herren: Schulrat Professor Dr. Brütt-Hamburg und Prof. Dr. Wendland-Kiel.

Vorträge für die Plenarsitzungen haben zugesagt die Herren: Bethe, Burdach, Conze, Diels, Geffcken, Hiller von Gärtringen, Kehrbach, Lenz, Lichtwark, Metz, Oldenberg, Paulsen, Reinke.

Die vorbereitenden Geschäfte für die indogermanische Sektion haben als Obmänner übernommen: Prof. Dr. Fritsch-Hamburg und Professor Dr. Wackernagel-Göttingen. Vorträge in derselben haben zugesagt die Herren: Kretschmer, Solmsen, Streitberg und Thumb. Einige weitere Vorträge sind in Aussicht gestellt.

Inhalt.

Neues und nachträgliches.

I. Exegetische und syntaktische fragen. (§§ 1–6: zum Altiranischen; §§ 7–21: subjektlose sätze; §§ 22–32: glottogonisches über die subjektkonstruktion und das grammatische genus im Idg.; §§ 33–39: das passiv im Idg.; §§ 40–46: das italokeltische passiv).

§ 1. In der grossen Darius-inschrift kommt einmal ein wort *abiš* vor (Bh. I 86: *kāra hya Nadintabairahyā Tigrām adāraya, avadā aištatā utā abiš nāviyā āha*). Der zusammenhang dieses wortes mit ap. *abiy* aw. *aiwi* aind. *abhí* gr. *ἀμφί* liegt auf der hand und ist schon von Oppert angenommen worden. Die bildungsweise des wortes ist von Johannes Schmidt Pluralbild. s. 359 erläutert worden; danach ist *abiš* in der endung mit gr. *ἀμφίς* identisch. Über die bedeutung des wortes sind aber verschiedene ansichten geäussert worden. Die noch bei Spiegel sich findende auffassung, wonach dies *abiš* mit dem folgenden *nāviyā* zu verbinden wäre (,auf schiffen') ist gewiss nicht haltbar. Schon Fr. Müller WZKM I 222 hat erkannt, dass *abiš* ein adverbium sein muss. In seinem Altiran. Wtb. s. 94 übersetzt Bartholomae das wort mit ,dabei'. W. Foy hat in der übersetzung dieser stelle geschwankt. KZ. XXXV, 35 übersetzt er: ,und dabei war eine flotille'; dass aber die annahme, *nāviyā* wäre eine art kollektiv zu dem bekannten worte für ,schiff', wenig wahrscheinlich ist, hat er ZDMG LIV, 371 erkannt; hier übersetzt er: ,es hielt den Tigris besetzt, dort stand es, und ausserdem war es auf einem schiffe'; er fasst also *nāviyā* als lokativ des singulars mit der nachgehängten partikel *-ā*, was nach der babylonischen übersetzung (*ina muxxi* . . . ,auf, in . . .') unbedingt richtig sein muss (weshalb in der elamischen übersetzung nach dem ideogramm für ,schiff' die genetivendung *-na* steht, vermag ich nicht anzugeben). Man mag sich darüber wundern, dass die aufrührer mit ihren kampfvorbereitungen so sehr im rückstande [ge]wesen sind, dass ihnen nur ein schiff zur verfügung stand; [u]m so leichter erklärt es sich aber, dass es dem Darius ge[lan]gen konnte, über den fluss hinüberzusetzen. Aber die an[nah]me Foy's, *abiš* bedeute, ,ausserdem', leuchtet mir nicht [ein]. Eine derartige verwendung des wortes scheint mir weder

aus der arischen bedeutung der unerweiterten präposition (,zu, gegen') noch aus der uridg. bedeutung (,um') erklärbar zu sein. Da aber andererseits die bedeutung ,dabei', die semasiologisch leicht zu begreifen wäre, nach meinem gefühl für den zusammenhang der stelle viel zu blass ist, so nehme ich an, dass wir für das Iranische eine auch sonst vielfach zu beobachtende bedeutungsentwicklung anzunehmen haben, wonach *abiš* ,auf der entgegengesetzten seite' bedeuten würde. Das aufrührerische heer hatte also das rechte ufer des flusses besetzt; das schiff aber lag am linken ufer; so konnte man den Persern in doppelter weise den übergang erschweren.

§ 2. Wörter mit der ursprünglichen bedeutung ,um' kommen oft in mannigfachen verwendungen vor, die darauf beruhen, dass der ursprünglich vorausgesetzte zirkel durch einen halbzirkel (oder einen noch kleineren theil des zirkels) ersetzt wird. Der halbzirkel kann entweder die front oder die flanke eines gegenstandes umspannen. Im ersteren falle entsteht leicht die bedeutung ,bei', die z. b. bei dem russischen *ókolo* sehr häufig ist; bei Berneker Russisches lesebuch[1] s. 65 finden sich drei beispiele, von denen ich hier das erste anführe: *jegó . . . stávjat ókolo jáščika* ,sie stellen es (das pferd, ein spielzeug) in der nähe des kastens auf'. Die vermuthlich zunächst bei verben der ruhe entwickelte bedeutung wird nun mit verben der bewegung verbunden (,gegen'): russ. *operétьsja o períla* ,sich auf das geländer stützen'. Hierauf (und nicht etwa auf dem zusammenfalle mit einer anderen präposition, Delbrück Vergleichende syntax I 676, 679) beruht auch die bedeutung von aind. *abhí* ap. *abiy* aw. *aiwi*. Wenn aber der halbzirkel die flanke des gegenstandes umspannt (,ein hinderniss, den feind umgehen'), so entsteht die bedeutung ,auf die andere seite' (und, mit noch grösserer reduktion des zirkelfragmentes, ,vorüber', z. b. im čech. *šli jsme kolem kostela = mimo kostel* ,wir gingen an der kirche vorüber'; auch dän. *om ved* ,an [etwas] vorüber'). Von den verben der bewegung überträgt man die so gewonnene bedeutung auch auf verbindungen mit verben der ruhe (etwa: ,er wohnt um die ecke'), wodurch die bedeutung ,auf der anderen seite' entsteht. Ich erinnere hier an dän. *omme* ,dort, wohin man durch eine (mehr oder weniger) umdrehende bewegung kommt' (*omme i den anden gade* ,in der anderen strasse').

Aus dem Russischen führe ich an: *ja živú s nim ob stěnu* oder *my živjóm ob stěnu* ,wir wohnen, er auf der einen seite, ich auf der anderen seite der wand' (auch *čerez stěnu*). Für meinen zweck am instruktivsten sind einige mittelkymrische beispiele aus den Ancient Laws and Institutes of Wales; so Book I Chap. VI: *ar troydauc yam edyskyl ac ef; ar medyc emon e kolouen yam etan ac ef* ,the foot-holder on the side opposite to the king's dish; and the mediciner, at the base of the pillar opposite to him, on the other side of the fire'; I VIII 3 *Yle en eneuat [yv] yam etan ar brenyn* ,his place in the hall is opposite to the king, on the opposite side of the fire'; ähnlich noch I XI 3, I XII 3, I XVI 3 (S. 5, 8, 12, 14, 17 in der ausgabe von 1841).

§ 3. Die rein lokale bedeutung ,auf der anderen seite' kann sich nun aber weiter zu ,entfernt von' und anderen negativen bedeutungen entwickeln. So schon in dem altir. beispiel Wb. 14 d 37: *nidan chosmili frisna preceptori atobsegatsi artimchellni* ,wir sind nicht den lehrern ähnlich, welche hinter unserem rücken (in unserer abwesenheit, ohne unser wissen) zu euch kommen' (vgl. hierüber Verf. Aspirationen i Irsk s. 114, Stokes und Strachan, Thesaurus Palaeohibernicus I 597 und die dort angeführte litteratur, Atkinson The Passions and the Homilies from Leabhar Breac s. 921 unter *timchell*). Wie sehr die bedeutung schon in dem hier angeführten altirischen beispiel negativ ist, geht daraus hervor, dass man *artimchellni* russisch mit *bez nas* ,ohne uns' wiedergeben könnte (vgl. russ. *kto prichodíl bez menjá* ,wer ist in meiner abwesenheit hier gewesen'; *bez tebjá prinesli pisьmó* ,in deiner abwesenheit hat man einen brief gebracht', s. das Wtb. der russ. Akademie unter *bez*). Eine sehr negative bedeutung liegt auch in dem deutschen *um das leben bringen, kommen* vor. Und schliesslich erinnere ich an die allbekannte verwendung des gr. ἀμφίς ,getrennt, von einander' und als präposition ἀμφὶς ἐκείνων ,weitab von jenen' Od. 14, 352, ἐσθῆτος ἀμφίς ,ohne kleid' Pind. P. 4, 253.

§ 4. Eine solche negative bedeutung liegt, wie ich glaube, auch im Iranischen vor. Mit dem altpers. *abiš* identisch ist meiner ansicht nach das aw. *aibiš* Vd. 3, 24: *nōiṯ zī īm zā̊ šā yā darəγa akaršta saēta, yā karšya karšivata, aibiš taṯ vaŋhāuš aiwišōiϑne; iδa čarāiti huraoδa yā darəγa apuϑra aēiti,*

aibiš tat vaⁿhǝuš aršānō. Der sinn dieser stelle ist im grossen ganzen klar genug: die erde, welche nicht bebaut wird, weil ihr ein bebauer fehlt, ist ebenso unzufrieden wie das junge weib, das kinderlos bleibt, weil ihr ein gatte fehlt. Man fasst jetzt gewöhnlich *aibiš* als ein aus der präposition *aibi* = *aiwi* und einer verbalwurzel bestehendes komponirtes adjektiv mit der bedeutung ‚verlangend, heischend'. In der auffassung der darauf folgenden casus gehen aber die ansichten auseinander. Geldner übersetzte KZ 30, 522: „Denn nicht ist die erde froh, welche lange brach lag, die doch [von einem landmann] beackert werden sollte, solches von einem guten bewohner wünschend. Ebenso ein junges schönes weib, das lange ohne kinder geht, solches von einem guten mann wünschend." Dieselbe übersetzung gibt Jackson Avesta Reader s. 44; im glossar s. 51 fügt er aber hinzu: „Otherwise *aibiš* must here be taken prepositionally, i. e. *aibiš tat* . . . *aibiš tat* ‚in this case . . . in that case'." Bartholomae Altiran. Wb. s. 94 übersetzt: „Gutes darum heischend beim bewohner" und „Gutes darum heischend vom mann". Ich glaube mit Bartholomae, dass *tat* ein adverbium ist; die bedeutung dürfte jedoch sein ‚und zwar'. Mit Geldner fasse ich *vaⁿhǝuš* nicht neutral, sondern persönlich. Die annahme, *aiwišōiϑne* wäre mit *vaⁿhǝuš* syntaktisch gleichartig, möchte ich am liebsten vermeiden. Die von Geldner selbst 1894 in einer vorlesung vorgetragene übersetzung von *vaⁿhǝuš aiwišōiϑne* ‚durch die bebauung eines guten' kann ich deshalb nicht annehmen, weil ich unbedingt *aibiš* als präposition auffasse und den genitiv als davon abhängig betrachte. Ich übersetze: „. . . eines guten [mannes], sie zu bebauen" und vergleiche *aiwi-xšōiϑne* ‚zu bewohnen' Vd. 2, 25. *aibiš* bedeutet meiner ansicht nach ‚ohne'. Also: „dies ohne einen guten mann zur bebauung" („dies, weil ihr ein guter mann zur bebauung fehlt") und „dies ohne einen guten gatten" („dies, weil ihr ein guter gatte fehlt"). Die stellung des vermuthlich enklitischen *tat* an der zweiten stelle des satzgliedes zwischen zwei eng zusammengehörigen wörtern dürfte nicht auffällig sein, vgl. Wackernagel IF I 333—435.

Das aw. *aibiš* hat demnach die privative bedeutung des gr. *ἀμφίς*, das altpers. *abiš* hat die lokale bedeutung desselben griechischen wortes.

§ 5. In der altpersischen inschrift folgt auf die oben besprochene stelle eine schilderung der art und weise, in welcher Darius sein heer über den fluss setzen lässt: *pasāva adam kāram ma.kāhuvā avākanam, aniyam dašabārim akunavam, aniyahyā as[pā patiy]ānayam.* Mit hülfe der übersetzungen hat man längst erkannt, dass ein theil des heeres von kameelen, ein anderer theil von pferden getragen wird. Wie aber die wörter für ‚kameel' und ‚pferd' in der altpersischen stelle lauteten, ist strittig. Gegen *daša* ‚kameel' (vgl. aind. *dakša-* ‚Çiva's stier') ist jedoch kaum etwas einzuwenden (Bartholomae Wb. 421 liest *uštra-*); und ‚pferd' wird jedenfalls *aspa* gelautet haben. In *asabāri-* (so, nicht *asbāri* wegen npers. *suvār*; denn dass *-sb-* zu npers. *-sv-*, *-suv-* geworden wäre, ist mir unglaublich) liegt wohl eine dissimilation vor, die von dem folgenden *b* bewirkt ist; auch in *visa-* neben *vispa-* aind. *viçva-* sehe ich eine dissimilation (die von Bartholomae Grdr. I 226 für Dar. Pers. d 14 *hadā viϑibiš bagaibiš* vorgeschlagene lesung *(viϑaibiš)* und übersetzung ‚mit allen göttern', die von Foy KZ 35, 67 gebilligt worden ist, muss heute als ganz unwahrscheinlich gelten; slav. *vьsь* ‚all' hat idg. *s* und stimmt zu lit. *vìsas*, wie neuerdings von mehreren forschern nachgewiesen worden ist: Meillet MSL VIII 291, XI 9; Lorentz KZ 37, 264 ff.; Brandt Jubil. sborn. v čestь Millera s. 1—3 des sonderabdrucks). Verschieden von *asabāri-* und *visa-* ist np. *sag* ‚hund' neben med. *σπάκα* (vermischung der mit *k̄v-* und der mit *k̄u-* anlautenden stammformen). Neben den kameelen und pferden wird aber meiner ansicht nach ein drittes mittel genannt. Man muss übersetzen: „Ich setzte (das) heer auf *ma.kā*; einen anderen theil machte ich von kameelen getragen, und noch einem anderen theile führte ich pferde zu". Parallel in bezug auf die verwendung von *aniya* ist die unten noch zu besprechende stelle Bh. I 95: „Ich schlug (das) heer des Nadintabaira sehr; ein anderer theil wurde ins wasser getrieben" (Darius tödtet den einen theil, der andere wird ins wasser getrieben). Über *ma.kāhuvā* hat Foy KZ 37, 553 eine sehr plausible vermuthung ausgesprochen; er erkennt das wort in dem elamischen *maš-ka-um* wieder, wonach dann *maškāhuvā* zu lesen wäre (ein **maška* ist im Persischen kaum denkbar). In diesem *maskāhuvā* suche ich den begriff ‚schläuche', den Fr. Müller WZKM XI 252 mit unrecht in *dašabārim*

suchen wollte. Ob das altpersische *maskā* mit gr. ἀσκός ‚schlauch' μέσκος ‚fell' Hes. urverwandt ist oder aus dem assyrischen *mašku* ‚haut' entlehnt ist, entscheide ich nicht. Die bedeutungsentwickelung, wodurch das verbum *avākanam* die hier nöthige bedeutung bekommen hat, lässt sich im einzelnen nicht verfolgen, scheint mir aber nichts unwahrscheinliches zu enthalten. [Vgl. jetzt Justi IF Anz. XVII 108, 125].

§ 6. Am Euphrat stellt sich Nadintabaira wieder dem Darius entgegen. Der erfolg ist aber nicht besser als das vorige mal; Darius schlägt sein heer und wirft einen theil desselben in den fluss, wo er vom wasser fortgerissen wird (*kāram tyam Nadintabairahyā adam ajanam vasiya*; *aniya āpiyā [ā]h[yat]ā, āpišim parābara;* ich lese mit Fr. Müller WZKM VII 257 *vasiya* statt des von den meisten forschern vorgezogenen *vasiy).* Die letzten worte dieses berichts haben den erklärern schwierigkeit gemacht. Noch Foy hat KZ 35, 36 *āpišim* als **āpiš šim* aufgefasst, wobei **āpiš* der nominativ eines *ī*-stammes wäre. Indessen darf man unter keinen umständen in *āpi-* einen anderen casus als in *āpiyā* suchen; in beiden fällen haben wir den loc. sing., in dem einen falle mit der enklitischen partikel *-ā*, in dem anderen ohne dieselbe. Daraus folgt, dass *parābara* subjektlos sein muss; also wörtlich ‚es riss ihn (*kāram*) fort im wasser'.

§ 7. Diese altpersische ausdrucksweise erinnert schlagend an eine bekannte und interessante konstruktion im Russischen, wofür ich einige beispiele hierherstelle: *tečénijem jegó poneslό nazád* (Smirnova in Sěvernyj věstnik december 1893) ‚der strom trug ihn zurück'; *větrom otnósit gólos* (L. Tolstoj, Metelь VIII) ‚der wind trägt die stimme fort'; *větrom sneslό krýšu* (Makarov's wtb.) ‚der wind riss das dach weg'; *větrom slomílo dva déreva* oder *věter slomíl d. d.* (Dal's wtb.) ‚der wind hat zwei bäume gebrochen'; *búreju slomálo mačtu* (Makarov) ‚der sturm zerbrach den mast'; *větrom razdúlo mjakínu* (Makarov) ‚der wind hat die spreu zerstreut'; *jéželi nas zanesjót sněgom* (Tolstoj, Metelь VIII) ‚falls wir vom schnee bedeckt werden'; *kanál zaneslό ílom* (Makarov) ‚der kanal ist von schlamm gefüllt worden' (und mehr beispiele bei Makarov unter *zanosítь);* *vjaží tak čtob mébeli ne peretjórlo verjóvkoj* (Dal) ‚binde so, dass das seil das möbel nicht beschädigt'; *golová vsja ležála v vodě . . . . tolьko konéc krásnago platká plával i snosílo jegó*

bězáščej vodój (Wagner [kot murlyka], Bez světa XX) ‚der kopf (der mutter) lag ganz im wasser; nur ein zipfel des rothen tuches schwamm, und wurde von dem strömenden wasser bewegt‘ (eig. ‚fortgetragen‘, imperfektiv); *u menjá vybilo grádom vsjo póle* (Makarov) ‚der hagel hat mein ganzes feld verwüstet‘; *vsjo sólncem sožgló* (L. Tolstoj, Kak čertjonok krajušku vykupal) ‚alles wurde von der sonne verbrannt‘; *sólnyškom menjá podogrět* (Gorъkij, Družki) ‚die liebe sonne wird mich aufwärmen‘; *otcá dérevom ubílo* (L. Tolstoj, Čěm ljudi živy X) ‚ein baum hat den vater getödtet‘; *súdno lъdom srězalo* (Dal) ‚das schiff wurde vom eis eingeschraubt, zerschmettert‘; *žárom dóski vedjót* (Makarov) ‚die hitze krümmt die bretter‘; *súdorogoj vedjót nógu* (Makarov) ‚der krampf zieht das bein‘; *ot zapísok ochótnika pověja1o na čitátelej soveršénno nóvym dúchom* (Skabičevskij, Istorija novějšej russkoj literatury) ‚ein ganz neuer geist wehte die leser an aus dem tagebuch des jägers‘; *i věja1o mogílъnym chládom ot nepodvížnago licá* (Lermontov, Demon II 15) ‚und die kälte des grabes wehte von seinem unbeweglichen gesicht‘; *svěžim lěsným věterkóm pověja1o v oknó* (Zasodimskij, Graf Boregar i Agnesa Tusenelъ VIII) ‚ein frischer wald-windhauch wehte zum fenster herein‘; *dušistym teplóm pověja1o ot zemlí* (Turgenev, Asja II) ‚eine duftige wärme wehte von der erde‘; *koráblъ zanesló búreju ná melъ* (Makarov) ‚der sturm hat das schiff auf eine sandbank getrieben‘; *kakími sudъbámi zaneslό vas k nam* ‚quel bon vent vous amène chez nous‘ (Makarov); *myšónka zápachom pirúški privlekló* (Krylov, Volk i myšonok) ‚der duft des schmauses lockte das mäuschen heran‘; *ot vysókoj travý páchlo večérnej svěžestъju* (Smirnova l. l.) ‚abend-frische duftete vom hohen gras‘. Mehr beispiele findet man in den praktischen grammatiken und bei Miklosich Vergleichende grammatik IV 692 und 352. Von seinen beispielen, die im ganzen mit den oben angeführten gleichartig sind, möchte ich hier eins besonders hervorheben: *podnimálo Vasílija svjatým dúchom* ‚der heilige geist erhob den Vasilij‘. Vgl. ferner Jagić Denkschriften d. Wiener akad. XLVI nr. V s. 19—20. Es handelt sich durchweg um subjektlose sätze, worin das verbum aktivische form hat, während das, was wir als subjekt auffassen, im instrumentalis steht; dieser subjektinstrumentalis ist immer ein unpersönlicher begriff, meist der name einer naturerscheinung.

§ 8. Diese konstruktion kommt uns recht fremdartig vor. Nur die fälle mit dem verbum *páchnutь* ,riechen' lassen sich zum theil in anderen sprachen nachahmen (*pódlě pčólki mjódom páchnet, podlě žuká navózom* ,bei der biene riecht es nach honig, beim käfer nach mist'; *zděsь páchnet gorělym* ,il sent le brûlé ici'); diese fälle aber können selbstverständlich nicht der ausgangspunkt der ganzen syntaktischen eigenthümlichkeit sein; vielleicht sind sie sogar ganz fern zu halten. Offenbar ist der russische subjektlose satz mit dem das subjekt ersetzenden instrumentalis die fortsetzung eines uralten typus. Als eine fortsetzung desselben typus betrachte ich auch den altpersischen satz *āpišim parābara.* Nur ist hier der ursprüngliche instrumentalis durch einen lokativ ersetzt worden. Wie geringfügig diese änderung war, kann man, glaube ich, noch mit hülfe des Russischen nachempfinden. Wenn wir z. b. bei Vjazemskij (Staroje pokolěnije) lesen: *kak mnógo svérstnikov ne stálo, kak mnógo mládšich už sošló, kotórych útro razcvětalo, kogdá nas znójnym póldnem žglo* ,wie viele altersgenossen sind schon gestorben, wie viele von den jüngeren sind schon hingeschieden, deren morgen sich entfaltete, als uns die schwüle mittagszeit verbrannte', so ist hier der instrumentalis *znójnym póldnem* doch wohl mit *solncem* in *vsjo solncem sožgló* parallel; es würde aber an dem sinn der ganzen stelle nur wenig ändern, wenn man *znójnym póldnem* als adverbielle zeitbestimmung (wie *pózdnej ósenьju* ,im späten herbst' Gorьkij, O čortě, *jásnym dnjom i tjómnoj nóčьju* ,am hellen tag und in der dunkeln nacht' und ähnliche bei den dichtern nicht seltene ausdrücke) auffasste. Zu bedenken ist übrigens, dass die gebrauchssphäre des nackten instrumentalis (wie auch des nackten ablativs) im Altpersischen schon etwas eingeengt ist — eine art vorbereitung für die bald nachher einbrechende zerrüttung des casussystems.

§ 9. Einen direkten beweis dafür, dass der subjekt-instrumentalis uralt ist, bietet meiner ansicht nach das Awesta. Hier gilt nämlich die von Geldner KZ 31, 319 ff. (vgl. auch Caland KZ 31, 256) nachgewiesene regel, dass die namen der genien, welche neutra sind, als subjekt im instrumentalis stehen; so z. b. Y. 29, 2 und 3: *adā tašā gəuš pərəsat̰ ašəm . . . ; ahmāi ašā . . . paitī mravat̰* oder Y. 30, 7 *ahmāiča xšaϑrā jasat̰ manaŋhā vohū ašāča* ,zu ihm (Gayo Marətan) kam zu hülfe Xš., V. M. und A.'; Y. 48, 1 *yezī adāiš ašā drujəm*

vǝ̄nhaitī ‚wann durch die vergeltung Aša die Druj überwunden haben wird', vgl. Y. 60, 5, Yt. 19, 95.

§ 10. Die übereinstimmung zwischen dem Awestischen und dem Russischen ist so schlagend, dass sie vollkommen genügt um einen ausgedehnten gebrauch von subjektlosen verben für das Urindogermanische festzustellen. Entscheidend ist die übereinstimmung im gebrauch des instrumentalis; auf andere arten von subjektlosen sätzen (wie *kósti mojí lómit vsě* Gorьkij, V stepi ‚es schmerzt in allen meinen knochen' vgl. Makarov unter *lomítь* oder *da ja znal, čto li, čto jegó tak vot vdrug vybrosit sjudá iz mórja-to* Gorьkij, Malьva ‚wusste ich denn, dass er plötzlich so aus dem meere hierher hinaufgeworfen werden sollte' vgl. Makarov unter *vybrásyvatь*) gehe ich daher gar nicht ein. Wenn im Slavischen unpersönliche begriffe ohne rücksicht auf das grammatische genus als subjektinstrumentalis fungieren können, während im Awesta das neutrale genus entscheidend ist, so halte ich den awestischen sprachgebrauch für den älteren, schon deshalb, weil man daraus leicht die slavische regel erklären kann, während umgekehrt die awestische regel als eine entwickelung aus einem dem slavischen entsprechenden sprachgebrauch schwer verständlich wäre. Ich kann also nicht Delbrück Vergleichende Syntax III 37 beistimmen, wenn er die grenzen für die subjektlose verwendung der urindogermanischen verba sehr enge zieht (mit Delbrück stimmt Brugmann Kurze vergleichende Gramm. s. 625 und 629). Dass im laufe der historischen zeit nicht selten ein subjektisches verbum subjektlos wird,[1]) erschwert zwar die untersuchung des problems ungemein, kann aber für das ergebniss nicht entscheidend sein. Solche verschiebungen finden sich überall auf dem gebiete der syntax; daraus aber, dass beispielsweise der dativ bei lat. *noceō* nicht uralt, der dativ bei *adjūtō* auch vom rein historischen standpunkte jung ist, folgert doch niemand, dass der gebrauch des dativs bei verben mit der bedeutung ‚helfen', ‚dienen' u. s. w.

---

[1]) Zu den jungen subjektlosen verben gehört offenbar d. *es gibt* (dän. *der gives*) und das gleichbedeutende süddeutsche *es hat*; vgl. Hermann Paul, Deutsches Wtb., Halle 1897 und Jacob Grimm Deutsche Grammatik, Gütersloh 1898 IV 266; ebenso wohl nserb. und altserb. *ima* ‚es gibt', bulg. *ima* ‚es gibt', poln. *niema* ‚es gibt nicht', ngr. *ἔχει* ‚es gibt', alb. *ka*, ital. *vi ha*, *ci ha*, fr. *il y a*.

unursprünglich wäre. Ich habe nicht die absicht, hier das ganze problem der subjektlosen sätze zu diskutieren; ich mache jedoch noch darauf aufmerksam, dass subjektlose sätze ganz ähnlicher art wie die oben besprochenen russischen und iranischen beispiele, jedoch ohne den subjekt-instrumentalis, auch in manchen anderen indogermanischen sprachen vorkommen.

§ 11. Für das Irische verweise ich auf Sarauw Irske studier s. 124. Beispiele: *arnach corathar immoth 7 machthad* ,that it may not put him in stupor and admiration' (= ,damit er nicht in verwunderung gerathe') Ml 68 b 9; *domralai i cumsanad for mo dergud* ,I chanced to be resting on my bed' Atkinson Passions and Homilies s. 668. Mehr bei Sarauw und bei Stokes und Strachan Thesaurus Palaeohibernicus I 545 fussnote f, Strachan The Gaelic Journal (Irisleabhar na Gaedhilge) nr. 164 s. 543 unter *docuirethar.* Ich füge hinzu, dass *ro ás gnoé móir inningin isin* LU 42 a 2 (Windisch Irische Grammatik s. 121) ,dies mädchen wuchs mit grosser schönheit auf' trotz des accusativs *inningin* (nom. *indingen*) wohl ganz richtig ist; *ro ás* ist transitiv und subjektlos; eigentlich ,auxit puellam'. Die alte subjektlose konstruktion wird jedoch früh missverstanden, so dass man manche ursprünglich transitive verba als intransitiv fasst. So *ro lá dino i socht mór intí Mac Dathó* Windisch Irische Texte s. 97 ,Mac Dathó gerieth nun in ein grosses schweigen (blieb lange wortlos)'; *ro lá* ist ursprünglich transitiv, aber *intí* lässt sich nur als nominativ fassen; ähnlich *daralatar inda hapstail inoen tegdais* lat. ,erant omnes pariter in eodem loco', *doralatar doib da dhall* lat. ,ecce duo caeci' Atkinson l. l. Ich kann es heute nicht unternehmen, diese frage für das Irische mit grösserer vollständigkeit zu erörtern; noch weniger kann ich auf das Britannische eingehen um z. b. zu untersuchen, ob die häufige verwendung desselben verbums als transitiv und als intransitiv im Bretonischen (*brasaat* ,agrandir, croître' u. s. w.) mit den angedeuteten irischen verhältnissen im zusammenhang steht. (Vgl. arm. *banal* ,öffnen, sich öffnen', *helul* ,ausgiessen, sich ausgiessen' u. s. w.)

§ 12. Sehr reich an subjektlosen sätzen ist das Altnordische. Bei Fritzner Ordbog over det gamle norske sprog findet man ohne mühe unter den verschiedenen in betracht kommenden verben eine grosse anzahl von beispielen,

so dass ich hier nur ein paar sätze zur veranschaulichung anzuführen brauche: *hann lofaði sverðit mjǫk ok fór til árinnar með ullarlagð ok kastar í gegn straumi, ok tók í sundr, er hann brá við sverðinu* (Vǫlsunga saga kap. XV) ‚er lobte das schwert sehr und ging zum fluss mit einem büschel wolle und wirft ihn gegen den strom, und er ging entzwei, als er das schwert dagegen bewegte (als er ihn mit dem schwert berührte') (wörtlich ‚es nahm ihn entzwei'); *sveinninn brá upp við hendinni, ok tók hana af hánum ok hǫfuðit af konunginum* (Njála kap. 157) ‚der jüngling erhob die hand (um einen gegen den könig gerichteten hieb abzuwehren), und sie wurde ihm abgeschnitten, und dem könig wurde der kopf abgeschnitten'; *þá tók af veðrit* (Vǫlsunga saga XVII) ‚dann hörte der sturm auf' (*veðrit* ist accusativ); *konungrinn brá lit við, ok gerir rauðan á at sjá ok þrútinn* (Jómsvíkinga saga kap. XII) ‚der könig änderte dabei seine (gesichts)farbe und wird roth anzusehen und geschwollen' (wörtlich ‚es macht ihn roth'); *hrið mikla gerði at þeim* (Njála kap. 153) ‚ein grosser sturm erhob sich gegen sie'; *jarl sètti svá rauðan sem blóð* (Gunnlaugs saga ormstungu kap. 6) ‚der fürst wurde so roth wie blut'; *Óláfr konungr stóð í lyptingu á Orminum, bar hann hátt mjǫk* (Heimskringla ed. F. Jónsson I 441) ‚der könig O. stand auf dem hinterdecke auf dem schiffe Ormr, er ragte hoch hinauf' (wörtlich ‚es trug ihn hoch'); *er þeim gaf byr* (oft, z. b. Gunnlaugs saga ormstungu kap. 5) ‚als sie günstigen wind bekamen' (wörtlich ‚als es ihnen günstigen wind gab'); *hǫggit kom ok í steininn, ok fal báða eggteina* Hervarar saga ok Heiðreks kap. II) ‚der hieb traf auch den stein, und beide kanten der schneide wurden unsichtbar' (wörtlich ‚es barg'); *rak skipit upp á leirur* (Gunnlaugs saga ormstungu kap. 10) ‚das schiff wurde auf das lehmige ufer getrieben'; *þá keyrði á land upp um nótt eina; ok varð þar borgit mǫnnum, enn skip braut allt í spán* (Njála kap. 153) ‚sie wurden eine nacht ans land geworfen; die leute wurden gerettet, aber das schiff wurde ganz zerschmettert'; *sem raunir bar á síðan* (Gunnlaugs saga ormstungu kap. 4) ‚wie es sich später herausstellte' (wörtlich ‚wie es später beweise brachte'); *með þessu skilr skipti þeira* (Gunnlaugs saga ormstungu kap. 13) ‚damit endigen ihre streitigkeiten'. Dass *skilr* in dem letzten beispiele transitiv ist, ist deshalb sicher, weil *skipti* als plural

aufzufassen ist; indessen kommt *skilja* schon in der alten sprache auch intransitiv vor (wie *ásaim* ,wachse' im Altirischen). In anderen fällen wird das verbum erst später als intransitiv aufgefasst (z. b. dän. *stormen tager af* ,der sturm nimmt ab'); in noch anderen fällen ist das alte subjektlose transitive verbum im Neudänischen durch ein subjektisches passivisches verbum ersetzt worden (deshalb könnte möglicherweise dän. *der gives* ,es gibt' an das altnordische subjektlose *gefa* anzuknüpfen sein, wenn man es wagen darf, es von dem deutschen *es gibt* zu trennen, das noch im 16. jahrhundert selten und erst vom 17. jahrhundert an häufig ist).

§ 13. Der parallelismus des altnordischen sprachgebrauchs mit dem Irischen und mit dem Russischen ist schlagend. Die von Lund Oldnordisk ordföjningslære, Kopenhagen 1862, s. 26 gegebene regel, wonach die subjektlose verwendung besonders bei solchen verben vorkommt, welche die wirkung einer naturkraft (wind, meer, hitze), einer waffe oder eines werkzeuges (schwert, spiess, axt), einer stimmung oder eines gefühles bezeichnen, stimmt in wesentlichen punkten mit der im Russischen geltenden regel. Miklosich Vgl. gramm. IV 353 nimmt sogar an, dass auch der subjektinstrumentalis im Nordischen vorkommt und beruft sich dabei auf das beispiel *lýstr nú eldinum í bæði goðin* ,es schlug mit feuer in beide götzen'; er hat aber unrecht; der instrumentalis vertritt in diesem und vielen ähnlichen beispielen nicht das subjekt, sondern (nach einer bekannten germanisch-slavischen regel, Delbrück Vergl. Syntax I 258 § 120) das objekt. Ähnliche subjektlose konstruktionen mit objekt-instrumentalis kommen häufig vor, nicht nur bei *ljósta* ,schlagen', sondern auch bei anderen verba des bewegens (z. b. *bregða* ,schwingen'; vgl. auch *dreif sandinum = fauk sandrinn* ,der sand stob' Fritzner I 266 sp. 1); vgl. auch *svá mikit sem honum þótti fyrr fyr, jók nú miklu á* (Morkinskinna 10 b, ed. Unger s. 63) ,so viel ihm früher im wege zu stehen schien, vermehrten sich seine bedenken jetzt sehr' (wörtlich ,es vermehrte mit vielem'; der instrumentalis ist hier mit dem vor einem komparativ stehenden maass-instrumentalis verwandt). Dass es in allen diesen fällen beim übersetzen nahe liegt, den instrumentalis zum subjekt zu machen, ist zuzugeben; aber gleichzeitig muss man dann die transitive bedeutung des verbums in eine intransitive bedeutung ändern.

Einen objekt-instrumentalis finde ich auch in dem russischen satze: *s lugóv tjánet zápachom svěže-skóšennago sěna* ‚von den wiesen weht der duft des frisch-gemähten heues' Gorьkij, Jarmarka v Goltvě.

§ 14. In den bis jetzt betrachteten beispielen war das nach unserem gefühle zu ergänzende subjekt unpersönlich; beim wörtlichen übersetzen würde man im Deutschen *es* als subjekt verwenden. Es gibt aber im Altnordischen auch subjektlose sätze, bei denen sich nur ein persönliches subjekt (‚man') hinzudenken lässt. Dies kommt u. a. in sprichwörtern und sprichwörtlichen redensarten vor: *opt sparir leiðum þats hefir ljúfum hugat* (Hávamál) ‚oft spart man für feinde, was man freunden zugedacht hat' (voraus geht allerdings hier *maðr*); *án er ills gengis nema heiman hafi* (Droplaugar sona saga kap. 10) ‚man ist ohne unglück, wenn man es nicht von hause mit hat'; *eigi veit hvar manni mœtir* (Sturlunga saga ed. Vigfusson I 21) ‚man weiss nicht, wo man einem manne begegnet'. Oft *skal* ‚man soll': *þessi hestr er kominn frá Sleipni, ok skal hann vandliga upp fœða* (Vǫlsunga saga XIII) ‚dies pferd stammt von Sleipnir, und man soll es sorgfältig grossziehen'; *skal hvárki til spara af várri hendi staðfestu né manna forráð* (Gunnlaugs saga ormstungu kap. 5) ‚dazu soll von unserer seite nicht an besitz oder häuptlingschaft gespart werden'; *ei skal haltr ganga, meðan báðir fœtr eru jafnlangir* (Gunnlaugs saga ormstungu kap. 6) ‚man soll nicht hinken, so lange beide füsse gleich lang sind'. Ferner in einem vergleichssatz: *svá beit sverð sem í vatn of brygði* (Hákonarmál 5) ‚das schwert schnitt so, als wenn man es gegen das wasser schwänge'. Im heutigen Dänischen ist diese subjektlose konstruktion nicht mehr gebräuchlich; das sie enthaltende sprichwort *det skal tidligt krøge, som god krog skal blive* ‚man muss früh das krümmen, woraus ein guter haken werden soll' wird daher verschiedentlich umgedeutet oder geändert, indem man entweder *krøge* als intransitives verbum auffasst (so Molbech in seinem wörterbuch; vgl. Wiwel Synspunkter for dansk sproglære, Kopenhagen 1901, s. 42 f.) oder es durch das passivische *krøges* ersetzt.

§ 15. Solche subjektlose ‚man'-sätze finden sich nun auch im Slavischen. Im heutigen Russischen gibt es allerdings nur das eine beispiel *névěstь* ‚man weiss nicht'. Zahlreiche bei-

spiele lassen sich aber aus dem Slovenischen und aus dem Westslavischen beibringen. Bei Sket Slovenska slovstvena čitanka za sedmi in osmi razred srednjch šol, Wien 1893 finde ich s. 124 in einem auszug aus dem vorworte zu Marko Pohlin's Malo besedišče den folgenden satz, den ich mit der von Sket etwas modernisirten orthographie anführe: *zakaj se nise, lubè Krajnc, že zdavnej poprej doliusedl ter, koker be pihnel, en velik, en cel popolnema dikcijonarijum spisal?* ,weshalb hast du dich nicht, lieber Slovene, schon längst hingesetzt, und in einem augenblick (wörtlich ,als wenn man hauchte') ein grosses, ein ganz vollständiges wörterbuch geschrieben'. Dieselbe redensart finde ich den wörterbüchern von Janežič und Pleteršnik als *kakor bi pihnil, juhnil* (,mucksen'), *trenil* (,blinzen'), *kot, ko bi trenil* (Sket 211, 219; *ko bi z očmi mignil* Sket 263) wieder. *bi* gilt im Slovenischen für alle personen; dass aber die angeführten redensarten (wenigstens ihrem ursprunge nach; vgl. *kar bi z očmi trenil = kar z očmi treneš* Peteršnik) nicht die 2. sing., sondern die 3. sing. enthalten, wird aus der folgenden darstellung ganz klar werden. Ferner bietet Sket s. 135 aus dem wörterbuch von Gutsman das sprichwort *mlin mele, kar mu naspe* ,die mühle malt, was man ihr aufschüttet'; bei Pleteršnik erscheint dies sprichwort aber als *mlin melje, kar se mu naspe* ,wie man in den wald hineinruft, so schallt es wieder', was darauf deutet, dass die subjektlose konstruktion den Slovenen heute in diesem falle anstössig geworden ist.

§ 16. Eine reichhaltigere sammlung von beispielen besitze ich für das Westslavische. Als mir nämlich die historische bedeutung der mir bei meiner čechischen lektüre mehrfach aufgestossenen konstruktion klar geworden war, ohne dass ich in den mir zugänglichen grammatiken irgend eine bemerkung darüber finden konnte, wandte ich mich brieflich an Zubatý, der mir dann in der liebenswürdigsten weise in einer reihe von briefen (12. februar — 22. märz 1904) eine fülle von beispielen[1]), literaturhinweisen und eigenen bemerkungen über das problem mittheilte (es stellte sich dabei heraus, dass der ausgezeichnete böhmische sprachforscher ebenso wie ich den subjektlosen sätzen eine grosse bedeutung für die indogermanische syntax zuschrieb). Am häufigsten kommt die subjektlosigkeit in irrealen vergleichssätzen vor: č. *ale, jako kdyby*

[1]) Die übersetzung der beispiele rührt in der regel von mir her.

to na mne hodil — musím už do postele (Neruda, Sebrané spisy X 33 in der erzählung Týden v tichém domě IV) ‚aber, als wenn man es auf mich geworfen hätte — ich muss jetzt schlafen gehen'; *myslíte, že ho litovala? Pán Bůh zachraň, už vás měla ráda, jakoby ji předělal* (ebenda s. 41 kap. V) ‚glauben Sie, dass sie ihn (den treulosen bräutigam) betrauerte? Gott behüte, sie liebte schon Sie, als wenn sie verwandelt wäre'; *padl, jako by mu nohy podřízl* oder *jako by ho do hlavy uhodil* (Zubatý) ‚er fiel, als wenn man ihm die füsse unten weggeschnitten hätte' oder ‚als wenn man ihn auf den kopf geschlagen hätte'; *ztratil se, jako by kámen do vody hodil* (Zubatý) ‚er ist verschwunden, als wenn man einen stein ins wasser geworfen hätte'; *cesta rovná, jako by bičem mrskl* (Zubatý) ‚ein weg so eben wie ein peitschenknall'; *byl jakoby ho opařil* (Zubatý) ‚er war wie verbrüht' d. h. ‚voller scham'; *je tam tak daleko, co by kamenem dohodil* (mit der scherzhaften fortsetzung: *a ostatní doběhl*, Zubatý; in dem Wtb. von Kott wird *coby kamenem dohodil* aus Haranta z Polžic, Cesta do Jerusalema, 1608 angeführt) ‚es ist so weit, dass man mit einem stein hinwerfen (und das übrige laufen) könnte'; *než by napočítal pět* oder *než by řekl švec, už byl pryč* (Zubatý) ‚im nu, bevor man bis zu fünf hätte zählen (oder ‚das wort *švec* aussprechen') können, war er schon fort'. Zubatý bemerkt, dass man bisweilen *někdo, kdo* oder *člověk* als subjekt in solchen sätzen hört; statt *než by (byl) napočítal pět* kann man auch *než napočítal pět* sagen; in den sätzen mit *jako* kann *by* dagegen nicht fehlen. Die subjektlosen ‚man'-sätze sind wenigstens in einer grammatik beschrieben: Mluvnice jazyka českého pro školy střední a ústavy učitelské von M. Blažek und F. Bartoš. Die betreffende stelle, die mir von Zubatý nachgewiesen und mitgetheilt ist, findet sich in der den zweiten theil bildenden syntax von Bartoš (II Skladba, sepsal F. Bartoš Brünn 1889) s. 5. Hier wird als beispiel angeführt: *bolesť přestala, jak by uťal* ‚der schmerz hörte auf, als wenn jemand ihn weggeschnitten hätte'; und in dem darauf folgenden übungsstück steht: *co by pět napočítal, byl jsem na místě* ‚im nu war ich auf der stelle'. Im Slovakischen kommen ganz ähnliche ausdrücke vor, wofür mich Zubatý auf die sprichwörtersammlung von A. P. Záturecký (*Slovenská přísloví, pořekadla a úsloví* Prag [1897], herausgegeben von der Akademie) verweist,

wo sie in hülle und fülle vorkommen: *rád je tomu, ako čoby mu zlatú kozu dal* IV 320 ,er ist darüber so froh, als wenn man ihm eine goldene ziege gegeben hätte'; *len, akoby ho obaril* IV 267; *čoby skalou dohodil a ostatnie dobehol* XVI 724. Für das Polnische hat mir der polnische sprachforscher Kazimierz Nitsch (durch die vermittlung von Zubatý) die folgenden beispiele mitgetheilt: *prosto, jak strzelił* ,so gerade wie ein gewehrschuss' (im Wtb. von Linde: *jak strzelił* ,schnell'); *jak uciął* ,wie weggeschnitten' (bei Linde: *gdy przeciwko sobie staną dwoje drzwi, a jedne zamkniesz, nic wiatr nie może, wielka część sił jego, jak uciął* ,wenn zwei thüren sich gegenüber befinden, und man die eine zumacht, vermag der wind nichts mehr, ein grosser theil seiner kräfte (ist) wie abgehauen'; *jak uciął, ani słowka dalej* ,plötzlich still, kein einziges wort mehr'); *jak z bicza trzasnął* ,wie ein peitschenknall'; *cicho, jak makiem zasiał* ,so still, als wenn man mit mohn besäet hätte' (Linde führt unter *mak* aus dem Syloret von Wacław Potocki an: *Skoro matka weszła, jako zasuł makiem, Choć dotąd igrał, żartował i broił* ,sobald die mutter hereintrat, (wurde er still,) wie wenn man ihn verschüttet hätte, obgleich er bis dahin gespielt, gescherzt und getobt hatte'); *pusto, jak wymiótł* ,leer wie ausgekehrt' (čech. *bylo tam, jako by vymetl*); *ubranie leży, jak ulał* ,die kleidung passt wie gegossen' (Linde: *ręka, jak z srebra ulał, paluszki powabne* ,die hand wie aus silber gegossen, die fingerlein reizend'). Eigenthümlich für diese beispiele (und für andere ähnlicher art wie *jak pióro opalił* ,wie man eine feder verbrennt' ,schnell' und *odrwi prędzej, niż pióro opalił* ,er betrügt schneller, als man eine feder verbrennt'; *jak z procy wystrzelił* ,wie aus einer schleuder geschossen' d. h. ,auf der stelle, spornstreichs' Linde unter *strzelać, opalić, bicz*) ist dem Čechischen gegenüber das fehlen von *by*. *by* scheint jedoch bisweilen auch hinzugefügt werden zu können; wenigstens bietet Linde *jakby uciął*, was er auch mit einem beispiel aus der literatur (des 18. jahrhunderts) belegt: *niechże poczciwy człowiek słów kilka wyrzecze na czyją pochwałę, wnet jakoby uciął, ponure milczenie wszystkich w tym posiedzeniu ogarnie* ,es spreche ein ehrlicher mensch einige worte zu jemandes lob, sofort bricht es ab, ein düsteres schweigen ergreift alle die anwesenden'; ferner gibt er *jakby ulał*; dafür hat er zwar

keine belege, aber er hat wenigstens ein paar beispiele mit *gdyby*: *talijka smagła, ramiona gdyby ulał* ,die taille schlank, die arme wie gegossen'; *fraczek, gdyby ulał*, ,der frack wie gegossen', *córka to pańska; jak gdyby ją ulał na podobieństwo* ,das ist Ihre tochter; wie zum ebenbild gegossen'; schliesslich hat er unter *opalić*: *dicto citius, pierwej niźli słowo wyrzekł, jakoby pióro opalił* (wo wohl auch *wyrzekł* als subjektlose ,man'-form zu fassen ist; das beispiel stammt aus dem lexicon Latino-polonicum von Mączyński 1564; Linde citirt zugleich Cnapiusz, Adagia); bei dem anderen beispiel *tak gładko skłamał, jak gdyby piórko opalił* ist die konstruktion nicht evident ,er log so glatt, als wenn man (oder: er?) eine feder verbrennte'.

§ 17. Statt des irrealen präteritum kann im Čechischen auch ein präsens stehen: *jako když bičem mrskne; bolest přestala, jako když utne*; *jako když ho opaří* u. s. w. (Zubatý).

§ 18. Neben den subjektlosen irrealen vergleichssätzen ist für das Čechische und Slovakische noch auf andere arten von nebensätzen aufmerksam zu machen (vgl. oben slov. *mlin mele kar mu naspe*). Bei Truhlář Výbor z lit. české, doba nová s. 348 (in dem gedicht V skalinách von Eliška Krásnohorská) findet sich das beispiel: *tvrdá půda, tvrdé žití! krušný chléb jenž málo sytí; z nesečtených rostou lopot klásky, jež by spočítal* ,harter boden, hartes leben! hart erworbenes brod, das wenig sättigt; (als die frucht) von ungezählten mühen wachsen ähren hervor, die man zählen könnte'. Aus der sprichwörtersammlung des (1403 verstorbenen) Smil Flaška z Pardubic (Proverbia Flasskonis, generosi domini et baccalarii Pragensis; handschrift aus der 2. hälfte des 15. jahrhunderts, gedruckt in Wýbor z literatury české I 1845) führt Zubatý an: *mnoho by bylo plátna jmieti, by chtěl každému ústa zastřieti* s. 845, 9 ,es wäre nöthig viel leinwand zu haben, wollte man jedermann den mund verdecken, verstopfen'; *by vedl osla do Paříže, komoň z něho nebude* s. 843, 20 ,auch wenn man einen esel bis Paris führt, so wird trotzdem kein ross aus ihm'. Hier könnte zwar *by* rein grammatisch als 2. sing. (= modern-čech. *bys*, poln. *byś*) aufgefasst werden; es ist aber ganz gewiss 3. sing. Eine weitere reihe von beispielen hat Zubatý mir im anschluss an die slovakischen beispiele bei Záturecký mitgetheilt, die ich mit Zubatý's bemerkungen anführe: *i tam zide, kde ho nezaseje* IV 282 ,er wächst auch da auf (čech.

vzejde), wo man ihn nicht säet' (von einem zudringlichen menschen; für einen Čechen verständlich); *kde ho strčí, tam trčí* IV 636 ,wo man ihn hinstellt, da bleibt er stehen' (čech. *kde, kam ho postaví, tam ho také najde* ,wo man ihn hinstellt, da findet man ihn auch', von einem wenig rührigen menschen; hier ist auch der hauptsatz subjektlos, vgl. unten); *keby mu ruku nedržal, všetko by rozhádzal* IV 454 ,wenn man ihm nicht die hand hielte, würde er alles verschleudern' (čech. wäre möglich: *kdyby ho nedržel, všecko by rozdal*); *nehoden je iba aby ho obesil* II 324 ,er verdient nur, erhängt zu werden' (čech. *nezaslouží* oder *není hoden, leda aby ho zastřelil, oběsil* ,er verdient nur erschossen, erhängt zu werden'); *nenie hoden, aby mu vody podal* II 328 ,er verdient nicht, dass man ihm wasser reicht' (auch čechisch); *chce, aby mu vždy jednu nôtu húdol* IV 154 ,er will, dass man ihm immer eine note spiele' (nicht čechisch, aber für einen Čechen verständlich).

§ 19. In hauptsätzen findet sich der subjektlose gebrauch besonders, aber nicht ausschliesslich in sprichwörtern und sprichwörtlichen redensarten. Ein čech. beispiel wurde schon oben angeführt *(kam ho postaví, tam ho také najde)*. Bei Bartoš l. l. finden sich die folgenden beispiele: *s poctivostí nejdál dojde* ,mit ehrlichkeit kommt man am weitesten'; *starého vrabce plevami neošidí* ,einen alten sperling kann man durch spreu nicht belisten'; *slibů se nenají* ,an den versprechen kann man sich nicht satt essen'; *za peníze všecko dostane* ,für geld kriegt man alles'; *do toho kopce nevyjede* ,auf diesen hügel kann man nicht hinauffahren'. In dem ersten beispiel hält jedoch Zubatý *dojdeš* (2. sing.) für das allein übliche und vermuthet, dass *dojde* vielleicht speziell mährisch ist. (Das zweite beispiel führt Jagić, Beiträge zur slavischen Syntax, Denkschriften der Wiener Akad. XLVI 1900 no. V, s. 22 mit der variante *neošidíš* an). Auch einige von den anderen beispielen klingen Zubatý fremdartig; am meisten sind ihm vertraut die negativen sätze und ausdrücke wie *tam dostane všecko* ,dort (an jenem orte, in jenem laden) kriegt man alles'. Aus dem Slovakischen gehört hierher: *zblednul, ani by sa mu krve nedorezal* Záturecký IV 248 ,er erblasste, (so dass) man ihm nicht bis zum blute hätte schneiden können' (auch čechisch bei Kott im wtb. *krve by se na něm nedořezal*); *na toho slovo môhol by hory stavät'* V 102 ,auf seinem worte könnte man

berge bauen' ,er hält sein wort' (čechisch nach Zubatý: *na jeho slovo by mohl hory stavět*). Polnische beispiele (nach Nitsch): *starego wróbla na plewy nie złapie* (oder *złapiesz*) ,einen alten sperling erhascht man nicht mit spreu'; *głową muru ne przebije* ,mit dem kopf durchbricht man nicht die mauer'; *płaczem szkody nie naprawi* ,durch weinen richtet man keinen schaden an'; *kijem wilka nie zabije* ,mit einem stock erschlägt man den wolf nicht'; *przed karą bożą nie ucieknie* ,vor der göttlichen strafe kann man nicht flüchten'; *prostą drogą najlepiej dojdzie* (oder *dojdziesz*) *do celu* ,auf dem geraden wege kommt man am besten zum ziele' (die 2. sing. ist in solchen sprichwörtern seltener). Ferner: *dojdzie tam tą drogą? dojdzie* ,kann man auf diesem wege dorthin gelangen? Ja'; *przejdzie tędy? przejdzie* ,kann man hier durchgehen? Ja'; *przejedzie tą drogą? nie przejedzie, droga zamknięta* ,kann man auf diesem wege durchfahren? Nein, der weg ist gesperrt'.

§ 20. Jagić l. l. führt sorb. *rěka* ,on dit' an, und erklärt čech. *prý* 'man sagt' aus *praví*; Sobolevskij Žurn. minist. narodn. prosvěšč. CCCXLIX 162: altruss. *dějetъ* ,man sagt', *reče* ,man hat gesagt, man sagt' (über eine entsprechende verwendung von *pišetъ* ,man schreibt' s. Jagić und Sobolevskij; Miklosich Vgl. gramm. IV 265). Vielleicht soll man mit Jagić auch das wohlbekannte altbulgarische (und gemeinslavische) *ně* (*ně-kъto* ,jemand' u. s. w.) hierherziehen; es wäre dann aus **nevě* kontrahirt, worin *vě* = *věstъ* ,man weiss' wäre. Hirt IF XVII 289 f. nimmt an, dass man von alters her im Slavischen nach der negation eine verbalform mit sekundären endungen gehabt hat (*je* für *jestъ*), und er könnte hierin vielleicht recht haben (mit Hirts ausführungen l. l. s. 287—292 bin ich übrigens absolut nicht einverstanden; die endung der 3. sing. *-tъ* halte ich noch für eine rein lautliche entwicklung aus *-tь*, und ich glaube jetzt ein ganz klares daraufbezügliches lautgesetz formuliren zu können; hier kann ich aber nicht darauf eingehen; auch die Thurneysen'sche deutung des irischen *ní* halte ich nach wie vor für verfehlt). Das altnordische *nekkverr* ,jemand' erklärt man aus *ne veit ek hverr;* möglich wäre es wohl auch von *ne veit hverr* auszugehen (und dabei *veit* als 3. sing. zu fassen). Die hier gebilligte analyse des slavischen *ně* in *ně-kъto* u. s. w. und des an. *nekkverr* wird durch das anders geartete ir. *ne-ch* ,jemand' lit. *nekadà*

,zuweilen' *(kada ne kadà)* nicht gefährdet. — Über subjektlose ,man'-sätze im Indischen s. Speijer, Sanskrit syntax. Leyden 1886 § 12, Delbrück, Altindische Syntax s. 221; ähnliches im Iranischen, s. Bartholomae, Arische forschungen II 82, und im Umbrischen, s. Brugmann Grdr. II 1391.

§ 21. Ich habe im vorhergehenden die ,es'-sätze und die ,man'-sätze auseinandergehalten. Indessen lässt sich diese unterscheidung nicht immer durchführen. Der altnordische satz: *var þat í lǫg sett, at af skyldi taka hólmgǫngur* (Gunnlaugs saga ormstungu kap. 11) ,es wurde gesetzlich festgesetzt, dass man die zweikämpfe abschaffen sollte' erinnert einerseits an die ,man'-sätze mit dem verbum *skal*; andererseits aber kann man diese verwendung von *af taka* absolut nicht von dem oben belegten *tekr af, tók af* in ,es'-sätzen trennen. Und wenn man bei Hálek in dem gedichte Goar diese zeilen (Truhlář s. 276) liest: *dvě věže pnou se hradu výš, ta jedna dávnou ranou pukla, jak by ji klínem rozrazil* ,zwei thürme ragen über der burg hinauf; der eine ist durch eine alte wunde geborsten, als wenn man ihn durch einen keil gespalten hätte', so fällt es auf, dass man eigentlich nur das masculinum der verbalform ins neutrum zu ändern brauchte um einen regelmässigen russischen ,es'-satz mit subjekt-instrumentalis zu gewinnen. Und neben die čechischen sätze *jako kdyby to na mne hodil* und *jak by uťal*, die das plötzliche eintreten oder aufhören eines (physischen) zustandes bezeichnen, lassen sich russische sätze mit dem verbum im neutrum stellen. Beispiele finden sich bei Dal unter *snimátь*: *boli nět, kak rukój snjálo* ,es gibt keinen schmerz (d. h. ,der schmerz hat aufgehört'), er ist wie mit der hand weggenommen'; *s těch por on užé ne vrjot, kak rukój snjálo* ,von der zeit an lügt er nicht mehr: es ist wie mit der hand weggenommen'. Die ähnlichkeit dieser sätze mit den angeführten čechischen sätzen wird dadurch nicht aufgehoben, dass im Russischen *kak* nicht zum verbum sondern nur zu *rukój* gehört. (Nebenbei möchte ich auf die grosse ähnlichkeit des russischen *snímet, snjálo* mit an. *tekr af, tók af* aufmerksam machen; vgl. noch das beispiel *plotínu vodój snjálo* (Dal) ,das wasser hat den damm weggespült').

§ 22. Es unterliegt wohl keinem zweifel, dass die ,es'-sätze und die ,man'-sätze ursprünglich nur eine kategorie gebildet haben, und zwar eine kategorie von sätzen, die eben-

vollständig subjektlos waren, wie unsere infinitive es heute sein können. Wir müssen Delbrück's früherer ansicht (Synt. forsch. 5, 4) beistimmen, dass es im Idg. verbaläusserungen gegeben hat, „welche wirklich als subjektlos gedacht sind, d. h. welche nach der absicht des sprechenden nichts als erscheinungen ausdrücken sollen, welche also einer anschauung entsprechen, bei welcher eine sonderung in den träger der handlung einerseits und die handlung andererseits gar nicht vorgenommen worden ist." Man darf getrost auf grund der thatsachen eine solche ansicht aussprechen ohne deshalb verpflichtet zu sein, über die personalendungen der dritten person des singularis vermuthungen aufzustellen. Ich halte es (auch nach den ausführungen von Hirt IF XVII 36—84) für wahrscheinlich, dass der anfang des idg. systems von personalendungen auf suffigirung von pronominalformen beruht. Aber andererseits betrachte ich es als selbstverständlich, dass das ganze system nicht aus einem gusse ist; auch wenn man in den endungen der 1. und 2. person suffigirte pronomina anerkennt, braucht man nicht das *-t -ti -to -tai* der 3. sing. unbedingt als pronominal aufzufassen. Und selbst wenn man in dem *-t-* dieser endungen ein ursprüngliches subjektspronomen anerkennt, so ist daraus für die lehre von den subjektlosen sätzen absolut nichts zu folgern. Denn sobald dies muthmassliche sujektspronomen in seiner bedeutung so abgeschwächt worden war, dass man es auch dort verwendete, wo das subjekt schon anderweitig ausgedrückt war, so konnte es auch auf die subjektlosen verba übertragen werden ohne eine geänderte auffassung derselben zu veranlassen. „Das suffix der dritten person findet sich bei diesen verben nur darum, weil jede dritte person nach der ausbildung der flexion ein suffix hat", bemerkt Delbrück a. a. o.

§ 23. Den unterschied zwischen masculinum, femininum und neutrum kannte das idg. verbum nicht. Einen formalen unterschied zwischen ‚es'-sätzen und ‚man'-sätzen, wie er in den modernen slavischen sprachen vorliegt, konnte es also nicht geben. Als aber das periphrastische präteritum im Slavischen üblich wurde, musste in jedem einzelnen satze, der ein präteritum enthielt, die wahl zwischen dem masculinum und dem neutrum getroffen werden. Das Russische hat vielfach diese wahl anders entschieden als das Westslavische (und das

Slovenische), und davon dürfte es nicht ganz unabhängig sein, dass die verschiedenen sprachen die verschiedenen ursprünglich gemeinsamen typen von subjektlosen sätzen nicht im gleichen umfange erhalten haben. Aber auch ohne das vorhandensein eines periphrastischen tempus konnte eine ähnliche wahl zwischen dem masculinum und dem neutrum in allen einzelsprachen von den ältesten perioden ihrer geschichte an nothwendig werden, wenn der satz ein prädikatswort oder eine apposition enthielt. Im Indischen [und fast ganz ebenso im Griechischen; vgl. hierüber den nachtrag] kann man fälle finden, wo ein subjektloser ,man'-satz ein masculinisches partizipium (*vásann araṇyānyā́m sāyám „ákrukṣad" íti manyate* RV X 146, 4 ,wenn man abends im walde verweilt, so meint man, es hat jemand geschrien') oder ein pronomen wie *eṣá* in der bedeutung ,hier' enthält. Ob dieser letzte typus urindogermanisch ist, ist mir einigermassen zweifelhaft (noch zweifelhafter ist es mir, ob die verwendung verschiedener demonstrativpronomina direkt in der bedeutung ,man', die sich für das Indische nachweisen lässt, urindogermanisch ist); die verwendung des partizipiums dürfte dagegen nach allen anzeichen als uralt zu bezeichnen sein, und auch von den subjektlosen sätzen wird sie ursprünglich nicht ausgeschlossen gewesen sein. Dann wird das partizipium natürlich in den ,man'-sätzen, solange die grammatische kongruenz bestanden hat, masculinische form gehabt haben. Die darin liegende halbe andeutung des subjekts wird aber nicht aus der ursprünglichen anschauung hervorgegangen, sondern ganz einfach durch äusseren (grammatischen) zwang zu stande gebracht sein. Der subjektlose satz wird älter als die kongruenz sein; sieht er doch aus wie eine erinnerung an die zeit, wo der unterschied zwischen nominalen und verbalen formen viel geringer war als in der historischen zeit, eine erinnerung an sprachzustände, die sonst im Idg. durch spätere entwickelungen gründlich verdeckt worden sind, während sie in verschiedenen nicht-indogermanischen sprachen deutlicher durchschimmern oder klar am tage liegen.

§ 24. Der oben im Slavischen und Iranischen nachgewiesene gebrauch eines subjekt-instrumentalis erinnert lebhaft an eine eigenthümlichkeit verschiedener nicht-indogermanischer sprachen. In den kaukasischen sprachen gilt viel-

fach die regel, dass bei transitiven verben das subjekt im instrumentalis steht (Schiefner Versuch über die Thuschsprache § 252 und an den entsprechenden stellen in seinen darstellungen der anderen nordkaukasischen sprachen). Ich führe hier nur ein awarisches beispiel an (Schiefner Awarische Studien § 133): *wácas bóṣila ču* ‚der bruder kauft ein pferd' (*wácas* ist instrumentalis von *wac* ‚bruder'). Im Kasikumükischen wird statt des instrumentalis der genitiv verwendet (Schiefner Kasikumükische Studien § 117). Vgl. Schuchardt Über den passiven Charakter des Transitivs in den kaukasischen Sprachen (Sitzungsberichte d. k. Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Cl. CXXXIII, 1895). Ähnliche zustände finden sich auch anderswo z. b. im Tibetischen (I. J. Schmidt Grammatik der Tibetanischen Sprache, St. Petersburg 1839, § 159) oder im Eskimoischen (wo das subjekt im genitiv steht, wenn das transitive verbum selbständig, nicht durch ein suffix, ausgedrückt wird). Vgl. W. Thalbitzer, Förhandlingar vid sjätte nordiska filologmötet, Uppsala 1903 s. 60, F. N. Finck, Sitzungsberichte d. kgl. preuss. Akad. d. Wiss. 1905 s. 280 ff., Uhlenbeck KZ XXXIX 600 f.

Eine ausdrucksweise wie die oben angedeutete bildet einen ersatz für das passiv. Instruktiv ist in dieser beziehung eine sonderentwickelung des Altarmenischen. Hier fungirt als partizipium der vergangenheit eine form auf *-eal*, die sowohl aktivische wie passivische bedeutung hat, was sich daraus erklärt, dass es ursprünglich ein verbalnomen war (wie das *-no-* und *-to-*partizipium § 34). Das suffix ist einerseits identisch mit dem aus dem Slavischen bekannten *-lo-*, womit dort ein partizipium der vergangenheit gebildet wird, andererseits mit dem *-l* des armenischen infinitivs (*sirel* gen. *sireloy* ‚lieben' u. s. w.); nur ist dies suffix hier an einen aoriststamm getreten (vgl. KZ XXXVIII 212): *sireal (sireçeal)* ‚geliebt, geliebt habend' (*-o*-stamm). Das suffix *-lo-* ist wohl ursprünglich adjektivisch (deshalb konnte es zur erweiterung des alten *-nt-* partizipiums verwendet werden, s. KZ XXXIX 403); im Armenischen ist es (wohl in der neutralform) auch substantivisch verwendet worden (*sirel* ‚lieben'), und es ist nicht ausgeschlossen, dass auch die form auf *-eal* in manchen fällen ursprünglich substantivisch fungirte, so namentlich zum theil in der verbindung mit dem verbum substantivum als um-

schreibung des präteritums. Bei dem so gebildeten präteritum steht das subjekt, wenn das verbum intransitiv ist, im nominativ, wenn es transitiv ist, im genitiv (Malchasianç Grabari hamajainut'iunə, Tiflis 1892 s. 36 f., Meillet Esquisse s. 96). [Vgl. Meillet MSL XI 385; 375 f. (flexionslosigkeit), Schuchardt WZKM XIX 208 (udische parallele)].

§ 25. Da es nun im Urindogermanischen kein passiv gegeben zu haben scheint, so könnte man sich darüber wundern, dass der subjekt-instrumentalis so eng begrenzt ist. Die ursache dieser erscheinung lässt sich ahnen. In einer vorhistorischen periode haben, wie ich vermuthe, die folgenden regeln gegolten: bei intransitiven verben stand das subjekt in der (u. a. auch als objekt fungirenden) grundform (bei *o*-stämmen die form auf *-om*, bei den *-ā-*, *-n-*, *-r*-stämmen die historische nominativform); bei transitiven verben stand das objekt in der grundform, das subjekt aber im genitiv, wenn wirklich von einer thätigkeit desselben die rede sein konnte, also wenn es der name eines lebenden wesens war; dagegen stand es im instrumentalis, wenn es ein unpersönlicher begriff war. Die beiden sätze: „der bruder tödtet das thier“ und „der baum tödtet das thier“ wurden also als „des bruders thiertödten“ und „durch den baum thiertödten“ ausgedrückt. Dabei ist der subjektsgenitiv natürlich als possessiver genitiv aufzufassen (auch dann, wenn Delbrück Vergl. Syntax I 186 f., 333 mit seinen mir äusserst zweifelhaften ansichten über die älteste gebrauchssphäre des genitivs recht haben sollte).

§ 26. Allmählich differenzirte sich jedoch der subjektsgenitiv (der casus activus) von dem genitiv in seinen sonstigen verwendungen, und zwar theils durch die wirkungen eines verschiedenen akzents (casus activus etwa **qlōp-s* ‚dieb‘, genitiv **ql̥pó-s*), theils durch morphologische neubildung (casus activus **eḱu̯o-s* ‚pferd‘, genitiv **eḱu̯e-si̯o* oder **eḱu̯o-si̯o*). Nachdem sich in dieser weise ein selbständiger casus activus entwickelt hatte, konnte dieser casus seine gebrauchssphäre erweitern, sodass er auch bei intransitiven verben als subjekt fungirte; eine zeitlang wird er in dieser funktion mit der grundform regellos abgewechselt haben, bis schliesslich bei den *o*-stämmen die grundform auf die nicht-subjektivische verwendung beschränkt und dadurch zum accusativ gestempelt wurde. Die endung *-m* wurde dann als accusativendung auf die

übrigen stammklassen übertragen; so trat beispielsweise eine form **ekuā-m* ,die stute' (acc.) an stelle des älteren **ekuā*, das nur noch als nominativ bewahrt blieb, in dieser verwendung aber den casus activus ganz verdrängte (der casus activus könnte hier eventuell deshalb weniger lebenskräftig gewesen sein, weil er vielleicht dem genitiv allzu ähnlich war; vgl. aber weiter unten).

§ 27. Bei den *o*-stämmen, den suffixlosen konsonantischen stämmen, den *i*- und *u*-stämmen, kurz überall, wo nicht die grundform, sondern der casus activus als nominativ verwendet wurde, bestand ein unterschied zwischen benennungen von unbelebten gegenständen und von belebten wesen. Überall, wo ein sprachlicher unterschied dieser art vorhanden ist, zeigt sich aber die eigenthümlichkeit, dass gewisse bezeichnungen unbelebter gegenstände den bezeichnungen der belebten wesen grammatisch gleichgesetzt werden. So im heutigen Englischen, wo die pronomina *he* und *she* (im gegensatz zu *it*) für die belebten wesen vorbehalten sind, trotzdem aber z. b. von schiffen oft genug *she* verwendet wird. Im Russischen, wo nach einer allbekannten slavischen regel, die (masculinischen und pluralischen) bezeichnungen belebter wesen den accusativ durch den genitiv ersetzt haben, wird diese eigenthümlichkeit gelegentlich auch auf nicht belebte gegenstände übertragen. Von r. *chuj* ,penis' und dem damit gleichbedeutenden *jeldák* findet sich im accusativ neben der regelmässigen form (gleich dem nominativ) auch *chúja* und *jeldaká* (belege z. b. in dem buche Meždu druzьjami. Smĕšnyja i pikantnyja štuki domašnich poetov Rossii, Konstantinopel (Galata), Simonius & Co. ohne jahr, s. 6, 40, 16). Ähnliches findet sich im Polnischen; bei Sörensen Polnische Grammatik § 40 bem. 1 und C. W. Smith Grammatik der polnischen Sprache s. 195 werden einige hierhergehörige fälle verzeichnet: mit den belebten wesen werden gleichartig behandelt wörter wie *trup* ,leichnam', geldbezeichnungen wie *talar, gulden, dukat, rubel*, die namen der spielkarten, die namen der tänze (*polski, mazurek, krakowiak, menuet*; auch russisch *pljasátь trepaká* ,den trepak tanzen', *vybiváťь gopaka* ,den (kleinrussischen tanz) hopák trampeln' Gorьkij, Jarmarka v Goltvĕ), ferner *kulak* ,faustschlag', *szturchaniec* ,rippenstoss, fussstoss', *figiel* ,possenstreich', *drapak* ,kratzbesen' in der redensart *dać drapaka* ,reissaus nehmen'

(vgl. russ. *tumák* ‚hausenzungen, thunfisch, faustschlag‘ und in der letzten bedeutung z. b. *datь komú-libo tumaká* ‚einem eins auf den kopf versetzen‘ wtb. von Koiransky, *polučiv neimověr-nago tumaká* ‚als er einen kolossalen faustschlag erhalten hatte‘ Mačtet, Bezglasnyj; *čtoby datь pinká étomu čelověku* ‚um diesem menschen einen fussstoss zu versetzen‘ Gorьkij V stepi; und auch *datь komú razá* ‚jemandem einen hieb versetzen‘ wtb. von Makarov), die namen einiger bäume und pflanzen: *ściąć dęba* ‚eine eiche umhauen‘, *wyrwać bodaka* ‚einen dornenstrauch aufreissen‘, *zjeść kawona* ‚eine melone essen‘, *znaleźć grzyba* ‚einen pilz finden‘ (russ. *najtí gribá*). In den bis jetzt aufgezählten fällen dürfte es evident sein, dass eine personifikation vorliegt; wenn man eine vollständige aufzählung derartiger fälle unternehmen wollte, würde es allerdings oft zweifelhaft sein, ob nicht ein wirklicher genitiv vorliegt, wie Brandt Kratkaja fonetika i morfologija polьskago jazyka s. 17 mit recht bemerkt.

§ 28. Auf ferner liegende beispiele für die personifikation unbelebter gegenstände — wie die verwendung ursprünglicher nomina agentis als nomina instrumenti, worüber Pokrovskij Semasiologičeskija izslědovanija v oblasti drevnich jazykov (bd. XXIII der Učonyja zapiski Moskovsk. univers. ist.-fil. otd) s. 76 f. gehandelt hat — brauche ich gewiss nicht einzugehen. Was ich schon angeführt habe, genügt vollkommen, um das vorhandensein eines casus activus in wörtern wie idg. *$p\bar{o}d$-*s* ‚fuss‘, **odont-s* ‚zahn‘, **nāu-s* ‚schiff‘ begreiflich zu machen. So waren die beiden kategorien, die ich der kürze wegen als das thätige und das unthätige genus bezeichnen möchte, schon von allem anfange an nicht nach streng logischen linien gesondert, und es kann nicht überraschen, wenn die unlogischheit der vertheilung sich mit der zeit immer mehr verbreitete; von der zeit an, wo der casus activus zum blossen nominativ geworden war, musste bei neubildungen und entlehnungen die wahl zwischen dem thätigen und dem unthätigen genus nach ganz unklaren analogien stattfinden.

§ 29. Das unthätige genus ist der keim des historischen neutrum. Auch der keim des historischen femininum wird schon von den allerältesten anfängen an im Indogermanischen bestanden haben. Ein femininbildungssuffix gibt es bekanntlich in sehr verschiedenen sprachen, auch in solchen sprachen,

die ein grammatisches geschlecht nicht kennen. Es wird daher auch schon in einer fernen vorstufe unserer ursprache ein femininbildungssuffix gegeben haben, und zwar war dies suffix vermuthlich -ā; weshalb paare wie lat. *equus : equa* nicht als die fortsetzung eines uralten typus anzuerkennen wären, wüsste ich nicht. Das suffix *-jā* mit den alternationsformen *-jē* und *-ī* (vgl. KZ XXXVIII 404) ist aus *-ā* durch denselben vorgang hervorgewachsen, auf dem wiederum das *-nī* von gr. *πότνια* oder an. *ás-ynja* ‚göttin‘ neben *áss* ‚gott‘ beruht, d. h. durch verschmelzung mit einem vorangehenden suffix. Das suffix *-ā* hatte neben der femininbildung gewiss auch andere funktionen (z. b. die funktion der kollektivbildung). Da aber dem sprachbewusstsein die personifikation unbelebter gegenstände durchaus geläufig war, so konnte leicht das gefühl aufkommen, dass bei allen wörtern auf *-ā*, die nichtbelebtes bezeichneten, eine femininische personifikation vorläge. Und als dieses gefühl in der grammatischen kongruenz seinen ausdruck gefunden hatte, war das historische drei-geschlechtige system der indogermanischen sprachen fix und fertig.

§ 30. Es entsteht hier eine chronologische frage: entstand das gefühl der personifikation bei den nicht-belebtes bezeichnenden *-ā*-stämmen erst zu einer zeit, wo aus zufälligen gründen (§ 26 schluss) die grundform bei dieser stammklasse als nominativ den casus activus besiegt hatte? oder war dieses gefühl schon vor dieser zeit vorhanden? Wegen des parallelismus mit den semitischen sprachen gebe ich der letzten möglichkeit den vorzug: auch im Semitischen gibt es bekanntlich ein genus femininum, wozu nicht nur die bezeichnungen weiblicher wesen, sondern auch eine reihe von anderen wörtern, und u. a. gerade die kollektive gehören (wenn das femininum im Semitischen gelegentlich unser neutrum mitvertritt, so mag dies auf der kollektivbedeutung desselben beruhen; vgl. meine vermuthung über das neutrale idg. *-d* KZ XXXIX 468). Ich habe schon längst (ZDMG LVII 560 f.) die ansicht ausgesprochen, dass zwischen einer reihe von sprachstämmen, welche die grenzen von Europa und Asien überschreiten, eine noch wahrnehmbare verwandtschaft besteht (und habe für diese sprachen die bezeichnung ‚nostratische sprachen‘ vorgeschlagen). Ich brauche daher nicht zu verhehlen, dass ich es für möglich halte, dass der parallelismus des idg. und des semitischen

femininums auf einem historischen zusammenhang beruht. Sollte dies der fall sein, so müsste das genus femininum jedenfalls im Indogermanischen sehr alt sein, und gerade das gefühl, dass alle wörter auf *-ā* einem genus femininum gehörten, könnte mit dazu geholfen haben, die auch hier einst vorhandene unterscheidung zwischen einem thätigen und einem unthätigen genus mit verschiedener subjektkonstruktion aufzuheben.

§ 31. Diese ansicht halte ich nicht nur mit rücksicht auf fremde sprachen, sondern zugleich aus inneren gründen für nöthig. Denn in einigen fällen lässt sich das historische neutrum und nicht-neutrum nicht aus dem gegensatze zwischen einem thätigen und einem unthätigen genus erklären (so z. b. bei den *s-*, *n-*, *r*-stämmen: *ἕως, γένος; σταγών, χεῖμα*). Hier hilft nur die annahme eines alten in der vokalisation der grundform zum ausdruck gekommenen gegensatzes zwischen kollektivischen und nicht-kollektivischen formen (vgl. etwa arab. *'áin-un* ‚auge' plur. *a'ján-un)*. Da die kollektivischen formen als femininisch, also als persönlich empfunden wurden, vielleicht auch die vokalisation der grundform mit den personenbezeichnungen gemeinsam hatten, so war es nur natürlich, dass bei diesen stammklassen in bezug auf die nominativform eine ähnliche entwickelung wie bei den *-ā*-stämmen stattfand. Danach blieben nur die nicht-kollektivischen, nicht-belebtes bezeichnenden wörter als keim eines genus neutrum zurück.

§ 32. Als supplement zu den vorstehenden glottogonischen ausführungen verweise ich auf KZ XXXIX 468, wo ich da eigenthümliche bewegliche *-m* der grundform der idg. *o*-stämme mit dem gleichfalls beweglichen auslautenden *-n* de Mandsch.-Mongol.-Türkischen identifizirt habe. Ich dachte damals auch an die arabische nunation, die beim determinirte substantiv fehlt (*farasun* ‚ein pferd', *al farasu* ‚das pferd') und ich will jetzt diese vermuthung nicht verheimlichen. Fall das idg. *-s* des genitivs (und des casus activus) ursprünglic ein artikel war (was nicht ausgeschlossen ist, da eine ver wendung des artikels beim genitiv, während er beim regen fehlte, mit mehreren lebendigen sprachen parallel sein würde so wäre die indogermanische regel für das vorkommen d beweglichen *-m* mit dem Arabischen parallel. Dass die endun des idg. acc. plur. *-ns* auf *-m* + pluralzeichen beruht, da man unter der voraussetzung annehmen, dass *-ms* im ausla

zu *-ns* geworden ist. Ich habe a. a. o. auf Uhlenbeck IF XII 170 verwiesen, will aber hier ausdrücklich hervorheben, dass der kern meiner ansichten älter ist als Uhlenbecks aufsatz und privatim von mir schon längst ausgesprochen worden ist.

§ 33. Ich habe oben § 25 ausgesprochen, dass es im Urindogermanischen kein passiv gegeben zu haben scheint. Wenigstens lässt sich auf dem wege der sprachvergleichung keine spur eines passivs nachweisen. Die mittel, wodurch die einzelsprachen ein passiv gebildet haben, sind verschiedenen alters, zum theil sogar sehr alt, in keinem falle aber als urindogermanisch in anspruch genommen oder in anspruch zu nehmen.

Zu den ältesten mitteln gehört wohl die passive verwendung des mediums (Delbrück Vgl. syntax II 432 ff.). aber trotzdem steht es ganz fest, dass die ursprüngliche be, deutung des mediums eine ganz andere gewesen ist. Alt- aber nicht ursprünglich ist ferner die passivische bedeutung, gewisser besonderer verbaler stammbildungen, in erster reihe der *-ē*-form (gr. aor. auf *-ην*, arm. präsens auf *-im*), woran sich vielleicht die *-i̯o*-form des Arischen (Delbrück II 435) anschliesst. Der ursprüngliche sinn der *-ē*-form war aber nicht passivisch, auch nicht immer intransitiv (man erinnere sich der *-ē*-verba mit der bedeutung ‚haben' KZ XXVIII 203, lat. *tenēre* u. s. w.) sondern ist eher etwa als resultativ und (für die präsens-form) als permansiv zu bezeichnen (also verwandt mit der bedeutung des *-to*-partizipiums nach Brugmann's definition IF V 93); daraus entwickelt sich unter umständen leicht eine intransitive bedeutung, und das intransitive verbum konnte wie auch sonst (vgl. gr. *ἀποθανεῖν ὑπό τινος*) passivisch verwendet werden, wozu namentlich die gegensätzliche association mit transitiven formen beitragen musste. Über die neuarmenische passivbildung mittelst eines *-v-* vgl. Karst Historische grammatik des Kilikisch-Armenischen s. 297.

§ 34. Ziemlich jung ist wohl die umschreibung mit hülfe des partizipiums auf *-to-* und *-no-*, die z. b. im Lateinischen, im Deutschen, im Albanesischen (G. Meyer Alb. Gramm. § 123) vorliegt. Ursprünglich waren diese partizipia, wie Brugmann IF V 117 bemerkt, gegen die genera verbi völlig neutral. Beispiele für die aktivische verwendung dieser verbal-adjektive, auch wenn sie zu transitiven verben gehörten, hat schon Brugmann beigebracht. An ein paar dort nicht

berücksichtigte thatsachen möchte ich hier erinnern, weil es möglich ist, dass sie als weitere beispiele für die alte aktivische verwendung des partizipiums zu deuten sein könnten. Ziemlich unsicher ist eine solche deutung für die bekannte thatsache der albanesischen grammatik, dass der aktivische infinitiv mit dem in rede stehenden partizipium (in der regel mit *-no-*, seltener mit *-to-* gebildet) gleichlautend ist (*ϑεnε* ‚gesagt, sagen‘, *pasε* ‚gehabt, haben‘). Auch wenn der infinitiv mit dem gleichlautenden partizipium etymologisch identisch ist, könnte die aktivische verwendung sekundär sein (auf der substantivirung beruhen); die etymologische identität kann aber nicht als unbedingt sicher gelten, wie ich schon IF Anz. XII 93 ausgesprochen habe; es wäre z. b. möglich, dass das partizipium auf *-tó-*, *-nó-*, der infinitiv aber auf *-tí-*, *-ní-* beruhte (vgl. *besε* ‚glaube‘ aus **bhend-tí-*, s. KZ XXXVI 308). Erwägenswerther ist ein eigenthümlicher slavischer sprachgebrauch, wonach das neutrum des *-no-* und *-to-* partizipiums als subjektlose transitive ‚man‘-form des präteritums verwendet wird. So namentlich im Polnischen, vgl. Sörensen Poln. Gramm. 268 f., C. W. Smith Gramm. der poln. Spr. 227 f.: *układano gramatyki filozoficzne* ‚man verfasste (impf.) philosophische grammatiken‘ (Baudouin de Courtenay, Szkice językoznawcze I 3); *rozpoczęto badania fizjologiczne* ‚man begann physiologische forschungen‘ (ebenda); *gdyby mię zapytano* (Baudouin de Courtenay, Myśli nieoportunistyczne s. 3). Aus Miklosich Vgl. Gramm. IV 364 f., 839 ersieht man, dass dieser sprachgebrauch gemeinslavisch ist. Vgl. noch Jagić Denkschriften XLVI nr. V s. 21. In den meisten der heutigen slavischen schriftsprachen ist er allerdings stark zurückgedrängt. Im Russischen kommt er in negirten sätzen vor (*dívnaja síla kakój ne danó nikomú* ‚eine wunderbare kraft welche niemandem gegeben ist‘ Jazykov, Samson); darauf ist aber nichts zu geben, da im Russischen überhaupt alle möglichen negirten ausdrücke, die irgendwie ein nicht-sein bezeichnen, mit dem genitiv verbunden werden können (*ja nadějusъ čto nikakój istórii ne výjdet* ‚ich hoffe, dass keine geschichte herauskommt‘ Turgenev, Otcy i děti XXIV; *ne vspýchnet mýsli* ‚kein gedanke wird aufleuchten‘ Puškin, Jevgenij Onĕgin VII 48; *ne prošló nedĕli, on užé ispólnil svojú zadáču* ‚keine woche war vergangen, als er schon seine auf-

gabe ausgeführt hatte' Potapenko, Svjatoje iskusstvo V; *nikogdá ne rascvětálo takógo cvětká* ,niemals ist eine solche blume aufgeblüht' Zasodimskij, Graf Boregar i Agnesa Tusenelь VIII; *za stěnóju v kómnatě sosědnej ne zvučálo préžnich golosóv* ,hinter der wand im nachbarzimmer erklangen nicht die früheren stimmen' Nikonov, Niva, beilage februar 1901; *ne slučilosь da u Vladimira doma russkiich mogučiich bogatyrej* ,es waren nicht zu hause Vladimirs mächtige russische helden' Hilferding, Bylin. I 27; *kljatv ne šeptálosь vtiší* ,keine eidschwüre wurden im geheimen geflüstert' Medvědev bei Salьnikov, Russkije poety za sto lět s. 484; *nikakích popýtok ne predprinimálosь* Skabičevskij, Istorija novějšej russkoj literatury [3] s. 13; vgl. Miklosich Vgl. gramm. IV 499).

Dagegen hat man im Russischen noch den akkusativ bei verschiedenen verbaladjektiven: *srázu vídno čelověka* ,man sieht (erkennt) sofort den mann' Mamin, Dikoje sčastьje XIX; *jej tak žálko býlo étu chorošenьkuju děvočku* ,es that ihr so leid um dies niedliche kleine mädchen' Kot murlyka (Wagner), Ljubovь velikaja II (*žalko* = *žalь*, das gleichfalls den akkusativ regieren kann). Vgl. Miklosich Vgl. gramm. IV 366.

Mit der akkusativ-konstruktion beim *-to-(-no-)*partizipium im Slavischen vergleicht Miklosich Vgl. gramm IV 365 mit recht gr. ἀσκητέον ἐστὶ τὴν ἀρετήν, lat. *aeternas poenas in morte timendum.* Man könnte noch daran erinnern, dass das lateinische gerundium überhaupt aus dem neutrum des gerundivs entstanden ist. Offenbar ist es eine alte regel, dass das neutrum verschiedener verbaladjektive (ebenso wie die verbalsubstantive Miklosich IV 376 f., Delbrück I 386 f.) mit dem akkusativ verbunden wird. Diese konstruktion beruht wohl darauf, dass das verbaladjektiv substantivirt werden konnte und dann wie andere verbalsubstantive (mit, ursprünglich aber gewiss ohne kopula) prädikativ verwendet werden konnte. Ein solcher sprachgebrauch sieht aus wie eine erinnerung an die zeit, wo die verbalformen überhaupt nichts als prädikative substantive waren. Ein theil der substantive wurde auf die prädikative verwendung beschränkt und differenzirte sich formell (durch verschmelzung mit pronominen u. s. w.) von den übrigen verbalsubstantiven, die ihrerseits gleichfalls eine eigenthümliche morphologische entwickelung (kasusbildung u. s. w.) durchmachten, trotzdem aber nicht mit einem schlage

von der kopulalosen prädikativen verwendung ausgeschlossen wurden. (Über das *-lo*-partizipium im Arm. s. § 24).

§ 35. Jung ist zweifellos die passivische verwendung der reflexiven, d. h. der mit einem reflexiven objektpronomen verbundenen verba (z. b. im Skandinavischen, im Baltisch-Slavischen, im Romanischen). Die identität des subjekts und des objekts bei dem reflexiven verbum kann zu interessanten syntaktischen erscheinungen führen. So vor allem zur verwendung eines reflexiven verbums, wo man auf das objekt kein gewicht legt, wo die aufmerksamkeit sich allein auf das subjekt konzentrirt. Es entsteht so eine im prinzip und bisweilen auch in einzelheiten dem medium sehr ähnliche verwendung, die im Slavischen häufig ist, russ. z. b. *on ljúbit stróitьsja* ‚il aime à bâtir‘ Makarov (vgl. ebenda unter *město*: *zděsь ne chorošó stróitьsja; město neróvno* ‚il n'est pas bien de bâtir ici; le terrain est inégal‘); *on ne kusájetsja* ‚er beisst nicht‘ (beruhigung) Turgenev Asja II; *stučátьsja v dverь* ‚an die thür klopfen‘; *rýtьsja, kopátьsja* ‚herumwühlen‘; *ja ne tótčas našólsja, čto skazátь jej* ‚ich war nicht sofort darauf gefasst, was ich ihr sagen sollte‘ Turgenev Asja XI (so oft *nachodítьsja*) ferner *oběščátьsja* ‚ein versprechen geben‘ (mit einem infinitiv als objekt; die aufmerksamkeit wird hier von einen etwaigen dativ abgelenkt), *cělitьsja* ‚zielen‘ (dän. etwa ‚tage sit sigte‘); auch bei intransitiven verben kann diese konzentration auf das subjekt stattfinden: *viduětьsja* ‚sichtbar sein‘ *starětьsja* ‚alt werden‘. Ich will diese eigenthümlichkeit hie nicht weiter verfolgen (vgl. Miklosich IV 267 ff.); nur be merke ich, dass ausläufer desselben sprachgebrauchs auc z. b. im Deutschen vorkommen (z. b. *sich in eine frau ve lieben* russ. *vljubítьsja* u. s. w.). Wo sowohl auf das obje wie auf das subjekt nachdruck gelegt wird, wird bekanntli im Slavischen nicht das enklitische, sondern das betonte r flexivum verwendet (vgl. Miklosich IV 264: asl. *pomětaj sę ῥίπτεται, pomětajetъ sebe ῥίπτει ἑαυτόν*). Dagegen wird d enklitische reflexivum zunächst reflexivisch ohne betonung d objekts verwendet (russ. *brítьsja* ‚sich rasiren‘; hierher au c *brítьsja* ‚sich rasiren lassen‘); ferner kann es aber auch z m ausdruck des passivs verwendet werden, aber wie in ander en sprachen ursprünglich nur da, wo auf das logische (oft u n-erwähnte) subjekt kein gewicht gelegt wird (etwa weil es ein

lebloser oder abstrakter, oder ein unbekannter, wechselnder begriff ist), wo also die aufmerksamkeit auf das logische objekt (das grammatische subjekt des passivs) konzentrirt wird. Beispiele für solche passivische ausdrücke zu geben dürfte überflüssig sein; sie kommen in anderen sprachen genau ebenso vor (franz. *les vers s'apprennent plus facilement que la prose; le signal se donne, la barrière s'ouvre;* d. *es versteht sich von selbst* u. s. w.) Ich möchte aber hervorheben, dass die ausserachtlassung des logischen subjekts, worauf dieser sprachgebrauch beruht, nicht bei jedem logischen objekt gleich leicht und natürlich ist; am leichtesten ist sie, wo das logische objekt ein unpersönlicher begriff ist, schwieriger aber, wo es sich um einen persönlichen begriff handelt, weshalb denn auch die passivische verwendung eines reflexiven verbums der ersten oder zweiten person sich bedeutend schwieriger einstellt als die entsprechende verwendung der dritten person. Sehr natürlich ist es, dass die passivische bedeutung in subjektlosen sätzen besonders leicht eintritt, vgl. Miklosich IV 361 (asl. *otъvrzetъ sę vamъ* ‚aperietur vobis'; bulg. *spi se* ‚dormitur'; serb. *ide se* ‚itur'; *pije se* ‚bibitur'); vgl. noch čech. *šlo se do světa* ‚man (= ich) ging in die weite welt' Heyduk bei Truhlář s. 301; *tedy se tím snad chtělo pošeptati, že . .* ‚dadurch wollte man also andeuten, dass . .' Langer bei Truhlář s. 241; *spiskům těm dostávalo se i nemalého účastenství* ‚diesen büchern wurde auch eine bedeutende theilnahme zu theil' Rybička bei Truhlář s. 271; *aby se spisům těmto co možná nejširšího zjednalo průchodu* ‚damit man diesen büchern die grösstmögliche verbreitung verschaffte' ebenda s. 270; *ať dostane se lásky bílé lebce* ‚es möge dem weissen schädel liebe zu theil werden' Neruda bei Truhlář s. 291.

§ 36. Es ist nicht wunderbar, dass diese subjektlose verwendung des reflexiven verbums als ein präsens zu dem in § 34 besprochenen subjektlosen prädikativen *-no-* und *-to-*partizipium empfunden und demgemäss u. a. mit einem akkusativischen objekt verbunden worden ist. Beispiele für diese erscheinung finden sich bei Miklosich IV 363, Jagić l. l. s. 21. Wenn man, was nach meinen ausführungen in § 34 nöthig ist, von den negativen sätzen absieht, so ist unter den modernen sprachen das Polnische die wesentlichste fundgrube für diese konstruktion. Die sache wird ausführlich

besprochen von Sörensen, Polnische Grammatik s. 268 f., C. W. Smith, Grammatik der polnischen Sprache s. 227. Ich führe hier nur ein paar beispiele für die ,man'-bedeutung des reflexiven verbums nach diesen grammatiken an: *jest się skłonnym uwierzyć* ,man ist geneigt zu glauben'; *kiedy się zna osobiście autora* ,wenn man den verfasser persönlich kennt'; *całą książkę czyta się jak powieść* ,das ganze buch liest sich wie ein roman'. Vgl. noch *gdy się jest gospodarzem w swojej nauce* ,wenn man (= ich) herr seiner (meiner) wissenschaft ist' Kruszewski bei Baudouin de Courtenay, Szkice językoznawcze s. 99.

§ 37. Ich habe angenommen, dass diese konstruktion durch die association mit dem transitiven prädikativen *-no-* und *-to-*partizipium unterstützt worden ist. Dass sie aber auch ohne eine solche stütze ins leben treten konnte, zeigt das Italienische, wo eine ganz entsprechende konstruktion sehr üblich ist: *se lo trova ripetuto* ,es findet sich wiederholt', (Gelcich, La Zedda, Spalato 1899 s. 22); *non mi si accusi di arroganza* ,man beschuldige mich nicht der selbstüberhebung' (Lorecchio, La questione albanese, Catanzaro 1898 s. 49); *si è sempre in bocca al lupo* ,man befindet sich immer im rachen des wolfes'; *si è sicuri di non far torto ad alcuno* ,man ist sicher, dass man niemandem unrecht thut' (beide sätze bei Lorecchio, La questione albanese s. 86); *si era inesorabili* ,man war unerbittlich' (La nazione albanese 1900, nr. 12 s. 6); *si è riusciti* ,man hat erfolg gehabt' (La nazione albanese 1900, nr. 6 s. 5). Abweichend vom Slavischen steht das prädikatsadjektiv im plural; ,man' ist wie im Slavischen bisweilen mit der ersten person gleichbedeutend, und durch eine interessante neuerung kann in solchen fällen ein *noi* ,wir' hinzugefügt werden: *che noi non si rimanga Albanesi* ,damit wir nicht Albanesen bleiben' (La naz. alb. 1900, nr. 6 s. 5). Ich verweise übrigens auf Kr. Nyrop Italiensk grammatik §§ 263, 89, 96, 254, wo man reichhaltige beispielsammlungen und die beschreibung einiger weiteren eigenthümlichkeiten der italienischen konstruktion findet: nicht nur *noi*, sondern auch *tutti* kann zu der ursprünglichen subjektlosen konstruktion als subjekt (ursprünglich wohl als apposition) hinzutreten, in besonderen fällen kann das prädikatsadjektiv auch singularisch sein: *si deve essere lieta d'esser madre di tali figli* ,man muss

froh sein, mutter solcher söhne zu sein' u. s. w. Von Nyrop's beispielen führe ich noch an: *si visitò assieme le collezioni* ,man hat (= wir haben) zusammen die sammlungen besehen'; *lo si disprezza* ,er wird verachtet'. Besonders möchte ich hervorheben, dass in der dritten person die transitive (subjektlose) und die subjektische konstruktion des reflexiven verbums im passivischen sinne mit einander wechseln: *si vende dei libri* und *si vendono dei libri* ,man verkauft bücher'; *si facevano viaggi in Oriente* ,man hat reisen im Orient gemacht'. In der ersten und zweiten person kann dagegen die passivische subjektische konstruktion des reflexiven verbums nicht vorkommen; sie ist nämlich überall da ausgeschlossen, wo sie zu mehrdeutigkeit führen könnte; „gänzlich untersagt ist sie, wenn das subjekt ein persönliches fürwort ist" (Vockeradt § 221). Dagegen ist, wie schon die obigen beispiele gezeigt haben, die subjektlose konstruktion hier ganz häufig (vgl. noch *ci si era perduti d'occhio* Nyrop § 89 ,wir hatten uns gegenseitig aus den augen verloren').

§ 38. Man könnte fragen, ob die parallele entwickelung im Slavischen und im Italienischen nicht etwa auf gegenseitiger beeinflussung beruhen könnte. In dem slovenischen wörterbuch von Pleteršnik wird unter *sebe* angegeben, dass die subjektlose transitive konstruktion des reflexiven verbums besonders an der italienischen grenze üblich ist (während sie in der slovenischen schriftsprache vermieden wird). Die beispiele bei Miklosich zeigen jedoch, dass die konstruktion im Slavischen so alt und so verbreitet ist, dass von einer entlehnung aus dem Italienischen absolut nicht die rede sein kann. Und der etwaige slavische einfluss auf das Italienische ist doch gewiss viel zu gering gewesen um diese konstruktion im Italienischen hervorgerufen haben zu können. Die entwickelung muss also auf beiden seiten spontan sein; allerhöchstens könnte man annehmen, dass der an und für sich zufällige parallelismus mit der nachbarsprache sowohl im Slavischen wie im Italienischen die eigenthümliche konstruktion gestützt haben kann.

§ 39. Da ich mit meiner aufzählung der verschiedenen mittel, wodurch die indogermanischen sprachen das passiv ausdrücken oder ersetzen, auf absolute vollständigkeit keinen anspruch mache, so übergehe ich ganz den lettischen debitiv (vgl.

Endzelin BB XXVI 66—74 und **Prellwitz** BB XXVIII 319) sowie die verwendung der 2. sing. als ‚man'-form im Slavischen (russ. *po cělym dnjam slóva ot tebjá ne uslýšišь* ‚ganze tage hindurch hört man kein wort von dir' Zasodimskij, Graf Boregar i Agnesa Tusenelь s. 89; *i dáže glúposti smě̌šnój v tebě ne vstrětišь, svět pustój* ‚sogar eine dummheit, die des lachens werth wäre, findet man in dir nicht, du öde welt' Puškin, Jevgenij Onegin VII 48; *zaprétnyj plod vam podavaj; a bez togo vam raj ne raj* ‚man soll euch die verbotene frucht geben; ohne sie scheint euch das paradies kein paradies zu sein' Puškin, Jevg. On. VIII 27; ein in dieser weise ausgedrücktes ‚man' ist oft = ‚ich', vgl. z. b. die KZ XXXVII 230 unten ausgeschriebene stelle; so auch mit maskulinischem genus im munde einer frau: *ach, i nočь že, batjuški moí! vosklíknula Lídija Víktorovna; otčegó v takúju nočь byvajet tak čudno na duš̌ě? i choroš̌ó i grústno! tak by, kážetsja i uletěl kudá-to* ‚ach, welche nacht! rief L. V. aus; weshalb ist einem in einer solchen nacht so wunderbar im herzen? angenehm und zugleich wehmüthig; es scheint als ob man geradezu irgendwohin wegfliegen möchte' Sbornik na pomoščь učaščimsja ženščinam Moskva 1901 s. 234). Noch viel unbedenklicher übergehe ich die in manchen sprachen vorkommende verwendung der 3. plur. in der bedeutung ‚man'; ein so ausgedrücktes ‚man' ist in der regel weniger allgemeingültig und schliesst u. a. den sprechenden aus; nur selten ist es im Russischen einem ‚ich' gleichwerthig (*znáju: ty poljubíl i ispugálsja; no neužéli ty ne podozrěvál, čto i tebjá ljubíli?* „ich weiss es: du hast geliebt und hast dich erschrecken lassen; aber ahntest du denn nicht, dass du auch geliebt warst (von mir)?" Turgenev, Nakanuně XXIII; *slómjat tьbě baškú* ‚ich werde deinen kopf zerschmettern' Gorьkij, Malьva; vgl. das häufige *govorját tebě* ‚*tebě skázano*' ‚ich sage dir').

§ 40. Dagegen ist es unbedingt nöthig das italisch-keltische passiv zu besprechen. Hierüber besteht eine anregende untersuchung von H. **Zimmer** KZ XXX 224—292. Er nimmt bekanntlich an, dass der ausgangspunkt der ganzen formation eine 3. plur. act. war, welche eine endung *-or* oder *-r̥* hatte, und welche auf die verwendung im ‚man'-sinne beschränkt wurde. Diese beschränkung ist nach Zimmer sekundär; da sie aber sowohl für das Italische wie für das Keltische anzunehmen wäre, so könnte immerhin eine versuchung be-

stehen, diese beschränkung schon für die urzeit anzunehmen. Eine nähere untersuchung des ganzen problems ist daher für meine zwecke nöthig.

Nach Zimmer's theorie muss die im Lateinischen vorliegende flexion des passivs durch alle personen unursprünglich sein. Man muss ursprünglich für alle personen eine einzige transitive form gehabt haben. So ist die sachlage wirklich in den britannischen sprachen und im Neuirischen. Im Altirischen aber nicht, und das ist ein haupteinwand gegen Zimmer. Allerdings kommt das passiv im Altirischen in der 1. und 2. person nicht vor, sondern diese formen werden durch die 3. sing. mit infigirtem objektspronomen ersetzt (*no-m-berar* ‚man trägt mich‘ *no-t-berar* ‚man trägt dich‘ u. s. w.); aber die 3. sing. wird nicht mit dem akkusativ, sondern mit dem nominativ eines substantivs verbunden, und es gibt eine 3. plur. (3. sing. *berir*, *doberar*, 3. plur. *bertir*, *dobertar*). Die konstruktion mit dem nominativ müsste nach Zimmer eine entgleisung und die 3. plur. müsste neu gebildet sein. Die formenbildung und die konstruktion ist ferner beim präteritum genau dieselbe wie beim präsens (*imm-um-ruidbed* ‚ich bin umschnitten worden‘; 3. sing. *dobreth* ‚wurde gegeben‘, 3. plur. *dobretha*); da dies tempus auf dem alten *-to*-partizipium aufgebaut ist, müsste hier eine reihe von analogiebildungen vorliegen. Schliesslich ist hervorzuheben, dass es im Irischen ein durch alle personen der alten subjektischen tempora durchkonjugirtes deponens gibt. Bei Zimmer's hypothese kann man absolut nicht umhin, das deponens vom passiv loszureissen. Das passiv soll darauf beruhen, dass eine pluralform auf *-r* sich in der bedeutung von der pluralform auf *-it -at* (*berit* ‚sie tragen‘, *do-berat* ‚sie geben‘) differenzirte und zu einer ‚man‘-form wurde. Das deponens soll dagegen darauf beruhen, dass zunächst im perfektum die pluralform auf *-at* sich mit der pluralform auf *-r* kontaminirte; und thatsächlich findet sich in dem aktivischen perfektum eine 3. plur. auf *-atar* (*rogadatar;* auch 1. plur. *rogadammar*); eine ähnliche kontamination glaubt Zimmer auch im lat. *amāvērunt* annehmen zu dürfen. Es ist aber nicht recht klar, wie von diesem ausgangspunkt sich ein durchkonjugirtes deponens entwickeln konnte; und obgleich Zimmer sich für seine ansicht über das junge alter des deponens auf die form der endungen des präsens scheinbar mit recht be-

rufen kann (passiv 3. sing. *-thir, -thar*, deponens 3. sing. *-idir, -adar*), so bleibt es bei seiner erklärung ganz räthselhaft, weshalb gerade die alten medialen verba im Irischen deponente form haben (*sechur* ‚folge', lat. *sequor*, gr. *ἕπομαι*, aind. *sacē*).

§ 41. Es braucht kaum ausdrücklich hervorgehoben zu werden, dass der altirische zustand mit dem heutigen italienischen und slavischen reflexivum schlagend parallel ist. Das italienische passivische reflexivum (§ 37) wird wie das irische passiv nur in der 3. sing. und 3. plur. verwendet; die pronomina der 1. und 2. person müssen wie im Irischen im akkusativ stehen, obgleich ein substantiv als subjekt im nominativ steht oder wenigstens stehen kann. Nicht viel anders liegt die sache im Slavischen; und hier fungirt als präteritum zum passivischen reflexivum ein *-to*-partizipium (oder ein *-no*- partizipium), das den akkusativ regiren kann (§ 36, § 34), ganz wie im Irischen dem *r*-passiv ein *-to*-partizipium sich als präteritum zugesellt und mit dem akkusativ der pronomina der 1. und 2. person verbunden werden kann. Und neben dem passivischen reflexivum des Slavischen steht ein mit ähnlichen mitteln gebildetes, aber in allen personen gleichmässig vorkommendes medium (dem aber die präteritumsbildung durch das *-to*- oder *-no*-partizipium fremd ist), genau wie im Irischen dem *r*-passiv ein *r*-deponens gegenüber steht (dem aber die präteritumsbildung durch das *-to*-partizipium fremd ist).

Die syntaktische übereinstimmung ist so gross, dass man mit vollem rechte behaupten darf: das irische (und überhaupt das keltisch-italische) *r*-passiv kann nur aus einem reflexiven verbum entstanden sein.

§ 42. Nun behauptet allerdings Brugmann IF V 110 (einer allgemein herrschenden ansicht ausdruck gebend), dass „die seit Bopp oft vorgetragene und verfochtene meinung, die italischen genera verbi seien durch zusammensetzung der aktivformen mit dem reflexivpronomen *se* entstanden, aus bekannten lautgeschichtlichen gründen völlig unhaltbar ist, wenn sie auch heute im kreis der klassischen philologen immer noch anhänger hat." Nur selten ist aber eine unter allgemeinem beifall ausgesprochene kategorische behauptung so grundfalsch gewesen wie diese behauptung, die in wirklichkeit ganz in der luft schwebt und jeder faktischen grundlage entbehrt. Wo sind denn die bekannten lautgeschichtlichen gründe? Aller-

dings kennt das Uritalische und das Keltische im wortinnern keinen solchen übergang von *s* in *r*, wie er hier anzunehmen wäre. Wie kommt man aber dazu, vom wortinnern schlüsse auf den sandhi zu ziehen? Ebenso gut könnte man doch behaupten, die unter den indischen philologen verbreitete meinung, dass das *r* von *devapatir iva* aus *ś* entstanden sei, aus bekannten lautgeschichtlichen gründen unhaltbar sei, weil *ś* im wortinnern nicht zu *r* wird. Es ist aber eine thatsache, dass im sandhi auf schritt und tritt in den verschiedenen sprachen andere gesetze herrschen als im wortinnern. Die thatsache lässt sich nicht ableugnen; durch eine rein physiologische betrachtungsweise lässt sie sich aber auch nicht erklären; sie gehört daher zu den klarsten beweisen für die namentlich von Baudouin de Courtenay immer wieder hervorgehobene thatsache, dass die lautgesetze durch und durch einen psychologischen ursprung haben. Und nur hierdurch erklärt sich auch die von Johannes Schmidt KZ XXXVIII 1—52 so schön nachgewiesene thatsache, dass proklitische wörter ein anderes schicksal haben können als ganz analoge lautgruppen im wortinnern. Man mag hier ein physiologisches motiv (schnellere aussprache) dazwischen schieben; die wirkliche ursache bleibt doch psychologisch: eine geringere psychologische werth-betonung. Damit hören die lautgesetze allerdings nicht auf, ausnahmslos zu sein; sie müssen aber bisweilen anders formulirt werden als bisher. Wo mir recht ist, hat noch vor einigen jahren ein angesehener sprachforscher die ansicht vertreten, dass der sandhi sich lautgesetzlich nicht anders als das wortinnere gestalten könnte. Eine solche ansicht sollte künftig nie wiederholt werden.

§ 43. Ein prinzipielles und apriorisches bedenken gegen die annahme, *s*- sei im anlaut eines enklitischen wörtchens im Uritalischen und Keltischen immer oder unter speziellen bedingungen zu *r*- geworden, existirt also nicht. Übrig bleibt also nur zu untersuchen, wie die faktisch vorkommenden formen im einzelnen zu erklären sind, wobei noch darauf zu achten ist, ob sich vielleicht ein spezieller ausgangspunkt des lautwandels nachweisen lässt, von wo aus er sich analogisch verbreitet haben könnte.

Die untersuchung muss vom Altirischen ausgehen, weil hier die alterthümlichsten formen vorliegen. Die fälle, wo

man nur das *-r* wegzuschneiden braucht um eine alte n
personalendung versehene form herauszubekommen, könn
zunächst ausser betracht bleiben, weil sie auf späterer weite
wucherung der einmal entstandenen endung beruhen könne
Auszugehen ist aber von den formen, die vor dem *-r* schei
bar keine personalendung haben. So findet sich im präse
berir ‚wird getragen', *doberar* ‚wird gegeben' (woraus *di-
tabarr* ‚denen gegeben wird'). Hier kann es wiederum nic
zweifelhaft sein, dass man nicht von der konjunkten, sonde
von der absoluten form auszugehen hat. In der konjunkt
form konnte das reflexive pronomen ursprünglich nicht suffigi
sondern nur infigirt werden. Wie ich schon KZ XXXVI 80
ausgesprochen habe, beruht der unterschied zwischen absolut
und konjunkten formen im Irischen zwar in seinem kern a
der ererbten differenz zwischen primären und sekundär
endungen, er ist aber in weiter ausdehnung nur das produ
einer systembildenden weiterwucherung und so auch gera
bei den passivformen. Bei *berir* darf man, falls die annahı
einer primären endung zu nichts führt, von der sekundär
endung ausgehen. Die primäre endung führt aber zu nicht
also ist von **bheret se* auszugehen. Aus dem auslautenden
war im Uritalischen *-d* entstanden (Brugmann Grundriss
912); dies darf man ohne weiteres auch für das Keltische a
nehmen. Aus **bhered se* ist *berir* entstanden. In der zweit
serie wäre eigentlich von *-ājed se* oder eventuell *-ād se* au
zugehen. Die daraus entstandene form muss aber ein so a
weichendes aussehen gehabt haben, dass sie nicht erhalt
bleiben konnte; als eine neubildung eintrat, wurde zuglei
die personalendung wieder eingeführt *(carthir)*. Wie i
KZ XXXV 3.6 nachgewiesen habe, besteht neben den form
des passivs und des deponens auf *-ir* in der 3. sing. und pl
eine relative form auf *-ar* (in der dritten serie *-er*). Die
formen können auf irgend einer analogiebildung beruhen; s
könnten aber schliesslich auch lautgesetzlich sein und dara
beruhen, dass zu formen wie **bhered se* noch dasjenige relati
pronomen hinzutrat, das im Irischen meist geschwunden i
(und nur durch die folgende lenition seine existenz verräth), b
weilen aber in der verschmelzung mit einem auslautend
vokal des vorhergehenden wortes als *-a-* oder *-e-* zu tage tr
(KZ XXXV 361 § 43) und möglicherweise mit dem cymrisch

a identisch ist. Ich wage es nicht, die urkeltische form dieses pronomens zu rekonstruiren; jedenfalls aber enthielt es einen hinteren vokal; falls es vokalisch anlautete, hat das pronomen **se* vielleicht davor sein eigenes *-e* aufgegeben. Es musste also eine form mit nicht mouillirtem *-r* (aus *-d s-*) entstehen; das historische *berar* ‚der getragen wird' kann also wohl lautgesetzlich sein. Die imperativform *berar* ‚werde getragen' (*doberr* ‚werde gegeben') könnte wohl auf einem *-ā-* konjunktiv **bherād se* beruhen, der auf imperativische funktion beschränkt wurde, während im paradigma des syntaktischen konjunktivs eine neubildung (*berthir)* eintrat. An die übrigen passivischen und deponenten *-r*-formen brauche ich nicht viel worte zu verlieren. Ich bemerke nur, dass ich die ansicht Zimmer's, dass die 3. sing. des deponens jünger ist als die 3. sing. des passivs ohne weiteres anerkennen kann. Das alte medium muss also eine zeitlang neben neuentstandenen, reflexiven und passivischen *-r*-formen bestanden haben. Als aber schliesslich jeder bedeutungsunterschied zwischen den neugebildeten reflexiven formen und den alten medialformen verschwunden war, wurden beide arten von formen theils kontaminirt teils zu einem paradigma kombinirt, wodurch das historisch vorliegende irische deponens entstand. (Über eine mittelirische neubildung vgl. Zimmer KZ XXVIII 342—48).

Was schliesslich die deponente form der 3. plur. des aktivischen perfektums betrifft, so behalte ich hier Zimmer's ansicht bei. Das Irische wird im perfektum wirklich eine dem indischen *-ur* (*dadúr* ‚sie haben gegeben') entsprechende endung erhalten haben, die mit der gewöhnlichen pluralendung kontaminirt wurde. Dass das cymr. *gwyr* ‚er weiss' eine umgedeutete 3. plur. perf. sein kann, halte ich für möglich; die bedeutung ‚man weiss' könnte die semasiologische brücke zwischen dem plur. und dem sing. gewesen sein. Nicht ganz einfach ist allerdings die lautliche frage. Vgl. Zimmer KZ XXX 273.

§ 44. Es bleibt noch übrig, diejenigen formen des irischen passivs zu besprechen, die nicht zur *r*-formation gehören. Die konjunkten formen des präteritums, die im sing. auf *-d*, *-th*, im plur. auf *-tha* ausgehen (z. b. *du-ro-lged* ‚remissum est', plur. *do-ro-lgetha*), hat man, wie schon oben hervorgehoben, längst aus dem *-to*-partizipium gedeutet (Grammatica Celt. [2] 477 f.). Daneben bestehen absolute formen, die man zuerst im

Mittelirischen beobachtete, wo jedoch schon manche vermischungen vorliegen (Zimmer KZ XXVIII 363—370); sie kommen aber schon im Altirischen vor (*gabthe* ,wurde genommen', *brethae* ,wurde getragen' IF Anz. XII 97). Natürlich ist hier wie sonst vielfach die unterscheidung zwischen absoluten und konjunkten formen sekundär, und zwar müssen die absoluten formen neu gebildet sein; die Zimmer'sche vermuthung, dass sie auf dem *-tio*-partizipium beruhen, dürfte richtig sein. Das fehlen der mouillirung des *th* einer form wie *brethae* ist dann eine übertragung von formen wie *gabthe*, wo es lautgesetzlich war (vgl. verf. Aspirationen i Irsk s. 6 f.) (Einige mittelirische neubildungen behandelt Zimmer KZ XXVIII 348—352, 352—363).

Übrig ist das sogenannte präsens secundarium, dessen singularform auf *-the (no-ber-the)* ausgeht. Ob man hier zum zweiten mal das *-tio*-partizipium in anspruch nehmen darf, weiss ich nicht. Die pluralform ist mit dem aktiv gleichlautend *(no-ber-tis)*; sollte es eine ursprüngliche aktivische pluralform im ,man'-sinne sein, die mit dem passivischen paradigma kombinirt wurde, wobei die bedeutung der pluralendung umgedeutet worden wäre? Übrigens ist es bei mehreren von den spärlichen belegen möglich zu zweifeln, ob die form wirklich passivisch ist (z. b. Sg. 6 a 6 *forceinnfitis anmann inte* gl. necessario terminalis nominum inveniretur; *anmann* könnte doch auch der akkusativ sein).

§ 45. Die lateinischen *-r*-formen zeigen alle vor dem *-r* eine deutliche personalendung. Trotzdem wird das *r* ursprünglich in formen entstanden sein, die mit ir. *berir* ,wird getragen', *berar* ,es werde getragen' parallel waren. Und diese voraussetzung wird durch umbr. *ferar* ,man trage' *ier* ,man wird gehen' bestätigt (Brugmann Grundriss II 1391).

§ 46. Das *-r*-passiv ist vielfach als beweis für eine nähere verwandtschaft des Keltischen mit dem Italischen in anspruch genommen. Auch ich bin der ansicht, dass der parallelismus viel grösser ist als etwa der heutige parallelismus zwischen dem Slavischen und dem Italienischen in der verwendung der reflexiven formen (vgl. § 38). Es liegt nicht nur ein syntaktischer, sondern zugleich ein lautgeschichtlicher parallelismus vor, den ich mir nur durch eine historische gemeinschaft erklären kann. — Ich hebe zum schluss hervor,

dass meine deutung der italokeltischen *-r*-formen zwischen Zimmer und seinen gegnern die mitte hält, jedoch so, dass alle die scharfsinnigsten und genialsten beobachtungen Zimmer's ihre gültigkeit behalten.

Nachtrag.

Ich verdanke Zubatý den hinweis auf die s. 150 erwähnte indische erscheinung, dass in einem subjektlosen ‚man'-satze ein maskulinisches partizipium oder pronomen stehen kann. Zugleich hat er in einem späteren briefe (27. mai 1905) auf die bekannten griechischen „man"-sätze verwiesen, die ich bei der ausarbeitung meines aufsatzes leider ganz aus den augen verloren hatte. Am schlagendsten mit dem Slavischen und Altnordischen parallel sind die epischen beispiele, vgl. Krüger dialektgramm. § 61, 4, 1 und Ameis zu Il. 22, 199 u. s. w. Die beiden optativischen beispiele bei Krüger (*Οὐδέ κεν ἔνθα τεόν γε μένος καὶ χεῖρας ὄνοιτο* Il. 13, 287. *Οὐκ ἄρα μοῦνον ἔην Ἐρίδων γένος, ἀλλ' ἐπὶ γαῖαν εἰσι δύο· τὴν μέν κεν ἐπαινήσειε νοήσας, ἣ δ' ἐπιμωμητή.* Hes. Ἔ 12) erinnern an die altnordischen sätze mit *skal*. Ein maskulinisches partizipium findet sich in dem letzten von diesen beiden sätzen; vgl. die häufige formel *ὅσσον τε γέγωνε βοήσας*; ein pronomen: *ὡς δ' ἐν ὀνείρῳ οὐ δύναται φεύγοντα διώκειν· οὔτ' ἄρ' ὁ τὸν δύναται ὑποφεύγειν οὔθ' ὁ διώκειν* Il. 22, 199—200; ein adjektiv: *τῇδε γὰρ αὖ μοι νυκτὶ παρέδραθεν εἴκελος αὐτῷ* Od. 20, 88. Beispiele aus der späteren zeit finden sich bei Krüger, Att. Gramm. § 61, 4, 5 und in anderen grammatiken; besonders bemerkenswerth sind sätze wie *αἰεὶ γὰρ βαδίζων ἐπὶ τὴν ἐσχάτην διαφορὰν ἀφικνεῖται* Aristot. de part. anim. I 3.

Es war mir bei der ausarbeitung meines aufsatzes ganz klar gewesen, dass die subjektlosen ‚man'-sätze einen gewissen antheil an dem zusammenfall der 3. sing. und 3. plur. im Baltischen gehabt haben können. Auf die subjektlosen sätze dieses sprachzweiges ging ich aber nicht ein; wegen der von Zubatý gegebenen böhmischen übersetzung möchte ich jedoch jetzt ein lettisches beispiel nachtragen, worin das verb schwerlich von anfang an pluralisch gedacht ist: *jo bernu per, jo berns raud ‚čím víc dítě bije, tím více dítě pláče'* ‚je mehr man ein kind schlägt, um so mehr weint das kind'. Zubaty bemerkt, dass

man im Böhmischen allerdings eher *biješ* sagen würde; vgl. aber das sprichwort *čím víc se s hovnem maže, tím víc smrdí* ‚je mehr man im mist herumwühlt, um so schlimmer riecht er‘.

Hier noch eine kleine nachlese von čechischen beispielen: *po tmě nerozezná krávu od koně* ‚in der nacht kann man eine kuh von einem pferd nicht unterscheiden‘ (Zubatý); und aus Mähren (mitgetheilt durch die vermittelung von Zubatý): *nech to, to nesmí* ‚lass das, das darf man nicht‘; *to nemůže* ‚das kann man nicht‘; *takovýho stolařa vokoličně nenajde* ‚solchen tischler findet man in der umgebung nicht‘; *tóle nekoupí ani v Brně* ‚das da kauft man nicht einmal in Brünn‘. In der altčechischen übersetzung von Marco Polo's Million, herausgegeben von Prášek, Prag 1902 finden sich zahlreiche beispiele; Zubatý führt an: *tak daleko jako by mohl za sedm dní ujíti* ‚so weit man in sieben tagen gehen kann‘; *okolo toho města turkyssóv najde mnoho* ‚um diese stadt herum findet man viele türkise‘; *po sedmi dnech jest pak jíti všecko doluov, tak že ledva doluov sende ve dvú dní* ‚nach 7 tagen muss man stets hinabsteigen, so dass man mit noth hinunterkommt in 2 tagen‘. Schliesslich verweist Zubatý mich auf einen altrussischen ‚man‘-satz mit maskulinischem partizipium: *smotrichomъ, kako sja poklonjajutь vъ chramě; poklonivsja sjadetь, i gljaditь sěmo i onamo jako běšenъ* ‚wir sahen, wie sie sich im tempel verneigen; wenn einer sich verneigt hat, setzt er sich und schaut hin und her wie ein toller‘ (Nestor, jahr 987).

Sehr interessant ist die thatsache, dass im Finnischen ein ganz ähnlicher sprachgebrauch herrscht wie im Altskandinavischen und im Slavischen. Ich verweise auf Setälä, Finska språkets satslära, Helsingfors 1903, p. 4: *sen kohta kuulee, että hänessä on älyä* ‚das hört man sofort, dass er scharfsinn besitzt‘; *hänen sanoihinsa ei voinut luottaa* ‚man konnte sich auf seine worte nicht verlassen‘; *häntä ei mitenkään olisi luullut sairaaksi mieheksi* ‚man hätte ihn keineswegs für einen kranken mann genommen‘. Besonders häufig ist die subjektlose verwendung bei den verben *saan* und *saatan*, die mit an. *skal* ziemlich gleichbedeutend sind, wofür ich aus finnisch geschriebenen arbeiten von Mikkola ein paar beispiele hieherstelle: *ei myöskään saanut panna toimeen Böömissä vieraan tuomioistuimen päätöksiä* ‚man durfte auch die entscheidungen eines fremden gerichtes in Böhmen nicht ausführen‘; *pappis-*

virkoja ei saa myydä ,man darf die priesterämter nicht verkaufen'; *kansallistunne oli niin vahvistunut, että nyt pikemmin saattoi puhua kansallisylpeydestä* ,das nationalitätsgefühl war so erstarkt, dass man jetzt eher von nationalhochmuth reden konnte'. Auch das folgende beispiel erinnert an das Indogermanische: *talonpoika on kuin seljapuu*; *jota enemmän sitä kuorii, sitä paksumpaan kuoreen se peittyy* ,der bauer ist wie ein holunderbaum; je mehr man ihn schält, mit um so dickerer rinde bedeckt er sich' (Mikkola). Vgl. noch *tanskalaisessa runossa huomaa toiselta puolen Hamlet-tarun, toiselta puolen Didrik-tarun sekoitusta* ,im dänischen gedicht bemerkt man ein gemisch einerseits von der Hamlet-sage, andererseits von der Didrik-sage'; *muutamat kohdat siinä elävästi muistuttavat Kullervo-tarua, varsinkin jos ottaa huomioon erään toisen laulun* ,einige punkte hierin erinnern lebhaft an die Kullervosage, besonders wenn man einen gewissen anderen gesang in betracht zieht' (Mikkola.) Ob der sprachgebrauch alt ugrofinnisch ist, oder auf indogermanischem (germanisch-slavischem) einfluss beruht, vermag ich nicht zu entscheiden.

II. Gelegentliche bemerkungen zur lautgeschichte und wortgeschichte.

§ 1. (Verner's gesetz). Als ich meinen aufsatz ,Zur akzentlehre' KZ XXXIX 232 ff. schrieb, worin ich s. 243—246 nachzuweisen versuchte, dass Verner's gesetz aus einem musikalischen akzent zu erklären ist, war es mir entgangen, dass schon Gauthiot MSL XI 193 ff. dieselbe ansicht aufgestellt hatte. Ich will es nicht unterlassen wenigstens jetzt nachträglich auf die vorzüglichen ausführungen dieses gelehrten hinzuweisen. Gauthiot zeigt zugleich, dass die bekannten lautgeschichtlichen theorien von J. Wackernagel (über *-rs-* im Griechischen: *οὐρά, ὄρρος*) und Bartholomae (über *-rt-* im Awesta: *kərəta-, mašya-*) mit dem musikalischen charakter des akzentes gut stimmen.

§ 2. (Idg. *qh* und *qᵘh* im Slavischen). Ich habe IF V 49 f. die ansicht aufgestellt, dass idg. *qh* und *qᵘh* im Slavischen als *ch* auftreten, eine ansicht die u. a. bei Meillet MSL IX 153 und Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave s. 174 beifall gefunden hat. Gegen diese ansicht wendet sich neuerdings Uhlenbeck IF XVII 95 ff.

Zunächst führt Uhlenbeck s. 95 einige apriorische erwägungen an, die meine ansicht unwahrscheinlich machen sollen. Er behauptet, dass nach meiner auffassung (die dann allerdings unwahrscheinlich wäre) „im Slavischen das *kh* nicht nur durch seinen übergang in *ch*, sondern auch schon durch das erhalten der aspiration eine sonderstellung (den übrigen tenues aspiratae gegenüber) eingenommen hätte.“ Er stellt also meine ansicht chronologisch in der folgenden weise dar:

I. *kh* *th* *ph*
II. *kh* *t* *p*
III. *x* *t* *p*

Eine solche chronologie habe ich aber nirgends angedeutet oder empfohlen; mit meinen ansichten stimmt nur die folgende aufstellung:

I. *kh* *th* *ph*
II. *x* *th* *ph*
III. *x* *t* *p*

Aber auch von diesem missverständniss abgesehen, scheint Uhlenbeck es noch als auffällig zu betrachten, dass *qh* und *q^uh* anders als *k̑h* *th* *ph* behandelt worden ist. Hierin hat er aber unrecht; denn es lässt sich empirisch nachweisen, dass die weit hinten im munde gesprochenen verschlusslaute besonders leicht spirantisch werden; und diese erscheinung ist phonetisch sehr leicht zu erklären: weit nach hinten ist es viel schwieriger einen vollständigen verschluss zu bilden als bei den weiter nach vorne gesprochenen lauten. Ein besonders klares beispiel dafür, dass ein hinteres *k* besonders leicht spirantisch wird, bieten die türkischen sprachen, in denen vielfach *k* bei hinteren vokalen spirantisch geworden ist, während *k* bei vorderen vokalen sowie auch *t* und *p* verschlusslaute bleiben; dies ist z. b. im Čuwašischen noch vor dem eintreten der eigenthümlichen vokalgesetze dieser sprache geschehen. Noch häufiger ist in den türkischen sprachen eine entsprechende verschiedene entwickelung des *g* bei hinteren und bei vorderen vokalen (vgl. Vilh. Grönbech, Forstudier til tyrkisk lydhistorie, Kopenhagen 1902 s. 15f.). Ich könnte mich auch auf das Mongolische berufen, wo vor hinteren vokalen nur *x* und *γ*, vor vorderen vokalen nur *k* und *g* auftritt (I. J. Schmidt, Grammatik der mongolischen Sprache §§ 12—14). Im Magyarischen ist das ur-ugrofinnische *k-* vor hinteren vokalen zu

h- geworden, vor vorderen vokalen als *k-* geblieben: finn. *kala* ‚fisch' magy. *hal*; finn. *käsi* ‚hand' magy. *kéz* (vgl. Setälä, Yhteissuomalainen äännehistoria s. 8). Ich übersehe dabei keineswegs, dass es im Magyarischen auch noch andere interessante änderungen der ur-ugrofinnischen verschlusslaute gibt (*p->f-* und verschiedene für den inlaut geltende gesetze); aber diese gesetze ändern an der aus *hal*: *kéz* zu ziehenden lehre nichts. Und brauche ich daran zu erinnern, dass im Holländischen *g* spirantisch ist, *d* und *b* aber nicht (vgl. Sweet A handbook of phonetics, Oxford 1877, s. 141 ff.)?

Wir brauchen uns aber überhaupt nicht vom Slavischen zu entfernen. In mehreren slavischen gegenden ist *g* über *γ* zu einem stimmhaften *h* geworden, während *d* und *b* erhalten geblieben sind, so im Kleinrussischen und im Čechischen. Ich erinnere hier daran, dass nicht nur die verschiedenen artikulationsstellen, sondern auch die verschiedenen artikulationsarten dem spirantisch-werden gegenüber sich verschieden verhalten. Am leichtesten werden spirantisch die aspirirten tenues, verhältnismässsig leicht auch die mediae, am schwierigsten die reinen tenues, weil bei ihnen der verschluss am energischsten und straffsten ist. Beispiele hierfür lassen sich nicht nur aus dem Slavischen und zum theil aus dem Türkischen sondern auch aus dem Armenischen, aus dem Neugriechischen und aus dem Urgermanischen anführen.

Also: die annahme, dass idg. *qh* *q*ᵘ*h* im Slavischen zu *x* geworden ist, hat apriori an sich absolut nichts unwahrscheinliches. Es kommt also auf die belege an. Mit den belegen steht es aber so gut, dass ich wohl sicher hoffen darf, meinen hochgeschätzten holländischen kollegen leicht für meine ansicht gewinnnen zu können.

Uhlenbeck führt für seine ansicht, dass *qh* und *q*ᵘ*h* im Slavischen zu *k* werden nur ein beispiel an, das er selbst als gänzlich unsicher bezeichnet: asl. *kleveta* ‚verleumdung, schmähung' gr. *χλεύη* ‚scherz, spott'. *kleveta* ist aber mit seinem im Slavischen durchaus lebendigen suffixe von einem verbum abgeleitet, das uns im Russischen als *klevátь* ‚picken (mit dem schnabel)' *klevátьsja* ‚hacken, beissen' entgegentritt. Wenn Uhlenbeck ferner altsl. *štitъ* ‚schild' zu gr. *σχίζω* stellt (statt zu lat. *scūtum* ir. *sciath* cymr. *ysgwyd*), so handelt es sich nur um eine ganz ferne wurzelverwandtschaft, deren wahr-

scheinlichkeit ich garnicht zu untersuchen brauche, da schon die neugriechische (und die urgermanische) parallele es als möglich erscheinen lässt, dass *sq̑h* $sq^{u}h$ anders behandelt worden ist als *qh* $q^{u}h$. Gr. ἐσχάρᾱ kann man daher auch mit asl. *iskra* ‚funke' kombiniren (vgl. jedoch KZ XXXII 273) ohne dabei meine theorie zu gefährden.

Es kommt also nur darauf an, ob Uhlenbeck's kritik meiner belege für slav. *x* aus *qh* $q^{u}h$ zutrifft oder nicht. Ich habe eine ziemlich lange reihe von belegen aufgestellt; ich halte sie noch alle aufrecht, bin aber weit entfernt, sie alle als gleich sicher zu betrachten. Da meine theorie nicht durch die widerlegung einiger peripherischen etymologien widerlegt wird, wenn nur eine anzahl von absolut sicheren beispielen übrig bleibt, so halte ich mich nicht für verpflichtet, alle meine etymologien hier noch einmal zu vertheidigen. Ich überlasse vielmehr ohne weitere wortverschwendung den fachgenossen die beurtheilung derselben. Nur mit rücksicht auf asl. *sěrъ* ‚grau' č. *šerý* p. *szary*: an. *hárr* ‚altersgrau' gr. χοῖρος ‚ferkel' halte ich es für unbedingt nöthig, auf Uhlenbeck's gegenbemerkungen einzugehen, weil diese einen faktischen irrthum enthalten, der vielleicht nicht von allen indogermanisten bemerkt werden wird. Wie ich schon auseinandergesetzt habe, lassen sich die westslavischen formen nur unter der voraussetzung mit den südslavischen und russischen formen vereinigen, dass sowohl *š* wie *s* aus *ch* durch die jüngere palatalisation entstanden sind. Uhlenbeck schlägt jetzt aber vor, die westslavischen formen von den ost- und südslavischen zu trennen; für jene setzt er den anlaut *ḱi̯*-, für diese *ḱ*- an; unter dieser voraussetzung lässt asl. *sěrъ* sich zu aind. *çārá*- ‚bunt, scheckig' stellen. Auf die methodologische frage will ich nicht eingehen; eine reihe von slavischen formen, die vom slavischen standpunkte aus als absolut identisch betrachtet werden müssen, auseinanderzureissen, um für einen theil der formen eine auswärtige etymologie zu finden, ist allerdings ein verfahren, wovor ich bei meinen universitätsübungen meine zuhörer ernstlich warne; es hat z. b. einmal einer von meinen zuhörern den vorschlag gemacht, man solle an. *baun* ‚bohne' von den lautgesetzlich entsprechenden deutschen und englischen formen trennen, um es durch eine vorausgesetzte grundform **bhabhunā* mit lat. *faba* zu vermitteln; ihm habe ich dringend

zu beherzigen gegeben, dass man immer zunächst den engeren kreis von sprachen zu vergleichen habe, ehe man sich an fernerliegende vergleichungen wagt, dass man also unbedingt davon absehen müsse, für an. *baun* eine grundform aufzustellen, die nicht zugleich für die deutschen und englischen formen passt. Der grundsatz dürfte einleuchten; ich will mich aber nicht weiter darüber verbreiten. Denn es genügt hier vollkommen, die nach Uhlenbeck für das Westslavische aufzustellende grundform etwas näher zu betrachten. Sie soll mit *k̑i̯-* angelautet haben; was für ein vokal soll aber darauf gefolgt sein? Ein idg. *ē* kann es nicht sein, weil dies schon urslavisch nach *i̯* zu *a* werden müsste. Das polnische *a* in *szary* lässt sich nun allerdings gleich gut aus urslav. *a* und aus urslav. *ě* erklären; das čechische *e* in *šerý* lässt sich aber aus *a* absolut nicht erklären; nach einem *j* oder einem *j*-haltigen konsonanten wird *a* bekanntlich im Čechischen nur dann zu *e*, wenn auf den vokal kein ursprünglich unmouillirter konsonant folgte; deshalb z. b. nominativ *Jan* ‚Johann' neben dem vokativ *Jene*, dem diminutiv *Jeník* u. s. w., u. s. w. (vgl. Gebauer Historická mluvnice I 92). Eine grundform, die mit idg. **k̑i̯oi-* oder **k̑i̯ai-* anlautete, darf man aber ebensowenig für č. *šerý* p. *szary* aufstellen; denn *oi, ai* wäre nach *i̯* über *ei* zu urslav. *i* geworden. Sollte jemand bereit sein, nun auch č. *šerý* von poln. *szary* zu trennen (etwa für das Čechische **k̑i̯e-*, für das Polnische **k̑i̯ē-* anzusetzen), so muss ich darauf aufmerksam machen, dass er auch mit drei urslavischen formen nicht auskommt, da doch auch osorb. *šěry* zu erklären ist. Wenn er nicht noch eine vierte grundform (welche?) aufstellen will, gelingt die sache nicht. Kurz, es besteht nur eine möglichkeit: asl. *sěrъ* č. *šery* osorb. *šěry* poln. *szary* können nur auf eine grundform zurückgehen, die mit *x* anlautete und einen diphthong enthielt. Und schon dies eine wort genügt vollkommen, um slav. *x* aus idg. *qh*, *q*ᵘ*h* zu erweisen.

Auf Uhlenbecks einwände gegen meine etymologie von asl. *socha* gehe ich nicht ein. Dagegen muss ich die bemerkungen von Meringer IF XVII 117 berücksichtigen. Seine semasiologische bemerkung s. 117 [1] ist natürlich durchaus richtig. Unrecht hat er aber, wenn er das slavische wort aus einem (schwer nachzuweisenden) germanischen worte entlehnt sein lässt. Unrecht hat er schon deshalb, weil die grund-

bedeutung des slavischen wortes nicht ‚zoche', sondern ganz einfach ‚knüttel, ast' war; es kann daher nicht aus einem (nicht existierenden) germanischen wort mit der bedeutung ‚zoche' entlehnt sein; es war weder ein kulturwort noch ein lehnwort. Allerhöchstens könnte man daran denken, dass die bedeutungsentwickelung, wodurch das wort im Slavischen u. a. die bedeutung ‚hakenpflug' bekam, durch den anklang an ein germanisches wort (etwa das wirklich existierende ahd. *suohha*, *suohhili* ‚aratiuncula') begünstigt worden ist. Ein echt slavisches wort bleibt *socha* aber auch so. Dass ich dafür nicht eine wurzeletymologie bereit habe, betrübt mich absolut nicht.

Zu den sicheren belegen für slav. *x* aus *qh* *q*ᵘ*h* rechne ich noch asl. *chotěti* ‚wollen' arm. *xand* ‚ardente brama' gr. *χάτις* u. s. w. Ganz peripherisch war meine vermuthung, lat. *amāre*, *famēs* könnte auch hierhergehören. Ich bin ganz bereit, diese peripherische vermuthung, sobald sie widerlegt wird, aufzugeben. Mit grosser verwunderung lese ich aber IF XVII 96 f., dass diese vermuthung nach Uhlenbeck's „ausführungen über die vertretung der tenues aspiratae im Lateinischen (IF XIII 213 ff.) als durchaus verfehlt" zu bezeichnen ist. An der angegebenen stelle findet sich allerdings ein aufsatz von Uhlenbeck über die angedeutete frage; der aufsatz gipfelt aber (s. 219) in dem bekenntniss, dass Uhlenbeck weder über die vertretung der tenues aspiratae im Lateinischen noch überhaupt über die idg. tenues aspiratae irgend etwas zu behaupten wagte; „nil scire tutissima fides"; und auch der leser konnte nach der lektüre von Uhlenbeck's aufsatz, der kein neues material brachte, absolut nicht gezwungen sein, seine etwaige frühere ansicht zu ändern. Ich habe den im ganzen nur referirenden aufsatz Uhlenbeck's gern gelesen, habe aber darin eben nur ein referat gefunden; und jetzt soll das ganze problem durch diesen aufsatz entschieden sein! Ich halte es vielmehr nicht nur aus physiologischen gründen für wahrscheinlich, sondern zugleich aus etymologischen gründen für absolut sicher, dass die idg. tenues aspiratae im Lateinischen als *f* und *h* (und deren fortsetzer) erscheinen. Dies hier näher zu erörtern bin ich nicht verpflichtet. Vgl. jedoch unten über *hērēs* und § 4 über *fungus*. — Mit bezug auf die sonstige lautform des asl. *chotěti* sei es mir erlaubt, hier noch hinzuzufügen, dass ein *o* als vertreter eines *u*-farbigen silbischen

nasals noch in einem bis jetzt übersehenen klaren beispiel vorliegt. Asl. *groza* bedeutet ‚horror', ebenso russ. *grozá*, *ugróza*; russ. *grozá* hat aber daneben die jedenfalls ältere bedeutung ‚gewitter, donner'. Das wort lässt sich daher von asl. *grъměti* č. *hřmíti* ‚donnern' asl. *gromъ* ‚donner' nicht trennen. Eng verwandt ist es auch, wie längst von Miklosich erkannt, mit lit. *grumzdžiù grumñsti* ‚drohen'. Auffällig ist es zwar, dass dem litauischen *zd* im Slavischen nur *z* entspricht; eine solche entsprechung ist jedoch auch sonst bekannt, vgl. IF V 36 und Miklosich Vgl. gr. I² 271, wo noch auf lit. *grimstù grimzdaũ grimñsti* ‚sinken in wasser, schlamm' neben dem gleichbedeutenden asl. *gręznąti* russ. *grjáznutь* verwiesen wird. Die kombination von asl. *groza* mit lit. *grumzdžiù* konnte früher als unsicher gelten, weil das verhältniss der vokale unklar war; dieser verdächtigungsgrund besteht aber heute nicht mehr. Aufzugeben sind also die etymologien bei Osthoff Parerga s. 44 und bei Zupitza KZ XXXVII 398. (Das gesetz Zupitza's über slav. *z* aus *s* kann aber trotzdem richtig sein; zwei neue belege nach *r* will Uhlenbeck KZ XXXIX 599 wahrscheinlich machen. Mit unrecht nimmt er aber an, dass hierdurch eine revision der ansichten über slav. *ch* aus *s* und den in diesem punkte bestehenden zusammenhang mit dem Arischen nöthig werde. *š* ist im Slavischen (ausser vor verschlusslauten, IF V 77) zu *ch* geworden; der entsprechende stimmhafte laut *ž* ist dagegen niemals etwa zu *γ* verschoben worden; wie das erhaltene *š* vor verschlusslauten historisch als *s* auftritt, so erscheint auch *ž* als slav. *z*; anders könnte man es überhaupt nicht erwarten. Die alternation *s:ch* ist im Slavischen gelegentlich zu einem mittel der wortbildung und der bedeutungsunterscheidung geworden, wie Baudouin de Courtenay, Szkice językoznawcze I 259 schön nachgewiesen hat. Deshalb kann *ch* (aus *s*) gelegentlich auch nach *e* und *a* stehen; an dem lautgesetz, dass idg. *s* nur nach *i u r k* zu *ch* wird, ist aber absolut nicht zu rütteln).

Uhlenbeck hat IF XVII 99 und 95 noch ein paar von mir vertretene etymologien, die mit der *qh*-frage in keiner verbindung stehen, angegriffen. Die gleichung asl. *chladъ* ‚kälte': lit. *száltas* ‚kalt' wird kurzer hand als „willkürlich" bezeichnet, weil Uhlenbeck *száltas* von lit. *szalnà* asl. *slana* ‚reif' nicht trennen will. „Wäre es nicht um *chladъ* unter-

zubringen, so würde es keinem eingefallen sein, *száltas* von *szalnà,* aksl. *slana* zu trennen und sein anlautendes *sz* aus idg. *ks* zu erklären". Dieser satz ist unbedingt richtig; er kann auch so ausgedrückt werden: „Wenn man das heutige Litauisch ohne irgend einen seitenblick auf verwandte sprachen etymologisiren darf, so kann *száltas* von *szalnà* nicht getrennt werden". Dies verfahren ist nun aber einmal nicht erlaubt; man darf niemals nach wurzeln suchen, ohne auf die historische und vergleichende sprachwissenschaft rücksicht zu nehmen. *Wahnsinn* gehört nicht zu *wahn, wähnen,* alb.-türk. *sevda* ‚liebe' gehört nicht zu türk. *sevmek (sävmäk)* ‚lieben' (ZDMG 57, 536), d. *sucht* gehört nicht zu *suchen, hantieren* nicht zu *hand* (Brugmann IF XVII 170), bret. *dimezell* ‚junges mädchen' (aus fr. *demoiselle*) gehört nicht zu *dimezi* ‚heirathen' (worüber vgl. V. Henry Lex. ét. du breton moderne); alb. *lehonε* ‚wöchnerin' (griech.) gehört nicht zu *lehem* ‚werde geboren'; türk. *syklät* ‚pesanteur, peine, importunité', alb. *siklet* ‚unbehagen' ‚lange weile' (arab., von *ḫaqala*) gehört nicht zu türk. *sykylmak* ‚unbehagen, lange weile empfinden', da dies echt türkisch ist (*sykmak* ‚presser'); die ähnlichkeit war aber gross genug, um einen forscher wie G. Meyer (Et. Wtb. s. 384) zu täuschen. Im Dänischen steht *agern* ‚frucht der eiche' neben *eg* ‚eiche' genau wie *bog* ‚frucht der buche' neben *bøg* ‚buche'; und trotzdem ist *agern* (got. *akran*) mit *eg* absolut nicht verwandt.

Was die bezeichnung der gleichung asl. *chladъ*: lit. *száltas* als „willkürlich" betrifft, so erlaube ich mir darauf zu verweisen, dass dieselbe deutung auch in der bald nach meinem aufsatze erschienenen arbeit von Mikkola Baltisches und Slavisches (Finska vetenskaps-societetens förhandlingar XLV) s. 44 vorgetragen ist, also wenigstens zu denjenigen willkürlichkeiten gehört, die auf einmal von mehreren sprachforschern einleuchtend gefunden werden. Auch die sowohl von mir (KZ XXXVIII 395) als auch von Mikkola (Baltisches und Slavisches s. 39) und von Mansion Les gutturales grecques s. 98 gebilligte kombination von asl. *sirъ* ‚verwaist' lit. *szeirỹs* ‚wittwer' *szeirẽ* ‚wittwe' mit gr. χῆρος lat. *hērēs* wird von Uhlenbeck IF XVII 95 verworfen, vermuthlich nicht nur wegen seiner vorliebe für wurzeletymologien (hier bietet sich ein indisches *hā-* ‚verlassen'!), sondern zugleich weil ein idg.

**khero- *khēiro-* (vgl. serb. *sȉrote* ‚die waisen', *sȉromāš* ‚die armen', *sȉrotan* ‚verwaist', *sȉročād* ‚die waisen', deren akzent auf ein idg. *ēi* oder *ī* weist) seinem wunsche, die existenz der idg. tenues aspiratae gänzlich abzuleugnen (IF XIII 219), nicht recht zustatten kommt.

§ 3. (Die armenischen lehnwörter im Türkischen.) Derjenige theil meines aufsatzes KZ XXXIX 334—485, der über die armenischen lehnwörter im Türkischen handelt (s. 442—465) ist von herrn dr. Bernhard Munkácsi in der zeitschrift Keleti szemle V 352—357, vgl. 347—349 besprochen worden.

a) Ich war natürlich bei der abfassung des betreffenden abschnittes vor allem bestrebt gewesen die als armenische lehnwörter in anspruch genommenen türkischen wörter nach kräften allseitig zu beleuchten. Ich darf jetzt nach Munkácsi's besprechung annehmen, dass mir dies einigermassen gelungen ist; denn er hat im grossen und ganzen nur dasselbe material ins feld geführt, das auch schon bei mir verzeichnet ist. Was er neues beibringt, wird im verlauf meiner darstellung besprochen werden. Mit einer gewissen enttäuschung habe ich jedoch bemerkt, dass er über diejenigen türkischen wörter, deren geschichte mir unklar war (wie osm. *gäm* ‚zaum' s. 462), nicht nur nichts entscheidendes, sondern überhaupt nichts vorgetragen hat.

b) Obgleich nun aber Munkácsi dasselbe material wie ich benutzt, so hat er daraus zum theil ganz andere folgerungen als ich gezogen. Auffällig ist es mir gewesen, dass er thatsachen, die mit meiner hypothese stimmen, und deren fehlen für meine lehre geradezu verhängnissvoll sein würde, als argumente gegen mich verwendet. Ich habe bekanntlich eine reihe von türkischen wörtern als aus dem Armenischen entlehnt bezeichnet und dabei auf eine periode verwiesen, als deren terminus ante quem ich nach der lautlichen form der wörter das jahr 500 vor Chr. angesetzt habe. Munkácsi wendet nun mehrfach ein, dass die betreffenden wörter gemeintürkisch sind, über das ganze türkische sprachgebiet verbreitet sind. Dies wäre allerdings ein sehr schwer wiegender einwand, falls man annehmen dürfte, dass die Türken in der periode 1000—500 vor Chr. Konstantinopel beherrschten, bei Kazan wohnten, am eismeere sassen, eine annahme, die eben-

so wahrscheinlich ist wie etwa die annahme, dass die Slaven in jener periode Vladivostok, Archangelsk, St. Petersburg und Prag beherrscht hätten. Derartiges nimmt aber Munkácsi selbstverständlich nicht an. Die ungeheure verbreitung der Türken ist ebenso wie die ungeheure verbreitung der Slaven ganz sekundär. Auf dem ungeheuren gebiete der türkischen stämme sind noch heute die sprachlichen unterschiede so gering, dass man vielfach geneigt ist, eher von verschiedenen dialekten als von verschiedenen sprachen zu reden; und auch wenn man die am meisten abweichenden sprachen (das Jakutische und das Čuwašische) mit heranzieht, darf man sagen, dass sich auf dem türkischen gebiete keine grösseren differenzen als etwa auf dem slavischen gebiete vorfinden. Und wie die im 9. jahrhundert nach Chr. entstandene altbulgarische slavische schriftsprache von einigen speziellen punkten abgesehen im ganzen gerade diejenigen formen enthält, die man nach der vergleichung der sämmtlichen modernen slavischen sprachen als urslavisch ansetzen müsste, so enthalten die aus dem 8. jahrhundert nach Chr. stammenden von Vilh. Thomsen entzifferten Orchon-inschriften noch im wesentlichen die als urtürkisch anzusetzenden formen. Da die sprachentwickelung nicht immer mit der gleichen schnelligkeit verläuft, so ist es natürlich nicht möglich durch rückberechnung den genauen punkt zu finden, wo noch die türkische ursprache als ganz einheitlich bestand, und wo die sprachlichen vorfahren der jetzigen türkischen völker noch als ein nicht allzugrosses, irgendwo eingeengtes, einheitliches volk ein der grossen welt unbekanntes dasein fristeten (wobei es ganz gleichgültig ist, ob dies volk isolirt dastand oder etwa durch eine lange kette von später sprachlich verschollenen bruderstämmen mit den Mongolen verbunden war). Wenn wir annehmen, dass die erste bekanntschaft der Chinesen mit den vermuthlich türkischen Hiung-nu mit der auswanderung der Türken aus ihrer urheimath in verbindung steht, und wenn wir die zeit, die für die wanderung von einer recht fernen urheimath bis zu den grenzen des chinesischen reiches nöthig war, nach maassgabe der historisch bekannten völkerwanderungen berechnen, so werden wir an der annahme absolut keinen anstoss nehmen können, dass die sprachlichen vorfahren der jetzigen türkischen völker noch in der von mir angedeuteten periode (deren ter-

minus ante quem das jahr 500 vor Chr. ist) als einheitliches volk in der nähe der Armenier lebten. Sollte jemand aus turkologischen gründen meinen terminus ante quem etwas weiter zurück (etwa 600 oder 700 vor Chr.) verlegen wollen, so habe ich dagegen nichts. Haben die Türken in dieser periode lehnwörter aus dem Armenischen aufgenommen, so müssen diese lehnwörter heute auf den verschiedensten punkten des türkischen gebietes nachweisbar sein, ganz ebenso wie es mit den im anfang unserer zeitrechnung aus dem Gotischen ins Slavische übergegangenen lehnwörtern steht, die jetzt von Vladivostok bis Prag verbreitet sind und an ableitungen ebenso reich sind wie die echt slavischen wörter (lehrreich sind auch die ur-ugrofinnischen entlehnungen aus dem Arischen wie finn. *sata* lapp. *čuötte* magy. *száz* ‚hundert', deren alter allerdings nicht bekannt ist; älter als unsere iranische überlieferung müssen sie nach der sprachlichen form sein; ur-ugrofinnisch wurde z. b. etwa **śata* ‚hundert' gesprochen). Auffällig wäre es dagegen gewesen, wenn armenische lehnwörter, die vor dem jahre 500 vor Chr. aufgenommen sind, nur eine geringe geographische verbreitung hätten. Ich habe mich daher natürlich bestrebt den gemeintürkischen charakter der armenischen lehnwörter nachzuweisen. Ich hätte erwartet, dass ein etwaiger gegner mir vorgeworfen hätte, es sei mir dies nicht immer gelungen. Dass aber gerade der gemeintürkische charakter der wörter und ihre ableitungsfähigkeit (Munkácsi s. 356) als einwand gegen mich verwendet wird, kann doch wohl nur auf einem lapsus calami meines gegners beruhen.

c) Was die historische seite der frage betrifft, so muss ich natürlich, um meine hypothese aufrecht zu halten, den Urtürken ziemlich weit nach westen gelegene wohnsitze zuschreiben. Hierzu bemerkt Munkácsi: „Auch ich halte es für durchaus wahrscheinlich, dass die entwickelung der altaischen sprachen nicht im fernen osten, sondern in der nähe der uralten westasiatischen kultur und im zusammenhang mit ihr stattgefunden hat." Über diese zustimmung kann ich mich natürlich nur freuen; jedoch muss ich nachdrücklich hervorheben, dass ich gar nicht von den „altaischen" sprachen, sondern nur von den Türken gesprochen habe. Dass aus den westlichen wohnsitzen „noch nicht folgt, dass die Armenier einst auch nachbarn der Türken gewesen sein müssen", gebe

ich selbstverständlich zu; eins folgt aber daraus: dass meine hypothese sich innerhalb der grenzen der u. a. auch von Munkácsi als möglich anerkannten verhältnisse bewegt; er ist also garnicht dazu berechtigt, meine vermuthung schon apriori als „sonderbar“ zu bezeichnen (s. 352).

d) Ich habe in meinem aufsatze s. 463—465 eine übersicht über die sich irgendwie mit der meinigen berührenden entlehnungshypothesen (beeinflussung der Türken von anderen seiten her, einfluss der Armenier auf andere völker) gegeben. Zunächst musste es mich natürlich sehr interessiren, dass mehrere ausgezeichnete und methodische sprachforscher (u. a. Setälä und Vilh. Thomsen) es für möglich und wahrscheinlich halten, dass die ugrofinnischen sprachen in sehr alter zeit lehnwörter aus dem Armenischen aufgenommen haben. Munkácsi hatte gegen diese ansicht polemisirt; der schwerpunkt seiner polemik ist darin zu suchen, dass er das für finn. *orpo* ‚waise‘ (arm. *orb*) charakteristische *o* auch in solchen wörtern nachweist, die nicht armenisch sein können (finn. *kota* ‚hütte‘ awest. *kata-* ‚kammer‘, finn. *ora* ‚bohrer‘ aind. *ā́rā* ‚ahle‘). Wenn er daneben auch auf den vokalismus des Magyarischen (*árva* ‚waise‘, *ház* ‚haus‘, *ár* ‚schuhahle‘) ein gewisses gewicht zu legen scheint, hat er kaum recht; nicht nur in bezug auf die quantität, sondern auch in bezug auf die qualität wird der magyarische vokalismus unursprünglich sein. (Vgl. magy. *honn* ‚zu hause‘ finn. *kotona*; ein wechsel zwischen *a* und *o* liegt allerdings sicher vor bei dem iranischen lehnwort finn. *sarvi* ‚horn‘: lapp. *čoarvve*). Wie Munkácsi sich übrigens mit gleichungen wie finn. *nuori* ‚jung‘ arm. *nor* ‚neu, jung, oder finn. *oris* ‚hengst‘ arm. *orj* (*j* = *ʒ*) ‚männlich (von thieren)‘ abfindet, weiss ich nicht. Ich wollte und will aber zu dieser frage noch nicht selbständig stellung nehmen.

e) Was die fremden einflüsse auf das Türkische betrifft, so habe ich zunächst anerkannt, dass das Türkische lehnwörter aus dem Sumerischen enthält. Dies stimmt durchaus mit den ansichten von Munkácsi, der gerade aus diesem grunde geneigt ist, die ursprünglichen wohnsitze der Türken in der nähe der uralten westsasiatischen kultur anzusetzen. Auch gegen die von manchen forschern angenommenen und gewiss nicht abzuleugnenden berührungen der Armenier mit dem babylonischen kulturkreis scheint Munkácsi nach s. 349 keine bedenken zu hegen.

f) Ferner hat nun Munkácsi schon längst angenommen, dass es im Türkischen arische lehnwörter gibt. Gäbe es wirklich alte (d. h. urtürkische) entlehnungen aus dem Arischen, so wäre dies natürlich für meine hypothese eine günstige thatsache. Was aber Munkácsi Keleti szemle I 156 f. vorträgt, konnte mich unmöglich befriedigen. Es findet sich hier z. b. die gleichung tobol. tat. *jälĕm*, *jylym* ‚fischernetz' aind. *jālam* ‚netz'; wie soll es aber möglich sein, dass das indische *ǯ* durch ein türkisches *j* wiedergegeben worden wäre? weshalb haben die Türken nicht das ihnen geläufige *č* verwendet? Aus *dy dhy* ist das indische *ǯ* doch nicht entstanden, wie Munkácsi sonderbarer weise annimmt. Auch lässt sich die kombination nicht etwa in der weise retten, dass man einen wandel von *ǯ* in *j* auf türkischem boden annimmt; denn wo auf türkischem gebiete *ǯ* neben *j* steht, da ist es einfach aus *j* entstanden (so steht z. b. neben osm. *jük* ‚bündel, bürde, last' ein kirgis. *ǯük* und mit noch weiterer änderung čuwaš. *śök*, *śok*). Möglich wäre es dagegen, ein türkisches *j* einem neupersischen *ǯ* gleichzusetzen, weil das neupersische anlautende *ǯ* aus einem älteren *j* entstanden sein kann; in solchen fällen wäre also das türkische wort nicht aus dem Neupersischen, sondern aus einer etwas älteren sprachform entlehnt. Ganz sonderbar finde ich aber die gleichung čuw. *jĕm* ‚hose' (nach Grönbech's schreibung *jĕm*) magy. *imeg*, *ing* np. *ǯāma* ‚kleid'; zwar ist auch hier das np. *ǯ* aus *j* entstanden, aber das gemeintürkische *j* ist bekanntlich im Čuwašischen zu *ś* geworden, und das heutige čuw. *j* ist das produkt eines ganz sekundären lautlichen vorganges; tschuw. *jĕm* kann also nur dann zu np. *ǯāma* gestellt werden, wenn es aus einer anderen türkischen sprache entlehnt ist; darüber theilt Munkácsi aber nichts mit; vielmehr scheint er das wort als echt čuwašisch und als quelle des magy. *imeg*, *ing* aufzufassen. Obgleich ich also auf manchen punkten mit Munkácsi's behandlung der lautgeschichte nicht einverstanden sein kann, hat er allerdings eine anzahl von etymologien aufgestellt, gegen die ich prinzipiell nichts einzuwenden habe: čagat. *jam* ‚irdener krug': aw. *yāma-* ‚glas'; alt. *jada* ‚zauberstein' *jadačy* ‚zauberer' čag. *jadu* ‚zauberei': kaz. *jadu*, *žadu* ‚zauberei': aw. *yātu-* ‚zauberer'; osm. *jan* ‚seite' np. *ǯan* ‚richtung, seite'; čag. *jan* kaz. *žan* ‚seele' np. *ǯān* ‚seele'. Wenn ich prinzipiell nichts gegen solche gleichungen einzuwenden habe, so bedeutet

das nun allerdings nicht, dass ich sie alle als zweifellos richtig betrachte. Bei wenig verbreiteten wörtern lassen sich bei aller anerkennung des iranischen ausgangspunktes noch verschiedene möglichkeiten denken, an die Munkácsi gar nicht gedacht zu haben scheint; wie wäre es, wenn z. b. irgend ein neupersisches wort mit *ǯ*- zunächst durch den einfluss des mohammedanismus in einen türkischen dialekt übergegangen wäre, der selbst *ǯ*- besitzt, dort volksthümlich geworden wäre und nachher in einen nachbardialekt übergegangen wäre, wo man gewohnt war, das *ǯ* der nahe verwandten nachbarn als mit dem eigenen *j* identisch zu empfinden? (Vgl. etwa dän. *sky* aus franz. *jus*, wo die lautvertretung sich daraus erklärt, dass man gewohnt war, fremdes (deutsches) *š* mit dem dänischen *sk* etymologisch zu identifiziren). Von diesem gesichtspunkte aus verlieren čag. *jam*, *jadu* und *jan* ‚seele' einen theil ihrer überzeugenden kraft. Vgl. čuw. *janavar* ‚thier' aus np. *ǯānvar*, Ašmarin p. 12. Der anklang des osm. *jan* ‚seite' an das etymologisch dunkle np. *ǯan* könnte ganz gut zufällig sein. Osm. *jük* ‚bündel, bürde, last', das einerseits ein unzweifelhaft altes türkisches wort ist, andererseits aber an das idg. **jugom* ‚joch' auffällig anklingt, passt wegen des *ü* und übrigens wohl auch wegen des *k* nicht zum Iranischen. Ich kann also absolut nicht finden, dass Munkácsi es wahrscheinlich gemacht hat, dass das Urtürkische lehnwörter aus dem Arischen aufgenommen hätte. Ja, ich muss hinzufügen: ich hatte bei der lektüre von Munkácsi's aufsatz überhaupt kaum den eindruck, dass er eine solche these aufstellen wollte; es war mir zwar klar, dass er die entlehnungen in eine einigermassen alte zeit verlegte; dass er aber an die urtürkische periode dachte, schien durch die art seiner darstellung ausgeschlossen. Natürlich wäre es denkbar, dass das, was Munkácsi nicht bewiesen hat und vielleicht überhaupt nicht hat beweisen wollen, trotzdem beweisbar wäre. Ich verhalte mich jedoch in dieser beziehung skeptisch, und ich gab KZ XXXIX 465 meiner skepsis durch die folgenden, von Munkácsi sehr beanstandeten worte ausdruck: „Auch wohnten die Türken in alter (d. h. urtürkischer) zeit vielleicht nicht östlich genug, um sich mit den Ariern zu berühren". Aus diesem anlasse belehrt mich Munkácsi, dass „arische nomadenstämme in der mitte des ersten vorchristlichen jahrtausends (und wahrscheinlich auch viel früher) — wie dies die skythischen eigennamen und die arischen lehnwörter in

den finnisch-magyarischen sprachen unzweifelhaft beweisen — westlich bis zum Don verbreitet waren". Von den lehnwörtern in den finnisch-magyarischen sprachen sollte man in diesem zusammenhang nicht sprechen, solange man nicht weiss, wo die Ugrofinnen etwa 1000—500 vor Chr. gewohnt haben; namentlich sollte man davon nicht reden, wenn man wie Munkácsi, Keleti szemle IV 374 ff. der ansicht ist, dass diese lehnwörter zum theil geradezu indischen ursprunges sind. Die Skythen am Don haben im jahre 500 vor Chr. jedenfalls nicht Indisch oder Urarisch gesprochen. Auch schon der gedanke, dass die Iranier sich jahrtausende lang von Indiens grenzen bis weit in Russland hinein erstreckt und sich trotzdem nicht mehr differenzirt hätten, als dass sie noch im westen wie im osten als eng verwandt leicht zu erkennen wären, ist auffällig genug. Vorsichtiger und wahrscheinlicher dürfte die annahme sein, dass die Iranier in ihren westlichen wohnsitzen nicht viel früher vorhanden gewesen sind als in der zeit, aus der unsere ältesten darauf bezüglichen zeugnisse stammen. Dass die Iranier, die in der mitte des ersten vorchristlichen jahrtausends in Russland gewohnt haben, aus Iran oder den nächsten umgebungen Irans ausgewandert sind, wird man auch dann annehmen müssen, wenn man etwa die urheimath der Arier nach Russland verlegt, was Munkácsi vielleicht mit der bemerkung andeutet, dass nach seiner „ansicht das vordringen der altaischen stämme nach Zentral-Asien in eine ältere periode fällt als die der einwanderung der Arier nach Eran und Indien." Die Arier wären dann zunächst sehr früh aus Russland nach Asien gewandert (wie etwa die Insel-Kelten aus Gallien nach Grossbritannien und Irland eingewandert sind), später wären aber einige iranische stämme wieder nach Russland eingewandert (etwa wie die Bretonen nach der Bretagne). Dass aber die urheimath der Arier Russland gewesen wäre, halte ich für ganz unbewiesen; viel eher kommt Iran oder theile von Iran und den nächsten umgebungen Irans in betracht. Das problem ist mit der allgemeinen frage nach der idg. urheimath eng verknüpft. Hier ist es nun allerdings mode geworden, an irgend eine gegend von Europa zu denken. Es ist mir aber nicht bekannt, dass jemand die von Johannes Schmidt für Asien geltend gemachten schwerwiegenden argumente widerlegt hätte (vgl. neuerdings Meringer IF XVI 166 f., Fick

BB XXIX 244 f.) Wie dem auch sein mag, ein beweis dafür, dass das urtürkische volk, das in der nähe der Armenier wohnte, auch mit den Ariern berührungen gehabt hätte, ist, soweit ich sehe, bis jetzt nicht erbracht. Was für chronologische und geographische folgerungen man daraus zu ziehen hat, mag meinetwegen noch eine offene frage bleiben.

g) Nicht sehr aufmerksam scheint Munkácsi meinen § 69 gelesen zu haben. Ich gebe gern zu, dass der inhalt dieses paragraphen etwas bunt ist; ich wollte hier das, was unsicher, aber aus irgend einem grunde beachtenswerth war, zusammenstellen, um es so von den mir als sicher oder absolut wahrscheinlich geltenden etymologien reinlich zu trennen. Ich bin entschieden in meiner vorsicht zu weit gegangen. Gegen die herleitung des osm. *kapu* orch. *kapyg* oder des stammverbums dieses wortes aus dem Armenischen, gegen die erklärung des osm. *kärt-* jak. *kärt-* ,hauen' aus arm. *k'ert'em,* gegen die deutung des osm. *däri* ,haut' u. s. w. aus dem Armenischen (vgl. arm. *teŕ* gen. plur. *teŕiç* ,callo' und dazu Meillet MSL VIII 165), lässt sich in wirklichkeit nichts einwenden; ziemlich gut steht auch die sache bei osm. *dam* ,dach'; und so lange die geschichte des osm. *gäm* ,zaum' nicht in eine neue beleuchtung gestellt worden ist, müssen auch meine darauf bezüglichen bemerkungen unanstössig bleiben. Diese wörter geben absolut zu keinen pathetischen deklamationen anlass. Ich hatte aber in demselben paragraphen noch die frage berührt, wie man die augenfällige ähnlichkeit einiger alten türkischen wörter mit gleichbedeutenden slavischen wörtern zu beurtheilen hat. Meine entscheidung ging darauf hinaus, dass die annahme von berührungen zwischen Urtürken und Slaven mir so auffällig war, dass ich lieber z. b. das offenkundige lehnwort osm. *apsak* ,pappel' čuw. *ëwës* ,aspe' (asl. *osina* lit. *apuszis* ahd. *aspa*) aus einem verlorenen armenischen worte als aus einer vorform des slavischen wortes erklären möchte; über das gleichfalls an das Slavische anklingende *givmäk, gävmäk* ,ronger, ruminer' habe ich mich mit dem allergrössten vorbehalt ausgedrückt (ich habe mich einfach damit begnügt, diejenige form zu konstruiren, die nöthig wäre, wenn man an das Armenische denken wollte, und habe dann die weitere beurtheilung den lesern überlassen). Auf meine behandlung der beiden wörter *apsak* und *givmäk* muss sich, falls nicht ganz gegenstandslos, die äusserung

Munkácsi's s. 356 beziehen, wonach die annahme, dass sich im Türkischen eventuell sonst verlorenes armenisches sprachgut erhalten haben könnte, „alle grenzen der unmöglichkeit verschwinden" lassen soll. Ich hebe daher ausdrücklich hervor, dass, wenn ich hier in methodischer beziehung überhaupt unvorsichtig gewesen bin, meine unvorsichtigkeit darin besteht, dass ich den slavischen einfluss auf das Urtürkische abgeleugnet habe, keineswegs aber darin, dass ich das „verlorene sprachgut" für meine armenische hypothese in die wagschale gelegt hätte, was ich nicht gethan habe. Vor „verlorenem sprachgut" hat Munkácsi übrigens nicht immer die gleiche furcht. So hat er Keleti szemle II 312 slav. *kənjiga* ‚buch' als aus dem Türkischen entlehnt bezeichnet, obgleich ein entsprechendes wort im Türkischen nicht nachweisbar ist. Ich habe ihm KZ XXXIX 464 beigestimmt, weil ich im anschluss an Mikkola das wort als ursprünglich orientalisch betrachtete. Meine weiteren erörterungen über dies wort hat Munkácsi s. 349 in extenso zitirt und hält sie also offenbar für richtig; wie ich billigt er also Mikkola's verweis auf assyr. *kunukku* ‚siegel'; wie ich findet er also wohl, dass arm. *knikʿ* ‚siegel' (gesprochen *kənikʿ*, wobei *ə* ein älteres *u* oder *i*, hier jedenfalls *u* vertritt) dem slavischen *kənjiga* formell nahe steht. Wo ist nun aber die unmittelbare quelle des von Munkácsi und mir postulirten türkischen wortes? Ich verweise natürlich direkt auf arm. *knikʿ*. Es hat in einer vorhistorischen periode des Armenischen ein mouillirtes *ń* gegeben (KZ XXXIX 407). Nichts hindert die annahme, dass auch das *n* von *knikʿ* in einer vorhistorischen periode mouillirt war. Dies muthmassliche *ń* hätten die Türken durch ihr nasalirtes *į* (KZ XXXIX 451, ZDMG LVII 552) wiedergeben können, und diesen türkischen laut hätten die Slaven in früher zeit durch ihr *nj* ersetzen können (vgl. die mongolische wiedergabe durch *n* (KZ XXXIX 452 unten). Munkácsi wird von seinem standpunkt aus nicht auf das Armenische verweisen können, muss also auf eine verlorene sprache verweisen; ich würde ihm allerdings nicht deshalb vorwerfen, dass er alle grenzen der unmöglichkeit verschwinden liesse. Auf eine verlorene sprache möchte ich selbst verweisen, um das arm. *knikʿ* zu erklären. Das *i* aus *u* ist ähnlich zu erklären wie bei apers. *dipi-* ‚inschrift', das durch elamisches zwischenglied aus assyr. *duppu-* ‚tafel' entstanden

ist (Jensen ZA VI 172, W. Foy ZDMG LII, 128; demgemäss mag das keilschriftliche elamische *tup-pi* als *tip-pi* zu sprechen sein). Die zwischenstufen zwischen *u* und *i* sind nicht belegt; sie können aber *ju, jü, ji* gewesen sein; dadurch wäre denn auch das oben angenommene *ń* in *knik*' erklärt.

h) Munkácsi wendet gegen meine hypothese ferner ein, dass ein paar der von mir als lehnwörter aus dem Armenischen bezeichneten wörter auch im Mongolischen und im Tungusischen oder Mandschuischen vorkommen. Auch hier benutzt Munkácsi nur das schon von mir verzeichnete material. Wie aber die erwähnte thatsache ein einwand gegen mich sein soll, begreife ich absolut nicht. Ein theil der wörter kommt doch auch, wie ich gleichfalls erwähnt habe, im Magyarischen und im Slavischen vor. Daraus folgt doch wirklich nicht, dass diese wörter nun sofort ur-indogermanisch-ugrofinnisch-türkisch-mongolisch-mandschuisch wären. Vielmehr handelt es sich um ganz offenkundige lehnwörter. Die betreffenden mongolischen und mandschuischen wörter enthalten in ihrer lautform absolut nichts, was auch nur den leisesten schatten eines zweifels an der möglichkeit der entlehnung erregen könnte. Überhaupt kann kein sachverständiger daran zweifeln, dass wenigsten 90% der augenfälligen übereinstimmungen zwischen dem Mongolischen (Mandschuischen) und dem Türkischen auf entlehnung beruhen; denn die sprachen sind in ihrem kerne von einander ungeheuer verschieden; der gegenseitige abstand ist sehr viel grösser als der abstand zwischen den verschiedenen idg. sprachzweigen (KZ XXXIX 443; vgl. Grönbech Forstudier, s. 4—8, Melioranskij, GGA 1904, nr. 6, s. 491 ff.). Wenn die zahlreichen lehnwörter noch immer oft als zeugnisse der verwandtschaft angeführt werden, so bedeutet das nur, dass die methode der betreffenden altaiologen noch alles zu wünschen übrig lässt. Zu diesen antediluvianischen altaiologen gehört aber selbstverständlich Munkácsi nicht. Und die form seiner äusserungen über die von mir als armenisch bezeichneten türkischen wörter, die auch im Mongolischen und Mandschuischen vorkommen, lässt vermuthen, dass er gar nicht an urverwandtschaft gedacht hat. Wäre es möglich zu vermuthen, dass er osm. *kojun* ‚schaf‘ *koč* ‚widder‘ als mit dem mong. *xonin* ‚schaf‘ *xuca* ‚widder‘ urverwandt betrachtete, so wird dieser verdacht doch wohl dadurch widerlegt, dass er neben diesen mongolischen

formen auch mandsch. *honin* tungus. *konin* und mandsch. *kôča* tungus. *kuca* anführt; denn bei diesen letzteren wörtern liegt die entlehnung doch so auf der hand, dass wohl niemand daran zweifelt. Wenn aber Munkácsi ebenso wie ich die betreffenden mongolisch-mandschuischen wörter sämmtlich als entlehnt betrachtet, so verstehe ich nicht, wie sie gegen mich ins feld geführt werden können. Armenische wörter, die in urtürkischer zeit aufgenommen worden sind, müssen doch ebenso leicht wie die echt türkischen wörter sich zu den nachbarn der Türken verbreitet haben können. Ja, vielleicht noch leichter; denn es lässt sich vielfach beobachten, dass gerade die lehnwörter eine tendenz haben, weiter zu wandern (weil sie mit weiterwandernden kulturerrungenschaften und kulturströmungen in verbindung stehen).

i) Von den allgemeinen gesichtspunkten gehe ich zu den einzelnen von Munkácsi erhobenen einwänden über. Diese gehen ganz natürlich in der regel nicht vom armenologischen, sondern vom turkologischen gesichtspunkt aus. Meine erklärung des türkischen *tavar* osm. *davar* ‚vieh' findet Munkácsi sehr verlockend, verwirft sie aber trotzdem, indem er sich auf meine eigenen worte beruft, es sei auffällig, dass das urarmenische *u* (arm. *tvair* ‚mitgift', gesprochen *təvair* mit *ə* aus *u*) im Türkischen mit *a* wiedergegeben wurde. Ich hatte es als meine pflicht betrachtet, auf die auffälligkeit dieser wiedergabe hinzuweisen; unerklärlich ist sie aber nicht; denn nachweisbar hat in einigen fällen im Türkischen eine vollständige assimilation der vokale von zwei aufeinander folgenden silben stattgefunden; vgl. orch. *ygač* koibal. *aγys* osm. *aγaǯ* ‚baum'; kir. kaz. *tamyr* jakut. *tymyr* osm. *damar* ‚ader' (ZDMG LVII 559). Ferner wendet Munkácsi ein, es sei von mir bei der beurtheilung des wortes *tavar* „ganz ausser acht gelassen worden, dass das wort im Osttürkischen (auch im Uigurischen) die form *tabar* hat (s. Radloff Wtb. III 966). Vielleicht gehört es zu osm. krim. *tabym* ‚schaf, herde' čagat., kaz. *tabun* ‚pferdeherde'". Viel eher wäre es möglich, dass *tavar* volksetymologisch mit *tabym*, *tabun* in verbindung gebracht und dadurch zu *tabar* umgestaltet worden wäre. Dass *tabar* nicht ohne die annahme einer analogischen oder volksetymologischen umgestaltung mit *tavar* identifizirt werden kann, muss doch wohl auch Munkácsi wissen.

j) Mit bezug auf *äšäk* ,esel' arm. *ēš* bemerkt Munkác
s. 353, dass *-äk* zwar, wie ich angegeben hatte, im Türkische
ein sehr gewöhnliches suffix ist, jedoch nur im deverbalen g
brauche. „Solche beispiele, in welchen mit *-ak -äk* von eine
substantivum ein anderes gebildet ist, sind äusserst selte
(vgl. *bašak* ,ähre' neben *baš* ,haupt', *kumak* ,sand' neben *ku*
,sand'); demzufolge ist es auch sehr zweifelhaft, ob eine de
artige bildung bei einem lehnworte angenommen werde
kann." Ein ins Urtürkische aufgenommenes lehnwort steht i
bezug auf die ableitungsmöglichkeiten auf einer linie mit de
echt türkischen wörtern; und ein denominatives *-ak, -äk* i
keineswegs selten; vgl. inf. *al-mak* ,nehmen' neben *al-ym* ,da
nehmen'; osm. *aps-ak* ,pappel' kaz. *usak* neben čuwaš. *ĕw*
,aspe' koibal. *ōs*; kaz. osm. *böjräk* ,niere' neben kaz. *böjör* ja
buör ,niere' (dass Böhtlingk in jakut. *büör* abfall ein
suffixes angenommen hat, hebt die gültigkeit dieses beispiel
nicht auf); jakut. *kätäx* ,nacken' neben bochara. *kejin* ,bac
behind' taranči, altai. *kīn* ,nach' koibal. *kesti* ,nach ihm' (a
kesin + poss. pron.; urtürkisches *-d-* wird jakut. *-t-*, koiba
-s-, in den meisten dialekten aber zu *-j-*, das schwinden kann
u. s. w.; vgl. noch Böhtlingk Jakutische Grammatik I 138
Und sonderbar genug, s. 347 nimmt Munkácsi selbst an, dass
äšäk ein lehnwort ist und trotzdem ein denominatives *-äk* ent-
hält (er stellt nämlich *äšäk* zu sumer. *anšu*).

k) Bei dem türk. worte *kaz* ,gans', das ich mit dem arm.
sag identifizire, hatte ich auf eine bemerkung von Radloff
verwiesen, wonach im osmanischen nominalauslaut nur *z*, nicht
s vorkommt. Ich bemerkte, dass das Osmanische in diesem
punkte vom Urtürkischen prinzipiell nicht abwiche, und erklärte
die erscheinung aus einem urtürkischen auslautgesetz, wonach
s im wortauslaut zu *z* geworden wäre. Apriorische bedenken
gegen ein solches lautgesetz kann es nicht geben. So scheint
doch z. b. im Urgermanischen jedes auslautende *s* zu *z* ge-
worden zu sein (während im inlaut der wandel von *s* in *z*
nur unter bestimmten akzentbedingungen vorkommt). Vgl. auch
über aind. *devapatir iva* u. s. w. oben I § 42. Für den grie-
chischen auslaut will Hugo Ehrlich KZ XXXIX 556 ff
einen wandel von urgr. *-rs* in *-rr* annehmen, während im inlaut ein
entsprechender wandel nur unter bestimmten akzentbedingungen
(oder nach einigen gelehrten gar nicht) vorkommt. Im Bre

tonischen ist auslautendes *s* zu *z* geworden, inlautendes *s* ist dagegen wenigstens in einigen fällen stimmlos geblieben: *foz* ‚graben' plur. *fochou*, wo *ch* den laut *š* bezeichnet; ob dies mit dem von mir für das Urtürkische angenommenen vorgang parallel ist, mag jedoch zweifelhaft sein. Ganz verschieden ist jedenfalls die entstehung eines *z* aus *s* im auslaut im Vepsischen und Livischen, s. Setälä Yhteissuomalainen äännehistoria s. 234 und 237). Was die empirische seite der sache betrifft, so habe ich selbst als ausnahmen von der Radloff'schen regel eine anzahl osmanischer wörter auf *-s* angeführt, habe sie jedoch als wenig beweiskräftig bezeichnet, weil sie entweder lautmalend waren oder eine assimilation (zu osm. *tas* ‚kahl' vgl. das türkische lehnwort im Magyarischen *tar* ‚kahl') enthalten konnten. Munkácsi trägt zwei beispiele nach: čagat., koman., kirgis. *äs* kaz. *is* ‚verstand' baškir. *is* ‚sinn' čuwaš. *as* (magy. *ész* ‚verstand') und čagat. *bus* ‚nebel' baškir. *büs* ‚dampf' osm. *pus* ‚nebel'. Das sind zwei sehr beachtenswerthe beispiele, für deren nachweis ich herrn Munkácsi nur dankbar sein kann. Ich glaube aber nicht, dass sie uns nöthigen, die Radloff'sche regel aufzugeben. War *z* nur im auslaut aus *s* entstanden, nicht aber im inlaut, so muss es ursprünglich einen wechsel zwischen *s* und *z* gegeben haben, der zwar im allgemeinen im nomen zu gunsten des stimmhaften lautes ausgeglichen wurde, ausnahmsweise aber auch in der entgegengesetzten richtung ausgeglichen worden sein mag. Was den anlaut des türk. wortes *kaz* betrifft, hatte ich auf ZDMG LVII 551 verwiesen, wo ich zu beweisen versucht habe, dass man im türkischen anlaut ursprünglich sowohl stimmhafte wie stimmlose verschlusslaute gehabt hat (was eine abweichung vom Ugrofinnischen, aber eine übereinstimmung mit dem Mongolischen sein würde); in den uns bekannten türkischen sprachen ist diese doppelheit allerdings fast aufgegeben; reste sind vor allem im Osmanischen vorhanden. In dem worte *kaz* hatte ich *g-* angenommen. Nach Munkácsi „fehlt der grund", hier ein *g* anzusetzen. Mit sicherheit kann ich allerdings nur behaupten, dass der anlaut von osm. *kaz* ‚ganz' (und u. a. *kyz* ‚mädchen') verschieden von dem anlaut von osm. *kan* ‚blut' und *kar* ‚schnee' war; dafür aber, dass gerade der ersten reihe von wörtern der stimmhafte anlaut zuzuschreiben war, findet sich im Türkischen allerdings nur ein

schwacher anhalt; aber andererseits spricht das Mongolische dafür, dass *kan* und *kar* einen stimmlosen anlaut hatten: *kan* entspricht wohl dem mongol. *čisun* ,blut'; und *kar* ist mit der kollektivendung *-r* (KZ XXXIX 445) von einem wort abgeleitet, das mit dem mong. *casun* ,schnee' identisch war (beide etymologien rühren von dr. Vilh. Grönbech her; über das bewegliche *-n*, das vor dem suffix *-r* fehlt, vgl. KZ XXXIX 444 f.; für das Mongolische wäre ein übergang von *k* in *c*, das vor *i* zu *č* wird, anzunehmen; für das Türkische müsste schwund eines *s* angenommen werden; der vokalismus des Mongolischen wäre vom Türkischen wesentlich verschieden — alles allerdings annahmen, die bei unserer völligen unkenntniss der mongolisch-türkischen lautgesetze noch nicht bewiesen werden können). Als ich ZDMG LVII 550 f. für *kaz* und *kyz* ein ursprüngliches *g* ansetzte, schien mir dies mit dem armenischen ursprung der wörter nicht besonders gut zu stimmen. Die nähere untersuchung hat aber jetzt ergeben, dass sowohl die armenischen reinen tenues wie die armenischen mediae im Türkischen im anlaut mit einer media wiedergegeben wurde (nur die tenues aspiratae werden mit einer tenuis wiede[r]gegeben). Im inlaut liegt die sache anders (vgl. urtürk. *ag *aryk und osm. jakut. *ot* KZ XXXIX 456, 458, 460). I[ch] trage aber kein bedenken, die für den anlaut der armenisch[en] lehnwörter geltende regel als eine werthvolle bestätigu[ng] meiner ansichten über den ursprünglichen türkischen anlaut z[u] bezeichnen.

l) Ich hatte s. 458 türk. (osm., orch.) *jol* ,weg' jakut. *suol* čuwaš. *śul śol* aus arm. *ul*, *uli* ,weg' erklärt, indem ich ausdrücklich einen urtürkischen *j*-vorschlag annahm und dabei auf ZDMG LVII 555 verwies, wo ich über die möglichkeit (und zugleich über die unsicherheit) einer solchen annahme gesprochen habe. Munkácsi bemerkt nun: „Ohne mich in die analyse der richtigkeit dieser behauptung" (d. h. dass ein urtürkischer *j*-vorschlag anzunehmen ist) „einzulassen, will ich nur hervorheben, dass der anlaut des türk. *jol* sich in seiner regelmässigen änderung auch im jakut. *suol* und čuwaš. *śol śul* zeigt, demzufolge gar keine spur vorhanden ist, dass wir es hier mit einem *j*-vorschlag zu thun haben." Also: das *j* von *jol* kann nach Munkácsi deshalb nicht in urtürkischer zeit vorgeschlagen sein, weil es (wie ich selbst nachgewiesen hatte)

urtürkisch ist! Oder liegt vielleicht in dem einwande das hauptgewicht darauf, dass ich keine spur einer *j*-losen form nachgewiesen habe? Dann verlangt Munkácsi entschieden zu viel; was in urtürkischer zeit verschwunden ist, kann ich doch nicht nachweisen. Munkácsi kann meine kombination von türk. *jol* und arm. *ul* angreifen, aber nicht, wie er irrthümlich glaubt, ohne sich in die analyse der richtigkeit der hypothese von einem urtürkischen *j*-vorschlag einzulassen.

m) Das urtürkische **aryk* (osm. *aryγ*) ‚wassergraben, kanal' (woraus magy. *árok* ‚graben, kanal'), das ich aus dem gleichbedeutenden armenischen *aṙu* erklärt hatte, will Munkácsi zunächst mit čagat. *arna* ‚kanal, den ein fluss von selbst bildet' und weiterhin mit türk. (osm.) *jaryk* ‚spalte, öffnung' verbinden (aus dem türk. *jaryk* ist russ. *jarúga* ‚schlucht, hohlweg' serb. *jàruga* ‚alveus de monte decurrens' poln. *jarug*, *jaruga* ‚tiefer sumpf, niedrig gelegenes walddickicht' entlehnt, wie Munkácsi richtig bemerkt). Alle diese wörter sollen von dem verbum *jar-* ‚spalten' abgeleitet sein. Er wiederholt also die ganze von Vámbéry Et. Wtb. s. 122 f. gegebene darstellung. Über das dabei anzunehmende bewegliche *j-* äussert er sich sehr unklar: er vergleicht einerseits taranči *jagač* čuw. *jïwëš* neben osm. *aγaǯ* ‚baum', nimmt also ein einzelsprachliches prosthetisches *j-* an; andererseits vergleicht er čuwaš. *šëwár* neben osm. *aγyz* ‚mund', was zu der annahme eines urtürkischen prosthetischen *j-* führen würde, worüber er sich auf derselben seite (mit bezug auf türk. *jol* ‚weg') so skeptisch ausgedrückt hat. Die sache liegt bei *jar-* ‚spalten, genau so wie bei *jol* ‚weg': von der in rede stehenden etymologie abgesehen ist „gar keine spur vorhanden, dass wir es hier mit einem *j*-vorschlag zu thun haben." Oder nimmt Munkácsi etwa an, dass in osm. *aryγ* ‚wassergraben, kanal' ein ursprüngliches *j-* abgefallen sei? Eine diskussion der lautlichen frage dürfte übrigens überflüssig sein; *aryγ* hat mit *jar-* ‚spalten' semasiologisch so wenig zu thun, dass man die beiden wörter getrost von einander trennen darf. Es bleibt aber selbstverständlich möglich, dass urtürk. **aryk* ‚kanal' und osm. *jaryk* ‚spalte' sich gegenseitig formell oder semasiologisch beeinflusst haben können; vielleicht hat **aryk* in dieser weise sein auslautendes *k* bekommen, statt dessen ich ein *g* erwartet hätte. Dass das vorhandensein eines wortes *arna* ‚kanal'

gegen meine auffassung ein einwand sein soll, ist mir übe raschend; vgl. osm. alt. *turna* kaz. *torna* čuwaš. *törnä*, *törn* kir. *tyrna* ‚kranich‘ neben mong. *toγoriγun*[1]). Darf man *toγo riγun* und *turna* zusammenstellen ohne auf eine verbalwurze zurückzugehen, so darf man auch für *aryγ* und *arna* dasselb thun, gleichviel ob der schwund des *-γγ-* rein lautlich (wi ich glaube) oder in anderer weise zu erklären ist. Das suffi *-na*, *-nä* ist wohl überhaupt als eine erweiterung eines suffixe *-un* oder *-in* zu betrachten, vgl. osm. *äjin* ‚rücken‘ scho *ägnä* ‚schulter‘. Wir kommen also zu der annahme, dass e im Türk. neben **aryg* **arug* (woraus **aryk*) eine nebenforn **ar(y)gyn* **arugin* (woraus *arna* erweitert ist) gegeben hat Das würde sich ganz ebenso wie osm. *kojun* neben orch. *ko* erklären, vgl. KZ XXXIX 452 f. Munkácsi vermuthet schliess lich, dass arm. *aṙu* (vgl. *aṙoganem* ‚bewässere‘) aus dem Tür kischen entlehnt sein könnte. Dies ist aber gänzlich unmög lich. weil dabei der wechsel zwischen *-u* und *-og-* nach arme nischen lautgesetzen unerklärlich bleiben würde. Diese wechsel aus dem Türkischen zu erklären, ist gleichfalls un möglich. Das Čuwašische, das herrn Munkácsi anderswo (vg unten) als angebliche fortsetzung des Bulgarischen diens leisten muss, kennt allerdings einen schwund eines auslaute den *k*: *ura* ‚fuss‘ osm. *ajak* (*r* und *j* aus urtürk. *-d-*) (u Budenz Nyelvtudományi közlemények X 133 vergleicht hi mit solche lehnwörter im Magy. wie *hajó* ‚schiff‘ osm. *kaj* *gyürü* ‚ring‘ osm. *jüzük* čuw. *šörö*; er führt auch magyaris wörter an, die ein absolut nicht-čuwašisches aussehen haben, *karó* ‚pfahl, pflock‘ osm. *kazyk*, weshalb mir die frage un lässlich zu sein scheint, ob nicht hier eine rein magyarisch lautentwickelung vorliegt; Budenz leugnet zwar dies, beweis aber nicht die unmöglichkeit der annahme). Darauf kann man sich aber aus mehreren gründen nicht berufen, u. a. weil die Bulgaren-horden, die Armenien berührt haben, nicht die Armenier so nachhaltig beeinflusst haben können, dass sie ihnen nicht nur ein wort *aṙu*, sondern auch noch ein davon

[1]) Auf einer form ohne das suffix *-na* beruht jakut. *turuja* (zu der nicht ohne weiteres klaren endung dieses wortes vgl. Böhtlingk Jakut. Gramm. § 269); Budenz Nyelvtudományi közlemények X 80 möchte magy. *daru* ‚kranich‘ als türkisches lehnwort betrachten (über die verbreitung des wortes vgl. Donner Vgl. Wtb. der finn.-ugr. Sprachen I 137); vgl. mong. *toγoriu*.

abgeleitetes verbum aufgenöthigt hätten, um ganz davon zu schweigen, ob der schwund des auslautenden *-k* im Čuwašischen wirklich alt genug ist, um in betracht zu kommen. (Der durch den schwund des auslautenden *-k* im Čuwašischen möglicherweise entstandene wechsel ist übrigens heute durch assimilation beseitigt: čuwaš. *pulë* ‚fisch' = osm. *balyk*, gen. *pullën*, dat. *pulla*).

n) Türk. *kyz* ‚mädchen' (mit ursprünglich langem *y*) habe ich aus arm. *kois* ‚mädchen' (mit *oi* aus *öu* aus *əu* aus *ou*) erklärt. Aus dem vorausgesetzten *əu* wäre türk. *y* entstanden. Munkácsi erklärt aber, dass hieraus im Türkischen „nicht *y*, sondern *ö*, *ü* oder *u* zu erwarten" wäre. Munkácsi scheint also nicht bemerkt zu haben, dass nach der in der indogermanistik üblichen bezeichnungsweise *ə* denselben laut angibt, den Munkácsi selbst mit *ê* bezeichnet (wofür andere gelehrten *ĕ* schreiben) und gerade durch tatar. *kêz* ‚mädchen' exemplifizirt; ein entsprechend artikulirter, aber engerer laut ist *y*, bei Munkácsi *ǐ*, bei anderen gelehrten *ï*. Warum soll nun ein armenisches *ĕ* im Türkischen durch alle möglichen laute (*ö*, *ü*, *u*), nur nicht durch *ê* oder *ǐ* reflektirt werden können? „Endlich ist *kyz* ein gemeintürkisches wort, dagegen ursprung und etymologie des armen. *kois* unklar", bemerkt Munkácsi mit recht; er vergisst aber, dass andererseits *kois* ein gemeinarmenisches wort ist, dagegen ursprung und etymologie des türk. *kyz* vom türkischen standpunkte unklar ist. Zwar haben Vámbéry Et. Wtb. s. 89 und Halévy MSL XIII 166 f. *kyz* zu der sippe von osm. *kyz-mak* ‚roth werden, zürnen', *kyzyyn* ‚heiss, brünstig', *kyzkanž* ‚neidisch', *kyzamuk* ‚rougeole, scarlatine', *kyzyl* ‚roth' gestellt (und daran noch weitere ganz phantastische annahmen geknüpft). Diese etymologie ist jedoch nicht nur begrifflich, sondern auch formell unbefriedigend, so lange man nicht nachgewiesen hat, dass die sippe von *kyzmak* ein langes *y* gehabt hat. Dann wäre es doch viel eher möglich, vom armenischen standpunkte aus eine etymologie des wortes *kois* (gen. pl. *kusiç*) zu finden. Das wort bedeutet ‚jungfräuliches mädchen' oder ‚kleines mädchen'. Nach guten analogien darf man die letztere bedeutung als die ursprüngliche auffassen (vgl. über slav. *děva* KZ XXXVIII 373). Bedenkt man nun, dass z. b. bret. *bugel* ‚knabe' ursprünglich ‚kuhhirt' bedeutet (vgl. neuir. *buachaill* ‚a boy, a lad; a cow-

boy, a herd-boy; an unmarried young man') und mit gr. *βου-κόλος* identisch ist; bedenkt man ferner, dass diese bedeutungsentwickelung darauf beruht, dass „la garde des bestiaux est dévolue aux enfants" (V. Henry, Lex. ét. du breton moderne s. 47), und dass die kleinen mädchen noch heute ebenso gut wie die kleinen knaben diese arbeit ausführen; bedenkt man schliesslich, dass im Idg. die bildung von kurznamen (Stark, Die Kosenamen der Germanen, Wien 1866—67; Fick, Die griechischen Personennamen [1]1874, [2]1895, Zimmer KZ XXXII 158—197 und die dort verzeichnete litteratur, dazu Arbois de Jubainville MSL IX 189—191; Justi, Iranisches Namenbuch, Marburg 1895, besprochen von Fick BB XXIV 308 f.; Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache s. 200 ff.; Brugmann Grdr. II 33 f. u. s. w. nicht auf die eigennamen allein beschränkt war, sondern auc bei einigen mit den eigennamen verwandten gruppen von appe lativen belegt ist, so liegt es nahe genug arm. *kois* auf *$*g^u ouq^u i$* ,kleine hirtin' zurückzuführen, vgl. zur endung gr. *Ἶφις*, zu stamm gr. *Βουκίων*.

o) Arm. *geul* ,dorf', das ich als quelle des türkisch **ayyl* (osm. *ayyl* u. s. w.) betrachte, hatte ich von *aganim* ,üb nachte' abgeleitet. Dazu bemerkt Munkácsi: „Die grun hypothese ist viel schwächer als dass sie noch eine and ertragen könnte". Er hat dies offenbar nur deshalb geäusse weil er die wirkliche verkettung meiner argumente nicht er kannt hat. Die sache liegt so: 1. *geul* ist ein *l*-stamm (mit dem sekundären diphthong *eu* im nominativ); 2. in allen uns bekannten *l*-stämmen ist das *l* ein ableitendes element, also jedenfalls auch hier; 3. als wurzel bleibt also nur *g*-, und man muss daher an irgend eine lautliche reduktion denken; 4. abfall eines anlautenden vokals kommt im Armenischen mehrfach vor; 5. wenn man demnach *geul* ,dorf' mit *aganim* ,übernachte' verbindet, kann man sich auf den ganz ähnlichen ursprung des sinnverwandten gr. *αὖλις* berufen; 6. da *αὖλις* etymologisch mit *aganim* in verbindung steht, so wäre es nach meiner deutung mit *geul*, wenn auch nicht identisch, so doch aufs engste verwandt, was mit der sonstigen übereinstimmung zwischen dem armenischen und dem griechischen sprachschatz gut stimmt. Es handelt sich also hier absolut nicht um eine schwache grundhypothese, sondern um eine tadellose etymologie,

von der man auch dann nicht abkommen würde, wenn meine deutung des türkischen wortes widerlegt wäre. Ich habe überhaupt zwar konstruirte formen, aber keine ad hoc konstruirte formen aufgestellt. Der vorwurf Munkácsi's s. 356, dass ich die türkischen und armenischen „formen erst mit linguistischen kunstgriffen und weitgehenden klügeleien zu einander näher gebracht" habe, kann mich daher nur wundern. Würde Munkácsi es denn als eine empfehlung für meine hypothese betrachten, wenn die von mir für die periode 1000—500 vor Chr. angesetzten formen sich ohne weiteres in allen einzelheiten mit den heutigen oder wenigstens mit den ältesten historischen armenischen formen deckten? Nach s. 348 könnte man es fast vermuthen; hier liest man nämlich in der aufzählung etwaiger sumerischer lehnwörter im Türkischen u. a. folgendes: „Sum. *uš*, *viš* ‚drei' ~ gemeintürk. *üč*, čuwaš. *viššĕ* ‚drei'; . . . sum. *un*, *vun* ‚zehn' ~ gemeintürk. *on*, čuwaš. *von* ‚zehn'." Ich sehe ganz davon ab, ob die sumerischen zahlwörter hier richtig angegeben sind (bei Delitzsch Assyrische Lesestücke[4] s. 110 f. liest man: sum. *eš* ‚drei', *(x)a* oder *(x)u* ‚zehn'; vgl. u. a. C. F. Lehmann Šamaššumukīn, Leipzig 1892 (Delitzsch und Haupt, Assyriologische Bibliothek bd. VIII) s. 127 ff.) Wenn aber Munkácsi richtig erkannt hat, dass die gemeintürkischen formen *üč* und *on* (richtiger *ōn*) sind, warum will er dann seine leser mit den čuwašischen formen foppen, die doch erst rein sekundär den angeblichen sumerischen formen ähnlich geworden sind? Da die ungekünstelte nebeneinanderstellung der čuwašischen und „sumerischen" formen zu einem anachronismus von einigen jahrtausenden führt, so hätte ich hier unbedingt eine kleine dosis von linguistischen kunstgriffen und weitgehenden klügeleien gerne gesehen. Was meine hypothesen von den armenischen lehnwörtern im Türkischen betrifft, so hätte ich statt des vorwurfes von linguistischen kunstgriffen und weitgehenden künsteleien viel eher den einwand erwartet, dass die betreffenden türkischen wörter den historischen armenischen formen viel zu ähnlich sind. Aber auch dieser einwand ist ungefährlich; es lässt sich nämlich nachweisen, dass die lautentwickelung im Türkischen und im Armenischen in mehreren wesentlichen punkten so parallel gewesen ist (abfall der auslautenden vokale, schwund eines *u (ü)* oder *i (y)* in binnensilben, vereinfachung von konsonanten-

gruppen u. s. w.), dass auch die armenischen lehnwörter leicht im Türkischen theilweise dasselbe lautliche schicksal gehabt haben können, dem sie nach der zeit der entlehnung in der originalsprache unterlagen.

p) Ich komme jetzt zu dem wichtigsten punkte von Munkácsi's einwänden, zu den wörtern orch. *koį* ,schaf' arm. *xoy* ,widder' und čag. *kočkar* ,widder' arm. *očxar* ,schaf'. Bei allen übrigen von mir behandelten wörtern liegen nur die beiden möglichkeiten vor: entlehnung aus dem Armenischen oder leerer zufall. Bei *koį* und *kočkar* kann von einem leeren zufall absolut nicht die rede sein. Dagegen habe ich es KZ XXXIX 449 für nöthig gehalten, die etwaige annahme einer entlehnung der armenischen wörter *xoy* und *očxar* aus dem Türkischen ausdrücklich (ablehnend) zu besprechen. Gerade diese annahme wird nun von Munkácsi vertheidigt, jedoch wie es scheint nur mit geringer zuversicht; denn er deutet zweimal (s. 354 z. 9—10 und z. 25) an, dass er am liebsten einen blossen zufall annehmen möchte. Die entlehnung aus dem Türkischen begründet er in der folgenden weise: „Ist doch aus armenischen und byzantinischen geschichtsquellen genügend erwiesen, dass zur zeit der völkerwanderung in Nordarmenien Bulgaren-stämme wohnten, warum könnte ein wort aus dem begriffskreise der schafzucht nicht von der türkischen sprache dieser Bulgaren zu den Armeniern gekommen sein?! In betreff des anlautenden *x* in *xoy* mag bemerkt werden, dass einem postpalatalen türk. *k* auch im Čuwašischen — welche sprache mit recht als fortsetzung des Bulgarischen betrachtet werden kann — *x* entspricht (vgl. auch ungar. *homok* ,sand' = türk. *kumak*, ungar. *hurok* ,schlinge' = türk. *kuruk* ,pferdeschlinge')." Was zunächst die lautliche frage betrifft, so gebe ich selbstverständlich zu, dass *x* aus *k* in wörtern mit hinterzungenvokalismus sehr gut in dem von Munkácsi angedeuteten bulgarischen dialekte zur zeit der völkerwanderung vorhanden gewesen sein k a n n; als beweise dafür, dass es wirklich vorhanden w a r, scheinen mir allerdings die beiden von Munkácsi hervorgehobenen momente nicht zu genügen. Da auch in echt magyarischen wörtern anlautendes ugrofinnisches *k* vor hinterzungenvokalen zu *h* wird, so können wörter wie *homok* und *hurok*, wenn sie nur früh genug aufgenommen sind, auch auf türkische formen mit anlautendem *k* beruhen, wie schon

Budenz Nyelvtudományi közlemények X 134 ausgesprochen hat. Zu beachten ist übrigens das auslautende *k*; im Čuwašischen wird in wörtern mit hinterzungenvokalismus doch auch auslautendes *k* zu *x* (*xĕlĕx* ‚pferdehaare' osm. *kyl*), falls es nicht ganz schwindet (die fälle eines schwanken zwischen *-x* und *-k*, die von Ašmarin Materialy dlja izslědovanija čuvašskago jazyka, Kazan 1898 s. 51 angeführt werden, können in unserer frage schwerlich in betracht kommen). Was das Čuwašische selbst betrifft, so ist hier *x* allerdings älter als die revolution des vokalsystems; das alter dieser revolution ist aber noch nicht ermittelt. Die bekannten türkischen lehnwörter im Magyarischen, die in übereinstimmung mit dem Čuwašischen (und nebenbei bemerkt auch in übereinstimmung mit einer reihe von türkischen lehnwörtern im Mongolischen: mong. *üker* ‚ochs', vgl. osm. *öküz*, magy. *ökör*; mong. *ikere* ‚zwillinge', woraus mandsch. *ikiri*, vgl. osm. *ikiz*, *äkiz*, magy. *iker*) *r* aus urtürk. *z* haben, scheinen von problematischen gleichungen abgesehen keine spuren der čuwašischen vokalrevolution aufzuweisen.[1]) Übrigens halte ich es absolut nicht für ausgemacht, dass diese magyarischen wörter durchaus aus dem Čuwašischen stammen müssen. Da die Mongolen kein *z* (wohl aber ein *ʒ*), die Ugrofinnen gleichfalls kein *z* besassen (magy. *z* ist sekundär, z. b. in *száz* ‚hundert' finn. *sata*), so könnten sie wohl ein ausgeprägt stimmhaftes türkisches *z* direkt mit *r* wiedergegeben haben (vgl. magyar. *karó* ‚pfahl' osm. *kazyk*, wo das erhaltene *k* mit dem Čuwašischen schlecht stimmen würde). Mit dieser

---

[1]) Die einzige ausnahme ist etwa das magy. *i* in fällen wie *tinó* ‚der junge ochs' osm. *dana* čuwaš. *tĭna*, magy. *ír-ni* ‚schreiben' osm. *jaz-* čuwaš. *šir-* und einigen anderen wörtern. Sonderbarerweise führt aber die innere betrachtung des Čuwašischen zu dem ergebniss, dass dies *ĭ* auf dem allerjüngsten der grossen čuwašischen vokalgesetze beruht (ZDMG LVII 547). Zu erwägen ist übrigens hier mong. *ǯiru-xu* ‚malen, zeichnen', das sehr gut ein türkisches lehnwort sein könnte; *ʒ*, woraus vor *i* ein *ǯ* entsteht, entspricht in lehnwörtern oft einem türkischen *j*: *ǯil* ‚jahr' osm. *jyl*, *ʒarlik* ‚wort, befehl' vgl. orch. *jarlyka-* (verbalstamm). Aus dem Čuwašischen wird aber doch wohl das mongolische wort nicht stammen. Es gibt eine urtürkische vokalalternation *a:y* (ZDMG LVII 559) vgl. z. b. osm. *jaz-* ‚nahe daran sein' jak. *sys-*; hat es etwa eine türkische sprache gegeben, in der die wörter *dana* und *jaz-* ‚schreiben' ein *y* hatten? Ist *jaz-* ‚schreiben' vielleicht mit *jaz-* ‚nahe daran sein' identisch (etwa urspr. ‚zeichnen') — Vgl. Grönbech Forstudier s. 78.

bemerkung will ich übrigens die hypothese, dass das Magyarische lehnwörter aus dem Čuwašischen besitzt, nicht beseitigen; sie bedarf allerdings sehr einer erneuten methodischen prüfung, wobei die lexikalischen übereinstimmungen nicht als argument benutzt werden dürfen, wenn man nicht auch das häufige fehlen eines „čuwašisch" aussehenden magy. wortes im Čuwašischen berücksichtigt. Aber darauf brauche ich hier nicht einzugehen. Es genügt, dass ich an einem dialektischen türkischen *x* aus einem hinteren *k* keinen anstoss nehme.

Ist aber das ursprünglich anlautende *x* des armenischen *oçxar* durch dieselbe dissimilation geschwunden, die in *urax* ‚froh' neben *xrax* vorliegt, dann muss das wort im Armenischen älter als die armenischen vokalgesetze sein, und kann daher schwerlich zur zeit der völkerwanderung aufgenommen sein. Nun nimmt aber Munkácsi an, dass der schwund des anlautes von *oçxar* auf türkischem boden stattgefunden hat, und beruft sich auf türk. *äčkä, äčki* ‚ziege' neben osttürk. *kečki, keči* čuwaš. *kažaga* magy. *kecske*. Ich will kein gewicht darauf legen, dass die čuwašische form nicht ganz klar ist (urtürk. *č* wird in der regel im anlaut zu čuwaš. *ś*, im inlaut zu *ž*); auch will ich die möglichkeit nicht zu sehr betonen, dass es sich vielleicht in der wirklichkeit nicht um einen (dissimilatorischen) abfall des anlautenden *k*-, sondern um eine vermischung von zwei verschiedenen rufwörtern (etwa *äčkä* und *keči*) handeln könnte, die sich zu einander nicht viel anders verhalten würden als ahd. *zicchī* zu *chizzī*. Die deutung von *äčki keči* als rufwörter hat an serb. *kȅc, kèca* ‚laut um die ziegen zu treiben' (gewöhnlich wiederholt *kȅc kȅc*) eine gewisse stütze (vgl. G. Meyer Et. Wtb. der alb. Spr. unter *kets* ‚ziege', wo noch weiteres material beigebracht wird). Ich will aber lieber zu viel als zu wenig zugeben und leugne daher die möglichkeit eines dissimilatorischen schwundes des anlautenden konsonanten eines türkischen *kočkar* auf türkischem boden nicht.

Historisch und kulturhistorisch ist aber die hypothese von Munkácsi sehr wenig verlockend. Sein ?! hilft nichts; die thatsache bleibt bestehen, dass die türkischen Bulgaren sich als ein kulturvolk absolut nicht bewährt haben; sie sind z. b. auf der Balkanhalbinsel in den von ihnen beherrschten Slaven spurlos aufgegangen. Mögen auch die Magyaren von ihnen beeinfluss

worden sein, so darf man nicht ohne weiteres von den wandernden Magyaren auf die seit uralter zeit ansässigen und schafzucht treibenden Armenier folgern (vgl. arm. *gaṙn* ‚lamm' gr. akkusativ *ἄρνα*, arm. *asr* ‚schafwolle' gr. *πόκος* ‚abgeschorene wolle' lat. *pecus* ‚schaf, vieh' an. *fær* ‚schaf', arm. *gełmn* ‚wolle' lat. *vellus* u. s. w.) Dazu kommt noch ein sprachliches moment: auf türkischem boden stehen *koį kojun* ‚schaf' und *koč, kočkar* ‚widder' unvermittelt nebeneinander; auf armenischem boden lassen sich *xoy* und *oč̣xar* ohne weiteres vermitteln. *xoy* lässt sich aus **qhoti-, oč̣-* aus **qhotįu-* deuten (Munkácsi behauptet — sogar zweimal —, ich hätte *oč̣-* türk. *koč* aus den „vermeintlichen prähistorischen formen" von *xoy* gedeutet, und wirft mir aus diesem anlasse vor „hypothesen zu häufen"; er hätte sich aber die mühe geben sollen, meinen aufsatz zu lesen, ehe er darauf antwortete; ich habe doch deutlich genug gesagt, dass ich *xoy* und *oč̣-* als verschiedene, aber allerdings verwandte formen betrachte). Die suffixbildung in *oč̣-xar* ist vom armenischen standpunkte absolut verständlich: zunächst ein auch sonst vielfach belegtes *-x-* (vgl. noch gr. *μείλιχος* ‚freundlich' neben asl. *milъ* ‚lieb', gr. *κόψιχος* ‚drossel' neben poln. čech. *kos* serb. *kôs* ‚amsel'), dann das so ausserordentlich produktive armenische suffix *-ar*. Ferner gibt es für arm. *xoy* eine tadellose auswärtige etymologie: ir. *cit* ‚schaf' aus **qhetni-* (wobei das *-n-* später von anderen bildungen übertragen sein kann; die alternation *e:o* ist im Idg. unanstössig). Und zu *xoy* oder *oč̣-* gehört noch das regelmässig gebildete kollektiv *xašn* ‚schafherde', das allerdings am leichtesten auf eine grundform mit *-e-* (stamm **qhetįen-*) zurückgeführt wird. Kurz: *xoy*, *oč̣xar*, *xašn* haben ein durchaus unverdächtiges armenisches aussehen. Dagegen ist es vom türkischen standpunkte nicht nur, wie schon bemerkt, unmöglich, *koį* und *koč* mit einander zu verbinden, sondern es ist auch schon sehr schwierig, *kočkar* neben *koč* zu erklären. Da die nominalkomposition im Türkischen keine rolle spielt, müssten wir natürlich in *-kar* ein denominatives suffix suchen. Munkácsi hat aber den nachweis eines solchen suffixes aufgegeben und trägt statt dessen folgendes vor: „Zu bemerken ist, dass *kočkar* (alt. *kočkor*) augenscheinlich ein kompositum ist, dessen zweiter bestandtheil ein veraltetes wort sein mag. Dasselbe wort vermuthe ich in *ajgyr* ‚hengst', das neben jakut. *atyr*, sagai.

askyr (kott. *askar*) ‚hengst' sich auf eine urform **at-kyr *at-kar* zurückführen lässt (vgl. *at* ‚pferd'). Vielleicht gehören hierher als alte entlehnungen auch: vogul. *χār*, ostjak. *kār k'ar χor*, ostjak.-samojed. *kor* ‚männchen, hengst, stier' (vgl. auch grusin. *χari* ingiloi. *χk'ar* ‚stier')." Das *-kar* von türk. *koč-kar* aus einem ugrofinnischen oder kaukasischen worte zu erklären, das aus diesem grunde und nur aus diesem grunde ein türkisches, im Türkischen selbst verlorenes wort sein soll, ist doch ein sehr bedenkliches rechnen mit verlorenem sprachgut; mit recht kann man hier Munkácsi's eigenen worte zitiren: „Wenn wir mit annahmen in der methodischen forschung so weit gehen dürfen, dann verschwinden überhaupt alle grenzen der unmöglichkeit." Die zurückführung von *ajgyr* ‚hengst' auf eine urform **at-kar* erinnert lebhaft an jene periode der sprachwissenschaft, wo man den begriff lautgesetz noch nicht aufgestellt hatte. Die urtürkische form von *ajgyr* (vgl. Vilh. Thomsen Inscriptions de l'Orkhon s. 157 und 158—190; dazu noch Keleti szemle II 241 ff.) ist identisch mit der in den Orchon-inschriften vorkommenden form *adgyr*; sie enthielt 1. nicht *t*, sondern *d*, woraus in den meisten dialekten *j*, in einer kleinen dialektgruppe (Abakan-sprachen) *s*, im Čuwašischen *r*, im Jakutischen *t* wird; ein urtürkisches *t* wäre dagegen in allen dialekten erhalten geblieben oder höchstens zu *d* geworden; ein beispiel ist gerade das fast in allen türkischen dialekten gleichlautende wort *at* ‚pferd' čuwaš. *ut*; von einer verwandtschaft zwischen *at* und *adgyr* kann schon aus diesem grunde keine rede sein. Die urtürkische form von *ajgyr* enthielt 2. nicht *k*, sondern *g*; deshalb der schwund im Jakutischen. Ferner enthielt sie 3. in der zweiten silbe kein *a*, sondern ein *y*. Ganz parodisch wirkt die berufung auf kott. *askar*; die sprache des kottischen fünf-seelen-„volkes" war doch nicht türkisch; sie besass kein *y* (*ï* oder *ë*) s. Castrén, Jenissei-ostjakische und kottische sprachlehre, s. 2; sie konnte daher türk. *ë* nicht besser als durch *a* wiedergeben. Bei Castrén, Versuch einer koibalischen und karagassischen Sprachlehre, St. Petersburg 1857 findet sich allerdings ein karagassisches *askar*, aber zu dieser form ist auf Radloff, Gramm. s. 9 und Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme II s. XIX zu verweisen, wo die ungenauigkeit der Castrén'schen bezeichnung beleuchtet ist; u. a. schreibt Castrén gelegentlich

a für *y*; das karagassische *askar* ist also etwa *askër* zu lesen. Radloff erkennt auch in seinem wtb. kein *askar* an. Für die urtürkische form darf man absolut nicht *a* ansetzen; daraus wäre das faktisch vorliegende *y* nicht erklärbar. Dagegen hatte das wort *kočkar* ein altes *a*; warum Munkácsi die altaische form *kočkor* anführt, ist unklar; eine brücke zu den von ihm angeführten ugrofinnischen wörtern (mit *a* oder *o*) ist diese form nicht; denn das zweite *o* in alt. *kočkor* ist durch die regelmässige einzeldialektische vokalharmonie aus *a* unter dem einfluss des *o* der ersten silbe entstanden. Irgend ein grund *adgyr* als ein kompositum zu betrachten besteht nicht. *-gyr (-gir)* gehört zu der zahlreichen gruppe von türkischen suffixen, die mit *-g-* anlauten; eine etymologie aufzustellen bin ich nicht verpflichtet; eine vorbedingung hierfür wäre die ermittelung der ursprünglichen bedeutung („männliches pferd" oder etwa „renner" als poetischere bezeichnung des pferdes, besonders des streitpferdes? im letztern falle wäre zusammenhang mit orch. *ad-ak* osm. *aj-ak* ‚fuss' denkbar). Alles spricht also dafür, dass *koį*, *koč* (woraus magy. *kos*), *kočkar* aus dem Armenischen entlehnt sind.

q) Ich habe jetzt sämmtliche von Munkácsi gegen mich erhobenen einwände besprochen und kann danach nur zu dem ergebniss kommen, dass meine hypothese bis jetzt unerschüttert ist. Als eine empfehlung für dieselbe führe ich noch an, dass die von mir als armenisch in anspruch genommenen türkischen wörter sich alle ungezwungen in das bild einer friedlichen bauernkultur einfügen lassen. Es lässt sich indessen gar nicht bezweifeln, dass es viel mehr armenische wörter im Türkischen gibt als die von mir nachgewiesenen. Denn eine systematische durchforschung des ganzen türkischen wortschatzes habe ich nicht unternommen, und von anderen arbeiten gedrängt muss ich auch für die nächste zukunft davon absehen. Nachtragen möchte ich hier nur ein mir schon seit langen jahren bekanntes türkisches wort, das ich bei der abfassung meines aufsatzes vergessen hatte, worauf ich aber durch die bemerkung von Scheftelowitz BB XXIX 69 wieder aufmerksam geworden bin. Arm. *tʻel* gen. *tʻeloy* ‚draht, faden' ‚filum, stamen, netum, capillus' ist natürlich mit türk. *täl* (osm., Krim, Aderbedschan), ‚faser, faden, draht' ‚die kurz abgeschnittenen haare auf der stirn der frauen' identisch. Dass aber das armenische, schon

in der bibelübersetzung vorkommende wort aus dem Türkischen stammen sollte, ist gewiss unmöglich. Eine etymologie des armenischen wortes bietet sich ungesucht; wie *ǰil* ‚sehne, schnur' (KZ XXXIX 413) wird das wort *-nsl-* enthalten haben; es ist ein idg. **tenslo-* und gehört zu der idg. wurzel **ten-* (**tens-*); vgl. aind. *tántu-ṣ* ‚faden, schnur, draht, saite', asl. *tętiva* ‚saite, sehne', ir. *tét* cymr. *tant* ‚saite'; formell ist das wort vielleicht mit lat. *tēlum* identisch. Zu *t'el* gehört *t'eladir* ‚che suggerisce; esortatore'. Die anklänge, die für *täl* im Türkischen nachweisbar sind (etwa jakut. *täl-* ‚riemen von leder schneiden' alt. *til-* kaz. *tel-* osm. *dil-* čuwaš. *čel-* oder osm. *däl-* ‚durchbohren'), sind offenbar zufällig. *täl* ist wie *toru* ‚enkel' KZ XXXIX 462 ein unzweifelhaftes armenisches lehnwort, braucht aber nicht zu den ältesten schichten zu gehören. [Die türkischen lehnwörter im Neu-armenischen, wie *k'* ‚wenig' osm. *kič* magy. *kis*, gehen mich hier nicht an.]

§ 4. (Zur armenischen laut- und wortgeschichte.) Die erste hälfte eines aufsatzes von Scheftelowitz zur armenischen lautgeschichte (BB XXVIII 282—313 und XXIX 13—71) erschien zur zeit, wo ich meinen aufsatz KZ XXXIX 334—485 schon längst eingeliefert hatte; die zweite hälfte erschien um einige tage später als mein aufsatz. So ist es mir unmöglich gewesen auf die ausführungen von Scheftelowitz rücksicht zu nehmen. Jetzt möchte ich aussprechen, dass seine arbeit vielfach von einem bedeutenden scharfsinn zeugt, dass sie aber ein durchaus unfertiges gepräge trägt. Zu rügen ist schon die unmasse von fehlern und ungenauigkeiten in den faktischen angaben. Jedes von diesen versehen mag an und für sich entschuldbar sein; die grosse menge derselben bleibt aber ein vorwurf und zeigt dass herr S. nicht die nöthige zeit und sorgfalt auf die ausarbeitung seines aufsatzes verwendet hat. Ein theil der fehler ist übrigens solcher art, dass nicht jeder beliebige leser sie bemerken und korrigiren kann. Zwar wird — um von ganz massiven fehlern abzusehen — ein sorgfältiger leser leicht bemerken, dass arm. *asti* ‚dasein, welt, weltliche dinge' nicht, wie Scheftelowitz s. 20 es thut, zu der idg. wurzel **es-* ‚sein' gestellt werden darf; denn es bedeutet ‚hiesig' und ist von *ast* ‚hier' (zu *ais* ‚dieser' wie *and* ‚dort' zu *ain* ‚jener') abgeleitet. Und wenn S. s. 15 arm. *cov* ‚meer' zu an. *kaf* ‚meer' *kefja* ‚hinuntertauchen' gr. *βάπτω* stellt und

dabei die scheinbar schlagende parallele „arm. *covanam* ‚hinuntertauchen'“ hinzufügt, so wird der vorsichtige leser auch ohne kenntnisse des Armenischen leicht aus dem wörterbuch ersehen, dass *covanam* die angegebene bedeutung nicht hat; es bedeutet ‚sich wie ein meer ausbreiten, überschwemmen'; ob die gleichung *cov* an. *kaf*, die mir schon vor einigen jahren von einem zuhörer vorgeschlagen wurde, richtig ist, ist wegen der vokale äusserst zweifelhaft; einfacher wäre es, mit Stokes IF XII 191 *cov* zu ir. *gó* ‚meer' zu stellen; noch anders Mserianc in den Verhandlungen des XIII. internationalen Orientalisten-Kongresses in Hamburg 1902 (vgl. das referat der diskussion). Wenn aber Scheftelowitz s. 19 annimmt, dass in arm. *teli* ‚ort' ein *s-* abgefallen ist, so wird der fernerstehende sich leicht durch das herangezogene *stelanam* ‚sich hinstellen' täuschen lassen, obgleich in diesem worte *s-* die bekannte armenische präposition *z-*, *s-* ist.

Leider erstreckt sich der mangel an sorgfalt nicht nur auf das material, sondern auch auf die behandlung desselben. Das bild der lautentwickelung, womit S. sich begnügt, wird gewiss die mitforscher nicht befriedigen. S. hat keine lautgesetze gefunden aus dem einfachen grunde, weil er überhaupt nicht ernsthaft danach gesucht hat. Nur in einem falle hat er vielleicht ein neues lautgesetz richtig ermittelt: er nimmt s. 32 an, dass dental + *t* im Armenischen als *st* erscheint, was möglicherweise vor meinen vermuthungen KZ XXXIX 432 den vorzug verdient.

Auch die polemik ist bei S. sehr wenig sorgfältig. Bisweilen ist sie sogar ganz gegenstandslos und räthselhaft. S. 38 f. bemerkt er, dass idg. *bh* zwischen ursprünglichen vokalen zu *v* geworden ist, führt dafür ein paar beispiele an und fährt dann fort: „Hübschmann und Pedersen KZ XXXVIII 199 und 201 nehmen an, dass *bh* auch sonst zu *v* wird, was aber falsch ist. Sämmtliche hierbei in betracht kommenden etymologien sind entweder iranische lehnwörter oder falsch“. Nun lehrt aber Hübschmann, dem ich an der betreffenden stelle einfach pedibus in sententiam ivi, genau wie S., dass *bh* intervokalisch zu *v* wird (und die einzigen richtigen beispiele bei S. stammen von Hübschmann). Die polemik kann also nicht gegen die Hübschmann'sche regel gerichtet sein; aber auch nicht gegen seine beispiele; denn die von S. als

iranisch bezeichneten wörter sind schon von Hübschmann als iranisch bezeichnet. Das einzige, was gegen Hübschmann gerichtet sein könnte, ist die verfehlte behauptung, dass die armenische adjektivendung *-vor* iranisch wäre (richtig bei Hübschmann Arm. Gramm. I 429). Was meint also S. mit seiner polemischen bemerkung? Etwa, dass es niemandem gelingen wird, andere belege für das intervokalische *-bh-* als die von S. gebilligten aufzufinden?

Als zweites beispiel für die wenig sorgfältige art der polemik bei S. verweise ich auf s. 27, wo er gegen die Osthoff'sche deutung des arm. *tram* ‚fest' mit den folgenden worten polemisirt: „Osthoffs annahme, *tram* gehe auf **dru-romo* zurück, ist unmöglich, da es im Armen. zu **eltram* hätte werden müssen, wie idg. **bhratēr* (!): arm. *ełbair*, gr. φρέ(ϝ)αρ: arm. *ełbaur* (!)." Osthoff hat aber kein **druromo*, sondern **drŭrāmi-s* oder **drŭrāmo-s* angesetzt. Und wozu das wörtchen ‚unmöglich'? Weshalb kann in der silbenfolge **drŭrā-* eine dissimilation nicht zu der zeit eingetreten sein, wo die ganz anders gearteten silbenfolgen **bhrātēr* und **bhreu̯r̥* noch intakt blieben? Eine solche möglichkeit ist absolut nicht abzuleugnen. Wäre eine solche dissimilation trotzdem nicht eingetreten, so würde ich allerdings als schlussergebniss etwa **eltram* erwarten; Scheftelowitz hat aber andere ansichten als ich über die armenische lautgeschichte. Es handelt sich hier um die interkonsonantische gruppe *-ru-*; bei Hübschmann finden sich zwei etymologien, die nur unter der bedingung möglich sind, dass eine solche gruppe zunächst zu *-ur-* geworden ist. Ich habe daher KZ XXXIX 345 ausführlich untersucht, ob eine solche metathese annehmbar ist; da ich immer der tradition gegenüber so konservativ wie möglich bin, so habe ich mein ergebniss in den worten formulirt, dass eine solche annahme weder widerlegt noch bewiesen werden kann. Aus meiner weiteren darstellung wird man jedoch leicht ersehen, dass ich selbst nicht daran glaube; überhaupt dürfte ein unbeweisbares lautgesetz als nicht vorliegend zu betrachten sein. Um gegen alle missdeutungen sicher zu sein, habe ich in der zeitschrift der Wiener Mechitaristen Handēs 1905 s. 39 ausdrücklich ausgesprochen, dass ich die annahme verwerfe. Ganz anders verhält sich Scheftelowitz; er akzeptirt ohne bedenken die metathese (BB XXIX 54; vgl. seine etymologien

s. 25, 29, 49 und BB XXVIII 309). Also wäre nach seinen ansichten in **drŭrāmi-s* zunächst *-ru-* zu *-ur-* geworden; aus einem so früh zusammengekommenen *-rr-* wäre gewiss ganz einfach *-r-* geworden. Also wäre nach den ansichten von S. aus **drŭrāmi-s* eben nur *tram* geworden.

Nicht gehaltvoller ist die gegen mich (d. h. gegen meinen kleinen aufsatz KZ XXXVIII 194—240) gerichtete polemik bei Scheftelowitz. Auch da, wo er scheinbar wirkliche argumente beibringt, hat er die sache nicht durchdacht. Meine ansicht, idg. *u̯* erscheine im armenischen anlaut immer als *g*, ist nach Scheftelowitz s. 41 von mir selbst durch die gleichung arm. *viz* preuss. *winsus* widerlegt. Ich glaube, eine gewisse kenntniss des Slavisch-Baltischen und eine sorgfältigere lektüre meines kleinen aufsatzes hätte wohl herrn S. in den stand gesetzt, das zu ahnen, was er jetzt KZ XXXIX 437 ausführlich lesen kann. — Bugge hatte KZ XXXII 65 arm. *sung* zu gr. *σπόγγος* gestellt, was ich natürlich als richtig anerkannt habe. Scheftelowitz will aber die kombination deshalb ablehnen, weil arm. *sung* ‚pilz' bedeutet. Dass die bedeutungen ‚schwamm zum abwaschen' und ‚pilz' sich sehr gut vermitteln lassen, hätte er aber fast aus jeder beliebigen sprache (u. a. aus dem Deutschen) erfahren können. Über die weit verbreitete sippe des gr. *σπόγγος* (in der die bedeutung ‚pilz' sehr gut älter als ‚waschschwamm' sein kann) habe ich in den Materyały i prace komisyi językowej akademii umiejętności w Krakowie I 165 ff. ausführlich gehandelt und werde meine ausführungen hier nicht wiederholen. Ich bemerke nur zu Uhlenbeck IF XIII 215, dass lat. *fungus* selbstverständlich kein griechisches lehnwort ist; als lehnwort müsste es doch wenigstens **pungus* lauten. — Arm. *unim* ‚ich habe' hatte ich KZ XXXVIII 203 zu ahd. *wonēn* u. s. w. gestellt; Scheftelowitz s. 34 will diese etymologie wegen des zu *unim* gehörigen *oin* ‚gewohnheit' ‚abito, abitudine' ablehnen; statt dessen soll es zu aind. *ápnas* ‚besitz, habe' gehören. Leider ist aber gerade die form *oin* eine unbedingte widerlegung dieser vermuthung (das von S. selbst angeführte *k'un* ‚schlaf' zeigt, wie sich die gruppe *-pn-* im Armenischen entwickelt; vgl. KZ XXXIX 349—50); für meine etymologie ist dagegen *oin* nicht nur semasiologisch, sondern zugleich morphologisch eine erwünschte bestätigung. *oin* stellt sich schön neben das zu ahd. *wonēn* gehörige gr. *εὐνή* (vgl.

die bedeutungsentwickelung in aind. *ókas* ,wohnstätte' neb
asl. *vyknąti* ,sich gewöhnen') und zeigt, dass Brugmann B
richte der phil.-hist. Cl. der königl. sächs. Ges. d. Wiss. 1901 s. 1
mit bezug auf εὐνή auf falscher fährte gewesen ist. v. Patr
bány, der IF XIV 58 f. gleichfalls arm. *unim* zu der v
mir herangezogenen sippe stellt, hat daher auch ganz richt
die form *oin* als einen beweis dafür betrachtet. Ich mac
hier noch auf einen anderen fall aufmerksam, wo das Arm
nische und das Griechische von einer mit *eu̯e-* anlautenden ba
die gleichen formen bewahrt haben. Das sehr gewöhnlic
neuarmenische *uzem* ,ich will' ist für die alte zeit nur zweif
haft belegt; dass das wort aber trotzdem alt ist, geht aus de
altarmenischen kompositum *y-uzem* ,suche' mit dem verb
substantiv *y-oiz* hervor. Dass *uzem* geradezu die neuarmenisc
form von *yuzem* sein sollte, wie Hanusz Sur la langue d
Arméniens polonais s. 122 annimmt, leuchtet mir nicht rec
ein; übrigens würde aber auch in diesem falle die etymolog
die gleiche bleiben: gr. εὔχομαι aw. *aogᵉdā* ,sprach' lat. *vov*
aind. *vāghát* ,opferveranstalter'.

Unter diesen umständen muss ich es als ganz überflüssi
betrachten, im einzelnen auf die polemik bei S. zu antworte
Überhaupt wäre eine durchgeführte rücksichtnahme auf ein
ganz unfertigen aufsatz eine unnöthige zeit- und papierve
schwendung. Dass von S. gesammelte material könnte hin u
wieder zu einer kleinen änderung meiner beweisführung K
XXXIX 334—485 anlass geben (KZ XXXIX 347 habe i
hervorgehoben, das eine metathese einer gruppe von ve
schlusslaut und *l* im Armenischen nicht nachgewiesen ist; i
hätte hier einen hinweis auf das syrische lehnwort arm. *hatb-*
,schlingen' Hübschmann Arm. gr. I 308 hinzufügen solle
wo eine solche metathese vorliegt; daraus folgt aber für d
echt armenischen wörter weiter nichts, als dass eine grup
von verschlusslaut + *l* damals nicht vorkam); meine resulta
bleiben aber ungeändert. Auch kann man den aufsatz von
nicht lesen, ohne bei manchen von ihm falsch etymologisirt
wörtern die richtige etymologie zu finden (arm. *ardiun* ,stru
tura', das S. s. 33 unter einseitiger bedeutungsangabe zu la
pretium stellt, gehört natürlich als nomen actionis zu g
ἀραρίσκω arm. *arnem* ,mache'). Aber darauf gehe ich hi
nicht ein; in der zeitschrift Handēs werde ich gelegenhe

haben, auf die sich mir aus der neuesten sprachwissenschaftlichen litteratur ergebenden ergänzungen meines aufsatzes hinzuweisen.

Hier möchte ich nur auf einen punkt der armenischen lautgeschichte hinweisen, der wirklich mit schwierigkeiten verbunden gewesen ist: das schicksal des anlautenden idg. *q*- und *q*ᵘ- im Armenischen. Scheftelowitz BB XXVIII 302 ff. vertritt in dieser frage die von Meillet und mir abgelehnte ansicht, dass *q*- und *q*ᵘ- zu arm. *k*- wird. Alle seine beispiele zu besprechen halte ich für zwecklos. Die kritik würde eben deshalb viel zu zeitraubend werden, weil S. selbst absolut keine kritik geübt hat. Ältere befriedigende etymologien werden von ihm gar nicht berücksichtigt; er stellt z. b. *kołr* ‚ast, zweig' zu asl. *kolъ* ‚pfahl', obgleich Meillet MSL XI 185 längst richtig asl. *golь* ‚ast, zweig' verglichen hat (von Meillet hat S. aber überhaupt nichts gelesen; er citirt ihn nur zweimal, das eine mal nach Hübschmann, das andere mal nach mir). Er gibt eine etymologie von arm. *kułt*ʻ ‚topf, gefäss' ohne überhaupt anzudeuten, dass ein solches wort sowohl im grossen Venediger Wtb. wie bei Ciakciak fehlt (diese beiden sprachquellen hat er aber, wie es scheint, überhaupt nicht benutzt). Als wirklich auf den ersten blick ansprechend kann ich von seinen etymologien höchstens zwei anerkennen: arm. *kuç* ‚handvoll' aind. *kāçi*- ‚handvoll' und arm. *katar* (*i*-:*a*-stamm) ‚gipfel' alb. *kodrε* (fem.) ‚hügel, anhöhe'. Vor diesen beiden kombinationen ist es daher vielleicht nicht überflüssig die fachgenossen ausdrücklich zu warnen. *kuç* ist ein seltenes armenisches wort, das von Ciakciak in der folgenden weise erklärt wird: „erkokʻin apʻkʻ jeṙaç kçealkʻ i miasin gogajev orov lini burn mi". Die in dieser erklärung angedeutete etymologie (zu *kçem* ‚unire, congiungere') dürfte richtig sein. Zwar enthält die wurzel dieses verbums eigentlich *i* (vgl. *kiç* ‚unito, congiunto', -*kiç* ‚genosse'); *u* lässt sich aber als eine entgleisung erklären, wofür auch sonst beispiele vorkommen (KZ XXXIX 410). Dass die deutung semasiologisch ansprechend ist, zeigt ein blick auf die übrigen ableitungen von *kçem*, z. b. *kçankʻ haçi* „erku haçkʻ kçealkʻ i miasin; una bina di pane". *kiç* und *kçem* sind aber vom zahlwort ‚zwei' abgeleitet und enthalten *k* aus *du̯*-; *ç* ist aus *sk̑* entstanden, und *kiç* ist mit ahd. *zwisk* ‚zwiefach' identisch (Meillet MSL VIII 296).

Dass das suffixale armenische *-ç* in der regel auf *sk* zurück-
geht, und dass das Armenische in der verwendung dieses suffixes
vielfach zum Germanischen und Slavischen stimmt, dürfte heute
anerkannt sein. Ich benutze die gelegenheit um ein neues
beispiel dafür beizubringen. *-oç* ist im Armenischen ein häu-
figes suffix in ortsbezeichnungen: *eznanoç*, *eznoç* ,ochsenstall',
kt'oç ,korb', *albanoç alboç* ,cloaca', *darbnoç* ,werkstätte eines
schmiedes', *hnoç* ,ofen' (eig. ,feuerstätte'), *calkoç* ,blumengarten',
dproç ,schule' u. s. w. Die erklärung bei Bugge KZ XXX
45 hat sich mit den lautgesetzen nicht in einklang bring
lassen. Vergleichbar ist dagegen das slavische suffix *-isko*
der weiterbildung *-išče* (aus *-īsqie*), worüber Miklosich V
Gr. II 274 ff. handelt: poln. *chmielisko* ,hopfengarten', č. *ohni-sk*
,feuerstätte', asl. *gnojište* ,fimetum', *dělatelište* ,officina', *učil-ište*
,schule' u. s. w.

Falsch ist auch die kombination von arm. *katar* mit alb.
kodrε. Schon rein lautlich ist sie nicht ganz einfach; sie beruht
auf der annahme, dass ein idg. *-dr-* im Albanesischen unver-
ändert bleibt, was auffällig genug ist, da nicht nur inter-
vokalisches *b d g* schwindet (G. Meyer Alb. Studien III 37),
sondern auch lateinisches *b* vor *r* nach der herrschenden und
trotz der dürftigkeit und (theilweise) unsicherheit des materials
gewiss richtigen ansicht verloren geht (Gröber's grundriss I 818
und Helbig Die italienischen Elemente im Alb., Leipzig 1903,
s. 66). In italienischen lehnwörtern bleibt *-dr-* erhalten (Hel-
big s. 72); so auch in dem worte *kultšedrε* ,drache', dessen
letzte quelle gr. χέρσυδρος ist (G. Meyer IF VI 106);
ferner in dem stadtnamen *Škodrε*, bei Livius *Scodra;* dieser
name ist aber ursprünglich nordillyrisch; ihn als albanesisch
zu deuten ist schon wegen des *o* nicht möglich. Dass in
einem ererbten albanesischen worte oder einem alten lateinische
lehnworte *-dr-* erhalten bleiben könnte, ist noch unbewies
und unwahrscheinlich. Aber auch wenn man von dieser la
lichen frage ganz absieht, ist es vollkommen sicher, dass
kodrε aus rumän. *codru* ,wald' entlehnt ist. Herr dr.
Sandfeld Jensen, bei dem ich aufschluss über das ru
nische wort gesucht habe, bemerkt zutreffend, dass die en
des rumänischen wortes *(-u)* unerklärlich sein würde, we
aus dem Albanesischen stammte (wo *kodrε* fem. ist), wä
umgekehrt alb. *kodrε* aus rumän. *codru* ohne weiteres e

lich ist. Ausserdem verweist er mich auf die romanistische litteratur über dies wort. Ich stimme mit Densusianu Romania XXVIII 62—64 überein, der *codru* aus lat. *quadrum* erklärt; das wort bedeutet ‚quartier de pain', ferner in alter zeit ‚portion de terre bien délimitée', woraus sich die bedeutungen ‚place d'un village', ‚forêt', ‚montagne couverte de forêts' vollkommen erklären. Die von Densusianu angeführten stellen aus dem Corpus glossariorum entscheiden meines erachtens die sache vollkommen. Mit dem *o* (vgl. altfranz. *coron* ‚coin, angle, bout, extrémité') aus *a* muss man sich unter diesen umständen irgendwie zurechtfinden; W. Meyer-Lübke polemisiert zwar im Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 1901 sp. 299—300 gegen Densusianu; er erkennt an, dass z. b. ein lat. *quodrātus* aus *quadrātus* gesichert ist, will aber den übergang nur für vortonige silben anerkennen. Er mag hierin recht haben; ich sehe aber nicht ein, weshalb *quadrum* sich nicht nach *quadrātus* analogisch gerichtet haben könnte. Sein versuch, *quadrum* mit gr. *πέτρα* zu kombiniren, ist, wie ich glaube, undurchführbar. Wie man übrigens die sache dreht und wendet, eine möglichkeit, alb. *kodrε* mit arm. *katar* zu verbinden, ergibt sich nicht. In dem armenischen worte ist *-ar* vermuthlich wie sonst ein suffix; in *kat-* könnte die wurzel **gᵘā-* (gr. *ἔ-βη* arm. *kam* ‚ich stehe') mit einem *-d*-suffix stecken.

[§ 5. (Der baltisch-slavische akzent). Mit unrecht habe ich KZ XXXVIII 333 gegen Saussure ein baltisch-slavisches akzentgesetz — ⏊ > ⏊ — (wobei — eine gestossene länge bezeichnet) als wahrscheinlich anerkannt. Lit. instrum. *gálva*, acc. pl. *gálvas,* nom. dual. *gálvi* von *galvà* ‚kopf' enthalten die aus dem acc. und dat. sing. und nom. pl. bekannte akzentzurückziehung, die von Saussure in seinem genialen aufsatz IF Anz. VI 157 ff. als nachahmung der konsonantischen stämme gedeutet worden ist. Ebenso bei den mehrsilbigen stämmen: instr. sing. *ãszaka,* acc. pl. *ãszakas* von *aszakà* ‚gräte'. Bei den zweisilbigen stämmen mit geschleifter wurzelsilbe hat Saussure's akzentgesetz ˜ — > ~ ⏊ gewirkt (instr. *mergà*, acc. pl. *mergàs,* nom. dual. *mergì* von *mergà* ‚mädchen'). In bezug auf den acc. pl. stellt sich also das Baltische nicht auf die seite des Indischen (skr. acc. pl. *padás*), sondern auf die seite des Griechischen (*πόδας*).

Das Slavische stimmt durchaus mit dem Baltischen (r. dual *óbě nógi*, vgl. KZ XXXVIII 360; acc. pl. *nógi;* instr. sing *nóčьju* von *nočь* ,nacht', lok. *noči*, gen. pl. *nočéj*). Saussure's akzentgesetz hat aber hier anders gewirkt als im Baltischen weil die akzentzurückziehung der vokalischen stämme im Sla vischen mit intonationswechsel verbunden war: č. *hora* ,berg' *vzhůru* ,hinauf' (KZ XXXVIII 304); č. *běda* p. *biada* (inter jektion) ,wehe' (erstarrter nominativ mit alter intonation), abe č. *bída* p. *biéda* ,noth' (deklinirtes substantiv mit verallgemei nerung der intonation der kasus mit zurückgezogenem akzent über poln. *ié* als den unumlautbaren vertreter eines langen *ě* vgl. Brandt in der Fortunatov-Festschrift); altč. *zima* ,e ist kalt' (erstarrter nominativ), aber *zíma* ,winter' (v. Roz wadowski, Semazyologia [aus Eos IX] p. 15; Gebaue Historická mluvnice I 610); slovak. *chvala bohu* ,gottlo *chvála* ,lob' (Kott, v. Rozwadowski brieflich, 27. nov. 1903); acc. *gálvą*, r. *gólovu* ,kopf' (Meillet, Fortunatov-festschrif č. *víra* ,glaube', *věru* ,fürwahr' (erstarrter acc.). ◡ und ~ d wurzelsilbe sind also zu —, und umgekehrt — zu ~ geworde analogiebildungen kommen natürlich massenhaft vor (serb. a sing. *zîmu*, nom. acc. pl. *zîme* u. s. w.). Saussure's gese konnte also nicht wirken in formen wie r. acc. pl. *góry, zím* dual. *pléči* ,schultern'; es wirkte dagegen in r. acc. pl. *skal* ,felsen' von *skalá* (č. *skála* s. *skàla*), dual. *mudě* ,hoden' (s *múdo*), wo die wurzelsilbe alte gestossene intonation gehab haben mag, die bei der akzentzurückziehung schleifend wurde Auch hier massenhafte analogiebildungen.

Die akzentzurückziehung der vokalischen stämme finde also statt: 1. im acc. sing., wenn er vom nom. verschiede war, im nom. pl. auf *-s*, acc. pl. auf *-ns*, nom. acc. dual. nach dem muster von πόδα πόδες πόδας πόδε, während sie in den charakteristischen formen der neutralen *o*-stämme (nom. acc. sing. pl.), im nom. pl. masc. der *-o*-stämme (lit. *dëvaĩ*) und in den bei den konsonantischen stämmen endbetonten kasus unterbleibt; 2. in denjenigen kasus, die in der konsonantischen flexion nichts entsprechendes hatten (KZ XXXVIII 365 f.), d. h. im ablativ (lit. *dẽvo*), in allen nicht auf *-mi* ausgehender instrumentalformen des sing. (lit. *gálva, dárbu* von *dárbas* pl. *darbaĩ* ,arbeit', r. *nóčьju*, aber lit. *szirdimì* von *szirdìs* ,herz' r. *krugóm* ,rings um' von *krug* ,kreis', gen. *krúga*, nom. pl

krugí) und im dat. sing. (was darauf deutet, dass bei den konsonantischen stämmen im Baltisch-Slavischen ähnlich wie im Griechischen die besondere form des dativs verloren gegangen war; aus dem Russischen citirt Brandt, Jubil. sborn. v čestь Millera, s. 5 des sonderabdrucks: *k zímě, k stěně, k stóroně*).

In der gemeinsamen baltisch-slavischen akzententwickelung lassen sich vier perioden unterscheiden:

I. Verdeutlichung des ererbten akzentwechsels (lit. *duktē̃ dùkterį*); bewirkt keinen intonationswechsel[1]).

II. Verbreitung des verdeutlichten akzentwechsels (lit. *galvà gálvą*, r. *golová gólovu*).

III. Das akzentgesetz (~́ — und ᴗ́ — wird ~ —́, ᴗ —́; im Slavischen vielleicht auch ᴗ́ ᴗ — > ᴗ ᴗ —́, s. KZ XXXVIII 307).

IV. Verallgemeinerung des theils ererbten, theils in der periode III entwickelten akzentgegensatzes zwischen *o*-stämmen und *a*-stämmen (KZ XXXVIII 382 f.): lit. masc. *gẽras* ‚gut', neutr. *gẽra*, fem. *gerà;* r. *seló* ‚dorf', *dolotó* ‚meissel', pl. *sjóla, dolóta*, vgl. KZ XXXVIII 333.

Dazu kommen noch speziell slavische akzentverschiebungen: eine mit Saussure's gesetz analoge vorwärtsgehende verschiebung (r. *vésel:vesjólyj*, *-sádit:sadítsja, góvor:razgovór, lépet: lepéčet, skážet : skaží*, s. KZ XXXVIII 306—307, 335—336, 360) und zwei rückwärtsgehende verschiebungen (betontes schwindendes *ъ ь* gibt den akzent an die vorhergehende silbe ab, KZ XXXVIII 343 (§ 53), 299, 363; ebenso gibt eine sekundär schleifend gewordene silbe den akzent an die vorhergehende silbe ab, s. KZ XXXVIII 307, 335—336, 358: russ. *sažénь* ‚faden, klafter', gen. pl. *sážen*). Dazu noch massenhafte ältere und jüngere umfassendere und vereinzeltere analogische akzentregelungen.

---

[1]) S. KZ XXXVIII 355; ein weiteres beispiel bildet der verbaltypus r. *gorětь* ‚brennen', präs. *gorjú, gorít*, klr. *gorjú gorít gorimó*: idg. akzentwechsel zwischen dem stammvokal -ī- und der personalendung; daraus im Slav. akzentwechsel zwischen der anfangssilbe und der personalendung (daher r. *vidětь slýšatь* s. *vȉdjeti slȉšati*); bei geschleifter oder kurzer wurzelsilbe wirkte aber Saussure's gesetz. Die kausative (r. *nosítь nošú nósit* klr. *nóšu nósit nósimo*) hatten dagegen ursprüngliche anfangsbetonung und geschleiftes -ī- im präsens, s. KZ XXXVIII 417.

Das Baudouin de Courtenay'sche gesetz ist, wie ich [illegible] KZ XXXVIII 384, 385 nachgewiesen habe, älter als die monophthongirung der *u*-„diphthonge" und der *i*-diphthonge. Es ist jünger als die akzentneuerung III, denn es wirkt u. a. vor der erst durch Saussure's akzentgesetz betont gewordenen infinitivendung *-áti*. Eine nähere untersuchung ergibt aber ferner mit grosser wahrscheinlichkeit, dass es gleichfalls jünger als die akzentneuerung IV ist. Die von dem Baudouin de Courtenay'schen gesetze bewirkte palatalisation tritt in der akzentsilbe ein und unterbleibt unmittelbar nach der akzentsilbe: abulg. *lice,* r. *licó* ‚gesicht', aber *likъ* ‚chor', r. *lik,* [illegible]en. pl. *líkov;* r. *vosklicátь* ‚ausrufen', aber *klíkatь* ‚rufen'; r. *podvizátь-sja* ‚kämpfen', aber *dvígatь* ‚bewegen', *zercálo* und *zérkalo* ‚spiegel'. Sie tritt ferner in der zweiten silbe nach dem akzente ein: abulg. *měsęcь* ‚mond', r. *mésjac*, abulg. *kъn[illegible]dzь* ‚fürst', lit. *kùningas* ‚priester', abulg. *zajęcь,* r. *zájac* ‚hase', abulg. *sъrdьce* r. *sérdce* ‚herz'. Dies erklärt sich daraus, dass diese silbe einen nebenakzent hatte (vgl. KZ XXXVIII 360, 364, 381, 367, [334]; auf dem umtausch des hauptakzentes mit diesem nebenakzent beruht überhaupt die aufhebung der enklise bei nicht anfangsbetonten wortformen: r. *na gorě* ‚auf dem berge' neben *ná goru* ‚auf den berg', vgl. KZ XXXVIII 355). Auch die zweite silbe vor dem hauptakzent muss einen nebenakzent gehabt haben; sie war aber sehr oft die anfangssilbe des wortes und konnte daher bei dem Baudouin de Courtenay'schen gesetz nicht in betracht kommen. Bei wörtern mit beweglichem akzent war vielfach ein wechsel zwischen *k* und *c* u. s. w. zu erwarten; er ist aber fast immer ausgeglichen worden. Will man die zahl der dabei anzunehmenden analogiebildungen möglichst herabmindern, muss man das Baudouin de Courtenay'sche gesetz möglichst spät ansetzen: man muss sich möglichst weit von dem bunten litauischen akzent entfernen um sich möglichst viel dem regelmässigeren russischen akzent zu nähern. Ein rest des lautgesetzlichen wechsels hat sich bei dem pronomen abulg. *sicь, sikъ* ‚solcher' erhalten; *k* erscheint u. a. in der form *siko,* die nach der akzentneuerung IV den akzent auf der ersten silbe tragen musste (vgl. serb. *tȁko* ‚so'); ferner in der ableitung *sikovъ,* deren akzent nach r. *takovój, takóv, taková, takovó* u. s. w. zu beurtheilen ist; und schliesslich enthalten die dreisilbigen ursprünglich end-

betonten formen *sicěchъ sicěmъ sicěmi* (und die entsprechenden formen von *vьsь* ‚all': *vьsěchъ* u. s. w.) nicht die Baudouin de Courtenay'schen palatale (nach denen *i* statt *ě* zu erwarten wäre), sondern eine von dem folgenden *ě* (aus *oi*) bewirkte spätere palatalisation.

Die abhängigkeit der palatalisation (oder vielleicht genauer: der weiterentwickelung der mouillirung) von dem akzent, die für Baudouin de Courtenay's gesetz charakteristisch ist, begegnet uns auch anderswo, z. b. im Schwedischen (nicht palatales *k* in *rike* u. s. w.); darauf beruht auch die einzige bis jetzt vorgebrachte diskutirbare deutung der armenischen palatalisation (KZ XXXIX 396); ganz mit unrecht will Meillet MSL XIII 244 die berechtigung eines solchen erklärungsprinzips a limine ablehnen.]

Kopenhagen, den 16. märz 1905.

Holger Pedersen.

Zu ἅμαξα und zur geschichte des wagens.

Ein beitrag zur methode der etymologie.

Litteratur: Ginzrot Die Wägen und Fahrwerke der Griechen und Römer München 1817. — Schrader Reallexikon sv. Wagen. — Heyne Deutsches Nahrungswesen s. 27 f. — Rich Dictionnaire des antiquités Rom. et Grecques trad. de l'Anglais svv. carrus, plaustrum, plostellum, ploxemum, carrus. — Forestier La roue Paris Nancy 1900. — Hahn Das Alter der wirtschaftlichen Kultur 1905 s. 120 ff. — Noiré Das Werkzeug usw. 1880. — Undset Zts. f. Ethnol. 1890. — Furtwängler Meisterwerke der griech. Plastik s. 257 ff. — Hoernes Urgesch. d. bild. Kunst 449 ff. — Verfasser I. F. XVI s. 146. — S. Müller Nord. Altert. II 44 ff. — Grashof Fuhrwerk bei Homer und Hesiod 1846.

Ich habe ἅμαξα als „einachser" erklärt und das wort auf eine urform **sm̥-aksi̯a* zurückgeführt. Da erscheint es nun Kretschmer (Zts. XXXIX 549) „seltsam", dass ich, der von anderen fordert, dass sie sich mehr um die sachen kümmern, eine deutung aufstelle, „die zwar lautlich allenfalls denkbar, aber sachlich so unpassend wie möglich ist." Ἅμαξα werde schon in der Odyssee als vierrädig bezeichnet, sie stehe im

gegensatz zu dem immer zweirädrigen streitwagen, ἅρμα oder ὄχεα. Wenn also auch der zweirädrige karren „nicht ganz gefehlt zu haben braucht," müsse man doch sagen, dass die vierrädrigkeit für die ἅμαξα ebenso charakteristisch ist, wie die zweirädrigkeit für das ἅρμα.

Ich antworte darauf folgendes. Wenn ἅμαξα in historischen zeiten den vierrädrigen, also zweiachsigen karren bezeichnet, so beweist das nicht, dass nicht schon der dem zweiachsigen vorausgegangene einachsige karren denselben namen führte[1]. Durch meine herleitung aus *sm̥-aksi̯a habe ich genügend angedeutet, dass ich die bildung für sehr alt, für vorgriechisch halte. Kretschmer selbst hält diese deutung für „lautlich allenfalls denkbar", was geringschätzig klingt, aber nicht tragisch genommen werden muss, denn wüsste er einen einwand, so hätte er nicht ermangelt ihn auch mitzutheilen.

Meine stellung zu den „sachen" hat Kretschmer damit nicht genügend gekennzeichnet, dass er mich nur fordern lässt, dass man sich bei den etymologien mehr um sie kümmere. Wenn man glaubte, dass uns die historischen sachen immer über die wörter, die doch oftmals sehr viel älter sind, aufklären, so wäre das ein grober fehler. Man darf nur ihrer entstehung nach zeitgenössische wörter und sachen zusammenbringen. Das wort kann geblieben, die sache aber ganz anders geworden sein. Vergleiche das, was ich über *tisch*, *bett*, *wand* usw. ermittelt habe. Wie wir sprachliche urformen erschliessen, so müssen wir urformen der sachen — nicht nur der realen dinge, sondern auch der gedanken, der vorstellungen — erschliessen. Das wird nur auf dem wege der vergleichung, namentlich durch herbeiziehen eines grossen ethnographischen materials möglich sein und deshalb habe ich (Mittheil. der Anthrop. Ges. Wien XXXIV s. 177) gewünscht, dass neben der vergleichenden sprachwissenschaft eine vergleichende sachwissenschaft entsteht, zu der sich die einzelnen archaeologien ähnlich verhalten würden, wie sich die philologien zur vergleichenden sprachwissenschaft verhalten.

---

[1]) Cornu macht mich auf eine schöne parallele aufmerksam: franz. *brouette* („petite charrette à une roue, qu'on pousse devant soi" „schubkarren" Dict. technol. par C. Rumpf et O. Mothes Wiesbade 1868 sv.) geht aus **birotitta* hervor und besass ursprünglich zwei räder. Körting 1427. Die ziemlich primitive konstruktion eines ähnlichen zweirädrigen karrens bei Forestier s. 26.

Der hauptunterschied zwischen mir und Kretschmer ist der, dass ich ἅμαξα für viel älter halte als dieser. Meine erklärung setzt voraus, dass es zur zeit der bildung des wortes schon einen zweiachser gegeben hat, seine deutung als vierrädriger wagen mit festen rädern setzt voraus, dass es schon das bewegliche rad gab und dass wagen mit solchen rädern ziemlich verbreitet waren. Auch das muss ziemlich früh der fall gewesen sein. Für mich ist es gut denkbar, dass die Griechen zuerst einen einachsigen wagen hatten, dann einen zweiachsigen, der diesen namen übernahm, so dass später neben diesem zweiachsigen der einachsige aus dem Orient übernommene und, wie seine räder zeigen, kulturell viel höher stehende streitwagen stand. Auch ἁμαξιτός *X* 146 „mit wagen zu begehen, fahrbar" scheint mir nicht vom vierrädrigen wagen benannt worden zu sein, sondern den breiteren weg, wo der karren fahren konnte, im gegensatze zu ὁδός, der ursprünglichen benennung des fusswegs, zu bezeichnen. Aus der bezeichnung der nomaden als ἁμαξόβιοι wird man wohl eher auf einen verhältnissmässig grossen vierrädrigen karren mit dach schliessen wollen als auf einen zweirädrigen. Trotzdem gab es und gibt es noch heute zweirädrige wohnkarren, vgl. Ginzrot I 234. Diese können ziemlich gross gewesen sein, wie es die von vier rindern gezogenen zweirädrigen karren auf einem ägyptischen bildwerke zu sein scheinen; vgl. Rosellini I Monumenti dell' Egitto e della Nubia I Mon. storici taf. CXXVIII.[1]) Auf den dargestellten karren von barbarenstämmen fahren auch die weiber.[2])

Wie ich mir das nacheinander von wagenformen und bezeichnungen dafür seit theilweise noch vorgriechischen zeiten denke, will ich kurz angeben. Vielleicht dürfen wir uns den verlauf so vorstellen. Der älteste wagen, einachsig und zweirädrig, mag **u̯oǵhos* — ὄχος geheissen haben. Als dann ein zweiachsiger, vierrädriger, aufkam, wurde dieser ὄχεα (wenn der

[1]) Theilweise reproduciert bei W. Max Müller, Asien und Europa nach altägyptischen Denkmälern. S. 366.

[2]) Bekannt ist, dass in späten zeiten die wagen im kriege wieder ihre ganz ursprüngliche rolle gespielt haben, und poln. *oboz* „feldlager", eigentlich „wagenburg" (vgl. aksl. *obozъ* sarcinae) Miklosich Et. Wtb. 387 bewahrt noch eine erinnerung daran.

plural so zu deuten ist[1]) oder *ὄχος* genannt, für den einachs[er] wurde **sm̥-aksi̯a-ἅμαξα* gesagt. Alsdann drang von Asien [der] streitwagen ein. Dadurch bildete sich ein neuer, ganz ande[rer] gegensatz: lastwagen — streitwagen. Der lastwagen, glei[ch]gültig ob ein- oder zweiachsig, wurde *ἅμαξα* genannt, [der] streitwagen *ἅρμα* (oder *ὄχεα* d. h. „wagen" im allgemei[nen]) und dieser zustand hat wohl bis in die historischen zeiten hinein gedauert.

Die entstehung von **sm̥aksi̯a* „einachser" ist also meiner meinung eine ähnliche entwicklung wie die von lat. *birōtus*, lit. *dvirãcziai (dvirātis), τετράκυκλον*, gall. *petorritum*, die alle entstanden sind, als neben und zu dem zweirädrigen wagen der vierrädrige aufkam. Für eine erklärung von *ἅμαξα* aber, die sich auf den unterschied von wagen mit festen rädern und solchen mit beweglichen gründet, ist nirgendwo ein sprachliches analogon vorhanden. Über die sprachlichen folgen des festwerdens der achse (und damit des beweglichwerdens des rades) vgl. verfasser IF XVII 110 und unten.

Einen beweis für meine deutung von *ἅμαξα* zu erbringen bin ich ausser stande, doch bleibe ich bei dieser, denn Kretschmers erklärung befriedigt mich noch weniger. Besehen wir sie uns näher.

Kretschmer findet nur eine sichere parallele zu *ἅμαξα*, nämlich *ἁμαδρυάς*: „*ἁμαδρυάς* ist aus *ἅμα δρυΐ* erwachsen; es ist die nymphe, die 'eins mit dem baume' ist." Und beim lastwagen seien die räder mit der achse verbunden, rotiren mit ihr, seien also *ἅμα ἄξονι*. Ich staune, dass Kretschmer dabei nicht merkt, dass man auf diesem wege zu einer erklärung von *ἅμαξα* = wagen nicht kommen kann: wenn *ἁμαδρυάς* die bezeichnet, die eins ist mit dem baume, die baum-

[1]) Am leichtesten begreift man die wörter in pluralform, wenn sie gegenstände bedeuten, die wirklich aus gleichen theilen bestehen, z. b. lit. *žìrklės* „schere", *gìrnos* „handmühle", deutsch *hosen*, lat. *fores* von der flügelthür herstammend wie ai. *dvā́rāu* noch genauer zeigt, lat. *bigae, trigae, quadrigae*. Die anderen pluralischen wörter z. b. *ἅρματα*, lat. *currūs* usw. möchte ich mir nicht so wie Delbrück erklären („weil man an die deutlich unterscheidbaren und selbständigen [?] theile des wagens denkt"), sondern hier den plural collectivisch fassen, was gewiss möglich ist, weil auch ein collectivum pluralisch funktioniren konnte (J. Schmidts erklärung von **jugā* „gejoche", „joche"). Sieh unten lit. *rãtai*, dial. *„gretter"* usw.

nymphe, so müsste doch ἅμαξα das sein, was ἅμα ἄξονι ist, was eins ist mit der achse, und das ist auch nach Kretschmer bei dem primitivsten wagen doch nur das rad. Nur die räder sind ἅμα ἄξονι; ἅμαξα könnte also nach der argumentation von Kretschmer nur das „rad" bezeichnen, niemals aber „wagen", es könnte nur der name des scheibenrades (ohne speichen) sein, das auf der achse fest verkeilt war.

Und weiter. Kretschmer verweist auf *Ω* 265: „hier beginnt die herrichtung des wagens damit, dass sie die mit rädern versehene (εὔτροχος) ἅμαξα herausheben — . . . dann binden sie den wagenkorb darauf". Hier sei also von einem anfügen der räder an die achse keine rede, die ἅμαξα sei schon mit rädern versehen. Anders sei der wagen *E* 720, auf dem Hera und Athene fahren. Hier beginne die zurüstung des wagens damit, dass die räder an die eiserne achse gefügt werden. „Sie waren also vorher von ihr getrennt, vermuthlich an der wand aufgehängt."

Alles zugegeben. Aber wenn der lastwagen sich vom personenwagen hauptsächlich dadurch unterscheidet, dass beim ersteren die räder schon befestigt sind, beim letzteren erst vor dem gebrauche befestigt werden, dann müsste, wenn das sprachlich ausgedrückt werden sollte, doch die sprache den ersteren *ἁμάκυκλον genannt haben, nicht ἅμαξα, denn „zusammen mit der achse" ist der eine wagen wie der andere, inbezug auf die achse unterscheiden sie sich nicht, nur inbezug auf die räder. Freilich unterscheiden sie sich auch inbezug auf die achse, aber nur insofern, als der lastwagen mit festen rädern bewegliche achse hat, während bewegliche räder eine am wagenboden befestigte achse voraussetzen. Wenn man mit Kretschmer ἅμαξα aus ἅμα ἄξονι sich entstanden denkt, dann könnte das wort eventuell noch den wagen mit fester achse und beweglichen rädern bedeuten — doch das ist von keinem gesichtspunkte aus annehmbar.

Kretschmer ist auf dem besten wege gewesen sich die einwendungen, die ich ihm machen muss, selbst zu machen. Er sagt am schlusse seiner ausführungen: „einfacher ist vielleicht die annahme, dass sich ἅμαξα zu ἄξων verhalte, wie hom. βαθύλειμος zu λειμών, also nom. pl. ntr. eines adjektives *ἅμαξος sei." Das ist gewiss möglich, denn solche bildungen sind schon indogermanisch. Wenn dann Kretschmer fortfährt:

„*κύκλα ἅμαξα* 'scheiben verbunden mit der achse' entsprächen genau den *tympana cohaerentia axi* bei Probus", so stimme ich vollkommen zu und bedaure nur, dass Kretschmer nicht bemerkt, dass damit seine eigene erklärung von *ἅμαξα* ad absurdum geführt ist, denn *ἅμαξα* ist eben die bezeichnung eines w a g e n s und nicht die eines r a d e s, einer s c h e i b e oder eines tympanons.[1])

Die *ἅμαξα* der späteren zeit beschreibt Poll. *A* 253. Namentlich der theil, der *ἁμαξήποδες* genannt wird, fordert unsere aufmerksamkeit heraus: *ἁμαξήποδες, ὑφ' ὧν ὁ ἄξων ἕλκεται στρεφόμενος.* Und Hes. sagt: *ἁμαξίποδες· τῆς ὑπερτερίας τὰ εἴδη τὰ τοῖς ἄξοσι προστιθέμενα στρεφομένοις περὶ αὐτά.* Danach waren die *ἁμαξίποδες* theile des obergestelles, mit denen dieses auf die achsen gestellt wurde, woraus sich ihr name „füsse" wohl begreifen lässt. Dann war aber zu dieser späteren zeit *ἅμαξα* der obere theil des wagens, nicht der untere. Für die urbedeutung beweist das allerdings nichts.

Kretschmer ist aber bei *ἅμαξα* nicht stehen geblieben. Er bemerkt, dass auch das *plaustrum* räder ohne speichen hatte, die fest auf der achse sassen und sich mit dieser drehten. „Dieser offenbar uralte wagentypus", sagt Kretschmer, „führt uns die entstehung des rades aus der hölzernen walze deutlich vor augen: um die reibungsfläche der walze zu verkleinern, wurde ein stück von dem mittleren theil ihres mantels abgetragen, so dass sie in der mitte schmaler wurde als an den beiden enden." Wie einfach sich doch Kretschmer das alles vorstellt! Übrigens ist natürlich auch dieser gedanke nicht neu, ja er ist bereits von einem ernsten manne, Forestier s. 122 ff., ausführlich widerlegt worden, und neuerdings hat sich E. Hahn s. 123 dem proteste Forestier's „mit energie" angeschlossen. Zuerst muss man Kretschmer's worte „um die reibungsfläche der walze zu verkleinern" angreifen. So bewusst und kenntnissreich waren die erfinder jener unendlich fernen

---

[1]) Das griech. wort, das seiner lautgestalt nach dem *ἅμαξα* am ähnlichsten ist, *ἁμάμαξυς*, Hes. *ἁμάμυξ* „der an pfählen gezogene weinstock", ist leider etymologisch ganz undurchsichtig. Leo Meyer Hndb. I 220. — Dass *ἁρμάμαξα* den ersten vocal des zweiten wortes nicht gedehnt hat, hat seinen grund in dem ursprünglich spirantischen anlaut. Wackernagel, Dehnungsgesetz s. 54 f.

in denen der wagen entstand, nicht. Schon Laz. Geiger
nach Noiré s. 167) hat richtig gesagt: „man würde das
ȝug gänzlich missverstehen, wenn man immer in seinem
en zwecke die ursache seiner entstehung finden wollte“.
s sagt sich so bequem, man hat aus der walze den
en theil des mantels „abgetragen“. Ja womit denn,
ɜn damaligen werkzeugen? Das war eine böse arbeit
genügender correctheit überhaupt ganz unmöglich zu
, denn der querschnitt der so entstehenden achse musste
centrisch sein mit den daran verbleibenden scheiben-
! Das ist auf einer drehbank zu erreichen, aber nie
mmer mit freier hand nach dem augenmasse.[1])

icht zutreffend ist auch, wie Kretschmer sich die weiteren
ale des wagens vorstellt. „Vielleicht wurde der obere
theil (die πείρινς) von einem gestell mit halbkreis-
en ausschnitten getragen, in denen die achsen sich
n . . .“ Vielleicht? Nein, gewiss nicht, denn schon
nziehen der zugthiere wäre die achse aus den „halkreis-
en ausschnitten“ herausgesprungen, und wenn da noch
dann beim ersten stein, der auf dem wege (den dama-
vegen!) lag.

albkreisförmige ausschnitte allein thun es nicht, der
boden muss ösen, runde löcher haben, in denen die
ganz umfangen sind, damit sie nicht heraushüpfen
. Die nötigen konstruktionen sind bei Forestier s. 15
inzrot angegeben und in ähnlicher, wenn auch einfacherer
ohne metall, muss sie schon der urwagen gehabt haben.
an muss es endlich einmal sagen: die entstehung der
ven werkzeuge und erfindungen ist ein ebenso grosses
wie die entstehung der sprache. Es ist daher ganz
lich, dass Noiré z. b. ebensowohl über das eine wie das
ein buch geschrieben hat. Die meisten werden wohl
ziehen über beides nicht zu schreiben, und das ist ent-

Eine frage an die ethnographen: gibt es irgendwo scheibenräder, die
rschnitten von bäumen hergestellt sind? Vielleicht in den tropen?
sere bäume mit ihren jahresringen wären dazu schwerlich zu brauchen,
nze theile solcher ringe abspringen müssten. Ein rad, das wider-
hig sein soll, muss aus stirnholz gemacht sein. Dazu kommt noch
Das alte rad ist sehr gross; zu seiner herstellung aus querschnitten
s an den entsprechenden sägen.

schieden zu empfehlen. Was bis jetzt an solchen erklärungen zutage getreten ist, wäre abschreckend genug, sollte man meinen: das feuer soll der mensch erfunden haben, als er sah, dass der sturm ein schlinggewächs an einem baume rieb, bis feuer entstand (A. Kuhn), der ofen soll nur ein umgestülpter feuertopf sein, die kacheln sollen einfach dadurch entstanden sein, dass man die oberfläche vergrössern wollte usw. Dieser weg der klugheit führt direkt dazu, dass man genetische zusammenhänge zwischen einem gothischen thurme und einem regenschirm findet. Auch das ist im ernste gesagt worden. Wenn man mich zwingen würde, eine meinung über die entstehung des rades und des wagens zu äussern, würde ich sagen, im s p i e l e ist der mensch darauf gekommen. Forestier sagt, eine mutter hat das erste wägelchen erfunden, E. Hahn sagt, ein müssiger priester. Das ist im grunde immer derselbe gedanke — aber die auskunft ist eine magere, eine ausflucht.

Ich muss noch einmal auf Kretschmer zurückkommen. Er sagt s. 552: „ . . . und eben dieses gestell (mit den „halbkreisförmigen ausschnitten“, in denen die achsen sich drehten), das auch die vordere und hintere achse verband, sammt achsen und rädern mag ἅμαξα geheissen haben“. Während wir auf s. 551 veranlasst werden, zu glauben, dass Kretschmer ἅμαξα daraus erklärt, dass die räder ἅμα ἄξονι sind, kommt hier eine ganz andere erklärung zum vorschein. Aber, wie es sich auch mit diesem widerspruch verhalten mag, die neue erklärung ist genau soviel wert wie die frühere: wie soll die sprache dazu kommen, den ganzen wagen (ohne den korb) gerade vom standpunkte der achse als „den, der mit der achse eins ist“ aufzufassen? Ja, wenn die ἅμαξα wenigstens nur e i n e achse hätte, aber sie hat ja nach Kretschmer deren zwei, was er gerade mir entgegengehalten hat!

Schuchardt sagt in seiner festschrift für Mussafia („H. Schuchardt an A. Mussafia,“ Graz 1905) s. 23 über ital. *curro* „lastenwalze“: „es ist nichts anderes als lat. *currus* 'wagen', nur umgedeutet. Sind doch die rollen mit den darauf gelegten lasten die urform des wagens“. Man muss dabei allerdings nicht an genetischen zusammenhang denken, vielleicht denkt Schuchardt bloss an die ähnlichkeit von walze und urwagen. Wenn aber Schuchardt wirklich die genetische

urform des wagens in der walze erblicken sollte, dann würde ich ihm vorhalten, dass gerade wir, die wir zum studium der sachen auffordern, nicht so reden dürfen, denn sonst könnte man einmal von uns sagen, sie haben den quell, den sie aufdeckten, mit derselben schaufel wieder verschüttet; und man wäre gegen uns im recht, denn dann forderten wir zum studium auf und machten es gleichzeitig durch hypothesen überflüssig. Und ital. *curro* „lastenwalze" beweist ja wirklich garnichts. Für den steinmetz sind seine walzen sein „wagen," ein schöner beleg für den satz, den ich an anderem orte ausspreche: es verengert ein wort seinen sinn, wenn es vom weiteren kreis in einen kleineren tritt, wie umgekehrt.

Vielleicht will jemand noch ein sprachliches kriterium für die behauptung verwenden, dass das rad aus der walze entstanden ist. Zu idg. **róthos* „wagen", **rethō* „laufe" (vgl. I.F. XVII 110) gehört lit. *ritù rìsti* „rollen", und — worauf es hier ankommt — *ritìnis* „rolle", *ristùvas* „walze", *ritus* „rollbar". Aus der tiefstufe *ri* = *ṛ* (Brugmann I² 472) hat sich weiter ein sekundärer *i*-ablaut entwickelt, lit. *rëcziù rẽsti* „rollen, wickeln" usw. Leskien Ablaut 281. Für die genesis des rades aus der walze, der rolle, beweisen die vorliegenden bildungen nichts, schon deshalb, weil lat. *rota*, lit. *rãtas* „rad", „ring um sonne oder mond", ahd. *rad* altertümlicher gebildet sind als lit. *ritìnis, ristùvas.*

Ich habe a. a. o., um zu erklären, woher es kommt, dass, neben lat. *rota*, d. *rad*, lit. *rãtas*, das Altindische in seinem *rátha-* eine bezeichnung des wagens hat, gesagt: „ich denke, dass **róthos* das wagengestell bedeutete, also die achse und die mit ihr in fester verbindung befindlichen räder, worauf erst im bedarfsfalle der wagenkorb gesetzt wurde. Als die räder beweglich wurden, behielten die einen sprachen das wort für die räder bei, während die anderen für ‚rad' ein neues wort benützten". Für das neue wort halte ich κύκλος, ai. *cakrá* usw.

Über ai. *rātha-* RV sagte ich, ein idg. **rōtho* wäre eine kollektive abstraktbildung[1]) und „wiese auf einen kulturkreis

[1]) Wir besitzen ähnliche kollektivbildungen. Der pflugwagen heisst bair. *s' gretta*, *greda*, *geredach* Schmeller-Frommann 2, 51, kärnt. *gröt*, dim. *grötl* Lexer 202. Im hd. entsprächen *geräder*, *geräde*.

hin, wo ***róthos** ‚das rad', ***rōthos** ‚wagen' bedeutete". Dafür könnte man auch lit. *rātai* „wagen" anführen, was nichts anders ist als der plural von *rātas* „rad", vgl. air. *roth* m., pl. *roith* „rad", „wagen", aksl. *kolo* „rad", pl. *kola*, *kolesa* „wagen". Wenn aber jemand das ai. *rātha-* vom adj., vgl. aber lat. *birōtus*, lit. *dvirātis* „zweirädrig", herleiten will, so könnte man, denke ich, nicht viel einwenden.

Aus dem Avesta vergleiche: Yt. 19. 43: *ząm čaxrəm* .. *asmanəm raϑəm kərənavāne* „die erde will ich mir zum r a d .., den himmel zum w a g e n machen" Altir. Wb. 576. — Sv. *raϑa-* 1506 bemerkt Bartholomae, dass nach der angeführten stelle *raϑa-* und *čaxra-* zusammen den *vāša-* bilden. Mit dem letzteren wort sei der wagen als ganzes gemeint, insbesondere der wagenkasten. Sp. 1418 sv. *vāša-* leitet Bartholomae dieses wort aus *varət* ab und zieht *varətōraϑa* „mit rollendem wagen" (sp. 1368) heran. Das alles passt zu dem, was ich über **róthos* gesagt habe, aufs beste.

Das von Plinius überlieferte „raetische", nach meiner meinung germanische *plaumoratus* (oder *plaumoratum*) habe ich a. a. o. als **plogumoraþaz* „pflugwagen" gefasst, was ja insofern passt, als diese art pflüge nach Plinius räder hatten. Darnach war also auf germanischem boden **raþaz* im sinne von „wagen" nachgewiesen, und zwar von zweirädrigen wagen ohne irgend einen korb oder sonstigen aufsatz.

Für germ. **ráþaz = wagen* könnte man noch *rademacher* (daneben *rädermacher*) DW = „wagner" anführen. Dass es einst handwerker gab, die bloss räder machten, ist meines wissens nicht überliefert[1]). Die *radlmacher*, die neben den wagnern im Münchener steuerbuch von 1618 erscheinen, vgl. Schmeller-Frommann a. a. o., sind, wie das diminutivum *radl* schon zeigt, die spinnradmacher. Bedenken könnte man allerdings wieder dadurch bekommen, dass die wagner nicht einen wagen, sondern ein rad im wappen führen.[2]) Man könnte meinen, dass dieses wappenrad die ursache war, die wagner *radmacher* zu heissen. Ich halte das umgekehrte für viel wahr-

---

[1]) Ich glaube, man darf auch nicht sagen, „rademacher" ist pars pro toto zu verstehen Die beispiele *tischler*, *schreiner* sind anderer art, denn ein tisch, ein schrein sind etwas ganzes, aber ein rad ist es nicht.

[2]) Bei uns wenigstens. Leider ist die heraldik der handwerker noch nicht studiert worden.

scheinlicher: *radmacher* wurde nicht mehr als „wagenmacher" verstanden und so kam das rad in das wappen. Lit. *rãczius* „rademacher, wagner" zu *rãtai*, lett. *ráti* „wagen", oder auch zu einem **rãtas* = „wagen"?

Von den gepflogenheiten unserer zeit aus betrachtet, muss es auffallen, dass der wagen der homerischen zeit erst vor dem gebrauche zusammengesetzt wurde. Man kann sich das von verschiedenen gesichtspunkten deuten; für das wahrscheinlichste möchte ich aber halten, dass die enge der räumlichkeiten, vor allem der wirtschaftsgebäude der grund dafür war. Der zerlegte wagen, dessen theile man an die wand lehnen, vielleicht sogar unterm dach unterbringen konnte, nahm gewiss weniger platz ein, als der unzerlegte.

Am spätesten ist der wagenkorb mit dem gestelle zusammengewachsen. Die prähistorischen nachbildungen von wagen zeigen ihn überhaupt nicht; ob er nicht existirte — was aber sehr unwahrscheinlich ist — oder nur nicht dargestellt wurde, darüber muss man sich erst auf grund von erwägungen ein urtheil bilden. Zwischen korb und korb ist aber ein grosser unterschied. Der korb des streitwagens, der aus begreiflichen gründen zuerst fest gemacht worden sein dürfte, ist ein anderer, als der des lastwagens, in dem waren oder weiber und kinder vor regen und wetterunbill geschützt werden sollten.

Der korb des lastwagens ist bei unseren landwagen noch heute nicht fest geworden. Er wird heute noch nach dem gebrauche abgenommen und wandert in den dachraum eines schuppens oder unter ein fliegendes dach, während der wagen oft im freien bleibt.

Beim personenwagen ist aber in vielen fällen der korb angewachsen und der ausgangspunkt der uns bekannten modernen wagenformen geworden. Wir können hier etwas ähnliches beobachten wie beim tisch, dessen gestell ursprünglich nicht in fester verbindung mit der platte, der „tafel" war. Ebenso gab es ursprünglich keine gepolsterten möbel, sondern die kissen lagen lose auf usw.

Gr. ἅρμα hat Walde L. Et. Wb. wieder mit lat. *armentum* zusammengestellt, was ich für unmöglich richtig erachte. Ich glaube, dass die alte erklärung aus ἀραρίσκω (vgl. ἁρμός „fuge, ritze") das richtige trifft. Dabei ist es ziemlich gleichgiltig,

ob das „fügen" (vgl. ἁρμόζω) vom fügen bei dem bau de[s] wagens, oder von seiner zusammensetzung vor dem gebrauch gemeint ist. Die zusammensetzung aus verschiedenen theile[n] bezeugen auch die plurale ἅρματα, ὄχεα, ὄχοι. Der spiritu[s] asper von ἅρμα wird jetzt auf rechnung von -ρμ- gesetzt. [S.] Leo Meyer I 287, Sommer Griech. Lautstudien 133. Es [ist] schwer zu dieser annahme stellung zu nehmen; die näch[st] liegende erklärung — tonloswerden des ρ, wobei die entsteh[ung] eines *h* sehr begreiflich wäre — ist nicht plausibel zu mach[en].

Wenn πείρινς πείρινθος wirklich ein griechisches wort [ist,] oder doch wenigstens aus einer idg. sprache entlehnt [ist,] möchte ich es auf ein **periuendh-* (etwa durch die st[ufen] *περιενθ- *περρινθ-) zurückführen [1]. „Herumgewunden" war der korb allerdings, denn seine älteste technik zeigt flecht-werk, wie heute noch so häufig und ai. *trivandhurá-* RV, vom wagen der Aśvinen gesagt, des sinnes: „mit einem korb für drei personen versehen", böte auch sprachlichen anhalt.

Die zusammenstellung von ἀπήνη mit lat. *pannus*, go[t.] *fana* usw. (Uhlenbeck Et. Wb. d. got. Sprache sv.), die ich b[ei] Autenrieth-Kaegi Schulwörterb. zu den homer. Ged. finde, be-friedigt mich vollkommen. Man hat, so denke ich, grosse hol[z]-reifen über das wagengestell gewunden und darauf ein[e] schützende decke gelegt. Solche wagen finden sich heute no[ch] auf allen landstrassen. Vgl. Ginzrot I 457, taf. XXXVII fi[g.] 2 und passim im ganzen werke. Eine prachtform dieses typ[us] ist der wagen kaiser Friedrichs III. in Graz (vgl. A. Schul[tz] Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrh. fig. 253), an de[m] man wieder sehen kann, wie höhere kunstformen manchmal nur aus dem primitiven ursprung des typus, der oft ganz anderes material verwendete, erklärt werden können.

Auch der wagen der Nerthus Tac. Germ. 42 muss von solchen reifen, die es ermöglichten eine decke darüber anzu-bringen, überspannt gewesen sein, und man wird nicht irre-gehn, wenn man sich ihn in der art der heutigen wagen der landstrasse vorstellt. *Vehiculum, veste contectum.* Holtzmann übersetzte: „mit gewändern bedeckter wagen." Aber *veste* ist „decke, tuch, teppich", wie Müllenhoff DA IV 472 angibt. Tacitus fährt fort: *attingere uni sacerdoti concessum. is adesse*

[1]) Dabei können wörter auf- ινθ- mitgewirkt haben.

penetrali deam intellegit vectamque bubus feminis multa cum veneratione prosequitur. Das *penetrale* ist der überdeckte wagenkorb, wo eine gläubige phantasie sich leicht die göttin anwesend vorstellen konnte.

Anders, wenn auch ähnlich, scheint der kult der göttin gewesen zu sein, von der der Strettweger (Judenburger) wagen erzählt (IF XVI 146). Hier scheint die göttin verehrt worden zu sein, indem ihr bildnis, unbedeckt auf der plattform eines wagens stehend, herumgefahren wurde. Freilich ist nicht ausgeschlossen, dass das denkmal anders zu deuten ist; denn ich frage, wie hätte der plastische künstler, wenn er etwa die Tacitus'sche feier der Nerthus hätte darstellen wollen, etwas anderes hervorbringen können, als was der Strettweger wagen uns zeigt? Und dass bei den Germanen götterbilder herumgefahren oder getragen wurden, dafür haben wir ganz bestimmte nachrichten. Grimm DM[4] 88, 211.

Sehr interessant sind die skythischen tonwägelchen, welche Bienkowski Wiener Studien Jg. 24 (1902) s. 394 ff. publiciert und besprochen hat. Aber die erklärung der form ist Bienkowski nicht geglückt. Der erste wagen stellt kein haus mit einem thurm dar, sondern einen leiterwagen, auf dem ein zelt transportiert wird. Was Bienkowski für thüre und fenster ansieht, bedeutet nichts anders als die öffnungen zwischen den stangen der leitern. Dass leiterwagen so stilisiert werden können, zeigt ein zu Orbe in der Schweiz gefundenes römisches mosaik (vgl. A. Oppel Natur und Arbeit taf. bei s. 146). Dass es sich um den transport eines zeltes handelt, ersieht man aus Ginzrot I taf. XIII fig. 2, wo ein Tatarenzelt auf einem wagen dargestellt ist. Der zweite wagen, den Bienkowski abbildet, ist ein hochgewölbter reifenwagen mit decke, wie er noch so weit verbreitet vorkommt. Nebenbei sei bemerkt, dass Bienkowski, wenn er sagt, diese wägelchen seien den todten beigegeben „zur erinnerung an ihre lebensweise oder als spielzeug“, auf widerspruch stossen wird. Wie man dem sesshaften ein haus in irgend einer weise mitgab, dem seefahrer ein schiff, so ist es nur konsequent, wenn der ἁμαξόβιος seine ἅμαξα mit ins grab erhält oder doch deren abbild.

Lat. *plaustrum* (*plostrum* Sommer Handbuch s. 92) darf man wohl schwerlich mit Schrader aus **plaux-strum* (wegen *ploximum*) erklären. Diese wagen mit ihren holzachsen waren

schon im altertum durch den lärm, den sie machten, bekannt als *stridentia plaustra*. Der lärm solcher wagen ist so arg und durchdringend, dass in Bosnien seit unserer occupation die vorschrift besteht, sie eine wegestunde vor dem orte zu schmieren[1]). Der Spanier nennt einen solchen kreischenden karren *carro que canta*. Darnach böte sich die möglichkeit an ein verbum anzuknüpfen, das einen schall machen bedeutet, kurz an *plaudere, plodere*. Allerdings müsste dann das verbum einmal eine weitere bedeutung gehabt haben, denn den schällen, die gewöhnlich *plaudere* bedeutet, gleicht das greuliche kreischen, heulen, jammern und pfeifen der holzwagen nicht.

Im Oskischen wurde das *plaustrum* nach Festus Th. d. P. 560, 17 *veia* genannt, das man aus **u̯eĝhi̯ā* erklärt (v. Planta I 177 u. ö.). Die altertümlichkeit des gegenstandes passt wohl zu dem altertümlichen wort.

Besser als mit *plaustrum* sind wir mit *ploximum* dran. *Ploxinum capsam dixerunt* Festus Th. d. P. 290, 7. Schon Ginzrot I 133 hat dieses wort für „wagenkorb" „wagenkasten" zu *plectere* gestellt, vgl. russ. *pletenica* „wagenkorb" (aksl. *κανοῦν* Miklosich L. P. sv.). Auch *benna* (vgl. Walde L. Et. Wb. sv.) bedeutete einst nur den geflochtenen korb. Unsere mundarten kennen das wort heute noch und Unger-Khull verzeichnet neuerdings *bendel* „geflochtener wagenkorb". Ich komme auf das wort bald genauer zurück. —

Als ich diese zeilen abgeschlossen hatte, bekam ich erst Uhlenbecks Bemerkungen zum gotischen Wortschatze PBS. Beitr. XXX 252 ff. zur hand. Dass meine „Wörter und Sachen" (IF XVI und XVII), von denen bis jetzt zwei [drei C. N.] theile gedruckt sind, viel widerspruch hervorufen werden, das erwartete ich. Aber ich erwartete nicht einen derartigen angriff. Meine art mir die sachen zusammenzureimen, hat Uhlenbeck ganz aus dem häuschen gebracht: ich muss des nachtwächters eines städtchens der guten alten zeit gedenken. Wenn der bei nachtschlafender stunde einen feuerschein sah, da stiess er ins horn: feuer! Und so ruft auch Uhlenbeck: auf, feuer im etymologischen schuppen!

---

[1]) Die bosnischen wagen, die ich „singen" gehört habe, haben bereits bewegliche räder. Vgl. die bilder in meiner schrift: Die stellung des bosnischen Hauses und Etymologien zum Hausrath SBAW Wien CXLIV s. 63 f. 44.

Wand kommt von *wenden*, weil man sich dort umwenden muss, nicht weiter kann (Paul). *Wohnen* ist *sich irgendwo freuen* (Kluge). *Bett* ist dasjenige, worauf man drückt (!), Uhlenbeck nach Kern Et. Wb. der got. Spr. sv. *badi*. „Der begriff der gemeinsamkeit beruht auf dem des wechsels" Uhlenbeck'scher eigenbau sv. *gamains*. Got. *baúr* ist „geborener" schlechtweg, Uhlenbeck eigenbau; nach v. Grienberger (Untersuchungen zur got. Wortkunde s. 13) ist *baúr* „specifisches masculinum ohne nominativ-*s* wie *waír*, also ‚die männliche geburt . . .'" Mit got. *-gaírdan* „verwandt ist ahd. *gerta* ‚vimen' als umgürtendes, bindemittel 'z. b. bei zäunen' . . ." v. Grienberger a. a. o. 46. „Wie ahd. *podama* ‚carinas' . . . , so sind *byden*, *biute*, *biuþs* ‚mit boden versehene gefässe' v. Grienberger 50 (wo gibt es andere?) *Maul* ist das „organ zum schliessen" v. Grienberger 66 usw. usw.

Das ist so ziemlich die typische heutige art zu erklären. Sind diese etymologien wirklich so schön, dass sie verdienen unter polizeilichen schutz gestellt zu werden?

Im detail habe ich wenig mit Uhlenbeck zu streiten. Nur zu s. 322 möchte ich ihm versichern, dass die gattung primitiver kenntnisse und gedanken, die er mir zu „erwägen" gibt, auch mir zur verfügung steht. Da ich auf alle die von mir behandelten dinge noch öfter zurückkomme, werde ich noch reichliche gelegenheit haben zu den einzelheiten stellung zu nehmen. So kann ich mich diesmal auf das allgemeine beschränken.

Meine allgemeinen gedanken hat Uhlenbeck nicht begriffen, und deswegen nehme ich ihm seine starken ausfälle nicht übel. Das gewisse „dichte gewölk", von dem er s. 325 spricht, möge er eher in seiner nähe als in der meinigen suchen. Ich denke mir: ein jeder lernt nur, was er lernen kann. Uhlenbeck wünscht auch, dass ich zur „strengen wissenschaft" zurückkehre. Zur Uhlenbeck'schen etwa? Über das, was wissenschaft ist, nehme ich von niemand eine belehrung an. Darüber habe ich selbst ein urtheil.

Uhlenbeck sagt s. 322: „dass etymologisches studium ohne tieferes eindringen in die realia des altertums und der gegenwart undenkbar ist, darf doch nicht gerade als eine neue entdeckung Meringers gelten." Gewiss nicht. Aber wo hat Uhlenbeck solche studien gemacht? Hätte er sie gemacht,

dann wäre er mit dem leben in solche berührung gekommen, dass seine etymologischen erklärungen ganz anders aussähen. Hat er sie trotzdem gemacht, dann fehlt ihm die kunst, die lehren der wissenschaft und die des lebens in einklang zu bringen.

Einen besonders „abschreckenden" eindruck haben ihm (vgl. s. 325) meine gedanken über die grundbedeutung der w. *uen* gemacht. Was er selbst über diese frage denkt, hat er im Et. Wb. d. got. Spr. sv. *unwunands* niedergelegt. Nach ihm bedeutete die idg. w. *uen-*: „begehren, streben, mühevoll arbeiten, leiden, siegen usw." Das „usw." finde ich köstlich. Die fülle von bedeutungen (sammt dem usw.!) kann doch nicht von vorneherein bestanden haben! Es ist doch gewiss die frage berechtigt: auf welche einfachere formel geht denn diese fülle der erscheinungen zurück? Ich nahm eine sinnliche quelle an und versuchte es mit „ackern". Das ist eine hypothese, gegen die eine art moralischer entrüstung zu empfinden, lächerlich ist. Uhlenbeck sagt, keine sprache erfordere den ansatz einer solchen grundbedeutung. Da hat er recht. Wäre das der fall, hätte man sie auch schon längst angenommen. Aber Uhlenbecks forderung, dass die urbedeutung noch irgendwo (oder irgendwie erkennbar) in den historischen zeiten erhalten sein müsse — denn darauf kommt es wohl hinaus — ist eben der irrthum, in dem wir übrigens alle gelebt haben. Die urbedeutung muss sich ebensowenig irgendwo erhalten haben, als sich der urlautstand irgendwo erhalten haben muss! Hier müssen wir urformen, dort urbedeutungen rekonstruieren.

Eben weil wir das verkannt haben, wollte die bedeutungslehre auf keinen grünen zweig kommen. Jahrtausende sprachlicher und kultureller entwicklung liegen zwischen der indogermanischen urzeit und den überlieferten sprachen. Und da verlangen wir, dass die grundbedeutungen irgendwo erhalten sind! Mit diesem unsinnigen vorurtheil muss man brechen, und wenn meine rekonstruktion von *uen* = „ackern" auch noch so falsch ist, den vorzug wird sie doch haben, dass sie einen alten, heute schon ganz unzeitgemässen irrthum ins wanken brachte. Meine antwort mag missglückt sein, aber die frage, die ich stellte, ist richtig, und die wird bleiben.

Viel zu wenig hat man weiter bisher berücksichtigt, dass die entwicklung der bedeutungen mit der allgemeinen kultur-

entwicklung zusammenhängt und ihr ausdruck ist. Der besitz an geistiger und materieller kultur entwickelt sich. Jede wortbedeutungsänderung ist der ausdruck eines theils dieser kulturänderung.

Auf s. 322 nimmt mir Uhlenbeck übel, dass ich eine bedeutung vom blockbau auf den handel übergehen lasse. Ja, warum denn nicht? Als der handel sich entwickelte, entstanden neue bräuche. Für sie wurden nicht neue wortgebilde frei erfunden. Man verwandte alte wörter bildlich für neue begriffe. So war es überall. Alle unsere wörter, d. h. wortbedeutungen sind emporkömmlinge ärgster art, sie stammen aus den tiefen der kultur der urzeiten und haben sich mit dieser gehoben.

Wie viel aber unsere heutigen urbedeutungen wert sind, darauf kann man leicht die probe machen. Man stelle doch alle bis heute erschlossenen grundbedeutungen zusammen! Wer soll sich mit solchen sprachlichen nebelgebilden verständigt haben? Fast keine concreten bedeutungen hatte diese grundsprache, alle waren mehr oder weniger abstrakte begriffe, mit denen man zwar philosophieren, nie aber von den thatsachen dieses irdischen daseins hätte sprechen können. Mir scheinen aber doch unsere urahnen vorwiegend das letztere gethan zu haben.

Warum gerade Uhlenbeck mich angreifen musste, und zwar, warum er mir schon nach dem ersten satze in die rede fallen musste, das verstehe ich nicht. An ihn habe ich zuletzt gedacht, denn er entbehrt der originalität. Jedenfalls hätte er warten können, bis ich mich einigermassen verständlich gemacht habe, resp. bis er mich verstanden hat. Meine früheren arbeiten namentlich: „Die Stellung des bosnischen Hauses und Etymologien zum Hausrath“ scheint er garnicht zu kennen, denn sonst hätte er schon damals widersprechen müssen.

Wenn man mir im detail widerspricht, so finde ich das begreiflich. Einige übereilungen berichtige ich selber schon in der nächsten fortsetzung. Aber unbegreiflich ist mir, wie man mich der träumerei („märchenwelt“ sagt Uhlenbeck s. 325) beschuldigen kann. Ich denke, meine etymologien schmecken eher nach der erde, als die Uhlenbeck'schen schreibtischetymologien. Meine gedanken sind sehr einfache. Ich verlange dass man die etymologie auf die anschauung gründe. Bei den bedeutungen verlange ich, dass man bei ihrer rekonstruktion

genau so vorgehe wie bei der der formen, und dass man l
den bedeutungsänderungen die sozialen und materiellen v
hältnisse der betreffenden zeit befragt. Man wird das bes
verstehen, wenn mein aufsatz über die wörter, welche „müsse
bedeuten, gedruckt ist (W u S III). [I. F. XVIII 204 ff. C.]

Und von diesen einfachen gedanken gebe ich nichts pre
Kein Uhlenbeck der welt wird mich davon abbringen. I
werde sie vertheidigen, solange mein athem reicht. Sollte i
in diesem kampfe wirklich allein stehen? Ich kann's nic
glauben. Ich baue fest darauf, dass ich meine eideshelf
nicht zu rufen brauche; sie werden selber kommen.

Graz, den 12. april 1905.

Rudolf Meringer.

Zu ἅμαξα.

Für die feststellung des altepischen gebrauches des wo
begriffes ἅμαξα sowohl für sich als in seinem verhältnisse
ἀπήνη stehen folgende stellen zu gebote, denen ich die übe
reste der antiken erklärung, soweit sie in betracht komme
anschliesse.

A Hom. *H* 426 (von der bergung der leichen) ἄνδρα ἕκαστον .
. . . ἁμαξάων ἐπάειραν.

B *M* 447 f. (Hektor schleudert einen feldstein)
τὸν δ' οὔ κε δύ' ἄνερε δήμου ἀρίστω
ῥηιδίως ἐπ' ἄμαξαν ἀπ' οὔδεος ὀχλίσσειαν.

Hesych. ὀχλίζειν: κινεῖν, μοχλεύειν (= Suidas); Gloss. C
Ven. A ἀποκινήσειαν ἀπὸ ἐδάφους; Etym. ὀχλίζω: κινῶ (da
Zonaras ἢ καὶ μετακινῶ). Ausserdem Hesych. ὀχλήσειαν (au
variante bei Homer): κινήσειαν.

C *Ω*, 150 (= 179) ὅς κ' ἰθύνοι
ἡμιόνους καὶ ἄμαξαν εὔτροχον.
189 f. αὐτὰρ ὅ γ' υἷας ἄμαξαν εὔτροχον ἡμιονε
ὁπλίσαι ἠνώγει, πείρινθα δὲ δῆσαι ἐπ' αὐτῆς.
263 οὐκ ἂν δή μοι ἄμαξαν ἐφοπλίσσαιτε τάχισ
ταῦτα δὲ πάντ' ἐπιθεῖτε . . .;
265 ἐκ μὲν ἄμαξαν ἄειραν εὔτροχον ἡμιονείην
καλὴν πρωτοπαγέα, πείρινθα δὲ δῆσαι ἐπ' αὐτῆ

275 ἐκ θαλάμου δὲ φέροντες ἐυξέστου ἐπ' ἀ π ή ν η ς
νήεον . . . ἄποινα.
329 πρόσθε μὲν ἡμίονοι ἕλκον τετράκυκλον ἀ π ή ν η ν.
447 καὶ ἀγλαὰ δῶρ' ἐπ' ἀ π ή ν η ς.
478 ἐυσσώτρου δ' ἀπ' ἀ π ή ν η ς
ἥρεον . . . . . ἄποινα.
590 σὺν δ' ἕταροι ἤειραν ἐυξέστην ἐπ' ἀ π ή ν η ν.
711 (Andromache und Hekabe)
τιλλέσθην ἐπ' ἄ μ α ξ α ν ἐύτροχον ἀΐξασαι
718 . . . . εἷξαν ἀ π ή ν ῃ.

179. Schol. Townl. καὶ ἄμαξαν: τὴν ἀπήνην οὕτως εἶπε. — 190. Etym. Magn. πείρινθος: ἣ καὶ πείρινθα λέγεται. σημαίνει δὲ τὸ τετράγωνον τὸ ἐπάνω τῆς ἁμάξης (ξύλον add. Cod. Par.), εἰς ὃ ἐντίθεται τὰ κομιζόμενα. Οὕτως Ἀπίων· ὁ δὲ Δίδυμος τὸ ἐκ ῥιπῶν πεπλεγμένον πλινθίον, ῥιπένθα. Dasselbe mehr oder weniger verstümmelt und vermengt bei anderen. Schol. D fügt hinzu ὃ καὶ ὑπερτερίαν καλοῦσιν (ähnlich Eust. und die 2. hand des Townl.). — 266. Eust. ἅμαξαν μὲν καὶ ἀπήνην εἰπεῖν ταὐτόν ἐστι· ἀείρεται δὲ ὃ ἔστιν αἴρεται ὑψοῦ βασταζομένη ὡς ἐλαφροτέρα. τοιαῦτα γὰρ ὡς εἰκὸς αἱ ἡμιόνειαι ὡς περὶ τὸ ζυγὸν ἀναλόγως εἶχε πρὸς ἐλαφρότητα (ἔστι γὰρ καὶ βοείη Townl. m. 2).

D Ω, 782 ff. οἳ δ' ὑπ' ἀ μ ά ξ η σ ι ν βόας ἡμιόνους τε
ζεύγνυσαν . . . .
ἐννῆμαρ μὲν τοί γε ἀγίνεον ἄσπετον ὕλην.

E Od. ζ, 37 ἡμιόνους καὶ ἄ μ α ξ α ν ἐφοπλίσαι.
57 f. οὐκ ἂν δή μοι ἐφοπλίσσειας ἀ π ή ν η ν
ὑψηλὴν εὔκυκλον.
69 f. ἀτάρ τοι δμῶες ἐφοπλίσσουσιν ἀ π ή ν η ν
ὑψηλὴν εὔκυκλον, ὑπερτερίῃ ἀραρυῖαν.
72 f. οἱ μὲν ἄρ' ἐκτὸς ἄμαξαν ἐύτροχον ἡμιονείην
ὅπλεον, ἡμιόνους θ' ὕπαγον, ζεῦξαν θ' ὑπ' ἀ π ή ν ῃ.
78 κούρη δ' ἐπεβήσετ' ἀ π ή ν η ς . .
88 ἔνθ' αἵ γ' ἡμιόνους μὲν ὑπεκπροέλυσαν ἀ π ή ν η ς.
90 f. ταὶ δ' ἀπ' ἀ π ή ν η ς
εἵματα χερσὶν ἕλοντο.

252 εἵματ' ἄρα πτύξασα τίθει καλῆς ἐπ' ἀπήνῃ
260 f. τόφρα σὺν ἀμφιπόλοισι μεθ' ἡμιόνους καὶ ἅμαξαν
καρπαλίμως ἔρχεσθαι.
η, 5 f. οἵ ῥ' ὑπ' ἀπήνης
ἡμιόνους ἔλυον.

37. Eust.: Ἰστέον δὲ ὅτι ταὐτὸν ἅμαξαν καὶ ἀπήνην εἶπε, καὶ ὅτι οὐχ ἁπλῶς ἅμαξα τῶν ἡμιόνων, ἀλλὰ χρὴ προσκεῖσθ καὶ τὸ ἡμιονεία καὶ ὅτι πλείων ἡ χρῆσις τοῦ ἀπήνη ἐνταῦθ ἤπερ τοῦ ἅμαξα, διὰ τὸ καιριώτατον· ἅμαξαν μὲν γὰρ δὶς λέγε ἀπήνην δὲ πλεονάκις. τὸ μέντοι ἅρμα ἐφ' ἵππων μόνων εἰώθ λέγεσθαι. — 57. Schol. H. P. ἐφοπλίσσειας] Ῥιανὸς ἐφοπλίσσεια οἱ δμῶες δηλονότι. — 70. εὔκυκλον] Schol. H. εὔτροχον, κύκλ γὰρ οἱ τροχοί (= Eust. zu 58). — ὑπερτερίῃ ἀραρυῖαν] τῷ πλι θίῳ τῷ ἐπιτιθεμένῳ τῇ ἁμάξῃ πρὸς τὸ πλείονα βάρη φέρε BPV; τῷ πλ. τῷ ἐπ. ἄνωθεν εἰς τὸ δέχεσθαι τὰ ἐντιθέμενα E(ὑψηλοτάτῳ, ὃ καὶ πλινθίον καλεῖται V. ἢ τῷ ὑπεράνω τῆς ἁμάξ τετραγώνῳ ξύλῳ δεχομένῳ τὸ ἐπιτιθέμενον φορτίον BEQ' Hesych. ὑπερτερία: τὸ ἄνωθεν τῆς ἁμάξης ἐπιτιθέμενον. Apollo Soph. τὸ πῆγμα τῆς ἁμάξης (= Suid. u. Timaeus). Eust. ἐπικείμενον τετράγωνον πλινθίον τῷ ἄξονι ..... τὸ δὲ ὑπερτερ ἀραρυῖαν βούλεται δηλοῦν, ὡς εὖ ἥρμοσται ἡ ὑπερτερίη τῷ ἄξο εἴτε καταμόνας οἱ τροχοὶ κινοῦνται εἴτε συστρέφονται τῷ ἄξονι. - 88 ἀπήνης] γρ. ἁμάξης H.

F ι, 271 f. (vom felsblock, mit dem Polyphemos sei höhle verschliesst)

οὐκ ἂν τόν γε δύω καὶ εἴκοσ' ἅμαξαι
ἐσθλαὶ τετράκυκλοι ἀπ' οὔδεος ὀχλίσσειαν.

Eust. μὴ ἂν ὑπὸ δύο καὶ εἴκοσι ζευγῶν μετοχλισθῆναι, τουτέσ μοχλοῖς μετακινηθῆναι. ἢ καὶ ἄλλως ἁμάξαις βασταχθῆναι; vg Hesych. ἀπήνη: ἅμαξα· οἱ δὲ ζεῦγος ἡμιόνων und die zu B ve zeichneten glossen. — τετράκυκλοι: τετράτροχοι Apollon.

G κ, 103 f. (vom fahrwege im lande der Lästrygonen)

ᾗπερ ἅμαξαι
ἄστυ δ' ἀφ' ὑψηλῶν ὀρέων καταγίνεον ὕλην.

H Hes. Ἔργα κ. ἡ. 426 ff.

τρισπίθαμον δ' ἄψιν τάμνειν δεκαδώρῳ ἁμάξ
πόλλ' ἐπικαμπύλα κᾶλα· φέρειν δὲ γύην, ὅτ' ἂν εὕρῃ
εἰς οἶκον.

Proklos: ἔστι δὲ ἡ ἁψὶς ἡ περιέχουσα τὰς λεγομένας κνη

μίδας, τὰς ἐκ τοῦ ἄξονος εἰς τὴν ἁψῖδα τεινούσας . . . .
σύγκειται δὲ ἡ ἅμαξα, τουτέστιν ὁ τροχός, ἐκ τεσσάρων ἁψίδων·
ὥς εἶναι τὸ πᾶν περιφερὲς τοῦ τροχοῦ σπιθαμὰς ιβ', παλαιστὰς
δὲ λς' . . . . . οὐκοῦν ἔδει τὴν πᾶσαν περιφέρειαν ἔχειν λ' καὶ
ς' παλαιστάς (wenn man die stücke aneinanderlegt) . . . . . δῆλον
οὖν ὅτι τὰς ς' παλαιστὰς (er rechnet statt π rund 3) ἀνάλωσεν
εἰς τὰ λεγόμενα γλωσσίδια, ἑκάστης ἁψῖδος τῆς ἁρμόσεως τῆς
εἰς ἀλλήλας. — 427. καμπύλα κᾶλα] ξύλα ἐπικαμπῆ ὄντα τὰ ἀμφί-
δεα (so Geisford statt ἀμφίδια).

I 453 ff. ῥ η ΐ δ ι ο ν γὰρ ἔπος εἰπεῖν· βόε δὸς καὶ ἄ μ α ξ α ν.
φησὶ δ' ἀνὴρ φρένας ἀφνειὸς πήξασθαι ἄ μ α ξ α ν
νήπιος, οὐδὲ τὸ οἶδ'· ἑκατὸν δέ τε δούρατ' ἀ μ ά ξ η ς.

K 692 f. δεινὸν δ' εἴ κ' ἐπ' ἄ μ α ξ α ν ὑπέρβιον ἄχθος
ἀείρας
ἄξονα κανάξεις καὶ φορτία μαυρωθείη.

L Ἀσπ. 273 ἐυσσώτρου ἐπ' ἀ π ή ν η ς

M Fragm. 54 (231) Rz. Γλακτοφάγων ἐς γαῖαν ἀ π ή ν α ς οἰκί'
ἐχόντων.

Strabo VII p. 302. ἐν τῇ καλουμένῃ Γῆς περιόδῳ.

Aus diesen belegstellen ergibt sich zwar mit sicherheit, dass die meisten der in betracht kommenden probleme schon von den alten erklärern angeschnitten worden sind, für die sache sonst aber recht wenig.

Hervorzuheben ist zuerst, dass die stellen A—D sämmtlich aus etwas jüngeren partien der Ilias stammen, in deren ältesten schichten sich weder ἅμαξα noch ἀπήνη, wohl aber ἅρμα(τα) und ὄχεα finden. Sodann, dass Hesiod nur ἅμαξα kennt; denn L ist handgreifliche nachahmung von C (wie auch ἅρμα und ὄχεα nur in der Aspis vorkommen), während die zuweisung von M zu den κατάλογοι nur auf einer unsicheren vermuthung Kirchhoffs beruht.

Die verschiedenheit des numerus bietet für die bedeutung keinen anhaltspunkt; denn an den vier stellen, an denen sich der plural findet (B D F G), ist unzweifelhaft jedesmal von mehreren getrennten wagen die rede.

Wichtiger ist das verhältniss der beiden worte ἅμαξα und ἀπήνη (C, E). Das letztere kommt nur in je einer episode der Ilias und Odyssee vor; es ist seit Homer ausschliessliches dichterwort durch mehrere jahrhunderte, bis es erst im 1. jahrh. v. Chr. bei den historikern wieder eingang findet. Von jenen

beiden stellen zeigt E die merkwürdige erscheinung, dass ἀπήνη mit ἄμαξα vollständig gleichbedeutend gebraucht wird, so dass die beiden ausdrücke beliebig den platz wechseln und mit demselben verbum ἐφοπλίζω verbunden werden. Dies ist bereits den alten erklärern aufgefallen (Eust. u. Hes. zu F) und wirkt sogar in der textkritik nach (variante zu 88). Sie glaubten dasselbe auch für die (ältere) Iliasstelle C annehmen zu dürfen (Schol. zu 179 u. Eust. zu 266), aber mit unrecht. Denn hier heisst, wie längst beobachtet worden ist, das fuhrwerk, sobald der obertheil aufgesetzt ist, konstant ἀπήνη; und das wiedererscheinen von ἄμαξα in v. 711 ist ganz wohlbegründet, denn Andromache und Hekabe müssen, um zu dem auf dem wagenaufsatz aufgebahrten leichnam zu gelangen, auf das wagenuntertheil, d. h. wohl auf die räder (die eine rechts, die andere links) steigen. Während der ältere dichter die bedeutungen von ἄμαξα und ἀπήνη scharf trennt, scheint er im gebrauch des letzteren wortes weniger sicher zu sein. Es bezeichnet ihm in den versen 329, 478 und 718 zweifellos das ganze fuhrwerk sammt dem rädergestell; aber v. 275 und 590 wird man bei ungezwungener erklärungsweise nur auf den wagenkasten oder wagenkorb beziehen können. Der Odysseedichter hingegen, der die Iliasstelle sicher vor augen hatte, ahmte sie vielleicht ohne klares verständniss nach und hielt die begriffe ἄμαξα und ἀπήνη gar nicht mehr auseinander.

In C, der ältesten unter den 7 Homerstellen, bedeutet ἄμαξα bloss das rädergestell. Blosse untergestelle sind auch gemeint in D und G, wo vom schleppen des holzes die rede ist. Holzstämme lädt man nicht auf eine εὔξεστος ἀπήνη. Ferner müssen für solche zwecke die achsengestelle trennbar sein. Jeder, der in waldgegenden geweilt hat, wo noch viel primitiver holztransport vor sich geht, weiss, dass die baumstämme auf zwei zweirädrigen achsen befördert werden, die je nach der länge der stämme weiter oder näher gestellt werden. Verbindet man zwei solcher gestelle durch einen festen baum und setzt das obergestell darauf, so gibt es einen regelrechten ‘leiterwagen‘. Handelt es sich um eine kleinere fuhre, so begnügt man sich mit der vorderachse und einem entsprechend kleineren aufsatz (kasten oder korb). Hingegen müssen die in A und B erwähnten ἄμαξαι aus sachlichen gründen mit einem obertheil versehen gedacht werden; von E

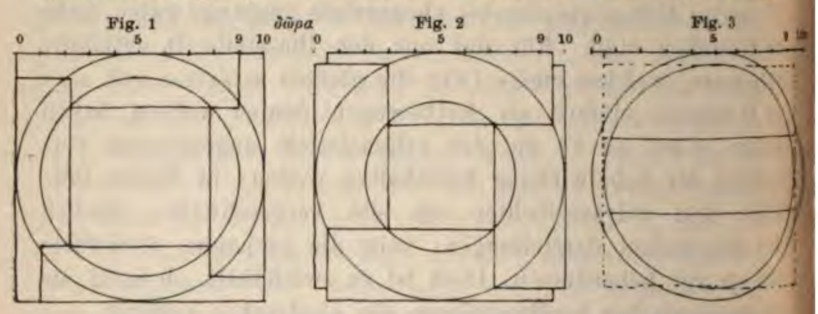
ist es ausdrücklich gesagt. An zwei Hesiodstellen (I, K) ist die entscheidung zweifelhaft und auch ohne belang.

Andere bedeutungen von ἅμαξα treten uns in F und H entgegen. Dass man einen riesigen felsblock nicht auf 22 nebeneinander gestellten wagen fortschaffen kann, da er — abgesehen von der breite der fahrbahn — die festgefügtesten gestelle zerdrücken müsste, hat man in alter und neuer zeit nicht verkannt und sich gegen die buchstäbliche erklärung ausgesprochen. Aber während die neueren geneigt sind, darin eine poetische lizenz oder ein märchenhaftes bild oder eine schwäche homerischer denkart und dergleichen zu erblicken, haben die alten längst richtig erkannt, dass hier unter den 22 ἅμαξαι ἐσθλαὶ τετράκυκλοι ebensoviele gespanne guter zucht zu verstehen sind. Für das aus der Iliasstelle B entlehnte ὀχλίσσειαν, welches einige (wie die glossen κινήσειαν und κινῶ zu B zeigen) einfach als ‚fortbewegen' deuten wollten, haben andere (Eust. zu F) die der originalstelle angemessene vorstellung der hebelwirkung beibehalten wollen; in diesem falle hätte dem Odysseedichter ein bild vorgeschwebt, ähnlich den assyrischen darstellungen: vorn die gespanne, rückwärts männer mit hebebäumen. Doch ist es zweifelhaft, ob mehr als ein mechanisches herübernehmen des ausdruckes vorliegt.

Ganz abweichend ist wiederum der gebrauch des wortes in der Hesiodstelle H. Mit δεκαδώρῳ kann, wie schon Proklos (d. i. Plutarch) ganz richtig erkannt hat, nur der raddurchmesser gemeint sein. Daraus folgt aber noch nicht, dass ἅμαξα hier das rad selbst bedeutet. Denn die radhöhe, welche zugleich das doppelte der achsenhöhe ist, als charakteristisches maass für die wagendimensionen zu nehmen, ist sehr naheliegend, da die spurweite (d. i. die achsenlänge) so ziemlich durch die landesübliche wegbreite festgesetzt ist, während raddurchmesser und felgenbreite nach der vom fuhrwerke erwarteten leistung schwanken. Immerhin wird man die möglichkeit eines derartigen bedeutungswechsels (vom rad zum radgestell) nicht als ausgeschlossen betrachten dürfen.

Leider erhalten wir über die wichtige frage, ob die räder an der achse festsitzend oder beweglich zu denken sind (eine frage, mit der sich die alte Homererklärung ebenfalls schon beschäftigt hatte, vgl. Eust. zu E), durch keine der hier verzeichneten stellen sicheren aufschluss; auch in der etwas tiefer

ins technische sich einlassenden Hesiodstelle H ist keines der beiden systeme geradezu ausgeschlossen. Sicher ist nur, dass die von Hesiod gegebenen maasse sich mit grösserer wahrscheinlichkeit auf ein speichenrad als auf ein scheibenrad beziehen lassen. Er empfiehlt für ein 10' handbreit hohes rad 3 spannen (= 9 handbreit) lange felgentheile im vorrath zu schneiden. Soll an ein scheibenrad, das nach der art des bei Rich (tympanum 3) oder bei Ginzrot (taf. VI, 1 = Forestier 48) abgebildeten aus kleineren stücken zusammengesetzt ist, gedacht werden, so sieht man nicht ein, warum die rohen hölzer gerade 9 handbreit lang geschnitten werden müssen; bei parallel gelegten theilstücken aber ist, wie fig. 3 zeigt,



ausserdem eine 0,5 handbreit starke, also ziemlich dünne umfassungsfelge erforderlich, von der Hesiod nichts sagt. Hingegen reichen solche klötze eben aus, um aus ihnen die für ein 10 handbreit hohes rad benöthigten vier felgenstücke beliebiger stärke sammt verzapfungen durch abarbeitung zu gewinnen (s. fig. 1 u. 2); wobei bemerkt werden soll, dass der innere rand nicht immer in kreisförmiger krümmung ausgearbeitet sein muss (s. z. b. abb. 2900 bei Baumeister). Da für verschiedene beanspruchung des fuhrwerkes auch verschiedene felgenstärke und -breite erwünscht ist, wird es erklärlich, dass Hesiod über die querdimensionen der rohen *ἄψιδες* nichts bemerkt. Grosse schwierigkeiten machen die den nächsten vers einleitenden worte *πόλλ' ἐπικαμπύλα κᾶλα*[1].

[1]) Auch bei einfachster ausführung erfordert die herstellung des rades bei den verzapfungen u. dgl. viele einzelteile, so dass wir den '100 hölzern' (!) ziemlich nahe kommen. Auf die neuere archäologische litteratur, besonders den inhaltsreichen aufsatz von Miss Lorimer in Journ. of Hell. Stud. 1903 einzugehen muss ich mir hier versagen.

welche grammatisch entweder (wie es Peppmüller in seiner übersetzung thut) als selbständiger satz mit ausgelassener copula zum folgenden oder als apposition zu ἅψιν im vorhergehenden bezogen werden müssen. Die letztere erklärungsweise scheint mir die richtige; denn die hölzer müssen zweifellos vor ihrer zusammensetzung abgearbeitet werden und werden am zweckmässigsten grob zugearbeitet aufbewahrt, weil sie so noch besser trocknen und beim bruch eines felgenstückes gleich zur hand sind. Die alte erklärung scheint allerdings einen weiteren radbestandtheil ins auge gefasst zu haben, und zwar die nabe, wenn ἀμφίδεα richtig hergestellt ist, mit welchem wort Hippokrates τὸ στόμιον τῆς μήτρας bezeichnete, d. i. die portio vaginalis uteri, die, wie jeder anatomische atlas lehren kann, eine geradezu typische ähnlichkeit mit der vorspringenden radnabe hat.[1]) Ob nun aber dieses rad ein festes oder freilaufendes ist, bleibt nach wie vor unentschieden; denn auch ein speichenrad kann auf der achse festsitzen, wie das viereckige achsenprofil bei Forestier fig. 61 u. 84 und das fehlen jedes achsenstückes fig. 82 u. 83 verbürgt.

Was endlich die zahl der räder, womit auch die der achsen verknüpft ist, betrifft, so werden τετράκυκλοι ἅμαξαι (wie bei Herodot I 188 u. II, 63) in F erwähnt; freilich zeigt hier die bedeutung von ἅμαξα = gespann eine so vorgeschrittene, moderne auffassung, dass auf diese stelle kaum allzugrosses gewicht zu legen sein wird. Desto grösseres auf C (Ω 324), wo der von Idaios gelenkte maulthierwagen ausdrücklich als τετράκυκλος ἀπήνη bezeichnet wird. An allen anderen stellen (ausser F) kann man ebensogut einachsige wie zweiachsige fuhrwerke annehmen; gerade hier, in der ältesten, ist die einachsigkeit ausgeschlossen. Auch die denkmäler zeigen vierrädrige, d. i. zweiachsige wagen, obschon die einachsigen in der mehrzahl sind (vgl. insbesondere die der Ἕκτορος λύτρα entsprechende fig. 63 bei Forestier); und dadurch wird jeder zweifel an der beweiskraft unserer stelle beseitigt. Denn dass κύκλος pl. κύκλα hier etwa dasselbe wie das hesiodische ἅψις

---

[1]) ἐπικαμπύλος wird durch Hymn. in Merc. 90 (schon im alterthum mit der Hesiodstelle zusammengebracht; vgl. die variante von M ἐπικαμπύλα ξύλα statt ἐπικαμπύλος ὤμους) geschützt; es erscheint daher überflüssig auf die möglichen lesungen ἐπὶ κ. und ἔπι κ. einzugehen.

(vgl. Hesych. *ἀψῖδες· τὰ κύκλα τῶν τροχῶν*), *τετράκυκλος* also das rad, bezw. den wagen mit vierteiliger felge bedeuten könnte, halte ich für undenkbar.

Für die vierzahl der räder ist von Kretschmer auch der name des grossen bären angeführt worden, von dessen sieben grösseren sternen vier den rädern entsprechen. Diese auffassung des sternbildes kennt das alterthum in der that; aber sie ist nicht die einzige. Vielmehr ergeben sich aus den scholien zu Aratos Phaen. 36 f.

δύω δέ μιν ἀμφὶς ἔχουσαι
ἄρκτοι ἅμα τροχόωσι (τὸ δὴ καλέονται Ἅμαξαι).

drei erklärungen, nämlich:

1. *διὰ τὸ ἅμα τρέχειν* (Maass, Comm. in Ar. rel. 343, 24; 344, 3, 4; 345, 13).
2. weil *οἱ ἑπτὰ αὐτῆς ἀστέρες ἁμάξης τύπον ἔχουσιν* (so allgemein auch die scholien zu Σ 483), *οἱ μὲν ἐπὶ τοῦ πλινθίου τέσσαρες [πλινθίον δὲ λέγεται παρὰ τοῖς γεωμέτραις πᾶν τετράγωνον], οἱ δὲ τρεῖς ἐπὶ μῆκος τὸν ῥυμὸν πληροῦσιν* (345, 19). In den Odysseescholien zu *ε*, 273 erscheint diese erklärung in folgender form: *ἅμαξα καλεῖται ἡ Ἄρκτος, ἐπεὶ ἐκ τεσσάρων ἀστέρων σύγκειται τρόπον ἐχόντων πλινθίου καὶ ἄλλων τριῶν δίκην ἐχόντων ῥυμοῦ.* Durch diese übereinstimmung wird die überlieferung der Aratosscholien hinlänglich gegen die von Maass vorgenommenen einschiebungen *ὧν* vor *οἱ* und *τοὺς τροχούς* nach *τετράγωνον*) geschützt; man vgl. auch die antike Homererklärung über *πείρινς, ὑπερτερίη* und *πλινθίον* zu C und E.
3. *διὰ τὸ ἔχειν σχῆμα ἁμάξης, τῶν τεσσάρων ἀστέρων ἀντὶ τροχῶν παραλαμβανομένων, τῶν δὲ τριῶν τῆς οὐρᾶς ἀντὶ ῥυμοῦ*; sachlich = Schol. *ε*, 273 *ἐξ ἀμφοτέρων δὲ ὥσπερ ἐκ τροχῶν καὶ ῥυμοῦ ἁμάξης σχῆμα ἀποτελεῖται.*

Die erste etymologisierende erklärung ist ein produkt der gelehrsamkeit; die beiden anderen sind volkstümlich, und es wird schwer halten zu entscheiden, welche die ältere und ursprünglichere ist.

Der epische gebrauch von *ἅμαξα* umfasst also ein sehr weites feld: vom einzelrad bei Hesiod (wenigstens als maass der wagenhöhe) bis zum gespann. Die zweiachsigkeit steht in

zwei fällen (C und F) fest. Über das system der radbefestigung lässt sich sicheres nicht ermitteln.

Zum schluss mag noch darauf hingewiesen werden, dass es bedenklich erscheinen muss, das wort *ἁμαδρυάς* zum vergleiche heranzuziehen. Erstens weil das alter dieses wortes keineswegs hinreichend sicher verbürgt ist, wie Kretschmer selbst hervorhebt. Selbst wenn die bei Plutarch de def. orac. c. 11 auf das Pindarfragm. 165 (146) Schr. folgenden worte *διὸ καὶ καλεῖν αὑτάς* (so Wilamowitz Hermes 33, 527 statt *αὐτάς*) *ἁμαδρυάδας* dahin zu deuten sind, dass die Hamadryade bei Pindar [1]) selbst ihren namen nannte (es konnte ja auch eine ausdrucksweise wie die in der gleich zu erwähnenden hymnenstelle vorliegen), so hat sich doch dieser name noch lange nicht eingebürgert; er begegnet erst wieder in hellenistischer zeit (Apollonios Rhodios, Myro, Pherenikos), es müsste denn jemand Anth. Pal. IX, 803 wirklich für platonisch halten. Zweitens weil die *ἁμαδρυάς* nicht die nymphe bedeutet, die 'eins mit dem baume ist'. Die worte des homerischen hymnus auf Aphrodite v. 264 f.

> *τῇσι δ' ἅμ' ἢ ἐλάται ἠὲ δρύες ὑψικάρηνοι*
> *γεινομένῃσιν ἔφυσαν κτλ.,*

in denen höchst wahrscheinlich der ursprung des später geschaffenen wortes zu suchen ist, zeigen deutlich, dass es sich nur um zeitliches zusammenfallen der lebensdauer handelt; dieselbe auffassung tritt auch im Pindarfragment und in den von Schröder herangezogenen scholien zu Theokrit III, 13 in den vordergrund.

Heinrich Schenkl.

Irish Etyma.

admat 'timber'.

admat 'timber, material', Fél. Oeng. Prol. 294, gen. *súi cech admait* LL. 117ᵇ 9, acc. *cech n-admat* LU. 35ᵇ 11, now *adhmad*. Here *-mat*, from **mazdo-* is, like Ir. *matan* 'club', *maite* 'stick', cognate with German *mast* and Lat. *mālus* from **mādus*. The

[1]) Die verlässlichen scholien zu Apoll. Rh. 2, 477 nennen nicht Pindar, sondern Mnesimachos als gewährsmann für die etymologie.

d of the accented prefix *ad* would in what Germans would call strengaltirisch have been assimilated to the *m* of *mat:* cf. *àmmus* 'angriff' from **àd-mus, ad-mìdethar.*[1]) But in *àdmail* 'confession', *àdmall* 'wanton', *àdmolad* 'praise', as in *admat*, this assimilation does not occur.

allabair 'echo'.

The usual Irish expression for 'echo' is *mac alla*, literally 'son of a cliff'. A synonym is *allabair* (corruptly *allobair* ⁊ folabra, O'Dav. no. 144). This is a compound of *all* 'cliff' and *labair* ⁊ suilbir, O'Dav. no. 1161. 'bene-loquens', 'eloquens', Ascoli, Gloss. pal. hib. CLI, where *labar*, Wb. 5^{b} 32, should, I think, have been equated with Gr. λάβρος.

alt 'joint', 'poem'.

alt 'artus' Ml. 44^{d} 2, Ascoli XXIII. pl. alta na n-huadh, Ir. Texte III 128. *alt* ⁊ aircetal, O'Dav. no. 6. So Gr. μέλος 1. glied, 2. lied.

att 'a swelling', *attaim* 'I swell.'

att 'tumor', Asc. LII (gl. tuber) Sg. 61^{b} 1b, acc. sg. *frisber*[illegible] *att* 'heals the swelling', Thesaurus pal. hib. II. 250 l. 11, gen[illegible] *fri mét in atta* 'from the size of the swelling', LB. 142^{b} 4[illegible], whence we see that *att* is a msc. or neut. stem in *u*.

As in modern Irish this word is *at*, not *ad*, it cannot com[...]e from **azdo-*, as I have proposed in Urkelt. Sprachsch. 24. S[...]e Zupitza, KZ. XXXVI, 233. If, however, we assume a pr[...]e-celtic oxyton **patnú* cognate with Gr. πατέομαι, all becom[...]es clear from the phonetic point of view. The initial *p* is r[...]e-gularly lost.[2]) The pretonic *n* is regularly assimilated, Idg. Fors[...]h. II 167. The modern *t* points to an Old-Irish *t*, as in *cr*[...]*it*, 'harp', *eite* 'wing', *lite* 'porridge', *mut* 'short'. The passage of meaning from 'I eat' to 'I swell' is not difficult, especially as Ir. *ás* 'wuchs' from **pat-to-*, *ásaim* ‚wachse', from *(p)ātto*, is, like Goth. *fōdjan*, in ablaut-relation to πατέομαι.

---

[1]) See Thurneysen, Revue Celtique VI 136.

[2]) I take this opportunity of suggesting that *avotis*, the Gaulish word for 'potter', the pounder or thumper of wet clay, is from **pavoti-s*, cognate with Lat. *pavio*, Gr. παϝίω.

baid 'durable'.

baid, baidh ✝ búan, O'Don. Suppl. occurs in the Félire Oengusso, Aug. 2, where the line *Teothota in băid-sin* 'Theodota that durable one', rhymes with *na trí maccáin măith-sin* 'those three good youths'. Here *baid* from *bhadi is probably cognate with Goth. *batiza*, Eng. *better*.

bech(ṡ)amain, (beth(s)amain?) 'a swarm of bees'.

The nom. pl. of this word occurs in the Immacallam in dá Thúarad, and, so far as I know, is given corruptly by all the mss. Thus:

ili becha máini, LL. 188ª 29.
ile bethamain (✝ beich), Rawl. B. 502, fo. 61ᵇ 1.
ile beithonmain, Yellow Book of Lecan, p. 247ᵇ 28.
ni beth somuin, H. 3. 18, p. 549ᵇ.
ili bethamuin, Egerton 88, p. 78ᵇ 1.

To these may be added O'Clery's gloss *beitheamhain* ✝ beich 'bees'.

It seems to me that from these corruptions we may elicit the true reading, viz., *ili bechṡamaini*, 'many bee-swarms', where *bechṡamaini* is nom. pl. of *bechṡamain*, a compound of *bech* 'bee' (from **biko-s*) and *samain* (ex **samani*) 'assembly', cognate with Skr. *sámana*, and compounded also in *cét(ṡ)amain*, *lán(ṡ)amain*, Urkelt. Sprachsch. p. 293. If, as is possible, the true reading is *ili bethṡamaini*, we might compare with the *beth* (from *bito-s*?) the Lith. *bitìs* 'bee'.

búar 'flux', 'diarrhoea'

buar ✝ buinnech, O'Dav. no. 319. *búar* from **bhogro-* (or **bhogrā*), as *búal* ✝ uisge, O'Cl. (flowing) 'water', from **bhoglâ-*, Zimmer, Celt. Zt. 1. 98. Cognate with Germ. *bach*, Ags. *becc* (grundf. *bhogi*, Kluge).

cathir 'city'.

Ir. *cathir* 'city' is often connected with Cymr. *caer* 'urbs, murus'. But the two words are etymologically quite separate. Ir. *cathir* comes from the root *kat* 'bergen', whence also Lat. *cassis* from **kat-ti-s*, Brugmann, Kurze vergl. Gramm. § 268. But Cymr. *caer* (from **kagro-*) comes from the root *kagh*, whence also Cymr. *cae* 'clausum', Germ. *hag*, *gehege*. The

Kymric cognate of Ir. *cathir* is *cader* 'septum, castrum, locus munitus'. (Davies).

cengim, cingim 'I step'.

This old verb, of which the imperative sg. 3 is *ceingeth*[1]) the perfect is *cechaing*, fut. *cichis*, and the infinitive *céim* (from **kengmen*), has been doubtfully connected by Bezzenberger with Lith. *kemežoti* 'langsam gehen' (Urkelt. Sprachsch. 77). More likely cognates are Skr. *khañjati*, Germ. *hinken*.

The Cymric reflex of the verb is in the compound *rhy-gyngu*.

An Irish form with prefixed s, *scingim* 'I spring', seem = Gr. σκάζω from σκ̥gjω (*s-khəngjō* Kluge). Otherwise Zimmer KZ. XXX. 63, note 1.

centhain.

This ἅπ. λεγ. occurs in the fifth poem in the Codex Pauli, Carinthia, Thes. pal. hib. II 294, l. 10.

Aue Muiredaich centhain

translated 'Descendant of Muredach at every time', as if *centhain* were *cech thain*.

But the emendation, *cech* for *cen*, is violent, and the resultant meaning is improbable.

I propose to read *cennthain*, gen. sg. masc. of an adj. **cennthan* 'long-headed' (cf. τανaόδειρος) or ,thin-headed' (cf. τανaύποδες). As a rule *t* is not 'aspirated', when it immediately follows *n* or *l*; but in *munther*, Thes. pal. hib. II XXXII, *génther*, ibid. p. 30, *dainthech*, ibid. p. 361, *molthu* ibid. 353, we have the combinations *nth*, *lth*.

ceol 'music, melody'.

ceol from **kiuplo-* cognate with Goth. *hiufan* ,wehklagen', as *teol* 'thief' from **tiuplo-*, cognate with Goth. *þiubs* (better *þiufs*), Ags. *þeof*.

cin 'love'.

cin 'love' 'affection', gen. *cena*, now written *cion*, has hitherto been found only in Late-Middle and Modern Irish. But it seems a genuine old word from an urkelt. **kenu*, cognate

---

[1]) *ceingeth ass*, St. Gall Incant. Thes. pal. hib. II 248.

with the Vedic *cánas* 'gefallen, befriedigung', *caniṣṭhas* 'sehr gnädig, sehr genehm', Uhlenbeck, who compares Av. *cinō (cinah-)*, *cinma (cinman-)* 'liebe, huld'.

colba 'love'.

The root *lubh* 'to love' has not, I think, been pointed out in the Celtic languages. It seems, however, to occur in *colba* (now *colbha*) 'love, friendship', instrumental sg. *colbu*, Fél. Oeng. Ep. 74. This may be a compound of the prefix *co-*, Cymr. *cy-*) Urkelt. Sprachsch. 85—86, and **lubae*, the posttonic *u* being ejected.

**cor* 'sword'.

The acc. pl. of this word, *coire*, occurs in the Amra Chonrói, H. 3. 18, where it is glossed by *sainchenél claidibh* 'a special kind of sword'. It seems a stem in *s*, cognate with Goth. *haírus*, ON. *hjörr*, Ags. *heoru*, words which, according to Luft (KZ. XXXVI. 145), are related to Gr. κείρω from κερjω.

cronn a river-name.

The river-name *crond* (leg. *cronn*), LU. 56ª 39, may come regularly from **krosno-s*, and thus be identical with Gr. κρουνός 'quell, brunnen', and cognate with Aeol. κράννα.

cuilche 'mantle'.

cuilche ǂ brat no cochall 'mantle or cowl' O'Cl. *cuilche fliuch*, Hy. 2, 31. Thes. pal. hib. II. 315. From **kolikiā(-o?)* cognate with Germ. *hülle* ex **hulja*. Idg. root *kel— kol.*

cummal 'cup'.

The acc. pl. of this rare word, *cumala*, leg. *cummala*, occurs in the Amra Chonrói, Ériu II 3. The nom. sg. *cummal* (from **kumbulo-* or **kumbalā*) is cognate with Ir. *cum* 'vessel', Metr. Gl. 58, and Gr. κύμβη, κύμβος, κύμβαλον.

des 'arrangement'.

This ἀπ. λεγ. occurs in the Immacallam in dá Thúarad, Rev. celt. XXVI. 14, and O'Davoren, no. 759, glosses it by *ordugud*. It is cognate and synonymous with Gr. θέσις; but the Irish suffix seems *-sto (-stā?)*, not *-ti*.

feil, fil 'is'.

This verb substantive governs the accusative, and Sarauw, Rev. celt. XVII 276, after reminding us that the root *vel* means 'to see', ingeniously explains *feil, fil* as an imperative meaning originally '*voici*'. "From *voici* to *il y a*", he says, "the step is not very long". I have lately found a parallel, in another linguistic family, which goes far to confirm Sarauw's theory. In Machuel's *Méthode pour l'étude de l'Arabe parlé*, Alger 1887, the author says: Pour exprimer le verbe être au présent de l'indicatif on se sert du mot *rā* (qui a, à proprement parler, le sens de *voir*), que l'on fait suivre des pronoms affixes:

rānī je suis (= me voici)
rāk tu es (= te voici)
rāh il est (= le voici)
rāhī ou *rāha* elle est (= la voici)

and so on. The Irish *fil-us* 'they are', which occurs twice in the Cambray sermon, Thes. pal. hib. II, 246, 247, seems exactly parallel to the Algerian *rahoum* ils sont (= les voici).

goirt 'bitter'.

goirt 'bitter' from **ghorsti-*, cognate with Germ. *garstig* and perhaps Lat. *horridus* from **ghorsidus*. So *tart* 'thirst' from **tarsto-*, root *ters* 'to be dry', is another example of the extrusion of *s* from the sound-group *rst*.

íriu 'land'.

íriu, gen. *írenn*, dat. *írinn*, assuming the regular loss of p, has been connected with Goth. *fēra* 'gegend, seite'. It may also be connected with the Pamphylian *πηριά* and the Thessalian *πήρεια*; see Bezz. Beitr. XXIV 295, XXVIII 106.

luan 'mamma'.

luan ⸗ cich, Lecan Vocab. 303, pl. acc. *luaine* YBL. cited Rev. celt. XXVI. 30, note 1, seems a stem in *s*, and may come from **(p)lounos*, cognate with *pluo*, *πλέω*, *plavate*, Ags. *flōwan* etc.

mugh 'bad'.

mugh ⸗ olc 'bad', *mugh-menman* ⸗ drochmenman, O'Dav. no. 1223, *mugh-ort* 'culpable homicide', gen. *mugh-uirt* O'Dav.

no. 1251. This rare word seems connected with Lat. *muger* 'qui tālīs male ludit', Paul. ex Festo 158.

múr 'abundance'.

múr ∤ iomad O'Cl. occurs in the Félire Oengusso, Prol. 126, and the Amra Choluimb chille, Rev. celt. XX. 154. If, as seems likely, it is cognate with Gr. *μυριός, μύριοι*, Prellwitz's combination of these Greek words with Skr. *bhūri* must be given up.

√*reg* 'to distend'.

Many Irish derivatives of this root are quoted by Ascoli, Gloss. pal. hib. CCII. To these may be added *indrach* (ex **ind-reg*), now spelt *ionnrach*, 'a tent or plug used to keep wounds open', the British (Old-Breton?) equivalent of which is *anre* gl. colirio, i. e. collyrio, dat. of *collyrium* 'a roll of lint used to dilate a wound'.

√*seq* 'to see'.

ar-secha ∤ dena ar soḟégad, 'he should see us well', Immacallam in dá Thúarad § 12, Rev. celt. XXVI. Here the *ar-* is the common prepositional prefix (not, as the glossator supposed, the possess. pron. pl. 1), and the *secha* is 3d sg. *a*-subj. of a derivative of the root, whence also Goth. *saíhwan*, Germ. *sehen*.

sím 'chain'.

sim (leg. *sím*) ∤ in t-idh bec bis a comat in cumainn 'the little chain that is securing the cattle-pound', O'Dav. no. 1615. Here we have the Irish reflex of Skr. *sīmā*, Gr. *ἱμάς* and Ags. *sima*.

sol, fol 'floor'.

**sol*, pl. nom. *solaig*, Immacallam in dá Thúarad, § 194, dat. *soilgib* Ml. 44ᶜ, 13, is cognate with Lat. *solum* from **svolum* and Germ. *schwelle* from **swalja*. Here as in *sé*, *seng*, *serb* etc. the initial *sv* has become *s*. In the sister-form *fol* ∤ bond, Lecan Vocab. 534, acc. sg. *folaig*, Rev. celt. IX. 458, the *sv* has become *f*, as in *far-n*, *fet*, *fiur* etc.

tescim 'I cut'.

This verb is connected by Zupitza, KZ. XXXVII 393 note, with Skr. *taksh*, Gr. *τέκτων* etc., and he says it „macht durchaus den eindruck eines simplex: ein **do-esc-* oder dergl. er-

scheint nirgends". But in a law-quotation given by O'D
ren, no. 787, we have *acht ni doesister* 'save what may
severed', (or ,cut out'), where *doesister* is the *s*-subj. s
passive of the deuterotonic *do-escim (*to-ess-secim)*, cog
with Lat. *secare*, *securis* etc. The Irish cognate of *ta*
τέκτων is, I think, *tál* 'ascia', from **tākslo-*.

torathar ,monster'.

torathar, nom. pl. *torathair* 'monstrous births', Immacal
in dá Thúarad, Rev. celt. XXVI, 48, points to an urkelt. **t*
tro-s in ablaut relation to Gr. τέρας, gen. τέρατος or in Ho
τέραος.

ussarb 'death'.

The acc. sg., *ussairb*, of this rare word occurs in
Amra Chonrói, Ériu II 5, where it is compounded with
pejorative prefix *do-* = Gr. δυς-, Skr. *dus*. Its urkelt. ance
would be **ud-sterbā*, where *ud* is = Skr. *ud-*, Goth. *ut*,
sterbā is a derivative of the root *sterb*, a sister of **sterp* whe
Ags. *steorfan*, Germ. *sterben*. For other such pairs (*skab*
skap, *reub* and *reup*, *dheub* and *dheup* etc.) see Brugm
Grundriss[2] § 701.

London, April 3, 1905. Whitley Stokes.

Lit. *naũjas*.

u̯ muss im Indogermanischen eine geringere schallf
besessen haben als *i̯*, denn wenn beide in intervokalisc
stellung aufeinandertreffen, bleibt *u̯* stets konsonantis
während *i̯* sich mit einem vorhergehenden vokal zum
phthong verbindet. Es heisst idg. *neu̯* | *i̯os*, ai. *návya-*, aber
*a** | *i̯u̯a** kommt nicht vor, vgl. ai. *rēvánt-* 'reich' neben *r*
(ai. *tóya-* 'wasser' ist wohl nicht echt altindisch). In mehre
einzelsprachen hat dann *i̯* offenbar etwas von seiner sch
kraft eingebüsst, so dass die silbengrenze in den fällen
typus **neu̯i̯os* hinter das *u̯* verlegt werden konnte, vgl. got. *niu*
lit. *naũjas*, abg. *šujь* = ai. *savyá-*. Das sind wohlbekan
dinge. Es ist aber lohnend, einmal näher zuzusehen,
welchem punkte der sprachentwicklung der wandel im Sl

schen und in den einzelnen baltischen dialekten erfolgt ist. Im Slavischen war heterosyllabisches *eu̯* noch nicht zu *ou̯* geworden, denn aus **seu̯i̯o-* entstand nicht **sujь*, sondern *šujь*, das bedeutet: der neu entstandene diphthong *eu̯* erreichte den anschluss an den alten, der eben als *ju* auftritt. Es sei hier darauf hingewiesen, dass der übergang von *eu̯a** zu *ou̯a** jünger ist als die affektion der gutturale vor *e* (und anderen hellen vokalen), denn das einzige **keu̯o-*, das mir bekannt ist, zeigt die gestalt **čevъ*, vgl. altčech. *vščevuju* 'besuche', neučech. *návštěv* 'besuch'. Das *č* hat hier begreiflicherweise das *e* vor der beeinflussung durch das *u̯* geschützt.[1]) Mikkola IF. XVI, 96. 100 sucht in dem *vštěv* sowie in *čują* 'erfahre, wache' die wurzelstufe *kəu̯* und beruft sich auf lat. *caveo*, indem er für das Lateinische den übergang von *ou̯a** zu *au̯a** leugnet. Das leugnen hilft nichts, weil die offenkundigen thatsachen zu stark sind. Vielmehr steckt in *-čevъ : caveo κοέω* der gute alte ablaut *e : o*. Lat. *caveo*, gr. *κοέω*, ableitungen eines **kou̯os*, vgl. *θυοσκόος*, got. *usskaws*, haben ein ebenso unauffälliges *o* wie *τομός* und *procus*, zu ai. *kaví-* ist an *τρόχις* zu erinnern.

Im Litauischen ist *u̯* in der verbindung *eu̯i̯a** lange genug konsonantisch geblieben, um das vorhergehende *e* zu *a* zu färben, erst dann entstand ein diphthong, jetzt natürlich *au*, nicht *iau*. Es heisst also *naũjas* 'neu'. Mit unrecht forderte Osthoff Parerga 262 die lautgestalt *niaũjas* für den fall, dass Berneker richtig lit. *iau* für die fortsetzung des idg. *eu̯* erklärt hätte. Berneker selbst glaubte noch IF. X, 164 *naũjas* durch ablaut erklären zu müssen; wie ich ihn kenne, wird er diesen ausweg ungern gewählt haben. *eu̯i̯o* steckt vermuthlich auch in *kraũjas* 'blut', apr. *krawia, crauyo*, vgl. lett. *krewe* 'schorf auf wunden'.[2]) Die verschiebung der silbengrenze fällt

---

[1]) Ein litauisches **keu̯a** liegt vor in *kẽwalas (kiãwalas)* 'eierschale', lett. *čaula* 'schale' (zu ai. *čhavi-* 'haut, farbe', got. *hiwi* 'schein', ae. *scéo* 'wolke' etc.). Auch hier ist vor *w* nicht regelrechtes *a* entstanden, weil das immerhin palatalisierte *k* (vgl. z. b. Gauthiot Le Parler de Buividze, Paris 1903, s. 26) dem *e* günstig war. — Die auf Mutzenbauer zurückgehende deutung von *návštěv* und die sprachchronologische folgerung daraus ist nicht sicher. Berneker theilt mir brieflich mit, dass er das cechische wort mit russ. *navěstitь* auf die wurzel *u̯ei̯d-* beziehen möchte.

[2]) Lit. *sriaujas* 'schnell fliessend' muss wohl verschwinden. Szyrwid hat *sraujas*, Nesselmann *straujas*, vgl. lett. *straujsch* = **srou̯i̯os*.

für das litauische jedenfalls vor den beginn der überlieferung, vereinzelte schreibungen wie *nawiawedis* (Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 302) dürfen natürlich nicht ins feld geführt werden.

Das altpreussische encheiridion hat folgende beispiele der lautfolge *a*u̯ia*:pogerdawie* 52,, *rickawie* 16, *rikawie* 50, *krawia* 40, *krawian* 16. 41. 88. Normal wird *au* durchaus durch *au* wiedergegeben: *ausins poklausīmanas auginnons nautin āustin lauckan* etc. und *u̯* zwischen vokalen durch *w*: *deiwan giwamme tawas* etc. Nehmen wir diese thatsachen ganz harmlos hin, wie es unsere pflicht ist, so müssen wir sagen, in der sprache des encheiridion war das *w* noch (kaum schon wieder) heterosyllabisch. Das Elbinger vocabular stimmt mit seinem *crauyo* und *crauyawirps* zum Litauischen. Im katechismus II, der heterosyllabisches *w* nach (kurzem) vokal *uw* schreibt, finden wir dagegen nicht nur *neuwenen* und *tauwyschis*, sondern auch *krœuwiey*. In summa: für das Preussische lässt sich die aussprache *auj* überhaupt nicht als die durchgehende erweisen. 'Neu' heisst *nawans*, im ench. mit schwund des *a* in unbetonter silbe *nauns*, hier ist *e* vor *w* zu *a* geworden, ehe der diphthong entstand. Das Elbinger voc. hat neben *crauyo*:*ceuto* 'haut' = lit. *kiautaĩ* und *peuse* 'fichte' = gr. πεύκη, freilich auch *caune* 'marder' = *kiáunė*, daraus möchte zu schliessen sein, dass *eu* neben heterosyllabischem *aw* eine weile noch ruhig fortbestand und jedenfalls durch sein schicksal das von einstigem *ewj* nicht mitbestimmen konnte. Dem späteren preussischen *aulaūt* 'sterben' = lit. *liáutės* oder *crausy* ,birne' = *kriáuszė* ist nicht anzusehen, ob ihr *l* und *r* mouilliert war oder nicht.

Das Lettische sträubt sich bekanntlich nicht gegen lautgebungen wie *tewi sewi krewe drewe dewu* (Berneker IF. X, 165). Wenn es die nachkommen von **neu̯i̯o- *kreu̯i̯o-* besässe, könnten sie nicht anders als mit *ń* und *ŕ* auftreten, leider hat es sie verloren. Vielleicht hatte es einmal ein **n'auns* aus älterem **newans* 'neu' und machte daraus *jauns*, wobei *jauns* 'jung' und das nebeneinander von *jemt* und *n'emt* 'nehmen' zu gleichen theilen mitgewirkt haben mögen. In einer reihe von worten weist nun das lettische *'auj* gegenüber litauischem *auj* auf. Es sind dies: lett. *kr'auju kr'aut* 'häufen', *kr'auja* 'haufe': lit. *kráuju kráuti*, lett. *kl'áujůs kl'áutēs* 'sich anlehnen': lit.

pasikláuju, *-kláuti (kliautis* 'vertrauen'), lett. *schauju schaut* 'schiessen': lit. *száuju száuti* (abg. *sują sovati*), lett. *schauja* 'handvoll' neben *sauja:* lit. *sáuja.* Es geht zunächst nicht an, z. b. in lett. *kr'auju* und lit. *kráuju* ein älteres lett. **krewju* und lit. **krawju* zu suchen, letzteres mit dem vor verlegung der silbengrenze aus *e* entstandenen *a.* Die intonation verbietet das. Sie ist im Litauischen gestossen und setzt einen langdiphthong voraus. Diesen möchte man vom lettischen standpunkt als *ēuj*, älter *ēwj*, vom litauischen als *āuj*, älter *āwj* (vgl. *krówiau szówiau klówiau*) ansetzen, denn *ēwj* konnte ja auch im Litauischen nur *iauj* ergeben. Andere verba derselben klasse (Kurschat gr. 314 ff.) zeigen dies *iauj* auch wirklich, so *liáuju:* lett. *l'auju (*lēu̯i̯ō*, böhm. *leviti*, klr. *livyty* 'nachlassen') und *piáuju:* lett. *pl'auju* (dazu tiefstufig lat. *pavio* Berneker IF. X, 160). Allein in der einheitlich aussehenden litauischen verbalklasse steckt offenbar recht verschiedenes, wie das schon Bezzenberger BB. XXI, 310 ihr angesehen hat. Dem einförmigen stosston des Litauischen stellt das lettische beide intonationsarten entgegen: lett. *gr'áuju káuju máuju kl'áujūs*, aber *kr'auju pl'auju l'auju schauju.* Das bedeutet gewiss einen alten unterschied, der dem Litauischen abhanden gekommen ist. Uniformiert sind auch in beiden sprachen die praeterita, denn *lióiwiau l'āwu* und *pióiwiau pl'āwu* können in dieser gestalt einfach nicht ursprünglich sein. Ablaut qualitativer art ist ausgeschlossen, daher werden diese formen sich ihr *i* aus dem präsens *liáuju piáuju-*, ihr *ā(o)* aus dem praeteritum anderer verben ohne erweichung geholt haben (alt **lēwiau* **pēwiau*). Dies alles gibt uns den muth und das recht in unserer klasse noch weitere unursprünglichkeiten zu suchen. Lit. *káuju kówiau* (mit vorbehalt, fehlt bei K.) hat sicher von haus aus kurzen vokal, vgl. russ. *kujú kuješь kujètъ*, lett. *káuju*, aber prät. *kāwu*, aisl. *hǫggua.* Ferner entspricht dem lit. *száuju szówiau* russ. *sujú suješь sujètъ* inf. *sovátь* (das *s* von *sujú* aus dem infinitiv), vgl. ahd. *sciozan* und aus dem Litauischen selbst die formen *nuszawaũ* prät. (Leskien abl. 312) und *paszawà* 'beifaden beim weben'. Muss man nicht diese beiden aus **kou̯i̯ō* **sk̑eu̯i̯ō* ableiten?[1]) Freilich die betonung! Einem

[1]) Man denke auch an die abgeleiteten verben wie *karáuju karawaũ*, abg. *-ują -ovati.*

ehemaligen **szẽwiau* (vgl. *kẽliau* zu *keliù*) kann wohl der durchgehende stosston nicht entstammen. Sollten sich accent und intonation rein lautmechanisch verändert haben? Ein lettisches *káuju* aus **kou̯i̯ṓ* ist noch zu verstehen, man denke an *láuks* = λευκός (Bezzenberger a. a. o. 310) gegenüber *lauks* = lat. *lūcus*, aber es heisst andererseits *schauju*, und dann ist Lettisch beileibe nicht Litauisch. Allerdings bietet auch dies paare wie *áuksztas* 'hoch' und *aũksztas* 'der obere bodenraum' (Bezzenberger 313). Ich wage mich augenblicklich nicht weiter in dieses schwierige gelände. Es ist also jetzt noch nicht mit sicherheit zu sagen, was es mit den fällen von lett. *'auj* = lit. *auj* auf sich hat.

Natürlich hatte ich bei der besprechung von *naũjas* den hintergedanken, das lautgesetz: idg. *eu̯* = slav. *ju*, lit. *iau* von einer der ihm noch anhaftenden unreinlichkeiten zu säubern. Dies gesetz hat es noch nicht zu voller anerkennung gebracht. Beigetreten sind ihm z. b. Porżezinskij 'zur Gesch. der Konjugationsformen in den baltischen Sprachen' Moskau 1901, s. 79 f., vgl. Berneker Archiv f. slav. Phil. XXV, 488 f. und Vondrák Altkirchenslavische Grammatik 48 ff. Aber schon Brugmanns zustimmung (Grd. I² nachtr. zu s. 202, Kurze vergl. Gramm. § 145) ist nicht sehr freudig, und unüberzeugt geblieben sind z. b. Osthoff Et. Parerga 260 ff., Mikkola IF. XVI 95 ff. und, was besonders schmerzlich ist, Leskien in der letzten auflage seines Handbuchs. Osthoff führt ausser dem jetzt hoffentlich erledigten *naũjas* apr. *tauto*, lit. lett. *tauta* 'land, volk' als dem gesetz widersprechend an. Mit recht, normal müsste es lit. **cziauta* heissen. Aber wer wollte mit zuversicht behaupten, dass hier ablaut ausgeschlossen ist? Kann *tauta* nicht **toutā* sein? Oder vielleicht **təutā*? Dann läge es neben got. *þiuda* genau wie ταῦρος neben aisl. *þiórr* 'stier' (Brugmann IF. VI, 98), die lage des accents im Germanischen *(tēu̯tā́)* widerspricht nicht, da sie der kategorie der *ā*-stämme im allgemeinen zukommt und in *þiuda* nicht eine alte spezielle berechtigung zu haben braucht. Schliesslich wäre auch noch zu bedenken, ob nicht *tauta* aus **teu̯tā́* durch assimilation im Baltischen entstanden sein könnte. Die neigung zu einer angleichung von unbetontem *e* an *a* ist unbestritten, freilich treffen die sonderbedingungen, unter denen *wãkaras wasarà àsz aszwa* apr. *assaran* entstanden sind, für *tauta* nicht zu. Auf *dálba* 'stange' neben

delba, *pagálba* neben *pagelba* 'hilfe' u. dergl. darf man sich nicht berufen, denn hier entstammt gewiss das *e* als das sekundäre zumeist dem danebenliegenden *e*-verbum. Übrigens könnte auch das zweite *t* von **teu̯tā* erhaltend auf das erste gewirkt haben. Kurz, ich fühle mich durchaus berechtigt, *tauta* als gegenbeweis abzulehnen. Unbequem ist *laũkas* 'blässig': λευκός, aber deswegen können wir doch nicht blind dagegen sein, dass es *liáupsinti*, abg. *ljubъ*, lett. *l'audis*, abg. *ljudъ* etc. heisst.

Mikkola hat neuerdings IF. XVI, 95 ff. slav. *ju* lit. *iau* aus idg. *əu* abgeleitet. Selbst wenn er mit einigen fällen recht hätte, würde daraus noch lange nicht folgen, dass *eu̯* nicht zu *ju iau* geführt hat, denn diese können ja einen doppelten oder dreifachen ursprung haben. Was Mikkola beibringt, ist samt und sonders nicht eindeutig. Unrichtig ist die gleichsetzung von *sziaurỹs* 'nordwind' mit lat. *caurus*, da *sziáurė* einen langen diphthong erfordert, auch *piáuju* muss man bei der grundform **pēu̯i̯ō* belassen und froh sein, dass sich sein stosston auf diese art mühelos erklärt. Slav. *turъ* 'stier', apr. *tauris* setzt Mikkola natürlich dem aisl. *þiórr* gleich. Ich erblicke darin gr. ταῦρος. *nānānam vā u nō dhiyaḥ* heisst es schon im Ṛgvēda. E. Zupitza.

Čech. *kostel*.

Ztschr. XXXIX, 545 nennt P. Kretschmer das čechische *kostel* „kirche" merkwürdig und glaubt, die bezeichnung beruhe doch wohl nur auf einer gewissen äusseren ähnlichkeit der von einer mauer umgebenen kirche mit einem schloss.

Aber vielleicht hat es in Böhmen einstmals wirkliche kirchenburgen gegeben, wie deren in den siebenbürgisch-sächsischen orten einst gegen 300 bestanden haben sollen und noch jetzt viele erhalten sind. Bei Bielz-Sigerus, Siebenbürgen (Hermannstadt 1903), s. 61 heisst es darüber: „dem bedürfnis entsprungen, sind sie schmucklos, aber fest, oft voll malerischen reizes und düsterer romantik. Immer bildet das gotteshaus den mittelpunkt des kastelles, doch ist dasselbe oft

äusserlich eher einer bastei, einer mit schiessscharten und umlauf versehenen burg ähnlicher als einer kirche. Hohe mauern, mit türmen und bastionen bewehrt, schliessen die kirche ein. An der innersten mauer waren kammern angebracht, in welche die dorfbewohner beim nahen des feindes flohen, um oft wochen- und monatelang dort zu hausen. Die kinder erhielten während dieser zeit im 'schulturm' unterricht."

Mülhausen (Elsass), 6. april 1905.

Heinrich Lewy.

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

BEGRÜNDET

VON

A. KUHN.

HERAUSGEGEBEN

VON

E. KUHN UND W. SCHULZE.

BAND XL. NEUE FOLGE BAND XX.

DRITTES HEFT.

GÜTERSLOH.

DRUCK UND VERLAG VON C. BERTELSMANN.

1906.

Manuscripte, welche vorwiegend die indischen und iranischen Sprachen betreffen, erbitten [illegible] an die Adresse des **Prof. Dr. E. Kuhn** (München 21, Hess-Str. 5), alle übrigen unter [illegible] **Prof. Dr. W. Schulze** (Berlin W. 10, Kaiserin-Augusta-Strasse 72).

Inhalt.

Zur gefälligen Beachtung.

Nach freundschaftlichem Übereinkommen geht der V dieser Zeitschrift von **Band 41 ab** über an die Firma

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Heft 4 und Register des 40. Bandes werden noch mir geliefert.

Gütersloh, April 1906. **C. Bertelsman**

Indische etymologien.

1. Ai. *çáma-*. Dies wort kommt nur zweimal — RV. I, 32, 15; 33, 15 — vor. Erstere stelle gewährt einigermassen sicheren anhalt zur bestimmung des sinnes:

Indrō yātó 'vasitasya rā́jā
çámasya ca çṛṅgíṇō vájrabāhuḥ.

Unser wort steht hier im deutlichen gegensatz zu *çṛṅgín-* 'gehörnt'. Ludwig, RV. übers. II, 597 (vgl. V, 471) giebt es daher mit 'hornlos' wieder. Ihm schliesst sich Oldenberg, Religion des Veda 138 an: 'Indra ist könig von allem was geht und was zur ruhe eingekehrt ist, vom ungehörnten und von dem gehörnten.' Dazu passt es gut, dass an der letzteren stelle *çámaṃ vṛṣabháṃ* 'der hornlose, mit noch nicht voll ausgewachsenen hörnern versehene stier' von dem jungen, schwachen, in einer gefährlichen lage sich befindenden *Bhujyú* gebraucht wird (vgl. Ludwig, I, 599; V. 472). — Boehtlingk, Sanskr.-wb. in kürz. Fass. übersetzt *çama-* mit 'gezähmt, domesticus', verbindet es also mit *çā́myati* 'ruhig werden' (vgl. Sāyaṇa '*çámasya çāntasya*' etc.). Auch Th. Baunack, der das wort ausführlich bespricht (KZ. XXXV, 527 f.), geht von der bed. 'ruhig' aus; da er aber die betreffenden stellen im ganzen auf dieselbe weise wie die genannten forscher auffasst, will er in den gegebenen fällen *çáma-* als 'den geschlechtlich noch nicht reifen (stier), mit noch nicht voll ausgewachsenen hörnern, dem die rechte kraft und neigung zum kampfe noch fehlt' interpretiert wissen, wie er dementsprechend *çṛṅgín-* l. c. als 'den zu voller kraft herangewachsenen stier, der nach erlangter geschlechtlicher reife auch voll ausgewachsene hörner und kraft und neigung hat, sie zu gebrauchen' erklärt. Meines bedünkens ist diese bedeutungsentwickelung eine recht [g]eschraubte, und überhaupt liesse sich der thatsächliche [g]ebrauch von *çáma-* kaum ohne künstelei erklären, falls wir

von einer ursprünglichen bedeutung 'ruhig, gezähmt' oder dgl. ausgehen müssten.[1])

Die sich besonders durch den gegensatz zu *çṛṅgín-* mit grosser wahrscheinlichkeit ergebende bedeutung 'ungehörnt' oder 'mit noch unausgewachsenen hörnern' wird meines erachtens durch ausserindische beziehungen bestätigt, denn *çáma-* aus idg. **k̑emo-* scheint verwandt mit lit. žemait. *szm-úla*, 'ohne hörner' (Geitler, Lit. Stud. 115), *szm-ùlis* m., *szm-ùlė* f. 'ein rind, ochs, kuh ohne hörner', lett. *mūlis* m., *mūle* f. 'ein ungehörntes stück rindvieh'.[2]) Das bisher vereinzelte balt. wort ist offenbar uralt. Seiner form nach ist es eine ableitung auf *-lo-* von einer basis **k̑m-ū-*.

Hieran knüpfe ich gr. κεμάς, -άδος f. Hom. u. s. w. (bei späten dichtern κεμμάς) 'junger hirsch, im zweiten jahre, im alter zwischen νεβρός und ἔλαφος (also mit nur wenig entwickelten hörnern)' aus **k̑em-ad-*,[3]) wozu nach alter und allgemeiner annahme auch awnord. *hind*, ae. *hind*, mndd. nndl. *hinde*, ahd. *hinta* 'hirschkuh, hindin' aus urg. **hindī-*, *-iō-*, idg. **k̑em-t-ī.* (Über ahd. *hinna* 'ds.' s. Ehrismann, ZfdPh. XXXII, 527.)[4]) — Die weibchen der zur hirschfamilie gehörigen thiere sind hornlos. Auf diese eigenschaft bezieht sich preuss. *glum-b-e* 'hindin' gegenüber *ragingis* 'hirsch', eig. 'der gehörnte' (vgl. *ragis* 'horn'); ersteres gehört zu lit. *glùmas* 'hornlos, von rindern, schafen, ziegen', *glùmis* m., *glùmė* f. 'hornloses rind, schaf etc.' (vgl. Osthoff, Etym. Parerga I, 296). Die vorgeschlagene erklärung von κεμάς und *hindin* wird durch diese unzweideutige bedeutungsparallele besonders nahe gelegt. — Bei solchem ursprung versteht es sich einfach, warum zu *hindin* kein verwandtes masculinum

---

[1]) Offenbar unbefriedigend ist Grassmann's übersetzung (Rig-Veda, bd. II, 34, 36): 'das arbeitsame vieh und das gehörnte' I, 32, 15, 'der starke stier' I, 33, 15. Er zieht *çáma-* zu *çámati* 'sich mühen'.

[2]) Aus dem Balt. stammen finn. *muli*, liv. *mūl'*, *smoul'* 'ds.', Thomsen, Berör. mell. de finske og de balt. Sprog, s. 226. Die liv. form *smoul'* bezeugt das einstige vorhandensein des anlautenden spir. auch im Lett.

[3]) Nach Uhlenbeck, PBB. XXVI, 299 wäre κεμαδ- aus *κεματ-, idg. **kemət-* umgebildet — möglich, aber unnöthig, da das suffix *-d-* in thiernamen häufig begegnet, vgl. z. b. Bugge, PBB. XII, 428 f.

[4]) Ai. *çambara-* 'eine hirschart' Mbh. u. s. w. (aus *çam-ra-*?) muss wohl fern bleiben. Auch *çamana-* 'eine gazellenart' Lex. klingt gewiss nur zufällig an.

existiert; zu lat. *cervus*, das, wie anerkannt, mit *cornu*, gr. *κέρας* u. s. w. zusammenhängt, muss das fem. *cerva* erst sekundär geschaffen sein (s. Osthoff a. a. o., s. 297). Das verwandte germ. *herut-* 'hirsch', eig. 'der gehörnte', komplettiert sich dagegen, seinem ursprunge geıäss, mit dem fem. *hindī-*, ursprünglich 'die hornose'. In eben derselben weise stehen preuss. *ragingis* und *ılumbe* semasiologisch einander gegenüber.

Von verschiedenen forschern sind zwei weitere wörter ıit germ. *hindī-* und gr. *κεμάς* zusammengebracht worden. Bezzenberger, BB. XXVII, 167 verbindet damit preuss. voc.) *camstian* 'schaf', das er auf **kemad-stian* oder **kemadstian* zurückführt. Semasiologisch liesse sich diese annahme ıit den obigen kombinationen wohl vereinen: die hörner des ıutterschafes sind gewöhnlich klein oder fehlen ganz.[1]) Von ıeiten der form aber ist das *k-* statt *s-* auffallend. Falls die }leichung *camstian-hindin* stichhaltig sein sollte, würde ersteres vort sich den fällen unregelmässiger vertretung der idg. ıalatale wie preuss. *pecku* 'vieh' (ai. *páçu*), *kurwis* 'ochse' falls zu lat. *cervus*, ai. *çŕnga-*), *ackons* 'grannen' (lat. *acus*, ıi. *áçri-*) u. s. w. hinzugesellen.[2]) Meinestheils möchte ich das ıreuss. wort ganz bei seite lassen, theils wegen der abweichenlen bedeutung, welche die fragliche gleichung nicht besonders inleuchtend macht, theils weil für *camstian* andere ebenso vahrscheinliche kombinationen wohl möglich sind.

---

[1]) Das preuss. suffix *-(i)stian*, worüber Leskien, Bild. d. Nom. im Lit. 83 und Mikkola, Balt. u. Slav. 9 (Finska Vetensk.-Soc. Förhandl. XLV, 902–1903) handeln, bildet in der regel deminutiva, namen junger thiere, ie *wosistian* 'zicklein', *werstian* 'kalb'. Es ist daher wahrscheinlich, dass *ımstian* ursprünglich das weibliche lamm, das junge mutterschaf beeichnet hat.

[2]) [Schmeller-Frommann, Bayer. Wörterb. 1, 1112: *hummelbock*, *ımmelgaiss* 'bock, widder, ziege ohne hörner'. Cf. čech. *komoly* 'stumpf, bgestutzt'; kärnt. *komolyi* 'keine hörner habend'. Pleteršnik, Slovenskoemški slovar 1, 428 s. v. *komôł* 'hörnerlos' verweist auf das gleichbedeutende ıss. *komólyj* und ahd. *hamal* 'mutilus'. Dazu jetzt Hoops Waldbäume und ulturpflanzen im germanischen Altertum 638. — Zu dem von Falk-Torp, tymologisk ordbog over det norske og det danske sprog I, 269 verzeichneten ınd. *hammel* darf man vielleicht daran erinnern, dass russ. *kómelь* das cke ende eines balkens, das wurzelende eines haares, den besenstiel' beıtet. — W. S.]

Bugge, PBB. XII, 428 f. stellt den rom.-germ. name der *gemse* mit gr. *κεμάς*, Uhlenbeck, PBB. XX, 299 mit diesem und mit germ. *hindī* zusammen. Was nun zuers die deutsche benennung (ahd. *gamiza*, *gamicīn*, mhd. *gam gemeze*) betrifft, kann sie aus sachlichen gründen schwe lich altererbt sein, s. besonders Much, ZfdA. XLII, 167 Schrader, Reallex. 41 f., 823 f.[1]) Die gemse lebt in d Alpen, Pyrenäen und Karpathen, fern von dem alten ve breitungsgebiet der Germanen, andrerseits ist ihr roman. nan (it. *camozza*, sp. *camuza gamuza*, frz. *chamois*) unter der for *camox* bereits um das jahr 448 belegt, s. Much a. a. Das roman. wort — und mittelbar oder unmittelbar auch da germ. — muss irgend eine indogerm. oder fremde alpen sprache zur quelle haben.

Falls dieser name der gemse überhaupt indogermanisch ist, muss jedoch dessen verwandtschaft mit der germ. bezeichnung für das weibchen des hirsches offenbar fragwürdig sein. Die blosse möglichkeit, unter annahme von bedeutungswechsel, mag zugegeben werden.

2. Ai. *pallī* f. 'eine kleine hauseidechse' (Rājanigh. etc.) auch *pallikā*. In Uhlenbeck's Etym. Wörterb. unerklärt

Wahrscheinlich ist *pallī* das fem. zu einem **palla-*, mittel ind. form für **padla-*, **padra-* eig. 'fuss' oder 'pādin-, mi füssen versehen'.

Die eidechse wird volksthümlich — und früher woh allgemein — zu den schlangen gezählt, aber im gegensatz zu diesen ist sie 'die mit füssen, beinen versehene'. Darau beruhen mehrere bezeichnungen des thieres, wie nschw. dial *fyr-fota*, nnorw. *fjor-følla*, *fir-fot*, dän. *fir-ben* 'eidechse, lacerta agilis', wörtlich 'vierfuss, vierbein'.[2]) Lat. *lacerta*, *lacertu*

---

[1]) Bugge's erklärung von *gemse* ist auch lautlich unhaltbar. Torp Sprogl.-hist. Stud. tilegn. C. R. Unger (Christiania 1896), s. 188, Falk u Torp, Etym. Ordb. I, 221 verbinden es mit awnord. *gumarr*, nschw. *gum* 'widder', awnord. *gymbr* 'junges weibliches schaf' u. a., was freilich lautlic möglich ist, aber zur voraussetzung hat, dass die roman. benennung aus der Germ. stammen sollte. Ir. *gabar*, cymr. *gafr* 'caper, capra' ist mit de genannten wörtern nicht verwandt, s. Walde, Lat. etym. Wb. 15 (zu umb *habina*).

[2]) Vgl. auch Brugmann, IF. XV, 8, n. 1.

'eidechse' ist eigentlich s. v. a. 'die mit beinen versehene (schlange) und gehört mit *lacertus* 'oberarm, arm' zusammen, s. Lidén, PBB. XV, 518: das grundwort *lacer*° hatte ursprünglich eine weitere bedeutung, wie aus der verwandtschaft mit awnord. *leggr* (urg. **laʒiz-*) 'schienbein, die länglichen knochen der gliedmassen', *lær* (urg. **lahaz-*) 'oberschenkel', arm. *olokh* 'schienbein, bein' (Lidén, Armen. Stud., Gotenburg 1906) erhellt.[1]) Gr. *κωλώτης* 'eidechse' gehört nach Prellwitz zu *κῶλον* 'glied, bein'.

Auf die existenz des vorausgesetzten **palla-* führt, wie ich glaube, auch das Dhātupāṭhawort *pallati* gaṇa 'gatāu'. —

Beispiele von ai. *ll* aus *dl* sind bekanntlich sehr häufig, s. Wackernagel, Altind. Gr. I, § 195. Ich erinnere noch an *pallī (palli-, pallikā)* 'kleines dorf, insbes. eine ansiedelung wilder stämme' neben *padra-* 'dorf'. (Uhlenbeck a. a. o., s. 160 lässt es unerklärt und hält es für ein lehnwort aus einer nicht-arischen sprache.) — Vielleicht sind *palla-* m. 'ein grosser behälter für feldfrüchte' (Caraka Saṃh. u. s. w.) und *pallī* 'ein best. getreidemass' (Comm. zu Kāty. Çr.) mit awnord. *fat* 'fass', ae. *fæt*, ahd. *faz* 'fass, behälter, kasten' und lit. *pūdas* 'topf' verwandt und aus klass. ai. **padra-*, *-ī* zu erklären; indessen ist wohl auch entstehung aus *pāla-*, *pālī* zu *pā-* 'aufbewahren', *pā-tra-* 'behälter' möglich.

3. Ai. *jīna-* 'ein lederner sack' Mānav. Dharm. (nach Kullūka's Comm. = *carmapuṭa*); *jīla-* m. 'schlauch' Gaut. Dharm. Im Etym. Wörterbuch von Uhlenbeck sind die wörter nicht erwähnt.

Falls aus idg. **gᵘ̯ī-no-*, **gᵘ̯ī-lo-* entstanden, lassen sie sich mit air. *bían, bíann* 'a skin, a hide' (Kuno Meyer, Contrib. to Ir. Lex. 213), gäl. *bían* 'a skin, hide, pelt of wild animals' aus idg. **gᵘ̯ei-no-* zusammenstellen. — Nach Macbain, An Etym. Dict. of the Gael. Lang. 31 wäre das kelt. wort mit der wurzel **bheị-* (asl. *bi-ti* 'schlagen', ir. *biail* 'beil', nhd. *beil* etc.) und lat. *findō*, nhd. *beissen* u. s. w. zu verbinden.

[1]) Uhlenbeck, Etym. Wb. d. altind. Spr. 14 stellt, sehr wenig überzeugend, *lacerta* mit ai. *alagarda-* 'wasserschlange', *alagardā* 'giftiger blutegel' zusammen. Anders Fick, Vgl. Wb. I⁴, 539.

4. Ai. *pavgú-* 'lahm an den füssen' MBh., Yājñ., Pañcat. u. s. w.; zigeun. *pango*, woher serb. *bangav (bagav)* 'lahm, hinkend, claudus'. Uhlenbeck, Etym. Wb. lässt das wort unerklärt.

Von dem wechsel *sp-* — *p-* abgesehen, ist das wort identisch mit lit. *spangùs* 'schielend',[1]) wovon *spangỹs* 'ein schielender (in Südlit.); gewöhnl. ein schimpfwort, so v. a. halbblinder'. — Leskien, Ablaut d. Wurzelsilb. im Lit. 345 nimmt zweifelnd zusammenhang von *spangỹs* mit lit. *spingėti* 'glänzen', lett. *spůgût* 'ds.' u. s. w. an.[2])

Die ursprüngliche bedeutung der verglichenen wörter ist 'schief, krumm': vgl. einerseits lit. *ráiszas* 'lahm' = gr. *ῥοικός* 'krumm, gebogen, besonders mit einwärts gekrümmten füssen', *ῥικνός* 'krumm, gebogen', mnnd. *wrīch (wrīg-)* 'verbogen, verdreht' (Lidén, Ein balt.-slav. Anlautgesetz 11 f.); it. *ranco* 'hinkend, lahm' aus germ. **wravka-* zu nhd. *verrenken*, ae. *wrencan* 'drehen', lit. *reñgtis* 'sich biegen, krümmen' (Lidén a. a. o., s. 13); ai. *kuṇi-* 'lahm am arm' zu gr. *κυλλός* 'krumm, gekrümmt'; andrerseits nhd. *scheel, schielen*: ahd. *scelah* 'schief, krumm, schräg; scheel' awnord. *skialgr* 'schief, scheel'. It. *strambo* bedeutet sowohl 'schiefbeinig' als 'schielsehend', piemont. *stranb* 'hinkend, lahm' (vgl. lat. *strabo*).

5. Ai. *ūrú-* m. 'schenkel, lende' RV. u. s. w. (*ūra-* Bhāg. Pur.), *ūrvī* 'mitte des schenkels oder eine dort befindliche hauptader' Suçr.

Es gehört meines erachtens zusammen mit lat. *vārus* 'auseinandergebogen, auswärts gebogen' (*crura* Varro, *cornua* Ov.), besonders von personen mit auswärts gebogenen schenkeln 'dachsbeinig, ein grätschler, teckelchen' Plaut., Hor., übertr. 'divergierend, entgegengesetzt' Hor.; davon der zuname *Varro* (neben *Vārus*);[3]) *vāricus* 'die füsse auseinandersperrend, grät-

[1]) Die form *spangùs* ist mir nur durch Solmsen bei Jacobi, Compos. u. Nebensatz s. 14 bekannt.

[2]) So auch Zubatý, BB. XVIII, 252. Sekundäre association mit dieser wortgruppe (vgl. *ap-spangęs* 'verblendet', Zubatý a. a. o.) ist vielleicht anzuerkennen.

[3]) Mit der besonders in kurznamen häufigen geminierung, s. Zupitza, KZ. XXXVI, 235; Brugmann, Vergl. Gr. I², 817 f.; Sommer, IF. XI, 208 f.; Handb. d. lat. Laut- u. Formenl. s. 290.

schelnd' Ov., Vitr., *vāricō* 'die füsse voneinander sperren, grätscheln' Varro, Quint.; *vāra* 'gabelförmige stange, gabel, querholz' Col., Vitr.

Zu gunsten der vorgeschlagenen kombination ist besonders hervorzuheben, dass *vārus* mit zubehör vorwiegend von den schenkeln gebraucht wird; der sonstige gebrauch macht den eindruck, ein übertragener zu sein. Damit stimmt ai. *ūrú-* wohl überein. Es werden bekanntlich die bezeichnungen für schenkel, bein oder überhaupt für glieder des körpers mehrfach von den begriffen 'krümmen, sich biegen' hergenommen; das klassische beispiel ist gr. σκέλος 'schenkel' zu σκολιός 'krumm, gebogen', vgl. nhd. *schenkel*, mhd. *schinke* 'schenkel, schinken', ne. *shank* zu awnord. *skakkr* (aus **skavka-*) 'seitwärts gebogen, schief', s. die zusammenstellungen bei Ehrismann, PBB. XX, 52 f. und Lidén, BB. XXX (wo weitere literaturnachweise).

Ich fasse *vārus* als idg. **u̯ā-ro-* und *ūrú-* als idg. **ū-ru-* auf; suffix *-ru-* wie in ai. *áç-ru*, gr. δάκ-ρυ, got. *ai-ru-s hūh-ru-s*; *-ro-*, *-rā-* neben *-ru-* wie in ai. *aç-rá-m: áç-ru*; gr. ἄκ-ρο-ς: lit. *asztrùs*; lit. *smakrà*: ai. *çmáç-ru-* u. a. — Dass *u̯ā-*, *ū-* als wurzel zu fassen ist, beweist die wahrscheinliche verwandtschaft von *vārus* mit *vātius* 'einwärts gebogen, krumm, von beinen', *vātia* 'ein krummbeiniger', *vātāx* 'krumme oder schiefe füsse habend' (Persson, Wurzelerweit. 67, 174).

Damit habe ich (BB. XXX) wiederum ahd. *wado* 'sura, suffrago', nhd. *wade*, awnord. *vǫđui*, aschw. *vaþvi* 'dicker muskel besonders an beinen und armen' (urg. **u̯aþu̯an-*) verbunden. Die beiden zusammenstellungen *vārus* — *ūrú* und *vatius vatax* — *wade* stützen einander gegenseitig formell und semasiologisch. Das ihnen zu grunde liegende wurzelelement wird schon proethnisch vorwiegend mit bezug auf schenkel und schenkelähnliche gegenstände (vgl. lat. *vāra* 'gabel') gebraucht worden sein.

Mit lat. *vārus* u. s. w. stellt Persson a. a. o. (vgl. Uppsalastudier tillegn. Sophus Bugge, s. 189) vielleicht richtig lett. *są-vāri* 'querstangen bei der egge' und ausserdem eine menge von entfernter verwandten bildungen zusammen.

Nach einer ansprechenden vermuthung von Froehde, BB. VIII, 163 f. stünde *vārus* in verbindung mit hom. πόδες ἄ-ωροι μ 89, s. indessen Schulze, Quaest. ep. 471, n. 1.

Die scholien zur stelle, mit berufung auf Aristarch, suchen in *ἄωροι* ein ion. *ὥρη*, *ὡραίη*, das '*κωλῆ*' bedeuten soll; *ὥρη* ist thatsächlich durch eine miletische inschrift aus dem 3. oder 4. jahrh. v. Chr. als ein gewisser theil des opferthieres bezeugt, wird aber da von *κωλῆ* ausdrücklich unterschieden ('*κωλῆν ἀντὶ τῆς ὥρης*', — '*γλῶσσαν, ὀσφὺν δασέαν, ὥρην*'), Bechtel, Samml. d. gr. Dial.-Inschr. III, 633 f. Es scheint in der that nichts dagegen zu sprechen, dass *ὤρη* oder *ὥρη*, falls aus **ϝωρᾱ-* idg. **u̯ō-rā-*, zu *vārus* zu ziehen ist. Mit lat. *sūra* hat es schwerlich etwas zu schaffen, wie Bechtel a. a. o. und Abh. d. Gött. Ges. 1887, s. 69, Prellwitz, Etym. Wörterb. 43 vermuthen.

Von ai. *ūrú-* hat Johansson, IF. II, 26 eine andere ursprungsdeutung in vorschlag gebracht. Er stellt es zu lat. *uruum* 'krümmung des pfluges', osk. *uruvú* 'curva, flexa (?)', ai. *ūrvá-* 'becken, behälter (?)' und zweifelnd *ūrdara-* etwa 'scheffel', und er schliesst sie der wurzel *u̯er-* (in lit. *veriù* 'öffnen und schliessen', lat. *aperiō* u. s. w.) an. Uhlenbeck (Altind.) etym. Wb. 32 vergleicht *ūrú-* und *ūrvá-* mit lat. *uruum*. — Was aber zuerst *uruum* betrifft, ist es nach mehreren forschern vielmehr mit ai. *vr̥jiná-* 'krumm, falsch', *vr̥ṇákti* 'drehen, wenden', gr. *ῥέμβω*, lat. *vergō* u. a. zusammenzustellen (*uruum* aus **u̯r̥gu̯o-*), s. Froehde, KZ. XXIII, 312; BB. XIV, 105; Brugmann, Vergl. Gr. I², 599; Lidén, Ein balt.-slav. Anlautgesetz s. 14 mit n. 4 u. a. Anders Persson, De origine etc. gerundii lat. 29 f., 129 f., dessen ausführungen aber mich nicht überzeugt haben.[1]) — Die bedeutung von osk. *uruvú* ist ganz unsicher, s. zuletzt Buck, A Grammar of Oscan and Umbr. 230. — Ai. *ūrvá-* ist aus verschiedenen gründen in jenen etymologischen zusammenhang schwerlich anzubringen; über seine bedeutung handelt jetzt eingehend Oldenberg, ZddmGes. LV, 316 ff.; ein etymologischer versuch bei Schweizer, IF. X, 211 f. — Mit *ūrdara-* ist nichts anzufangen.

6. Ai. *r̥kṣálā* 'das fesselgelenk bei hufthieren, der fuss des pferdes von der hacke bis zum huf' VS. XXV, 3. Dafür

[1]) Unter den von ihm verglichenen wörtern würde *uruum* begrifflich ziemlich vereinzelt sein. Seine zweifel an der labiovelaren qualität des *g* von *vr̥jiná-*, *vergō* etc. sind nicht berechtigt, vgl. Verf. a. a. o.

‹tet TS. V, 7, 11 *achálā* und AV. X, 9, 23 *ṛcchárā (ṛchárā)* er nach anderen hdschr. *ṛtsárā-*, alles präkritische formen, Lanman im Album Kern (Leiden 1903), s. 302.

Fick, Vgl. Wb. I[4], 119 stellt das wort zu lit. *rė̃sza* der *rėszà*) 'fesselgelenk', aber wie ich ('Ein balt.-slav. Anlautssetz', s. 12, in Göteborgs Högskolas Årsskrift 1899) gezeigt haben glaube, gehört dies zu ahd. *rīho* (für **wrīho*) 'sura, ples, locus corrigiae', mhd. *rīhe* 'rist des fusses', nhd. *reihen* s.', mndl. *wrīghe*, nndl. *wreeg* 'fussbiege', ae. *wrist*, nschw. *ist* 'fussgelenk, rist' (wurzel **u̯reik̑-* 'drehen'). — Uhlenbeck ltind.) Etym. Wb. 33, 242 denkt an verwandtschaft mit . *rákṣati* ,bewachen, hüten', gr. ἀλέξω 'schirmen, abwehren' s. w., was gegen die bedeutung verstösst.

Als grundform setze ich für *ṛkṣálā* ein idg. **l̥q-s-elā* an nd ziehe es zu russ. dial. *álŭč-ikŭ* 'talus' — awnord. *lęggr* m. nterbein, länglicher knochen der beine und arme', langob. *gi* 'oberschenkel' (aus urg. **lag̑iz-* n.), awnord. *lær*, aschw. *r* n. 'oberschenkel' (aus urg. **lahaz-* n.); — lat. *lacer-tus* berarm, arm' — gr. ἄλαξ· πῆχυς Hes. — air. *less* (aus *eqsā*) 'hüfte, hanke'; — preuss. *lagno* 'hosen' (statt **lakno*, ig. 'beinling') — lit. *ūlektis* 'unterarm, elle', *alkúnė*, *elkúnė* llenbogen'; asl. *lakŭtĭ*, serb. *lâkat*, russ. *lókotĭ* (urslav. **olkŭtĭ*) llenbogen, elle'. Über die ganze sippe handelt zuletzt verf., rmen. Stud. (Gotenburg 1906) und BB. XXX, wo literaturachweise zusammengestellt sind.

Nachdem ich (a. a. o.) dieser wortsippe auch arm. *olokh* schienbein, bein' angereiht habe, wäre sie also in fast sämmtichen idg. sprachzweigen vertreten.

Der präsuffixale worttheil (idg. **l̥q-s-*) von *ṛkṣ-álā* ist die chwächste ablautstufe des *s*-stammes, welcher in awnord. *eggr* und *lær* thatsächlich vorliegt, und welchen auch air. *less* hüfte' und wahrscheinlich lat. *locus-ta lucus-ta* 'heuschrecke; eine art seekrebs' (eig. 'schenkelthierchen', s. verf., PBB. XV, 516 f.) zur voraussetzung haben.

Gotenburg (Schweden), im december 1905.

Evald Lidén.

Das starke präteritum des Germanischen.

In meiner Germanischen Sprachwissenschaft habe ich zur erklärung wichtiger eigentümlichkeiten des germanischen starken präteritums von den herkömmlichen theorien abweichende ansichten aufgestellt, die noch weiterer ausführungen bedürfen. Wenn ich auch bei näherer betrachtung der hier vorliegenden fragen in verschiedenen punkten zu anderen resultaten als in meinem büchlein gelangt bin, so sind doch meine grundanschauungen hier ganz dieselben wie dort geblieben. Meine theorien betreffen sowohl den reduplikationsverlust im Urgermanischen wie das schicksal der gotisch noch reduplizierenden präterita im Westgermanischen und Nordischen. Da auch die ansicht besteht, dass es indogermanisch auch reduplikationslose perfekta gegeben hat, so gehe ich auch auf das idg. perfektum ein. Zuvor muss ich aber noch einen punkt von prinzipieller bedeutung berühren, die frage, wie weit aoristformen an der germanischen präteritalbildung beteiligt sind.

I. Aoristformen im germanischen präteritum.

Es ist von jeher ein beliebter ausweg zur erklärung schwieriger germanischer präteritalformen gewesen, sie als aoriste auszugeben: so hat Kluge, Germ. Konjug. 137 ahd. *iar* als echten aorist, Joh. Schmidt, KZ. 25, 600 ahd. *scrirun* als *s*-aorist aufgefasst. Schon Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde I, 60 habe ich mich gegen diese auffassung gewandt und prinzipiell betont, dass, wo eine formenkategorie untergeht, alle ihre einzelformen mituntergehen müssen, so weit nicht etwa einige von ihnen gegen die übrigen in irgend einer weise isoliert sind. Eine solche isolierung lag allerdings vor bei got. *iddja* und zwar nicht nur wegen seiner von dem gros der aoriste abweichenden bildungsweise, sondern vor allem auch wegen seines suppletiven charakters. Da die aoriste mit *e*-reduplikation idg. nicht häufig waren und von langvokalisch auslautenden wurzeln idg. **dhedhṓm* der einzige gewesen ist, so ist es begreiflich, wenn auch dieser sich in

ags. *dyde*, as. *deda*, ahd. *teta* (und überhaupt im schwachen präteritum) erhalten hat. Mit diesen beiden präteriten sind auch die germ. erhaltenen reste einzelner verba erschöpft, und man darf nicht etwa die gegenteilige ansicht damit stützen, dass im Italischen eine grosse anzahl verschiedenartiger aoriste in das perfektsystem aufgenommen worden sind: es ist vielmehr eine besondere (wenn auch vielleicht nicht lösbare) aufgabe, zu erforschen, aus welchen gründen sich gerade diese aoriste erhalten haben.

Nicht bestreiten lässt sich allerdings die ansicht v. Fierlingers vom aoristischen ursprunge der 2. sg. ind. prät. im Westgerm. Denn bei der früheren annahme Scherers, dass eine optativform in den indikativ gedrungen wäre, liesse es sich nicht begreifen, warum die präteritopräsentia von dem ganzen akte verschont geblieben sind. Letzteres aber wird ohne weiteres klar bei einer aoristform, die, wo sie eine ihr bereits funktionell ganz entsprechende perfektform verdrängte, doch eine präsentisch fungierende nicht ersetzen konnte. Wenn der echte aorist im Griech. und Ai. auch nur von verhältnismässig wenigen thematischen verben vorkommt, so kann er doch im Idg. noch weiter verbreitet gewesen sein, abgesehen davon, dass doch recht gebräuchliche formen wie gr. *ἔφυγον*, *ἔλιπον* hierhin gehören. Jedenfalls steht nichts der annahme im wege, dass der echte aorist den mit ihm ganz gleichbedeutenden *s*-aorist in einer älteren periode des Germ., als das perfektum dort noch nicht aoristische bedeutung angenommen hatte, verdrängte: dann aber musste von j e d e m verbum ein echter aorist gebildet werden. Als der echte aorist später selbst unterging, mussten natürlich alle seine formen untergehen, die nicht besonders geschützt waren. Der schutz aber für die 2. sg. ind. aor. wurde dadurch gewährt, dass dieselbe — allerdings erst nach dem schwunde der perfektreduplikation — sich besser in das perfektsystem als die entsprechende perfektform selbst fügte.

Der grund für den untergang der 2. sg. ind. perf. lag nach Brugmann, Grundr. II, s. 1261 hauptsächlich in dem umstande, „dass der der personalendung vorausgehende stammschliessende konsonant so häufig verändert und dadurch die form lautlich isoliert worden war.“ Brugmann vergleicht hiermit gr. *πέπονθας* usw. mit *-ας* für *-θα*, wo durch dieselbe

ursache zwar keine formenvermischung, wohl aber eine analogiebildung nach dem *s*-aorist hervorgerufen worden war: daher sind hier auch die präteritopräsentia *μέμονα, ἔοικα* von der neuerung mitergriffen worden, und nur das reduplikationslose *οἶδα* stand den übrigen perfekten zu fern, um der analogiebildung mitzuerliegen. Eine andere art von analogiebildung, die Brugmann hiermit noch zusammenstellt, ist lat. *tutudistī* für **tutussī*.

Zur bevorzugung einer form auf *-s* könnte im Germ. allerdings auch noch der umstand mitgewirkt haben, dass in der 2. sg. des schwachen präteritums neben dem optativischen *-s* auch ein indikativisches *-s* stand. Über *-z* für *-s* habe ich dem nichts hinzuzufügen, was ich Germ. Sprachwissenschaft 145 gesagt habe.

II. Die indogermanische perfektreduplikation.

1. Ursprung der perfektreduplikation.

Nach Brugmann, Kurze vgl. Gr. II, s. 543 hätte die bedeutung des erreichten zustandes, welche das perfekt hatte, nicht von der reduplikation abhängig zu sein brauchen, so dass allein eine anzahl eigenartiger personalendungen im ind. sg. akt., der *o*-vokalismus ebendaselbst und die partizipialbildung auf *-ues* das perfektum charakterisiert hätten. Doch können die diesen perfektformen anhaftenden besonderen kennzeichen, selbst wenn das perfektum aus gar keinen anderen formen weiter bestanden hätte, schwerlich ausgereicht haben, die funktion dieses tempus gegenüber den anderen tempora genügend zum ausdruck zu bringen. Denn das partizip hatte ja gerade teils *e*-vokalismus (im nom. sg. masc. nach Wilh. Schulze, KZ. 27, 548 f.), teils schwundstufenvokalismus wie andere präsentia. Und die speziell dem perfektum eigenen personalendungen hatten weder unter sich noch mit dem partizip etwas gemeinsames. Die aktionsart des perfekts war aber idg. überhaupt eine so scharf ausgeprägte, dass es nicht gut denkbar erscheint, dasselbe habe überhaupt kein besonderes kennzeichen besessen: als solches bleibt dann aber wohl nur die *e*-reduplikation übrig. Ohne *e*-reduplikation würde ja auch die mehrzahl der perfektformen vollständig mit den entsprechenden formen der reinen wurzelpräsentia zusammen-

fallen. Allerdings gab es auch wurzelpräsentia mit *e*-reduplikation. Doch vermutet auch Brugmann, Grundr. I, s. 941, dass diese erst nach den reinen wurzelpräsentia und denen mit *i*-reduplikation gebildet worden seien; noch eher aber könnte hier übergang aus der perfektflexion in die präsensflexion stattgefunden haben, nachdem die betreffenden perfekta reine präsensbedeutung angenommen hatten, wie wir ja eine solche besonders im Griechischen häufig finden. Auch ist die zahl dieser wurzelpräsentia mit *e*-reduplikation verhältnismässig gering und lassen sich solche mit sicherheit überhaupt wohl nur im Ai. nachweisen.

Die teilweise verschiedenheit der personalendungen des perfekts von denen der übrigen tempora wird so zu erklären sein, dass die ausbildung des ersteren als eines besonderen tempus gerade zu einer zeit stattfand, in der ältere und jüngere personalendungen mit einander im kampfe lagen und dass dem bedürfnis nach deutlicher tempusscheidung dann auch durch verteilung dieser endungen auf verschiedene tempora rechnung getragen wurde. Wahrscheinlich ist es dabei kein zufall, dass die scheidung gerade in den gebräuchlichsten formen, d. h. im ind. sg. akt. eingetreten ist: von haus aus aber haben die personalendungen als ursprüngliche pronomina keine unterschiede des tempus oder der aktionsart bezeichnen können.

Möglich wird letzteres allerdings wohl bei den suffixen der partizipia gewesen sein: doch könnte auch hier die verteilung von *-nt-* und *-ṷes-*, *-ṷet-* in dem streben nach deutlicherer tempusscheidung ihren grund gehabt haben. Aber selbst in ersterem falle werden die partizipia auf *-ṷes-*, *-ṷet-* auch nur durch annahme der *e*-reduplikation in das perfektsystem eingefügt worden sein, wie denn auch das Altindische und Griechische ebenso gut im partizip wie in den übrigen formen des perfekts reduplikation zeigen. Wo die reduplikation im partizip fehlt, wird das wie bei anderen perfektformen auf jüngerer entwickelung beruhen.

Der *o*-vokalismus des sg. ind. akt., der auf bestimmten betonungsverhältnissen beruht, ist höchstwahrscheinlich erst in einer zeit entstanden, in der das perfektum längst ein selbständiges tempus geworden war.

Dafür aber, dass die reduplikation zu einem tempuszeichen werden kann, legen auch nichtindogermanische sprachen zeugnis ab. Von den beispielen, die Pott, Doppelung 205 ff. dafür beibringt, können allerdings das Tscherokesische und das Tagalische deshalb weniger als parallelen zum Indogermanischen in betracht kommen, weil diese sprachen überhaupt in den meisten ihrer tempora reduplikation zeigen. Noch weniger darf wohl die Kechua-sprache in Peru, welche die gleichzeitigkeit durch reduplikation ausdrückt, hier herangezogen werden. Zur bestimmung einer absoluten zeit und zwar nur einer einzigen dient dagegen die reduplikation im Formosanischen, wo sie das futurum kennzeichnet. Die bildungsweise dieser sprache zeigt auch äusserlich mit der indogermanischen die grösste ähnlichkeit: das futurum kommt hier dadurch zustande, dass vor die präsensform deren anfangskonsonant mit folgendem *a* tritt (z. b. *cha chummachó* von *chummacho, pa pia* von *pia*).

Speziell ein präteritum oder richtiger wohl sogar ein perfektum durch reduplikation bilden einige verba der Pima-sprache in Arizona. Pfefferkorn, Beschreibung der Landschaft Sonora, Köln 1794/95, II, 253, woher Pott mittelbar geschöpft hat, nennt zwar das durch reduplikation gebildete tempus der Pima allgemein präteritum, giebt aber die bedeutung von *ani mumuhat* (zu *muhat* „töten") an als „ich habe getötet", die von *ani nunuit* (zu *nuit* „sehen") als „ich habe gesehen". Den namen „präteritum" aber wendet derselbe s. 251 auch an auf formen, die durch anhängung von *ta* an das vor dem verbum stehende personalpronomen gebildet werden wie *anta simat, apta simat,* die er aber auch durch „ich habe gewusst", „du hast gewusst" wiedergiebt (zu *simat* „wissen", *ani* „ich", *api* „du"). Ein anderes präteritum indess als dies bei den meisten verben mit *ta,* bei einigen durch reduplikation gebildete tempus kennt Pfefferkorn überhaupt nicht. Sonst besitzen wir von Pima, aber von einem anderen dialekte desselben, noch das von Buckingham Smith, New York 1862, herausgegebene Grammar of the Pima or Névam, das ein 1767 nach Spanien gebrachtes manuskript eines spanischen Jesuiten enthält. Hier lautet nach s. 19 von *aquiarida* „contar" das präsens *ani haquiarida* „yo cuento", das imperfektum *ani haquiarid cada* „yo contaba", das perfektum *an' t' haquiari* „yo he contado",

p' t' *haquiari* „tu has contado" usw.; reduplizierte formen
ennt das buch nicht. Doch ist das perfektum dieses dialekts
it dem durch *anta simat* repräsentierten präteritum des
nderen offenbar im grunde identisch. Bei der dürftigkeit
on Pfefferkorns nachrichten ist es auch keineswegs aus-
eschlossen, dass er ein auch in dem von ihm beobachteten
ialekte noch existierendes imperfektum der erwähnung nicht
ir wert gehalten hätte, so dass hier die von ihm durch
eutsche perfekta übersetzten reduplizierten formen ebenso
rie die mit *ta* gebildeten, die in dem anderen dialekt noch
ls perfekta wiederkehren, auch nur erst perfekta gewesen
ären oder wenigstens das imperfektum noch nicht ganz
erdrängt gehabt hätten. Freilich bleibt der parallelismus
nit dem Indogermanischen auch, wenn den pimaischen formen
es von Pfefferkorn beobachteten dialekts bereits allgemein
räteritale bedeutung zuzuschreiben ist. Wir hätten dann hier
n einer Indianersprache ganz dieselbe entwicklung wie in
o vielen indogermanischen, in denen das perfektum auch
oristische bedeutung angenommen hat. Es ist auch, nach
nalogie von vorgängen in den indogermanischen sprachen zu
chliessen, nicht unwahrscheinlich, dass die in dem einen
ialekte ganz verlorenen, in dem anderen nur bei dem kleineren
eile der verba vorhandenen reduplikationsperfekta älter als
ie durch umschreibung gebildeten sind. Sicheres hierüber
vird sich vielleicht einmal in einer vergleichenden grammatik
ler sonorischen sprachen feststellen lassen.

Es darf wohl an dieser stelle die erörterung der frage
icht übergangen werden, wieso überhaupt reduplikationsformen
ur perfektbedeutung gekommen sind. Nach der bereits von
Bopp, Vgl. Gr.[2] § 515 aufgestellten und besonders von Curtius,
Verbum[2] II, 170 vertretenen ansicht wäre dieselbe aus der
ntensivbedeutung hervorgegangen, indem das perfektum als
ypus des gewordenen, vollendeten im gegensatze zu dem
rst im werden begriffenen durch die reduplikation einen
tärkeren nachdruck erhalten hätte. Dem gegenüber ist jedoch
arauf hinzuweisen, dass die im Arischen und besonders
n Griechischen zahlreichen perfekta mit präsensbedeutung
eistens (oder vielleicht immer) keinen intensiven nebensinn
aben. Wenn für das Griechische in manchen fällen aus dem
usammenhange einer stelle heraus ein solcher in sie hinein-

interpretiert worden ist, so liesse sich doch das gewiss auch oft genug bei wirklichen präsensformen machen. Bisweilen fällt freilich auch bei den perfektformen mit präsensbedeutung eine solche interpretation sehr schwer, wie denn Curtius s. 176 selbst zugesteht, dass die intensive kraft von *βέβριθε* an verschiedenen stellen, z. b. *ο* 334 „weniger wahrnehmbar" und dass der unterschied zwischen *πέπληθε* und *πλήθει*, *τέθηλε* und *θάλλει* überhaupt „jedenfalls ein geringer" ist. Über *βεβήκει* bemerkt er sogar s. 177: „freilich kommt die form oft genug von menschen im gleichen sinne vor, ohne dass ein besonders rüstiges auftreten in den zusammenhang passt, z. b. *Z* 435." In *ἄνωγα* und *γεγριφώς* hat sich nach Curtius die intensive kraft überhaupt verwischt. Ebensowenig aber wie für das Griechische ist ein intensiver gebrauch des perfektums für das Ai. festzustellen. Selbst bei den „zeitlos" stehenden perfekten mit langem reduplikationsvokal, für welche Delbrück, Synt. Forsch. II, 102 f. intensive bedeutung annimmt, muss er doch hinzusetzen: „wenigstens steht einer solchen auffassung nichts entgegen" und von den gewöhnlichen mit kurzem reduplikationsvokal giebt er s. 103 ff. überhaupt mehr beispiele, bei denen „der intensive sinn entweder nicht so deutlich oder überhaupt nicht zu erkennen ist" als solche, bei denen er intensiven sinn annimmt. Wo die handlung als „gegenwärtig" gedacht wird, tritt nach s. 105 überhaupt nur selten intensive bedeutung hervor, und das einzige beispiel, das er überhaupt hier für diese anführt, ist *davidhāva*, eine form mit wirklicher intensivreduplikation. Dass es aber überhaupt nicht die gewöhnliche intensiv-präsentische bedeutung sein kann, aus der sich die perfektbedeutung entwickelt hat, folgt aus den perfektischen personalendungen, dem perfektischen partizipialsuffix, der perfektischen stammabstufung, kurz aus der rein perfektischen flexion der präsentisch fungierenden perfekta, durch die sie selbst von den mit *e*-reduplikation versehenen präsentien scharf geschieden sind. Es ist das im wesentlichen derselbe einwand, den schon Kohlmann, Über die annahme eines perfektum intensivum im Griechischen. Programm von Salzwedel 1886, s. 5 gegen die Bopp-Curtiussche theorie gemacht und dem sich auch Delbrück, Grundr. IV, 172 f. angeschlossen hat.

Kohlmanns positive aufstellungen erweisen sich freilich auch als unhaltbar. Dass, wie er s. 8 ausführt, das perfektum seine reduplikation vom reduplizierten aorist erhalten haben soll, weil es den eintritt, den anfangspunkt eines zustandes mitenthalte, ist eine höchst gezwungene, unpsychologische erklärung. Zudem würde das perfektum, wenn es sich wirklich an den aorist angelehnt hätte, doch sicher solche formantien von diesem erhalten haben, die sämmtlichen aoristen oder doch sicher einer grösseren anzahl zukamen, als es die *e*-reduplikation war. Und obendrein kam doch die letztere auch im präsens vor, von dem doch das perfektum nach Kohlmann gerade differenziert werden sollte. Was Delbrück betrifft, so begnügt er sich, Grundr. 4, s. 176 f., die präsentische bedeutung des perfekts für die ältere zu erklären und zu Buttmanns erklärung zurückzukehren, wonach dasselbe den aus dem vergangenen ereignis hervorgegangenen zustand bezeichnet. Er übersieht hierbei ganz die inkonsequenz Buttmanns, der, um die bedeutung aller perfekta mit präsensbedeutung zu erklären, von *τέθνηκα* „ich bin tot", eigentlich „ich bin gestorben" ausgeht, also von einem sekundären perfektpräsens, wie Curtius es nennt, bei dem die materielle bedeutung von der seines präsens (*θνῄσκω* „ich sterbe") durchaus abweicht und aus der wirklich perfektischen gerade erst hervorgegangen ist. Weit zahlreicher sind aber im Griechischen die primären perfektpräsentia, die wie attisch *κέκρᾶγα* „ich schreie" neben *κράζω* „ich schreie" in ihrer bedeutung mit den formellen präsentien der gleichen verba genau übereinstimmen und wie *μέμβλωκα* „ich gehe" neben *μέμβλωκα* „ich bin gegangen" zu *βλώσκω* „ich gehe" von der wirklich perfektischen bedeutung auf das schärfste abweichen. Auf diesen fundamentalen unterschied hat allerdings Curtius mit vollstem recht schon Tempora und modi 172 hingewiesen.

Die brücke zwischen dem wirklich perfektischen und dem primär präsentischen sinne der perfekta kann kaum eine andere bedeutung gewesen sein als eine solche, welche die in der vergangenheit vollzogene handlung noch in die gegenwart hineinreichen liess. Wenn Brugmann, Kurze vgl. Gr. § 636 homer. *μέμῡκε* „er brüllt" mit „er ist ins brüllen gekommen und ist nun im brüllen darin" übersetzt, so ist damit höchstwahrscheinlich nicht nur der ältere sinn des wortes

getroffen, sondern dasselbe hat vielleicht in der that noch im gegensatze zur präsensform diesen sinn in homerischer zeit für den sprechenden gehabt, ohne dass wir das freilich irgendwie nachweisen können. Brugmann bringt die beiden verschiedenen perfektbedeutungen durch die annahme zusammen, dass das perfektum einen zustand des subjekts bezeichne, der sich aus einer vorhergehenden handlung desselben ergebe, dass aber auch eine thätigkeit als zustand aufgefasst werden könne. Indess besteht doch gerade zwischen einer thätigkeit und einem zustande ein so scharfer gegensatz, dass man dieser hypothese nicht ohne starken zweifel begegnen kann. Auch kann in den primären perfektpräsentien deshalb nicht wohl eine jüngere bedeutung vorliegen, weil sie grösstenteils nur in den ältesten uns überkommenen perioden der idg. sprachen, bei Homer und in den Veden, vorkommen und weil sie bei Homer weniger häufig mit *κ* als ohne *κ* gebildet sind (Loebell, Quaestiones de perfecti Homerici forma et usu, Leipzig 1876, 58).

Noch weit wichtiger aber ist, dass sich die griechischen primären perfektpräsentia ihrer stofflichen bedeutung nach zum allergrössten teile in ganz bestimmte klassen einreihen lassen. Nach Curtius, Verb.[2] II, 174 giebt es vier solcher klassen, erstens schallverba, zweitens verba des gesichts- und geruchssinns, drittens verba der geberde, viertens verba des affekts. Von schallverben allein finden sich acht perfekta mit präsensbedeutung bei Homer (davon zwei in anderer form auch im attischen drama), wozu noch das der attischen prosa geläufige κέκρᾱγα, das Aristophanische κεκριγότες und das Hesychische κεχληδέναι· ψοφεῖν kommen. Reduplikationsformen von schallverben bilden aber ein seitenstück zu denen von vogelnamen und den namen von musikinstrumenten, wie sie nach Pott, Doppelung 51 ff. in den verschiedensten sprachen der erde vorkommen und ungemein zahlreich sind. Natürlich kann die reduplikation in wörtern wie z. b. lat. *cuculus, turtur, ulula, tintinnābulum* nur die wiederholung des tones bezeichnet haben. Hier haben wir also wirklich einen punkt, bei dem sich von einer noch vorhandenen bedeutung aus leicht eine anknüpfung an eine der urbedeutungen der reduplikation gewinnen lässt, wie dies hier auch schon durch Loebell, Quaestiones 32 ff. geschehen ist. Curtius selbst vergleicht griechische

reduplizierte präsentia wie *μορμύρω, κικλήσκω,* die aber auch nicht intensiv, sondern gleichfalls iterativ zu verstehen sind. Was die hierhin gehörigen perfekta von verben des gesichtssinns betrifft wie *δέδορκε* „sieht aus, blickt, leuchtet", *λέλαμπε* „leuchtet", so stehen diesen unter nomina die farbennamen nicht zu fern, welche nach Pott 86 ff. gleichfalls in sehr vielen sprachen mit reduplikation gebildet werden, die dann ebenfalls iterativ das schillern bezeichnen soll. Curtius vergleicht hier die griechischen reduplizierten präsentia *μαρμαίρω* „flimmern", *παιφάσσω* „blicke rasch umher", *παπταίνω* „sehe umher", denen aber auch keine intensive bedeutung zukommt, sondern bei denen die iterative sogar auf das schärfste hervortritt; in *δέδορκε* und *λέλαμπε* ist diese wenigstens noch ebenso scharf wie in *δενδίλλω* „sehe mich nach jemand um" ausgeprägt. Auch die verba des geruchssinns sowie besonders die der geberde lassen sich leicht iterativ denken: besonders deutlich ist das auch noch bei *λελειχμότες* „züngelnd" und *πεποτήαται* „sie flattern" zu sehen.

Hat man also zur deutung der perfektfunktion von dem begriffe der wiederholten handlung auszugehen, so kann das doch nicht eine nur in der gegenwart wiederholte gewesen sein, da sonst sowohl die formelle scheidung der primären perfektpräsentia vom präsens wie auch die entwicklung zur wirklich perfektischen bedeutung unerklärlich wäre. Vielmehr wird man sich der erklärung Ficks, Vgl. Wb. 4^3, 12 anzuschliessen haben (nur dass für das beispiel ein anderes zu setzen ist): „besonders aber trifft die doppelung . . . die verbalstämme . . . bei der bildung der perfektthemen, um das einfallen der handlung in zwei verschiedene zeiten zu bezeichnen, z. b. *da-da* heisst wohl ursprünglich: ich gab und gebe, und so: ich habe gegeben." Allerdings wird die empfindung von der verteilung auf zwei zeiten hier auch nicht ursprünglich gewesen sein, da bei thematischen verben wegen verschiedenen übereinstimmungen in der einzelsprache wie zwischen ai. *sá-šca-ti* und gr. *ἕ-σπε-το* bereits für das Idg. das vorkommen von *e*-reduplikation anzunehmen ist. Auch dürfte die zur bildung verschiedener tempora verwandte *e*-reduplikation älter als die nur präsentische *i*-reduplikation sein, welche letztere vielleicht erst nach dem aufkommen des

perfektums die intensiv und iterativ präsentischen formen deutlicher von diesem scheiden sollte.

Wenn nun gerade bei den verben der sinneswahrnehmungen sich zuerst, wie es scheint, die empfindung gebildet hat, dass die handlung sich auf vergangenheit und gegenwart verteilt, so ist dabei wohl ein besonderer faktor mit im spiele gewesen. Gerade mit den sinnesempfindungen verbindet sich, besonders für das kind, meistens ein lust- oder schmerzgefühl, und das konnte der weg werden, um aus der zeitlosen vorstellung, die als solche der präsentischen am nächsten stand, eine perfektische zu machen. Sehr treffend bemerkt Wegener, Grundfragen des Sprachlebens 14 vom perfektum: „die ganze schärfe der bedeutung dieses tempus wird nur im gefühlsleben des menschen klar, wo die handlung als lust- oder schmerzgefühl im sprechenden noch fortdauert.“ Derselbe hat hierhin auch s. 15 den eigentlichen gegensatz des perfekts zum reinen vergangenheitstempus, dem aorist, erkannt: „darum ist die grammatisch ausgebildete form des aorists, nicht die des perfekts das rechte tempus für die kalte erinnerung des erfahrenen; dies ist der sogenannte aoristus gnomicus oder empiricus.“ Wegeners worte beziehen sich allerdings nur auf die eigentliche perfektbedeutung; doch treffen sie auch schon auf die hier gekennzeichnete vorstufe des idg. perfekts zu.

Der bei den verben der sinnesempfindungen entstandene typus konnte sich natürlich weiter verbreiten. Am frühesten haben sich ihm wohl die verba des affekts angeschlossen, deren perfektformen im Griechischen (wie *δέδια*, *ἔολπα*, *γέγηθα*) nach Curtius, Verb.[2] II, 176 ausser denen von verben des schalls, des gesichts- und des geruchssinns und der geberde unter den präsentisch fungierenden die einzigen sind, die eine bestimmte bedeutungsklasse bilden: ihre rückkehr zur präsentischen bedeutung erklärt sich eben dadurch, dass sie sich nicht weiter als die verba der sinnesempfindungen von dieser entfernt hatten. Gerade die verba des affekts konnten ja am leichtesten ein tempus bilden, bei dessen anwendung das lust- oder schmerzgefühl des menschen sich besonders geltend machen musste.

Durch die verba des affekts wird damit die von dem begleitenden lust- oder schmerzgefühl in die perfektreduplikation auch hineingetragene empfindung der intensität verstärkt worden

sein. Doch ist der dem perfektum anhaftende intensitätsbegriff höchstwahrscheinlich bei keinem einzigen verbum (ausser vielleicht, wo die reduplikationssilbe noch dehnung erfuhr) der der objektiven intensität gewesen, der die stärke einer wahrgenommenen handlung an und für sich bezeichnete: vielmehr haben wir es hier nur mit der subjektiven intensität, d. h. mit der stärke des die wahrgenommene handlung begleitenden gefühls zu thun. Diese subjektive intensität ist ja auch der grund für die reduplizierung der idg., im Ai. noch vorhandenen, desiderativa; wenn sich aber nach Zimmer, KZ. 30, 128 dies desiderativum im Air. zu einem futurum entwickelt hat, so wird man auch wohl das durch reduplikation gebildete formosanische futurum (vgl. s. 270) ebenso zu beurteilen haben. Etwas analoges ist auch die doppelsetzung emphatisch gesprochener wörter wohl in allen sprachen wie besonders des imperativs, z. b. in mhd. *wartā wart*, nhd. *warte warte, komm komm.* Auch die wiederholung der negation zu ihrer eigenen verstärkung (Pott 119 f.) gehört hierhin.

Bei den formen mit *e*-reduplikation von verben der sinnesempfindungen hat man wohl ursprünglich, dem objektiven eindrucke gemäss, eine kleine pause zwischen den beiden durch die wiederholung der wurzel gekennzeichneten sinneseindrücken empfunden; doch hat sich vielleicht auch hier schon, zumal die reduplikationssilbe, den oder die nach dem vokal stehenden wurzelkonsonanten garnicht enthielt, das gefühl einer ununterbrochenen handlung, die aus der vergangenheit direkt in die gegenwart hineinreichte, gebildet. Sicher musste eine solche empfindung entstehen, als sich auch die verba des affekts dieser bildungsweise anschlossen: erst diese werden das muster zu weiteren bildungen dieser art abgegeben haben. Es konnten nun also auch gleichartige formen aufkommen mit bedeutungen wie etwa „ich bin gegangen und gehe noch“, „ich habe gesucht und suche noch“. Unmöglich aber waren diese sich auf zwei zeiten erstreckenden perfekta bei verben punktueller bedeutung wie etwa „kommen (eintreffen), finden“. Nun lag doch aber ein „ich bin gekommen und bin jetzt hier“ einem „ich bin gegangen und gehe noch“ oder ein „ich habe gefunden und habe jetzt“ einem „ich habe gesucht und suche noch“ nicht so fern, dass sich hier nicht die verba mit punktueller bedeutung nach denen mit durativer

hätten richten können. Bei ersteren dauerte die wirkung der vergangenen handlung in die gegenwart fort, bei letzteren aber konnte doch auch die gegenwärtige handlung als eine wirkung der vergangenen aufgefasst werden: jedenfalls spielte in beiden fällen der affekt eine besondere rolle. Auch musste es der sprache recht gelegen kommen, für das so häufig gebrauchte eigentliche perfektum wie für „ich bin gekommen", „ich habe gefunden" kurze, unumschriebene formen zu erhalten. Bezeichneten nun aber diese reduplikationsformen bei den verben mit punktueller bedeutung eine vergangene handlung nebst dem sich daraus für die gegenwart ergebenden zustand, so konnten sie nun den entsprechenden sinn auch bei den verben mit durativer bedeutung annehmen, so dass z. b. eine form, die wie die vorform von gr. μέμβλωκα „ich bin gegangen und gehe noch" bedeutete, auch den sinn „ich bin gegangen und bin jetzt fort" erhalten konnte. Da die letztere art der bedeutung bei allen verben möglich war und sich zudem ungemein häufig gelegenheit zu ihrer anwendung bot, so wurde sie überhaupt die allgemeine.

In solchen fällen, in denen sich das resultat der handlung nicht am subjekt, sondern am objekt zeigt, wurde noch im älteren Griechisch nicht das perfekt, sondern der aorist gesetzt, z. b. in dem so überaus häufigen ἀνέθηκε „er hat ein weihgeschenk aufgestellt, und es steht nun" (Wackernagel, Stud. z. griech. Perf. 4 ff.); von der ursprünglichen perfektbedeutung, nach der die beiden handlungen gewissermassen eine einzige linie darstellen müssen, ist natürlich derjenige verbalbegriff noch weiter entfernt, der den an die stelle der zweiten handlung getretenen zustand sich nicht in unmittelbarster weise an die erste handlung anschliessen lässt.

In den einzelsprachen hat die reine perfektbedeutung als die allgemein vorkommende und von der bedeutung der präsensformen scharf geschiedene die perfektpräsentische fast überall verdrängt: die bei Homer noch verbreiteten primären perfektpräsentia sind attisch bis auf κέκρᾱγα verschwunden, und auf arischem sprachgebiete sind bereits im Vedischen ihre reste nicht sehr zahlreich. Ausserdem bestehen sie nur im Germanischen in einigen präteritopräsentien fort, neben denen die wirklichen präsentia untergegangen sind: hierüber weiteres unten.

2. Gestalt der perfektreduplikation.

Es ist die gewöhnliche ansicht, dass die perfektreduplikation der konsonantisch anlautenden verba im Idg. von anfang an aus dem ersten wurzelkonsonanten + *e* bestanden hat. Ein widerspruch gegen diese hypothese kann nur von den mit *s* + explosiva beginnenden verben ihren ausgangspunkt nehmen, da bei diesen fast allein in den einzelsprachen abweichungen vorkommen. In der that glaube ich diesen widerspruch erheben zu müssen, da mir der versuch Osthoffs, PBB. 8, 544 ff. den typus *se-st* als ursprünglich zu erweisen missglückt zu sein scheint.

Die übereinstimmung zwischen Iranisch, Griechisch und Keltisch, auf die sich Osthoff zunächst beruft, kann, falls sie nicht überhaupt durch eine zufällig gleiche art von dissimilation des typus *ste-st* zu erklären ist, darauf beruhen, dass in allen drei sprachzweigen unabhängig von einander die sehr nahe liegende analogiebildung nach dem allgemeinen typus *se-sr* stattgefunden hat; natürlich kann auch in zweien der sprachzweige eine dissimilation und in dem dritten eine analogiebildung oder in zweien eine analogiebildung und im dritten eine dissimilation eingetreten sein. Wenn Osthoff ferner darauf verweist, dass der präsenstypus *si-st* sich nicht nur iranisch und griechisch, sondern im gegensatze zur art der perfektreduplikation auch italisch und germanisch findet, so kann das doch so zusammen hängen, dass idg. *sti-st* zwar zu *si-st* dissimiliert wurde, *ste-st* aber unversehrt blieb, da das *i* ein zusammentreffen mit vorhergehendem *s* mehr als das weniger palatale *e* begünstigt haben wird; dazu kommt, dass zwischen idg. präsens und perfekt auch noch unterschiede in der betonung bestanden. Wenn dies richtig ist, so muss allerdings idg. **si-stā-mi* im Ai. umgebildet worden sein, sei es nun, dass es zunächst zu **sti-stā-mi* wurde, das dann dem allgemeinen dissimilationsgesetze des Ai. unterlag, oder dass direkt *tí-ṣṭhāmi* dafür eintrat. In beiden fällen ist der vorgang so zu denken, dass im Ai. wegen der zahlreichen reduplizierten präsentia das gefühl für die reduplikation auch in **si-stāmi* lebendig geblieben war, dass diese dann aber so gestaltet wurde, wie sie sonst (nämlich im perfektum) bei den mit *s* + explosiva anlautenden wurzeln beschaffen war. Doch wäre auch bei *si-st* einzelsprachliche dissimilation aus

sti-st zum teil im gegensatze zur behandlung von *ste-st* aus dem oben angegebenen grunde nicht unmöglich. Übrigens ist für das Germanische der typus *sist* durch das zweifelhafte ahd. *sestōm* keineswegs gesichert (Streitberg, Urg. Gr. s. 320).

Nach Osthoff hätte sich der von ihm als idg. bezeichnete typus *se-st* durch angleichung des anlauts der reduplizierten form an den anlaut sämmtlicher reduplikationsloser derselben wurzelsippe, besonders desselben verbalsystems, in *ste-st* verwandelt, woraus dann in den einzelsprachen durch dissimilation *te-st* (ai. *tasthaú*), *ste-t* (lat. *stetī*, umbr. *stiti*), *ste-s* (ahd. *sterōz*) entstanden wären. Nirgends aber giebt er eine aufklärung darüber, was denn die ursache der „tiefgreifenden bedeutung“ gewesen ist, den „die einzelsprachlichen abirrungen von dem typus *se-st* bei *st-*, *sk-*, *sp*-wurzeln“ erlangt haben, obwohl er selbst betont, dass bei anderen wurzelanlauten derartige abweichungen „überall viel singuläreren charakter“ tragen; was er später von letzteren nennt, bezieht sich überhaupt nur auf das Germanische und ist, wie ich am schlusse dieser arbeit zeigen werde, anders aufzufassen und auch besonders motiviert. Dass in so verschiedenen einzelsprachen gerade der typus *se-st* sich zum typus *ste-st* umgebildet haben, sonst aber fast stets bei zweikonsonantisch anlautenden wurzeln einkonsonantischer anlaut gewahrt geblieben sein soll, ist völlig unglaublich.

Man darf sich hiergegen auch nicht auf die germanische alliteration berufen, welche die anlaute *st*, *sp*, *sk* einkonsonantischem anlaut gleichsetzt: wie nicht nur die einfachste phonetische anschauung, sondern auch die griechische und lateinische prosodie sowie die lateinische betonung lehren, waren *st*, *sp*, *sk* doppellaute, die stets positionslänge wirkten. Die gleichsetzung von anl. *st*, *sp*, *sk* mit einfachen lauten in der germanischen alliterationsmetrik entsprang vielmehr, falls sie einheimischen ursprungs ist, erst der beobachtung, dass in den reduplizierten perfekten *st*, *sp*, *sk* einfachen konsonanten gleichgalten. Die perfektbildung durch präfigierte reduplikation fiel ja derartig aus dem suffigierenden und sonst nirgends reduplizierenden grammatischen bau des Germanischen heraus, dass sie die aufmerksamkeit auch des naiven beobachters auf sich lenken konnte. Es wäre möglich, dass überhaupt die germanischen perfekta — und dann wohl, als sie sämmtlic

noch reduplikation hatten — den anstoss zum alliterationsprinzip gegeben hätten. Aber auch wenn letzteres auf andere weise entstanden war, konnte es sich doch bei den dichtern mit denjenigen sprachlichen gebilden psychologisch verknüpfen, welche eine solche wiederholung des anlauts in sich selbst boten. Formen aber mit wiederholung einer anlautenden doppelkonsonanz, wie sie noch in got. *staístald, skaískaiþ* vorliegen, mussten neben solchen mit wiederholtem einfachem konsonanten jedenfalls auffallen und das gefühl wachrufen, als seien *st, sk, sp* mit einfachen lauten gleichwertig. Wenn nach Windisch, Ber. d. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 36, 225 auch in der altirischen alliterationspoesie *sc* nur mit *sc* alliteriert (nur diese verbindung von *s* + explosiva kommt eigentlich für das Altirische in betracht), trotzdem es hier im perfektum *sescaing, sescaind* heisst, so liegt hier entweder eine anlehnung an die angelsächsische poesie vor oder die alliterationsart stammt noch aus einer zeit her, in welcher der typus *ske-sk* auch keltisch noch vorhanden war. Im letzteren falle würde allerdings höchstwahrscheinlich wie das ganze alliterationsprinzip so auch die gleichsetzung von *s* + explosiva mit einfachen konsonanten im Germanischen aus dem Keltischen entlehnt sein, diese jedoch im Germanischen selbst an dem dort bestehenden perfekttypus *ske-sk, ste-st* eine neue stütze gefunden haben. Im übrigen würde, was oben vom Germanischen gesagt worden ist, auf das Keltische übertragen werden müssen.

Nach den vorangehenden ausführungen kann nur *ste-st* der idg. typus gewesen sein, der in den verschiedenen einzelsprachen verschieden dissimiliert wurde, gotisch aber noch erhalten geblieben ist. Mit dem sonst überall geltenden typus *se-sr* aber vereinigt sich *ste-st* durch die einfache annahme, dass auch ersteres auf ein *sre-sr* zurückgeht, d. h. dass bereits idg. der zweite konsonant der reduplikationssilbe, ausser wenn er selbst ein verschlusslaut und der vorhergehende konsonant ein *s* war, dem dissimilationsschwunde unterlegen ist. Wo zwei einander folgende silben mit gleichen konsonantengruppen anlauteten, musste ja dissimilationsschwund noch näher liegen, als da, wo nur ihre ersten konsonanten einander gleich waren; doch kommen gleiche konsonantengruppen als einander folgende silbenanlaute fast nur bei reduplikationsformen vor, so dass

beispiele für das verschwinden eines ihrer laute nicht allzu häufig sind: es gehören hierhin dissimilationen im Iranischen wie abaktr. *frāγrāraye*^{i}*ti* neben *fra-γrāγrāye*^{i}*ti* (Brugmann, Grundr. I², § 981); besonders aber zeigt sich das deutlich gerade darin, dass der aus irgend einem grunde von der idg. dissimilation verschont gebliebene typus *ste-st* fast in allen idg. einzelsprachen doch diesem lautwandel unterlegen ist. Das idg. dissimilationsgesetz wirkte auch, wenn die gleichen silbenanlaute durch *i* geschieden waren (vgl. gr. τιτρώσκω, γιγνώσκω), und in diesem falle wahrscheinlich auch bei dem typus *sti-st* (vgl. s. 279).

Es wäre ja auch schwer denkbar, dass gewisse reduplikationen bei zweikonsonantischem wurzelanlaut ursprünglich dadurch zustandegekommen sein sollten, dass man auf den ersten konsonanten gleich den vokal, der den wurzelvokal variierte oder ihm sogar glich, hätte folgen lassen, d. h. mitten aus der wurzel ein stück herausgerissen hätte. Wo die reduplikation noch als ein natürliches mittel, die vorstellung der wiederholung oder intensität jederzeit hervorzurufen, empfunden wird, kann wohl der dem wurzelvokal folgende konsonant, schwerlich aber jemals einer der vorhergehenden fortgelassen werden, wie man denn z. b. nhd. von der interjektion *šrum* ein *šrī šrā šrum*, aber kein **šī šā šrum* bilden könnte.

Was die vokalisch anlautenden verba betrifft, so kann doch wohl die richtigkeit der ansicht nicht zweifelhaft sein, dass die längung ihres wurzelvokals wie in ai. *ā́da*, lat. *ēdi*, got. *fr-ēt* durch kontraktion mit vorhergehendem reduplikatorischem *e* entstanden ist; idg. **ḗda* braucht auch nicht aus **e-óda*, sondern kann auch schon aus dessen vorform **e-éda* kontrahiert worden sein. Der vortritt des blossen *e* vor die vokalisch anlautenden verba nach dem muster der konsonantisch anlautenden reduplikation wiederholt sich nicht nur im got. *aíaik, aíauk*, sondern hat auch noch eine weitere parallele in dem erwähnten futurum des Formosanischen, wo bei konsonantischem anlaut der erste konsonant mit folgendem *a*, bei vokalischem blosses *a* vor das präsens tritt: daher z. b. *kakumpi* von *kumpi*, *papia* von *pia*, *aummachol* von *ummachol* (H. C. v. d. Gabelentz, ZDMG. 13, 88).

In die schwundstufigen perfektformen des typus **ēda*, in denen idg. der lange vokal entweder zu ə geworden oder sogar ganz getilgt worden sein muss, wurde dieser vielleicht deshalb aus dem sg. ind. akt. wiedereingeführt, weil er wohl auch für das sprachgefühl das wichtigste perfektische kennzeichen, die *e*-reduplikation, vertrat, die bei den konsonantisch anlautenden verben in den schwundstufigen formen unversehrt geblieben war. Bei der am meisten verbreiteten wurzel *es*, die auf die übrigen wörter dieser art eingewirkt haben kann, fielen vielleicht sogar die schwundstufigen perfektformen mit wurzelvokallosen schwundstufigen präsensformen zusammen, in welchem falle eine analogiebildung in einem der beiden tempora direkt notwendig wurde, im perfektum aber, das sonst in der reduplikation ein einheitliches kennzeichen hatte, näher lag. Ausserdem kann aber sehr wohl auch der durch ai. *ānáṃśa, ānaṃśimá* repräsentierte typus, dessen reduplikationssilbe in den schwundstufenformen unter denselben betonungsverhältnissen wie in denen von konsonantisch anlautenden verben gestanden haben und deshalb von jeher unversehrt geblieben sein wird, auf einführung des langen vokals in den typus ai. *ādimá*, lat. *ēdimus*, got. *fr-ētum* hingewirkt haben.

Der in ai. *ānaṃśa*, air. *t-ānac* erhaltene typus selbst sowie der durch gr. ἐδηδώς repräsentierte erklärt sich durch anlehnung des typus ai. *ā̀da* an den in gr. ἐν-εγκεῖν und dem ai. intensiv *ar-arṣati* „er strömt“ bewahrten reduplikationstypus und somit aus dem streben, auch für das perfektum eine deutliche reduplikation zu schaffen. So sehr empfand man also gerade die reduplikation als das zeichen des perfekts, dass man ihr in verschiedenen solchen perfektformen, in denen sie nicht mehr sichtbar war und sich die gewöhnliche konsonantische perfektreduplikation auch nicht durch analogiebildungen vollständig deutlich machen liess, zur kontamination der vorhandenen perfektformen mit einer anderen art von reduplikation griff. Dieser prozess ist so merkwürdig, dass man die entstehung der typen ai. *ānáṃśa* und gr. ἐδηδώς miteinander in zusammenhang zu bringen, also auch letzteren bereits dem Idg. zuzuweisen haben wird.

3. Verlust der perfektreduplikation.

A. Der typus ai. *véda*, gr. *οἶδα*.

Eine antwort darauf, wieso bereits idg. die perfekt-reduplikation verloren gehen konnte, hat Hirt, Der idg. Ablaut 194 ff. zu geben versucht, indem er (wie schon früher Joh. Schmidt und Osthoff) für gewisse fälle schwund des redu-plikationsvokals infolge von unbetontheit und dann verschmelzung des reduplikationskonsonanten mit dem ihm gleichen anlauten-den wurzelkonsonanten angenommen hat. Doch ist die wahr-scheinlichkeit dieser annahme schon wegen der menge der dazu für die verschiedenen einzelsprachen anzunehmenden ausgleichungen recht gering. Besonders unwahrscheinlich aber wird die theorie durch diejenige form, die einzig mit sicherheit schon für das Idg. als reduplikationslos angesetzt werden darf, durch **u̯oida*. Dass in der letzten periode der idg. ursprache **u̯oida* überhaupt kein *u̯eu̯oida* mehr neben sich gehabt haben kann, folgt aus der übereinstimmung des Ai. und des Griech., in welchen sprachen sonst die perfektreduplikation durchaus die regel ist. Von den reduplikationslosen perfektformen, die sich vereinzelt ai. und griech. finden, lässt sich auch kein einziger als idg. nachweisen, da sich hier nirgends zwischen beiden sprachen eine übereinstimmung wie bei *vêda* und *οἶδα* zeigt. Nun hätte aber bei einem verluste des *e* der redu-plikationssilbe aus **u̯eu̯oida* nur **uu̯oida* werden können, und dass **u̯oida* hierfür erst analogisch eingetreten wäre, hätte doch nur auf umwegen und nur nach dem vorbilde solcher reduplikationsloser formen geschehen können, deren vorhanden-sein für das Idg. überhaupt zweifelhaft ist, und die, wenn sie schon damals existierten, schwerlich so wie **u̯oida* all-gemein durchgedrungen waren. Ungleich einfacher gestaltet sich jedenfalls die ganze sachlage, wenn man idg. **u̯oida* ohne irgendwelche analogiebildungen erklärt.

Eine solche erklärung bietet nun aber die annahme einer haplologie, die trotz Grammont, La dissimilation conson-sonantique 163 fussnote auch für anlautende silben möglich ist. Allerdings sind die von Karoline Michaelis, Romanische Wortschöpfung 17 f. dafür angeführten beispiele nicht be-weisend, da nach Grammont im Romanischen überhaupt häufig vortonige anfangssilben wegfallen, ein vorgang, den man wahr-

scheinlich als wortkürzung aufzufassen hat. Indess giebt hier C. Michaelis gerade für den wegfall bei gleichen silbenanlauten so zahlreiche beispiele, dass sich wenigstens an einer mitwirkung eines haplologischen triebes auch für diese fälle kaum zweifeln lässt. Eine wirkliche haplologie liegt dagegen höchstwahrscheinlich in dem von C. Michaelis mit frz. *courge* aus lat. *cucurbita* verglichenen ai. *carbhaṭa* (aus **cacarbhaṭa*?) vor. Ganz sichere beispiele für eine solche sind aber ngr. *δάσκαλος* aus agr. *διδάσκαλος* und ngr. *σάμι* auf Naxos, Cypern und Thasos aus *σησάμι* (Hatzidakis, KZ. 33, 119). Sicher ist aber auch agr. *μύ̆ρειν* aus *μορμύ̆ρειν* = lat. *murmurāre*, ahd. *murmurōn* auf haplologischem wege entstanden. Höchst wahrscheinlich ist auch agr. *μῶνυξ* aus **μονῶνυξ* (so Leo Meyer, Vgl. Gr.[2] 1, 537, der nur **μονο-ονυξ* ansetzt) hierhin zu stellen; eine zusammensetzung mit *σμ-* für *σεμ-* zu *εἷς*, wie sie de Saussure u. a. hier annehmen, kommt doch sonst nicht vor, während solche mit *μόνος* überaus zahlreich sind.

Den besten beweis dafür, dass auch anlautende silben von der haplologie betroffen werden können, bildet die thatsache, dass sich beim fortfall solcher vor gleichem silbenanlaut eben solche eigentümlichkeiten wie bei dem von inlautenden silben in gleicher stellung finden. So bilden parallelen zu dem seltenen falle, dass wie in ai. *manāk* aus *manānák* der vokal der vorderen von der haplologie betroffenen nicht anlautenden silbe den sieg davonträgt (Brugmann, Grundr. I[2], s. 858), für den wortanlaut ngr. kypr. *κατύχη σου* aus *κακὴ τύχη σου*, ngr. kret. *ξεταλλαγιάζω* aus **ξε-καταλλαγιάζω* (Hatzidakis a. a. o.). Auch beispiele dafür, dass die haplologie zwei nicht benachbarte silben trifft wie in ngr. kephallenisch *παραξοφαίνεται* aus *παραξενο* + *φαίνεται* (Hatzidakis a. a. o.) finden sich auch da, wo die erste der betreffenden silben im wortanfang steht wie in ngr. *μεσαριά* aus *μέσα* + *μεριά* (Hatzidakis a. a. o.), *τάκλινε* aus *κατάκλινε* (Hatzidakis 120), ngr. *βοοσκός* „kuhhirt“ aus *βοοβοσκός* (G. Meyer, Griech. Gr.[3] § 302).

Dass anfangssilben der haplologie unterliegen können, zeigt sich endlich auch darin, dass sich solche verluste hier gerade in den seltenen fällen, in denen drei einander folgende silben mit dem gleichen konsonanten anlauten, nachweisen lassen, weil sie hier natürlich besonders begünstigt war. So in agr. *ταρτημόριον* aus **τεταρτημόριον*. In einer haplologie

bei drei einander folgenden gleichen silbenanlauten hat man offenbar auch den grund dafür zu suchen, dass im Ai. die schon mit präsensreduplikation gebildeten verba im perfektum öfters keine reduplikation davon mehr aufweisen (vgl. *vivak-vás* zu *vi-vak-ti* und andere beispiele bei Brugmann, Grundr. 2, s. 1218).

Durch haplologie schwinden, wie es scheint, wie im wortinneren so auch im wortanfang nur nichthaupttonige silben. Wenn attisch beim komiker Amphis τάρων für τεττάρων erscheint, so wird das gewiss nicht mehr auf indogermanische stammabstufung zurückgehen, die doch sonst bei diesem worte wie überhaupt meist im paradigma ausgeglichen worden war, sondern im gegensatze zu stetem τέτταρες, τέτταρσι, τέτταρας auf haplologischem schwunde der unbetonten anfangssilbe beruhen, die freilich auch im genetiv nach diesen formen bald wiederhergestellt wurde. Auch τράπεζα erklärt sich am einfachsten durch haplologie aus *τετράπεζα, woraus bereits Curtius, Griech. Etym.[5] 488 die form hergeleitet hat: da τράπεζα eben nicht mehr „vierfuss“, sondern „tisch“ bedeutete, konnte es sich im gegensatze zu *τράκις, *τράκυκλος usw., die an τέταρτος neu angelehnt wurden, erhalten (in ταρτημόριον aus *τεταρτημόριον ist dann wegen des dreifachen anlauts erneute haplologie eingetreten; in dem im paradigma stehenden τετάρτη ist auch hier die erste silbe wiederhergestellt worden). Ebenso ist homer. τρυφάλεια „helm“ wahrscheinlich mit Fick, Bezz. Beitr. I, 64 aus *τετρυ-φάλεια zu erklären: wenn es daneben bei Homer τετραφάληρος und τετράφαλος „mit vier schienen versehen“ (als beiwort der κυνέη, des helms) heisst, so hat man hier den gleichen gegensatz wie zwischen τράπεζα und τετράπεδος. Auch nhd. *falter* aus mhd. *fifalter* wird hierhin zu stellen sein. Die gewöhnliche annahme, dass *fifalter* einfach durch anlehnung an *falten* zu *falter* geworden sei, hat wenig wahrscheinlichkeit, da sonst bei volksetymologischen umdeutungen der unverstandene bestandteil nicht ganz weggelassen, sondern nur verständlich gemacht wird, wie das auch in bair. *feurfalter*, *beifalter*, *weifalter*, *zwifalter*, *pfeiffalter* neben lautgesetzlichem *feifalter* (Schmeller, Bair. Wb. 1, 716) geschehen ist. Dagegen hat die verlegung des hauptttons von der anfangssilbe auf eine schwere mittelsilbe parallelen in nhd. *lebéndig*, *forélle*, *hornísse*, *schlaraffe*

nd besonders in den mit *fifalter* lautähnlichen *holúnder* und
achhólder: doch kann bei der tonverlegung auch der um-
and mitgespielt haben, dass in *fifalter* der erste teil un-
erständlich, der zweite durch anlehnung an *falten* ver-
ändlich schien.

Man wird daher auch zur erklärung des verlustes von
duplikationssilben in erster linie die haplologie heranziehen
üssen. Es ist sogar leicht möglich, dass viele formen, die
ch nur reduplikationslos rekonstruieren lassen, einmal redu-
ikation besessen, diese aber durch haplologie verloren haben.[1])
ei idg. **u̯oida* kann indess kein zweifel bestehen, dass es
uf ein **u̯eu̯oida* zurückgeht.

Allerdings wird **u̯eu̯oida* nicht die einzige idg. perfekt-
rm gewesen sein, die von der haplologie betroffen wurde:
och werden die übrigen formen dieser art nach dem muster
erer mit erhaltener reduplikation diese wieder angenommen
aben. Wenn **u̯oida* sich dieser analogiebildung durchaus
ntzogen hat, so hat das offenbar daran gelegen, dass es
ereits idg. zu einem sekundären perfektpräsens, d. h. reinen
räsens mit veränderter bedeutung des wurzelhaften bestand-
eils geworden war: denn, was jemand weiss, braucht der-
elbe nicht immer gesehen, sondern kann es auch durch jeden
eliebigen anderen sinn wahrgenommen, ja auch durch hören-
agen erfahren haben. Auch wenn man von einer anderen
uffassung über den reduplikationsverlust in **u̯eu̯oida,* z. b.
on derjenigen Hirts, ausgeht, wird man doch den grund für
ie abweichende richtung in der ausgleichung bei diesem
orte darin sehen müssen, dass es im gegensatze zu den
erfekten mit wirklicher perfektbedeutung und den primären
erfektpräsentien, die beide präsentia mit gleicher bedeutung
er wurzel neben sich hatten, selbst als ein reines präsens
mpfunden wurde und deshalb gerade das hauptkennzeichen
es perfekts nicht wieder erhielt. So bestätigt gerade das

[1]) Haplologischer schwund könnte auch vielfach bei kompositis mit un-
betontem einsilbigen ersten bestandteil stattgefunden haben; solche vorgänge
machen sich aber erst recht kaum bemerkbar, da man sich leicht der
täuschung hingeben kann, als habe sich die durch den ersten bestandteil
hervorgerufene bedeutungsmodifikation des zweiten aus diesem allein ent-
wickelt. Ohne dass ich bis jetzt hierfür beispiele anzuführen vermag, möchte
ich doch einmal die aufmerksamkeit auf solche möglichkeiten hinlenken.

reduplikationslose **u̯oida*, dass eben die reduplikation für das sprachgefühl der Indogermanen selbst das wichtigste kennzeichen des perfektums war.

Wo das Ai. und das Griechische — vom ai. typus *sēdimá* abgesehen — vereinzelt reduplikationslose perfektformen aufweisen, werden dieselben durchweg erst durch einzelsprachliche haplologien entstanden sein. Auf eine solche erst im Griechischen selbst deutet so wahrscheinlich das nebeneinander von homer. *δέδεκται* und *δέχαται* aus **δεδέχαται* und *δέγμενος* aus *δεδεγμένος*, wo schwund und erhaltung der reduplikationssilbe sich nach dem griechischen verbalbetonungsgesetze, nicht nach der idg. betonung regeln. In formen wie griech. *ἐπίτευκται* freilich können, wenn diese annahme richtig ist, nur analogiebildungen nach solchen wie **ἐπιτευγμένος* aus *ἐπιτετευγμένος* enthalten sein. In dem Et. Magn. 458, 40 bezeugten, der bauernsprache angehörigen *θύμμενος* (Curtius, Verbum² 2, 164), dagegen liegt wohl kaum schon eine analogiebildung nach anderen verben vor, sondern es wird hier entweder die haplologie noch vor eintritt der hauchdissimilation gewirkt haben oder *τε* vor einer mit *θ* beginnenden silbe weggefallen sein, weil *θ* nichts anderes als $\tau + h$ war. Im allgemeinen sind indess die auf diese weise in altgriechischer zeit entstandenen formen wieder der ausgleichung zu gunsten derer mit reduplikation, die immer noch als das hauptcharakteristikum des perfekts empfunden wurde, erlegen. Nur ionisch und lesbisch ist *οικα* nach *οἴκαμεν* aus **ϝοίκαμεν* (aus *ϝεϝοίκαμεν*) gegenüber attisch *ἔοικα* (aus *ϝέϝοικα*) durchgedrungen,[1]) da dies perfektum gerade wie schon idg. **u̯oida* nicht mehr als perfektum gegenüber anderen formen desselben verbalstamms empfunden werden konnte.[2])

---

[1]) Die übereinstimmung zwischen Ionisch und Lesbisch im gegensatze zu dem mit dem Ionischen verwandten Attischen erklärt sich hier aus der nachbarschaft der beiden ersteren dialekte.

[2]) Scheinbar umgekehrt wie idg. **u̯oida* und ion.-lesb. *οἶκα* hat griech. *κέκτημαι* „ich besitze“, das sich durch die unumschriebene bildung seines konjunktivs und optativs auf das deutlichste als perfektpräsens dokumentiert und zwar ein sekundäres perfektpräsens ist, zu gunsten der reduplikation ausgeglichen. Doch wurde das durch dissimilationsschwund des anlautenden konsonanten an stelle der perfektreduplikation getretene *ἐ*, das in allen modis blieb, so gut wie diese als perfektkennzeichen empfunden. Wahrscheinlich war der dissimilationsschwund bei den mit *κτ* anlautenden verben

Auch im Italischen sind vielleicht haplologische verluste von reduplikationssilben für einzelne perfekta anzunehmen. So braucht z. b. *tulī* für älteres *tetulī* nicht notwendig nach *contulī* (Sommer, Lat. Laut- und Formenlehre s. 595), sondern könnte auch nach *tulistī* aus *tetulistī*, das durch haplologie nach eintritt des dreisilbengesetzes entstanden sein kann, geschaffen worden sein. Auch umbr. *fakust* neben osk. *fefacust* ist vielleicht nach *fakurent* aus einem **fefákurent* (wenn so betont) gebildet worden.

B. Der typus ai. *sēdimá*, lat. *sēdimus*, got. *sētum*.

Eine besondere stellung unter den reduplikationslosen formen nimmt der durch ai. *sēdimá*, lat. *sēdimus*, got. *sētum* repräsentierte typus ein. Da die reduplikationslosen formen mit *ē* als ablaut für idg. *e* im Ai. wie im Germ. an stelle zu erwartender reduplizierter schwundstufiger formen stehen, so können sie trotz der scheinbaren verschiedenheit ihres vokals nicht von einander getrennt werden. Und zwar können dieselben, da die reduplikation hier verloren ist, die schwundstufe aber gedehnt, nur auf irgend einer verschmelzung der reduplikationssilbe und schwundstufigen wurzelsilbe beruhen.

Will man bestimmen, in welcher weise diese verschmelzung vor sich gegangen ist, so wird man eben vor allem den unterschied im vokal des Ai. und der centum-sprachen aufklären müssen. Dieser unterschied aber wird dadurch nicht klar, dass man völligen schwund zuerst des wurzelvokals und dann des anlautenden wurzelkonsonanten und zum ersatze entweder für den einen oder für den anderen dehnung des reduplikationsvokals annimmt. Zudem lässt sich der schwund des konsonanten auf diesem wege lautgesetzlich nicht rechtfertigen; speziell hätte auch die lautgruppe *zd*, die hier bei der über drei idg. sprachgebiete verbreiteten und sicher mit das muster abgebenden form der wurzel *sed* entstanden wäre,

---

weit häufiger eingetreten als unterblieben (vielleicht ursprünglich von betonungsverhältnissen abhängig), ähnlich wie bei anderen mit zwei geräuschlauten beginnenden. Deshalb wird dann bei der grossen menge der perfekta die gewöhnliche form durchgedrungen sein, aus dem differenzierungstriebe aber beim perfektpräsens die seltenere (doch auch hier daneben noch *ἔκτημαι*): jedenfalls zeigt sich auch hier wie bei **u̯oida* und *οἶκα* eine formelle differenzierung zwischen perfektum und sekundärem perfektpräsens.

nach ausweis z. b. von gr. *ὄζος*, got. *asts*, arm. *ost* sowie von lit. *lìzdas*, ahd., ags. *nest* und besonders von dem zu demselben perfektum gehörigen abaktr. optativ *hazdyāt̰* erhalten bleiben müssen.

Dagegen lösen sich die schwierigkeiten, wenn man statt eines **se-zd-mé* ein **se-səd-mé* zu grunde legt; gerade zwischen zwei geräuschlauten lässt sich ja am ehesten blosse vokalreduktion anstatt vollständigen vokalschwundes annehmen. Die idg. typen *se-zd* und *se-səd* sind dabei ursprünglich wahrscheinlich dadurch geschieden gewesen, dass ersterer vor vokalen (also besonders im optativ), letzterer vor konsonanten statthatte. Aus einem **se-səd-mé* aber konnte durch dissimilation des zweiten *s* gegen das erste *se-əd-mé* entstehen: beispiele für den verlust eines silbenanlautenden vor vokal stehenden konsonanten durch dissimilation gegen eben solchen konsonanten einer nachbarsilbe kommen öfters vor, wie gr. *ἀγήοχα* aus *ἀγήγοχα*, kypr. *ἀπέληκα* „*ἀπέῤῥωγα*“ (Hesych) aus *ἀπολέληκα*, arm. *orkor* „kehle“ aus **korkor* neben *ko-kord* (Meillet, Mém. de la soc. de ling. 8, 160), neubulg. *agnea-ta* „die lämmer“ aus abulg. *agnęta ta* (Miklosich, Vgl. Gr. III², 180), lat. *Cereālis* aus **Cererālis* (Osthoff, PBB. 8, 550), ngr. (auf Amorgos) *λαεῖτε* aus *λαλεῖτε* (Hatzidakis, KZ. 33, 121) zeigen; den schwund eines von drei solchen konsonanten weist gr. *λελίημαι* aus **λελίλημαι* auf. In den drei letzten fällen handelt es sich wie in unserem um den verlust des letzten der gleichen konsonanten. Dass ein solcher lautwandel an und für sich überhaupt keineswegs so fern liegt, zeigt die thatsache, dass er auch bei nicht benachbarten silben wie in gr. *κυλιούχιον* „becherschrank“ aus **κυλικούχιον* vorkommt (Brugmann, Griech. Gr.³ § 125).

Dass dieser dissimilatorische schwund im allgemeinen leichter in nichthaupttonigen als in haupttonigen silben eintritt, lehren altirische perfekt- und futurformen, deren reduplikationskonsonant im simplex nach *ro* erhalten bleibt, bei weiterem vortritt einer präposition aber schwindet: daher z. b. *ro nenasc*, aber *arob-róinasc* (Rich. Schmidt, I. F. 1, 43 ff.). So kann auch in **se-səd-mé* das zweite *s* geschwunden, in **se-sód-a* aber gewahrt worden sein. In **seədmé* aber musste sich arisch das *ə* regelrecht zu *i* entwickeln, während für die centum-sprachen die kontraktion des nebentonigen *e* mit

folgendem unbetonten *ə* (das allein *a* ergab) zu *ē* am nächsten lag: also ai. *sēdimá* gegenüber got. *sētum* und lat. *sēdimus*.

Da bei wurzeln, die aus geräuschlaut + *e* + geräuschlaut bestehen, neben dem durch ai. *sēdimá, pētimá* und dem durch ai. *paptimá* repräsentierten typus ein idg. typus **pe-pət-mé* nicht mehr nachzuweisen ist, so scheint der dissimilationsschwund hier allgemein gewesen zu sein. Man wird demnach das idg. dissimilationsgesetz vielleicht folgendermassen formulieren dürfen: „folgte auf einen anlautenden geräuschlaut + nebentonigem *e* derselbe geräuschlaut + unbetontem *ə*, so fiel der geräuschlaut an zweiter stelle aus.“ Sehr fraglich ist, ob dem gleichen dissimilationsschwunde unter umständen auch ein sonorlaut unterliegen konnte, weil dann vorausgesetzt werden müsste, dass sich *ə* hier auch nach einem sonorlaute vor einem geräuschlaute erhalten hätte: got. *mētum* (wozu auch das air. medium *ro mīdar*) ginge dann über **mēd-me*, **me-əd-mé* auf **me-məd-mé* zurück. Doch liegt hier viel wahrscheinlicher eine analogiebildung vor, wie denn der weite bereich des typus **sēd-mé* hauptsächlich durch analogiebildungen zu erklären sein wird, die schon im Idg. begonnen haben. Wir werden diese ausbreitung hier nur für das Germanische weiter verfolgen.

III. Der verlust der perfektreduplikation im Germanischen.

1. Die perfekta mit präteritalbedeutung.

A. Allgemeines.

Die erste grössere veränderung des germanischen perfektums ist wahrscheinlich die ausdehnung des idg. typus **sēd-mé* auf alle bis dahin reduplizierenden und zugleich schwundstufigen formen aller auf einfachen konsonanten ausgehenden verba der *e*-reihe gewesen. Der parallelismus, welcher zwischen **sētumé* und **stestizumé*, **bebudumé* usw. bestand, führte wahrscheinlich oft dazu, neben **stestizīþ, bebudīþ* usw. auch ein **sētīþ* zu schaffen, so dass der durch ai. *paptimá* repräsentierte typus im Germ. überhaupt verschwand. Aber ausser der internen analogiebildung trat auch eine externe ein. Auf einer analogiebildung beruht es natürlich, wenn unter den auf einfachen konsonanten schliessenden

verben auch alle zweikonsonantisch anlautenden wie got. *wrikan* den typus *sētum* teilen. Aber auch formen dieses typus, die mit sonorlaut beginnen wie got. *mētum,* sind eher analogisch als lautgesetzlich aufzufassen (vgl. s. 291). Sicher ist dies für wurzeln, die auf sonorlaut endigen, der hier sonantisch werden und damit die beibehaltung eines *ə* vor sich überflüssig machen konnte: lautgesetzliche bildungen sind hier gr. *μέμαμεν* = got. *munum*, ferner gr. *γέγαμεν, πέφαται, δέδαρμαι* u. a.

Wenn auch die ausbreitung des typus *sētum* für einzelne formen bereits in die idg. zeit, für andere, wie durch lat. *vēnimus* = got. *qēmum* sehr wahrscheinlich wird, wenigstens noch in die zeit der berührung des Italischen mit dem Germanischen fällt, so ist doch eine analogiewirkung im grossen massstabe hier erst im Germanischen erfolgt. Dass hier das ausnahmslos wirkende analogiegesetz des Germanischen bei keinem einzigen auf doppelkonsonanz schliessenden verbum durchgeführt wurde, ist eins der besten beispiele dafür, wie auch die analogiebildung durch lautliche faktoren in bestimmte grenzen gebannt werden kann. Die ausdehnung auf doppelkonsonantisch schliessende wurzeln ist deshalb unterblieben, um die entstehung überlanger silben zu vermeiden: es hat also derselbe trieb, der sonst häufig positiv zur lautgesetzlichen kürzung langer vokale vor doppelkonsonanten geführt hat, hier negativ die analogiegesetzliche durchführung ersterer laute in gleicher stellung verhindert. Da das analogiegesetz auch got. *saíhvan* getroffen hat, so liefert es auch den beweis dafür, dass zur zeit seiner ausbreitung entweder *hv* oder das noch unverschobene k^v noch ein einfacher laut war; für die aussprache des *hv* im Gotischen besagt dieser umstand allerdings nichts.

Wahrscheinlich erst nach vollständiger durchführung des besprochenen analogiegesetzes ist bei den meisten germ. perfekten die reduplikationssilbe verloren gegangen. Gleichwohl kann dieser verlust unmöglich von dem für das sprachgefühl allerdings reduplikationslosen typus *sētum* herrühren. Denn nach pluralformen mit *ē* in der wurzelsilbe hätten singularformen auch nur mit dem gleichen vokal gebildet werden können, und zwar hätte das um so eher geschehen müssen, als in urg. **ēta*, **ētumé* bereits ein häufiges perfektum

zugleich singularischem und pluralischem *ē* vorlag: ist doch auch lateinisch nach *ēdimus*, *ēdī* zu *sēdimus* ein *sēdī* usw. gebildet worden. Aber selbst wenn urg. **sētumé* ein **sesáta* zu **sáta* hätte umgestalten können, so wäre doch auch die übertragung des reduplikationsverlustes auf die perfekta der übrigen reihen nur auf umwegen möglich gewesen (vgl. Holz, Urg. geschlossenes *ē* 21 f.). Die annahme Bethges in Dieters Laut- und Formenlehre s. 360 u. 376, dass das part. perf. akt., dessen altnordische reste auch bei den sonst germ. reduplizierenden präteriten keine spur der reduplikation aufweisen, von jeher diese nicht gehabt und daher bei den meisten verben auch zur beseitigung derselben in den übrigen perfektformen beigetragen habe, scheitert, um von dem s. 269 geltend gemachten grunde abzusehen, an dem isolierten got. *bērusjōs*, das die vokalstufe von *baúrans*, nicht die von *bērum*, *bērjau* zeigen müsste, wenn das part. perf. akt. reduplikationslos gewesen wäre. Unstatthaft würde hingegen auch eine berufung auf anorw. *full-nomse* sein, das nach Noreen, I. F. IV, 325 sein *o* erst von *nomenn* erhalten hat. Auch aisl. *of-gangse*, *epter-stađse*, aschwed. *dogse* und vielleicht auch aschwed. *gængse* sind nach Noreen 324 f. an andere verbalformen angelehnt: unter solchen umständen ist aber das gleiche auch bei aisl. *heize*, *halze*, *áleikze* gewiss nicht unwahrscheinlich (doch ist für diese auch noch eine andere erklärung möglich, worüber weiter unten). Bei den wenigen anderen substantiven aber, die teils wahrscheinlich, teils möglicherweise nach Noreen hierhin gehören, kann, soweit sie wirklich hierher zu stellen sind, eine haplologie gewirkt haben, oder aber dieselben können bereits im Idg. zu substantiven geworden sein, als sich das partizip auf *-ṷes* noch nicht fest an das perfektum angeschlossen hatte und daher noch keine reduplikation besass; natürlich kann auch für irgend ein wort die erstere, für ein anderes die letztere möglichkeit zutreffen.

Auch aus einem schwunde des vortonigen *e* lässt sich der verlust der reduplikationssilbe nicht erklären, da vortonige silben im Urgerm. sonst überall gewahrt bleiben. Man ist hier eben deshalb noch nicht auf die richtige spur gekommen, weil sich bei reduplikationsbildungen sonst nicht so häufig vorkommende lautfolgen einstellen, die deshalb auch seltener wirkenden gesetzen unterliegen können. Hierhin gehört

aber vor allem die hier schon mehrfach zur erklärung des reduplikationsverlustes in einzelformen herangezogene haplologie.

Die haplologie kommt nämlich nicht nur bei einzelnen wörtern, sondern auch bei ganzen formenkategorien vor. Ein beispiel dafür bietet, wie bereits Angermann, Die Erscheinungen der Dissimilation im Griechischen, Programm v. St. Afra 1873, s. 6 erkannt hat, der verlust der reduplikationssilbe des neugriech. part. perf. pass. (z. b. in *βαμμένος, γραμμένος, κρυμμένος, λουσμένος, μαθημένος*). Nach Hatzidakis, Einleitung in die Neugr. Gr. 75 ist schon das Byzantinische vor dem 10. jahrh. „voll von derartigen formen“, die sich offenbar aus der volkssprache in die schriftsprache eingeschlichen haben. Aber derselbe gelehrte ist im unrecht, wenn er abweichend von Angermann diese fortlassung einer ausgleichung zuschreibt, durch welche der stamm des präsens und futurums auch in das perfektum gedrungen wäre, und damit den verlust der reduplikation dem teilweisen des augments gleichsetzt. Denn es fehlt bei der reduplikation in der ganzen mittelgriechischen zeit ganz die umgekehrte, beim augment damals schon sehr häufige erscheinung, dass sie auch in das präsens und futurum sowie in die verschiedenen modi der präterita eindringt (Hatzidakis 63 ff.). Das augment wurde höchstwahrscheinlich zunächst vom indikativ des aorists auch auf dessen übrige modi übertragen und dann das nebeneinander augmentierter und augmentloser formen weiter ausgedehnt. Beim perfektum, dessen modi gleichmässig sämmtlich entweder reduplikation oder einen ersatz dafür hatten, lag kein solcher anlass vor, und seine teilnahme an dieser ausgleichung hätte auch nur erst auf dem umwege zustande kommen können, dass zuerst bei den verben, die *ε* anstatt der reduplikation setzten, dies auch im perfektum weggeblieben wäre und dann erst neben den formen mit wirklicher reduplikation auch solche ohne diese gebildet worden wären. Die zahl derjenigen vokalisch anlautenden verba aber, bei denen anlautender präsensvokal und perfektvokal mittelgriechisch lautgesetzlich zusammenfielen, war viel zu gering, als dass sie die grosse masse der übrigen verba nach sich ziehen konnte. Es bleibt daher für den verlust der reduplikation im part. perf. pass. des Mittelgriechischen nur die erklärung, dass hier eine die ganze formenkategorie treffende haplologie stattgefunden hat. Erst

nach den auf diese weise verkürzten formen sind auch kürzere formen für solche mit ἐ- eingetreten, ebenso da wo wie in τεθαμμένος reduplikations- und wurzelsilbe mit verschiedenen konsonanten anlauteten. Man kann das lautgesetz dahin formulieren, dass, wo ein wort mit konsonant + nichthaupttonigem e anlautete, dem unmittelbar der gleiche konsonant als anlaut einer zweiten nichthaupttonigen silbe folgte, die erste silbe wegfiel. Weitere stützen für dies lautgesetz vermag ich freilich nicht anzuführen, aber auch keine wörter, die dagegen sprächen. Aber selbst wenn noch wortformen unzweifelhaft volkstümlichen ursprungs gefunden werden sollten, die dem lautgesetze widersprächen, so würde dies damit keineswegs gestürzt sein, da neben haplologisch entstandenen formen auch die älteren noch eine zeit lang fortzubestehen pflegen, wobei man es mit dem nebeneinander von lento- und allegroformen zu thun hat (Brugmann, Grundr. I², s. 859). Es brauchen dann beim ausgleich die allegroformen nur bei einer bestimmten wortklasse gesiegt zu haben.

Durch eine solche die ganze formenkategorie treffende haplologie ist offenbar auch der verlust der reduplikation im part. perf. des Baltoslawischen (abulg. *črьtъ*, lit. *kiȓtęs* gegenüber ai. *cakṛtvás-*) hervorgerufen worden. Mit Brugmann, Kurze vgl. Gr. II, § 710 ist hier die durchführung der reduplikationslosen formen schon für urbaltoslavisch zu halten, da der untergang des perfekts gerade bis auf das partizip und die angliederung des letzteren an den aorist schwerlich getrennte akte des Baltischen und des Slawischen gewesen sind, der letztere akt aber den reduplikationsverlust bereits voraussetzt.

Für das Germanische lässt sich das die perfektformen treffende haplologiegesetz dahin formulieren, dass, wo ein wort mit konsonant oder konsonantengruppe (*s* + tenuis) + nichthaupttonigem *e* anlautete, dem der gleiche konsonant oder die gleiche konsonantengruppe als anlaut der nächsten silbe folgte, die erste silbe fortfiel. Doch ist der verlust der reduplikationssilbe im Germ. kein durchgehender gewesen. Wie man längst erkannt hat, steht die reduplikation germ. im allgemeinen da, wo kein ablaut den unterschied des perfekts vom präsens kennzeichnete. Gerade aber dies nebeneinander reduplizierender formen bei den einen und reduplikationsloser bei den andern verben findet in nichts besser als in einem

einstigen gleichzeitigen vorhandensein von lento- und allegroformen seine erklärung. Beim ausgleich zwischen den längeren und den kürzeren formen siegten dann meist die letzteren als die einfacheren, welche die durch die haplologie beseitigte sprechschwierigkeit nicht von neuem boten. Wo jedoch der sg. perf. oder der pl. perf. den gleichen tonvokal wie das präsens aufwies, genügten dem sprachgefühl die verschiedenen personalendungen, die weder im präsens etwas einheitliches gegenüber dem perfektum noch im perfektum etwas einheitliches gegenüber dem präsens hatten, zur kennzeichnung des tempusunterschiedes nicht, der doch durch die einheitliche perfektreduplikation auf das deutlichste zum ausdruck gebracht worden war: so gewannen hier wieder die älteren formen die oberhand. Das ist doch gewiss auch an und für sich eine einfachere erklärung, als wenn man annähme, dass idg. reduplizierte und reduplikationslose perfekta neben einander existiert und von allen verben beide formationen sich viele jahrhunderte lang neben einander fortgeerbt hätten, bis endlich, nachdem durch lautprozesse bei einem teile der verba der ablaut aufgehoben worden, eine ausgleichung zwischen den doppelformen erfolgt wäre.

B. Die einzelnen reihen.

a) Die *e*-reihe.

Nach dem gesetze der ausgleichung mussten in der *e*-reihe die reduplikationslosen formen siegen. Nur wenige präterita dieser übergrossen klasse haben in umgekehrter richtung ausgeglichen. Es sind dies hauptsächlich, wie besonders aus aisl. *bió* zu schliessen ist, die vokalisch auslautenden wurzeln der *eu̯*-reihe gewesen, die im präsens *ū* aufweisen. Im pl. prät. konnte hier leicht anstatt eines **be-bu-mé* nach dem vorbilde der grossen masse der verba ein **be-bu-u-mé* eintreten und dies zu **bebūmé* kontrahiert werden. Ist dies richtig, dann war der zusammenfall der vokale des pl. prät. und des präs. gegeben, wodurch in ersterem die reduplikation erhalten bleiben musste und infolgedessen auch im sg. prät. wieder durchdringen konnte.

Auch mit der vokalisch auslautenden wurzel der *ei̯*-reihe *skrī* in ahd. *scrīan* verhält es sich wohl ähnlich. Auf ursprünglich reduplizierende präterita geht nämlich, wie mit

recht mehrfach angenommen wird und wie ich am schlusse dieser arbeit ausführen werde, auch der *r*-typus des Ahd. zurück. Auf diese weise lässt sich auch gerade der gegensatz von ahd. *screi* und *scrirum* begreifen. Im opt. nämlich kann hier **ske-skri-ī-* zu **ske-skrī-* kontrahiert, damit aber die vokalische scheidung vom präsens verloren gegangen und die reduplikation infolgedessen gewahrt geblieben sein. Da aber der opt. prät. in seinen ablautsverhältnissen sonst stets zum pl. ind. prät. stimmte, so behielt auch dieser die reduplikation, nicht aber der sg. prät.

Bei konsonantisch auslautenden wurzeln sollte man erhaltung der reduplikation in den schwundstufenformen bei den aoristpräsentien erwarten. Doch ist hier fast allgemein die im sg. prät. berechtigte reduplikationslose form auch im pl. durchgedrungen, offenbar weil in ungleich mehr ganz gleichartigen präteritalbildungen der pl. so gut wie der sg. die reduplikation hatte verlieren müssen (daher z. b. ahd. *spurnum* nach *band: bundum = sparn: spurnum*). Doch scheint sich wenigstens in dem vereinzelten ahd. singular *widarspirun* „recalcitrauit" der rest einer aus dem pl. stammenden reduplikationsform erhalten zu haben (Felix Hartmann in Dieters Laut- und Formenlehre s. 492).

Nicht so leicht ist die erhaltung der reduplikation bei ahd. *spīwan* in **spirum* (mhd. *spiren*) zu erklären, falls man hier nicht überhaupt eine analogiebildung nach *scrirum* anzunehmen hat. Es wäre indess denkbar, dass man zur deutung von **spirum* von der wurzelform *spu* als schwundstufe zu *speu̯* auszugehen hätte, wie sie, dem lat. *spuō*, griech. πτύω entsprechend, vielleicht im ahd. *spuuun* (Tatian 192, 1) vorliegt, das indes nach Braune, Ahd. Gr.[2] § 331, anm. 3 wegen *gespūen* im Bamberger glauben (Müllenhoff-Scherer, Denkm. 91, 49) vielleicht auch als *spūwun* zu fassen ist; eine wurzelform *spū* liegt auch dem nl. *spūwen* und dem aisl. *spýia* zu grunde. Lautete das präsens **spū-ō*, der sg. prät. **spe-spáu̯-a,* der pl. prät. **spe-spu-mé,* so musste die reduplikation im pl. prät. erhalten bleiben, im sg. prät. aber schwinden.

Sonst finden sich von konsonantisch auslautenden wurzeln der *e*-reihe präterita des typus mit ursprünglich erhaltener reduplikation nur bei einigen verben der *eu*-klasse im Ags., die von Otto Hoffmann *Γέρας* 55 zusammengestellt worden

sind. In wirklichkeit kommt freilich von diesen formen nur *héof* in betracht. Denn *déoȝ* Beow. 851 gehört, wenn es wirklich „färbte" bedeutet, zu einem präsens **déaȝan* neben *déaȝian* „färben", *déaȝung, déah.* Auch bei *onréod* „imbuit" (Corp. Gl. 1129) ist es nicht sicher, ob es wirklich zu *hréodan* „schmücken" und nicht vielmehr zu einem **réadan* "röten, färben, tauchen" zu ziehen ist. Aber auch in ersterem falle käme die form nicht für alte erhaltung der reduplikation in betracht, da der aus dem reduplikationstypus im Westgerm. umgebildete kontraktionstypus, wie ich ausführen werde, bei den zweikonsonantisch anlautenden wurzeln erst auf ausgleichung beruht: danach könnte auch **hréod* nur analogiebildung nach *héof* sein. Eine solche analogiebildung kann nur bei dem für *bréat* „brach" einmal vorkommenden *bréot* (Beow. 2931) vorliegen; doch wäre dieselbe wohl nicht zustandegekommen, wenn nicht das bedeutungsverwandte *hnéop* „pflückte ab" (von *hnéapan*) mitgewirkt hätte. Zu *hnéop* selbst wird in *hnéapan* das alte präsens trotz got. *dishniupan* „zerreissen", aschwed. *njúpa* „kneife" vorliegen, die eine vom ursprünglichen pl. perf. **hnupumé* ausgehende gotonordische analogiebildung nach der umfangreichen *eu*-klasse sein werden.

Dass auch in *héof* die erhaltung der reduplikation wenigstens nicht allgemeingermanisch war, zeigt got. *hufum.* Man wird bei *héof* an eine einwirkung des bedeutungsverwandten *wéop* zu denken haben: doch kann nicht wohl ein schon bestehendes **hauf* oder **héaf* nach *wéop* umgebildet worden sein, da ja dann gerade der sonst überall zwischen präsens und wenigstens sg. prät. beim fehlen der reduplikation vorhandene vokalunterschied aufgehoben worden wäre: vereinzeltes *bréot* neben *bréotan* ist ja erst nach dem muster von *héof* und *héofan* (unter einwirkung von *hnéop*) möglich geworden, und hat doch auch gerade die vokalgleichheit von *héof* mit *héofan* die nebenform *héofde* erzeugt. Auch bliebe es unklar, weshalb eine einwirkung von *wépan* gerade nur im präteritum stattgefunden haben sollte, wenn es dort nur noch **hauf* oder **héaf* gelautet hätte: wohl aber konnte ein noch existierendes **hehaufa* durch einfluss von **wewōpa* seine nebenform **haufa* verdrängen. Immerhin könnte es fraglich erscheinen, ob ein solcher einfluss stark genug war, die allgemeine reg[illegible] durchbrechen. Jedenfalls wird man es nicht als [illegible]

bezeichnen dürfen, dass bei dem siege von **hehaufa* über **haufa* noch eine empfindung von der urbedeutung der reduplikation als eines mittels zur iteration und zur verstärkung mitgewirkt hat, d. h. dass man in **hehaufa* „ich stiess klagetöne aus" die einzelnen töne und deren stärke in der silbenwiederholung hindurchempfand. Ähnlich ist von sämmtlichen griechischen perfektpräsentien, die ein wirkliches präsens in gleicher bedeutung neben sich hatten, in der attischen umgangssprache einzig κέκρᾱγα „ich schreie" vielleicht direkt deshalb erhalten geblieben, weil man in seiner silbenwiederholung die stärke und die einzelnen töne des geschreis noch hindurchempfunden haben kann.

b) Die *a*-reihe.

In der *a*-reihe haben die einkonsonantisch und die auf zwei geräuschlaute schliessenden präterita die meisten schwierigkeiten bereitet. Da in sämmtlichen übrigen fällen des reduplikationsverlustes, d. h. in den verschiedenen untergruppen der *e*-reihe der vokalunterschied zwischen sg. und pl. prät. streng aufrecht erhalten worden ist, so ist es nicht wahrscheinlich, dass die vokalgleichheit zwischen sg. und pl. prät. bei den verben der *a*-reihe mit aufgegebener reduplikation auf einer ausgleichung zwischen den verschiedenen numeris beruht. Meine Germ. Sprachwissensch. 127 ausgesprochene meinung, dass sich hier der sg. nach dem pl. gerichtet hätte, vermag ich nicht aufrecht zu erhalten. Denn es würde doch wohl, wenn die vokalisch anlautenden einkonsonantisch schliessenden präterita der *a*-reihe, got. *ōn,* aisl. *ók,* ags. *ól,* bei denen sg. und pl. schon idg. den gleichen vokal zeigten, das muster für die konsonantisch anlautenden gleicher beschaffenheit abgegeben hätten, das in der umgangssprache doch gewiss sehr häufige **ēt* (ahd. *āz,* aisl. *át,* ags. *ǽt*) den entsprechenden verben der *e*-reihe als muster gedient haben; ausserdem ist es aber auch wegen ahd. *iar, iarun* von vornherein fraglich, ob nicht umgekehrt in *ōn* usw. eine analogiebildung nach den konsonantisch anlautenden verben vorliegt. Für die ursprünglichkeit des sg. bei den konsonantisch anlautenden verben spricht aber noch mehr das alleinige vorhandensein von aisl. *óx* neben dem doppelten pl. *óxom* und *uxom*: danach kann hier eben nur in *óxom* eine analogiebildung vorliegen.

Was zunächst den sg. perf. anlangt, so ist es doch hier gewiss das nächstliegende, mit den germanischen formen solche aussergermanischen zu vergleichen, in denen sich thatsächlich ein bestimmter parallelismus zu diesen zeigt. Ein solcher parallelismus besteht aber nach Joh. Schmidt, KZ. 25, 12 zu got. *fara, fōr* in gr. θάλλω, τέθηλα (dor. τέθᾱλα), wenn man damit got. *qima, qam* und gr. τρέφω, τέτροφα vergleicht. Mag man auch über den ursprung dieses parallelismus anderer meinung sein als Schmidt, man wird doch über die thatsache nicht hinwegkommen, dass hier in denjenigen beiden idg. sprachzweigen, die den ablaut am besten erhalten haben, eine übereinstimmung herrscht, die nicht leicht auf zufall beruhen kann. Griechische formen wie θάλλω neben perfekten wie τέθηλα (dor. τέθᾱλα) und derivaten wie ἐριθηλής, εὐθηλής betrachtet man allerdings jetzt mit recht als schwundstufige präsentia zu ā-wurzeln (so G. Meyer, Griech. Gr.[3] § 557). Aber genau so wie ἐριθηλής, εὐθηλής zu θάλλω verhält sich ἀσκηθής zu got. *skaþja*, das also als ein schwundstufiges präsens zu einer idg. wurzel *skāth* anzusehen ist. Auch aisl. *vađa*, ags. *vadan*, ahd. *watan* kann neben lat. *vādō*, das doch als präsens schwerlich die dehnstufe darstellt, kaum anders denn als schwundstufenpräsens zu einer wurzel mit *ā* aufgefasst werden (Streitberg, Urg. Gr. s. 293). Auch andere präsentia der germanischen sechsten ablautsreihe, bei denen wir die etymologie nicht kennen, mögen schwundstufenformen von wurzeln der ā-reihe sein. Völlig sicher, dass eine wurzel mit idg. *a* zu grunde liegt, sind wir eigentlich bei keinem einzigen konsonantisch anlautenden verbum der sechsten ablautsreihe: doch besteht wenigstens eine grosse wahrscheinlichkeit bei ags. *hladan* (got. *hlaþan*, ahd. *hladan*), wozu als verwandtes wort nur abulg. *kladą, klasti* „legen" bekannt ist, während bei got. *hafjan* = lat. *capere* wegen griech. κώπη [illegible] bei got. *skaban* = lat. *scabere* wegen lit. *skȗpti* schon et[illegible] mehr zweifel an der ursprünglichkeit des *a* als wurzelvo[illegible] zulässig erscheint. Nichts ist aber verständlicher, als [illegible] ursprüngliche *a*-wurzeln wegen des zusammenfalls ihres prä[illegible]tischen *a*, gleichviel ob dies idg. *a* oder *ə* war, mit [illegible] präsentischen *a* aus idg. *ə* der schwundstufigen präsentia [illegible] ā-wurzeln, da das präsens beherrschendes tempus war, [illegible] perfektum gleichfalls den vokalismus dieser ā-wurzeln [illegible]

nahmen. Auch bei denjenigen verben der german. sechsten ablautsreihe, die wie *faran*, *graban* von ursprünglichen *e*-wurzeln kommen, ist ja der übergang vom präsens her, wo gleichfalls *a* sich für ein idg. *ə* der schwundstufe einstellte, erfolgt.

Ob hier in den germanischen perfekten mit *ō* älteres *ō* oder *ā* vorliegt, ist wohl nicht zu entscheiden. Nach de Saussure, Syst. prim. 154 f. war die ursprüngliche flexion von λέληθα vielleicht 1. sg. λέλᾱθα, 3. sg. *λέλωθε und bestehen reste des perfektischen *ō* von einer *ā*-wurzel noch in dor. τεθωγμένοι· μεμεθυσμένοι, τέθωκται· τεθύμωται (Hes.) von θᾱ́γω, wobei er natürlich das ω als aus dem sg. akt. entlehnt betrachtet. Auch wenn der vokalwechsel ursprünglich in der art, wie ihn de Saussure vermutet, wirklich bestanden hat, wäre es doch wenig wahrscheinlich, dass das Germanische ihm in der zeit, als es idg. *ā* in *ō* verwandelt, noch nicht beseitigt gehabt hätte. Bei der im allgemeinen so strengen durchführung des vokalwechsels zwischen präsens und perfekt im Germanischen wird man dann aber dem germ. *ō* hier wohl eher *ō* als *ā* zu grunde zu legen haben.

Wenn die einkonsonantisch schliessenden *a*-wurzeln und *e*-wurzeln mit präsentischem *a* der analogie der *ā*-wurzeln mit gleichem *a* folgend im perfektum *ō* oder *ā* angenommen haben, so braucht diese analogiebildung nicht vor den zweikonsonantisch schliessenden wurzeln gleicher beschaffenheit halt gemacht zu haben. Ob dies geschehen ist oder nicht, darüber ermöglichen uns die auf *i̯*, *u̯*, nas. oder liq. + kons. schliessenden wurzeln dieser art, die den langen vokal wieder kürzen mussten, allerdings kein urteil. Wohl aber zeigen hier die beiden hierhin gehörigen, auf zwei geräuschlaute schliessenden verbalstämme des Germanischen, *wahs* und *wask* (got., ahd. *wōhs*, aisl. *óx*, ags. *wóx*, ahd., ags. *wōsc*); got. *wahsjan* gehört bekanntlich als *e*-wurzel zu griech. ἀέξω, ahd. *wascan* als *a*-wurzel oder *e*-wurzel mit ursprünglich nur präsentischem *sk* zu got. *watō*, abg. *voda*.[1]) Steht aber der lange vokal da, wo er lautgesetzlich vor doppelkonsonanz erhalten bleiben musste,

[1]) Kluge, Et. Wb. s. v. *waschen* hält die zusammengehörigkeit von ahd. *wascan* mit ir. *faiscim*, kymr. *guasgu* „drücke, presse“ für ebenso gut möglich wie die mit got. *watō*; aller wahrscheinlichkeit nach hat sich aber das von

so wird man ihn ursprünglich auch dort anzunehmen haben, wo in gleicher stellung seine kürzung später notwendig war.

Ist für den sg. perf. der verba der sechsten ablautsreihe die durchführung der reduplikationslosen formen natürlich aus der verschiedenheit des perfektvokals vom präsensvokal zu erklären, so kann das gleiche doch nicht für den pl. perf. derselben verba gelten. Für diesen wäre wie in der *e*-reihe so auch in allen übrigen reihen schwundstufe zu erwarten. Die verba mit präsentischem *a* stimmen nun aber mit denen mit präsentischem *e* auch darin überein, dass sie hier vor einkonsonantischem auslaut langen vokal zeigen. Dass die grenze hier genau gezogen war wie in der *e*-reihe, lehrt eben aisl. *uxom*, wo vor zwei geräuschlauten so wenig *ō* eingetreten ist wie *ē* in ahd. *vuhtum, vluhtum*, ags. *bruȝdon*, aisl. *duttom* usw.; doch lag die analogiebildung aisl. *óxom* nach dem sg. *óx* neben den zahlreichen perfekten mit *ō* im sg. und *ō* im pl. ungemein nahe, so dass es eher zu verwundern ist, dass aisl. *uxom* überhaupt noch daneben existiert, als dass westgerm. hier und bei *wascan* die formen mit *ō* alleinherrschend geworden sind. Auch erklärt sich die herausreissung von aisl. *vaska* aus seiner reihe durch übergang in die schwache konjugation (*vaskađa*) kaum anders als durch das vorhandensein der ungewöhnlichen flexion **ósk, *uskom*; *vaxa* wird nur eben seiner grösseren häufigkeit wegen nicht den gleichen weg beschritten haben. Nun verhält sich ja auch, wenn man das *ō* des pl. perf. aus *ā* entstanden sein lässt, dies *ā* genau so zum *a* des präsens wie in der *e*-reihe das *ē* der ersteren form zum *e* der letzteren. Das analogiegesetz, welches das *ē* im pl. perf. der verba mit *e* als präsensvokal seinen bereich auf sämmtliche einkonsonantisch schliessende wurzeln ausdehnen liess, hat also genau in derselben weise ein *ā* im pl. perf. der verba mit *a*-präsens getroffen; natürlich haben diese formen mit *ā* so wenig wie die mit *ē* reduplikation gehabt.

Dafür, dass man in der that ein solches analogiegesetz auch für die *a*-reihe anzunehmen hat, zeugt auch noch die einmal belegte ags. form *wéoc*. Sievers, der dieselbe Ags. Gr.[2]

der wurzel *ṷad* oder *ṷed* „wasser“ gebildete wort für „waschen“ ursprünglich auch noch über andere idg. sprachen als das Germanische erstreckt, dann aber keltisch aus der bedeutung „waschen“ die von „drücken, pressen“ entwickelt.

§ 392, anm. 1 neben *wóc* genannt, aber als zweifelhaft hingestellt hatte, hat sie Ags. Gr.[3] überhaupt übergangen, wohl weil er sich ihr vorhandensein in dieser verbalklasse nicht erklären konnte. So lange aber niemand gezeigt hat, wieso an der betreffenden stelle *wéoc* für *wóc* verschrieben worden ist, wird man ersteres mit Kluge in Pauls Grundr. I², 437 für echt zu halten haben. Ein *wéoc* kann nun sehr wohl nach einem pl. **wéocon* gebildet worden sein, der ganz regelrecht auf der reduplizierten schwundstufigen form **u̯e-uk-un* von der wurzel *u̯ak* (idg. *u̯ag*) beruht. Die form ist deshalb nicht ohne weiteres durch eine reduplikationslose mit *ā* als wurzelvokal verdrängt worden, weil sich das zugehörige präsens mit seinem *n*-suffix nicht in die proportionelle analogiebildung **sakō*: **sākmé* = **skabhō*: **skābhmé* fügte. Erst später ergab sich auch ags. *wócon* nach *wóc* wie gewiss auch erst später ahd. *giwuogum* nach **giwuoh* (*giwuog*). Ags. *wéoc* konnte deshalb zu **wéocon* gebildet werden, weil, wo *éo* im prät. vorkam, dies stets in beiden numeris zugleich erschien. Eine parallele zu **wéocon* bildete in der *e*-reihe der gleichfalls nur einmal belegte ags. pl. prät. *frugan* (Sievers, Ags. Gr.[3] § 389, anm. 3, Streitberg, Urg. Gr. § 201), wo ebenfalls bei *n* als präsenssuffix die alte schwundstufenform gegenüber got. *frēhum*, aisl. *frǫ́gom* noch vorhanden ist; **frugon* wurde dann nach dem präsens zu **frugnon* (wie as. *frugnun*) umgestaltet.

Die ausbreitung des *ā*-typus reicht in ihren anfängen gerade wie die des *ē*-typus mindestens bis in die zeit der berührung zwischen Germanisch und Italisch zurück. Wenn Brugmann, Grundr. II, s. 1240 lat. *scābī* und got. *skōf* identisch setzt, so ist das dahin abzuändern, dass nur die plurale *scābimus* und *skōbum* identisch sind: lat. *scābī* ist erst nach *scābimus* gebildet worden wie *sēdī* nach *sēdimus* usw. (noch alat. *vhevhaked* für *fēcit*). Dem *ā* von *scābimus* steht nun aber bei anderen *a*-präsentien ein *ē* gegenüber, so in *cēpimus*, *fēcimus*, *iēcimus*, *pēgimus*, *frēgimus*. Nach Brugmann wäre freilich *cēpī* erst nach *fēcī* = gr. ἔθηκα gebildet worden. Aber abgesehen davon, dass die identität von *fēcī* und ἔθηκα doch wohl nicht ganz über allen zweifel erhaben ist, hätte doch bei einem nebeneinander von *faciō*, *fēcimus* und *capiō*, **cāpimus* ersteres weit leichter zu **fācimus* denn letzteres zu *cēpimus*

umgestaltet werden können, da nach dem ausweise von *fodio, fōdimus* und wohl auch von *fugiō, fūgimus, iuvō, iūvimus, fundō, fūdimus* sowie *vincō, vīcimus, linquo, līquimus* das Latein überhaupt dahin gestrebt hat, ein reduplikationsloses perfektum mit dehnung des präsensvokals zu schaffen und man wohl überhaupt eher eine gleiche vokalqualität von präsens und perfektum geschaffen als aufgehoben haben wird. Danach liegen also wohl in *cēpimus, fēcimus, iēcimus* ältere formen vor als in *scābimus*. Auch als eine bildung des Idg. ist wohl *cēpimus* aus **ke-əp-mós* aus **ke-kəp-mós* wie *sēdimus* aus **se-əd-mós* aus **se-səd-mós* zu begreifen: *scābimus* aber dokumentiert sich schon durch seinen zweikonsonantischen anlaut, der idg. in der wurzelsilbe jedenfalls nicht völlig durch dissimilation hatte schwinden können, als eine analogiebildung; dass *scabō* hier einen weg einschlagen konnte, den *faciō, capiō, iaciō* nicht mitmachten, lag daran, dass es als ein präsens auf *-o-* mit denen auf *-i̯o-* nicht so eng zusammenhing, sowie dass die zu verdrängenden formen bei ihm einem andern typus als bei *faciō* usw. angehörten. Nach Brugmann wäre wahrscheinlich auch *frēgimus* ursprünglich, weil es got. *brēkun* von der wurzel *bhreg* entspräche, während *pēgī* erst nach *frēgi* gebildet worden sein soll. Aber zu *frēgimus* hätte doch bei einem übergang in die *a*-klasse nur ein präs. **fragiō* nach *cēpimus, capiō, fēcimus, faciō, iēcimus, iaciō* geschaffen werden können: *frangō* ist offenbar erst nach *pangō* wegen *frēgimus* neben *pēgimus* gebildet worden, wobei der begriffliche gegensatz von *pangō* und *frangō*, auf den Brugmann hinweist, neben dem gleichen wurzelausgange *g* gerade diese analogiebildung und damit den übergang des verbums in die *a*-klasse hervorgerufen hat. Seinem ursprunge nach ist *pangō* = got. *fāha* aus **fanχō* freilich, wie bekannt, ein verbum der *ā*-reihe (vgl. lat. *pāgina, compāges*, gr. πήγνῡμι): danach ist auch in den langvokalischen reihen im pl. perf. zwischen zwei geräuschlauten *ə* für den langen vokal und dann natürlich genau so wie bei den kurzvokalischen dissimilation und kontraktion eingetreten (**pe-pəg-mós* zu **pe-əg-mós*, woraus vorital. **pēg-mos*).

Eine analogiebildung nach dem sg. kann wie got. *wōhsum* auch nur got. *stōþum* sein. Der sg. *stōþ* repräsentiert die

um den dental vermehrte gestalt der wurzel *stā*, deren langer vokal im präsens vor *n* + kons. verkürzt worden ist.

Aisl. *uxom* geht zunächst auf **uuhsume* zurück, das über seine vorform **ueuuhsume* wegen seines vom präsens abweichenden wurzelvokals gesiegt hat. Freilich kann **ueuuhsume* sein zweites *u* nur erst wieder den vollstufigen formen entlehnt haben, also nur für wirklich schwundstufiges **ue-uhs-mé* eingetreten sein. Letzteres ist vielleicht auch noch in ags. *wéoxon* enthalten, zu dem dann der sg. *wéox* erst gebildet worden wäre; doch lässt sich hier auch mit Sievers, Ags. Gr.³ § 392, anm. 5 sekundärer übertritt zur flexion der reduplizierenden verba annehmen: dann ist *weox* der proportion *healdan: weaxan = heold: weox* entsprungen.

Bei den übrigen von Kluge in Pauls Grundr. I² 437 zusammen mit *wéoc* und *weox* genannten präteriten dieser reihe, die noch die reduplikation erhalten zu haben scheinen, liegen wohl sicher erst jüngere analogiebildungen vor. So steht nach Sievers Ags. Gr.³ § 392, anm. 4 westsächs. *spéon* „lockte“ für altwestsächs. *spón*; offenbar liegt in ersterem eine vermischung mit *spéon* „spannte“ vor. Auch *hleod* im Beowulf ist wohl nur eine analogiebildung nach *heold*, die durch die lautähnlichkeit von *hladan* mit *healdan* verursacht worden sein kann. Ebenso ist vereinzeltes ahd. *kihliad* wohl nach *hialt* wegen der lautähnlichkeit von *hlathan* und *haldan* gebildet worden; doch ist hier die möglichkeit eines schreib- oder lesefehlers für *kihload* nicht ausgeschlossen (Holtzmann, Altdeutsche Gr. 254).

Die sg. prät. der *a*-reihe von zweikonsonantisch schliessender wurzel, die ihr *ō* vor doppelkonsonanz zu *a* gekürzt hatten, bevorzugten meist, um eine zu grosse ähnlichkeit zwischen präsens und sg. prät. zu vermeiden, die reduplizierenden formen vor den reduplikationslosen. Im Westgerm. findet sich nur e i n e hierhin gehörige reduplikationslose form, das dreimal im Beowulf (1010, 1296, 1317) begegnende *ʒang*: wahrscheinlich erklärt sich dies daraus, dass auch *ʒán* als präsens zu **ʒeʒanga* empfunden worden war.

Im pl. prät. können natürlich auch die verben der *a*-reihe von zweikonsonantisch schliessender wurzel ursprünglich nur schwundstufe aufgewiesen haben. Wegen der abweichung ihres vokals von dem des präsens wären deshalb eigentlich

für sie reduplikationslose formen zu erwarten. Doch sind solche in den uns erhaltenen germanischen sprachstufen nicht mehr weit verbreitet. Einen sich auch auf das Westgerm. erstreckenden rest derselben bildet nur noch mhd. *luffen* = aisl. *hlupom*, aschwed. *lupum*. Sonst sind derartige formen auf nordisches gebiet beschränkt: es gehören hierhin aisl. *suipom*, agutn. *likom*, mschwed. *huggom* (wozu 3. pl. runenschwed. *uku*, Noreen, Aschwed. Gr. § 542, anm. 3), aschwed. *vultom*, mschwed. *fullom*, *huldom*. Doch ist auch nordisch hier häufiger angleichung an den singular eingetreten, die gotisch und westgerm. regel ist. Dass sich hier die pluralformen nicht hielten, begreift sich daraus, dass der sg. prät. durch reduplikation, aber nicht durch vokalwechsel, der pl. prät. durch vokalwechsel, aber nicht durch reduplikation vom präsens geschieden war. Die inkongruenz zwischen beiden numeris wurde deshalb zu gunsten des singulars beseitigt, weil sich die reduplikation viel deutlicher als der ablaut als ein besonderes kennzeichen bemerkbar machte.

Nur in einem falle (wenn man von den schwachen aschwed. *vulta*, aisl. *olla* absieht), in aschwed. *lop*, scheint eine umgekehrte ausgleichung stattgefunden zu haben. Freilich könnte *lop* auch als *loop* (wie einmal mschwed. geschrieben) gelesen werden; Noreen, Aschwed. Gr. § 542, anm. 7 glaubt es für diesen fall aus *liōp* (nur mschwed. zweimal bezeugt) = aisl. *hlióp* erklären zu müssen, indem *-i-* nach analogie der übrigen stammformen entfernt worden wäre. Doch wird wohl bei einer analogiebildung ein laut eher hinzugesetzt als weggelassen; auch sollte man wohl an und für sich erwarten, dass ein häufigeres *liōp* wie westnord. auch in den pl. gedrungen wäre. Das *ō* von mschwed. *loop* lässt sich auch als dehnung von *o* in geschlossener silbe deuten (Noreen, Aschwed. Gr. § 130). Fasst man aber *lop* als *lŏp*, so erklärt es sich sehr einfach über **hlopa* aus urg. **hlupa* nach **hlupume*. Wenn hier die ausgleichung eine umgekehrte richtung wie sonst genommen hat, so hängt das damit zusammen, dass im Altnordischen und besonders im Altschwedischen vielfach auch im singular reduplikationslose formen neben den reduplizierenden da vorhanden waren, wo man letztere allein erwarten sollte. Gab es aber ein aschwed. **hlaupa* (= westnord. *hlaupa*, wonach anorw. *hlaupom*) neben **hehlaupa*, so engte jede dieser beiden

formen den gebrauch der anderen ein, infolgedessen es einer dritten analogischen form gelingen konnte, beide zugleich aus dem felde zu schlagen.

Mit dem vorhandensein reduplikationsloser singularformen neben den erwarteten reduplizierten im Altnordischen steht auch die erwähnte tatsache offenbar in zusammenhang, dass erstere auch im pl. häufiger im Nordischen als im Westgerm. vorkommen. Als solche singulare finden sich: aisl. *heit* = aschwed. *hēt*, aisl. *sueip*, runenschwed. *hauk* (d. h. **hǫgg*, Noreen, Aschwed. Gr. § 542), aschwed. *valt, fall.* Dass sich die singularformen hier nicht etwa erst nach proportionen wie *gripom: greip = suipom: sueip* gebildet haben, lehrt die *ē*-reihe im Aschwed., wo sich hier die nebenformen *lāt, grāt, rādh* (pl. *lātom, rādhom*) finden. Wollte man aber annehmen, alle diese formen hätten erst später ihren vokal vom präsens angenommen, so widerspräche doch das sehr häufige aschwed. *lōt* (pl. *lōtom*). Dies *lōt* lässt sich ja überhaupt nur durch haplologischen verlust der reduplikationssilbe aus **lelōta* = got. *laílōt* erklären, und wenn dieser hier auch wegen des abweichenden wurzelvokals vom präsens eigentlich erforderlich wäre, so ist er doch gerade sonst in dieser reihe nicht durchgeführt worden. Danach hat das Nordische und zwar besonders das Ostnordische in denjenigen fällen, in welchen das übrige Germanisch die reduplizierenden formen allein wieder durchführte, die reduplikationslosen daneben bestehen lassen. Daraus dass die ausgleichung im Gotischen in derselben weise wie im Westgermanischen, aber abweichend vom Nordischen und besonders Ostnordischen stattgefunden hat, folgt, dass sie in einer zeit eingetreten ist, in welcher das Gotische kein ostnordischer dialekt mehr war, sondern bereits an der unteren Weichsel gesprochen wurde und mit dem Westgermanischen eine gemeinsame entwickelung durchmachte. Wahrscheinlich ist die haplologie von da, wo ihr die ausgleichung am wenigsten angehabt hat, die allegroformen also wohl von anfang an am häufigsten waren, auch ausgegangen, um von dort über das Westnordische zum Westgermanischen und Gotischen zu gelangen.

Stets durchgeführt wurden die reduplikationslosen formen in aschwed. *valt, vultom,* vielleicht deshalb, weil hier wenigstens der schlusskonsonant von dem des präsens (*valda, valla*) ab-

wich, eine abweichung, die bereits vorgermanischer herkunft sein wird. Auch im Aisl. ist ein zum aoristpräsens *valda* gehöriges **vevalþ*, wohl wieder wegen des konsonantenunterschiedes, einem **valþ* gewichen, dessen *þ* dann auch in den pl. eingedrungen ist, wie *ollom* zeigt. Da aber doch die übereinstimmung des sg. prät. mit dem präs. im vokal den allgemeinen bildungsprinzipe auch des Nordischen widersprach, so wurde zu dem pl. ein schwacher sg., aisl. *olla*, aschwed. *vulte*, *ulte* geformt, eine analogie, die wegen des dentalen auslauts des verbums um so näher lag. Wie es westnord. in dieser reihe überhaupt keine präteritalform mit *a* als wurzelvokal gibt, so steht hier auch *olla* allein, während aschwed. auch noch *valt* wie *fal* vorkommt (Noreen, Aschwed. Gr. § 543, anm. 7).

Bei dem weiter als im Westgermanischen und Gotischen gehenden verluste der reduplikation im Nordischen begreifen sich auch die anord. part. *heize*, *halze*, *áleikse* einfach als reduplikationslose formen, so dass hier die annahme einer angleichung, auf die ich s. 293 als möglich hingewiesen habe, keineswegs notwendig erscheint. Beim part. perf. war ja auch durch sein stetes *s* die unterscheidung vom part. präs. mit seinem steten *nd* deutlicher gegeben, als das durch die wechselnden personalendungen geschehen konnte.

Die vokalisch anlautenden, einkonsonantisch schliessenden präterita der *a*-reihe scheiden sich in zwei gruppen, deren eine durch got. *ōn*, aisl. *ók*, *ól*, ags. *ól* und deren andere durch ahd. *iar* repräsentiert wird. Letztere form kann nicht gut analogiebildung sein, da sich ahd. *erien* nach den einkonsonantisch auslautenden *i̯o*-präsentien mit konsonantischem anlaut, worunter sein reimwort *swerien*, hätte richten müssen: daher auch vereinzelt ahd. *uor* (Kögel, PBB. 16, 502). Die älteste germanische form dürfte **ēra*, entsprechend lat. *ēgi* und *co-ēpi*, welches letztere sich nicht wie *ēgi* wegen der bedeutungsähnlichkeit nach *fēci* hat richten können, gewesen sein: vor **ēra* kann dann wie in got. *aíaik*, *aíauk* noch einmal die reduplikation als *e* getreten sein: **eēra* aber ergab **ē²ra* (vgl. ags. *slép*, ahd. *sliaf*, got. *saízlēp*). Für **ēra* und lat. *ēgī*, *co-ēpī* wird man wohl an der annahme einer idg. kontraktion des *ē* aus *e* + *a* festzuhalten haben. Attisch ἦχα wird allerdings, wie theräisch ἀγάγοχα und ἄρᾱρα bei Pindar (G. Meyer, Gr. Gr.³ § 548)

wahrscheinlich machen, auf *ἄ̄χα zurückgehen: doch hat sich ja griechisch überhaupt das prinzip ausgebildet, bei vokalisch anlautenden verben die reduplikation durch einfache dehnung auszudrücken, was offenbar von den mit *e* anlautenden verben, wo *ē* aus *e* + *e* entstanden war, ausgegangen ist.

Wenn von den vokalisch anlautenden präteriten got. **ēt*, ahd. *āz* kein *e* vor sich mehr angenommen hat, so wird das daran gelegen haben, dass **ētum* durch den typus *sētum* gestützt selbst wieder **ēt* stützte.

Wenn ahd. *iar* noch an die idg. urform anknüpft, so können got. *ōn*, aisl. *ók*, *ól*, ags. *ól* wohl nur analogiebildungen nach dem typus *fór* sein: die präterita zu *o*-präsentien konnten recht wohl einen anderen weg als das *i̯o*-präsens *arjan* einschlagen. Doch war der unterschied vielleicht auch hauptsächlich ein dialektischer, indem das Ahd. bei allen verben die alten formen beibehalten haben könnte, die nördlichen dialekte aber dafür bei den *o*-präsentien die analogieformen nach den konsonantisch anlautenden verben schufen, das *i̯o*-präsens *arjan* (vgl. aisl. *arđa*, ags. *erede*) aber in die schwache konjugation überführten.

Von dem einzigen vokalisch anlautenden zweikonsonantisch schliessenden verbum der *a*-reihe, *alþan,* ist keine prät. belegt; doch dürfte es **aíalþ* nach analogie von *staístald* gebildet haben.

c) Die *ē*-reihe.

Die *ē*-reihe befand sich, wie das nebeneinander von aschwed. *lōt* und *lāt* zeigt, zur zeit des eintritts der haplologie wenigstens in einem teile des Germanischen bereits in einem stadium, in dem sich unter einfluss von *slēpan* im präteritum bereits *ē* neben *ō* eingestellt hatte. Für die formen mit perfektischem *ē* ist die beibehaltung der reduplikation das natürliche, wie denn auch das Aschwed. ungleich häufiger *læt* als *lat* aufweist. Wo das Altnord. *ō* noch gewahrt hat, ist hier auch die kürzere form durchgedrungen, wie nicht nur aschwed. *lōt* neben got. *laílōt*, sondern auch aisl. *tók* neben got. *taítōk* zeigt: offenbar ist das präsens *taka* zu *tók* erst nach *aka* zu *ók* usw. gebildet worden, wie denn aschwed. auch ein präsens *lata* neben *lāta* vorkommt.[1]) Auffallender-

[1]) Nach Noreen, Aschwed. Gr. § 151 wäre *lata* aus unbetontem *lāta* entstanden; da aber nach seinem eigenen zeugnis *lata* auch schon sehr früh in betonter stellung vorkommt, so ist doch wohl die obige erklärung vorzuziehen.

weise ist aber die reduplikation bei perfektischem *ō* gegen das allgemeine ausgleichsgesetz im Got. beibehalten worden, und auch das Westgerm., mit dem das Got., als die haplologie eintrat, eine gemeinsame entwickelung durchmachte (vgl. s. 307), hat hier wenigstens nach dem ausweise von as. *griot* die reduplizierten formen bevorzugt. Der grund für diese erscheinung ist wahrscheinlich in dem vorhandensein des durch anglisch *reord* aus **rerd* repräsentierten typus zu suchen, das nur nach seinem pl. **rerdum* gebildet sein kann und nach Kluge in Pauls Grundr.[2] I, 437 als schwundstufige form vollständigen verlust des langen vokals aufweist:[1]) in einer urgerm. form **rerđumé* aber, in der auch das zweite *r* zur ersten silbe gehörte, konnte ja unmöglich eine haplologie eintreten. War aber bei bestimmten verben im pl. stets die reduplikationssilbe stehen geblieben, so musste das natürlich auch in deren sg. den sieg der reduplizierenden formen über die reduplikationslosen fördern. Bei der ausgleichung zwischen singular- und pluralformen sind dann mit ausnahme des Anglischen überall die ersteren, die sich besser in das ganze verbalsystem fügten, durchgedrungen.

Dem typus *reord* gehört aus der gleichen reihe nur noch *leort* an, das durch dissimilation aus **leolt* entstanden und von einem pl. **leltum* ausgegangen ist. Es sind also zwei mit einfacher liquida anlautende verba, hinter einer welchen doch wohl auch schon idg. ein *ə* (aus *ē*) in unbetonter silbe

---

[1]) Wenn Streitberg, Urg. Gr. s. 330 ags. *reord* dem got. *rairōþ* gleichsetzt und für den verlust des langen vokals auf ags. *hwilc*, *swelc* sowie *geatwe*, *frætwe* verweist, so ist dem entgegenzuhalten, dass doch der regel nach unbetonter vokal in langer silbe ags. erhalten bleibt, die genannten wörter also besondere erklärungen erfordern. In *geatwe*, *frætwe* lag wohl in zweiter silbe von idg. zeit her kurzer vokal oder vokallosigkeit als schwundstufe vor, oder aber es sind für den ausfall des *ē* im Ags. die umgebenden laute als bedingende faktoren mit in betracht gekommen. In dem fragewort **hwīlīk* aber wird die erste silbe einen stärkeren wortton, als er im allgemeinen üblich war, erhalten haben, gerade wie gr. *τίς* als fragepronomen seinen akut niemals in den gravis verwandelt und auch in den obliquen casus den accent auf die wurzelsilbe zurückzieht. Trug aber die erste silbe einen noch stärkeren hauptton, als er sonst vorkam, so wird die ihr folgende noch schwächer als andere unbetonte silben betont gewesen sein, weshalb hier auch ein langer vokal vollständig schwinden konnte. Nach **hwílīk* wird sich auch sein korrelativum **swálīk* in der betonung gerichtet haben und daher auch dem gleichen wandel unterlegen sein.

am leichtesten schwinden konnte. Dem entspricht auch ags. *grutum* aus **ge-grutume* (aus idg. **ghe-ghr̥d-mé*), in dem die reduplikation als selbständige silbe verloren gehen konnte und bei dem sodann die reduplikationslose form wegen des vokalunterschiedes vom präsens über die reduplizierende siegen musste; nur die existenz eines *grutum* neben *rutum* konnte wohl den anschluss des ersteren verbums im Ags. an das in der bedeutung vielleicht auch damals schon ganz fern stehende *réotan* „fallen" als *gréotan* bewirken. Für das Got. wäre hier wegen des ursprünglichen pl. **grutum* im Sg. **grōt* zu erwarten: doch ist *gaígrōt* zu *grētan* nach *laílōt* zu *lētan* und *raírōþ* zu *rēdan* wiederhergestellt worden; das gleiche gilt auch für as. *griat*, *griot*.

Unter den präteriten von vokalisch auslautenden wurzeln der ē-reihe konnte **sezōa* (aisl. *sera*), das den grammatischen wechsel zwischen den anlauten der reduplikations- und der wurzelsilbe nicht ausgeglichen hatte, von der haplologie überhaupt nicht getroffen werden. Wenn sich die übrigen präterita derselben klasse nach diesem einen gerichtet haben, so haben hier wahrscheinlich die der konsonantisch auslautenden wurzeln der ē-reihe mitgewirkt. Waren idg. ā und ō schon zusammengefallen, so sind wohl auch die vokalisch auslautenden verba der ā-reihe mit im spiele gewesen.

d) Die ā-reihe.

So weit die ā-reihe vollstufige präsentien bildet, entstand, wenn das Germanische im sg. perf. wie das Griechische zu gunsten des ā ausgeglichen hatte (vgl. att. πέπηγα aus *πέπāγα zu πήγνῡμι, lat. *pāgina*, *compāges* usw.), ein zusammenfall zwischen präsens- und perfektvokal, der den sieg der reduplikationsformen bewirken musste. Aber auch wenn das Germ. im sg. perf. ō durchgeführt hatte, trat dieser zusammenfall doch nach übergang von idg. ā in ō ein: lag dieser also früher als die haplologie, so konnte sich nur das gleiche resultat wie in dem anderen falle ergeben. Daher got. *faíflōk* zu **flōkan* usw.

2. Die präteritopräsentia.

Die haplologie musste natürlich ebenso gut die reduplizierenden präteritopräsentia wie die perfekta mit präteritaler bedeutung treffen. Am deutlichsten tritt der so bewirkte

reduplikationsverlust bei got. *man, munum* hervor, das, wie die übereinstimmung von gr. *μέμονα, μέμαμεν* mit lat. *memini, meminimus* zeigt, idg. zwar präteritopräsens war, aber die reduplikation dort noch nicht verloren hatte. Der verlust stellte sich natürlich auch im pl. ein, wo sich das verbum der bei den einkonsonantisch schliessenden präteritalformen wirkenden analogiebildung entzogen hatte. Der grund für diese ausnahme vom analogiegesetz könnte lediglich in der abweichenden präsentischen bedeutung von **memn̥mé* an und für sich gelegen haben: doch hat wahrscheinlich auch der umstand mitgespielt, dass das *ē* von **bhērmé* usw. zu dem *e* des präsens **bhérō* in beziehung gefühlt wurde (vgl. s. 302), zu **memn̥mé* aber auch kein formelles präsens existierte.

Allerdings kann bei einem oder bei einigen präteritopräsentien ein reduplikationsverlust deshalb nicht stattgefunden haben, als in ihm oder in ihnen von haus aus athematische präsentia vorliegen. Sicher ist das, wie schon Höfer, Germ. 23, 3 f. gesehen hat, bei mnd. *darn* „ich wage“, konj. *dürne*, das ein as. **durnum*, got. **daúrznum* = ai. *dhr̥ṣ-ṇu-más* voraussetzt. Wahrscheinlich richtig ist es auch, wenn man got. *kunnum* (wonach dann *kann*) aus idg. **gn-nə-mé* (vgl. ai. *jā-nī-más* neben *jā-nā́-mi*) und ahd. *unnum* (wonach dann *ann*) aus idg. **n̥-nə-mé* oder *n̥-nu-mé* (letzteres nach Brugmann, Grundr.[2] § 646) entstanden sein lässt; doch besteht hier auch die möglichkeit, dass präsentisches *n* frühzeitig in das perfektum eingedrungen wäre, in welchem falle umgekehrt *unnum* analogiebildung nach *ann* aus **ēnn* für **annum* aus **ennum* sein würde. Bedenklicher ist schon, wenn Kluge in Pauls Grundr. I[2], 440 ahd. *durfum* als *nu*-bildung aus **þurpum* mit *p* aus *pp* aus idg. *pn* erklärt und dem ai. *tr̥p-ṇu-más* gleichsetzt, da *f* hier auch aus einfachem *p* verschoben sein kann und die einander entgegengesetzten bedeutungen von *durfum* „wir haben nötig“ und von *tr̥p-ṇu-más* „wir werden befriedigt“ sich nur schwer mit einander vermitteln lassen. Was aber die übrigen präteritopräsentia des Germ. betrifft, die Kluge in analoger weise erklären möchte, so könnten diese als athematische präsentia alle nur wurzelpräsentia gewesen sein. Nun sind aber die wurzelpräsentia in der zeit vor der sprachentrennung überhaupt verhältnismässig selten gewesen und haben auch meist nur noch bei den häufigsten wörtern

bestanden, zu denen doch nicht alle germanischen präteritopräsentia gehören. Zu den einzelnen germanischen präteritopräsentien sind aber in den verwandten sprachen nicht nur keine wurzelpräsentia nachgewiesen worden, sondern es stehen dort auch einigen derselben andersartige präsentia gegenüber. So heisst es neben got. *ga-dars* ai. ausser *dhr̥ṣ-ṇó-mi* auch *dhárṣ-ā-mi*, neben got. *skal* lit. *skeliù* (inf. *skelė́ti*). Letztere form ist um so bemerkenswerter, als gerade das Litauische die aus dem Idg. ererbten wurzelpräsentia festgehalten und sogar noch weiter analogisch ausgedehnt hat (Brugmann, Grundr. II, s. 911). An der perfektischen herkunft von got. *gadars* ist aber um so weniger zu zweifeln, als auch ai. *dadhárṣa* „ich wage“ und das abgeleitete gr. τεθάρσηκα „ich bin voll mut“ bedeutet (Delbrück, Grundr. 4, 179).

Es wird danach für die meisten präteritopräsentia wirklich perfektischer ursprung anzunehmen sein, wobei die bedeutungsentwicklung keinerlei schwierigkeiten machen kann (vgl. s. 273 ff.). Man wird in den meisten germanischen präteritopräsentien idg. primäre perfektpräsentia zu sehen und keinen anstoss mehr daran zu nehmen haben, wenn das got. perfekt *skal* genau die gleiche bedeutung wie das lit. präsens *skeliù* hat. Auch got. *gadars* ist als verbum des affekts wohl nicht mit Delbrück a. a. o. als sekundäres perfektpräsens „habe mut gefasst, getraue mich“, sondern als primäres zu fassen (vgl. s. 276). Das verhältnis von **dars* zu **dursum* wird auch den hauptanstoss zur bildung des gleichbedeutenden *darn* nach **durnum* gegeben haben (bei *kunnum* und *unnum* war jedenfalls ein so direkter anstoss zur bildung von *kann* und *ann* nicht vorhanden).

Mit den griechischen und lateinischen präteritopräsentien, die eine geistige regung bezeichnen, hat übrigens schon Curtius, Griech. Verbum 2[2], 176 germanische gleicher art verglichen, indem er hier nicht nur got. *man* zu gr. μέμονα, lat. *meminī*, sondern auch got. *ōg* zu gr. ἀκάχημαι gestellt hat. Allerdings bedeutet gr. ἀκάχημαι wie ἄχομαι „ich betrübe mich“, das verwandte got. *ōg* wie **aga* (zu erschliessen aus *unagands* „furchtlos“) „ich fürchte“, und der bedeutung nach vergleicht sich auch gr. δέδια „ich fürchte“. Doch müsste das gotische wort, wenn es als primäres präteritopräsens aus dem Idg. herzuleiten wäre, doch wohl seine form **ēg* gewahrt

haben, wie in übereinstimmung mit lat. *ēgi, co-ēpi* und ahd. *iar* angenommen werden muss (vgl. s. 308). Es ist daher trotz ἀκάχημαι und δέδια wahrscheinlich, dass **ēʒa* zunächst im Germ. wirkliche perfektbedeutung gehabt hat und in solcher zu **ōʒa* umgestaltet wurde, als für **ēla* ein **ōla* usw. eintrat. Man wird dann für got. **aga* die bedeutung „ich gerate in furcht", für *ōg* die bedeutung „ich bin in furcht geraten", daher „ich fürchte mich" anzunehmen haben. Dafür dass *ōg* als sekundäres perfektpräsens anzusehen ist, spricht auch der umstand, dass ein rest seines präsens wenigstens noch in *unagands* vorliegt, während die primären perfektpräsentia die mit ihnen konkurrierenden wirklichen präsentia schon vollständig aus dem felde geschlagen hatten.

Doch soll nicht geleugnet werden, dass auch vielleicht noch das eine oder das andere germanische präteritopräsens sekundärer art sein kann. Hierhin gehört wohl got. *ganah*; da die idg. wurzel *nak̂* „erreichen" bedeutet, so kann der ursprüngliche sinn ebenso gut „es hat (den gewünschten zustand) erreicht" wie „es erreicht (den gewünschten zustand)" gewesen sein.

Für die mehrzahl der konsonantisch anlautenden präteritopräsentia ist nach den voranstehenden ausführungen reduplikationsverlust anzunehmen. Auch die ablautsverhältnisse sind meistens einfache, wobei got. *skulum* wie *munum* zu beurteilen ist. Innerhalb der *a*-reihe gilt das gleiche für ags. *ʒenuʒon*. Der zugehörige singular got. *ganah*, ags. *ʒeneah* zeigt noch die kürze des vokals, wie sie für eine *a*-wurzel ursprünglich erforderlich war, mag hier germ. *a* nun idg. *o* oder *a* repräsentieren: das isoliert stehende präteritopräsens hat also den ersatz des kurzen perfektvokals durch einen langen nach dem muster der perfekta der *ā*-reihe mit schwundstufigem präsens nicht mitgemacht.

Schwierigkeiten könnte hier *mōtan* machen, insofern wir seine etymologie nicht mit sicherheit feststellen können. Doch ist es das wahrscheinlichste, dass die verschiedenen modalitätsbezeichnungen, welche dem verbum zukommen, aus derjenigen sinnlichen grundbedeutung hervorgewachsen sind, die noch germ. selbst, nämlich in got. *gamōt*, vorliegt. Ein „ich habe raum" lässt sich doch aber wohl als ein „ich durchmesse den raum" verstehen, so dass die herleitung von der wurzel *med*

„messen" in der that einige wahrscheinlichkeit hat. Es müsste dann freilich die dehnstufige wurzelform *mḗd* zu grunde gelegt werden, wie sie in gr. *μήδομαι* vorliegt. Der sieg der reduplikationslosen form in *ga-mōt* im gegensatze zu *laílōt* usw. würde sich dann hauptsächlich aus der präsentischen bedeutung des wortes erklären; das *ō* wurde dann nach dem muster der sechsten ablautsreihe des Germ. in den plural eingeführt.

Kaum aus perfektischem ursprung kann das ablautsverhältnis von got. *mag*, *magum* erklärt werden. Nur wenn man für den pl. ein **memgum* entsprechend **rerdum* (anglisch *reordon*) zu grunde legen wollte, würde es aus der eigenart der bildung verständlich werden, wieso dieselbe durch eine sich direkt an den sg. anschliessende bildung verdrängt werden konnte, wiewohl man auch in diesem falle eher *mugum* (vgl. jüngeres ahd. *mugum*) nach analogie von *skal, skulum* erwarten sollte. Da aber auch die existenz eines **memgum* sehr fraglich ist, so wird man hier überhaupt eher an einen übergang aus der präsentischen in die perfektische flexion zu denken haben. Doch kann das wort kein ursprüngliches wurzelpräsens gewesen sein, da es auch in diesem falle im pl. *mu-* aus idg. *m̥-* zeigen müsste. Man wird daher mit Brugmann, Grundr. 2, s. 1255 *mag*, *magum* aus einem präsens mit betontem themavokal, wie es noch in abg. *mogą* vorliegt, herzuleiten haben: offenbar war *mōt*, das auch die bedeutung „ich kann" hatte, dasjenige wort, nach dem sich *mag* in seinen endungen gerichtet hat, wahrscheinlich freilich erst, nachdem die präteritopräsentia präsentische infinitive und partizipien gebildet hatten.

Von vokalisch anlautenden präteritopräsentien kennt das Germ. ausser ahd. *ann* und got. *ōg* nur noch got. *aih*, *aigum*, das die für die vokalisch anlautenden perfekta des Idg. geltende regel der einführung der vollstufe auch in die eigentlich schwundstufigen formen getreulich befolgt. Allerdings liegt in ai. *īśé* aus unbekanntem grunde noch die wirkliche schwundstufe des idg. perfektthemas *ēi̯k̑* vor, das aus kontraktion des reduplikationsvokales *e* und einer wurzel *ei̯k̑* oder *ai̯k̑* entstanden ist.

IV. Die reduplizierenden präterita im Westgermanischen und Nordischen.

1. Der kontraktionstypus.

Das verhältnis, welches die im Gotischen noch reduplizierenden präterita zu den ihnen im Nord- und Westgerm. entsprechenden einnehmen, hat der forschung bisher ausserordentliche schwierigkeiten bereitet. Um diesen schwierigkeiten zu entgehen, haben Brugmann und Word einen teil der nordischen und westgermanischen formen, nach denen die übrigen sich gerichtet haben sollen, als unreduplizierte bildungen von langdiphthongischen wurzeln erklärt, was sich jedoch aus verschiedenen gründen nicht aufrecht erhalten lässt (Bethge in Dieters Laut- u. Formenl. § 196 anm.). Aber auch damit ist nichts gebessert, wenn Otto Hoffmann *Γέρας* 33 ff. nur in den präteriten selbst die langdiphthonge entstanden sein lässt: er geht hierbei von Streitbergs gewiss mit scharfsinn aufgestelltem, aber doch keineswegs bewiesenem dehnstufengesetze aus und muss überhaupt zur durchführung seiner theorie hypothese an hypothese reihen. Es ist aber auch ganz natürlich, dass jede erklärung scheitern musste, welche die nord.-westgerm. formen von den got. trennte: denn es wäre doch höchst wunderbar, wenn fast allen im Gotischen reduplikationslosen präteriten nordisch und westgerm. die lautgesetzlich dazu stimmenden, fast allen reduplizierenden präteriten des Gotischen aber eine ganz abweichende bildungsweise im Nordischen und Westgermanischen gegenüberstehen sollte. Vielmehr deutet alles darauf hin, dass, nachdem die Goten sich aus der nähe der Westgermanen entfernt hatten, d. h. an das schwarze meer gezogen waren, das Nordische und Westgermanische gemeinsam die reduplizierenden präterita umgestalteten. Es macht auch keine schwierigkeiten, die vokale der nord.-westgerm. formen durch kontraktion des reduplikationsvokals und der wurzelvokale zu erklären. Nur weil man bisher nicht gewusst hat, auf welche art und weise der zwischen reduplikations- und wurzelvokal stehende konsonant geschwunden war, hatte man die erklärung von einem ganz anderen punkte aus versuchen zu müssen geglaubt.

A. Der konsonantenverlust.

Da in der für die umbildung der reduplikationspräterita in betracht kommenden zeit kein einziger intervokalischer konsonant ausgefallen ist, so hat man, so weit man hier überhaupt an der identität der gotischen und der nord.-westgerm. formen festhielt, die verschmelzung des reduplikations- und des wurzelvokals als einen lautgesetzlichen akt meist nur für die vokalisch anlautenden verba angenommen. Gegen die annahme indess, dass die präterita mit vokalischem anlaut allein das muster zur umformung abgegeben hätten, haben andere mit vollstem rechte geltend gemacht, dass diese hierzu weder zahlreich noch häufig genug gewesen sind. In der *ē*-reihe und in der *ā*-reihe sind solche überhaupt nicht vorhanden, so dass man, wenn man von den vokalisch anlautenden verben ausgeht, zu den hierhin gehörigen präteriten (wie auch zu denen von *fāhan* und *hāhan*) nur auf umwegen von den übrigen reihen aus gelangen kann (vgl. Holz, Urg. geschl. *ē* 33 ff.). Von den auf doppelkonsonanz ausgehenden wurzeln der *a*-reihe lautet vokalisch nur got. *alþan* an, ein gewiss nicht sehr häufiges verbum, das überdies vielleicht schon in der zeit, als das Nordische und Westgerm., aber nicht mehr das Gotische, gemeinsame neuerungen durchmachten, untergegangen ist, da es aisl. nur das partizip *aldenn*, in den verschiedenen westgerm. dialekten aber überhaupt nichts hinterlassen hat (ags. nur *ealdian*, ahd. nur *altēn*). Das verbum *arjan* (aisl. *erja*, ags. *erian*, ahd. *ërian*) aber kann bei der umbildung überhaupt nicht mitgewirkt haben, da es sonst vor allem seine eigene klasse, den typus *hafjan* (aisl. *hefja*, ags. *hebban*, ahd. *hëffan*) und darin besonders sein reimwort **swarjan* (aisl. *sverja*, ags., as. *swerian*, ahd. *swërian*) nach sich gezogen haben müsste. In der *ai*-reihe kommt nur das seltene ahd. *eihhan* „opfern", eigentlich „zusprechen" (= got. **aikan* in *afaikan*) in betracht, das gewiss auch in den übrigen dialekten, in denen es sich überhaupt nicht mehr nachweisen lässt, nicht häufig gewesen ist. Was endlich die *au*-reihe betrifft, so ist aisl. *ausa* im Westgerm. überhaupt nicht nachweisbar, während dem aisl. *auka* (= got. *aukan*) ein ags. *éacian*, as. *ōkian*, ahd. *ouhhōn* gegenübersteht: da im Ags. gerade nur *éacen* als adjektiv, im As. nur das entsprechende *ōkan* vom starken verbum übrig geblieben ist, so ist der

übergang des verbums in die schwache konjugation wahrscheinlich schon ein gemeinsamer akt des Westgermanischen gewesen. Nur für das Nordische wäre es an und für sich nicht undenkbar, dass *auka* und *ausa* allein die konsonantisch anlautenden verba der gleichen klasse nach sich gezogen hätten: doch könnte das bereits aus gotonordischer zeit stammende **haggwan* (aisl. *hǫggva*) sich nicht nach ihnen gerichtet haben. Eine form wie aisl. *hjó* muss eben lautgesetzlich sein, ebenso gut wie ags. *héof* (vgl. s. 298). Allerdings liessen sich *hjó* und *héof* durch verlust des intervokalischen *h* im einzelleben des Aisl. und des Ags. erklären. An und für sich wäre das ja auch bei den altnordischen und angelsächsischen mit *h* anlautenden präteriten der umgebildeten ganzen reihen möglich, die Bethge s. 362 deshalb auch als muster für die umbildung mitbetrachtet hat: doch sind formen wie aisl. *hét*, ags. *hét* von as. *hēt*, ahd. *hiaz* nicht zu trennen; die ganze umformung ist eben im Nordischen, Anglofriesischen und Deutschen überall in gleicher weise erfolgt und offenbar auf einen einheitlichen akt zurückzuführen.

Reichen nun aber die vokalisch anlautenden verba unmöglich als muster aus, so muss doch auch mindestens bei einem teile derer mit konsonantischem anlaut noch irgend ein lautwandel den schwund des anfangskonsonanten oder der anlautenden konsonantengruppe der zweiten silbe bewirkt haben. Da diese nun aber nach den allgemein giltigen lautgesetzen erhalten bleiben mussten, so kann der konsonantenausfall durch nichts anderes als durch die besondere struktur der reduplikationsformen veranlasst worden sein, die ja wie zu haplologien so auch zu konsonantendissimilationen häufig genug anlass bieten. Für unseren fall können natürlich nur die einkonsonantisch anlautenden verba in betracht kommen. Ein gleicher lautwandel wurde bereits s. 285 für das Idg. angenommen, wo auch genau entsprechende beispiele aus verschiedenen sprachgebieten angeführt worden sind.

Besonders kommt hier wieder das altirische lautgesetz in betracht, dessen bedingung Richard Schmidt, IF. 1, 44 dahin formuliert, „dass auf das hochbetonte, nicht in vorletzter silbe befindliche *o* eines wortes ein konsonant + *e* oder *i* + derselbe konsonant folgt" und für dessen wirksamkeit in nicht reduplizierten formen er *cōimmchlōud* „wechsel" aus **com-im-*

chlōud und *cōimthecht* „societas“ aus **cóm-im-thecht* als beispiele angibt. Die germanische dissimilation hat mit der altirischen das gemeinsame, dass der schwindende konsonant unmittelbar hinter dem haupttonigen und unmittelbar vor einem nichthaupttonigen vokal steht.

Das germanische dissimilationsgesetz lässt sich folgendermassen formulieren: „folgt auf eine aus konsonant + *e* bestehende haupttonige anfangssilbe derselbe konsonant + vokal, so schwindet der konsonant an zweiter stelle.“ Die formen des durch anglisch *reordon* aus **rerdum* repräsentierten typus konnten natürlich von diesem gesetze nicht betroffen werden. Selbstverständlich gilt das erst recht von formen, in denen wie in **sezō*, woraus aisl. *sera*, der grammatische wechsel zwischen reduplikations- und wurzelsilbe nicht ausgeglichen worden war. In den meisten fällen waren allerdings nach ausweis des Gotischen solche ausgleichungen eingetreten, wie das auch ganz natürlich war, da sonst die reduplikationsempfindung gestört worden wäre. Ausnahmen finden sich nur einige bei *s* wie aisl. *sera* und got. *saízlēp*: was hiervon der grund war, dürfte schwer auszumachen sein.

So bleiben als wirkliche ausnahmen nur as. *deda* = ahd. *teta* und aisl. *rera* übrig. Was *deda* betrifft, so kann daraus entstandenes **dea* nach *dēdun*, das wegen seiner vokallänge der dissimilation nicht mitunterlegen war, unter der einwirkung von *nerida* neben *neridun* zu *deda* wiederhergestellt worden sein. Doch musste auch die singularform selbst von anfang an erhalten bleiben, wenn die dissimilation zu einer zeit eintrat, in der urgerm. anl. *đ* schon zu *d*, aber noch nicht westgerm. inl. *đ* zu *d* geworden war.

Bei *rera* könnte die ausnahme um so merkwürdiger erscheinen, als sonst *r* gerade am meisten unter allen lauten von den verschiedenen arten des springenden lautwandels betroffen wird. Doch könnte eben diese erscheinung uns vielleicht zu einer erklärung verhelfen, indem bereits vor eintritt des dissimilationsschwundgesetzes die beiden *r* im Nordischen in der weise dissimiliert worden wären, dass eines von beiden palatale aussprache angenommen hätte. Dass die beiden *r* des Altnordischen nach bestimmten lautgesetzen mit einander wechseln können, zeigen die altdänischen runeninschriften des 10. jahrhunderts, in denen *R* nach dentalen

zu *r* geworden, nach gutturalen und labialen aber sowie nach vokalen unverändert geblieben ist (Wimmer, Runenschrift 297). Da ferner in sprachen, in denen es zwei verschiedene *r*-laute giebt, auch ein im silbenanlaut vor vokal stehendes *r* durch ein zweites in gleicher stellung befindliches einer nachbarsilbe zu einem anderen *r*-laut werden kann, zeigen gr. Ῥᾶρος, Ῥάριον, Ῥαρίς, Ῥαρία, Ῥαριάς, nur dass hier keine dissimilation, sondern eine assimilation stattgefunden hat (Schnitzer, KZ. 14, 265 f.). Doch wäre für das Nordische auch wohl die möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass die Skandinavier das alveolare *r* von *rera* an das palatale von *sera* und *snera* angeglichen hätten, wie denn die in jüngeren nordischen runenschriften übliche schreibung des nom. sg. der *r*-stämme mit *R* im auslaut im gegensatz zu dem *r* im auslaut der übrigen casus nach Wimmer a. a. o. vielleicht der wirklichen aussprache entspricht und einer einwirkung der casusendung -*R* im nom. sg. mehrerer stammesklassen seine entstehung verdankt.

Die nordisch-westgermanische dissimilation müsste freilich, wenn sie genau in demselben sinne wie die altirische als lautgesetz betrachtet werden sollte, auch alle formen, die keine reduplikationspräterita sind, aber die oben angegebene lautfolge besitzen, in analoger weise treffen. Beispiele hierfür weiss ich allerdings nicht anzugeben. Aber es dürften sich auch schwerlich beweisende beispiele für das gegenteil auffinden lassen, d. h. formen, bei denen nicht durch einwirkung einer verwandten form der zweite konsonant hätte wiederhergestellt werden können. So kann gewiss ahd. *he[illegible]ara* „häher" die erhaltung seines zweiten *h* einer nebenform wie **hihira* oder **hehra* verdanken, bei welchen wieder an [illegible] kontaminationen mit formen nach art von ags. *hizora,* aisl. *h[illegible]egre* zu denken wäre. Da sich indess ein zwingender beweis für das lautgesetz als solches nicht führen lässt, so kann hier die frage nicht umgangen werden, ob hier nicht vielleicht die dissimilation in einem anderen sinne als in dem eines strengen lautgesetzes gewirkt hat. In der that kommen ja gerade beim springenden lautwandel fälle vor, in denen derselbe nur den zwecken des wortwandels dient, so wenn die metathesis in gr. λύθητι aus *λύτηθι in anlehnung an ἐλύθην oder in ἀμφίσκω aus ἀμπίσχω in anlehnung an ἀμφί erfolgt ist

(Brugmann, Griech. Gr.[3] s. 104). Für unseren fall liesse sich denken, dass die dissimilation deshalb eingetreten wäre, um durch überführung der kleineren klasse der reduplizierenden präterita in die grössere der ablautenden eine einheitliche präteritalbildung bei den starken verben zu schaffen; freilich würde man wohl auch bei dieser annahme vorauszusetzen haben, dass die dissimilation da, wo sie zuerst entstand, rein lautgesetzlich war, deshalb aber, weil sie für die starken präterita eine solche vereinfachung bot, sich hier über das ganze nordisch-westgermanische gebiet verbreitete. Wenn nun freilich die dissimilation nur im dienste des formenwandels erfolgt wäre, so hätte doch wahrscheinlich die analogiebildung bei den zweikonsonantisch anlautenden verben nach dem muster der einkonsonantisch anlautenden noch bei derselben generation stattgefunden, welche die dissimilation selbst vollzogen hatte. Da nun aber von einem zweikonsonantisch anlautenden verbum noch ein redupliziertes präteritum in northumbr. *blefla* (Lindisfarne gospels Joh. 12, 22) vorliegt, so wird man doch wohl besser bei der annahme stehen bleiben, dass bei den reduplizierten präteriten im Nord- und Westgerm. eine streng lautgesetzliche dissimilation erfolgt ist.

Die form *blefla* erfordert hier noch ein näheres eingehen zunächst deshalb, weil ihre echtheit von Sievers, PBB. 26, 557 bestritten worden ist. Dass *blefla* als reduplikationspräteritum anzusehen ist, hat nach Füchsel Anglia 24, 75 Schick erkannt und dabei die zustimmung Pauls gefunden. Dem gegenüber hält es nun Sievers für wahrscheinlich, dass man es in *blefla* nur mit einem schreibfehler zu thun habe, indem das *-fla* des wortes aus dem *insuflauit* des unter der angelsächsischen übersetzung stehenden lateinischen textes zu erklären sei und sein zusatz *ł ȝebleo*[u] die richtige form herstelle. Es ist ja allerdings nicht unmöglich, dass jemand bei gedankenlosem schreiben aus der übersetzung in den darunter stehenden grundtext hineingerät; aber zu den häufigeren schreibfehlern gehören solche versehen doch wohl gewiss nicht. Für unseren fall wäre noch besonders merkwürdig, dass der schreiber, noch bevor er *bleou* zu ende geschrieben, in das lateinische wort und zwar auch gleich wieder in dessen mitte hineingeraten sein sollte. Vor allem aber wäre, wenn sich wirklich bei niederschrift des angelsächsischen wortes das lateinische

eingedrängt hätte, nicht einzusehen, warum denn letzteres nicht auch bis zu ende geschrieben wurde. Merkte der schreiber seinen fehler, als er eben das *a* von *blefla* geschrieben hatte, warum korrigierte er sich dann nicht sofort, sondern schrieb erst *on hiæ* hinter *blefla*, bevor er *ł ȝebleo*ᵘ *on him* hinzusetzte? Nach Sievers sind wenigstens im Matthäus, den er allein kollationiert hat, die *ł*-zusätze „zwar meist von gleicher hand, aber in roter tinte, d. h. offenbar nachträglich auf grund einer zweiten vorlage, eingetragen". In der that werden sich auch im Johannes die dort sehr häufigen, durc *ł* eingeleiteten zusätze kaum anders als durch eine zweit vorlage erklären lassen, aber nicht in der art, dass si korrekturen, sondern in der, dass sie nur gleichwertige übe setzungen enthalten sollen. So ist z. b. 20, 20 *gauisi su* durch *gefeadon ł glæde ueron,* 14, 31 *amplius* durch *fordor- mara,* gleich darauf *loquebatur* durch *gespræc ł sprecend u*[illegible] wiedergegeben. In unserem falle geht sogar nicht nur dem *ȝebleo*ᵘ *on him,* sondern auch schon dem *blefla on hiæ* ein *ł* voraus, so dass die gleichwertigkeit beider lesarten hier durch ein *vel-vel* noch besonders angedeutet worden zu sein scheint. Wenn *blefla* nach Sievers in den Lindisfarne gospels „über 30 normal gebildete gegenbelege wider sich hat", so lege ich wenig wert darauf, dass nach meiner theorie die 11 einkonsonantisch anlautenden (8 von *sáwan,* 1 von *ahéawan,* 2 von *rówan*) garnicht in betracht kommen können, sondern betone nur, dass gegenüber den 17 formen dieser art von *cnáwan* und den 7 von *bláwan* selbst eben in *blefla* eine schon im ältesten überlieferten Northumbrischen absterbende bildung vorliegt.

Zur entstehung von **blefla* bemerkt Füchsel richtig, dass sich ein wie got. *saísō* gebildetes **be-blō* ags. regelrecht zu **befla* entwickeln musste, wobei er *hona* aus **hanō* vergleich Die wiederholung des *l* in der reduplikationssilbe möchte als analogiebildung nach dem präsens erklären. Jedenfa lässt sich die einfügung des *l* daraus begreifen, dass n stattgehabter dissimilation nur noch recht wenig redupliziert präteritalformen übrig waren, bei denen zudem die vertei über verschiedene gruppen die empfindung der einheit s musste. Empfand man formen dieser art überhaupt mehr reduplikatorisch (und bei **befla* war das besonders [illegible]

möglich, weil sich *b* und *f* nicht genau entsprachen), so milderte man ihre abnormität durch angleichung an das präsens wenigstens im konsonantischen anlaut; fühlte man aber die reduplikation noch hindurch, so verdeutlichte man dieselbe noch durch einfügung auch des zweiten konsonanten in die reduplikationssilbe.

Trifft diese auffassung von *blefla* zu, so folgt daraus weiter die richtigkeit der annahme, dass das *w* von ags. *bláwan*, *bléow*, *rówan*, *réow* usw. ursprünglich nur ein präsenssuffix gewesen ist (Bethge § 187). Es begreift sich ja auch, dass das *w* leichter an die für die sprachempfindung ablautenden präterita, die sich gut in das allgemeine konjugationssystem fügten, als an die ganz aus dem system herausfallenden und noch reduplizierenden präterita antrat. Wenn **befla* nicht mehr reduplikatorisch empfunden wurde, war es wohl überhaupt unmöglich, dass es noch ein *w* erhielt, da in diesem falle nur *bl-* als wurzelhaftes element und *-efla* nur als isolierte endung gefühlt wurde.

Bei den meisten untergruppen der reduplizierenden präterita bildeten die einkonsonantisch und die vokalisch anlautenden zusammen die majorität, so dass sie das muster für die zweikonsonantisch anlautenden abgeben konnten. Bei den vokalisch auslautenden verben der *ē*-reihe freilich sind die zweikonsonantisch anlautenden ebenso zahlreich wie die einkonsonantisch anlautenden gewesen (ags. *bláwan, cnáwan*, *cráwan*, *þráwan* neben *máwan, sáwan, wáwan*, ahd. *nājan*); es ist aber leicht begreiflich, dass auch hier die einkonsonantisch anlautenden verba siegten, da sich überhaupt ablautende präterita besser als reduplizierende in das ganze verbalsystem fügten. Doch hängt die erhaltung von *blefla* noch im älteren Northumbrischen wohl damit zusammen, dass es in dieser reihe ags. mehr zweikonsonantisch als einkonsonantisch anlautende verba gab. Freilich ist der druck, den die übrigen reihen ausübten, offenbar auch der grund dafür gewesen, dass auch in der *ā*-reihe die kürzeren formen durchdrangen, obwohl hier unter den vokalisch auslautenden verben nur ags. *rówan*, und unter den konsonantisch auslautenden nur ags. *wépan*, as. *wōpian*, ahd. *wuofan* (mhd. *wuofen*) einkonsonantisch, in beiden gruppen kein einziges vokalisch anlautete und obwohl bei letzterem auf ags.-as. gebiet nur vom part. prät., nicht auch vom präs. aus eine proportionelle analogiebildung möglich war.

B. Die vokalischen verhältnisse.

Bei einer betrachtung der vokalverhältnisse in den einzelnen unterabteilungen der umgestalteten reduplikationspräterita empfiehlt es sich, wegen der unter ihnen herrschenden wechselbeziehungen möglichst immer diejenigen zusammenzubehandeln, die den gleichen kontraktionsvokal aufweisen. Es werden hier zuerst die verba mit $\bar{e}^2$ als kontraktionsvokal, dann diejenigen, bei denen an stelle des $\bar{e}^2$ meistens *e* oder für letzteres auch *eo* steht, und an dritter stelle die mit *eo* als kontraktionsvokal besprochen werden; zum schlusse wird noch über die fälle gehandelt werden, in denen $\bar{e}^2$ an stelle eines erwarteten *eo* oder *eo* an stelle eines erwarteten $\bar{e}^2$ auftritt.

a) $\bar{e}^2$ als kontraktionsvokal.

In der *ai*-reihe wurde im sg. prät. *e* mit dem aus *ai* in unbetonter silbe entstandenen *ē* zu $\bar{e}^2$ kontrahiert, das im allgemeinen auch im pl. durchgedrungen ist.

Agutn. *hīt* und die aisl. nebenform *hít* beruhen nach Noreen, Aschwed. Gr. § 541, anm. 1 auf einem einstigen pl. **hitum*, d. h. der sg. aisl. *hét*, aschwed. *hœt* hat die vokalfärbung des pl. erhalten. Da *hét* einen pl. *hétom* bildete, so wurde nun auch zu *heit* ein pl. *heitom* geschaffen. Eine sonderstellung gegenüber *heita* und *leika* nimmt im Aisl. *sueipa* ein, das als starke formen im sg. prät. nur *sueip* und im pl. nur *suipom* kennt. Eine genügende erklärung für diese erscheinung ergibt sich wieder nur durch die annahme, dass die zweikonsonantisch anlautenden verba die dissimilation nicht mitmachten, die reduplizierenden formen also etwas länger erhielten. Während nun *hét, hétom* ein *heit, *hitom* und *lék, lékom* ein **leik, *likom* zurückdrängen konnten, vermochten dies **sesuēp, *sesuēpom,* die nun zu sehr aus der allgemeinen bildungsweise herausfielen, bei *sueip. suipom* nicht: vielmehr rissen letztere formen die alleinherrschaft an sich. Ihre isolierte stellung hat dann freilich auch die erzeugung schwacher nebenformen, die bald die häufigsten wurden, veranlasst.

Bei den konsonantisch auslautenden verben der *ē*-reihe waren die analogischen formen mit *ē* im präteritum schon überall auf nord.-westgerm. boden die gewöhnlichen geworden, als die dissimilation eintrat; dass diese umbildung im allgemeinen nicht auch auf die vokalisch auslautenden verba übergriff, lag daran, dass sie durch das konsonantisch aus-

lautende *slēpan* veranlasst worden war. Auch hier entstand durch kontraktion des *e* mit unbetontem *ē* ein *ē*[2]. Altnordisch verursachte dann der zusammenfall mit dem sg. prät. der *ai*-reihe neben den pluralformen mit aus dem sg. stammenden *ē* auch solche mit *i*: aisl. *litom*, agutn. *litum*, *gritum*. Infolgedessen drang dann auch *ei* in den sg. (aisl. *leit*, *reiþ*, *greit*, aschwed. *lēt*, *rēþ*, *grēt*) und von da wieder in den pl. (aschwed. *rēdhom*, *grētom*). Und um den parallelismus voll zu machen, hat sich aisl. *lít* nach seinem reimwort *hít*, agutn. *līt* nach *hīt* gebildet: wahrscheinlich hat auch das in der mitte zwischen Westnordisch und Altgutnisch gelegene Altschwedische ursprünglich an dieser analogiebildung teil gehabt, **līt* aber wieder wegen der zahlreichen nebenformen (*læt*, *lēt*, *lōt*) verloren.

Beziehungen zwischen den beiden zuletzt behandelten klassen haben auch im Westgerm. bestanden, wie sich am deutlichsten im Anglischen zeigt. Die mit einfacher liquida anlautenden konsonantisch auslautenden verba der *ē*-reihe haben hier die volle schwundstufe mit vorhergehender reduplikation erhalten (vgl. s. 310) und auch in den sg. eingeführt: *reordon*, *reord* aus **rerdun*, **rerd*, *leorton*, *leort* aus **leltun*, **lelt*. In dem für *l* stehenden *r* des letzteren wortes wird man schwerlich mit Scherer Zur Gesch. d. deutschen Spr.[2] 261 eine analogische neuerung sehen dürfen, da sich nicht verstehen liesse, weshalb sich das häufigere wort nach dem selteneren gerichtet haben sollte. Besser wird man zur annahme Schleichers Compendium[4] § 308 anm., dass hier eine dissimilation der beiden *l* vorliegt, zurückkehren. Osthoffs einwand PBB. 8, 560, dass dann auch in *leolc* eine dissimilation stattgefunden haben müsste, ist nicht stichhaltig, da beim springenden lautwandel alle den beiden in beziehung gesetzten lauten benachbarten laute als bedingende faktoren mit in betracht kommen: in *leolc* war zudem das zweite *l*, weil es vor *k* stand, guttural geworden, was sich deutlich darin zeigt, dass brechung des ags. *e* zu *eo* nur vor *l*, dem ein *c* oder *h*, nicht aber vor einem, dem ein anderer konsonant folgte, eintrat: das zweite *l* von *leolc* glich also garnicht wie das von **leolt* dem *l* des anlauts. Wichtig ist nun, dass **rerdun* und **leltun*, die einzigen einkonsonantisch anlautenden pluralpräteritalformen von konsonantisch auslautenden verben

der *ē*-reihe, im Anglischen die einkonsonantisch anlautenden verba der *ai*-reihe nach sich gezogen und so die veranlassung zur bildung von **hehtun (hehton)* und **lelkun (lelcon)* gegeben haben. Das war nur möglich, nachdem die ursprünglichen singularpräteritalformen beider klassen (*réd* und *hét*, wie noch westsächs.) einander gleich geworden waren. Merkwürdig könnte es freilich scheinen, weshalb hier anglisch die pluralformen in den sg. gedrungen sind, während doch bei den übrigen reduplizierten präteriten auch im Anglischen und auch bei den hier in betracht kommenden klassen ausserhalb des Anglischen die singularformen gesiegt haben. Es lag das offenbar an dem zusammenfall von $\bar{e}^1$ und $\bar{e}^2$ im Anglischen, infolgedessen sich hier die präterita **lét* und **réd* von ihren präsentien *léta* und *réda* im wurzelvokal garnicht mehr unterschieden. Bei der völligen ausgleichung der numeri richtete sich dann auch weiter im Anglischen auch in der *ai*-klasse der singular nach dem plural, weil dadurch hier das vorhandensein einer besonderen klasse mit *é* im präteritum aufgehoben, also wieder eine vereinfachung geschaffen wurde.

Einen beweis für das einstige vorhandensein einer abstufung bei den reduplizierenden präteriten bilden neben den genannten nordischen und anglischen formen auch die vereinzelten ahd. *furleisz*, *firleiszi*, die dem aisl. *leit* entsprechen (Noreen, Aisl. u. anorw. Gr.[2] § 432, anm. 1). Offenbar sind sie auch wie dies *leit* zu erklären und setzen die einstige existenz von **hizzum*, **lizzum* voraus. Wahrscheinlich gab es einmal eine zeit, in der im ganzen Nord.-Westgerm. auch die konsonantisch auslautenden verba der *ē*-reihe im pl. prät. auch formen nach dem typus aisl. *suipom* sowie die verba der *ai*-reihe auch solche nach dem typus anglisch *reordon* im pl. prät. bildeten: wo dann nicht wie gewöhnlich die dritte art der bildung nach dem sg. siegte, drang einerseits auf nordischem, andrerseits auf deutschem boden der typus *suipom*, in der mitte aber auf anglischem der typus *reordon* durch.

Die der *ē*-reihe angehörigen zweikonsonantisch anlautenden verba got. *slēpan*, *grētan*, ags. *ondrǽdan* können neben ihren einstigen singularen **seslēpa*, **ȝeȝrōta*, **đeđrōda* als plurale ursprünglich nur **seslupume*, **ȝeȝrutume*, **đeđruđume* entsprechend **rerđume*, **leltume* gehabt haben. Wegen des unterschiedes vom präsensvokal werden dann hier zunächst

**slupume*, **ʒrutume*, **đruđume* durchgedrungen sein. Über **ʒrutume* vgl. s. 311. Für **drēdan* lag ein reimverbum in *rēdan* vor, so dass sich hier gegen die ansicht Scherers, Zur Gesch. d. deutschen Spr.[2] 261 von einer analogiebildung keinerlei zweifel erheben kann: daher hier auch westsächs. *ondréd*, *ondrédon* wie anglisch *ondreord (ondreard)*, *ondreordon*. Kein musterverbum gab es dagegen bei *slēpan*. so dass **slupume* auch keine andern formen nach der *eu*-reihe (wie **ʒrutume*) hervorrief und vielmehr selbst überall mit ausnahme des Anglischen nach der allgemeinen regel dem vokalismus seines singulars unterlag; im Anglischen aber wurde das verbum, um den zusammenfall des präteritalvokals *ē* mit dem gleichen präsensvokal zu vermeiden, da eine analogiebildung nach den einkonsonantisch anlautenden verben gleicher reihe zu schwer aussprechbaren formen geführt hätte, in die alles aufnehmende schwache konjugation übergeführt. Das zweisilbig anlautende verbum der *ai*-reihe ags. *scádan* hat vielleicht auch einmal anglisch (wie westsächs.) ein präteritum *scéd* gebildet; doch stand dies zu isoliert, nachdem im Anglischen *hét* und *léc* verschwunden waren, abgesehen davon, dass es diesen in ihren analogischen pluralbildungen so wenig wie *slépa* hatte folgen können. Auch hier trat daher schwache flexion ein.

b) *e* neben dem kontraktionsvokal $\bar{e}^2$.

In der reihe, die hinter dem *a* nasal oder liquida + kons. hat, steht in dem grösseren teile des Nord.-Westgerm. *e*, in dem kleineren $\bar{e}^2$ als präteritalvokal. Wenn man von der kontraktionstheorie ausgeht, muss man natürlich das letztere als das ursprüngliche ansehen. Dass $\bar{e}^2$ hier erst analogisch für *e* eingetreten wäre, ist auch deshalb unmöglich, weil sich die verba mit präsentischem monophthongischem *a* + konsonantengruppe nur nach denen mit monophthongischem *a* + konsonant, nicht aber nach denen mit präsentischem *ai* oder *ē* hätten richten können; an eine lautgesetzliche entstehung des $\bar{e}^2$ aber aus *e* ist natürlich noch viel weniger zu denken. Auch wird sich die aisl. nebenform *heilt* kaum anders erklären lassen, als dass es zu einem **hēlt* gebildet wurde, weil ein *heit* neben *hét* und ein *leit* neben *lét* bestand; das *ei* hat dann die kürzung, der das $\bar{e}^2$ vor konsonantengruppe und doppelkonsonanz unterlag, nicht mitgemacht.

Wenn man gegen die ursprünglichkeit des $\bar{e}^2$ den einwand erhoben hat, dass es nur im Ahd. und auch hier nicht ausschliesslich herrsche, während das Nord., Ags. und As. *e* aufwiesen, so könnte eben diese majorität der dialekte nur dann in die wagschale fallen, wenn dieselben niemals einander benachbart gewesen wären. Da aber eine solche nachbarschaft vor dem abzuge der Angelsachsen bestanden hat, so kann natürlich die kürzung des $\bar{e}^2$ vor doppelkonsonanz auch noch eine der zahlreichen nordisch-westgerm. neuerungen gewesen sein. Von den übrigen neuerungen dieser art unterscheidet sie sich nur dadurch, dass sie nicht das ganze westgerm. gebiet getroffen hat. Ganz ähnlich wie später die vom alpengebiete aus vorrückende hochdeutsche lautverschiebung nach norden zu sich abgestuft hat, so hat die offenbar vom nordischen kommende kürzung des $\bar{e}^2$ vor konsonantengruppe und doppelkonsonanz nach süden zu abgenommen und ist noch vor erreichung der südgrenze des Deutschen vollständig zum stillstand gekommen; natürlich spielte aber hier wie dort auch der unterschied zwischen westlichen und östlichen gebieten mit.

Doppelformen, ja sogar dreifache formen finden sich hier im Mittelniederländischen, worüber Franck, Mnl. Gr. § 153 und ZfdA. 40, 31 ff. gehandelt hat. Derselbe ist wohl im recht, wenn er das nebeneinander von *hielt, hielden* und *helt, helden* durch kürzung des $\bar{e}^2$ nur vor auslautender konsonantengruppe erklärt, da im inlaut der zweite konsonant zur folgenden silbe gezogen wurde. Dagegen ist es wenig wahrscheinlich, dass bei *viel, vielen* neben *vel, vellen* nun umgekehrt der lange vokal sich im sg. gehalten haben soll: vielmehr dürfte hier die kürzung des $\bar{e}^2$ vor auslautendem langen *l* gleichzeitig mit der vor *l* + kons. eingetreten, dagegen vor dem sich auf zwei silben verteilenden langen *l* unterblieben sein. Vor *nn* dagegen wird, da *bannen* und *spannen* nur formen mit *ie* haben, die kürzung sich überhaupt nicht eingestellt haben. Auch vor *ss* (in *bassen* „bellen") mag das gleiche überall geschehen sein. Dagegen ist von *wallen* vielleicht nu[r] zufällig nur *wiel, wielen* belegt: doch wäre es auch wohl nic[ht] unmöglich, dass hier wegen der seltenheit des wortes das b[ei] den meisten verben der ganzen klasse vorwiegend oder all[ein] vorkommende *ie* (im Mnl. haben sich unserer gruppe

verba der *a*-reihe mit präsentischem *į* ausser *lachen*, ausserdem auch *waken* angeschlossen) wirklich stets durchgedrungen wäre. Die formen *hilt*, *hilden* erklärt Franck wohl richtig durch abermalige kürzung des *ie* vor auslautender konsonantengruppe, weshalb auch *hielt*, *hielden* seltener als *hilt*, *hilden* seien. Wenn dagegen bei *vallen* die formen *vil*, *villen* seltener als *viel*, *vielen* und *vel*, *vellen* vorkommen, so deutet das doch wohl darauf hin, dass sie erst nach dem nebeneinander von *hielt*, *helt*, *hilt* und *hielden*, *helden*, *hilden* zu *viel*, *vel* und *vielen*, *vellen* geschaffen worden sind: als *hilt* entstand, wird **viell* eben längst auch zu *viel* gekürzt gewesen sein.

Bei den verben auf *ng* zweifelt Franck mit recht, auf sie die gleichen erklärungen wie auf die übrigen anzuwenden, indem er darauf hinweist, dass speziell das Flämische *vel* und *vil*, *helt* und *hilt* und *hielt*, aber ausschliesslich *vinc*, *vinghen*, *hinc*, *hinghen*, *ginc*, *ginghen* hat; das Holländisch-Brabantische wiederum kennt nur *venc*, *venghen* usw. Man wird daher vor *ng* wohl auch für den inlaut eine kürzung des $\bar{e}^2$ für die gleiche zeit, in der dies vor l + kons. und vor langem l wenigstens im auslaut gekürzt wurde, anzunehmen haben. Francks hypothese, dass *e* vor *ng* im Flämischen noch von dem alten wandel des westgerm. *e* in dieser stellung mitbetroffen wurde, im Holländischen aber nicht mehr, ist nicht haltbar, da westgerm. *e* vor *ng* schon um 100 n. Chr. zu *i* geworden war (Streitberg, Urg. Gr. § 64, Bethge s. 13), der ganze umwandlungsprozess der reduplizierenden präterita aber erst nach dem abzuge der Goten an das schwarze meer begonnen hat. Auch kann das flämische *i* nicht wohl aus dem optativ stammen und wie das *i* vom ahd. *sigristo* aus mlat. *segrista*, ahd. *pfirsich* aus lat. *persicus* auf einwirkung des *i* der folgesilbe beruhen, da man nicht einsieht, warum sich denn *i* hier gerade vor *ng* festgesetzt hat. Vielmehr wird im Flämischen entweder neu vor *ng* entstandenes *e* zu *i* geworden oder $\bar{e}^2$ vor *ng* von vornherein zu *i* gekürzt worden sein.

Sehr beachtenswert ist, dass sich hier wie im Flämischen so auch im Altnordischen *i* vor *ng* zeigt: so in aschwed. *fik*, *fingom*, *gik*, *gingom*, aisl. *fekk* (aus **fing*), *fingom*, *gekk* (aus **ging*), *gingom*, *hekk* (aus **hing*), zu dem im pl. nur noch *hengom* überliefert ist wie jünger auch *fengom*, *gengom* mit

vokal des singulars. Der lautwandel lässt sich auch ganz wie der entsprechende flämische beurteilen. Die übereinstimmung zwischen dem nordischen und dem flämischen wandel fällt sogar so auf, dass man an einen genetischen zusammenhang beider trotz ags. *feng*, *heng* zu denken versucht ist. Besteht ein solcher, dann ist $\bar{e}^2$ wahrscheinlich noch vor seiner allgemeinen kürzung vor doppelkonsonanz speziell vor *ŋg* im ganzen nordisch-anglofriesischen und in einem teile des angrenzenden deutschen gebietes zu *i* gekürzt worden, worauf dann aber im Anglofriesischen das *e* analogisch wiederhergestellt sein muss (so ags. *feng*, *heng* wie *blend*, **held*, afries. *feng*, *heng*, *geng* wie *ben*, *helt* usw.).

Franck verweist auch darauf, dass die kürzung vor *ng* überhaupt geographisch am ausgebreitetsten ist und dass auch in neueren fränkischen mundarten *feng* neben *hēlt* und *feng* neben *hielt* steht: die formen mit *e* finden sich ja hier nach Sievers, PBB. 1, 507 auch schon ahd. in dem fränkischen Isidor und den auf fränkischer grundlage beruhenden fragmenta theotisca (z. b. *kafenc*, *kafengun*, *genc*, *gengun*, *arhenc*, aber *feal*, *fealun*, *fēlun*; vgl. auch Sievers ZfdPh. 15, 247). Auch für das Niederdeutsche ist sicher wenigstens teilweise die gleiche verteilung anzunehmen; als die gewöhnlichen formen für die mittelniederd. zeit giebt Lübben, Mnd. Gr. § 48 *spên*, *bên*, *vêl*, *wêlt*, *hêlt*, *spêlt*, aber *venk*, *henk*, *genk* an. Allerdings macht Franck, ZfdA. 40, 36 selbst darauf aufmerksam, dass die neuniederdeutschen mundarten nicht durchweg hierzu stimmen, wie denn das Neuwestfälische nicht nur in der gruppe *fangen*, sondern auch in *fallen* und *halden* kurzes *e* wie der Monacensis habe. Ganz sicher ist freilich — und das giebt auch Franck zu — die ansetzung der kürze des *e* in dieser klasse für den Monacensis nicht: wohl aber darf man dies für die Vatikanischen bruchstücke behaupten, in denen *ē* lautgesetzlich in *ie* übergegangen sein müsste. Das gleiche gilt auch für den Kottonianus, bei dem sich fast nur in den ersten 1250 versen neben formen mit *e* solche mit *ie* finden, in denen Franck die einmischung eines andern sprachtypus erblickt. Wenn in dieser partie 13 *gieng* und 11 *fieng* (von *hāhan* ist kein präteritum belegt), aber nur 1 *hield* und 1 *wield* stehen, so wird man deshalb doch schwerlich anzunehmen haben, dass in irgend einer gegend

$\bar{e}^2$ vor l + kons. gekürzt, vor *ng* aber beibehalten worden sei, der lautwandel sich hier also gerade umgekehrt wie auf anderen niederdeutschen gebieten vollzogen hätte. Vielmehr dürfte hier e^2 wiederum nur vor auslautender konsonantengruppe, allerdings auch vor *ng* gekürzt worden und es dürften dann durch ausgleichung zwischen singular- und pluralformen wieder doubletten entstanden sein. Das häufige auftreten der formen mit *ie* bei *fāhan* ist dann wohl aus der übereinstimmung ihres präsensvokals *ā* mit dem von *slāpan*, *lātan* usw. zu erklären; *fieng* und **hieng* können dann auf ein stärkeres hervortreten von *gienc* hingewirkt haben (ähnlich Holthausen, As. Elementarbuch § 448, § 447 anm.).

Eine besonderheit zeigt in der bildung der meisten präterita dieser reihe das Angelsächsische mit seinem *eo*, das an sich ebenso gut der kurzdiphthong *eo* wie der normaldiphthong *éo* sein kann. Dass dies *eo* hier erst sekundär ist, ergiebt sich aus der übereinstimmung des nordischen *e* mit dem auch deutsch hier vielfach auftretenden *e*; das in der mitte gelegene Ags. hat das *e* ja selbst noch in *blend*, *fenʒ*, *henʒ*, das ihnen nächstverwandte Altfriesische aber auch noch in *helt* usw.; es ist daher von vornherein wahrscheinlich, dass wir es hier mit dem kurzdiphthong *eo* zu tun haben. Doch ist es durch nichts wahrscheinlich zu machen, dass in **heəld*, wie Franck 40, 36 die grundform anstatt **hehald*, **heald*, **hēld*, **held* ansetzt, der nachschlag des *e* oder in **he-ld* eine pause vor l die brechung bewirkt habe. Dagegen lässt sich wenigstens ein präteritum finden, das nach den lautgesetzen so lauten musste, wie es uns vorliegt; es ist *weolc* „walkte“, in dem *e* vor *lc* regelrecht zu *eo* gebrochen ist. Nun wäre es ja an und für sich mehr als unwahrscheinlich, dass dies eine seltene wort die 7 übrigen zum teil recht häufigen präterita auf *ll* und l + kons. (*feoll*, *weoll*, *feold*, *heold*, *steold*, *weold*, *seolt*) nach sich gezogen hätte, wenn nicht begünstigende umstände für seine einwirkung hinzugekommen wären. Ein solcher umstand aber war die thatsache, dass neben den ags. präsentien mit *éa* präterita mit *eo* lagen (das wegen seiner entsprechung im Aisl. als *ió*, im Deutschen als *eo* nur als *éo* angesetzt werden kann), so dass schon die lautgesetze der sprache eine proportion *béatan*: *béot* = *wealcan*: *weolc* lieferten. Aber selbst schon ohne das be-

stehen von *weolc* hätte die proportionelle analogiebildung *béatan: béot* = *feallan: feoll* äusserst nahe gelegen. Das *eo* des präteritums drang eben überall durch, wo im präsens *ea* stand, d. h. bei allen verben auf *ll* und *l* + kons.

Nicht so einfach wie für das Westsächsische liegen diese dinge freilich für das Anglische, das zwar auch im präteritum *feoll*, *heold*, aber im präsens *fallan*, *haldan* usw. bietet. Indess muss auch das Anglische einmal die brechung des *a* zu *ea* vor *ll* und *l* + kons. gekannt haben, da es im northumbr. *sealla* = got. *saljan* einen rest davon bewahrt hat; letztere form kann auch nicht einmal der ausläufer eines westsächsischen lautwandels sein, da sie westsächs. mit umlaut *siellan*, *syllan* und sogar ohne brechung *sellan* lautet. Umgekehrt findet sich nun aber auch westsächs. in gleicher stellung *a* neben *ea*, z. b. *fallan* neben *feallan*, *ald* neben *eald*, *halp* neben *healp*. Die formen mit *a* finden sich westsächs. namentlich in den älteren quellen; doch fehlt einigen wörtern wie *balca*, *dalc*, *fald* auch in jüngeren, in denen die *a* sonst hier seltener geworden sind, regelmässig die brechung (Sievers, Ags. Gr.[3] § 80 nebst anm. 3). Zwar ist das bei *fald* mit Sievers aus älterem ags. *falud*, *falæd* zu erklären; aber in *balca* ist nach ausweis von afries. *balca*, ahd. *balko* die lautfolge *lk* alt. Es lässt sich daher meines erachtens die annahme nicht umgehen, dass einmal im gesammten Ags. für ursprüngliches *a* vor *l* + kons. sowohl *a* wie *ea* stehen konnte, ein zustand, wie er sich noch im älteren Westsächsischen ziemlich intakt erhalten hat. Doch neigt auch das ältere Westsächsische schon etwas zum siege des *ea*, der sich dann auch in einer jüngeren sprachperiode wirklich einstellte, nachdem sich jedoch aus unberechenbaren ursachen bei einigen bestimmten wörtern *a* festgesetzt hatte. Umgekehrt hat im Anglischen schon früh das *ea* im allgemeinen gesiegt, in *sealla* aber schon zuvor das *ea* die alleinherrschaft erlangt. Vergegenwärtigt man sich, dass der lautwandel ebenso gut wie die analogiebildung aus der sprache der heranwachsenden generation stammt, so kann auch eine solche annahme garnichts merkwürdiges haben. Denn so gut wie neben einer aufgekommenen analogiebildung noch die ältere form über generationen hin fortbestehen kann, so ist doch das gleiche auch beim lautwandel möglich, wenn sich hier auch wegen der grösseren menge der von ihm be-

troffenen wörter die ausgleichung im allgemeinen schneller vollzieht.[1]) Sind diese ausführungen richtig, dann ist natürlich auch für das Anglische bei *feoll* usw. die gleiche analogiebildung wie für das Westsächsische anzunehmen.

Die ags. formen *beonn*, *speonn*, *ȝeonȝ* hat Franck, ZfdA. 40, 37 zweifellos richtig aus anlehnung von **benn*, **spenn*, *ȝenȝ* (vgl. afries. *ben*, *geng*) an die präsentia *bonnan*, *sponnan*, *ȝonȝan* erklärt; nur könnte dabei ein schonvorhandensein des typus *feoll*, *heold* das durchdringen von *beonn* usw. noch erleichtert haben. Dass dem *ȝeonȝ* ein **ȝeng* vorausliegt, geht auch daraus hervor, dass seine nebenform *ȝenȝde* nur durch kontamination von **ȝenȝ* und *éode* entstanden sein kann. Die erhaltung von *fenȝ* und *henȝ* ist daraus zu erklären, dass die präsentia *fón* und *hón* ihnen zu fern standen, um einfluss zu üben. Auffallend ist indess, dass auch von *blondan* nur *blend* vorkommt. Das nebeneinander von *blend* und *beonn*, *speonn* beruht vielleicht nur auf dem zufall der überlieferung, indem von allen drei verben die formen mit *e* und *eo* gleichberechtigt gewesen sein können; bei einem so häufigen verbum wie „gehen“ dürfte freilich **ȝenȝ*[2]) nicht zufällig fehlen, sondern es wird, nachdem es wie *ȝanȝ*, *ȝenȝde*, *ȝeonȝ* von *éode* aus der umgangssprache verdrängt worden war, sich aus der alten sprache in die poesie wie seine drei nebenformen, die schon zahlreich genug waren, nicht mehr haben retten können.

c) *eo* als kontraktionsvokal.

Das *e* der reduplikationssilbe wurde mit folgendem *ō*, gleichviel ob dies urgerm. *ō* (in der *ā*-reihe und bei den

---

[1]) Offenbar beruht doch auf solchem nebeneinander von älteren und jüngeren lautvertretungen die in vielen sprachen bestehende gleichwertigkeit von anl. *b*, *d*, *g* und *mb*, *nd*, *ŋg* sowie das von Sievers, Phonetik[5] § 733 hierzu gestellte schwanken in der sprache eines Papua zwischen *k*, *ȝ*, *g*, *k'* und *kx* (in *voka* „kaffee“, also vielleicht nur intervokalisch), welche laute wie die ursprüngliche form und verschiedene analogiebildungen neben einander stehen. Weiteres material wird sich wahrscheinlich noch aus genauerer beobachtung lebender mundarten ergeben. Auch da, wo in sprachdenkmälern der ältere und der jüngere laut mit einander wechseln, wird sich das nicht immer aus der teilweisen beibehaltung einer älteren schreibweise oder aus mischung des dialekts des schreibers mit dem seiner vorlage, sondern häufig genug wohl auch aus der sprache des schreibers ganz allein, in der ältere und jüngere laute gleichwertig waren, erklären.

[2]) *ȝenȝ* in der ags. genesis ist bekanntlich as.

vokalisch auslautenden verben der *ē*-reihe) entsprach oder in unbetonter silbe aus *au* (in der *au*-reihe und bei aisl. *búa* und ags. *héofan*) entstanden war, zu *eo* kontrahiert, das altnordisch in *ió* überging. Eine durchgangsstufe *iú* ist hier unmöglich, da *iú* vor *k* und *p* hätte bleiben müssen, während es doch aisl. *iók* und *hlióp* lautet.

Die vokalisch anlautenden präterita der *au*-klasse im Aisl., *iók* und *iós*, entsprechen bekanntlich genau got. *aíauk* und **aíaus*, wie auch ihre plurale *iókom* und *iósom* den got. pluralen **aíaukum* und **aiausum* (vgl. *aíaikum*). Der plural dieser verba muss schon idg. die vokalstufe des sg. so gut wie aisl. *átom* neben *át* usw. erhalten haben, so dass sich sowohl singular wie plural von ihren grundformen nur durch den erneuten vortritt der reduplikation unterscheiden. Die formen *iukom* und *iusom* gehen nach Noreen, Aisl. u. anorw. Gr.[3] § 96 anm. wahrscheinlich auf **ukom*, **usom* zurück: die vorfügung des *i̯* erklärt sich leicht aus dem gefühle der inkongruenz im anlaut zwischen sg. und pl. desselben tempus. Daher konnte auch *hlupom* bestehen bleiben; das auf das Anorw. beschränkte *liupum* ist nur eine jüngere analogiebildung nach *iukum*, *iusum*. Dagegen können umgekehrt **ukum*, **usum* nur nach *hlupum* gebildet worden sein.

Ein grösserer gegensatz als wie zwischen aisl. *hlióp* und *hlupom* bestand zwischen aisl. *hió* und **huggum*, weshalb auch hier *i̯* in dem pl. eingeführt wurde: daher aisl. *hiuggom*. Die einstige existenz von aisl. **huggum* wird nicht nur durch mschwed. *huggum*, runenschwed. *uku* wahrscheinlich gemacht, sondern auch durch aisl. *buggiom* bezeugt, das nach Noreen, Aisl. u. anorw. Gr.[3] § 493, anm. 1 ein **buggom* voraussetzt: eine form **buggom* kann nur nach der proportion *hió: *huggom = bió: *buggom* gebildet worden sein, da *búa* sonst nirgends ein *u̯u̯* zeigt. Die *o* von aisl., aschwed. *hioggom*, aisl. *bioggom* erklären sich wohl durch übernahme der vokalfärbung von *hió*, *bió*, das *ú* von *hiú* durch eine analoge angleichung an *hiuggum*. In aschwed. *hiog* für seltenes *hiō* (geschrieben *hiu*) liegt nach Noreen, Aschwed. Gr. § 542, anm. 2 eine anlehnung an den pl. auch im konsonanten vor; nach anorw. *hioggom* ist auch im sg. *hiogga* in anlehnung an die schwache konjugation gebildet. Über aschwed. *byggi* u. a. vgl. Noreen, Aschwed. Gr. § 59, 10 u. § 545.

As. *heu*, dem *seu* parallel geht (vgl. mnl. *hieu*, *sieu*) kann nach Franck, ZfdA. 40, 39 für **heo* aus **hehauw* durch einfluss des *w*, vielleicht vom pl. **heowun* her, stehen: es kann hier also etwas ganz ähnliches vorliegen, als wie wenn es für den as. nominativ *treo* auch *treu* nach *trewes*, *trewe* heisst.

Die auf labial ausgehenden präterita mit *eo* ersetzen dies bekanntlich altoberdeutsch durch *iu*, während es die auf dental ausgehenden beibehalten. Ist hier der diphthong, wie ich angenommen habe, überall aus *e* + *ō* kontrahiert worden, so kann nur *eo* ursprünglich sein. Die ursprünglichkeit des *eo* folgt nun thatsächlich nicht nur aus einem vergleiche mit aisl. *iók*, *hlióp* (vgl. s. 334), sondern vor allem auch daraus, dass *eo (io, ie)* im Altmitteldeutschen auch vor einem *i* und *u* der folgesilbe z. b. in *leofum* auftritt, während bei ursprünglichem *eu* (aus *e* + *u* in der schwundstufe) doch hier *iu* stehen müsste: ist doch sonst nirgends da, wo einmal die reduplikation nicht mehr vorhanden war, dies ablautsverhältnis zwischen sg. ind. prät. einerseits und pl. ind. prät. nebst dem ganzen opt. prät. andererseits aufgehoben worden. Ist *eo* aber im ahd. präteritum überall ursprünglich, dann kann freilich auch altoberd. *iu*, da wo es in anderen wörtern vor einem labial oder guttural bei einem anderen vokal der folgesilbe als *i* oder *u* auftritt, nicht direkt auf altem *iu* (aus *eu*) beruhen, sondern muss zunächst auf *eo* zurückgehen. Wenn aber *iu* in diesen fällen erst über *eo* entstanden war, dann braucht es, als es wieder ein *iu* wurde, natürlich nicht wieder mit altem *iu* zusammengefallen zu sein. Waren aber altes *iu* und neues *iu* von einander verschieden, dann konnte auch letzteres in *io*, weiter *ie* übergehen und so mit *io*, *ie* aus erhaltenem *eo* wieder zusammenfallen, als altes *iu* als solches bestehen blieb, wenn es nicht gar schon zu *ū̆* kontrahiert worden war. Nur so ist es erklärlich, wenn Notker durchaus wieder *tîef*, *sîeh* usw. schreibt, bei denen doch das verlorene *a* der folgesilbe nicht zum zweiten mal brechung hat hervorrufen können. Das vor labial und guttural stehende *iu* der altoberdeutschen präterita hat hier ganz das gleiche schicksal wie das aus dem brechungsdiphthong *eo* in gleicher stellung altoberdeutsch entstandene *iu*, wie denn schon die den übergangsstandpunkt repräsentierende Wiener genesis ebenso gut *rief* wie *tief*, *diep* bietet (Braune, PBB. 4, 562).

Dass die beiden *iu* des Altoberdeutschen in der that von einander verschieden waren, wird zum überfluss noch durch ein anderes moment bestätigt. Ein streng oberdeutsches denkmal bereits des 8. jahrhunderts, der vocabularius St. Galli schreibt nämlich nach Braune, PBB. 4, 561 in den vier fällen, in denen in ihm das dem altmitteldeutschen *eo* gegenüberstehende *iu* vorkommt, jedes mal *eo*. Das erklärt sich doch nur so, dass das erst aus *eo* wieder entstandene altoberd. *iu* dem *eo* noch näher als das alte *iu* stand. Letzteres wird eben schon *i* + *ü*, die vorstufe von *ǖ*, gewesen sein, als ersteres als *i* + *u* erst aus *eo* entstand. In denjenigen oberdeutschen gegenden freilich, in denen auch jüngeres *iu* dem *eo* nicht wieder gewichen ist, sondern diphthongisch wurde, muss auch für dies *i* + *ü* angesetzt werden. Es sind das, nach den wenigen angaben Braunes, PBB. 4, 563 f. zu schliessen, die südlicheren oberdeutschen mundarten. Wahrscheinlich ist also im äussersten süden Deutschlands *eo* vor labialen und gutturalen direkt in *iü* übergegangen: als aber die lautbewegung weiter nach norden vorrückte, übte doch das noch in der sprache der älteren generation vorhandene und aus dieser wohl neben *iü* in die der jüngeren generation aufgenommene *eo* auf dies *iü* einen so starken einfluss aus, dass daraus mittleres *iu* entstand, neben dem *eo* und *iü* in denselben wörtern verschwanden. Dies mittlere *iu* drang dann noch weiter vor, erlahmte aber an der grenze des Fränkischen. Der spätere wandel dieses *iu* in *io* im grössten teile des Altoberdeutschen ist dann allerdings wohl in anlehnung an das benachbarte Fränkisch erfolgt, aber keineswegs durch eine literatursprache, sondern dadurch, dass die junge generation im oberdeutschen gebiete derjenigen im fränkischen gebiete nachsprach, nachdem in beiden mundarten nicht nur gemeinsames *eo* (vor dentalen) zu *io* geworden, sondern fränkisch auch das dem oberd. *iu* entsprechende *eo* naturgemäss dem gleichen wandel mitunterlegen war: machte aber der Franke gar keinen unterschied mehr zwischen den beiden diphthongen, sein oberdeutscher nachbar aber nur noch einen geringen, so lag es für letzteren allerdings sehr nahe, die differenz ganz fallen zu lassen.

d) $\bar{e}^2$ für *eo* und *eo* für $\bar{e}^2$.

Das einzige konsonantisch auslautende verbum der *ā*-reihe,
ıs sich aisl. erhalten hat, *blóta*, bildet sein präteritum be-
ınntlich als *blét*, während man doch **bljót* = ags. *bléot*, ahd.
ıoz erwarten sollte. Ist in diesem worte eine ganze reihe
einem germanischen dialekte völlig aus ihrem gefüge ge-
ssen, so tritt doch auch sonst $\bar{e}^2$ für zu erwartendes *eo* und
ıch umgekehrt *eo* für zu erwartendes $\bar{e}^2$ auf. Alle fälle
eser art müssen natürlich im zusammenhange mit einander
handelt werden.

Am verständlichsten erscheint hier *eo* in as. *griot* (Cotton.),
iat (Monac.) aus **greot.* Die form repräsentiert nach Roediger,
fdA. 20, 243 einen rest des got. typus *laílōt.* Die dissi-
ilation des wurzelanlauts gegen den reduplikationsanlaut
uss in einer zeit erfolgt sein, als in der *ē*-reihe die präterita
it *ō* noch nicht ganz neben denen mit *ē* verschwunden waren:
ıch **leota* zu **lētō* konnte sich aber auch **ȝreota* zu **ȝrētō*
ilden. Wenn dann, als der typus *lē²t* den typus **leot* sonst
änzlich verdrängte, von letzterem dennoch **greot* bestehen
lieb, so lag das offenbar an dem in der bedeutung sehr nahe
erwandten **weop*, *wiop*. Wahrscheinlich hat dann auch das
un anomal empfundene **ȝreot* dazu beigetragen, das verbum
rētan nicht in seiner alten flexion festhaften und vielmehr
u *ȝrutum* ein *ȝreotan* (ags. *ȝréotan*, as. *greotan*) bilden zu
assen (vgl. s. 311); im Ags. ist es sodann selbst von dem
nit *ȝréotan* gleichzeitig gebildeten *ȝréat* verdrängt worden.

Haben eine zeit lang die typen *lē²t* und **leot* neben
inander gelegen, so konnten sich auch da, wo sonst präterita
nit $\bar{e}^2$ existierten, nebenformen mit *eo* einstellen, also in der
i-reihe. Natürlich waren solche formen da leichter möglich,
vo überhaupt nur analogische bildungen vorlagen, d. h. bei
weikonsonantisch anlautenden verben. Da indess in der *ē*-
eihe selbst das $\bar{e}^2$ das *eo* fast ganz aus dem felde schlug,
o konnte letzteres auch in der *ai*-reihe kein grösseres terrain
gewinnen. Ein *eo* zeigt hier nur ags. *swéop*, dem ahd., mhd.
wief gegenübersteht. Die ausnahmsweise bildung von *swéop*
neben **swēp* nach **leot* neben *lét* ist offenbar durch die be-
deutungsverwandtschaft von *swápan* „wegfegen“ mit verben,
bei denen *éo* im präteritum das normale war, begünstigt
worden: es waren das *bláwan* „blasen“, *wáwan* „wehen“ und

vielleicht auch *máwan* „mähen“, *đráwan* „drehen“ (vgl. ahd. *sweifan* „winden“). Das einmal vorkommende partizip *äswopen* verdankt offenbar erst dem *swéop* seine entstehung.

Das nebeneinander der typen *lē*^{2}*t* und **leot* konnte aber auch da, wo *eo* ursprünglich war, ein *ē*^{2} daneben erzeugen. So kommen denn ags. auch bei den vokalisch auslautenden verben der *ē*-reihe neben den präteriten mit *éo* bisweilen auch solche mit *é* vor, die northumbrisch häufiger sind (Sievers, Ags. Gr.[3] § 396, anm. 8); eine form dieser art ist auch das von Franck, ZfdA. 40, 38 aus *blerem* (= *ble* + *er* + *em*) herausgeschälte afries. *blē*. Auch falls as. *seu* als **sēw* aufzufassen ist (so van Helten, PBB. 20, 524 f.), ist es vielleicht ebenso zu erklären; freilich könnte sich auch schon wie neben **lelōta* ein bald häufiger werdendes **lelēta* so neben **sesōa* ein selteneres **sesēa* eingestellt haben, auf welches dann ags. **sé* (wofür *séw* mit dem *w* von *sáwan*) durch die gewöhnliche dissimilation zurückgehen würde. Neben den formen mit *é* liegen in dieser reihe northumbrisch auch solche mit *ǽ* wie *oncnǽw* neben *oncnéw* und *oncnéaw* (für *-éow*): dieselben sind offenbar aus denen mit *é* durch beeinflussung des präsentischen *ā* entsprungen, wie ähnlich in der Soester mundart für *iə*, den lautgesetzlichen vertreter des tonlangen *i*-umlauts von germ. *a*, überall da, wo noch eine verwandte form mit *a* oder *ā* daneben lag, das dem *a* näher stehende *ea* eingetreten ist (Holthausen, Soester Mundart § 60 f.); im Ags. selbst haben wir ganz dieselbe erscheinung noch in dem einmal im Rushworth manuskript begegnenden prät. *hǽt* (Sievers, Ags. Gr.[3] § 394 anm.), das offenbar für *hét* unter einfluss von *hátan* steht.

Wie sehr überhaupt das präsens im Northumbrischen das präteritum beeinflusst hat, ersieht man aus den zahlreichen präteritalformen von *wǽpa*, von dem ausser den regelrechten *wéop*, *wéap* auch die durch kontamination mit dem präsens entstandenen *wéæp* und *wǽap* vorkommen, daneben aber auch mit völliger präsensvokalisation *wǽp*: der nur hier vorkommende präsensvokal *ǽ* machte sich eben der sprachempfindung so stark bemerkbar, dass er dem prinzip des vokalwechsels zum trotz auch direkt in das präteritum dringen konnte; doch ist man diesem gleichlaut in der starken konjugation auch durch bildung eines schwachen präteritums *wǽpde* (vgl. *héofde* neben *héof*) ausgewichen.

Wenn das Northumbrische auch von *hréowan* die form *hréwun* aufweist, so ist diese bildung wohl deshalb erfolgt, um das präter. *hréow*, *hréaw* vom präs. *hréowan*, *hréawan* deutlich zu scheiden: an und für sich konnte sich, wie *séw* neben *séow*, *séaw* bestand, auch *hréw* neben *hréow*, *hréaw* einstellen; bei einem verbum auf *-w* mag eine solche neubildung nach *sáwan* am nächsten gelegen haben, wie sie denn Sievers auch bei dieser reihe genannt hat. Das neben *hréwun* stehende *hræuun* ist wohl als *hræwun* aufzufassen, also weiter nach *sǽw* neben *séw* gebildet worden. Nicht zu erklären vermag ich das von Sievers auch angeführte *hrówun*, sollte vielleicht *hrowun* für *hreowun* verschrieben sein?

Das *é* tritt nun aber northumbrisch auch im präteritum vokalisch auslautender verba der *ā*-reihe auf, wie die optativform *spéua* zeigt: offenbar ist hier nach dem nebeneinander von *séow* und *séw* auch zu *spéow* ein *spéw* gebildet worden. Ausser *spéua* ist nach Sievers a. a. o. von präteritalformen dieser reihe im Northumbrischen nur noch *ʒiflǽve* als 3. sg. belegt; wenn hier auch, wie es scheint, die 2. sg. für die 3. sg. irrtümlich gesetzt ist, so spricht doch das nicht gegen die richtigkeit des vokals in der wurzelsilbe. Nach dem nebeneinander von *séw* und *sǽw* ist hier also weiter neben **fléw* auch noch ein *flǽv* gebildet worden.

Was im Northumbrischen bei den vokalisch auslautenden verben der *ā*-reihe vorging, das vollzog sich bei den konsonantisch auslautenden im Westnordischen, wo nach dem nebeneinander von **leota* und **lē²ta* neben **bleota* auch ein **blē²ta* gebildet wurde. Aisl. *blét* hat die ursprüngliche form wahrscheinlich erst verdrängt, als diese **bljót* lautete, also im tonvokal wieder mit dem präsens übereinstimmte. Dass sich aber die *ē²*-formen in der *ā*-reihe nicht auf das Nordische beschränkt haben, zeigt as. *wēpin* (Cott. 5520), dessen *ē* doch nicht mit Sievers, PBB. 16, 254 als eine kontraktion von *eo* aufgefasst werden darf, da sonst nirgends ein beispiel einer solchen schon im As. vorliegt; die gewöhnlichste form des Cotton. ist *weop*, woneben *wiopun*, *wiep*, *wiepi*, *wiepun* (Schlüter in Dieters Laut- und Formenlehre s. 466).

In derselben art wie *blét* in der *ā*-reihe ist auch anorw. (und dalekarlisch) *lép* in der *au*-reihe gebildet worden; wenn hier aber das ältere *lióp* im allgemeinen die oberhand behielt

22*

(aisl. nur *hlióp*), so lag das eben daran, dass es im gegensatze zu **blíót* im vokal von seinem präsens abwich. Vielleicht nicht durch zufall findet sich eine *ē²*-form in dieser reihe überhaupt nur als nebenform einer analogiebildung, die, weil sie selbst erst die ursprüngliche form verdrängen musste, nicht ganz so fest wie die lautgesetzlichen *iós*, *iók*, *hió* gestanden haben mag.

Wenn umgekehrt mercisch gerade für eine lautgesetzliche form der *au*-reihe, für westsächs. *héow* ein *héu (héw)* überliefert ist, so ist das wohl erst später durch anlehnung an die vokalisch auslautenden verba wegen des hier im präter. durchgeführten *w* erfolgt. Doch war die art der analogiebildung ganz die gleiche wie früher: *séow : séw = héow : héw*. Fasst man as. *heu* als **hēw* auf, so lässt sich diese form in gleicher weise wie mercisch *héu* erklären: die neuerung wird dann aber schon vor dem zuge der Angelsachsen nach Britannien erfolgt sein (dann auch wohl gleichzeitig as. *seu* = westsächs. *séw*).

2. Die *r*-typen.

A. Der altnordische *r*-typus.

Im Altwestnordischen bilden von den urgerm. noch reduplizierenden verben sämmtliche vokalisch auslautenden, soweit sie nicht in die schwache konjugation übergegangen sind, mit einziger ausnahme von *búa* präteritalformen, die auf den, bezw. auf die vor dem wurzelvokale stehenden konsonanten die lautgruppe *er* und darauf die personalausgänge der schwachen präterita folgen lassen. Keinerlei zweifel besteht hierbei über die herkunft von *sera*, das man allgemein aus **sezō* herleitet. Auch in *rera* sieht man mit recht noch eine alte reduplikationsform, die indess wahrscheinlich eins ihrer beiden alveolaren *r* in ein palatales verwandelt hatte (s. 319 [illegible]). Unrichtig aber ist es, wenn man nun mit Zarncke, PBB. 1[illegible]5, 353 *snera* als eine direkte analogiebildung nach *sera* oder *rera* betrachtet. Auch wenn man annimmt, dass das zweite *r* von *rera* palatal geworden und so mit dem von *sera* zusammengefallen war und *-era* daher für die vokalisch auslautenden verba suffixwert erhalten hatte, sieht man nicht ein, warum denn nicht auch gerade die verba der *ē*-reihe und der *ā*-reihe selbst diese bildung angenommen haben, warum

nicht z. b. auch *má* nach *sá* ein **mera* und *flóa* nach *róa* ein **flera* gebildet hat: vor allem aber hätte umgekehrt *snúa* selbst, wenn es einer analogiebildung erlegen wäre, sich doch nur nach seinem reimwort *búa* richten können. Eine der wahrheit in gewisser richtung näher kommende erklärung von *snera* hatte Osthoff, PBB. 8, 554 gegeben, als er dafür die entwickelungsstufen **se-snáwe*, **sne-snáwe*, **sne-sáwe*, **sne-záwe* ansetzte. Doch müsste es nach dem gesetze, das Osthoff für das Urgerm. annimmt und das für alle mit *s* + kons. anlautenden verba gegolten haben soll, auch got. **slaízēp* anstatt *saízlēp* gelautet haben; übrigens sieht man auch nicht ein, warum das gesetz, den zweiten anlautenden konsonanten in die reduplikationssilbe aufzunehmen, nicht für alle konsonantengruppen gegolten haben soll; dem gegenüber heisst es freilich got. auch *faífrais*, *faíflōk*.

Die widersprüche lassen sich umgehen, wenn man den anstoss zur entstehung erst einer zeit nach der wirksamkeit des Vernerschen gesetzes zuweist. Bei einer form wie **seznáu̯a* nämlich musste die empfindung schwinden, dass man es mit einer reduplizierenden form zu thun habe. Um die inkongruenz mit den übrigen reduplizierenden verben zu beseitigen, wäre es nun das einfachste gewesen, den stimmhaften konsonanten wieder durch den stimmlosen zu ersetzen, wie es nach dem ausweise von got. *haíhait* und *faífrais*, *faíflōk* gegenüber aisl. *sera* und got. *saízlēp* bei den gutturalen und labialen im gegensatze zu *s* (für *þ* fehlt es an beispielen) offenbar schon urgerm. geschehen war, wie es aber weiterhin auch bei *s* noch einzeldialektisch geschah, wie besonders got. *saíslēp* zeigt. Auch für das Nord.-Westgerm. ist eine ersetzung von **sezlēpa* durch **seslēpa* wahrscheinlich, da bei beibehaltung der ersteren form der ersatz von **lelōta* durch **lelēta* usw. doch schwerlich stattgefunden hätte. Aber jedenfalls haben sich im Nordischen nach ausweis von *sera* und *snera* die vokalisch auslautenden verba einer solchen ausgleichung entzogen, offenbar weil bei ihnen die wurzelgestalt im präteritum der im präsens schon so unähnlich geworden war (vgl. **sē-ō* und **se-zō-a*, **snā-ō* und **se-znau̯-a* gegenüber **slēp-ō* und **se-zlēp-a*), dass sie eben nicht mehr wurzelhaft empfunden wurde. Vielmehr musste in **sezōa* das *s-* als wurzelhafter teil, das *-ezō-* aber als präteritalendung empfunden

werden. Als eine ganz isolierte form aber musste dem sprachgefühl *seznaua erscheinen, welches zwar wie das zugehörige präsens mit s anlautete, das dem s in diesem tempus unmittelbar folgende n aber erst an späterer stelle aufwies. Diesem mangel half man nun dadurch ab, dass man in *seznaua das n an die zweite stelle des wortes versetzte: wir haben hier also eine metathesis im dienste des formenwandels wie in griech. λύθητι aus *λύτηθι und ἀμφίσκω aus ἀμπίσχω (vgl. s. 320). Auch ist die annahme einer metathesis einfacher als die eines doppelaktes, einer angleichung der reduplikationssilbe an die wurzelsilbe und einer darauf noch folgenden dissimilation. Am besten begreift sich die lautumstellung dann, wenn man sie erst für die zeit nach der verwandlung von unbetontem urgerm. au in ō annimmt: denn ein *seznōa stand einem *sezōa so nahe, dass bei seiner umbildung zu *snezōa ausser dem eigenen präsens gewiss auch das verwandte präteritum *sezōa mitgewirkt hat: es wurde dann durch die metathesis direkt in den wurzelhaften teil sn- und das auch sonst vorkommende tempuszeichen -ezō- zerlegt. Aber auch falls die lautumstellung schon *seznaua traf, musste doch, nachdem dann auch unbetontes au zu ō geworden war, das -ezō- von *snezōa mit dem von *sezōa vom sprachgefühl identifiziert werden.

Wenn in rera eine dissimilatorische veränderung des zweiten r vorliegt, musste ein zusammenfall des ausganges von *reRōa mit denen von *seRōa aus *sezōa, *sneRōa aus *snezōa stattfinden. Auch würde sich, wenn zunächst nur *reRōa und *seRōa zusammenfielen, eine umstellung von *seRnōa zu *sneRōa noch leichter als sonst begreifen. Wenig wahrscheinlich ist es dagegen, dass sich das zweite r von *rerōa dem R von *seRōa und *sneRōa analogisch angeglichen hat, da letztere beiden formen doch schwerlich eine dritte aus dem umfangreichen reduplikationstypus herausgerissen haben werden.

Anders wurde die sache, als der reduplikationstypus durch den dissimilationsschwund in zwei ganz verschiedene klassen auseinanderging. In der ā-reihe war infolge des vorherigen ausscheidens von róa überhaupt kein muster vorhanden, nach dem sich die zweikonsonantisch anlautenden vokalisch auslautenden verba hätten richten können. In der ē-reihe existierte aber von einkonsonantisch anlautenden verben viel-

leicht schon damals nur noch *mē-an* (aisl. *má*), denen von zweikonsonantisch anlautenden mindestens noch **þrē-an*, erhalten in aisl. *þrá* „sich heftig sehnen“, eigentlich „sich drehen“, und das doch wohl sehr häufige, später zum präteritopräsens *knǫtto* gewordene **knē-an* = ags. *cnáwan* (aisl. *kná* = ags. *cnáwe*) gegenüberstanden. So folgten dann, als sich altnordisch die zweikonsonantisch anlautenden konsonantisch auslautenden verba dem kontraktionstypus anschlossen, die zweikonsonantisch anlautenden vokalisch auslautenden dieser analogie nicht, gingen aber, da ihre präterita sonst zu vereinzelt gestanden hätten, in die stets hilfsbereite schwache konjugation über. Schwach flektieren daher aisl. *flóa* (ags. *flówan*), *hlóa* (trotz seiner bedeutung „warm sein“ wohl identisch mit ags. *hlówan*, ahd. *(h)luoen* „brüllen“), *þrá* und *knǫtto* (für **kná*). Nur wo die ähnlichkeit mit den verben des *eR*-typus eine besonders grosse war, d. h. wo bei einer vokalisch auslautenden wurzel der vor dem vokal befindliche konsonant an gleicher stelle auch bei einer wurzel, die bereits ein präteritum nach dem *eR*-typus bildete, stand, trat nach dieser eine analogiebildung ein: daher *grera* von *gróa* nach *rera* von *róa* und *gnera*, *bnera* von *gnúa*, *bnúa* nach *snera* von *snúa*. Schwerlich aber würde hier ein einheitliches prinzip gewirkt haben, wenn nicht der zweite *r*-laut von *rera* derselbe wie der zweite von *snera* (und *sera*) gewesen wäre. Wir dürfen also wohl in der art dieser regelung eine stütze für die annahme einer dissimilation der beiden *r* von *rera* sehen.

Das verbum *þrá* (und wahrscheinlich auch **kná*) hat dann auch *má* in die schwache flexion hineingezogen. Dagegen hat *búa* sein kontraktionspräteritum *bió* beibehalten, weil keins der auf *ú* ausgehenden verba in die schwache konjugation übergetreten war.

B. Die althochdeutschen *r*-formen.

Ihrem wesen nach dem altnordischen *r*-typus nahe verwandt, doch in ihrem historischen ursprunge von ihm verschieden sind die *r*-typen des Althochdeutschen. Zarnckes, PBB. 15, 350 ff. im anschluss an Lachmann, Jak. Grimm und Müllenhoff unternommener versuch, das *r* der ahd. formen von neuem als hiatusfüllend zu deuten, scheitert nicht nur daran, dass man nicht sieht, warum denn ahd. nur einige

wenige bestimmte verbalformen dies *r* annehmen konnten, sondern auch an der thatsache, dass das *eo* von ahd. *steoz* usw., woraus *steroz* erst auf die angegebene weise entstanden sein soll, ein diphthong war, wie am deutlichsten sein übergang in *iu* gemeinsam mit dem aus *iu* durch *a*-umlaut entstandenen *eo* im Altoberdeutschen zeigt, nach Zarncke s. 354 selbst aber hörte die veranlassung zu jenem *r* bei diphthongen überhaupt auf. Auch fällt es auf, dass die in betracht kommenden verba grösstenteils mit *s* + tenuis anlauten (*stōzan*, *scrōtan*, *scrīan*, *spurnan*, *spīwan* gegenüber *blōzzan*, *būan*, *lāzzan*). Ferner steht von den meisten dieser verba fest, dass sie zu den ehemals reduplizierenden klassen gehören; auch bei *scrīan*, *spurnan* und *spīwan* glaube ich s. 297 ursprüngliche beibehaltung der reduplikation gezeigt bezw. wahrscheinlich gemacht zu haben.

Bei behandlung der einzelnen *r*-formen fasst man am besten die derselben mundart angehörigen zusammen. Am besten beginnt man hier mit den alemannischen formen; denn wie Zarncke, PBB. 15, 354 ff. in trefflicher weise gezeigt hat, stammen die glossen *anasteroz*, *kiskrerot*, *pleruzzun*, *capteruzzi* sämmtlich aus Reichenau.

Am einfachsten unter diesen formen wie überhaupt unter allen ahd. *r*-formen erklärt sich ahd. *steroz*, das nach Osthoff, PBB. 8, 553 über **stezáute*, **stesáute* auf **staistáute* zurückgeht. Doch ist es unnötig, mit Osthoff in got. **staístaut* eine umschöpfung aus **staízaut* zu sehen: die dissimilation, welche aus **stestaute* ein *stesaute* machte, braucht nur einen einzelne teil des Germ. getroffen zu haben, wenn auch das ihr zeitlic erst folgende Vernersche gesetz sich wieder auf das gesammt Germanisch erstreckt. Setzen wir **stęstaute* als grundform so haben wir eben zur erklärung von *steroz* ausser den notwendigen lautwandlungen nur eine dissimilation der beide silbenanlautenden *st* anzunehmen, die ja an sich äussers nahe lag.

Nicht so leicht zu vereinfachen ist Osthoffs erklärung vo ahd. *ki-skrerot*, das über **skre-záuđe-*, **skre-sáuđe-*, **skre-skráuđe* aus **se-skráuđe* entstanden sein soll. Als germanisch grundform lässt sich nur **ske-skráuđe* annehmen, da nac dem ausweise von got. *staístald*, *skaískaiþ* einerseits, *saízle* *faíflōk*, *faífrais* andrerseits und nach dem vergleiche mit de

verwandten sprachen wohl *s* + tenuis als wurzelanfang auch in die reduplikationssilbe gesetzt wurde, niemals aber eine liquida, die nicht selbst an erster stelle stand. Ein **ske-skráuđe* aber musste von demselben dissimilationsgesetze wie *ste-stáute* betroffen werden und so **ske-sráuđe* und weiter durch das Vernersche gesetz **ske-zráuđe* ergeben. Neben einem präsens **skráuđō* musste nun dies *ske-zráuđe* sehr anomal erscheinen; die anomalie aber liess sich beseitigen, wenn man das *r* von **ske-zráuđe* — das *r* neigt ja von allen lauten am meisten zur metathesis — in die erste silbe stellte und so ein **skre-záuđe* (woraus ahd. *skrerōt*) schuf. Die form **skre-záuđe* verhielt sich zu **skrauđō* genau wie **ste-záute* zu **stautō*, und es kann daher nicht zweifelhaft sein, dass **ste-záute* als muster mitgewirkt hat. An und für sich könnte **skrezáuđe* sogar eine blosse analogiebildung nach **stezáute* sein; aber entschieden war diese doch erleichtert, wenn es schon ein **skezráuđe* gab. Auch fällt es auf, dass in der *au*-reihe ausser von *stōzan* eben nur von dem selteneren *scrōtan*, nicht auch von *hlouffan* und *houwan* ein präteritum des *r*-typus belegt ist. Die metathesis im dienste des formenwandels bei ahd. *skrerōt* bildet eine genaue parallele zu der bei aisl. *snera*, das ja auch zugleich auf einfluss seines präsens und eines anderen präteritums mit einfacherem anlaute beruht.

Neben *steroz* und *skrerot* gehören den auf Reichenau zurückgehenden handschriften als *r*-präteritalformen noch *sterozun*, *pleruzzun*, *capleruzzi* an. Hiervon scheidet jedoch *sterozun* aus unserer betrachtung aus, da es nach Zarncke s. 336 erst aus dem sg. *steroz* korrigiert ist, um lat. „inpingebant“ richtig zu glossieren. Nach Zarncke hat der pl. zu *steroz* in wirklichkeit wahrscheinlich **steruzzun* geheissen. Diese form passt in der that nicht nur zu *pleruzzun*, *capleruzzi*, sondern ist auch, wenn man von der wiederherstellung aus einem **stiruzzun* (mit *u*-umlaut des *e*) nach dem sg. absieht, die zu erwartende fortsetzung des schwundstufigen urgerm. **stestutunþ*, das seine reduplikation nach dem sg. festgehalten haben kann.

Bei *pleruzzun* hat auch Osthoff, PBB. 8, 558 f. die annahme einer angleichung der reduplikationssilbe an die wurzelsilbe und einer darauf folgenden dissimilation wegen der zu grossen umständlichkeit mit recht verworfen. Aber auch mit

einer versetzung des *l* in die erste silbe ist hier nicht auszukommen, da aus einem **bleböte* niemals ein **bleröte* hätte werden können. Zudem ist es doch bei weitem das einfachste, für alle *r*-präterita des Ahd. einen einheitlichen ursprung anzunehmen, was aber in diesem falle nur durch ansetzung einer analogiebildung möglich ist. Doch ist Osthoffs proportionale analogie *stōzan, skrōtan : *sterōz, *skrerōt = pluozan: *pleruoz*, woraus **pleruz* gekürzt sein soll (wogegen *steroz* aus **sterōz*, *skrerot* aus **skrerōt*), schon deshalb unwahrscheinlich, weil im 8. jahrh. germ. *ō* im Alemannischen meist noch als *ō*, *oa*, selten schon als *ua*, *uo* erscheint. Vor allem aber bleibt es unklar, warum sich nach zwei verben mit offenem *ō* (germ. *au*) eins mit geschlossenem *ō* (germ. *ō*) hätte richten sollen. Die analogiebildung wird vielmehr von da ihren ausgang genommen haben, wo die musterwörter und das sich danach richtende wort wirklich etwas gemeinsames hatten: es war das aber die gewöhnliche präteritalform mit *eo*. Weil neben jüngerem *steoz* (nach **heow*, woraus *hio*, *hiu*) ein *sterōz*, neben jüngerem *skreot* ein *skrerōt* lag, wurde auch neben *pleoz* ein **plerōz* gebildet. Lautete dann aber der pl[illegible] zu *sterōz* **steruzzun*, zu *skrerōt* **skrerutun*, so ergab sich al[illegible] pl. von **plerōz pleruzzun*. Ähnliche entstehung von präterital[illegible]-formen habe ich schon mehrfach angenommen; bei **plerōz* ha[illegible]t aber offenbar noch die ähnlichkeit des diphthongs *eo* mit de[illegible]r lautgruppe *erō* zur neuerung beigetragen. Das *-er-* wurde i[illegible]n *st-er-ōz*, *skr-er-ōt*, als infix empfunden: auch ein konsonantische[illegible]s infix konnte gewiss in einer sprache produktiv werden, d[illegible]e für die sprachempfindung von vokalischen infixen — in gesta[illegible]lt der ablaute — vollständig durchzogen war.

Wie wir aus den behandelten wörtern sehen, waren al[illegible]o die *r*-präterita besonders in Reichenau lebendig gebliebe[illegible]n. Wir werden daher kaum bedenken zu tragen brauchen, ihn[illegible]en noch ein merkwürdig aussehendes präteritum anzureihen, d[illegible]as wie *kiscrerot* und *ana steroz* dem Reichenauer Glossar [illegible]Rd angehört, das Gl. I, 290, 25 stehende *uidar spirun* „reca[illegible]alcitrauit", in dem F. Hartmann bei Dieter s. 492 ein auf ein[illegible]er reduplikationsform beruhendes *r*-präteritum vermutet. Der [illegible] pl. prät. von *spurnan* muss ja ursprünglich **spe-spurn-umé* g[illegible]e-lautet haben, woraus über **spe-surn-umé*, **spe-zurnumé*, **s*[illegible]*pe-zurnum*, **sperurnum* ein **spirurnum* werden musste; gera[illegible] *de*

wegen der ganz abweichenden bildung des sg. *sparn* konnte **spirurnum* auch einen sg. **spirurn* aus sich erzeugen, der dann durch dissimilation der beiden *r* ein *spirun* ergeben konnte.

In anderen ahd. dialekten als dem Alemannischen sind — von den allgemein gebräuchlichen *scrirum* und *spiren* abgesehen — *r*-präterita bisher nur von je einem verbum aufgefunden worden.

Auf weiterentwickelung des alemannisch noch unversehrt erhaltenen *steröz* beruhen die formen, welche Kögel, PBB. 16, 500 f. aus bairischen Prudentius- und Virgilglossen beigebracht hat. Da nach ihm die handschriften dieser glossen erst aus dem ende des 10. und dem anfange des 11. jahrhunderts stammen und auch die originalglossierungen, auf denen sie beruhen, nicht sehr weit zurückverlegt werden könnten, da Prudentius und Virgil erst ziemlich spät in das schulmässige studium aufgenommen worden seien, so werden wir auch wohl den unterschied der überlieferten bairischen und der überlieferten alemannischen formen von vornherein in der hauptsache als einen zeitlichen betrachten dürfen. Kögel lässt von den vier formen, die er aufgefunden hat, *stiriz* (zweimal), *stirz*, *steraz*, *farsterc* (für **-sterz*) nur die erste und die dritte als wirkliche sprachformen gelten. Doch verhält sich *stirz* zu *stiriz* gerade wie **sterz* zu *steraz*, und es wäre doch höchst merkwürdig, wenn in *stirz* und **farsterz* (wofür weiter *farsterc*) dieselbe art eines schreibfehlers vorliegen sollte; auch ist es vielleicht nicht ganz ohne belang, dass *stirz* in derselben glosse in zwei verschiedenen handschriften steht.

Das *e* von *steraz* führt Kögel auf das von *steröz*, das erste *i* von *stiriz* auf das *i* von lautgesetzlichem **stiruzzum* zurück. Auch das *a* von *steraz* wird man mit ihm wohl aus dem *ō* von *steröz* erklären dürfen, da im Bairischen der spätalthochdeutschen zeit in unbetonten silben *a* sehr häufig für andere vokale, auch für *ō*, vorkommt (Vogt, PBB. 2, 265). Bei dem zweiten *i* von *stiriz* freilich wird man sich nur auf das vielfache schwanken der endsilbenvokale im Spätaltbairischen überhaupt berufen dürfen: es scheint, dass hier das *i* der tonsilbe und das schliessende *-z* des wortes auf den unbetonten vokal zugleich eingewirkt haben; vielleicht ist auch das diesem vorangehende (wohl auch im Deutschen nicht palatale) *r* mit im spiele gewesen, womit der nordische *R*-umlaut zu vergleichen wäre.

In *stirz* und **sterz* scheinen kontaminationen von *steoz* mit **stiriz* und **steröz* vorzuliegen. Es kann hier das in *steröz* und **stiröz* neben *stōzan* als infix empfundene *-er-* und *-ir-* an stelle des gleichfalls als infix empfundenen *-eo-* von *steoz* gesetzt worden sein. Übrigens legt es auch die überlieferung nahe, dass **sterz* demselben gebiete wie *steraz*, *stirz* demselben wie *stiriz* angehört hat.

Als rheinfränkische formen des *r*-typus sind uns nur aus einem dem Oberdeutschen nahen gebiete von Otfrid *biruun* und *biruwīs* überliefert, die wegen ihres anlautes nur analogiebildungen sein können. Dürfte man annehmen, dass sich aisl. *snúa* einmal bis in das Ahd. hin erstreckt und bis dorthin auch dieselbe umbildung im präteritum wie im Nordischen erfahren hätte, so könnte diese in der weise entstanden sein, dass zum optativ **sniruī* ein ind. pl. **sniruun* gebildet worden wäre, woraus sich **sniruwun* ergeben hätte, welches wieder einen optativ **sniruwī* erzeugt haben würde, wonach dann **biruwun* (geschrieben *biruun*) und *biruwīs* gebildet worden wären. Man würde in diesem falle die im dienst des formenwandels im Altnordischen und im Althochdeutschen erfolgten gleichartigen lautumstellungen als einen einheitlichen akt zu betrachten haben, dessen resultat nur in dem zwischen Altnordisch und Althochdeutsch gelegenen gebiete von analogiebildungen wieder gänzlich verschüttet worden wären. Da sich indes eine solche annahme nicht beweisen lässt, so thut man wohl besser, ahd. *biruun* und *biruwīs* nur im zusammenhange mit den ahd. *r*-formen zu erklären. In diesem falle ist aber nur eine analoge deutung wie für *pleruzzun*, *capleruzzi* möglich. Stand neben *steoz* auch ein *sterōz*, so konnte neben **beo* (= aisl. *bió*) auch **berō* gebildet werden, zu dem der pl. *biruun* (wie **stiruzzun*; vgl. einerseits *stiriz*, andererseits *pleruzzun*) lauten musste. Ein *biruun* aber konnte sich zu **biruwun* entwickeln (so ist *biruun* bei Otfrid auch wohl auszusprechen) und hiernach *biruwīs* gebildet werden.

Dem Mittelfränkischen gehört das von Kögel a. a. o. aus einer Trierer handschrift Gl. 2, 33, 1 beigebrachte *anagelierzon* „indulsere“ an, das er wohl mit unrecht selbst für zweifelhaft hält. Wenn das *r* wirklich, wie er vermutet, für *z* verschrieben sein sollte, so müsste doch auch dargelegt werden, wieso denn gerade dieser schreibfehler entstehen konnte. Das

ie aber, das ihn so bedenklich gestimmt hat, kann doch für eine kontaminationsform, als welche *lierzon* zu nehmen ist, nichts auffallendes haben. In **lierz* kann aber *lē^{2}z* mit **lerēz* in der weise kontaminiert worden sein, dass nur das in letzterer form am meisten sich bemerklich machende *r* in erstere aufgenommen wurde; **lerēz* aber kann neben *lē^{2}z* nach dem nebeneinander von **skerēd* (lautgesetzlich aus **skeskaiþ* = got. *skaískaiþ*) und seiner jüngeren nebenform **skē^{2}d* gebildet worden sein. Doch ist *lierzon* möglichenfalls auch aus vermischung von *lē^{2}zzun* mit einem dem ags. *leorton* entsprechenden **lerzun* hervorgegangen: in diesem falle wäre **leltun* schon während des aufenthalts der Angelsachsen auf dem kontinent zu **lertun* dissimiliert worden.

Über das ganze ahd. gebiet ist ahd. *scrirum*, *scrirut*, *scrirun*, opt. *scriri* verbreitet. Die urform der 1. pl. ist als **ske-skrimé* anzusetzen, woraus sich durch das dissimilationsgesetz und das darauf folgende Vernersche gesetz **ske-zrime*, weiter **ski-zrime* ergab. Da diese form neben dem präsens **skriō* wieder ganz anomal erschien, so wurde das *r* wie das von **ske-zrauđe* wieder hinter das *sk* versetzt, so dass **skrizime*, weiter **skririm*, entstand; offenbar erfolgten beide umstellungen gleichzeitig, und in *scrirum*, das ja keine analogieform sein kann, liegt eine bestätigung dafür vor, dass auch *skrerōt* nicht auf blosser analogiebildung nach *sterōz* beruht. Zu einem **skrizime*, weiter **skririm*, gelangt auf seinem wege, also umständlicher, auch Osthoff, PBB. 8, 554, daneben zu einem opt. *scriri* aus **skrizii̯-ī*. Das ungewöhnliche des paradigmas **skririm*, **skririt*, **skririun* wurde dann nach Osthoff die veranlassung, dass sich zu *scriri* nach dem verhältnis von *stigi* zu *stigum* auch ein *scrirum* bildete.

Nach *scrirum* ist auch noch ahd. ein partizip *giscriran* gebildet worden. Mhd. *schrirn* und *geschrirn* sind nach Zarncke, PBB. 15, 352 über ganz Hochdeutschland bis in den fernsten osten verbreitet und haben sich dialektisch bis auf den heutigen tag, in der schriftsprache hie und da bis ins 17. jahrhundert erhalten. „Der grund zu dieser langen erhaltung aber lag darin, dass man es hier mit einem dauernden bedürfnisse zu thun hatte, da der unbequeme hiatus durch den auslaut des stammes gegeben war.“ So wenig man der hiatustheorie Zarnckes im allgemeinen zustimmen kann, so getrost kann

man den hier von ihm angeführten satz voll unterschreiben. Denn es handelt sich ja hier nicht mehr um entstehung, sondern nur noch um erhaltung von *r*-formen, und in der that hatte *scrirum* vor der schon seit alters besonders wegen des sg. *screi* nahe liegenden analogiebildung **scrium* den vorzug, dass es den hiatus vermied. Dass dem wirklich so war, zeigt nicht nur der untergang des typus *sterōz* (wofür *steoz* mit diphthong), sondern auch die thatsache, dass das *r* von *scrirum* in den sg. prät., wo ein hiatus nicht statthatte, nur da eindrang, wo, wie das im Bairischen geschah, das ganze verbum das *r* annehmen konnte (*schreyren*, *schrier*, Schmoller, Bair. Wb. II, 594). Daher dürfte Zarncke im wesentlichen auch damit recht haben, dass er den untergang der „naturwüchsigen" *r*-formen von *schreien* der seit dem 16. jahrh. aufkommenden gelehrten grammatischen zucht, die ein gleichmässig geordnetes paradigma schuf, zuschreibt.

Mhd. *spiren*, das sich erst um 1100 für *spiun* bei Otfrid und *spuuun* im Tatian findet (Braune, Ahd. Gr.[2] § 331, anm. 3), wäre nach Zarncke eine analogiebildung nach *schriren* wegen des für ahd. *spīwan* auch vorkommenden *spīan* neben *scrīan*. Dass die beiden verba in analogische beziehungen zu einander getreten sind, steht ja ausser zweifel, wie denn bekanntlich schon in den Mainzer Glossen (9./10. jahrh.) *erscriuun* „clamaverunt" vorkommt (Gl. 1, 713, 41). Nach Zarncke s. 352 hätten die doppelformen *spīwan* und *spīan* es veranlasst, dass einerseits *schriwen*, *schriuwen* und *geschriwen*, *geschriuwen*, andrerseits *gespiren* gebildet worden wäre. Diese auffassung ist in der that zulässig, da auch in derselben sprachgemeinschaft *spīwan* neben dem aus ihm entstandenen *spīan* noch eine zeit lang fortexistiert haben kann (vgl. s. 332 f.); doch ist es wohl der häufigere fall, dass die älteren formen neben den aus ihnen lautgesetzlich entstandenen sofort erlöschen. Wenn *spīwan* sich nicht mehr in derselben dialekteinheit neben *spīan* erhalten hat, so lässt sich ahd. *scriwun* nur so erklären, dass es neben *scrirun* gebildet wurde, weil es neben einem schon bestehenden **spirun* auch ein *spiwun* gab. Für diese letztere möglichkeit fällt der umstand sehr stark in die wagschale, dass sich die *w*-bildungen von *scrīan* gerade wie die *r*-bildungen beider verba (vom späteren Bairisch abgesehen) auf die schwundstufigen formen beschränken.

immt man noch hinzu, dass *spīwan* mit *s* + tenuis anlautet, wird man, obwohl die erklärung für die erhaltung der duplikation bei diesem verbum grössere schwierigkeiten acht, doch mhd. *spiren* mit Osthoff, PBB. 8, 554 f. besser rekt aus einer reduplikationsform von *spīwan* selbst herleiten. och braucht man nicht mit Osthoff vom optativ auszugehen, n dann verschiedene umbildungen anzunehmen: vielmehr klärt sich mhd. *spiren*, wenn man von der im Tatianischen *uuun* vorliegenden wurzelform *spu* ausgeht, ebenso einfach ie *sterōz* durch eine ganz lautgesetzliche folge: **spe-spu-mé*, *pe-su-mé*, **spe-zu-mé*, **spezum*, **sperum*, **spirum*, *spiren*.

Berlin, 8. august 1905.

Richard Loewe.

Die nomina auf -ευς.[1]

Was von den primären *-ues*-stämmen, die das perfektpartizip des aktivs bilden, (ai. *vidvān vidušas*) gilt, das gilt nach einer von mir aufgestellten theorie auch von den aus nomina abgeleiteten *-ues*-stämmen: ihr paradigma ist als ursprünglich abstufend vorzustellen, und der indogermanische wechsel **eḱuē-ues (-uōs): *eḱuē-usos* hat seinen reflex in dem gegenüber ai. *aśvāvān*: griech. ἱππῆ[ϝσ]ος.[2]) Es mag nun sein, dass ai. *aghōš bhagōš*, vokative zu *aghavān bhagavān*, nicht, wie ich annahm, reste alter abstufung darstellen, sondern, wie Solmsen a. a. o. p. 223 will, von der umgangssprache aus *aghavas bhagavas* verstümmelt sind in der art, wie sie mit begrüssungswörtern umzugehen pflegt (allerdings ist *aghōš* „schuldbeladen" kein begrüssungswort). Indessen gewinnt die morphologische voraussetzung meiner hypothese eine zureichende fundamentierung aus den griechischen verhältnissen für sich genommen. Nicht ohne wahrscheinlichkeit lässt sich die vollstufe eines *-ues*-stammes in der gestalt **-uōs* in τυφώς *τυφωϝώς finden. Ein klarer fall lässt sich auch für -ϝής (**-ues*) beibringen. Über die prosodie von ὑδαρής „wässerig" hat Moeris p. 379 Pierson die schätzbare notiz:

Ὑδαρὲς βραχὺ τὸ α Ἀττικῶς· μακρῶς Ἑλληνικῶς.

Wie man auf grund der quantitätsverschiedenheit ionisch-gemeingriechisch μᾱνός: attisch μᾰνός[3]) *μανϝός als ursprüng-

---

[1]) Vgl. K. Z. 38, 53 ff.

[2]) Vgl. H. Meltzer, N. Philol. Rundschau 25. januar 1902, p. 36—37; Hatzidakis, Deutsche Litteraturzeitung 29. märz 1902, sp. 783—85; E. Schwyzer, Berlin. Philol. Wochenschrift 5. april 1902, sp. 433—37; P. Kretschmer, Zeitschr. f. Östreich. Gymnasien 1902, p. 711—13; H. Hirt, Litterar. Centralblatt 25. märz 1903, sp. 455—56; F. Solmsen, Indogerm. Forschungen XV Anzeiger p. 222—28.

[3]) μᾱνός Empedokles v. 230 Stein. Herodian II 13_{33} (περὶ διχρόνων): τὰ εἰς νος λήγοντα ὀξύτονα καθαρεύοντος τοῦ ν̄ εἰ ἔχοιεν ἐν τῇ πρὸ

chste form ansetzt, so kommt man hier notwendig auf **ὑδαρ-ϝής*: regelrecht ist äolisch *ὑδαρέστε[ρ]ο[ν]* Mitylene CGIns sc. 2, nr. 1₁₄, worin *ϝ* ohne dehnung des vocals geschwunden, *ϑᾱρής* aber in der koine entstammt dem Ionischen. **ὑδαρ-ϝής* us indogerm. **udr̥-u̯ēs* enthält den stamm *ὕδωρ* in schwacher estalt, ist also konstituiert wie *ἀϑάρη *αϑαρ-ϝᾱ *adhr̥-u̯ā* eben lat. *ador* „spelt", ai. *pitr̥-vya* „vatersbruder" neben *itar-*. Damit erhält die annahme, dass *ἱερής* neben *ἱερεύς* rgriechisch ist und *-ής* von stämmen wie **δονακ-ϝής* bezogen at, eine festere konsistenz, als ich zu hoffen wagte. Auf er anderen seite zeigt eine griechische bildung voll- und hwundstufenform nebeneinander. Von mehreren seiten (s. chwyzer sp. 435 n. 2; Solmsen p. 226) sind berechtigte weifel angeregt worden, ob aus dem innerhalb des Attischen ereinzelten genitiv *Ποσειδῶ* (Aristias fr. 1, p. 726 N.) ein tamm **Ποσειδᾱϝο-* gefolgert werden dürfe. Ebensowenig lässt ich allerdings *Ποσειδῶ* zu gunsten einer von Solmsen an-esetzten form **Ποσειδᾱ-* verwerten. Es ist schlechterdings ndenkbar, dass das Attische in diesem isolierten falle den lten genitiv eines masculinen *-ᾱ*-stammes (**Ποσειδ-ᾱο = -έω = -ῶ*) beibehalten habe. *Ποσειδῶ* neben *Ποσειδῶνος* ist durch las verhältnis *Τυφῶ: Τυφῶνος* erzeugt; die analogiebildung knüpfte natürlich zugleich an bei der älteren doppelheit der akkusative *Ποσειδῶ: Ποσειδῶνα, Τυφῶ: Τυφῶνα*. Im recht glaube ich Solmsen, wenn er meine deutung des dorischen genitivs *Ποτειδᾶ*, akkus. *Ποτειδᾶν*, vokat. *Ποτειδᾶ* als zu künstlich verwirft. Man erkennt, im Dorischen hat sich *Ποτειδάν* in der flexion nach *Ἑρμάν* (aus *Ἑρμάων*) gerichtet; da dem nominativ *Ἑρμάν* der *-ᾱ*-stamm *Ἑρμᾶς* mit den casus obliqui *Ἑρμᾶ Ἑρμᾷ Ἑρμᾶν Ἑρμᾶ* gegenüberstand, so sprach man auch neben *Ποτειδάν Ποτειδᾶνος*: (*Ποτειδᾶς*), gen. *Ποτειδᾶ* etc. Den attischen vokativ *Πόσειδον* wird man solange als neuschöpfung zu *Ποσειδῶν* nach *Ἀπόλλων: Ἄπολλον* auf-

---

τέλους τὸ ᾱ, ἐκτεταμένον αὐτὸ ἔχουσι, δανός ὁ ξηρός τρανός μανός. τοῦτο δὲ παρὰ τοῖς Ἀττικοῖς συστέλλεται. Phrynichos BA 51₃₁ hält *μᾱνός* für attisch. Aber s. Zonaras s. *μανόν: ἀραιόν βραχέως λέγουσι. Τηλεκλείδης ἀντὶ τοῦ ἀκριβές* (fr. 61 K.). *Πλάτων* (fr. 200 K.) *καὶ ταῦτα μανάκις τῆς ἡμέρας ἀντὶ τοῦ μυριάκις* (?). Etymologisch gehört *μανϝός* zu *μῆνιγξ* (wohl = *μᾶνιγξ*) „dünne haut".

fassen dürfen, als Solmsens kürzerer stamm *Ποτειδον- nicht in einer anderen kasusform des Attischen oder zum mindesten irgendwie ausserhalb dieses dialektes nachgewiesen ist. Das Thessalische belegt in Larisa Ποτει(δ)ο[υ]νι GDI 346_4 Ποτειδουνι 1321 Ποτειδου(νι) 1322, in Atrax Ποτειδο[υνι] 1324_4. Die möglichkeit, dass Ποτειδοῦνι aus Ποτειδᾱ[ϝ]ωνι contrahiert ist, kann nicht mehr bestritten werden, seit W. Schulze (Gött. Gel. Anz. 1897. p. 899) gezeigt hat, dass -ᾱω- unter unbekannten bedingungen im Thessalischen zu ω(ου) geworden ist; belege Γομφιτοῦν gen. pl. zu Γομφίτας (münzen), προξενιοῦν Kierion 63_6 Hoffm., Ἰούνειος neben Ἰάνειος. So fehlt es in Larisa an einem ausschlaggebenden beispiel für die behandlung der gruppe -ᾱ[ϝ]ω- (aber 345_{46} τᾶν κοινᾶν aus τᾱ́[σ]ων, $_{52}$ Λασθένεις — Λασθένειος aus Λᾱ[ϝ]ο- $_{71}$ Ἰάνειος aus Ἰᾱ[ϝ]όνειος, $_{84}$ Ἀμυθάουν eventuell gehalten durch Ἀμυθάονος). Denkbarer weise war der wandel zunächst auf ᾱω vor inlautendem konsonanten beschränkt. Sollten aber funden der folgezeit selbst gegen diese oder eine andere eingeschränkte formulierung entscheiden, so wäre immer noch eine assoziative beeinflussung des st. *Ποτειδάουν durch *Τυφάουν *Τυφουν, [Τυφᾱ́ων Hesiod. Theog. 306, att. Τυφῶν] im bereiche des glaubhaften; der ansatz eines st. *Ποτειδον- ist also aus den dialekten nicht zu rechtfertigen. Ich führe demnach att. Ποσειδῶν auf Ποτειδᾱ́ων, d. akkus. Ποσειδῶ = böot. Ποτειδᾱ́ auf *Ποτειδᾱω *Ποτειδᾱϝοσα zurück. Das lautgesetz „attisch *-ᾱϝω- = -ω- ausser in zweisilbigen wortformen (ἕως = ἠώς, νεῶν zu ναῦς)“ ist mir freilich bestritten (s. Hatzidakis sp. 784/5; K. Eulenburg Indog. Forsch. XV 138). Schalten wir aber unter den belegen θεωρός aus *θεᾱϝωρός,[1]) Παιών aus Παιᾱών aus, weil hier die kontraktion durch den vokal, der

---

[1]) Das material gestattet es heute, auszusprechen, dass in att. θεωρός zwei verschiedene worte zusammengeflossen sind. I. Das wort für den kultbeamten hat in allen mundarten -ε-, enthält folglich den stamm von θεός mit analogisch eingedrungenem -ᾱ- wie θεη-κόλος (cf. Solmsen, Unters. z. griech. Laut- u. Versgesch. p. 22 ff.): *θεᾱ-ϝωρός bedeutet „kult wahrend“ = ἱερομνήμων. II. θεωρός „zuschauer“ ist eigentlich *θᾱϝᾱϝωρός „anblick blickend“ zu θέα „anblick“ und ὁράω. Da η nicht mit ᾱ abzulauten pflegt, so wird θῆβος· θαῦμα Hes. (Schulze, QE. 18, n. 5) echtes β enthalten und zu θάμβος gehören; auf die Hesychglossen θήγεια· θαυμαστά, θηιαλά. θαυμαστά ist kaum gewicht zu legen.

dem α vorausgeht, bedingt sein könnte; verzichten wir auf τιμωρός, da als grundformen *τιμᾱϝωρός (vgl. τιμάορος Pindar Ol. IX 84) und *τιμοϝωρός (vgl. ion. τιμωρός Herodot II 141, VII 171) zur wahl stehen; so bleiben immerhin ausser Ποσειδῶ

2. θυρών: kypr. θυρᾱϝών GDI 86$_{3}$, θορᾶνας (' cod.)· τὸ ἔξω. Πάφιοι Hesych = *θορᾱωνας.

3. κοινωνός (κοινωνέω), *κοινᾱϝωνός: κοινανεόντων lakonisch (vertrag) Thukydides V 79, κοινᾶνι Pindar Pyth. III 50, ϙοινάνων Oiantheia (Ozolische Lokrer) GDI 1478 A$_{45}$, cf. ξυνήων: ξυνᾶονες Pindar Pyth. III 48 ξυνᾶνα Nem. V 27. Dazu kommen neu

4. att. ἑστώς = ion. ἑστηώς Hesiod Theog. 519, ἑστεώς.

5. att. πεπτώς = ion. πεπτηώς (Homer „sich kauernd"), πεπτεώς aus *πεπτᾱϝώς.

Man ist sich vielleicht nicht hinlänglich darüber klar, dass, wo einem attischen ω das Dorische ein α gegenüberstellt, für dieses ω ursprung entweder aus ωα oder aber aus ᾱω — nicht ᾰω — mit sicherheit indiziert ist. Ahrens De Dial. Dor. § 24, 3—8 vertrat noch die meinung, dass auch ᾰω ᾰο zu ᾱ werden könne.[1]) Es hat damit folgende bewandtnis. Drei exzerpte aus Ioannes Grammaticus kennen als dorische partizipien zu γελάω, ἐλάω γελᾶν ἐλᾶν. Gregor Corinth. p. 315:

Τὰς εἰς ῶν ληγούσας περισπωμένας, μετοχὰς εἰς ᾶν ποιοῦσι λήγειν γελῶν γελᾶν [σιγῶν σιγᾶν][1] ἐλῶν ἐλᾶν.

[1] σιγῶν σιγᾶν omittunt cod. a et b, c, Augustanus.

Grammaticus Meermann. p. 656 ff. § 11 und Thesaurus cornucopiae sive horti Adonidis (= codex Vaticanus) p. 242 b: *Ἀντὶ τῶν εἰς ῶν ληγουσῶν καθ' ἡμῖν γενικῶν πτώσεων περι-*

---

[1]) Wandel von ᾰο zu ᾱ nehmen auch Meister Dial. II 98, Hoffmann I 138 an wegen arkadisch [Σ]ακλῆς GDI 1203$_{16}$; Σακλέος 1230$_{1}$; Σαστράτο[υ] 1248$_{1}$. Aber die richtige messung ist Σᾱ-: aus Σαϝοκλῆϝης (belegt auf Kypros 204 Hoffm.) entstand Σᾱκλῆϝης = arkad. Σᾱκλῆς, indem die silbe -ϝο- dissimilatorisch gegen -ϝης, die gleichlautende übernächste silbe, schwand, cf. Ἀπολλωνιέως für *Ἀπολλωνο- und überhaupt Brugmann Ber. d. sächs. Ak. 1901, 31 ff. Das so entstandene element Σᾱ- breitete sich dann im Arkadischen aus: Σᾱ-στρατος. Ähnlich erklärt sich lakonisch Σᾱμένεξ GDI 4536$_{4}$ statt Σᾱϝο-μένεξ. Falsch ist wohl Delamarre und Bechtels lesung Σατίλης Amorgos GDI 5356$_{15}$; denn Dümmler (Ath. Mitt. XVIII 34) hielt nur Σατίλης oder Σατύλης für möglich.

σπωμένων διὰ τοῦ ἂν ἐκφέρουσι τηροῦντες τὸν τόνον πυλῶν πυλᾶν, καλῶν καλᾶν [*σεμνῶν σεμνᾶν* add. Thesaurus cornucopiae]· *καὶ ἐπὶ τῶν μετοχῶν ὁμοίως· γελῶν γελᾶν, ἐλῶν ἐλᾶν.*

Ohne frage hat Ioannes Grammaticus diese regel aus Theokrithandschriften abstrahiert:

cf. *παρελᾶντα* Theokr. V 89 w. 3. Gellius IX, 9, 5 *παρελάντα* Q (apparat nach Ahrens).

παρελᾶντα VIII 73 p. m. Q. *γελᾶσα* I 36 p.

Neben Theokrit benutzt eine unbekannte quelle Herakleides bei Eustathios Odyss. p. 1557, 34 ff., der als dorische 3. personen pluralis *γελᾶντι* und *βοᾶντι* bezeichnet; cf. Theokr. I 90 *γελᾶντι* R. 6. D[5]. Q[5]. Iunt. Alle erwähnten textlesungen, wie sie Ahrens rezipiert hat, sind richtig. Nur setzt *παρελαντα* nicht ein präsens *ἐλάω* voraus, sondern eine unthematische bildung **ἔλᾰμι*, wie sie bereits erschlossen ist aus argivisch *ποτελά̊τω* Inscr. Pel. I 554 $_{6}$ koisch *ἐλάντω* GDI 3636 $_{8.\ 14.\ 28}$ *ποτελάντω* $_{15.\ 16.\ 19.}$ Zu schreiben ist also *παρελάντα* (vom nominativ *παρελά̊ς* aus *-*ελᾰ-ντς*). Ferner hat Joh. Schmidt K. Z. 38, 35 n. 1 **γέλᾰμι* gefolgert aus epidaurisch *διέγελ*[...] *καταγελά̊μενος* GDI 3339 $_{34.\ 123}$: hierzu *γελᾶσα* (zum masculinum **γελά̊ς* **γελά̊ντος*) und die 3. pl. *γέλᾰντι*. Von besonderem werte ist uns nun das *βοαντι* des Herakleides, weil es uns den befund anderer dialekte aufs trefflichste erläutert. Homerisch *βῶσαι* (mit dem futurum *ἐπιβώσομαι*) kann nicht aus *βοῆσαι* entstanden sein,[1]) weil *βωσαι* auch attisch ist: *βωσάτω* Aristophanes Frieden 1154 *βῶσον* (imper.) Kratinos fr. 396 I p. 121 K. Es ist **βοά̊σαι* (**βοά̊σομαι*) anzusetzen, dementsprechend für ion., att., dor. *βωστρέω* die grundform **βοᾰστρέω*. Da weiter *ἀστυβοώτης* Ilias *Ω* 701 („durch die stadt rufend") auf

---

[1]) Der lautwandel *οη* — *ω* ist Homer abzusprechen. *ψ* 95, wo die handschriften zwischen *ἀγνώσσεσκε* PH *ἀγνώσεσκε* GMI und *ἀγνώσασκε* FLW *ἀνώσασκε* D *ἀγνώσσασκε* UZ schwanken, schreibe man *ἀγνώσσεσκε* (iteratives imperfekt zu *ἀγνώσσω*, einer ableitung von *ἀγνώς*). Die variante *ἀγνώσασκε* konnte leicht dadurch entstehen, dass *ἀγνώσεσκε* durch seinen sigmatischen stammauslaut wie eine aoristform erschien und als solche nun weiter mit dem bindevocal -*α*- charakterisiert wurde. Ich möchte auch daran erinnern, dass *κατασβῶσαι* Herodas V 39 nach massgabe von *ζοᾶς· σ[ε]βέσεις ζόασον· σ[ε]βέσον* Hesych am besten auf *-*σβοᾶσαι* zurückgeführt wird (präsens **σβοάζω* **σβώζω*). Im übrigen gilt das lautgesetz für das jüngere Ionische mit sicherheit: *ἀλλογνώσας* *-*γνοησας νῶσαι* = *νοῆσαι* (gegen Eulenburg, IF. XV, 206 ff.).

*ἀστυβώτης *ἀστυβοᾱ-τας zurückweist, so steht dies nomen zu βωστρέω genau wie ἱππ-ηλᾰ-τα zu ἐλαστρέω. Wiederum werden wir also auf ein unthematisches präsens *βόᾱμι geführt, und in der that kann das ἐπιβῶται des ionischen gedichtes Theokrit XII 35 nur als dessen passivform (*ἐπιβόᾱ-ται) gedeutet werden: die 3. person plur. act. dazu ist βόᾱ-ντι (so zu betonen), cf. ἔρᾱ-ντι Theokr. VII 97. Nicht anzutasten ist auch πεινᾶντι Theokr. XV 148 διαπεινᾶμες Aristoph. Acharner 717; denn wie attisch πεινῆν lehrt, liegen zu grunde *πεινάοντι *διαπεινάομες (cf. πεινάων Ilias Γ 25 πεινάοντε Π 758 πεινάοντα Σ 162). Im übrigen aber hat sich Ahrens durch hyperdorismen der manuskripte täuschen lassen; im Theokrit

ἐκτάσᾱ V 6 d. e. G.

ἐκτάσω k. p. v. vulg.: richtig ἐκτήσω;

ἐπᾶξᾱ IV 28 k. (pr.) a. p. 16. M. Y. Antt. Schk. Sch. Call. ἐπῆξα s[4]: richtig ἐπάξω k. a sec. D[5]. Q[5];

ἀμάντεσσι X 16 nur K; ἀμώντεσσι richtig vulg.

[VI 41 derselbe vers interpoliert, in k. fehlend: ἀμάντεσσι a[4]. p. v. 9. L. M[5]. Q. ἀμώντεσσι (6. 8). D. Y. Med. Ald. Call. ἀμμώντεσσι Iunt.].

Pollux IX 74 τὰν ἀρετὰν καὶ τὰν σοφίαν νικᾶντι (richtig νικῶντι) χελῶναι;

ὀπτᾶντες (richtig ὀπτῶντες) Epicharm fr. 164 Kaib. bei Athen. VII 309 E;

ἐπεγγυάμενοι (richtig ἐπεγγυώμενοι) Sophron fr. 60 Kaib. bei Apollon. de pron. 119 b (überliefert in einem Parisinus 2548 XII. s.).

Die Byzantiner, welche ihre regeln teils auf grund solcher verderbungen machen, teils selbst deren urheber sind, verdienen natürlich kein gehör; vgl. An. Ox. III 241 11 ff.: οἱ γὰρ Δωριεῖς τρέπουσι τὸ ω εἰς α. πρῶτος, πρᾶτος· ἐπρίω, ἐπρία, ἄκρων, ἄκραν (aber πρίω Epicharm fr. 137 Kaib. bei Pollux IX 80);

schol. Theocr. IV 28: Ἐπᾶξα: τὸ δεύτερον πρόσωπον τοῦ πρώτου μέσου ἀορίστου οἱ Συρακούσιοι διὰ τοῦ α προφέρονται· ἐνοήσω ἐνοήσα ἐγράψω ἐγράψα· οὕτω καὶ τὸ ἐπάξα ἀντὶ τοῦ ἐπήξω;

EM. 579 19: Ἀμφίβολον, εἴτε συγκοπῇ Μενέλας καὶ Δορύλας εἴτε κράσει τοῦ ο καὶ α εἰς α μακρόν, ὡς ἐλέξαο ἐλέξα ἐπρίαο ἐπρία ἐπαιδεύσαο ἐπαιδεύσα.

Wenn demnach Eulenburg a. a. o. grundformen wie *θεᾰϝορός *τιμᾰϝορός konstruiert, so stützen die dialekte diese ansätze nicht. Es wird ja ziemlich häufig vorausgesetzt, dass die ᾱ-stämme als erste kompositionsglieder ihren auslaut zu ᾰ schwächen können; ein beweis ist nicht zu führen. Ernstlich in betracht kämen nur zwei belege: erstens homerisch Ἀλκᾰ́θοος. Ἀλκᾰ- ist aber der akkusativ zu ἀλκί; cf. Herodian zu *E* 299 (bei Ahrens Dial. I 121): *Τρύφων δὲ ἐν τῷ πρώτῳ περὶ τῆς ἀρχαίας ἀναγνώσεώς φησιν ὅτι Ἀρίσταρχος λέγει ὅτι ἔθος αὐτοῖς (τοῖς Αἰολεῦσιν) ἐστι λέγειν τὴν ἰωκὴν ἴῶκα καὶ τὴν κρόκην κρόκα καὶ τὴν ἀλκὴν ἄλκα ὡς σάρκα.* Syntaktisch fungiert Ἀλκα- als akkusativ der beziehung: „schnell in der abwehr.“ Eine analoge auffassung ist nahegelegt für zweitens θυρᾰωρός Ilias *X* 69 = θυρωρός Herodot I 120 = äol. θύρωρος Sappho fr. 98 1, auch dies ein kasuelles kompositum: sein erstes glied θυρᾰ- ist der akkusativ eines wurzelnomens *θυρ-, welches sonst vom Griechischen aufgegeben ist (eine vereinzelte spur nur in θύρ-δα· ἔξω Hesych), aber durch andere zweige der indoeuropäischen sprachfamilie gesichert wird, vgl. z. b. altnord. *dyrr* pl. „tür“ **durēs*, litauisch *dùrys* pl. „tür“ st. **dur-*. Nach θυρaωρός hat sein synonymon *πυλᾱωρός sein ᾱ analogisch verkürzt (Ilias *Φ* 530. *Φ* 681), aber nicht einmal gemeingriechisch, da bei Hesych noch πυλευρός = *πυληωρός steht (Wackernagel K. Z. 27, 263). — Irgend welche vom standpunkt der griechischen lautgeschichte unwahrscheinliche konsequenzen schliesst, soviel ich sehe, das gesetz *ᾱϝω = att. ω nicht ein. Wegen attisch Ἀλκμέων Ἀλκμεωνίδαι hatte ich geglaubt ein urgriechisches *Ἀλκμήϝων annehmen zu müssen trotz dorisch Ἀλκμᾱ́ων Alkman fr. 71; daran haben Hatzidakis und Eulenburg mit recht anstoss genommen. Ἀλκμάων flektierte Ἀλκμᾱ́ονος Ἀλκμᾱ́ονι Ἀλκμᾱ́ονα (Ἀλκμᾱ́ονα Ilias *M* 394 [Ἀ]λκμᾱ́ονι Delphi BCH 24, 142 z. 8). Ἀλκμεωνίδαι beruht also lautgesetzlich auf *Ἀλκμᾱονίδαι, Ἀλκμέωνος etc. auf Ἀλκμᾱ́ονος -ι -α; folglich hat der nominativ Ἀλκμέων sein ε in anlehnung an die casus obliqui bewahrt. Auch Solmsen bestreitet allerdings für Ποσειδῶν entstehung aus Ποτειδᾱ́ϝων, „bei dem freilich der akzent, wenn er so richtig ist, schwierigkeiten macht“ p. 226. Er erspart es mir also, auf die schwäche seiner eigenen ansicht aufmerksam zu machen. Ποσειδῶ soll ebensowenig eine grundform *Ποτειδαϝοσα voraussetzen wie

κυκε(ι)ῶ ein **κυκηϝοσα*. „Es ist willkür, diese formen von stämmen auf -*ϝον*- von *βληχώ εἰκώ ἀηδοῦς* und ähnlichen bildungen von stämmen auf -*ον*- loszureissen“ p. 227. Aber *Ποσειδῶ κυκεῶ* sind von den worten auf -*ώ* -*οῦς*, welche in allen fällen feminina sind, durch ihr geschlecht hinlänglich geschieden. Nach Hatzidakis schliesslich ist *Ποσειδῶν* -*δῶ* (statt des von ihm verlangten -*δέων* -*δέω*) an *Ἀπόλλων* -*ω* angelehnt; der akzentschwierigkeit wird nicht gedacht. Zusammenfassend lässt sich nach dem allen sagen: die annahme der stammformen **Ποτειδᾱϝο*- **Ποτειδᾱ*- **Ποτειδον*- ist unbegründet. Zu unrecht angefochten ist der ansatz *Ποσειδῶ* aus **Ποτειδᾱϝοσα*;[1]) also bleibt nichts anderes übrig, als *Ποσιδήιος* auf **Ποτιδᾱ-ϝσ-ιος* zurückzuführen, und eine schwache form der abgeleiteten -*u̯os*-stämme ist aus dem Griechischen heraus erwiesen.

In den *ηϝ*-stämmen sind zwei urzeitlich getrennte kategorien zusammengeflossen: abgeleitete -*u̯es*- -*u̯os*-stämme wie *ἱππεύς ἱππῆος* = **ἱππηϝσος* und primäre wurzelnomina, die hinter *ϝ* kein *σ* verloren haben: *Ζεύς* W. *di̯ēu̯*; *φλεύς* W. *bhleu̯* (K. Z. 38, 61 n. 1); *πρεσβεύς* (etymologie?); *ἀτρεύς* „unerschütterlich“ Euphorion fr. 94, Kaib. epigr. 1046_{77} (zu *τρύω* W. *treu̯* Schulze QE. 317 n. 4); vgl. auch den adverbiell gebrauchten neutralstamm *ὑπέρ-φευ* („übermässig“ = *ὑπερφυῶς*) W. *bheu̯* Aischylos Ag. 377, Pers. 820. Diese primären stämme bildeten ihren vokativ von anfang an auf -*εῦ*, wie *Ζεῦ* beweist, wogegen bei den sekundärableitungen **ἱππηϝος* = ai. *áśvāvas* statt *ἱππεῦ* vorausgesetzt werden muss; dieser dualismus der vokativbildung ist aber zu gunsten der wurzelstämme beseitigt. Demnach können *Ζεῦ ἀτρεῦ* ihrer betonung nach

---

[1]) Ich habe *Ποτειδάϝων* als „den wasserreichen“ gedeutet und sehe keine veranlassung, meine meinung zu ändern (*Ποτ-ειδᾱ*- aus *ποτο*- zu *ποταμός* und -*ειδᾱ*- zu ai. *indu* „tropfen“). Dafür, dass *ποταμός* aus **qu̯otn̥mo*- entstanden ist, lässt sich folgendes anführen. *ποταμός* hängt mit *πόντος* zusammen. Dies wort hat man zwar mit ai. *pathi* „pfad“ verglichen, an die *ὑγρὰ κέλευθα* Homers erinnernd; aber die auslassung grade des wesentlichen merkmals in der sprachlichen bezeichnung ist kaum zu ertragen. Habe ich also richtiger kombiniert, so weist *πόντος* mit notwendigkeit auf **qu̯ontos* durch die nasalinfigierung; denn diese tritt nur bei solchen wurzeln der *e*-reihe auf, welche *i̯ u̯ r l m n* enthalten: ai. *vadh* „stossen“: got *wandjan* „wenden“, *δι-ηνεκής*: *ἐνεγκεῖν* etc.

recht wohl mit *Αητοῖ* verglichen werden; das grundsätzliche meiner theorie wird damit in keiner weise berührt (gegen Solmsen p. 224). Über die allgemeine frage der vokativbetonung ist allerdings klarheit schwer herzustellen, ehe man nicht sich über die genesis der substantive auf -ώ -οῦς rechenschaft abgelegt hat. Ich gehe davon aus, dass in urindogermanischer zeit ein lautgesetz bestanden haben muss, wonach *ĕ, ŏ* zwischen *r, l, m, n, u̯* und betontem *i̯ó i̯é* schwand: ἐχθαίρω *ἐχθαρι̯ω *ἐχθr̥i̯ō (ἐχθρός) älter **egdhrĕ-i̯ó*, *φίλλ[illegible] (φῖλαι, φίλος) **bhili̯ó *bhilĕi̯ó* θέρμω (θερμός) *θερμι̯ω indog[illegible]. **gᵘ̯hermi̯ó *gᵘ̯hermĕi̯ó* φαείνω (φαεινός) *φαϝεσνι̯ω **bhau̯esnĕi̯*[illegible]ó, ἀρνεύω (ἀρνεώς = *ἀρνηϝός) *ἀρνηϝιω idg. **u̯r̥nēu̯ĕi̯ó* (K. Z. 38, 64[illegible]), ἀγάλλω aus ἀγάλϝι̯ω — wegen des lautlichen s. Schulze Q[illegible]. 82 ff. — (ἀγλαϝός) **agl̥u̯ĕi̯ó*. Hier ist nicht etwa ein nebe[illegible]-einander konsonantischer und vokalischer stämme wie l[illegible]t. *caput*: altnord. *hǫfođ* „haupt" aus **kaputom* im spiele; de[illegible]n selbständig tritt eben ein *ἐχθr̥- **bhil- *gᵘ̯herm-* etc. nicht a[illegible]uf. Es besteht nun nach form und bedeutung eine ähnlichkeit zwischen den worten auf -ω -οῦς und der vedischen kategorie *nadīṣ nadías (nadyás)* „fluss". Freilich ist hier verschiedenartiges vereinigt: nomina, die zu *-i*-stämmen in beziehung stehen: *sr̥ṇīṣ* „sichel": *sr̥ṇi*, *ahīṣ* „ein dämon": *ahi* „schlange", *āpathīṣ* „wanderer": *pathi* „weg", *āpathi* „auf dem wege". Ferner wurzelnomina: *dhīṣ* „gedanke" avest. *ərᵊžᵊ-jīš* „right-living" etc. Uns gehen nur movierte stämme an wie *kalyānīṣ* *(kalyāna)* „schöne frau" und abstracta wie *tapanīṣ* „hitze" *dēhīš* „damm", eigentl. „das graben". Maskulina finden sich nur wenige und erklären sich wohl durch übergang der abstrakt- in die konkrete bedeutung: *prāvīṣ* „aufmerksam", eigentl. „aufmerksamkeit", *rathīṣ* „wagenlenker" (gegensatz *arathīṣ*), eigentl. „das wagenlenken", cf. griech. ἱππότα (eigentl. „beritten sein"). Andere feminina fungieren maskulinisch als zweite glieder eines kompositums: *sahasra-starīṣ* „mit tausend kühen" (*starīṣ* „kuh"), *hiranya-vāšīṣ* (*vāšīṣ* „beil") „mit goldenem beil", *su-prāvīṣ* „sehr aufmerksam", *duš-prāvīṣ* „unaufmerksam" zu *prāvīṣ* „aufmerksamkeit". Auch die nomina auf -ώ sind feminina, bezeichnen abstrakta und weibliche wesen, sind teils primär, teils sekundär: sekundär ἠχώ (ἦχος);[1])

---

[1]) Ich kann es mir nicht versagen, auf einen versteckten beleg für ἠχώ

ἀπεστώ „abwesenheit“ Herodot IX 85, εὐεστώ „wohlbefinden“ von einem St. *ἐστο- „das sein“; ῥαστώνη „erleichterung“ wohl aus *ῥαστώ erweitert (Λητώ: *Latona*), zu ῥαΐζω „leichter werden“, *ῥαϊστός, Γοργώ: γοργός und kosenamen wie Μυρτώ. Primär sind etwa λεχώ, πειθώ, εἰκώ. Ich nehme an, Γοργώ(ι) ist kontrahiert aus *Γοργω + -ί, Γοργό[ι]ος aus *Γοργο + -ἰos. -ό(ί) -όįos war gesetzmässig hinter explosivlauten und sibilant, -ί -íos hinter *r*, *l*, *m*, *n*, *ṷ* (so dass *tapanías* aus **tapana* + *ías* reduziert wäre). Die -*s*-lose nominativbildung des Griechischen macht einen altertümlicheren eindruck als die sigmatische des vedischen Sanskrit; hier kann sie von den beiden anderen klassen der ī-stämme übertragen sein, denen sie von hause aus zukam: *sṛṇīṣ* etc. (bei den ū-stämmen neben *tanu: tanūṣ*) und den wurzelnomina wie *dhīṣ* (vgl. gr. κῖς lat. *vīs*, dazu -*bhūṣ*). Ähnlich fasst man ja das verhältnis von lat. *māteriēs* (*diēs spēs* nachgebildet) zu lit. *żolē̃* auf; und griech. χλανίς kann schon der kürze wegen nicht ursprünglich sein. Gegenüber λεχώ aus λεχω + ί zeigt der vokativ λεχοῖ = *λεχό + ĭ eine akzentzurückziehung um eine more, ebenso Ζεῦ gegenüber Ζεύς. Und damit scheint das betonungsgesetz des vokativs für unkomponierte nomina angegeben: ai. *satyá*: vok. *sántya* gr. πατήρ πάτερ (statt *πατέρ), σωτήρ σῶτερ; att. ἕως gegen ion. ἠώς verändert nach dem vokativ *ἦος = *ἕως; litauisch *ugnē̃* aus **ugnoĩ* statt *ugnoí*, *sunaũ* aus **sunoũ* statt *sunoú*. Im Grossrussischen ist die regel noch bei männlichen substantiven beobachtet: *dъak* gen. *dъaká* vok. *dъ́ak* (Hanusz Arch. f. slav. Phil. 7, 326). Zusammensetzungen hingegen, reduplizierte bildungen eingeschlossen, scheint das gesetz zu treffen: der

---

den ältesten auf attischem boden, aufmerksam zu machen. Eine schwarzfigurige amphora älteren stiles nr. 1697 d. Berl. mus. wird beschrieben: „l. steht ein unbärtiger doppelflötenbläser nach r. . . .; vor ihm von oben nach unten die inschrift: ΕΙΟΧΕΟΧΕ (vgl. 1686).“ Die inschrift entbehrt nicht des sinnes, wie zuletzt Poppelreuter, De comoed. Atticae primordiis p. 8 behauptet; sie läuft von rechts nach links: ἐχοέχοιε — ἔχω ἔχοις. Auf nr. 1686 ist eine musikalische prozession dargestellt. „Neben den figuren l. von oben herab fünf inschriften und eine gleich oben über dem ersten flötenspieler; diese wiederholen alle je 4—5 mal folgenden buchstabencomplex:

ΧΕΙΟ[ΧΕΙΟΧΕΙΟΧΕΙΟ].“

Kein zweifel, dass der des lesens unkundige maler die inschrift der nr. 1697 (und anderer uns nicht bekannter vasen) wiedergeben wollte.

ton weicht im vokativ auf die letzte silbe des ersten gliedes zurück: vgl. gr. *ἀ-δελφός: ἄδελφε, Περι-κλῆς: Περίκλεις δεσπότης: δέσποτα* ai. *cikitván: cíkitvas.* Nähern sich diese formulierungen dem wahren sachverhalt, so muss das Indische uniformiert haben, eine meinung, die schon Kretschmer ausgesprochen hat.[1])

Dass sich im vokativ der *ηϝ*-stämme von *σ* keine spur findet, lässt sich verstehen. Man könnte aber erwarten, diesem für die sekundären nomina auf *-εύς* stammhaften laut wenigstens in ausserpräsentischen formen der verba auf *-εύω* zu begegnen. Bisweilen liegt der grund, weshalb diese erwartung getäuscht wird, zu tage. *ἀρνεύω ἀρνευτής, τελευτή* gehören zu stämmen auf *-ηϝο-*, nicht auf *-ηϝσ-*; so gehört vielleicht *κελεύω κελευτιάω* zu *Κελε(ϝ)ός* (könig von Eleusis h. Cer. 146, Aristoph. Acharn. 55). Mehr derart bei Herodian zu Ilias Ψ 160: *οἷσι μάλιστα κήδεός ἐστι νέκυς: τινὲς ἐβάρυναν ὥστε εἶναι γενικήν· ἄμεινον δὲ ὀξύνειν, ἵνα ᾖ ῥηματικὸν ἀπὸ τοῦ κηδεύω. τὰ γὰρ εἰς* ος *λήγοντα ὀνόματα παρὰ ῥῆμα γινόμενα καθαρεύοντα καὶ τῷ* ε *παραληγόμενα ὀξύνεσθαι θέλει, φωλεύω φωλεός ὀχεύω ὀχεός καὶ ἐν πλεονασμῷ τοῦ* σ *ὀσχεός· καὶ παρὰ τὸ σωρεύω δὲ ὁ σωρεός. τὸ δὲ σωρός κατὰ συγκοπὴν ἀπετελεῖτο. καὶ παρὰ τὸ λοχεύω δὲ ὁ λοχεός ἔσται κατ' ὀξεῖαν, ὁ δ' ἐκ λοχεοῖο πάϊς* (Hes. Theog. 178). *ἀλλ' οὖν γε βαρυτόνως οἱ πλείους ἀνέγνωσαν πλεονασμὸν ἐκδεξάμενοι τοῦ* ε *ὥστε παρὰ τὴν λόχου γενικὴν — ἐκ λόχου ἀμπήδησε* (Il. Λ 379) — *λόχοιο γενέσθαι καὶ λοχέοιο. οὕτως δὲ κατὰ τὸν προειρημένον κανόνα ῥήματος ὄντος τοῦ κηδεύω τὸ παρ' αὐτὸ ὄνομα, λέγω δὲ τὸ κηδεός, ὀξυτονηθήσεται.*

Sieht man davon ab, dass in umkehrung des geschichtlichen verhältnisses überall das verbum zum prius gemacht wird, so streifen diese bemerkungen immerhin recht nahe an die wahrheit heran. *κήδεος* ist allerdings vielmehr aus *κήδειος* geschwächt. Aber richtig wird der zusammenhang zwischen *φωλεύω* (Aristoteles h. a. 2, 11; Theophrast fr. 171, 9 Wimmer; 176—178) und *φωλε(ϝ)ός* hervorgehoben (Aristot. h. a. 9, 9. 37), richtig k a n n *λοχεύω* mit *λοχε(ϝ)ός* verbunden sein. Neben den denominativen auf **-εϝι̯ω*, die sich mit den slavischen auf

[1]) Att. *πόνηρε μόχθηρε* sind vielleicht neubildungen; ich halte mit einem urteil zurück.

-ṷją decken, K. Z. 38, 64 n. 2, sowie denen auf *-ηϝι̯ω* könnten an sich auch solche auf *-ηϝσι̯ω* bestanden haben. Aber ein statistischer nachweis ist nicht zu erbringen. Denn da einmal ein legaler wechsel zwischen *-ṷes-* (*-ṷs-*) und *-ṷo*-stämmen festgestellt ist, so ist für jeden konkreten fall die annahme zulässig, dass die denominative bildung nicht auf dem *-ṷes-*, sondern auf dem *-ṷo*-stamm fusst: ἱερεύω (ἱέρευτο) nicht auf ἱερεύς, sondern auf *ἱερηϝο- (cf. ἱερῆ = *ἱερηϝᾱ), βασιλεύω nicht auf βασιλεύς, sondern auf *βασιληϝο- (s. Schulze, QE. 490) etc.

Ein weiterer einwand gegen die neue theorie: Ich habe sie, so sagt Solmsen p. 223, durchgeführt „um den preis der verletzung eines unbezweifelbaren griechischen lautgesetzes". Auf der Kölner philologenversammlung hat Solmsen nach Indog. Anz. 6, 154 sich zu der meinung bekannt, im Griechischen habe die gruppe vokal + *ṷ* + *s* + vokal das *ṷ* festgehalten, wenn der akzent auf dem ersten ruhte, es sonst aufgegeben. Obgleich ich den vortrag nur nach dem referat kenne, glaube ich das material genügend zu überblicken, um zur sache eine bestimmte stellung nehmen zu können. Es ist von den präsentia ἀκούω γεύω εὔω ϑραύω nicht mit gewissheit zu sagen, dass die lautgesetzliche entwicklung bei ihnen ohne störung verlaufen sei; wir wissen, dass die verba auf -εύω *-είω zeigen müssten, wenn nicht d a s f u t u r u m sich mit seinem einfluss geltend gemacht hätte. Das homerische material fügt sich der regel überhaupt nicht. 1. Es heisst ἀκούω (= got. *hausjan* „hören"), aber auch ἀκουή (ἐπακουός Hesiod op. 29). 2. Es heisst ἠώς = ἀ̆ϝσώς; zum gleichen stamme ziehe ich ἑᾱνός, beiwort von κασσίτερος, πέπλος, λῖς „teppich". Das wort sucht Solmsen, K. Z. 32, 539 mit ἰανογλέφαρος bei Alkman, Partheneion 69 zu vermitteln. ἑανός soll zwar für ἑϝανός stehen; Alkman setzte aber dafür ἰανο- ein, weil gewöhnlich in seinem dialekt einem gemeingriechischen -εα- -ια- entsprach. Diese voraussetzung trifft nicht zu. Im Lakonischen ist εᾰ aus *εσᾰ zu η kontrahiert.[1]) So findet sich ποδώκη Alkman, Parth. 3 Εὐτείχη 6, -ῆ 19, ἔπη fr. 25 1, ἄνϑη fr. 38 2, daneben freilich κάδεα fr. 99 (und μέλεα fr. *105 Crus. = adesp. fr. 81 B.[4]; [ἀπολ]λέ' fr. 33 2??). Dies -εα ist

[1]) Dagegen εᾰ aus *εϝᾰ blieb offen. In Herakleia neben ϝέτη I 111 ἐννέα II 36. 39. 47. 82, δένδρεα I 142 (dat. pl. δενδρέοις I 175, also nom. sg. δένδρε[ϝ]ον).

aber nicht notwendig echt lakonisch, gehört vielmehr der gemeinsprache der dorischen poesie an, vgl. *-εα* neben *-ῆ* bei Pindar. Speziell bei einem dichter, dem Apoll. de pron. 396 C das attribut *συνεχῶς αἰολίζων* giebt, wird man zunächst an einen äolismus denken. *-ῆ* wiederum kann nicht homerisch sein (so Solmsen), weil im text des epischen sängers nur *-εα* zu dulden, *-ῆ* erst in attischer zeit eingedrungen ist (K. Z. 38, 81). Dazu nimmt die Solmsensche erklärung keine rücksicht auf *ϝῆρ* fr. 76 ₃, *ἠρί-φακον· θαμνίσκον Λάκωνες* und *βηρί-χαλκον· τὸ μάρανθον·*[1]) *Λάκωνες* Hesych (*β* = *ϝ*). Das letzterwähnte wort hat das besondere interesse, dass in ihm der st. *χαλκο-*, der im Griechischen aus seiner grundbedeutung „glänzend, hell" sonst nur den sinn des metalles abgezweigt hat, hier die auch anderweitig belegte bedeutung „grünzeug, kohl" bewahrt: cf. altbulg. *zlakъ* **ĝholqos* „kohl", *ζέλκια· λάχανα Φρύγες* Hesych **ĝhelqia*. Gleichfalls zeigen inschriften kontrahiertes *η*: *Κλεογένη* Tainaron GDI 4588 ₄ (nach ende des Peloponnesischen krieges), *ϝέτη* Herakleia GDI 4629 I ₁₁₁. Also ist *ἰανο-γλέφαρος* „mit strahlenden augen" von *ἑᾱνός* zu trennen; **ἰανο-* „strahlend" ist vermutlich der stamm, der homerisch *ἰαίνω* „erhitzen" zu grunde liegt, cf. *αἴθειν* „brennen": *αἴθρη* „glanz". *ἑᾱνός*, von ähnlicher bedeutung („strahlend, glänzend"), geht auf **ἡᾰνός* **ἀϝσᾰνός* zurück. Nicht erfüllt ist die bedingung, an welche Solmsen den schwund des *ϝ* geknüpft glaubt, in *ἤιος* (*ἤιε Φοῖβε* O 365, Y 152).[2]) Unter den homerischen beiwörtern des sonnengottes findet sich keines von etymologisch durchsichtiger art, das nicht in hinblick auf das natursubstrat gewählt wäre. Also heisst *ἤιος* „glänzend" = **ἄϝσιος*, vgl. *ἠώς*. 3. Neben *δείλη* „spätnachmittag" Ilias *Φ* 111 steht *δείελος* *Φ* 232, *δείελον ἦμαρ* *ρ* 606, *δειελιήσας* *ρ* 599. Neue varianten sind durch die Ammoniosscholien zu *Φ* 111 ans licht gefördert und von H. Diels, Rh. M. 56, 29 ff. trefflich beurteilt. Diels stellt her:

---

[1]) BA. I 404 *Ἄνθρυσκα: ἄγρια λάχανα παραπλήσια ἀνήθοις, οἷα καὶ τὰ μάρανθα.*

[2]) Wenn in der griechischen gemeinsprache (inschriften und papyri) seit 225 v. Chr. ebenfalls *ὡς* auftritt, so ist das eine junge neubildung zum gen. *ὠτός*, die mit dorisch *ὦς* nichts gemein hat; so richtig Keil Herm. 25, 603, Kühner-Blass I, 463, Crönert, Memoria Graeca Herculanensis p. 167 mit n. 4 (falsch Sommer Griech. Lautstudien p. 16).

. . . ὅθεν δεελον φη[σιν Αἴσχυλος]
Τμᾶρες ὅσοι ναίουσι Πελασ[γοὶ πρὸς δέε]λον.
Φρύ[νιχος ὁ τρα]γικὸς ἐν Φοινίσσαις δείλη [διχῶς]
[ἐς δὲ πρ]ωΐην δεείλην πλείο[νες δισμυρ]ίων
ἄνδρες ἐκτείνοντο [καὶ τρὶς ὀψί]ην ἐς δ<ε>ιέλην.
(cf. EM. 261 $_{27}$ *λέγεται δείλη καὶ δειέλη καὶ δεείλη*).

Als älteste form des stammes ergiebt sich *δέελος*, die bei Homer metrisch zu *δείελος* gedehnt erscheint, wie *δείελον* = **δέ̄ελον*, *δειελιήσας* = **δε̄ελιήσας*; demnach ist *δείλη* aus **δεέλη* kontrahiert. *δέελος* aus **δεύσελος* vergleiche ich[1]) mit vedisch *dōṣā* (*ā*-stamm) „abend, dunkel", avest. *daoša-tara* „westlich". Wegen *δειέλη* und *δεείλη* kann ich auf Diels verweisen, der die heimat dieser doubletten im jüngeren epos oder der älteren ionischen dichtung sucht und sie für kunstprodukte erklärt: durch *δειέλη* wurde *δείελος* weiterflektiert; *δεείλη δείλη* erinnert an *ἕεις: εἷς, Κρεήτη: Κρήτη*. Rein als konstruktion wäre auch ein **δευσεσλα* = *δεείλη* möglich: das Indische hat einen *as*-stamm *dōṣas* („abend"), aber so vereinzelt (*uṣasō dōṣasaśca* Atharvaved. 16, 4, 6), dass man an eine flexivische umbildung nach dem oppositum *uṣas* („morgen") glauben möchte; es wird demnach bei der Diels'schen auffassung sein bewenden haben. 4. *δεῖ I* 337 = (att. *δεῖ*) äol. *δεύει* **δευσει* Schulze QE. p. 62, 77: ai. *dōṣa* „mangel", *duṣyati* „verderben". Auch eine auf das weitere griechische gebiet hinausgreifende betrachtung erweist die Solmsensche regel als unzulänglich. 5. Die urgriechische flexion des wortes für „das ohr" muss gewesen sein: **ὄϝος* **ὤϝσατος*; während *ὄϝος* aus att. *οὖς* (*O*) dor. *ὦς*[2]) ohne weiteres folgt, pflegt man für den genitiv **οὔσατος* anzusetzen. In der that überliefert Herodian II 921 $_{12}$ *ὄατος*: das ist aber vielleicht eine neubildung vom unkontrahierten

---

[1]) Die gleiche etymologie schon bei Solmsen Unters. p. 87. Solmsen akzentuiert allerdings *δειελός* mit Herodian I 161 $_{1}$; aber dieser konnte über die betonung des Homerwortes nicht wohl etwas wissen. Dagegen weist das femininum *δείλη* [akzent nach Herodian II 110 $_{23}$] = **δεέλη* mit seiner paroxytonierung auf maskulinisches **δέελος* zurück; denn das von Solmsen zu hülfe gerufene „gesetz", wonach ein **δεελή* den akzent hätte zurückwerfen müssen, schwebt völlig in der luft (wie auch Bezzenberger in seinen Beitr. 30, 175 n. 1 urteilt). Es ist doch kaum eine frage, dass *δᾴδων παίδων ὤτων* auf **δαιίδων* **παϝίδων* **ὠάτων* zurückgehen.

[2]) Freilich ist die traditionelle betonung nicht durch ein zuverlässiges grammatikerzeugnis gesichert.

nominativ *ὄος aus vgl. δέατος von δέος Sophocl. fr. 305$_2$ p. 202 N.[2] σπέατος von σπέος (σπεάτεσσι Xenophanes fr. 37 Diels). Auch homerisch-äolisch οὔατος (Οὐατίας bruder und nachfolger des tyrannen Mennes von Kyme nach Nikolaos von Damaskos FHG III 387; s. Fick B. B. 26, 123 ff.) ist nicht eindeutig. Denn es lässt sich beobachten, dass im Äolischen urgriechische vokallänge + ϝh aus ϝσ sich zu kurzem vokal + υ entwickelt: Ἄρευος = Ἄρηος *Ἄρηϝσος; auf *Ἄρεϝος geht Ἄρευος schwerlich zurück, da homerisch Ἄρεα nach dem zeugnis des attischen Ἄρη hinter ε nicht ϝ, sondern σ verloren hat. Mit bezug auf koisch und sizilisch οὔατα (Kos GDI 3636$_{62}$; Epicharm fr. 21$_4$ Kaib.) möchte ich daher vermuten, dass die in rede stehende erscheinung eine weitere verbreitung hatte. Jedenfalls ist *ὤϝσατος genügend gesichert ὤατος Herodian II 921$_{12}$; ὤατα Balbilla Dissert. Argentor. IV 19$_9$; ὤατα· ὠτία, ὦτα; ὤασιν. ὠσίν; ἐξωβάδια Hesych; ἀμφω[illegible] Theokrit I 28; ὠατοθήσω: ἀκούσομαι Δωριεῖς Suidas (= ὠατοθήσω. ἀκούσομαι· Δωριεῖς Photios, ὠατωθήσω· ἀκούσομαι Hesych). ἆτα (cod. ἄτα)· ὦτα Ταραντῖνοι Hes. kann nur aus ὤ̆ατα, nicht aus *ὀ̆ατα entsprungen sein[1]) (*αὐσ̆ατα bei Schulze QE. 38 n. 1 als grundform mir nicht wahrscheinlich). Ich lese daher ΟϜΑΤΙΕΣ auf Chalkis (Kretschmer Gr. d. att. Vaseninschr. p. 64) als Ωϝατίης. ὠτώεντα Ilias Ψ 264. 513 Hesiod op. 659 erregt anstoss; aber verderbung aus *οὐατόεντα, wie man herstellt, ist nicht recht verständlich, da οὔατος ganz geläufig war; ich stelle her: ὠατόεντα. Aus *ὤϝσατα ist im Attischen gegen Solmsens regel ὦτα geworden. Die endbetonung ὠτός ὠτί stellte sich natürlich erst nach vollzogener kontraktion ein, welche *ὦτος (= hom. οὔατος) wie den genitiv eines monosyllabons erscheinen liess; so schon bei Homer neben offenem κρᾱ́ᾰτος (metrisch gedehnt aus κρᾰ́ᾰτος) kon-

---

[1]) *οᾰ wird im Griechischen nur zu ω. πρῶτος geht demnach mit dor. böot. πρᾶτος sicher auf *πρωϝατος zurück. Eulenburg IF. XV 142, der auch kypr. Πρωτοτίμω Πρώτιϝος heranzieht, vernachlässigt zum schaden der sache Schulze QE. p. 22 n. 3. Schulze weist einen zweiten stamm *πρωτο-, der zu πιπρώσκω gehört, nach: dazu böot. Πρωτόμαχος kypr. Πρωτοτίμω, namentlich klar Θεσ-πρωτοί; Πρωτώ Σ 43 (Nereide), kurzname aus Πρωτομέδεια „das schicksal kennend" = Νημερτής Σ 46 (vgl. KZ. 38, 71 unten), ähnlich Πρωτεύς aus Πρωτομήδης CIA. II, 568, 13 („vates"). Etwas anders als Eulenburg Brugmann, Kurze vgl. Gramm. nachtr. zu s. 370.

rahiertes κρατός. Es ist eine annahme, die man seinerzeit uch einer akzenttheorie zuliebe gewagt hat, die sich aber om standpunkt der griechischen lautgeschichte wenig empfiehlt, ass die indogermanische endbetonung *ὠατός sich in ὠτός irekt fortsetze (Wackernagel K. Z. 29, 140).[1]) Schliesslich eise ich 6. auf das futurum zu χέω: χέω χέομαι = *χεϝσω χεϝσομαι: gemeingriechisch scheint -ϝσ- als -υ- nur in einem lle erhalten: in αὖος aus *hauhος = lit. saũsas „trocken"; ier aber ist die einzigartige bedingung im spiele, dass der iphthong zwischen zwei hauchlauten stand. Für das Äolische at Solmsen ein spezialgesetz: vokal + ϝσ = vokal + υ, enn der spezifisch äolische ton auf ihm ruhte: ἀκούα (ἄκουαι appho fr. 2_{12}) gegen Εὐάκοος (beiwort der Artemis in Mitylene Ἐυακόω Dat. CIns. fasc. 2 n. 101_2 (103) 105. 106; beiwort er Isis 113), Ὑπάκοος (beiwort der Athene in Mitylene jenseits es Euripos, Ὑπακόω Dat. n. 476_2). Die gegenbeispiele sind iele jahrhunderte später als das Solmsen scheinbar günstige eispiel belegt, so dass man sich in erster linie fragen muss, b für das schwinden des υ etwas anderes als der unterschied der zeit verantwortlich zu machen ist. Auch dient Solmsen wenig παραύα; das ι, das in παρηΐά = att. παρειά παρήϊον αρηΐς dor. χαλκοπάρᾳος (nicht -αος) = ion. χαλκοπάρηος uftritt, wird auch in παραύα aus *παραυ̯ja *παραυία einmal orhanden gewesen sein. Zur erhaltung des υ wirkte also anderes motiv als die lage des tones, der hier ebenso- nig wie in Ἄρευος den vorausgehenden vokal traf. Im lischen wurde -ϝσ-, nehme ich an, zu υ

1. hinter kurzem vokal in älterer zeit allgemein: ἄκουαι, ι Eresos CIns. f. 2, 526 A $_{19}$ B $_{26}$, ἐνδεύη Mityl. 6 $_{37}$. v. Chr.);

2. hinter langem vokal nur

) wenn er im anlaut stand: αὔως οὔατα,

) wenn ihm velarer vokal + ρ vorausging: Ἄρευος ύα gegen Νηρήϊδες ἴρηες;

Mit *ὤϝσατος st. *ōu̯sn̥- vgl. got. ausô gen. ausins „ohr" st. *ōu̯sen-. ucho „ohr" ist nicht οὖς gleichzusetzen; älter als der singular ist *uši *uchi *əu̯sī vom i-stamm, cf. lit. ausìs lat. auris, und ich ver- ss ucho zu *uchi nach dem verhältnis oko („auge"): dual *okī = isch zugefügt ist.

vergleiche die gegensätzliche behandlung von ϱι̯ hinter velarem und palatalem vokal: *χαίϱω* **χαϱι̯ω*, aber *φϑέϱϱω* **φϑεϱι̯ω*.

(*γϱαῦις* scheidet als unbezeugt gänzlich aus; sonst ähnlich schon K. Z. 38, 63 n. 2.) —

„Endlich die auffassung des *η* von *-ηυ-* als gedehntem auslaut von e/o-stämmen scheitert an der homerisch-äolischen flexion der eigennamen mit *-ε-*, nicht *-η-* (*Τυδέος Τυδέϊ Τυδέα*)“ Solmsen p. 225. Die hier ausgesprochene landläufige meinung ist namentlich durch Hoffmann Dial. II 545 verbreitet, der vom Äolischen sagt:

„Im gegensatze zu den appellativis bilden die eigennamen u. s. w. meistens alle kasus von dem stamme auf *-εϝ*(*-ευ*): *Ἀχίλλευς Ἀχίλλεϝος*.“ Was nun das Äolische des 6. jahrhunderts betrifft, so konnte sich Hoffmann nur auf Alkaios fr. 48 B berufen:

Κϱονίδα βασίληος γένος Αἴαν τὸν ἄϱιστον πεδ' Ἀχίλλεα.

Wir haben das fragment schärfer ins auge zu fassen, um einzusehen, dass *Ἀχίλλεα* bei einem lesbischen dichter auch anders gedeutet werden kann. Die mythische version, welche Aias zu einem abkömmling des Zeus, mithin seinen vater Telamon zu einem sohn des Aiakos, bruder des Peleus macht, kennt Homer noch nicht, wohl aber mit Alkaios Pindar Pyth. VIII 100 ö. und Bakchylides XII (XIII) 97 ff.: sie ist augenscheinlich dem nachhomerischen epos entnommen. Nicht nur nach der stofflichen, sondern auch nach der formalen seite hin sind die Lesbier vom epos abhängig, wie W. Schulze Gött. gel. Anz. 1897 p. 887—91 gezeigt hat. Dafür liefert auch dieser vers einen beleg. *Αἴας* nicht **Αἴαις* wird als äolisch bezeugt durch Herodian II 405 29 = Choerob. 98, 16 ff.; das ist die form des epos (Meister Dial. I 78). Und ein akkusativ *Αἴαν* (wie *Κϱονίδαν* zu *Κϱονίδας* gebildet) setzt ja den nominativ *Αἴας* voraus. Vielleicht ist auch jener aus dem ionisch-epischen mischdialekt übernommen, da diesem analoge metaplasmen vertraut sind: *Θόᾱν* zu *Θόας* Hesiod fr. 144 Rz., *Ἀτλᾰ-γενής* zu *Ἄτλᾱς* opp. 383. Dass nun in diesem verse, der seinem gehalt wie seiner form nach den einfluss der älteren dichtung bekundet, der akkusativ *Ἀχίλλεα*, so wie er ist, aus dem nachhomerischen epos mit ionischer verkürzung des *η* entlehnt ist, kann mit fug als wahrscheinlich bezeichnet

rden. Denn 1. grade Ἀχι(λ)λεύς flektiert bei Homer durch-
hend -ῆος -ῆι -ῆα (statt Ἀχιλλεῖ versschluss Ψ 792 lies
χιλλῆ). 2. Herodian II 673 37 ff. (Choerob. 209, 18) weiss
hts von der angeblichen flexionsverschiedenheit: Ἰστέον,
τὰ εἰς ευς λήγοντα πέντε κλίσεις ἐπιδέχονται διὰ τοῦ ε καὶ
κοινῶς οἷον Ἀχιλλέος βασιλέος· διὰ τοῦ ε καὶ ω Ἀττικῶς οἷον
χιλλέως βασιλέως· διὰ τοῦ η καὶ ο παρὰ τοῖς ἀρχαίοις Ἴωσιν
ν Ἀχιλλῆος βασιλῆος ὁμοίως δὲ καὶ παρὰ τοῖς Αἰολεῦσιν,
λ' οἱ Αἰολεῖς προπαροξυτονοῦσιν, Ἀχίλληος βασίληος λέγοντες·
ρὰ δὲ τοῖς νεωτέροις Ἴωσι διὰ τῆς ει διφθόγγου καὶ τοῦ ο
ν Ἀχιλλέιος βασιλέιος, ὁμοίως δὲ παρὰ τοῖς νεωτέροις Αἰο-
ῦσιν, ἀλλὰ πάλιν οἱ Αἰολεῖς προπαροξύνουσιν Ἀχίλλειος
σίλειος λέγοντες. 3. aber ist die Hoffmannsche regel durch
s Νηρήϊδες von Sappho Charaxosode v. 1 überhaupt um-
stossen, so dass sich behaupten lässt: im Äolischen war
r zeit des Alkaios und der Sappho η vor vokal noch nicht
rkürzt, einen bereits früher erledigten fall ausgenommen
. Z. 38, 61 n. 2): dass nicht ϝ, sondern σ oder ι in dem
atus verloren gegangen war: πλέας *πλῆας δέω *δήω. Bei
n ηϝ-stämmen war demnach η erhalten und blieb es bis in
s letzte drittel des 4. jahrhunderts v. Chr. Damals jedoch
rde — das ergeben die lesungen des Corpus insularum
c. 2 (1899) — η vor vokal zu ε verkürzt, wo es bis dahin
h gesprochen war (ε ein geschlossener e-laut, ε und ει
chrieben, vgl. oben Herodian). Erst um Christi geburt
gen attische formen wie βασιλέως ein. Also Mitylene
. f. 2 n. 6 (nach Boeckh 324 v. Chr.) hat noch 9 βασί-
13 β[ασίλ]ηας 42 ἴρηας 45. 47 βασίληα 45 βασί|ληος. Aber
3. j. v. Chr.) b 7 Γραδανορέεσσι b 12 Δρομάεϊ 14 -γαεϊ
γερδάεϊ 75 a 1 [Ἀχερ]|δάεϊ b 2 [Ἀχ]ερδάεϊ (GDI 166 11 =
11 steht nicht εἰρ(έ)εσσιν, sondern εἰρονείκεσσιν). Auch
n. 645 (ca. 319—17) hat noch A 7 [βασ]ιλήεσσι 13. 27
ας; dagegen 649 A 45 βασίλειες B 14 [β]ασίλειες B 37
ειες (ει = ε); wie sich durch ἀλίηι A 40 γνάφηι A 41 aus-
war in Nesos damals vor ι noch keine verkürzung
ten. In anderer weise begrenzt war der lautwandel
ai: 155 9 Hoffmann (4. j. v. Chr.) 12 Αἰγαέεσσι neben
αδες 19 ἀρνηάδων: also vor ε früher als vor anderen
eingetreten. Eresos 526 (letztes drittel des 4. j.) hat
3 18 βασίλεος D 25 βασίλεος [beide male las Hoffmann

unrichtig βασιλέως], B 33 βασιλέων; 548 2 Καισάρεες ([Και]σαρήων Mityl. 26 10, bei Hoffmann angeführt, ist genitiv von Καισάρηα = Καισάρεια „Cäsarspiele", vgl. schreibungen wie ἀσφάληα εὐσέβηα, gehört also nicht hierher). Demnach sind βασίλεος [ἀ]ντιγρά[φ]εος 21 3 etc. so gut äolisch als Αἰγαέεσσι. Man bemerke, dass -εος auf einer äolischen inschrift des 4. j. nicht aus der κοινή stammen kann; denn Attika hat -έος erst vom letzten vorchristlichen jahrhundert ab (Meisterhans Gr. d. att. Inschr.[3] p. 140). Und wenn in manchen gegenden, die gemeinhin die koine verwenden, nämlich in Messenien und im südwestlichen Kleinasien, spät (in christlicher zeit) formen wie βασιλέος auftreten, so stellt Schweizer Gr. d. Pergamenischen Inschr. p. 148 richtig fest, dass hier die einheimischen, dorischen und ionischen dialekte nachwirken. Endlich merke ich noch eines an. Auf der erwähnten inschrift von Eresos 526 A 33 (um 333 v. Chr.) steht πρέσβεες. An sich könnte das der nomin. plur. eines *u*-stammes sein. Aber das wort für den Gesandten flektiert im Äolischen als η-stamm: GDI 318 31 πρέσβεια acc. sing. (ει = ε), wie auch bekanntlich im nächstverwandten Böotischen: πρισγεῖες, Ionischen (Hesiod Scut. Heracl. 245) und im Attischen: dual πρεσβῆ aus *πρεσβῆε Aristophanes fr. 639 I p. 551 K. (Choerob. 440, 14 = Herodian I 325), Aischylos Suppl. 693 (Schulze QE. 67 n. 4). πρέσβεες ist also aus *πρέσβηες gekürzt. Wenn Hoffmann aus dem äolischen gedicht Παιδικά Theokr. XXIX 31 Ἀχιλλέϊοι anführt, konnte er auch zufügen 33 ἀνδρεΐαν, 39 αὐλεΐαις, Ἀλακάτα XXVIII 10 ἀνδρεΐοις: fälle, die beweisen, dass in dem jungäolischen dialekte, den Theokrit schreibt, der wandel ohne die für Nesos beobachtete einschränkung galt. Das ist der tatbestand, wie ihn wesentlich die inschriften veranschaulichen. Was aus anderen mundarten zugunsten einer besonderen flexion der nomina propria beigebracht wird, ist noch weit zweifelhafterer natur. Bechtel B. B. 25, 160 erklärt so Ἀλασυῆς (Pisatis) aus *Ἀλασυέες gegenüber elisch βασιλᾶες. *Ἀλασυῆες anzusetzen steht ohne weiteres frei, da auch sonst die Pisatis gegenüber Elis ihre dialektischen besonderheiten hat. Brugmann Griech. Gr.[3] p. 185 stellt die hypothese auf, attische patronymika wie υἱιδεύς ἀλωπεκιδεύς seien einmal gleich homer. Ἀτρεύς flektiert worden. Es scheint bisher eine analyse dieser bildungen nicht vorgenommen zu sein. Si

können als beweisstücke dafür dienen, dass die patronymikalbildung der eigennamen (Τυδεύς: Τυδεΐδης) in alter zeit auch auf das gebiet der appellativa übergriff. υἱιδεύς und υἱιδ-οῦς aus *υἱιδ-ἐ̯ος sind gemeinschaftlich von *υἱ-ίδης „sohnessohn" abgeleitet, vgl. ἀνεψιαδ-οῦς mit ἀνεψιάδης Pollux 3, 28, ferner att. Ἅιδης = ion. Ἀΐδης aus *Αἰ-ίδης (αἶα) „sohn der erde"; auch der konsonantische stamm, aus welchem sich -ιδ-ης erweitert hat, ist gelegentlich noch lebendig: ion. Ἄϊδος = *Αἰ-ιδ-; ἀλωπεκίς „fuchsjunges" (*ἀλωπεκίδ-ης): ἀλωπεκιδεύς. Somit braucht man -ιδεύς von den übrigen appellativis auf -εύς, die ja ebenfalls von nominalstämmen ausgehen, nicht zu sondern. Eine andere urgriechische zweiteilung der flexion, als die oben konstatierte: nämlich der abgeleiteten ηϝ-stämme und der wurzelnomina, ist nicht zu rechtfertigen. Die sprache Homers beansprucht als ein mischdialekt, der obendrein elemente verschiedener jahrhunderte vereinigt, auch in dieser frage eine eigene stellung. Bei Homer hat Ἀτρεύς (dazu Ἀτρείων = Ἀτρεϝίων, Ἀτρεΐδης) durchgängig kurzen vokal vor dem kasussuffix und wahrscheinlich aus urgriechischer zeit: Ἀτρεύς ist ja wurzelnomen. Ganz vereinsamt steht nun Τυδεύς Τυδέος: aber der akkusativ Τυδῆ Ilias Δ 384 aus *Τυδῆα (K. Z. 38, 85) weist darauf hin, dass Τυδέος aus *Τυδῆος verkürzt ist. Einen grund, weshalb in diesem beispiel die ionische erscheinung so energisch auftritt, vermag ich nicht anzugeben.

Es verlohnt sich, die Homerischen verhältnisse durch einige zahlenmässige angaben zu beleuchten. Wenn es auch richtig ist, dass die kurzvokalische flexion auf -έος -έϊ -έα nahezu beschränkt bleibt auf die eigennamen, so wird doch die deutung, die man dieser tatsache gewöhnlich giebt, dass nämlich die eigennamen von hause aus nur so flektierten, durch die statistik minder begünstigt, als man anzunehmen pflegt. Meine tabelle, die nach Haupt De nominum in -εύς exeuntium flexione Homerica und Gehrings index Homericus zusammengestellt ist, ermöglicht einen überblick über das vorkommen langvokalischer (-ῆος -ῆι etc.) wie kurzvokalischer flexionsformen bei appellativen wie bei nomina propria.

I.

Nr.	Appellativa.	Lang-vokal.	Kurz-vokal.	Nr.	Appellativa.	Lang-vokal.	Kurz-vokal.
1	*ἁλιεύς*	2	0	13	*νομεύς*	11	0
2	*ἀμφιφορεύς*	3	0	14	*οἰκεύς*	7	0
3	*ἀπερωεύς*	0	0	15	*οὐρεύς*	4	0
4	*ἀριστεύς*	30	0	16	*ὀχεύς*	12	0
5	*βασιλεύς*	84	0	17	*πατροφονεύς*	3	0
6	*βοεύς*	0	0	18	*πομπεύς*	5	0
7	*δονακεύς*	1	0	19	*πορθμεύς*	1	0
8	*ἡνιοχεύς*	4	0	20	*τοκεύς*	28	2
9	*ἠπεροπεύς*	1	0	21	*τραπεζεύς*	3	0
10	*ἱερεύς*	5	0	22	*φονεύς*	3	0
11	*ἱππεύς*	15	1[1])	23	*φορεύς*	1	0
12	*κεραμεύς*	0	0	24	*χαλκεύς*	2	0
						225	3

II.

Nr.	Nomina propria.	Lang-vokal.	Kurz-vokal.	Nr.	Nomina propria.	Lang-vokal.	Kurz-vokal.
25	*Ἀϊδωνεύς*	1	0	46	*Ἠνιοπεύς*	1	0
26	*Αἰθιοπεύς*	1	0	47	*Θησεύς*	0	2[5])
27	*Ἀλωεύς*	2	0	48	*Ἰδομενεύς*	35[6])	0
28	*Ἀμαρυγκεύς*	0	1	49	*Ἰλιονεύς*	3	0
29	*Ἀντιφατεύς*	1	0	50	*Ἰτυμονεύς*	1	0
30	*Ἀτρεύς*	0	16[3])	51	*Ἰφεύς*	0	1
31	*Ἀφαρεύς*	3	0	52	*Καινεύς*	0	1
32	*Ἀχιλ(λ)εύς*	139	1[4])	53	*Καπανεύς*	3	0
33	*Βρισεύς*	3	0	54	*Κοπρεύς*	1	0
34	*Γουνεύς*	0	0	55	*Κρηθεύς*	2	0
35	*Δουλιχιεύς*	2	0	56	*Λεοντεύς*	2	0
36	*Δωριεύς*	0	1	57	*Μελανεύς*	1	0
37	*Ἐλατρεύς*	0	0	58	*Μελανθεύς*	0	0
38	*Ἐνιπεύς*	2	0	59	*Μενεσθεύς*	3	0
39	*Ἐννεύς*	1	0	60	*Μηκιστεύς*	0	2[7])
40	*Ἐπειγεύς*	0	0	61	*Ναυτεύς*	0	0
41	*Ἐρετμεύς*	0	0	62	*Νηλεύς*	5	1
42	*Ἐρεχθεύς*	2	0	63	*Νιρεύς*	0	0
43	*Ἐτεωνεύς*	0	0	64	*Ὀδυσ(σ)εύς*	269	3[8])
44	*Εὐρυσθεύς*	3	0	65	*Ὀθρυονεύς*	1	0
45	*Ἠιονεύς*	2	0	66	*Ὀϊλεύς*	14	0

Nomina propria.	Lang-vokal.	Kurz-vokal.	Nr.	Nomina propria.	Lang-vokal.	Kurz-vokal.
Οἰνεύς	3	0	77	*Πρυμνεύς*	0	0
Οἰχαλιεύς	3	0	78	*Πρωρεύς*	0	0
Ὀτρεύς	1	0	79	*Πρωτεύς*	0	1
Ὀτρυντεύς	1	0	80	*Σαλμωνεύς*	1	0
Πανοπεύς	4	0	81	*Σμινθεύς*	0	0
Περσεύς	1	0	82	*Τυδεύς*	0	35[10])
Πηλεύς	17	12[9])	83	*Τυφωεύς*	0	2
Πιτθεύς	1	0	84	*Φηγεύς*	0	0
Ποντεύς	0	0	85	*Φυλεύς*	1	2
Πορθεύς	0	1	86	*Φωκεύς*	4	0
					540	82

Es ergiebt sich: 22 appellative liefern 225 belege der gvokalischen, 3 der kurzvokalischen flexion; 49 eigennamen) für jene, 82 für diese. Die zahl dieser 82 belege redu-rt sich durch wahrscheinliche konjekturen (s. n. 4, 7, 9) r auf andere art (n. 5) auf 74, die zu 14 eigennamen ιören. Aber *Ἀτρεύς* und *Τυδεύς* nehmen von jenen 74 ein 51 in anspruch. Diese beiden worte stehen für sich. übrigen verbleiben den 12 restierenden eigennamen 23 piele der vokalkürzung, die damit als eine bei Homer h seltene, moderne erscheinung charakteri-rt ist.

ἱππεῖς.

τοκέων.

Bei Haupt fehlt *Δ* 195.

Ἀχιλλεῖ Ψ 792 (versschluss); es kann *Ἀχιλλῆ* gelesen werden.

θησέα 1 mal (*Α* 265) in einem verse, den Ven. A auslässt.

ei Haupt fehlen die stellen *Ν* 297. 330. 387. 469. 470.

ηκιστέος Β 566. *Ψ* 678; man liest seit Thiersch meist *Μηκιστῆος*; ahierte akkusativ *Μηκιστῆ Ο* 339 ist nicht in betracht gezogen; uf **Μηκιστῆα* KZ. 38, 85.

υσσέος 1 mal, *Ὀδυσεῦς* 1 mal, *Ὀδυσσέα* 1 mal (*ϱ* 301). *ζ* 212 mit F jetzt *Ὀδυσσῆ'* (*Ὀδυσσέα* PXDUKW). *Ὀδυσῆ'* 2 mal (*ε* 398, ker *Ὀδυσεῖ*; möglich ist *Ὀδυσῆ*; vgl. n. 4. — Die stellen *ε* 11, n bei Haupt.

Πηλέος liest man seit Thiersch an 4 stellen (*Α* 489, *Π* 21, 8) gewöhnlich *Πηλῆος*.

kontrahierte akkusativ *Τυδῆ Δ* 384 ist nicht eingerechnet; vgl. n. 7.

Eine auffassung demnach, welche das *η* von *κωπεύς* „ruderholz“[1]) unter dem gleichen gesichtswinkel ansieht wie das *η* von **κωπηϝών = κωπεών*,[2]) d. h. vokaldehnung durch folgendes *u̯* voraussetzt, hat kein bedenken gegen sich; sie wird auch dadurch gestützt, dass in *πάτρως μήτρως* = **pətr̥-u̯(s)* . **mātr̥-u̯(s)-* der stamm vor dem *u̯*-suffix gleichfalls gelängt ist; die gleiche beobachtung macht man an *Τυφῶν* aus **Τυφώ-ϝων*; da dieser dämon klärlich eine hypostase vulkanischer kräfte darstellt, so ist *Τυφῶν* mitsamt *Τυφάων* notwendig auf *τῦφος* „rauch“ zu beziehen (K. Z. 38, 96 n. 2). Meine gleichsetzung des stammes von *πάτρως* und lat. *patrāster* = **patrāvester* ist von Schwyzer sp. 436 n. 3 gebilligt, ist andrerseits aber auch auf widerspruch gestossen, s. Stolz K. Z. 38, 425—30, Solmsen ebenda 450 ff., Idg. Anz. p. 227. Beide leugnen den übergang von *āvĕ* in *ā*, *ā* aus *āvŏ* statuiert Solmsen für lat. umbr. *Mars* = *Māvors*,[3]) *mālō* = *māvolo quāssum* = *quāvorssum* (nur hinter lippenlaut). Da auch *patrāster* mit einem labial anlautet, der durch die konsonantengruppe hindurch gewirkt haben kann, so ist man kaum behindert, *patrāster* auf **patrāvōster* zurückzuführen; hier wäre der Triphthong *rāv* zu *rā* vereinfacht. Was im übrigen gegen den lautwandel *āvĕ* in *ā* eingewendet wird, schlägt nicht durch. Es kann nicht behauptet werden, dass die kontraktion unter allen umständen eingetreten ist; cf. *cadāver papāver*. Damit entfällt aber nicht die möglichkeit einer spezialformulierung. Beispielsweise zeigt Skutsch B. B. 23, 100, dass im Lateinischen *-ri-* zu *-er-* wurde: *testamentum* aus **tristamentum*, *ter* = **tris cerno* = **crino*, *certus* = **critos*, *testis* = **tristis*; ich füge hinzu *cerrus*

---

[1]) Herodot V 23. Aristoph. Lys. 422.

[2]) = *κωπεύς* Theophrast h. pl. 4, 1, 4; 5, 1, 7.

[3]) So gern man die beiden namensformen miteinander vermitteln möchte, scheinen mir noch nicht alle schwierigkeiten gelöst; es ist nämlich noch eine dritte, *Mamers*, zu beachten. *Mamers* kennt Varro de l. l. 5, 73 als sabinische gottheit, nach Paul. ex. Fest. p. 158 M. (aus Alfius de bello Punico) und p. 131 ist das wort im Oskischen gleich *Mars*, wie auch *Mamercus* (= **Mamerticus*) ein oskisches pränomen sei (p. 131). Dazu vgl. Schulze Zur Gesch. lat. Eigennamen 464 ff.; man wird *Mamers* am liebsten auf **Marmers* zurückführen und das *Marmar* des Arvalliedes vergleichen. Man hätte also eine alte reduplizierte bildung vor sich, die auf eine wurzel **mer* (*mors*) wiese, mit *Mavors* aber nicht kombiniert werden kann. Zur selben wurzel stellt sich dann *Mars* st. **mr̥t-*.

„zerneiche“ = **cerzos *crizos *qu̯r̥sos*; vgl. griech. *πρῖνος* „steineiche“ (zuerst Hesiod opp. 436) = **πρισνος *qu̯risnos.* Aber doch *trĭbus trĭbuo trĭmestris trĭplex trĭpudium trĭvium*; also wurde *-ri-* nur vor dental (*d, t, s, n, r = z*) zu *-er-*. Vielleicht wurde auch *āvĕ* nur zusammengezogen, wenn dental — und eventuell *l* — folgte: *amāram = *amāvĕsam, animans = *anemāvents, patrāster = *patrāvĕster*, möglicherweise *mālim = māvĕlim. -āster* nicht *-ăster* ist mit gutem grunde angesetzt; ein kurzes *a* in urlateinisch unbetonter silbe unterlag der schwächung zu *ĕ*, cf. *scando, conscendo, segestrum* = griech. *στέγαστρον.* An dem verhältnis *pater: patrāster* erwuchs, wie früher ausgeführt, das suffix *-āster*, welches minder richtig ein deteriorativsuffix, treffender ein suffix der annäherung genannt wird (s. Wölfflin Arch. f. lat. Lexicogr. 12, 419 ff.). Solmsen ist über *-āster* andrer meinung. Nach dem vorgange von Meister zu Herodas IV 46 (p. 709) vergleicht er *λαίμαστρον* „fresssack“ etc. (Deutsche Litteraturzeitung 1899 sp. 1591, Idg. Anz. p. 227). Aber *λαίμαστρον δελέαστρον σκέπαστρον στέγαστρον χείμαστρον* sind deutlich ableitungen vom verbum (cf. *λαιμάσσω, δελεάζω, σκεπάζω, στεγάζω, χειμάζω, θέριστρον: θερίζω, νώβυστρον* Herodas VI 6: *βύω*). Ein verdunkeltes kompositum ist wohl *ζύγ-αστρον* „kasten“, eigentl. „mit querbalken zusammengefügt“, *-αστρον* zu *ἅττεσθαι* Hermippos fr. 2 I p. 225 K. = *δι-άζεσθαι* „gewebe aufziehn“, *ἄσμα* Sophron fr. 79 Kaib. = *δίασμα* „aufzug“, *ἔξ-αστις* „aus dem gewebe hängende fäden“, *ἤτριον* dor. *ἄτριον* „gewebe“, homer. *ἐπ-ήτ-ριμος* „dicht gefügt = hintereinander“. Ungriechisch ist *κάναστρον* (zu *κάναι* „rohr“), verdorbene lesungen sind *αἰγάστριος, αἲξ ἄγριος* im sogenannten Etymologicum Gudianum p. 14 (Sittl Arch. f. lat. Lexicogr. 6, 508): schreib *αἴγαγρος* oder *αἰγάγριος* (dies anscheinend spätgriechisch);[1]) ebenso *αἴγαστρος* Catena in Iob. 39 p. 556: schreib *αἴγαγρος.* Herodas IV 62 ist richtig *πύραγρον*, nicht *πύραστρον* (siehe Crusius ed. alt. adn.). Vereinzelt steht *δέπαστρον* Antimachos bei Athen. XI p. 468 A: *δέπας*; aus dem Lateinischen ist *capistrum* „halfter“ vergleichbar aus **capid + tro-: capis* „schale“ eigentl. „das fassende“ (*capio*). Nach *capistrum: capio* scheint *rapister* „räuber“ (*rapio*) gemacht, während *calamistrum* „brenneisen“ griechischer provenienz ist (**καλάμιστρον*). Es

---

[1]) Belegt ist *αἰγαγρίου* IG IX, 1, 279, 22 (edictum Diocletiani).

führt also keine brücke von *-αστρον* zu *-āster*; nicht nur ist die quantität der *a*-vokale eine verschiedene, es liegen im Lateinischen ausnahmslos substantive oder adjektive (meist der *o*-deklination) zu grunde.

Lateinisch **patrā-ves-* oder *-vŏs-* = **pətr̥-u̯es- (-u̯os-)* stimmt also zu griech. *πατρωϝ-* = **pətr̥̄u̯s-*. Zu allem, was über die längende wirkung des *-u̯-* gesagt ist, kommt hinzu, dass auch das auftreten der dehnung beim augment (*ἑώρων* = **ἠ-ϝοραον*) und bei der perfektreduplikation an nachfolgendes digamma gebunden ist (K. Z. 38, 69 n. 2). Die fälle wie *ἐεώργει* lassen sich um einen vermehren: Odyssee λ 191

κακὰ δὲ χροῒ εἵματα (ϝ)ἧσται. Schol. zu λ 191: *ἧσται*: *οὕτως Ζηνόδοτος. Ἀρίσταρχος, ἧστο* H.

ἧσται GHXDUWpc. T[2] *ἧσται* pc. H[2] *ἧται* F *εἷται* T pc. F[2] U[2] *εἵσται* K (*η* superscr.) *εἵσται* P.

ἧσται geht auf **ϝήϝεσται* zurück. —

Nach Kretschmer a. o. p. 711 ist von mir „zwar manches für die möglichkeit" meiner annahme über die nomina auf *-εύς* „beigebracht"; doch ist von ihm eine neue theorie aufgestellt, auf die einzugehen wir nunmehr gerüstet sein dürften. Eine beziehung zwischen *-εύω* und altbulg. *-ują*, lit. *-áuju* wird auch von Kretschmer anerkannt. Aber über die art dieser beziehung war er insofern noch nicht zu voller klarheit durchgedrungen, als ihm entging, dass *-ują* von hause aus zu nomina auf *-ovъ* gehört, wie *-εύω* zu solchen auf *-εϝο-*, *-ηϝο-*. Ein beweisender fall ist von mir aufgezeigt (K. Z. 38, 64 n. 2): *darują darovati* zu russisch *darovoj* „geschenkt", altbulg. **darovъ*, zu entnehmen aus *darov-inъ* „geschenkt", *darov-iti* „schenken". Das beispiel trägt den stempel besonderer altertümlichkeit; ich habe etwas auszuholen. Solmsen hat K. Z. 32, 513 ff. zweifelfrei dargethan, dass auf Kreta der übergang von antevokalischem *ε* in *ι* zu einer zeit stattfand, wo intervokalisches digamma noch erhalten war. Einzelner schwierigkeiten ist Solmsen indes nicht herr geworden. Es handelt sich 1. um *βορίαν* Gortyn GDI 5016 $_{14}$ gegenüber att. *βορέας*. Solmsen will es nicht wort haben, dass zwischen *ε* und *α* ein *ϝ* geschwunden sei. Aber jedenfalls muss die homerische skansion *Βορјης* = *Βορέης* ebenso ausserhalb der diskussion bleiben wie die attische aussprache *βορρᾶς* (vgl. *στερρός* = *στερεός*) neben *βορέας*. Es ist die gleiche ursache, die in beiden dialekten unabhängig die gleiche wirkung ge-

zeitigt hat: nämlich die physiologische natur des *r*, die eine konsonantische aussprache des nachfolgenden ε (= *j*) beförderte. Auch ist es unstatthaft, βορέας mit Ἑρμῆς zu vergleichen: die grundformen ähneln sich nicht, da Ἑρμῆς = dorisch Ἑρμᾶς aus *Ἑρμάᾱς, dagegen βορέας nach unserer heutigen kenntnis des attischen dialektes aus *βορέϝᾱς entstanden sein muss. 2. hat Solmsen einen beleg für ι aus ε übersehen: Περιστεριῶνα Lato GDI 5075 64, cf. sizilisch περιστερεών aus *-εϝών: [Apulejus] de medicam. herb. c. 4 *nomen herbae columbaris a Graecis dicitur hierobotane, Siculi dicunt perestereon.* Dioscorides IV 61 ἱερὰ βοτάνη· οἱ δὲ περιστερεῶνα ἐκάλεσαν. [Diese stellen vereinigt in Kaibels Comici Graeci sub glossa 220 a.] 3. braucht nun κρίως = κρέως Oaxos 5128 7 nicht bezweifelt zu werden. 4. belegt Gortyn GDI 4983 1 δωριάν, nach Solmsen bildungsverschieden von attisch δωρεά. Allerdings hat man schon sehr früh δωρειά geschrieben: zuerst CIA I, 8, 20 (nach 444), IV, 1, a, 25, a, 5 (nach 444), dann II add. 1, b, 23 (c. 403) neben δωρεά 1, b, 32. Das kann auffallen, weil sonst die orthographie ει für ε im 5. jahrhundert überhaupt nur 3 mal auftritt: ΕΙΟΣ = ἕως vase Kretschmer Gr. d. att. Vaseninschr. p. 136 μάντειων = μάντεων CIA IV, 1, b, 373, 99 Λαμπτρέιως IV, I, b, 491, 35, b, 1. Trotzdem ist der ansatz δωρειά = *δωρεσι̯ά kaum notwendig, umsoweniger als nur der *o*-stamm δῶρον, kein *es*-stamm *δωρεσ- existiert. Dass ε so früh eine geschlossene aussprache hatte, bewirkte der voraufgehende *r*-laut, daher auch Λαμπτρέιως. Ist also mit δωρεά als der alten form des wortes zu rechnen, so ist die grundform *δωρεϝά = kret. δωριά. In den vier erörterten fällen des übergangs von ε in ι sind die bedingungen die gleichen: es ist digamma ausgefallen, dem ε geht ρ voraus. Demnach hat der kretische lautwandel zwei zeitlich getrennte akte: der eine spielte vor dem schwund des intervokalischen digamma, der andere nach dem schwund und vollzog sich hinter inlautendem ρ. *δωρεϝά weicht in keiner hinsicht ab von altbulg. *darova-ti* (**dōrĕvā-*), russ. *darovoj* (**dōrĕvŏ-*). Wird also zugehörigkeit von *-uja̢* zum suffix *-u̯o-* mit recht behauptet, so fehlt eigentlich jede berechtigung, mit Kretschmer bildungen auf -εύς wie ἀριστεύς „zu den besten gehörend“, die ausser -ηϝο- -εϝο- neben -εύω stehen, als postverbal zu betrachten. Zweitens hat das dogma einer verschiedenen flexion der eigennamen

und appellative, wie gezeigt, keinen bestand. Nur dann dürfte man wegen homer. *Τυδέος Τυδέϊ* an einen stamm **Τυδῠ́ς* appellieren, wenn diese kurzvokalische flexion mit sicherheit ins Urgriechische zu projizieren wäre. Also wird auch *Τυδεῦ* nicht der alte vokativ dieses *υ*-stammes sein (vgl. nach Kretschmer ai. *sūnus* „sohn", vok. *sūnō*). Die ursprüngliche nominativbildung dieser stämme wird angeblich durch *Τυδυς* u. dgl. (*ῠ*-st.) auf vasen repräsentiert; aber es sind auch kurznamen der handschriftlichen litteratur wie *Ἵππῡς Ἵππυος* zu berücksichtigen, nach deren analogie man *Τυδυς* ebenfalls lange ultima geben wird. Drittens soll die abwandlung *-ῆϝος -ῆϝι -ῆϝα* vom lokativ ausgegangen sein, der mit ai. *sunāu* verglichen wird. Hier haben wir den fall, dass eine an sich annehmbare hypothese durch die tatsachen widerlegt wird: der einzige vokalstamm, der bei Homer *-ηος -ηι* flektiert, ist der *i*-stamm *πόλις*; att. *ἄστεως πήχεως* sind gewiss nach *πόλεως* neu gebildet; also gebrach es der von Kretschmer supponierten neuregelung an einem anknüpfungspunkt.

Am nächsten berührt sich meine theorie mit der Brugmannschen, insofern namentlich, als auch diese die formation der *-u̯o*-stämme und deren zusammenhänge mit anderen suffixkategorien ins auge fasst. In der beurteilung des einzelnen sind wohl verschiedene wege möglich. So bezieht Brugmann die suffixe litauisch *-ovas*, slav. *-avъ*, lit. *-yvė*, slav. *-ivъ* auf verbalstämme, und wo ein nexus mit nominibus unleugbar ist, betrachtet er ihn als eine neuerung der einzelsprache: lit. *żinovas* „kenner" zu *żinaũ* „kennen", *valdovas* „herrscher" zu *valdaũ* „herrschen", analogisch **sargovas* „wächter" (in *sargovùżis*) etc. Ich kann aber die bemerkung nicht unterdrücken, dass auch die entgegengesetzte ansicht ohne gewalt durchzuführen ist: *-ovas* ursprünglich denominativ, sekundärer weise mit verben in beziehung gesetzt: vgl. mit *vadovas* „führer" serb. *vȍj-voda* „herzog", mit **sargovas* lit. *sarga* got. *saúrga* „sorge". *valdovas* kann deverbativ, aber auch denominativ sein: cf. urnordisch *rhoaltᴿ* (Stein von Vatn 700—725 p. Chr.) = isl. *Hróaldr* = ahd. *Hrodowald*. Nach *valdovas* konnte, wenn man es zu *valdaũ* zog, *żinovas (żinaũ)*, weiter **gerovas* „trinker" (*gerovẽlis*) *lydovas* „geleiter" geneuert werden. Im Slavischen hat man z. b. *grudavъ* „rauh" zu *gruda* „erdscholle", *laskavъ* „schmeichlerisch" zu *laska* „schmeichelei";

da es auch *laskati* „schmeicheln" gab, analogisch *bujavъ* (*bujati*), *dělavъ* (*dělati*), *veličavъ* (*veličati*) u. dgl. m. Kein zweifel besteht wegen herkunft aus nomina für das suffix *-ovė* = slav. *-ava: rankovė* „ärmel" zu *rankà* „hand", *vëtovė* „ortschaft" zu *vëtà* „ort", *kalnovė* „bergwerk" zu *kálnas* „berg", slav. *dąbrava* „wald" zu *dąbrъ* „baum", poln. *chmurava* „gewölk" zu *chmura* „wolke" (Leskien Bild. d. nom. 351). So war auch *gimdyvė* „gebärerin" im bewusstsein mit *gimdyti* „gebären" verbunden; aber vorbild war *żindyvė* „amme", das man zu *żindyti* „säugen" zog statt zu dem nomen, welches in wirklichkeit der ableitung zu grunde lag: *żiñdis* „nahrung der mutterbrust". Dasselbe bild wieder im Slavischen. *l'ubivъ* (*l'ubiti*) ist deverbativ, klar denominativ dagegen *tativъ* (*tatь*), *bojaznivъ* (*bojaznь*), und z. b. *myslivъ* konnte, wenn statt mit *myslь* „gedanke" mit *mysliti* „denken" verknüpft, als muster für *l'ubivъ chodivъ* dienen. Das alles bleibt nun in gewisser weise problematisch, solange wir uns im rahmen dieser jungen entwicklungen halten. Mängel offenbart die Brugmannsche deverbativtheorie erst dann, wenn wir die vergleichung zu hülfe nehmen: ein **u̯oldhāu̯os = valdovas* ausserhalb des Litauischen würde man notwendig als ableitung von einem *-ŏ- -ā*-stamm ansehen. Und dasjenige suffix, welches im Italischen — das ist ein zweig, der uns tausend jahre früher als das Baltisch-Slavische bekannt wird — slavischem *-ivъ* korrespondiert, nämlich *-īvos*, ist direkt unverständlich, sobald man seinen ausgangspunkt beim verbum sucht. *-īvos* gehört zum nomen und zwar A) zu *-iŏ*-stämmen, B) zu substantiven auf *-i- -ti-*. A) *lixivos: lixius*, *primitivos: primitiae*, *redivivos: redivia* (vgl. L. Lange Curt. St. X 225 ff.), *secivom* (*subsicivus*): altbulg. *sěčivo* „beil": *sěčь* st. **sēki̯ŏ- „sectio"* lat. *ī-sicium*, *pro-siciae* umbr. *pru-seçia* Iguv. tafel II A 23. B) *sementivos* (Cato): *sementis*, *captivos* (Plautus): deutsch *Haft* aus **captis*, *sub-ditivos* (Plautus): **datis* = ai. *diti* „gabe", *stătivos* (Varro): **statis* in *statim* gr. *στάσις*, *genetivos* (Varro): *γένεσις* = **γενετις*. Eine eingehendere betrachtung macht *cadivos* (*recidivos*) nötig. Man pflegt die bedeutungsentwicklung des verbums *cădere* unter den grundbegriff des fallens zu stellen, ohne so zu einer haltbaren etymologie zu gelangen. Anders wird das, wenn man als ursprüngliche bedeutung ansieht „schaden leiden, zu grunde gehen, unter-

gehen". Der sinn des „fallens, sinkens" fixierte sich vielleicht zunächst in gebrauchsweisen wie *„sol cadit"*, d. h. „die sonne vergeht" oder, da man das gestirn unter dem horizont verschwinden sah, „die sonne sinkt". Es bietet sich nun ohne weiteres die anknüpfung an *calamitas* aus *cadamitas, incolumis* aus **incadamis *incalamis *incelumis*, griech. *κάδαμος· τυφλός. Σαλαμίν<ι>οι* Hesych, *κήδω* dor. *κᾱ́δω* „versehren". (Aor. *κεκαδεῖν* = lat. *cecidi *cecadi.*) Zu gunsten der dargelegten auffassung lässt sich geltend machen, dass der verbalstamm *cad-* im Umbrischen „zerschneiden" (also eigentlich „verletzen") bedeutet. Zwar tafel von Iguvium VI A 17 heisst *arsferturo nomne carsitu* sicher *„flaminem nomine appellato"*; *carsitu* = *cařitu* zu lat. *calare.* Aber I B 33 III 21 VII A 43 hat man bisher keinen glücklichen sinn zustande gebracht. III 21 *ap* | *vuku kukehes, iepi persklumař kařitu* wird von Bücheler übersetzt: *„ubi aedem succendet, interibi ad supplicationem vocato."* Über die bedeutung von *iepi* ist er (p. 157) in zweifel; ein derivat des pronominalstammes *i-* ist das nicht; *iepru* II A 32 von verwandtem stamme steht unmöglich für **ies pru „pro eis, ante ea"*; denn in verbindungen, an denen eine postpositive präposition teil hat, ist das *-s* der voranstehenden ablative ganz fest. *iepi*, nach umbrischem lautgesetz = **ieper*, vgl. *ostensendi* VI A 20 *„ostendentur"* aus **ostensen-ter*, entspricht dem lateinischen *iecur* = ai. *yakr̥t.* Da das Umbrische auf indogerm. **i̯equ̯ert* zurückweist, so ist ein ähnlicher ablaut der suffixe zu konstatieren wie für ai. *ūdhar *ūdher*: griech. *οὖθαρ *ōu̯dhr̥*, ahd. *fuir *pu̯u̯er*: griech. *πῦρ.* II A 32 übersetze ich also *iepru erus mani kuveitu „iecinora deis manu congerito"*, III 21 *„ubi aedem succendet, iecur ad sacrificium caedito* (soll er die leber zum opfer zerschneiden)". I B 33 *pune purtinšus, kařetu pufe apruf* | *fakurent, puze erus teřa.* Bücheler: *„cum porrexeris, vocato, ubi apros fecerint, ut erus det."* Ich interpretiere: *cum porrexeris, caedito quos apros fecerint, ut deis det.* VII A 42 *ape* | *purdinšiust, carsitu pufe abrons facurent, puse erus* | *dersa: „ubi porrexerit, caedito quos apros fecerint, ut deis det."* In der deutung von *erus* als *„deis"* (= **ērufōs*, dativ pluralis eines *u*-stammes **ēru-*, älter **aisu-*) bin ich mit mehreren zusammengetroffen und halte sie für sicher. Bücheler p. 69 gründete seine interpretation *„quod dis datur peractis*

sacris" namentlich auf II A 27 *katles tuva tefra* | *terti erus prusekatu*. Hier werde zwei teilen des opfertieres (*tefra*) als dritter das *erus* entgegengesetzt. Er übersieht aber, dass man zu *terti* auch *tefrom* (= *tertiam partem*) ergänzen kann. *erus* ist kein neutralstamm wie lat. *opus ius*, weil die jüngeren tafeln, welche auslautendes *-s* zu *-r* werden lassen, **erur* schreiben müssten. Schliesslich stösst man sich daran, dass IV A 13 (*inuk ereslu umtu* | *putrespe erus*) das wort die nur an dieser stelle passende bedeutung eines adverbs „um willen" haben soll. Grade dieser passus, meine ich, entscheidet für meine interpretation. Es werden im vorhergehenden zwei gottheiten (**Puemuns* und *Vesuna*) vereint angerufen; daher übertrage ich den satz IV A 13: „*tum sacrarium unguito utrique deo*. Dass die Römer den plural des pronomens in anderem sinne als die Umbrer anwenden, ist kaum von bedeutung. Alle stellen verbotenus anzuführen lohnt nicht.[1]) Man bemerke die neugewonnenen beispiele des genitivus partitivus wie VII A 38 *vestisiar erus titu* „*vesticiae deis dato*" cf. I A 33 VI B 16. 38. — Zu umbr. *kařitu* „caedito" stimmt gut lat. *castrare* „schneiden, verschneiden", stamm *castrā-* **kăd- + trā-*; fern halte man ai. *śastra* „messer", grundform **k̑estro-*, von einer wurzel der *e*-reihe (griech. κέω „spalten" etc.). Nach all dem spricht wohl einiges dafür, dass *cadivos* an den nominalstamm *cadi-* „*calamitas*" anzuschliessen ist, der aus oskisch *cadeis* „*calamitatis*" (genitiv) Tab. Bantina 17 ₆ folgt.[2]) Ein klares deverbativ findet sich nicht unter den adjektiven auf *-ivos*; denn *vocivos* „leer" (Plautus) hat zwar kein nomen **voci-* mehr neben sich, aber auch keinen verbalstamm, wie etwa **vocire*; *nocivus* „schädlich" scheint erst in der kaiserzeit aufzukommen, ist demnach jünger als *nocuus* und durch das nebeneinander von *vacivus* und *vacuus* ins

---

[1]) VI B 25 *isec perstico erus ditu*: „*item pedestre (i. e. quod ad pedem datur) deis dato.*" Oder *perstico* = **perkestikom* zu *persnimu* „precator" = lat. *precarium* „gebetspende"? — Mit *erus* wollte Bücheler p. 152 *mersus* III 6 zusammenstellen (= *mos*). Die stelle ist noch nicht richtig erklärt. III 4 ff. *inuk uhturu urtes puntis* | *frater ustentuta, puře fratru mersus fust* | *kumnakle*. '*Tum auctorem ortis pontibus fratres ostendunto, qui fratrum mos erit collegio.*' Man erwartet *est* statt *erit*. Auszugehen ist davon, dass *mersus* nur für **medsus* stehn kann, älter **medsvos*: das ist der nom. sg. masc. zu *mersuva* „*solita*" III 11. 28 im sinne des oskischen *meddix*. *puře* geht also auf *uhturu* „*auctorem, qui fratrum meddix erit collegio*".

[2]) Otto IF. XV 25 erinnert an den *io*-st. *stilli-cidium* aus **-cădium*.

leben gerufen. Wenden wir die lehre des Italischen aufs Baltisch-Slavische an, so sind wir darauf verwiesen, auch -*ivъ* -*yvě* ans nomen anzuknüpfen. Und ich präzisiere meine einwände gegen die theorie Brugmanns über -*εύς* dahin: 1. Es giebt in den indogermanischen sprachen keine ableitungen aus dem verbalstamm in der weise, wie *φορεύς* zu *φορέω* gebildet sein soll. 2. Es giebt in den indogermanischen sprachen keine *u̯*-stämme, denen sei es nominal-, sei es fertige verbalstämme zu grunde lägen, wie es *φορεύς* **bhorē-u̯-* einer sein soll.[1])

Meine lautlichen untersuchungen nötigten mich, das problem der homerischen textkritik zu berühren — ein schritt, den ich ungern that, wohl wissend, wie schroff sich auf diesem gebiete die meinungen gegenüberstehen. Man kann den metrischen beobachtungen Naucks ihr verdienst zugestehen und ist trotzdem nicht gezwungen, die sprachliche erklärung in abhängigkeit von diesen beobachtungen zu versetzen. Dass eine silbe gewohnheitsmässig in die senkung gestellt werden kann, weil ihr vokal sich einmal aus zwei kürzen vereinigt hat, ist gewiss, ebenso gewiss aber, dass für die stellung eines wortes im verse auch andere faktoren massgebend sind. Inwieweit fühlte sich die alte poesie an die usuelle wortstellung gebunden? Macht es für die metrische behandlung eines wortes einen unterschied aus, ob es einem system von kasus- oder verbalformen angehört, und werden etwa solche systeme im verse nach möglichkeit gleichmässig behandelt? Das sind fragen, die immerhin der erwägung wert sind. Nauck findet, dass die paenultima in *Ἡρακλῆος Ἡρακλῆι Ἡρακλῆα* nie in die hebung tritt. Von den worten auf -*κλῆς* waren aber die iambisch anlautenden nur versgerecht, wenn sie eben so gestellt werden: *Ἀγακλῆος Διοκλῆος Ἐπικλῆος Οἰκλῆος* ⏑|⏗–|⏑; ihrem einflusse unterstand *Ἡρακλῆς*. Der genitiv *κρειῶν* hat 14 mal die stellung –|⏗. Nun habe ich es unternommen, sämtliche spondeische formen von worten, die mit muta + liquida anlauten, auf ihre metrische verwendung zu prüfen. (H. h. = Hinter hebung. — H. s. = Hinter senkung; *κρειῶν* und *κλειτῷ* sind nicht aufgeführt, ebensowenig formen mit verkürzter endsilbe wie *δμῳαί* etc.)

[1]) N. van Wijks ausführungen IF. XVII, 296 ff. bewegen sich durchweg in den bahnen neuerer theorien, die zu allgemeiner anerkennung nicht gelangt sind.

Wortform.	1.fuss.	H. h.	H. s.	Wortform.	1.fuss.	H. h.	H. s.
βλάπτουσ'	2			γράψας	1		
βλάψας		1		ὀμφαί	2	17	
βλαφθείς		2		ὀμφῶν		1	
βληχήν		1		ὀμφάς	6	7	
βλωθρή		2		δμώων	4	7	
βλωθρήν		1		δραίνεις		1	
βρίσας		1		δρύφθη		1	
βροντῆς		3		Θρῃκῶν		8	1
βρώμης		2		Θρῄκης		2	
βρώμην		3		Θρῄκῃ		1	
Γλαύκη		1		Θρῄκην		1	
Γλαύκου		1		θρήνων	1		
Γλαύκῳ		1		θρῆνυν		1	
γλαυκή		1		θρώσκων	2		
γλήνης	1			θρωσμῷ		3	
γλήνην		2		κλαγγή	1	3	
Γλισᾶντ'		1		κλαγγῆς		1	
γλουτούς		1		κλαγγῇ	1	1	
γλώσσης		1		κλάγξας		1	
γλῶσσαι		1		κλαίω		2	
γλώσσας		2		κλαίεις		3	
γναθμοί		2		κλαίῃ		1	
γναμπτοῖς		2		κλαίειν	4	1	
γναμπτάς		1		κλαίων		5	
γνώτην		1		κλαίουσ'	1	6	
γνώω		2		κλαυθμοῦ	2		
γνώῃς		1		κλέπτῃ		1	
γνώῃ		2		κλέψαι	2	1	
γνοίην		2		κλήδην		1	
γνοίης	3	5		κλήθρη	2		
γνοίη	1			κληίς		2	
γνῶναι		3		κληῖδ'		2	1
γνωτοί	1			κλήρῳ	1	5	
γνωτῶν	1			κλητοί		2	
γνωτούς		2		κλίνων		1	
γνωταί		1		κλίνας	1		
γραίης		1		κλίνθη	1		
γραπτῦς		1		κλισμῷ	1	2	

Wortform.	1.fuss.	H. h.	H. s.
κλισμούς		8	
κνήμη		1	
κνήμην	1	1	
κνῆμαι		5	
κνήμας		2	
κνημῖς		1	
κνημούς	2	2	
κνῆστι	1		
κνίση	1	1	
κνίσης		7	
κνίσῃ		5	
κνίσην	2		
Κνωσῷ		1	
Κνωσσούς		1	
κραιπναί		1	
κραιπνῶς		5	
κρᾶτων	2		
κρείσσων	4	10	
κρείων		55	
κρείοντ'		1	
Κρήθων	1	1	
κρημνοί		1	
κρημνούς		1	
κρήνη		3	
κρήνης		3	
κρήνῃ		2	
κρήνην		6	
κρῆναι	1	2	
κρηνέων		1	
Κρητῶν	1	10	
Κρήτη	1		
Κρήτῃ	1	3	
Κρήτης		4	
Κρήτην		4	
κριθαί		1	
κριθέων		1	
κριθάς		1	
κρίνων	1		
κρίνας	1	6	
Κροίσμου		1	
κρόσσας		1	
Κρουνούς		1	
κρουνώ	2		
κρουνούς		1	
κρύβδην	2		
κρυπτῇ		1	
κρύπτων	1		
κρύψαι	1		
κρύψω		3	
κρύφθη		1	
πλαγκτάς	1	1	
πλάζει		1	
πλάζων	2		
πλάγχθη		1	
πλαγχθείς	1		
πλεῖοι		2	
πλείοις		2	
πλείη		2	
πλεῖαι	2		
πλείειν		1	
πλείους		1	
πλείστη		1	
πλείστην			1
πλεῖσται		2	
πλεῖστοι		8	
πλείστους	1	2	
πλεκτήν		3	
πλεκτοῖς	2		
πλευρῶν		1	
πλευράς		3	
Πλευρῶν'		1	
πληγῆς		2	
πληγῇ		1	
πληγέων		1	
πληθύς		2	
πληθυῖ		3	

n.	1.fuss.	H. h.	H. s.	Wortform.	1.fuss.	H. h.	H. s.
	2	9		*Πρωρεύς*		1	
	1			*πρώρης*	1		
		1		*Πρωτεύς*		1	
	1	1		*πρώτισθ'*		2	
		3		*πρώτῳ*	2	10	1
		1		*πρώτω*	1	2	
	1	1		*πρώτη*	1		
	1			*πρώτης*	1		
		4		*πρωτέων*		1	
	1			*Πρωτώ*		1	
	1			*τλήμων*		2	
		1		*τλαίην*		2	
		2		*τλαίης*	2	3	
	2	2		*τλαίη*		3	
		6		*τλήτω*		1	
		1		*τμήξας*		1	
		2		*τμήδην*	1		
		1		*Τμώλῳ*		1	
		1		*τρέψω*		1	
	2	10		*τρέψας*		1	
		1		*τρέψας* (2)		1	
		2		*τρέσσαι*	1		
		1		*τρητοῖς*		3	
		1		*τρηχεῖ'*	1		
	3			*τριπλῇ*	1		
		2		*Τροιζῆν'*	1		
		1		*τρώκτης*	2		
	7	5	1	*Τρῳούς*		1	
		2		*Τρῳαί*	1	5	
	3	19	1	*Τρῳάς*	1	2	
		1		*Τρώων*	46	168	1
		1		*Τρώεσσ'*	1	4	
	1	2		*τρώχων*		1	
		10		*τρώει*		1	
	1	2		*τρώσῃς*		1	
		1		*φλοίσβου*		2	
		1	1	*φράδμων*		1	
		1		*φράζεσθ'*	1		

Wortform.	1.fuss.	H. h.	H. s.	Wortform.	1.fuss.	H. h.	H. s.
φράσσαντ'	1			*χλωράς*	1		
φρήτρη		1		*χραίσμῃ*	3		
φρήτρας		1		*χραισμεῖν*	5		
φρίσσει		1		*χραύσῃ*	1		
φρίξας	1			*χρειῶν*		1	
χλαίνη		1		*χρειώ*		9	
χλαίνῃ		1		*χριμφθείς*		1	
χλαῖναι	7	4		*χρῖσαι*		1	
χλαίνας		8		*χροιῇ*		1	
χλούνην		1			184	708	8

Es ergiebt sich: unter 900 messen wie *κρειῶν* —|⏗ 708, den 1. fuss füllen 184, andere füsse 8. Auf eine klare formel gebracht heisst das: die homerische technik hat eine entschiedene abneigung, spondeische formen mit dem anlaut muta + liquida innerhalb des verses auf eine senkung folgen zu lassen. Am liebsten wird daher die stellung —|⏗ gewählt: in rund 4/5 oder 80% aller fälle, demnächst stellung im 1. fusse (rund 1/5 oder 20%). Nach dieser berechnung wäre also zu erwarten, dass *κρειῶν*, 14 mal gebraucht, 11 mal —|⏗ gemessen würde, d. h. 3 mal weniger als es thatsächlich der fall ist. Man stellt *κρειῶν* gleichmässig hinter eine hebung, weil andere kasusformen (*κρέας κρέᾰ κρέ'*) so stets und notgedrungen verwendet wurden: (⏗)⏑⏑. In der erforschung solcher individuellen bedingungen ist wohl noch nicht genug getan. Was ich sagen will, ist: treffen sich metrik und sprachforschung in ihrem ergebnis, so hat die sprachforschung den nutzen; jedenfalls aber soll sie ihren weg gehen und sich nicht den dekreten der anderen disziplin widerspruchslos unterwerfen.

Zum einzelnen überzugehen, hier zunächst zwei äusserungen, die meine meinung nicht deutlich wiedergeben. „Er muss neben *κλέος δέος ἔλεος σπέος κρέας* langvokalische nebenformen *κλῆος* u. s. w. annehmen“ (Schwyzer sp. 437). „Er stellt als ursprünglich auf formen wie **κλῆϝος* **δῆ[ι]ος* **σπῆος* **κρῆϝας*, die nirgends in den verwandten sprachen einen anhalt finden und sich auch mit den vom Griechischen selbst gebotenen ablautsformen nicht in einklang bringen lassen“ (Solmsen

p. 226). Nicht sind von mir neben ionisch σπέος (nicht attisch! Wegen Eulenburg IF. XV 133) und ion. att. κρέας langvokalische nebenformen angenommen, sondern ich führe σπέος auf *σπῆος = σπεῖος zurück, wie κρέας auf *κρῆϝας (im Attischen κρέᾱς statt *κρέᾰς nach γέρᾰς δέπᾰς etc.; cf. κέαι statt *κέᾳ aus κῆαι nach παιδεῦσαι etc.). Dass der ansatz *σπῆος in den verwandten sprachen keinen anhalt findet, vermag ihn nicht zu diskreditieren; denn der stamm hat bisher keine etymologische beziehung ausserhalb des Griechischen, und was die ablautsformen des Griechischen selbst anlangt, so verliert Solmsen über attisch σπήλαιον *σπηέσ-λαιον kein wort. Den dativ σπέσσι verwertet Solmsen (Unters. z. griech. Laut- und Verslehre p. 90) zur unterstützung einer theorie, wonach ionisch εε in geschlossener silbe zu ε geworden wäre. Aber 1. ὅπλεσθαι (Ilias Τ 172. Ψ 159) geht nicht aus *ὁπλέεσθαι hervor, sondern verhält sich dazu wie φῖλαι (*φίλλω) zu φιλέω, γῆμαι zu γαμέω u. s. f., d. h. in ὅπλομαι aus *ὅπλι̯ομαι, (cf. thess. Ἄπλουν aus *Ἄπλι̯ων neben Ἀπείλων aus *Ἀπέλι̯ων) hat der stamm vor dem präsentischen -i̯-suffix die verkürzte gestalt, wie sie für nasal- und liquidastämme die regel bildet; mit *sopl-i̯etai̯ stimmen bis auf die wurzelform überein ai. *saparyati* = lat. *sepelio* idg. *sepel-i̯eti „colit“.

2. Das -έεσκον des iterativs soll in -εσκον übergegangen sein. Allerdings ist φορέε-σκον seiner bildung nach älter als φόρεσκον: soll nach dem gesetz, das in εἴδε-σκον zu tage tritt, dem verbum auf -έω ein iterativ verliehen werden, so muss das suffix -σκον an den präsensstamm treten: das ist *φορε-[i̯]ε-. So wenigstens analysierte das sprachgefühl auf einer älteren stufe der morphologischen entwicklung. Ein Grieche der homerischen zeit aber, und wir müssen bedenken, dass die iterativformation damals noch durchaus produktiv war, konnte nicht umhin, dem paradigma φορέ-ω φορέ-εις φορέ-ει φορέ-ομεν φορέ-ετε φορέουσι statt *φορεε- *φορε- als das stammhafte unterzulegen. Auf die weise setzte sich φόρεσκον an die stelle des unverstandenen φορέε-σκον. Eigentlich derselbe fall liegt vor in 3. κέσκετο Od. φ 41, παρεκέσκετ' ξ 521, nach Solmsen = *κεέσκετο. Das Griechische weist in seinen meisten gestaltungen auf *κει- nicht *κηι- als normalform der wurzel: κεῖται = ai. *śētē* „er liegt“, *k̑ei̯tai̯, konjunkt. κεῖται = *κέ[i̯]-εται

(Schulze QE. 380); zu einer thematischen bildung gehört *κέονται* (*X* 510 λ 341 π 232) = ai. *śayantē*, sing. *śayatē* (κῶ[ι̯]ας hat dehnstufe wie γῆρας). Von *κέομαι* ging ein iterativ *κεέσκετο aus; dazu bildete sich das allein überlieferte κέ-σκετο nach der analogie von φορεέσκὲτο: φορέσκετο u. dgl. m.

4. σπέσσι nicht aus *σπέεσσι; sondern zu *σπέεσσι, verkürzt aus σπήεσσι, kam σπέσσι hinzu nach massgabe des verhältnisses, welches sich bei den übrigen εσ-stämmen darbot: τεκέεσσι: τέκεσσι. Nicht so isoliert wie σπέος steht κρέας innerhalb der verwandten zweige. Und bei näherem zusehen stellt es sich heraus, dass nicht *κρῆϝας, sondern die von handbuch zu handbuch fortgeführte konstruktion *κρεϝας es ist, die nirgends einen anhalt findet. Das Germanische belegt durch ahd. mhd. *hrāwer* („roh“, siehe Kluge s. v.) den ablaut **hrēwo-* **hrawo-* = indogerm. **qrēu̯o-* **qrəu̯o-*. Den reduzierten stamm **qrəu-* zeigen litauisch *kraũjas* („blut“) = ai. *kravya* („fleisch“) aus **krəu̯i̯o-*, irisch *crua'd* „fest“ **kraudis* **qrəu̯-dis*. Endlich ai. *kravíṣ* („fleisch“) differiert von gr. κρέας = *κρῆϝας nicht nur im ton; grundform ist nicht **qrēu̯əs*, sondern **qrəu̯əs*, welche sich vollkommen deckt mit κρᾶ; κρέας Hesych = *κρᾰϝᾰς.

Meine ausführungen über homerisch κλέος und -κλῆς, welche darin gipfelten, dass ich für den neutralstamm eine abstufung *κλῆϝος *κλέϝεσος, für -κλῆς eine dehnstufe -κλήϝης erschloss — vergleiche die *ō*-stufe in lit. *szlovē̃* „ruhm“, slav. *slava* **k̑lōu̯ā* — sind nicht auf fruchtbaren boden gefallen. Vielleicht kommen die dialekte mir zu hülfe. Im delphisch-phokischen dialekt bleibt 1. εᾰ aus *εσᾰ *εi̯ᾰ unkontrahiert: χρύσεα = att. χρυσᾶ GDI 2501 $_{31}$ (380 v. Chr.), ἔτεα 1978 $_{7}$ 1984 $_{6}$ (priesterschaft II 193 v. Chr.) τέλεα 2642 $_{58}$ (158 v. Chr.) ἐαρινάν Phokis (Elatea) Inscr. Graec. IX, 2 nr. 111 $_{2}$ (2. H. d. 4./1. H. d. 3. j. v. Chr.) ἐ[α]ρινᾶς Delphi 2506 $_{3}$ (Archon Hieron c. 278) ἐαρινᾶς BCH 24, 87 $_{62}$ (Archon Hieron c. 278) ἐαρινῆς BCH 24, 130 Col. I $_{12}$ (Arch. Dion 336/5); p. 474 Col. II $_{11}$ (Arch. Theon 328/7) p. 491 $_{8}$ (Arch. Charixenos 330/29). 2. ηᾰ aus *ησᾰ *ηϝᾰ wird zu η; παρ-ῆν 2502 $_{137.\ 148}$ ἦν 2518 $_{7}$ 2652 $_{5}$ (3. pers. plur.) = böot. εἶαν *ἦαν (homerisch ἦεν ist zwar, wie man glaubt, eine pluralform, fungiert aber nur singularisch; schwerlich ist daher ἦν aus ἦεν entstanden). Ferner der akkusativ der nomina auf -εύς:

βασιλῆ (= βασιλῆα) etc. Im delphischen dialekt flektieren die worte auf -κλῆς: gen. -κλέος dat. -κλεῖ akkusativ -κλῆ z. b. Νεοκλῆ GDI 2502 B 84 (Archon Menaichmos 322/1 v. Chr.) -κλῆ kann nicht *-κλεεᾰ zur vorstufe haben nach 1.; aus -κλεεα wurde -κλῆ mit kontraktion der ersten beiden vokale nur in einem strengdorischen dialekt; also ist grundform *-κλῆα nach 2., älter *-κλήεα, wie -κλέος -κλεῖ für *-κλῆος *-κλῆι stehn. —

Meinen auseinandersetzungen über Ἄρης hätte ich nichts zuzufügen, wenn sie nicht dadurch minder überzeugend wirken müssten, dass eine gesamtauffassung, die ihnen zur eigentlichen unterlage dient, für den leser verschleiert bleibt. So verweist Schwyzer (sp. 437) unter ablehnung meiner idee auf Schulzes kapitel über die στίχοι ἀκέφαλοι λαγαροί μείουροι. Die freiheiten des ersten und letzten fusses werden QE. p. 8 so festgestellt:

„Versus epicus admittit brevem
 I. in prima arsi
 II. in prima thesi, si fit in primi alteriusque pedum compage diaeresis
 III. in ultima arsi."

Einen schritt über Schulze hinaus scheint Danielsson (Zur metrischen dehnung im älteren griechischen epos p. 49) zu gelangen, indem er zeigt, dass der letzte fuss des verses tatsächlich in Homerischer zeit nicht defekt war, dass vielmehr seine hebung eine metrische dehnung erfahren hat, deren ratio freilich nicht deutlich sei. Dass in wirklichkeit der einzige vers, der die dehnung nicht graphisch ausdrückt,

M 208 Τρῶες δ' ἐρρίγησαν, ὅπως ἴδον αἰόλον ὄφιν

sehr früh mit trochäischem ausgang gelesen wurde, dafür bürgt mir die nachahmung des Hipponax fr. 49 6:

ἤν αὐτὸν ὄφις τὠντικνήμιον δάκ(νῃ).

In einem überaus lehrreichen kapitel seiner Unters. z. griech. Laut- und Verslehre („Zur lehre vom digamma" p. 126 ff., vor allem p. 136) bringt Solmsen etwa ein halbes hundert στίχοι λαγαροί zusammen. Die richtige beobachtung Hartels nämlich, dass bei Homer anlautendes digamma eine silbe auf kurzen vokal + konsonant, wenn sie in der senkung steht, nicht verlängert — εἴπᾰς (ϝ)έπος — erweitert Solmsen dahin, dass auch anlautende muta + liquida hinter thesisvokal stets schwache position bilde: εἵλετŏ κρινάμενος. Bisher

glaubte man, dass anlautende muta + liquida bei Home
ausser in worten von iambischem anlaut so gut wie stet
position bilde; vgl. La Roche Homer. Unters. I, p. 21, 25, 32
Es war also für einen, der über diese dinge reflektierte, all
veranlassung gegeben, sich die worte mit vernachlässigte
position auf ihre metrische form anzusehen.

Meine tabellen fussen auf La Roches sammlungen, d
sich aber aus Gehrings index vervollständigen lassen. A
stellen, die in note ohne weitere bemerkung angeführt si
fehlen bei La Roche.

I. Iambisch anlautende worte bilden positio debilis.

	Stellen.		Stellen.
Κλυταιμνήστρη	4	θρόνων	2
κλιθῆναι	2	θρόνοισι(ν)	2
κλύδων	1	θρόνοις	3
κλεηδόνι	2	θρόνοι	1
Κλεωνάς	1	θρόνῳ	3
πλέων	2	θρασειάων	6 [7]
πλέουσα	1	Κρονίων	42 [8]
πλεούσας	1	Κρονίονος	2
πλέων (πολύς)	1	Κρόνοιο	4
Πλάταιαν	1	Κρόνου	15 [9]
βροτῶν	44 [1]	κραταιή	9
βροτοῖσι(ν)	28 [2]	κραταιοῦ	1
βροτοῖο	1 [3]	κραταιώ	2
βροτοί	1	κραταιός	1
βροτούς	1	Κράταιιν	1
βραχίονος	1	κραταιίς	1
βραχίονα	4 [4]	κραταιγύαλοι	1
βραχίονες	1	κρανείης	1
δράκων	5 [5]	κράνειαν	1
δράκοντα	3	κρυφηδόν	2
δράκοντες	1 [6]	κρεῶν	1
Δρύαντος	1	κρατευτάων	1
Δρύαντα	1	κραδαινομένη	2
δρόμους	1	κραδαινομένην	1
θρόνους	11	προΐκτης	1

	Stellen.		Stellen.
›ἵκτῃ	1	πρόσωπα	7 [22])
›κείμενα	14 [10])	προσώπασι	1 [23])
›ῆκε	1	πρόσω	4 [24])
›θυμίῃσι	1	τράπεζα	4
›ὸς ἀλλήλους	30 [11])	τραπέζης	3
ἀλλήλας	1	τραπέζῃ	5
ἀλλήλῃσιν	1	τράπεζαν	13 [25])
ἄλλης	1 [12])	τράπεζαι	2
ἠέλιον	1	τραπέζας	9
ἠεροειδέϊ	1	τράποντο	1
Ἤλιδος	1 [13])	τράπωνται	1
ἠῶ	3 [14])	τραπέσθαι	2
ἠοίων	1	τραπείομεν	3
ἰθὺ	1	τράγους	1
οὔδεϊ	1 [15])	τρέφει	2
οὐρανόν	4 [16])	τρίαιναν	3
ὂν μεγαλή-τορα(θυμόν)	11 [17])	Τρίκης	1
		τρίτῃ	1
ὂν λέχος	1	τρίτης	1
›ὸ ἄστευς	4 [18])	τρίτων	1
κούρων	1 [19])	τριήκοντα	3
›οσαΐξας	3	τριηκόσι'	1
›οσηύδων	13	τριηκοσίοισιν	1
›οσηύδα	163 [20])	τριηκόσιοι	1
›οσαυδάτω	1	τριχάϊκες	1
›οσαυδήτην	2	τροποῖς	1
›οσώπατα	1	τροφοῦ	1
›όσωπον	1 [21])		564

II. Fälle anderer art.

ηίδεσσιν	1	δράγματα	1
αιούσης	1	θρόνος	1
.ίον (πλεῖος)	1	Θρῃκῶν	1
.εῖστα	2	χρῖεν	1
ησίον	1	Κρόνος	1
αῖναν	1	κρᾶτι	1
›ρόν	1	κρᾶτα	1

	Stellen.		Stellen.
κρινάμενος	1	πρὸς πατρός	1
κράτος	1	πρῶτος	1
Πριαμίδαο	2	πρῶτον	1
Πριαμίδη	3 [26])	προσφάσθαι	1
Πριαμίδην	5 [27])	τρέμον	1
πρίν	5	τρίτος	1
πρό	1 [28])	Τρωϊάδων	1
			40

[1]) Φ 360. 463. Ψ 439 stehen fälschlich bei Gehring unter βροτοῖσιν.

[2]) Ξ 325, π 148. Streiche bei La Roche Σ 521.

[3]) Ω 505. 565 (G. unter βροτοῖο) steht βροτός.

[4]) Μ 389, Ν 529.

[5]) Β 308.

[6]) Δ 26.

[7]) Δ 571. Streiche bei G. Ω 714.

[8]) Ρ 441, Τ 340, α 386, γ 88, μ 399. 405, ξ 303, ο 477.

[9]) Ν 345, Ο 187. Bei L. R. streiche Ρ 441, Τ 340 (s. n. 8).

[10]) δ 67.

[11]) Da die präposition mit ihrem nomen einen wortkörper bildet, ist πρὸς unbedenklich hierher gestellt. Bei L. R. fehlen Ω 142, ν 165.

[12]) Ζ 456.

[13]) φ 347.

[14]) ι 26.

[15]) ι 459.

[16]) Θ 364, λ 17.

[17]) ε 355. 464. — Das reflexivum vereinigt sich wiederum mit seinem substantivum zu einem engeren komplex.

[18]) Die stellen sind: Ο 351, Ω 783, κ 105 (fehlt bei L. R.), ω 468.

[19]) Ρ 726.

[20]) α 252, ρ 507. — Π 706 fehlt G.

[21]) Σ 24.

[22]) θ 85, ο 332, τ 361.

[23]) Η 212.

[24]) ι 542, φ 369.

[25]) δ 542, ε 92, η 174, ο 137.

[26]) Ν 80.

[27]) Ν 316, Ο 604.

[28]) Ν 799.

Während sich also positio debilis 564 mal mit iambischer form des wortanlauts verbindet, lassen sich nur 40 fälle beibringen, in denen metrischer zwang nicht wirksam war.

Durchmustert man aber diese, so ist bisweilen assoziativer einfluss von wortgestaltungen der ersten art nicht zu verkennen: ◡*πλεῖστα* richtet sich nach ◡*πλέων*, ◡*θρόνος* nach ◡*θρόνους*, ◡*Κρόνος* nach ◡*Κρόνοιο*, ◡*τρίτος* nach ◡*τρίτων*, ◡*πρό τ' ἄλλ'* nach ◡*πρὸ ἄστεος* und evident ◡*προσφάσθαι* nach ◡*προσηύδα*. Im ganzen ist tatsächlich vernachlässigung der position im wortanlaut dem dichter ein zugeständnis, das er widerwillig dem verse macht. Man mache auch die gegenprobe; und wird finden, dass nicht-iambisch, z. b. trochäisch anlautende worte, ohne dass die versstelle eine rolle spielte, vorangehende kürze konstant verlängern; so *πρῶτος Τρῶες*. Die hypothese Solmsens mit allen ihr anhängenden folgerungen ist demnach verfehlt.

Sollte es nun nicht möglich sein, den lizenzen, welche Schulze in der tat an der ersten und sechsten versstelle nachgewiesen hat, ihr auffallendes zu nehmen, indem man sie den sonst bekannten metrischen dehnungsgesetzen Homers unterordnet? Es sind folgende (vgl. im allgemeinen Schulze QE., Danielsson a. o.):

A. Durch den iktus verlängert werden kann

I. eine von drei oder mehr kurzen silben, welche entweder in demselben worte oder in zweien, die gleichsam einen wortkörper bilden, unmittelbar aufeinander folgen,

II. in antispastischen worten die silbe, welche den längen vorausgeht,

III. in bakchischen worten die silbe, welche den längen vorausgeht (Danielsson p. 33 ff.).

B. In der senkung kann jede kürze als länge fungieren, welche innerhalb eines wortes zwischen zwei längen steht.

Man findet, dass die gesetzmässigkeit der metrischen dehnung in diesen vier regeln aufgeht, wenn man einen fruchtbaren gesichtspunkt beachtet, den bereits Schulze in anwendung gebracht und Danielsson hie und da weiter verfolgt hat. Es handelt sich um den begriff des syntaktischen wortkomplexes.

Mehrere worte können metrisch eins werden

a) in engen syntaktischen komplexen,

b) durch vokalelision;

ein besonderer fall b*α*) entsteht, wenn zwischen vokalischem wort-aus- und anlaut eine einsilbige partikel elidiert wird.

Vielleicht zu sehr wird von Schulze urgiert, dass im versbeginn einige male metrische dehnung durch die schrift nicht angedeutet wird: *ἐπίτονος* μ 423 *ζεφυρίη* η 119 *ἐπειδὴ* X 379 Ψ 2 δ 13 ϑ 452 φ 25 ω 482. In folgen von drei oder mehr kürzen (A I) oder von bakchischer form ᴗ-- (A III) konnte man diejenige silbe, die den iktus bekam, auch wohl längen, ohne dass der buchstabe dazu aufforderte. Metrisch einheitliche komplexe bilden in erster linie proklitika mit einem starktonigen worte: *εἰν ἀγορῇ εἰν Ἀίδαο εἰνὶ ϑύρῃσι εἰνὶ ϑρόνῳ ὑπεὶρ ἅλα* (Schulze QE. 216 ff.). Hierher fallen auch *δῐὰ‿μὲν ἀσπίδος* Γ 357 = Η 251 = Λ 435 *δῐὰ‿μὲν ἄρ ζωστῆρος* Δ 135 *τὸν‿ἕτερον* ε 266 *τὰ‿περὶ‿καλὰ* Φ 352 *τὸ‿ῥα‿τότ'* Π 228.[1]) *οὔτι φατεῐας* = *φατέας* Hesiod Th. 310. Sc. 144. 161 (QE. p. 434). Naturgemäss ist auch die vereinheitlichung eines wortes mit einem anhängenden enklitikon: *σπεῖο‿μοι* K 285 = *σπέο‿μοῐ*. Ebenso beliebt ist es, ein adjektiv mit seinem substantiv mit hülfe des verses gleichsam zu verschweissen: daher *ἀνὰ πουλὺν‿ὅμιλον* K 517 = ρ 67 *πουλὺς‿ὅμιλος* (an diesen stellen schreibt Schulze p. 448 *πολλὸν πολλὸς*), *πουλὺν ἐφ'‿ὑγρὴν* κ 27 = δ 709 (*ἠέρα πολλὴν* P 269 *πουλὺν* Mor. Cant. *πουλὴν* S) *ἠέρα‿πουλὺν* E 776 = Θ 50: Schulze statt *πουλὺν* **ποῦλαν*. Aber eine änderung ist nirgend notwendig; überall bezeichnet *-ου-* metrische dehnung gemäss der regel A I; und *πουλὺν στρατὸν* Θ 472, wo die länge so nicht gerechtfertigt werden kann, hat ein rhapsode nach *πουλὺν ὅμιλον* gewagt. Analog beurteile man nun *χρύσεια‿κάνεια* = *κάνεα* (Schulze p. 433); *φῐλε‿κασίγνητε* Δ 155. E 359. Φ 308 (p. 387); *αἰόλον‿ὄφιν* M 208. Unter den begriff usueller wortverbände fallen ferner *δῶρα‿διδοῦναι* = *διδόναι* Ω 425, *ἔδμεναι‿ἄδην* E 203 (= *ἄδην* p. 452); etwas freier *νείκεα‿λῦει* η 74 (statt *λῐει* p. 320), *ἰϑύνετε‿δῐκας* Hesiod Opp. 263 (p. 451). Als metrisch gedehnt fasse ich weiter *κλῦϑι* (~ ai. *śrudhi*); plur. *κλῦτε* = *κλύτε* schon nach Schulze p. 390. Hinter *κλῦϑι κλῦτε* steht bei Homer entweder ein enklitikon:

κλῦϑί μεῦ A 37 = 451
κλῦϑί μοῐ E 115 K 278 β 262 δ 762 ζ 324
κλῦτέ μοῐ ζ 239 (*μευ* Aristarch) *κλῦτέ μεῦ* ο 172

---

1) Ferner *ὃς‿ἔτλης* X 236 (ᴗ́--).

oder ein vokativ:

κλῦθι ἄναξ Π 514 ε 445
κλῦθι Ποσείδαον γ 55 ι 528
κλῦθι θεά Ψ 770
κλῦτε κασιγνηταί Σ 52
κλῦτε φίλοι Β 56 ξ 495
κλῦτε φίλαι δ 722.

Der fall des enklitikons ist uns von σπεῖό μοι her bekannt; und enklitisch lehnt sich auch der vokativ an das den satz anlautende verbum an. Das vedische Sanskrit (siehe Whitney Indische Grammatik § 593, § 314) und das Griechische Homers harmonieren hierin in überraschender weise; ein versanfang wie κλῦθι βροτῶν ἐπίκουρε hymn. h. 8, 9 wäre für Homer nicht möglich.

Dass durch vokalelision zwei worte quasi zu einem verschmelzen, kann man aus mancherlei anzeichen entnehmen; so kommt es, dass in der verbindung Νέστορ' ἔρειο = ἔρε̄ο Λ 611 die metrische dehnung auf die zweite statt wie gewöhnlich auf die erste der drei kürzen gelegt wird; dasselbe motiv liegt vor für die messungen κείατ' ἐπ' ἀλλήλοισιν ψ 47 = κε̄ατ' (Schulze p. 380), εἵατ' ἐυννήτους Σ 596 (p. 386). Durch elision einer einsilbigen partikel wird worteinung erreicht z. b. Ω 1 λῦτο δ' ἀγών = λῦτο (◡◡◡–), θῦε δ' Ἀθήνη ο 222 = θῦε. Gehäufte belege aber für die auf p. 393 unter a) b) bα) rubrizierten regeln gewinnen wir erst mit der betrachtung der, wie wieder Schulze erkannt hat, metrisch begründeten quantitierungen ῡδωρ und ἀνήρ. Zunächst ῡ̔́δωρ steht

a) in engen komplexen

ἀγλαὸν ὕδωρ Β 307 Φ 345 ι 140
ἁλμυρὸν ὕδωρ δ 511 ε 100 ι 227. 470 μ 236. 240. 431 ο 294
καλλίρροον ὕδωρ Β 752 Μ 33
μέλαν ὕδωρ Π 161 Φ 202 δ 359 ζ 91 μ 104 ν 409
ὄβριμον ὕδωρ Δ 453
Στυγὸς ὕδωρ Ο 37 Ξ 271 ε 185 (vgl. Danielsson p. 16)
ἄνεμός τε καὶ ὕδωρ γ 300 η 277 ο 482
κὰδ δέ οἱ ὕδωρ Ξ 435

(verbum + subjekt)

ἀναβέβρυχεν ὕδωρ Ρ 54
ῥέεν ὕδωρ ρ 209

(verbum + objekt)

ἰσχάνει ὕδωρ *P* 747
οἰσέμεν ὕδωρ *γ* 429
χέει ὕδωρ *I* 15 *Π* 4. 385.

b) hinter einem wort, das elision erleidet

ἀφυσσάμεθ' ὕδωρ *ι* 85 *κ* 56
ἐξέχυθ' ὕδωρ *τ* 470
ταὶ δὲ μεθ' ὕδωρ *υ* 153
χερσὶ δ' ἐφ' ὕδωρ *δ* 213 (cf. b *α*)

b *α*) hinter elidierter partikel

ζέε δ' ὕδωρ *Φ* 365
θέρμετε δ' ὕδωρ *ϑ* 426
θέρμετο δ' ὕδωρ *Σ* 348 *ζ* 437
ἰαίνετο δ' ὕδωρ *κ* 359
πολὺ δ' ὕδωρ *ζ* 86.

Diesen 45 fällen stehen 4 gegenüber, die sich keiner norm fügen:

(*ἐρυθαίνετο δ'*) *αἵματι ὕδωρ* *Φ* 21
(*χειμέριον*) *ἀλὲν ὕδωρ* *Ψ* 420
καὶ ὕδωρ *α* 110
καθ' ὕδωρ *Φ* 14.

Dass *ἀνήρ* seine paenultima nicht auf grund einer eigentümlichkeit der sechsten hebung verlängert, ist deswegen von vornherein zu vermuten, weil das wort einen spondeus, wenn auch meist im letzten, so doch an vier stellen im vierten fusse bildet.

Hier tritt nun unser erklärungsprincip in kraft.

a) *βροτὸς ἀνήρ* *μ* 77
ἔχοι ἀνήρ (verb. + subj.) *M* 382

b *α*) *ἐπὶ δ' ἀνήρ* *Ψ* 112
παρὰ δ' ἀνήρ *π* 45

Der rest des materials gruppiert sich folgendermassen:

a) *αἰζήϊος ἀνήρ* *P* 520 *μ* 83
αἰπόλος ἀνήρ *Δ* 275
βουκόλος ἀνήρ *Ψ* 845
βροτὸς ἀνήρ *μ* 77
Δάρδανος ἀνήρ *B* 701 *Π* 807
ἐπιβουκόλος ἀνήρ *γ* 412 *ϱ* 235 *φ* 199 *χ* 268. 285
κάρτερος ἀνήρ *δ* 242. 271 *υ* 393
οἷοί περ ἀνήρ *π* 97. 115

ἀνὴρ ἠδὲ γυνή ζ 184 (◡--◡)
θεὸς ἠδὲ καὶ ἀνήρ ε 194

(verbum + subjekt)

ἁρπάσῃ ἀνήρ Σ 319
βάλεν ἀνήρ χ 6
ἔρχεται ἀνήρ Κ 341
εὔχεται ἀνήρ Ξ 484
ἤγαγεν ἀνήρ γ 383
ἤλυθεν ἀνήρ ο 223
ἴτω ἀνήρ Ω 148. 177
νεμεσσήσαιτό κεν ἀνήρ α 228
οὔτασεν ἀνήρ Ε 361
πέλει ἀνήρ Θ 169. 209
τέρπεται ἀνήρ ο 400
τορνώσεται ἀνήρ ε 249

b) γένετ' ἀνήρ Β 553
ἔβαλ' ἀνήρ Λ 475
λίπετ' ἀνήρ Ω 707
οὐ γὰρ ἔπ' ἀνήρ β 58 ρ 537 (cf. a)

b α) ἀνέρα δ' ἀνήρ Ν 131 Π 215.

Vereinzeltes:

ἀργύρῳ ἀνήρ ζ 232 ψ 159
ἔμμεναι ἀνήρ Ψ 470
ἄνερ, ἀπ' αἰῶνος Ω 725.

Das gesetz ist gewahrt in 44, verletzt in 4 fällen; ganz ähnlich stellte sich das verhältnis oben bei ὕδωρ dar, so dass man die regelwidrigkeiten wohl späteren sängern aufbürden darf, welche die altertümliche verskunst nicht mehr voll beherrschten. Manche einzelheiten, die man bei Schulze behandelt findet, können ebensowohl sprachlicher als metrischer interpretation unterliegen. In βορέης Ι 5 (*borjēs*) βορέῃ Ψ 195 (*borjēi*) ist die erste silbe durch das konsonantisch fungierende ε positionslang geworden. Hesiod Opp. 596 lese ich τρὶς ὕδατος als τρίσς ὕδατος. Das Griechische hat eine neigung, die man bis in die inschriften verfolgen kann, den auslautenden konsonanten einsilbiger worte bei nachfolgendem vokalischem anlaut zu geminieren; vergleiche bei Homer ἔννεπε = ἐν-επε, ἐννεσίῃσι = ἐν-εσίῃσι (dagegen hat, glaube ich, ἐννοσίγαιος etymologisch berechtigte geminata). μετείω Ψ 47 εἴῃ (schreib ἤῃ) Η 340 Ι 245 möchte ich für konjunktiv des perfekts (zu

ἦσ-θα, elisch ἤσ-τω) halten. συφειός (genitiv ξ 389) = *συφηός *-φηϝός ist wohl die grundform von συφεός: zu *φηϝός φω-λεός „lager", altnord. *bōl* „wohnort", indogerm. **bhōlo-* **bhōleu̯o-*, noch älter **bhōu̯lo-*, wurzel *bheu̯* „leben". θόωκος θῶκος und attisch, dorisch θᾶκος sind nebeneinander unbegreiflich, wenn man nicht θοάζειν (Soph. OR. 2 Aeschyl. Suppl. 575 K. Empedocl. v. 18 Stein) gegen Schulze p. 435 abtrennt; siehe Passow s. v. θόωκος = θῶκος aus *θᾱϝωκος lautet ab mit θᾶκος = *θᾱϝᾰκος: indogerm. **dhāu̯ōko-* **dhauəko-*. οὐδόν („weg") ϱ 196 mag sich ein rhapsode gestattet haben, der ὀδός als nebenform von οὐδός „schwelle" kannte (cf. δειδίσκομαι: δεδίσκομαι u. ä.), daher die quantitätsverschiedenheit auf das gleichlautende, aber unverwandte wort für „den weg" übertrug. Über ἐάγη Λ 559 s. K. Z. 38, 69 n. 2, über κέονται oben p. 388. ϝίεμαι „eilen" und ἵημι „senden" werden hinsichtlich der quantität des *i*-vokals gewöhnlich so beurteilt (Schulze p. 437), dass man dem ersten verbum langen, dem zweiten kurzen vokal als ursprünglich zuweist; diesen unterschied hätte das Attische umgekehrt. Ich habe bedenken. ϝίεμαι ist doch wohl bildungsgleich δίεμαι, einem unzweideutig athematischem verbum. Zudem hat ϝίεμαι das präteritum ἤια = **ē-u̯ī̆i̯m̥*; deshalb scheint mir auch der vokal des präsens von natur kurz zu sein: idg. **u̯ī̆i̯e-mai̯*, regulär also ἵεσθε Μ 274 ἵενται Δ 77 χ 304. Messungen wie ἵετο ἱέμενος ἱέσθην (◡‿ – –) ἵετ' ἐνὶ μεγάροις υ 344 ἵετ' ἀρήγειν Μ 68 ἵετ' ἀκοντίσσαι Ν 585 = Π 359 geben über die wirkliche beschaffenheit des Iota keine auskunft, da überall metri causa gedehnt sein kann; ἵεντ' ἀλλήλων Ν 501 = Π 761 setzt bei ἵεμαι bereits verlust des digamma voraus, zeigt also nach attischer art augmentum temporale. Auch ἵημι hat bei Homer syllaba anceps, ι kann kurz sein, ist lang z. b. in ἱεῖσαι μ 192 ἀφῑεῖσαι η 126 ἐφῑείς Α 51. Die quantität der reduplikationssilbe schwankte meines erachtens seit der urzeit: **sī̆-sēmi*. So wird auch ἰάομαι (ἰητρός) von Homer mit langem, von den attikern (Euripides, Aristophanes) und Empedokles mit kurzem ι gebraucht; bei Aischylos und Sophokles wird ῑ gemessen, aber es steht dahin, ob das die alt-attische weise ist. Nun zählt ἰάομαι zu den verben, die aus der athematischen in die thematische flexion übergegangen sind: bei Homer noch Ἰᾱμενός Μ 139. 193, auf Kypros ἰᾶσθαι GDI 59 A 3. *ἴαμαι steht, was man bisher

nicht erkannt hat, für **σῐ̆-σᾰ-μαι* (att. **ἰάομαι* lautgesetzlich für **hιhάομαι*, cf. *αὖος* aus **hαυhος*): zu lateinisch *sā-nus*. Damit ist auch **sīsēmi* legitimiert und drittens (*ὃς νῶιν*) *πῐ́-φαυσκε* *K* 478 neben *πῐφαύσκω* erläutert. Aus dem dargelegten ergiebt sich, weshalb ich mich bemühte, der spondeischen messung *Ἄ̄ρης* eine sprachliche begründung zu geben. Man sieht, *στίχοι ἀκέφαλοι* und *μείουροι* sind nicht notwendig anzuerkennen. Es könnte sich nur fragen, ob ein defekt der ersten senkung mit grösserem rechte zugelassen wird. Dafür sprechen namentlich drei beispiele: *Ψ* 493 *Αἶαν Ἰδομενεῦ τε* (Wackernagel *Αἴαντ'*) *ω* 299 *ποῦ δὲ* (al. *δὴ, δαὶ*) *νηῦς*, *τ* 327 *εἶχεν ἀνσταλέος*: Schulze *αὐσταλέος*. Diesem beweismaterial hinreichende tragfähigkeit zuzusprechen oder zu bestreiten, ist dem subjektiven belieben anheimgegeben.

Berlin, den 15. august 1904.

Hugo Ehrlich.

Ahd. *suagur.*

Die eltern eines verheirateten mannes hiessen für die in den neuen familienkreis übergetretene frau im indogermanischen altertum *svékuros* und *svekrús*. Die accentstelle ist gesichert durch die vollkommene lautliche identität, die zwischen ai. *śváśuraḥ* [av. *xvasurō*]: *śvaśrū́ḥ* und ahd. *suehur* Tatian 185, 11 Otfrid 4, 17, 31 *suehor* Ahd. Gl. 2, 332, 54 [ags. *sweor*]: *suigar* Tatian 44, 22. 48, 1 Otfrid 3, 14, 54 [ags. *sweger*, acc. *swegre*] besteht.[1]) Denn dass *suigar* zu beurtheilen ist wie *hungar* Tatian 78, 7. 97, 2 Otfrid 2, 4, 4. 16, 13 u. ö. *wintar* Tatian 134, 1. 145, 14 *widar* Ahd. Gl. 1, 48, 9. 2, 9, 60. 364, 9. 371, 21 dat. sg. *withare* 2, 562, 38 nom. pl. *widari* 3, 10, 27. 449, 41 gen. pl. *widaro* 2, 250, 55 [got. *huhrus wintrus wiþrus*][2]), also auf ein altgermanisches **swigruz* zurückgeht, hat Paul aus den vokalverhältnissen von *suehur*: *suigar* zwingend demonstriert.[3])

In verschiedenen sprachen bewährt das femininum eine zähere lebenskraft als sein männliches pendant[4]): arm. *skesrair* kymr. *chwegrwn* nhd. *schwiegervater* sind erst aus oder zu *skesur chwegr schwieger[mutter]* neugebildet worden.[5]) Einer ähnlichen entwicklung begegnen wir bei den Ostgermanen.

---

1) Verner Z 23, 117.

2) Braune Ahd. Gr.² § 216¹. 229¹.

3) PB 6, 81. Ags. *sweger* mit *e* wie *weđer* = got. *wiþrus* oder *tete*[illegible] ~ ahd. *citroch zittaroch* [*titturuh* Ahd. Gl. 2, 242, 47].

4) Dazu Delbrück Verwandtschaftsnamen 140 [= 518] Schoof Zeitschr[illegible] f. hochd. Ma. 1, 284 OSchrader Schwiegermutter u. Hagestolz 89. 118.

5) Hübschmann Arm. Gr. 1, 491 (*skesur* selbst freilich ist vorher an da[illegible] später verschollene masculinum angeglichen worden, wie *ἑκυρά* an *ἑκυρός*[illegible]) Stokes-Bezzenberger Urkelt. Sprachschatz 322. Im Slavischen hat *svekry* sei[illegible] *k*, das in der konsonantengruppe wahrscheinlich durch dissimilation lau[illegible] gesetzlich entstanden war (ähnlich wie in lit. *klausaũ smakrà* poln. *gwiazd*[illegible] vgl. dazu Meillet Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux sla[illegible] 1, 178), auch an das masculinische *svekrъ* oder *svekъrъ* [lit. *szẽszuras*] a[illegible] gegeben. — Übrigens beweist die leichtigkeit des austausches zwischen d[illegible] gutturalen explosiven und den palatalen spiranten, die sich hier offenbar[illegible] doch wohl, dass für diese ostindogermanischen spiranten noch lange d[illegible] aussprachswert etwa unserer *ich*-laute gegolten haben muss. Wer paralle[illegible] für die ganze entwicklungsgeschichte dieser spiranten sucht, findet sie vie[illegible] leicht am bequemsten in den iranischen Pamirdialekten bei einander, wo si[illegible] *xar* 'esel' sowohl zu *šēr* wie zu *kara* umgebildet hat. Geiger Grundriss d[illegible] iran. Philologie 1, 2, 302.

Erhalten ist hier nur das nach einem geläufigen wortbildungs- und flexionstypus umgestaltete **swekrūs*, als weiblicher *n*-stamm[1]) in got. *swaihro* = an. *sværa* [älter **swēhrōn-*].[2]) Das alte maskulinum **swehuraz* hat vor seinem untergange gerade noch kraft genug besessen, sein berechtigtes *h* auf die weibliche form zu übertragen, damit aber auch seine rolle definitiv ausgespielt. Denn got. *swaihra* ist nur eine nach bekannten analogien geschaffene neubildung zum femininum *swaihro*, wie die zweisilbigkeit seiner form beweist, die sich jeder unmittelbaren anknüpfung an das ursprüngliche **swékuros* widersetzt.[3]) Im norden ist man ohne neubildung ausgekommen, indem man sich mit dem mehrdeutigen *mágr* behalf. Iohannes 18, 13 liest man bei Ulfilas: *sa was auk swaihra Kajafin*; in der isländischen bibel heisst es dafür: *sá var mágur Caipha*. — Die enge verwandtschaft des Gotischen und des Nordischen bewährt sich auch hier, so gut wie in der ganzen bedeutungsgeschichte der worte *megs* und *mágr*, die völlig andere wege geht als im Westgermanischen.[4])

Ursprünglich sind im Indogermanischen alle bezeichnungen der heirathsverwandtschaft nur einseitig orientiert[5]), durchaus vom standpunkte der an die neue familiengemeinschaft 'fortgegebenen'[6]) jungen frau. Im germanischen alterthum sind

---

[1]) [illegible]

[2]) [illegible]

[3]) [illegible]

[4]) [illegible]

[5]) [illegible]

[6]) [illegible]

[illegible]

indes die beiden familien einander schon so nahe gerückt, dass die altererbten bezeichnungen auch für den mann und seine beziehungen zu den verwandten der frau anwendbar werden: *swaihro* ist Mtth 8, 14 die mutter der frau, 10, 35 dagegen die mutter des mannes[1]), *móder konu* und *móder manns* unterscheidet die isländische bibel, der die alten termini ganz abhanden gekommen sind. Man wird annehmen dürfen, dass dieselbe doppeldeutigkeit für alle mit *suehur*: *suigar* formell oder begrifflich zusammengehörigen germ. wörter gilt.

Unser neuhochdeutsches *schwager* [mhd. *swāger*], das auch in der fremde als lehnwort aus dem Deutschen an vielen orten heimatsrecht erworben hat, ist meines wissens bisher nur aus quellen belegt[2]), in denen die alten unterschiede der endsilbenvokale bereits verwischt sind, aus handschriften frühestens des 12. jahrhunderts: *swager suager*· sororius [di. mann der schwester] Ahd. Gl. 3, 68, 21. 177, 2 *suagir*· levir

---

išléidž į svétimą šalùżę Juszkiewicz Svotb. dajnos 421. 1 cf. 296, 8. 1019, 7: *iszsidůda ànt swodbôs*· γαμίσχονται Lc 20, 34 *kas iszdůst už wijra*· ὁ γαμίζων 1 Cor 7, 38 im NT v. j. 1701], *nudůti* [*už jáunu* Juszkiewicz aao. 207, 13 ~ *už jáunu důti* 394, 7; vgl. *nueiti, nutekėti už wýro (wýrą)* 199, 7. 254, 7. 307, 16. 309, 7 Mc 12, 25 im NT v. j. 1701, *šalįn ėjti* 'sich verheiraten' Juszkiewicz 425, 8] slav. [sloven. russ. poln. čech.] *otъdati*, russ. *výdatь zámužъ* poln. *wydać za mąż* [vgl. russ. *výjti zámužъ*] got. *in fragibtim*· ἐμνηστευμένη Lc 1, 27. 2, 5. Daneben überall auch das simplex, zb. Yājñavalkya ed. Stenzler 1, 65

> *sakṛtpradīyate kanyā, haraṃstāṃ cauradaṇḍabhāk.*
> *dattāmapi haretpūrvācchreyāṃścedvara āvrajet,*

kanyādānam und *kanyāpradānam* (Dahlmann Das Mahābhārata 101. 117 s. 252). Recht von Gortyn 8, 20 πατρὸς δόντος ἢ ἀδελφιῶ, an. *gefa* JGrimm RA⁴ 580 Brunner DRG 1, 75 (*gjafvaxta* 'of marriageable age to be given away'). Björnsons 'neuvermählte' heissen im original '*de Ny-gifte*'. *wente de erbenomede Metele were syn elike rechte geghevene husfruwe* Hänselmann Mittelniederdeutsche beispiele nr. 44 s. 37. *und was ain edly frow und wart gegeben ainem edlen heren* Leben der schwestern zu Töss ed. Vetter 17, 2 (50, 10). *data est* s. v. a. *nupsit* Ovid metamm. 6, 436. Der übertritt **in** die familie und das haus des mannes kann natürlich auch von der anderen seite angesehen werden, im Slavischen sind *otъdati vydatь* und *vъdati* [sloven., čech.] 'in matrimonium dare' 'donner en mariage' synonyma [serb. *ùdati udòmiti*; vgl. poln. *corkę w inszy dom wydać*, RV 10, 85, 26 *gṛhā́n gaccha gṛhápatnī yáthā́saḥ*]. Miklosich Syntax 410. Die Inder stellen activischem *prayacchati* 'dat in matrimonium' ein mediales *upayacchate* 'accipit in matrimonium' gegenüber.

[1]) Delbrück Indogerm. Verwandtschaftsnamen 150 [= 528].

[2]) DW 9, 2176 (Braune aao. § 235[1] Wilmanns DG 1[2], 32. 2, 277 Kluge Etymol. Wörterb.[6] 356 Franck Etym. Woordenboek 1225).

[di. frater mariti] 424, 19 (*suegerinne* fratris uxor 364, 30), überall neben *sweher swiger*[1]), mit denen es auch die neigung theilt, in die analogie der konsonantischen stämme *fater muoter tohter* überzutreten.[2]) Bei der grossen lautähnlichkeit, die zwischen *sweher swiger swāger* besteht, ist es kaum zu vermeiden, jedenfalls nicht verwunderlich, dass die bedeutungen am ende durcheinanderfallen: *sweher* levir Ahd. Gl. 3, 427, 9 *swager* socrus [*sic*] 715, 42 *schwager* für *schweher* DW 9, 2180 Schoof 280. Das Mittelniederdeutsche hat alle funktionen von *sweher swiger swager* in der éinen form *swager* zusammenfliessen lassen, und der plural von *swager* bedeutet hier dasselbe, was im Altindischen *śváśurāḥ* oder im Lateinischen *soceri* [Vergil Aen. 2, 457], nämlich die 'schwiegereltern'.[3]) Merkwürdiger ist die bedeutung 'gener', die *swager* gelegentlich zeigt [Ahd. Gl. 3, 390, 38 Schiller-Lübben 4, 482 Schoof an der eben citierten stelle].[4])

---

[1]) Die schreibungen *swehir swigir* begegnen 3, 425, 14. 426, 24 s. 427, 33. 662, 65. 67 [vgl. zb. *widar wider widir* Palander Ahd. Thiernamen 126, *zeicher* Ahd. Gl. 3, 338, 26 *zeichir ceichir* 303, 7. 320, 6. 424, 1. 30 statt *zeichur ceichur* 2, 6, 1. 22, 11. 4, 204, 17 *ẓeihhor zeichor zehchor* 2, 7. 7. 17, 16 s. 370, 21. 375, 1. 3, 424, 21. 30. 4, 148, 64, deren *u*: *o* wohl zu beurtheilen ist wie das in ahd. *nahhut nachot nakot*]. Ganz vereinzelt *suigur* (neben *sueher* und *zeichir*) in einer Schlettstädter handschrift des 12. jahrhunderts 3, 425, 15 (424, 30). Wenn OSchrader Schwiegermutter und Hagestolz 7. 87 grade diese form bevorzugt, kann das nur ein versehen sein. — Beachtenswerthe mischformen sind *sueger* und *suir* (beide = *sueher*) Ahd. Gl. 3, 68, 10 [DW 9, 2180 Schoof aao. 1, 277].

[2]) JGrimm DG 1, 605 n. Abdr. Braune aao. § 234[2] DW 9, 2176. 2180 [gen. *suiger* Notker 1, 74, 2 Piper: *sóliches suēres unde sólichero suiger*, Boethius *socerum* gen. pl.]. Der umgelautete plural *swæger* kann ebenfalls durch *veter brüeder* veranlasst sein. S. auch Wilmanns DG 2, 275.

[3]) Delbrück Vgl. Syntax 1, 139. 172. Im späteren Latein *patres* 'eltern' [Hirschfeld zu CIL XIII 1196], *fratres* 'geschwister' Buecheler carm. epigr. 1218, 3 [span. *hermanos*], *geminos Quirinos* Iuvenal 11, 105 von Romulus und Remus [Wissowa Religion 141[6]].

[4]) Im Dänischen reden — oder redeten sich früher — die 'gegenschwäher' (wie Frymann und Hediger in GKellers Fähnlein der sieben Aufrechten genannt werden) mit *svoger* an, und das verhältnis des bräutigams zur familie seiner braut heisst *svogerskap* [Holberg, Erasmus Montanus 1, 5. 3, 6. 4, 2]. *schwager* im sinne von 'gegenschwäher' auch in Tiecks novelle 'der jahrmarkt' Ges. Nov. 4, 20. Dän. *svoger* hat in volksthümlicher sprache auch das früher unbekannte *svigerson* mitvertreten müssen, und umgekehrt hat *svigerinde* die bedeutung von *svogerske* 'schwägerin' angenommen [Viden-

Dass *sweher swiger swāger*, die das naive empfinden der sprechenden immer zusammengeordnet hat, auch etymologisch verwandt sind, hat man bis vor kurzem wohl allgemein ohne widerspruch angenommen. Schon JGrimm verzeichnete *swāger*: *suehur suigar* als einen bemerkenswerthen fall des ablautes *ē*: *e*.[1]) Johannes Schmidt brachte ihn in zusammenhang nicht blos mit got. *qino*: *qens*, ahd. *spĕhōn*: *spāhi* und anderen ähnlichen paaren, die mir indes nur eine rein äusserliche analogie zu gewähren scheinen, sondern auch mit bildungen wie got. *sibuntehund*: *taihun*, mhd. *buost*: *bast*, deren vokaldehnung schwerlich blos zufällig an die bekannten Vṛddhierscheinungen des Indischen erinnert.[2]) Schon längst hatte de Saussure — im anschluss an Schleicher, der auch das verhältnis von *taihun*: *-tehund* richtig beurtheilen lehrte — beobachtet, dass der gegensatz von got. *dags* und *fidur-dogs* mit merkwürdiger treue den quantitätsunterschied von ved. *śarád-*: *śatá-śāradaḥ* reflektirt.[3]) Die eigentliche domäne dieser von den indischen grammatikern als Vṛddhi bezeichneten vokaldehnung ist aber, wie bekannt, die sekundäre nominalbildung. *áyaḥ* heisst das erz, *āyasá-* ist alles, was aus erz besteht, und das substantivirte *āyasam* kann jeden aus erz verfertigten gegenstand bezeichnen: grade so bedeutet im Mittelhochdeutschen *buost* den aus *bast* hergestellten strick. Skr. *śvāśura-*, das zufällig erst spät belegt ist, heisst so viel als 'dem schwäher gehörig'. In alter zeit würde es nach der üblichen regel, im unterschiede von seinem grundworte *śváśuraḥ*, auf der endung betont worden sein. Vgl. *Gótamaḥ Gautamáḥ*.[4]) Jede denkbare beziehung zum *śváśuraḥ* kann durch ein so gebildetes adjektivum zum ausdruck gebracht werden; es ist deshalb auch nur ein zufall, dass die bedeutung 'schwager, bruder des mannes oder der frau', die wir an einer anderen adjektivischen

---

skabernes Selskabs danske Ordbog 6, 983]. Es handelt sich natürlich durchaus um entlehnungen aus dem Niederdeutschen.

[1]) DG 1, 605. 2, 52 n. Abdr. — Noreen Abriss d. germ. Lautlehre 74 Kluge Grdr. d. germ. Philologie 1², 408.

[2]) Urheimat der Indogerm. [aus den Abh. d. Berl. Akad. 1890] 26.

[3]) Compendium⁴ 370. — Mémoire 165. Vgl. Bechtel Hauptprobleme 175 s. Anders Wackernagel Ai. Gr. 2, 1, 101.

[4]) Beispiele bei Edgren On Vṛddhi-derivatives in Sanscrit 13 [Acta univers. Lund. XVII 1880—81].

ableitung desselben wortes, an *śvaśuryaḥ* beobachten, an der form *śvāśura-* nicht zur entwickelung gelangt ist. Denn 'bruder des mannes oder der frau' heisst ja nichts anderes als 'sohn des schwiegervaters'[1]), und die vṛddhirten adjektivbildungen auf *-a-* haben im Indischen sonst ganz gewöhnlich die funktion des patronymikons: *Āśvamedháḥ* sohn des *'Aśvamedhaḥ*. Neben diesen patronymika auf *-a-* giebt es noch eine kategorie anders gebildeter, in der sich dehnung des vokals mit dem antritt eines *i*-suffixes verbindet: *Kāśyapiḥ* sohn des *Kaśyapaḥ*. Man versuche einmal dies bildungsprincip auf germanische verhältnisse zu übertragen und erinnere sich, dass im Nordischen die bewohner zb. des *Laxárdalr* nie anders heissen können als *Laxdœlir*.[2]) Da haben wir, ganz wie in den indischen patronymika, *dala-*: *dōli-* neben einander. Das Altpersische gewährt eine noch genauere parallele: *Pātiš(h)uvari-* 'bewohner von **Patiš(h)uvar*'.[3]) Werden wir nun nicht auch den muth finden, für das Altgermanische, wieder nach altarischer analogie, das wortpaar *swéhuraz* 'schwiegervater': *swēguráz* 'zum schwiegervater gehörig, sohn des schwiegervaters' zu fordern, um das für die geschichtliche zeit bezeugte nebeneinander von *sweher*: *swāger* verständlich zu machen?[4]) Kluge hat für *swāger* eine grundform **svēkrós* erschlossen; sie ist morphologisch ganz unverständlich und von den sprachvergleichern deshalb mit recht abgelehnt worden.[5]) Der ansatz von **svēkurós* wird durch die belegten formen ebenfalls gestattet; er erklärt, soviel ich sehe, alles — und erklärt es ohne zwang, freilich unter der voraussetzung, dass die keime

---

[1]) In Steingass' Persian-English Dictionary 460 finde ich *xusarpūra*, 'a wifes brother', wörtlich 'sohn des schwiegervaters'.

[2]) Cleasby-Vigfusson 95 sv. *dalr.* Die abkürzung des ersten gliedes erscheint zb. auch in *Reykjanes*: *Reyknesingar*, *Vápnafjǫrdr*: *Vápnfirdingar*, *Eyjafjǫrdr*: *Eyfirdingar*, *Borgarfjǫrdr*: *Borgfirdingar*, *Hjardarholt*: *Hjardhyltingar* usw. Die erklärung ist bei *Νέα πόλις*: *Νεοπολίτης* zu suchen. Im Nordischen ist man freilich radikaler verfahren und hat in der ableitung nicht bloss casussuffixe, sondern auch wortbildungselemente unterdrückt: *Laxárdalr*: *Laxdœlir*, *Svarfadardalr*: *Svarfdœlir*.

[3]) Foy Z 37, 524 Horn 38, 290.

[4]) Delbrück aao. 151 [= 529] übersetzt das deutsche *schwager*, unter der voraussetzung, dass es mit *schwäher* verwandt ist, 'zum schwäher gehörig' aber er weiss die formen nicht zu vermitteln.

[5]) Delbrück an der eben genannten stelle.

der indisch-iranischen Vṛddhibildungen schon in gemein-indogermanischer zeit gelegt worden sind. Aber wer hat denn ein recht, diese voraussetzung a priori für unzulässig zu erklären? Über ihre zulässigkeit entscheidet nicht unser vorgefasstes meinen[1]), sondern einfach das vorhandensein oder fehlen etymologischer gleichungen, die sie nötig machen.[2])

Ich habe, um die frage zu erledigen, nur noch zu beweisen, dass die form **svēkurós* von der überlieferung nicht bloss erlaubt, sondern gefordert wird. In der vorrede zu Th. Mommsens ausgabe des Iordanes [Auct. ant. V 1] p. XLVII steht folgendes zu lesen: Heidelbergensis 921 (nobis *H*) scriptus saec. VIII potius quam IX in Germania (nam ad *cognatum* p. 43, 22 adscripta est glossa Theotisca *suagur*), fortasse Fuldae unde plures codices similis scripturae venerunt in monasterium S. Martini Mogontiaci a. 1037 conditum. In Fulda ist auch die Tatianübersetzung entstanden, in den 30er jahren des 9. jahrhunderts, sodass wir jetzt für diese zeit und diesen ort die vollständige reihe *suehur*: *suigar*: *suagur* bei einander haben. Die glosse ist also sicher alt genug, um den schluss zu gestatten, dass *suagur* nach der ursprünglichen vokalisation seiner endsilbe unmittelbar zu *suehur* [**swehuraz*] gehört, von *suigar* [**swigruz*] aber weiter abzurücken ist. Und erst recht wird klar, dass der zusammenklang von *swager* mit *bruoder fater muoter dohter*, wie es im Tatian natürlich immer heisst, erst das ergebnis einer jüngeren entwicklung ist. Angesichts dieses neuen zeugnisses, das die Germanisten an einem von ihnen vielbetretenen wege un[illegible]beachtet haben liegen lassen[3]), darf niemand mehr läugnen [illegible],

[1]) vBradke ZDMG 40, 362. Heute wird man im princip allgemei[illegible]n geneigter sein, der indisch-iranischen Vṛddhi ein hohes alter zuzugestehe[illegible]n. Meillet Introduct. 227 Brugmann Kurze vgl. Gr. 337.

[2]) An. *kváđa* [Noreen Abriss d. urgerm. Lautlehre 74 Aschwed. Gr. [illegible]62 § 65, 7] verhält sich zu ags. *cwidu cweodu*, ahd. *quiti* [Kluge Festgruss [illegible]an Böhtlingk 60] ungefähr wie das ai. adjectivum *jātuṣa-* zu *jatu-* 'lack' od[illegible]er genauer zu einer verschollenen nebenform *jatuṣ-*; vgl. *mánu-*: *mánuṣ-*: *mánuṣ*[illegible]*a-*. Urgerm. **kwēþwōn-* abgeleitet aus **kwedú-*? Der verlust des *w* wie in [illegible]n. *gata* [got. *gatwō* lett. *gatwa* lit. *gatwė*] *tjara* [finn. *terva*] *svala* [lapp. *spa*[illegible]*lfo* *svalfo*, VThomsen Den gotiske sprogklasses indflydelse på den finske 149. 15[illegible]2]. Die bildung von *kváđa* ist, abgesehen von der Vṛddhi, dieselbe wie die [illegible]*on* *tjara*. Besser noch stimmt zu ihr das verhältnis von ai. *párśu-* und *pārś*[illegible]*a-*.

[3]) Am rande verzeichne ich noch eine versteckte ahd. glosse, die freil[illegible]*ch*

dass mhd. *swāger* ein altes wort ist und laut für laut mit ai. *śvāśura-* 'zum schwäher gehörig' übereinstimmt, während es seine bedeutung ebenso vollkommen mit ai. *śvaśuryaḥ* 'bruder des mannes oder der frau' theilt.[1]) Der *cognatus* des kaisers Leo, von dem an der angeführten Iordanesstelle berichtet wird, ist Basiliscus, ein bruder der kaiserin, also in der that sein *schwager* ganz in dem uns geläufigen sinne. Auch sonst kommt *cognatus* in dieser speciellen bedeutung vor, wie Delbrück aao. 149 [= 527] nachweist.[2]) Schon im Altdeutschen hat *swager* also im wesentlichen dieselben funktionen erfüllt wie heute, indem es den bruder der frau [*cognatus*] oder des mannes [*levir*][3]), aber auch — mit einer leichtbegreiflichen ausdehnung des ursprünglich gewiss enger umgrenzten schwagerschaftsverhältnisses — den mann der schwester [*sororius*] bezeichnete. Da *swager* von haus aus adjektivisch war und eigentlich alles, was irgend zum *sweher* gehörte oder zu ihm in beziehung stand, in seine bedeutungssphäre hineinziehen konnte, begreift es sich leicht, dass das wort gelegentlich im Mittelniederdeutschen auch vom neffen der frau gebraucht wird und überhaupt, wie die wörterbücher ausweisen, die neigung zu einer umfassenderen, nicht auf die nächsten grade eingeschränkten verwendung an den tag legt. Immerhin merkwürdig bleibt es, dass vereinzelt selbst der schwiegersohn

---

nichts neues lehrt. Zwischen cap. 54 und 55 des 2. buches der sogenannten Fredegarschen chronik schieben mehrere handschriften die worte *talpus· scero* ein. Krusch MG Script. Merov. 2, 10 39. 76 36. Das wort ist auch sonst oft bezeugt und noch heute im Oberdeutschen nicht ausgestorben. Das masculinische *talpus* [Graff 6, 534] ist für das Romanische nicht ganz ohne interesse.

[1]) Deecke Die deutschen Verwandtschaftsnamen 220 (das von ihm angeführte umgelautete *sueger*, das er mit *śvaśuryaḥ* in zusammenhang bringt, ist, so viel ich sehen kann, unbezeugt, vgl. Ahd. Gl. 3, 364 n. 3). — Das verhältnis der formen *śvāśura-* und *śvaśurya-* ist ganz wie bei *mānuṣa-* und *manuṣya-* 'mensch' eig. 'menschensohn'.

[2]) *cognatus* 'schwager' ist auch ins Romanische übergegangen, und von da zum theil weiter ins Slavische. Puşcariu Etymol. Wörterbuch der rumän. Sprache 1, 38 sv. *cumnát*. Nemanić Čakavisch-kroatische Studien 1 [Sitzungsber. der Wien. Akad. philos.-histor. Cl. 104. bd. 1883], 397 *konjàdo* 'mariti aut uxoris frater, sororis maritus'.

[3]) unter verdrängung des uralten *zeihhur zeichor* [ags. *tácor*], das nur noch durch ahd. glossen bezeugt ist, also früh durch *swager* ersetzt zu sein scheint.

[*gener*, sonst *eidum*] zum *swāger* wird; es ist das vielleicht der stärkste ausdruck für die allgemeine entwickelungstendenz, die die *verschwägerten* familien immer näher aneinander rückt und immer festere beziehungen zwischen ihnen schafft: indem die schwiegereltern ihrem schwiegersohne denselben namen geben, mit dem ihre tochter den bruder des mannes anzureden gewöhnt ist, stellen sie für das gefühl des verwandtschaftlichen zusammenhangs beide auf die gleiche stufe.[1])

Ich kenne die entscheidende glosse der Iordaneshandschrift schon seit jahren und habe die naheliegenden oder, wie mir scheinen will, selbstverständlichen konsequenzen für grammatik und sprachgeschichte sofort gezogen. Sie heute vorzutragen veranlasst mich der kürzlich in den Indogermanischen Forschungen 17, 11 ss. erschienene aufsatz OSchraders 'über bezeichnungen der heiratsverwandtschaft', in dem der versuch gemacht wird, zwei deutsche verwandtschaftsworte, *schwager* und *enkel*, durch die annahme einer entlehnung aus dem Slavischen zu erklären. Unter den argumenten figurirt auch die angeblich späte bezeugung des wortes *swager*. Das fällt jetzt natürlich fort.[2]) Aber auch abgesehen davon muss, glaub ich, jeder, der sich für den bestand des altgermanischen wortschatzes einmal im zusammenhange das verhältnis des debet und credit klar gemacht hat, eine anschauung für unzulässig erklären, die in wörtern von gut deutschem klange wie *swager* und *eninchilī* entlehnungen aus den auch lautlich weitgenug abstehenden slavischen formen *svojakъ* und *vъnukъ* erblickt. Um auch nur die lautgestalt des deutschen *eninchili* *eninkel* zu rechtfertigen, sieht sich Schrader genöthigt, das lit. *anùkas*, das aus einer russischen dialektform mit *o* [vgl. klr. *onúk*] entlehnt ist, und das poln. *wnęk* zu gleicher zeit zu bemühen, das erste, um das erforderliche anlauts-*a* zu ge-

[1]) Die bezeichnungen des 'schwiegersohns', die freilich von haus aus meist einen allgemeineren sinn haben ('verwandter', 'heiratsverwandter'), nehmen gern auch die bedeutung 'schwager' ('mann der schwester') in sich auf. Delbrück aao. 155 [= 533]. So auch lett. *ſnūts* und iran. *zāmātar-* [nach Horn Grundriss der iran. Philologie 1, 2, 17].

[2]) Der zufall, der die ganz isoliert auftretende glosse des Heidelbergensis geschaffen und erhalten hat, rückt mit éinem schlage das wort um mehrere jahrhunderte hinauf. Nur zu oft vergessen wir, dass grosse strecken aller überlieferung von solchen zufälligkeiten geradezu beherrscht sind, und verwechseln das alter der bezeugung mit dem alter des wortes.

winnen, das im Slavischen selbst nicht aufzutreiben ist, das zweite, um den nasal der zweiten silbe zu erklären, der wieder im Litauischen fehlt. *eninchilī* ist in wahrheit ein von den etymologen auch nie verkanntes deminutiv des grossvaternamens *ano*. Dass uns menschen von heute diese bezeichnung des enkels fremdartig anmutet, ist noch lange kein grund, sie als unverständlich zu diskreditiren. Bei den Indogermanen (und nicht blos bei ihnen) empfängt der sohn unendlich oft den namen grade des grossvaters[1]); griechische väter nennen den männlichen nachkommen gar nicht selten *Ἀντίπατρος*[2]) (in ionischer abkürzung *Ἀντιπᾶς*)[3]); bei den Germanen heisst der enkel der 'kleine grossvater': ist es nicht mit händen zu greifen, dass ältester indogermanischer denkweise der enkel als 'ersatz' (*Ἀντίπατρος*)[4]) oder 'abbild' (*eninchilī*) des alt und stumpf gewordenen oder schon vorher gestorbenen grossvaters er-

---

[1]) Dass die sitte, den sohn statt nach dem grossvater direkt nach dem vater zu benennen, in Griechenland erst allmählich boden gewinnt, wird, wie ich glaube, einmal die statistik lehren. [Vgl. Wuttke Deutscher Volksaberglaube[1] 197: kinder sollen nicht auf den namen der noch lebenden eltern getauft werden. Wellhausen GGA 1895, 956.]

[2]) Da die eltern den namen geben, ist *πατήρ* in *Ἀντίπατρος* gewiss von ihrem standpunkte aus, nicht von dem des kindes gesehen. Selbstverständlich ist auch *Ἀντίπαππος* möglich und kommt wirklich vor. *Ἀντιγένης Ἀντίγονος* sind synonyma von *Ἀντίπατρος*.

[3]) *Ἀντιπᾶς Σκύθεω* Dittenberger Sylloge[2] 11 51 (Halikarnass, Ausgang des 5. Jahrh., Fick-Bechtel 20. 62). Zur bildung vergleiche CIL XI 3480 *M. Scriboni Nicomae Q. Trebicius Rusticelianus f. et M. Farracius Nicomedes nep(os)* III 1719 *Diocas Diocaenu Cilix* [di. *Διογᾶς Διογένου*]; mit noch stärkerer kürzung, wie sie in dem namen des *Ἀσκλᾶς Ἀσκληπιάδου* ECurtius Z. Gesch. u. Topogr. Kleinasiens [Abh. Berl. Akad. 1872], 63 (Fick-Bechtel 30), *Ἀσκλᾶς Ἀσκλάπωνος* BCH 2, 184 oder auch des *Ἀρτεμᾶς Ἀρτεμιδώρου* BCH 12, 257, *Διονυσᾶς Διονυσοδώρου* Michel 656 B 13, *Ἡρᾶς Ἡρακλείδου* Rev. arch. 1875 (vol. 29), 307 zu tage tritt, CIL IX 6100 *Antas Antipatri Tyrii f.* [dazu Buecheler Rh. M. 36, 338, der an den philosophen Antipatros von Tyros erinnert]. Der name *Ἀντίπατρος* war offenbar auch bei den Semiten beliebt [s. die anmerkung s. 410 [1]]: bekannt sind noch Antipatros von Sidon, der epigrammatiker, und der gleichnamige vater des königs Herodes, in dessen familie die identität von *Ἀντίπατρος* und *Ἀντιπᾶς* unmittelbar deutlich wird [Z 33, 221 anm., Wilcken bei Pauly-Wissowa 1, 2509]. — Die herkömmliche accentuation *Ἀντίπας* hat schwerlich ausreichende gewähr. [Bechtel Sa. 5727 schreibt *Ἀντιπᾶς*.]

[4]) 'Kinder zeugen heisst ersatz schaffen für die gestorbenen', deshalb hört es im jenseits, wo der tod seine herrschaft verloren, naturgemäss auf. Lc 20, 36 mit Wellhausens note.

scheint, dessen namen fortzuführen er ausersehen wird?[1]) Sentimal darf man das natürlich nicht nehmen: um männer und vieh, *aśvínaṃ putríṇaṃ vīrávantaṃ gómantaṃ rayím,* bittet der noch streitbare Inder des vedischen zeitalters seine götter; er mochte wohl grund zu dem wunsche haben, dass den abgang an wehrhaften männern, den alter und tod verursachen, ein reichlicher ersatz durch männliche geburten deckte.[2]) Dass diese vorstellung des ersatzes sich speciell an das verhältnis von grossvater und enkel heftete, liegt in der natur der dinge.[3]) Ob auch elemente des seelenglaubens und des ahnenkultes mithineinspielen und dieser vorstellung eine besondere

---

[1]) Der Phoenikier *Ἀντίπατρος Ἀφροδισίου* aus Askalon ist in Athen gestorben und bestattet; auf seinem grabmal ist neben dem griechischen auch der einheimische name erhalten, שם בנ עבדעשתרת, *Sem filius Abdastarti* [so nach CIS I 1, 15 = CIA II 2836 = EHoffmann Sylloge epigr. gr. nr. 108]. Hebr. שֵׁם heisst 'name', auch 'nachruhm, andenken'; die orientalisten müssen entscheiden, ob die hier vollzogene gleichsetzung des damit identischen personennamens und des griechischen *Ἀντίπατρος* nicht über beide glieder der gleichung licht zu verbreiten geeignet ist [freilich auch, ob die lesung zuverlässig ist. Ath. Mitth. 13, 311]. 'Ersatz' als name: Nöldeke Beiträge zur semit. Sprachwissenschaft 98. 100.

[2]) Nachkommenschaft und viehbesitz, *paśu* und *prajā*, gehören auch in der folgezeit immer eng zusammen; aber je länger je mehr wird man dabei ausschliesslich an die bedeutung gedacht haben, die das vom sohne zu vollziehende manenopfer für die seele des heimgegangenen vaters und ihre grabesruhe nach indischem glauben besass. Vgl. OSchrader Reallex. 428, der mir indes dies motiv etwas zu einseitig betont zu haben scheint. Aus dem worte *putraḥ* hat die etymologisierende spekulation der Inder schon frühzeitig die wurzel *trā* 'retten' herausgehört [Qu. ep. 527; Bṛhadāraṇyaka-upan. 1, 5, 17; Dahlmann Das Mahābhārata 73. 75. 139].

[3]) Erst durch die geburt eines enkels scheint das, ich möchte sagen, persönliche fortleben des individuums gesichert [Rohde Psyche 491 [6]]. Kāṭhaka-upan. 1, 23 (alle glücksgüter zusammenfassend)

śatāyuṣaḥ putrapautrān vṛṇīṣva
bahūn paśūn hastihiraṇyam aśvān,

in Deussens übersetzung [Sechszig Upanishads 270]

'Wähl' hundertjährige kinder dir und enkel,
Viel herden, elefanten, gold und rosse.'

Vgl. RV 10, 85, 42. EHoffmann Sylloge epigr. gr. 105.

Γηραιὰν ἄνοσον παῖδας παίδων ἐπιδοῦσαν
Λύσιλλαν κατέχει κοινοταφὴς θάλαμος.

Ovid fast. 2, 428

iam socer optatum nomen habebit avi.

farbe oder intensität geliehen haben[1]), kann ich nicht feststellen.[2])

Noch ein drittes altgermanisches verwandtschaftswort hat man der entlehnung aus dem Slavischen verdächtigen wollen, got. *nipjis*, das man mit sl. *netij* ἀδελφιδοῦς zu identificiren

---

[1]) Ich halte es indes für nützlich, hier ein paar stellen auszuschreiben, aus dem alten testamente und den reden des Isaios. Sie mögen sich gegenseitig erläutern. Ruth 4, 10: *καί γε Ῥοὺθ τὴν Μωαβῖτιν τὴν γυναῖκα Μααλὼν κέκτημαι ἐμαυτῷ εἰς γυναῖκα τοῦ ἀναστῆσαι τὸ ὄνομα τοῦ τεθνηκότος ἐπὶ τῆς κληρονομίας αὐτοῦ, καὶ οὐκ ἐξολεθρευθήσεται τὸ ὄνομα τοῦ τεθνηκότος ἐκ τῶν ἀδελφῶν αὐτοῦ καὶ ἐκ τῆς φυλῆς λαοῦ αὐτοῦ* [vgl. Num 27, 4, zum ausdruck auch Mtth 22, 24 *ἀναστήσει σπέρμα τῷ ἀδελφῷ αὐτοῦ* mit Wellhausens note: *ἀναστῆσαι* (הקים) *ὄνομα* (שׁם) und *ἀναστῆσαι σπέρμα* (זרע) sind gleichbedeutend]. Isaios 2, 36: *καὶ ἐγὼ μὲν ὁ ποιητὸς ἐκεῖνόν τε ζῶντα ἐθεράπευον, καὶ αὐτὸς καὶ ἡ ἐμὴ γυνή, θυγάτηρ οὖσα τουτουὶ Φιλωνίδου, καὶ τῷ ἐμῷ παιδίῳ ἐθέμην τὸ ὄνομα τὸ ἐκείνου, ἵνα μὴ ἀνώνυμος ὁ οἶκος αὐτοῦ γένηται, καὶ τελευτήσαντα ἔθαψα ἀξίως ἐκείνου τε καὶ ἐμαυτοῦ, καὶ ἐπίθημα καλὸν ἐπέθηκα, καὶ τὰ ἔνατα καὶ τἆλλα πάντα ἐποίησα τὰ περὶ τὴν ταφὴν ὡς οἷόν τε κάλλιστα, ὥστε τοὺς δημότας ἐπαινεῖν ἅπαντας. οὗτος δὲ ὁ συγγενής, ὁ ἐπιτιμῶν αὐτῷ ὅτι υἱὸν ἐποιήσατο, ζῶντος μὲν τὸ χωρίον τὸ περιλειφθὲν αὐτῷ περιείλετο, τελευτήσαντα δ' αὐτὸν ἄπαιδα καὶ ἀνώνυμον βούλεται καταστῆσαι.* Im gleichnamigen enkel lebt etwas vom grossvater fort, die volle vernichtung der existenz wird erst durch die vernichtung auch des namens besiegelt (vgl. die damnatio memoriae Pauly 4², 2059). Dem alten testamente sind die formeln *ἐξαλείψω τὸ ὄνομα αὐτοῦ, ἀπολεῖται τὸ ὄνομα αὐτοῦ* geläufig. 1 Sam 24, 22 *καὶ νῦν ὀμοσόν μοι ἐν Κυρίῳ ὅτι οὐκ ἐξολεθρεύσεις τὸ σπέρμα μου ὀπίσω μου καὶ οὐκ ἀφανιεῖς τὸ ὄνομά μου ἐκ τοῦ οἴκου τοῦ πατρός μου* (diese formelhafte verbindung von *σπέρμα* und *ὄνομα* mit dem begriffe der vernichtung ist, wenn mich meine erinnerung nicht täuscht, im Semitischen auch anderwärts geläufig). Der name ist viel mehr als ein blosses zeichen der persönlichkeit oder des dinges. In 'namen' und 'gestalten', *nāmāni* und *rūpāṇi*, entfaltet nach der Upaniṣadlehre sich die welt [Bṛhadāraṇyaka-upan. 1, 4, 7 = Deussen 394]; die erlösung vernichtet beides. Muṇḍaka-upan. 3, 2, 8 = Deussen 558:

yathā nadyaḥ syandamānāḥ samudre 'staṃ gacchanti nāmarūpē vihāya
tathā vidvānnāmarūpādvimuktaḥ parātparaṃ puruṣamupaiti divyam.
'Wie ströme rinnen und im ocean, aufgebend name und gestalt, verschwinden,
So geht, erlöst von name und gestalt, der weise ein zum göttlich höchsten geiste.'

Für alle formen primitiven denkens wird der satz geltung haben, den kürzlich Wellhausen dem verse Mtth 5, 9 beigeschrieben hat: 'Der name deckt sich mit dem wesen und ist die offenbarung des wesens.' ADieterich Mithrasliturgie 110 ss. 178. In dieser anschauung liegen auch die wurzeln aller etymologischen speculation.

[2]) [Dies war geschrieben, ehe mir Dieterichs freundschaft die untersuchungen über 'mutter erde' im sonderabdruck aus dem Archiv für Religionswissenschaft VIII zugänglich machte (jetzt separat unter dem titel 'Mutter

seit langem gewöhnt ist. Da *netij* sicher zu ahd. *nevo nift* gehört, muss es ein *p* verloren haben. So gesetzlich dieser konsonantenverlust im Slavischen ist, ebenso unerhört erscheint er vom standpunkte der germanischen lautgeschichte aus.[1]) Deshalb erklärt neuerdings Much das gotische *niþjis* 'verwandter' ohne alles zögern für ein lehnwort.[2]) Wer genauer zusieht, fühlt bald heraus, dass hinter dieser aufstellung sich eine recht sonderbare zumuthung an unseren glauben verbirgt. Die Germanen müssten ein slavisches wort von ganz specieller bedeutung, dessen serbische fortsetzung *nĕtjâk* noch heute den 'schwestersohn' bezeichnet, entlehnt haben, um daraus ein ganz allgemeines wort für den begriff der verwandtschaft zu machen. Denn es kann nicht nachdrücklich genug betont werden, dass *niþjis* im Germanischen nichts anderes bedeutet als 'verwandter' schlechthin, ohne jeden ansatz zu einer specialisirung des verwandtschaftsgrades, wie sie für *nevo* und *netij* charakteristisch ist. Im gebrauche des wortes ist nichts, was die ableitung grade vom stamme *nepōt-* auch nur begünstigte, geschweige denn forderte. Got. *niþjis* ist *συγγενής*, *niþjo* *συγγενίς*, *ganiþjos* *συγγενεῖς*, ähnlich steht es im Altnordischen, und im Altenglischen gar hat sich der bedeutungsumfang des wortes *niþþas* so erweitert, dass am ende nichts übrig geblieben ist als der ganz allgemeine sinn 'männer' oder 'menschen'.

ni-þjis ist nach form und bedeutung das gegenstück zu *frama-þeis*[3]); es bezeichnet eigentlich alles, was innerhalb des haus-, sippen-, stammesverbandes steht. Man kann zu

---

erde' 1905, 25. 34). Wer den dort entwickelten gedankengängen gefolgt ist und, nach Dieterichs anweisung, auch die zusammenstellungen Jireczeks in den Mitth. d. Schles. Ges. f. Volkskunde 1, 30 ss. beherzigt, wird nicht zweifeln, dass die im texte vorgetragene erklärung in der that allzu rationalistisch ist und nicht auf den urgrund der sitte hinabreicht. Der ursprünglichsten auffassung ist jedenfalls die gleichnamigkeit von enkel und grossvater eine gewähr realen fortlebens gewesen.]

[1]) Joh. Schmidt wollte den konsonantenverlust speziell aus den *bh*-kasus herleiten, ai. *nádbhyaḥ*. Neutra 71 anm. Mir scheint das wenig probabel.

[2]) Deutsche Stammeskunde[2] [sammlung Göschen] 37, wo zugleich, ebenfalls ohne zureichenden grund, sl. *svekry svekrъ* als germanische lehnworte bezeichnet werden. Oben s. 400 anm. 5. (Dagegen halte ich, trotz Meillet, sl. *gąsь* für entlehnt, so gut wie das lit. *pekus.*)

[3]) Belegt sind nur *framaþjana framaþjai framaþjaim framaþjane framaþjin.*

einer art von gleichung vereinigen *niþjis*: *innakundai* Mtth 10, 25. 35 [im original οἰκιακοί] = *framaþeis*: ags. *feorcund. Gif feorcund mon odđe fremde butan wege geond wudu gonge* [Ihne 20, Gesetze d. Angelsachsen ed. Liebermann 98]. Wer bei der übersetzung von got. *airþa- guma- himina- ufarhimina- inna- qinakunds* den etymologischen bedeutungswerth des zweiten gliedes urgirt, fälscht die wahre meinung des Ulfilas und seiner zeitgenossen. In der that ist *-kunds* fast ganz schon zur geltung einer suffixsilbe herabgesunken, wie fast durchweg im Angelsächsischen und auch im as. *godkund.*[1]) Aus Alfreds Übersetzung der Cura pastoralis ed. Sweet genügt es ein paar stellen auszuschreiben wie 130, 6. 8 *worldcunde domas* ~ *đa eorđlecan đing* 136, 1 s. *eorđlicum đingum* ~ *worldcundra đinga*. Den gegensatz *niþjis innakunds*: *framaþeis feorcund* kann man ohne schwierigkeit in altindische worte und verhältnisse übertragen, wenn man den im Petersburger Wörterbuch 1, 373 aus der Vājasaneyi-Saṁhitā 5, 23 citirten satz mit seiner gegenüberstellung von *amâtyaḥ* [*amâ* 'daheim' 'zu hause']: *nístyaḥ* [*níḥ* 'hinaus'] vergleicht. *amâ-tyaḥ* bedeutet den 'hausgenossen, angehörigen', *nís-tyaḥ* den 'auswärtigen, fremden'. Auch als beiwort des 'besitzes', *védaḥ*, kommt *amâtya-* in adjectivischer function vor, *sá no védo amâtyam agní rakšatu viśvátaḥ utâsmân pātv áṁhasaḥ* RV 7, 15, 3.[2]) Wer zur

---

[1]) JGrimm DG 2, 554 Kluge Stammbildungslehre² § 241. In *godakunds* εὐγενής Lc 19, 12 hört man freilich das 'geboren' noch deutlich heraus. — Ein dem as. *godkund* entsprechendes adjektivum hat auch im Althochdeutschen nicht gefehlt, aber da zeigt es zwei bemerkenswerthe eigenthümlichkeiten. Dem *t* von *kikunt* natura Ahd. Gl. 1, 118, 26 [ai. *jāti-*] steht hier meist *d* (aus *th*) gegenüber [Graff 4, 419], und in der Benedictinerregel c. 20 [Hattemer 1, 71] liest man *der cotchundiun ensti* (= divinae gratiae). Wenn diese spur eines *-ja*-stammes verlässlich ist, scheint es mir natürlich, dass beide abweichungen des Althochdeutschen von dem as. ags. got. typus mit einander in zusammenhang stehen. *-kunda-* (*kikunt*) verhält sich zu *-kunþja-* genau, wie as. *ald* (got. *alds* st. *aldi-*) zu got. *alþeis*, aber auch wie ai. *jātá-* gr. -γνητος zu *játya-* γνήσιος. Der nominativ *kotcund* (= divinus) Murb. Hymn. 6, 6, 4 [Sievers 36] müsste eine kontaminationsbildung sein. Vgl. *commanchunt chuni* (= masculum Lc 2, 23) Ahd. Gl. 1, 733, 26.

[2]) Ich sehe keinen rechten grund, *védo* und *amâtyam* zu trennen und das zweite wort mit 'hausgenossenschaft' zu übersetzen. Vielmehr scheint mir, dass bei streng zweigliedriger auffassung des gebetes die gegenüberstellung des besitzes (*védo amâtyam*) und der menschen (*asmân*) wirksamer herauskommt.

gleichen sippe *nābhiḥ* gehört, ist *sánābhiḥ*, wer ausserhalb steht, vielmehr *níṣṭyaḥ*, 10, 133, 5. Synonym von *níṣṭya-* ist *áraṇa-* 'fremd', 6, 75, 19. 8, 1, 13; *svā́t sakhyā́d áraṇīṃ nā́bhim emi* 'von der eigenen freundschaft gehe ich zu fremder sippe' 10, 124, 2. Der gegensatz zu *áraṇe* 'in der fremde' ist wieder *amā́*: *sá no amā́ só áraṇe ní pātu* 10, 63, 16.[1]) Jetzt können wir auch ai. *ní-tya-*, über dessen analyse das gleichbedeutende *ni-ja-* entscheidet[2]), in seine geschichtlichen und grammatischen zusammenhänge hineinstellen. Im gebrauche berührt es sich gelegentlich mit *amā́tya-* und sein gegensatz ist ebenfalls *áraṇa-*: *vēśáṃ vā nítyaṃ varuṇā́raṇaṃ vā yát sīm ā́gaś cakṛmā́ śiśráthas tát* 5, 85, 7 *áraṇam ná nítyam* 3, 53, 24 [Geldner Ved. Stud. 2, 160] *pariṣádyaṃ hy áraṇasya rékṇo nítyasya rāyáḥ pátayaḥ syāma* 7, 4, 7 [vgl. 4, 41, 10]. *nítyasya rāyáḥ* ist das seitenstück zu *védo amā́tyam*, und *áraṇasya rékṇaḥ* könnte man sich wohl auch durch *níṣṭyasya rékṇaḥ* vertreten denken. Mit anderen worten: *ni* in *nítya-* muss etwa das gleiche wie *amā́* und das gegentheil von *níḥ* bedeuten, und in der that verhält es sich zum gr. ἐνί (ai. *ani* in *ánīkam*) formal genau wie ai. *pidhānam* zu ἐπίϑημα.[3]) Wie im Lateinischen

[1]) Es kommt auch *amā́ — áraṇye* vor, 6, 24, 10 [vgl. dazu *mā́ no dáme mā́ vána ā́ juhūrthāḥ* 7, 1, 19 'im hause — im walde']. Das substantiv *áraṇyam* bedeutet 'wald, wildnis, öde'. Wenn man bedenkt, dass den ulfilanischen verbindungen *ana auþjana staþ* Mc 1, 35 [εἰς ἔρημον τόπον] *ana auþjaim stadim* 45 [ἐπ' ἐρήμοις τόποις] im Französischen *dans un lieu écarté, dans des lieux écartés* entspricht, wird man vermuthen dürfen, dass germ. *au-þja-* zu der bekannten praeposition *au* [lat. *aufero aufugio*] gehört und ursprünglich 'abgelegen' bedeutete. *auþeis* ist aus den formen *auþjamma auþjaim auþjana auþjons* und ahd. *ōdi* erschlossen; die altnordische nebenform *auðr* deckt sich mit gr. αὐτός, über dessen bedeutung ich Qu. ep. 250[2] gesprochen habe (vgl. noch Weigel Dissert. Vindobon. 3, 119 Kaelker Leipz. Stud. 3, 278). Das suffix von *auþeis* stimmt in form und funktion genau zu ai. *-tya-* Whitney § 1245; vergleiche zb. *upatyakā* 'am fusses eines berges gelegenes land'. Zugehörige feminina liegen in Ἄμφισσα Ἄντισσα [?] ἔπισσα μέτασσα [vgl. ai. *ápatya-*] νύσσα [ai. *sánutya-*] vor Z 29, 262 Berl. Philol. Wochenschrift 1890, 1506. Dazu kommen die adverbia πρόσσω ὀπίσσω εἴσω ἔξω. Vgl. Bezzenberger BB 27, 159; Zur Gesch. lat. Eigennamen 541[7]. Anders Brugmann IF 17, 351, dessen deutung von ἔπισσα μέτασσα als 'nach-einlieger' ich keinen glauben entgegenzubringen vermag. Lat. *vi-tium* etwa 'abweichung', *vikṛtam*.

[2]) Ai. *ápatyaḥ* = gr. ἀπόγονος. *dākṣiṇātyāḥ* = *dākṣiṇājāḥ* (vgl. zb. die von Pischel Ved. Stud. 2, 78 angeführten stellen).

[3]) ἐνί zu ἐν [ai. *antár antrám* = ἔντερον] wie ὄπι-ϑεν zu got. *af-tum*

und Griechischen die adjectiva *domesticus* *οἰκεῖος*, haben sich auch im Sanskrit die synonymen *nítya-* *nija-* zu der bedeutung von *suus* *ἴδιος* *sva-* [1]) entwickelt, und wie in *proprius* hat sich zu dieser bedeutung die vorstellung des 'dauernden', 'beständigen' hinzugefunden [2]): denn im wesen des eigenthums liegt es, als zeitlich unbegrenzt gedacht zu werden. [3]) In dieser bedeutung verwendet der Ṛgveda das wort *nítya-* gern von den sich immer wiederholenden leistungen des opfers, auch von Agni, dem *áproṣivān gṛhápatiḥ* 'dem hausvater, der nie sein haus verlässt' [8, 60, 19]. [4]) Sonst wird es im Ṛgveda

---

περί zu aeol. dor. *πέρ* [ai. *parṣad-*]. Auch *ni-sdó-s* [lat. *nidus* hd. *nest*] ist vielleicht eher der ort des einsitzens als des niedersitzens [vgl. dazu ai. *ni uc*, *nyòkas-*]. Natürlich trenne ich *ani-* *ἐνί* *ni* *ἐν* *d-* [Ebel Z 5, 185 Joh. Schmidt 26, 23 s. 27, 307 WSchulze 29, 264 Mahlow AEO 79] von dem gewöhnlichen ai. *ni*, das in ahd. *nidar* usw. steckt [Wackernagel Ai. Gr. 2, 1, 73].

[1]) *nítye toké dīdivā́ṅsaṃ své dáme* RV 2, 2, 11.

[2]) Terenz Andria 959 [mit Donats und Spengels anmerkung]

> ego deorum vitam eapropter sempiternam esse arbitror
> quod voluptates eorum propriae sunt.

Dazu Kock Rh. M. 43, 34. Plautus Most. 224 s. (*sempiternum* — *proprium*). — Buecheler carm. epigr. 185, 2

> vive in dies et horas, nam proprium est nihil.

Dazu Lucilius 551. 701 ed. Marx Horaz sat. 2, 2, 129 ss. (epist. 2, 2, 158 ss.), mehr bei Nonius 362 M. [573 Linds.].

[3]) In einer bekannten thessalischen inschrift aus Pharsalos [OHoffmann 2, 43 nr. 65] heisst es *ἔδουκαεν* — *ἔχειν πατρουίαν τὸυ πάντα χρόνον*. Anderwärts *ὥστε πατρῴαν ἔχειν* Dittenberger Sylloge [2] 425, 14 *ἔδωκεν ἐμ πατρικοῖς* 178, 11. 19 [mit des herausgebers anmerkung]. Xenophon memor. 3, 5, 8 *πατρῷά τε καὶ προσήκοντα*. Tacitus ann. 13, 54 *utque patrium solum exercebant*. Vielleicht täusche ich mich nicht, wenn mir solche stellen als illustration und bestätigung der etymologie erscheinen, die ich neulich für *proprius* vorgeschlagen habe [Z. Gesch. lat. Eigennamen 111 [2]]. Catull 25, 8

> quae palam soles habere tamquam avita.

Tibull 2. 4. 53 *sedes avitas*. Buecheler carm. epigr. 863, 2

> quoius et hoc ab avis contigit esse solum.

ab avis d. i. *pro-p(t)r-ium* 'von den *προπάτορες* ererbt'; altindisch *rayir yáḥ pitṛvittáḥ* RV 1, 73, 1. 9 *pitryasya rāyáḥ* 8, 48, 7, lat. *patrimonium* an. *fǫðurleifð áttleifð*. Dass *pro-p(t)r-ius* und *vi-(p)tr-icus* — dies wunderschön und sicher richtig erklärt von Foy und Prellwitz BB 23, 69. 321 unter berufung auf ai. *vimātar* (vgl. auch *vijāmātar* Pischel Ved. Stud. 2, 78) — sich gegenseitig ausschliessen, dürfte man nur behaupten, wenn der konsonantische aufbau der beiden worte genau gleich wäre: was handgreiflich nicht der fall ist.

[4]) Vgl. das zweimal in der nähe stehende *dáme* 1, 73, 4. 7, 1, 2.

vom besitze des menschen und besonders auch von seiner verwandtschaft gebraucht; es erscheint als attribut neben *rayíḥ* 4, 41, 10. 7, 4, 7. 8, 56, 2; *réknaḥ* 8, 4, 18; *áśvaḥ* 3, 53, 24; *vājí* 5, 6, 1; *veśáḥ* 5, 85, 7 [1]); *apíḥ* 7, 88, 6; *pátiḥ* 1, 71, 1; *sūnúḥ* 1, 66, 1. 166, 2. 185, 2. 10, 39, 14; *tokám* 2, 2, 11; *tánayam* 3, 15, 2. 7, 1, 21. Damit ist die brücke geschlagen, die gradeswegs zum gotischen *niþjis* 'verwandter' hinüberführt. Der etymologe darf es durch *innakunds*· *οἰκιακός* [2]) oder auch durch *inkunja*· *συμφυλέτης* [1 Thess 2, 14] übersetzen. Schon vor mehr als zwanzig jahren hat Zimmer die identität von ai. *nítya-* und got. *niþjis* festgestellt, freilich ohne sich über den ursprünglichen wortsinn zu äussern. [3]) Gehör aber hat er meines wissens bei niemandem gefunden. Mir scheint, dass schon die einfache gegenüberstellung der paare ai. *nítya-*: *níṣṭya-* [von *niḥ* 'hinaus'], got. *niþjis*: *framaþeis* [von *fram* 'fern von —'] die sache zu Zimmers gunsten entscheidet. Über das suffix *-tjo-* habe ich in der anmerkung 1 zu s. 414 gesprochen. [4]) *nítya-* und *εἴσω* [grundform *ἐν-τjω*] zeigen dieselbe bildung; im wortkern verhalten sie sich zu

---

[1]) Geldner Ved. Stud. 3, 135 [4].

[2]) Auf den delphischen freilassungsurkunden wechseln *ἐνδογενής* und *οἰκογενής* zur bezeichnung des *verna*. Anders ist das kret. *ἐνδοθιδία δώλα* zu beurtheilen, das im recht von Gortyn 2, 11 einen gegensatz zu *δεδαμναμένα* bildet und deshalb wohl die jungfräuliche, 'im schutze, in der zurückgezogenheit des hauses gehaltene' sklavin bezeichnen muss. Vgl. schol. Eurip. Alk. 989 *Κρῆτες δὲ τοὺς ἀνήβους σκοτίους λέγουσιν* und besonders Hesiod op. 519

καὶ διὰ παρθενικῆς ἁπαλόχροος οὐ διάησιν,
ἥτε δόμων ἔντοσθε φίλῃ παρὰ μητέρι μίμνει
οὔπω ἔργα ἰδυῖα πολυχρύσου Ἀφροδίτης,

verse, die sich unmittelbar wie eine interpretation der kretischen gesetzesstelle lesen. Kret. *ἐνδοθίδιος* ist wahrscheinlich aus *ἐνδοσθίδιος* entstanden das für Epidaurus bezeugt ist, Dittenberger Sylloge [2] 938, 19. 32 *τἠνδοσθίδια* 'eingeweide'. Eine kürzere form *ἐνδόσθια* steht bei den LXX und in der inschrift BCH 22, 378 (Karien). Zu grunde liegt wohl ein aus weitverbreitetem, doch manchmal verkanntem dor. *ἐνδός* erweitertes adverbium. Vgl. Hesiod op. 523 *ἔνδοθι οἴκου* 520 *δόμων ἔντοσθε* (oder *ἔντοσθι*), zum wechsel der kürzeren und längeren ableitung *ὀπισθίδια* Sophron fr. 50 *τὰν ὀπισθίαν* Epicharm 90 Kaibel *τῶν ὀπισθίων ποδῶν* Semon. 28 B [4].

[3]) ZfDA 19, 449.

[4]) Ob man aus got. *frumadei* ein adjectivum *frumadeis* erschliessen darf, weiss ich nicht. Vielleicht verhält sich *frumadein-* zu lat. *primitiae* ähnlich wie gr. *γλωχίν-* zu *γλῶσσα*.

einander grade so wie ai. *pi-* und got. *if-* in *iftuma*: das Griechische hat in *ἐνὶ ἐπὶ* beidemal die volleren formen bewahrt.

Die analyse und interpretation von *ní-tya ni-ja*, die ich hier versucht habe, scheint mir unmittelbar bestätigt zu werden durch ein av. zeugnis, auf das ich erst nachträglich aufmerksam geworden bin. Bartholomae Altiran. Wörterb. 1086: *ni-zənta-* 'ein(d. i. im haus)geboren'. Dass dies kompositum mit ai. *nija* zusammengestellt werden muss, hat Bartholomae schon IF Anz. 12, 27 konstatirt.

Das suffix von *nítya-* ist in ähnlicher verwendung auch im Litauischen nachweisbar. *swēczias* [grundform **swe-tja-s*] heisst 'gast', bezeichnete aber gewiss ursprünglich den 'fremden', wie die bedeutung des lett. *sweschs*[1]) und des lit. adjectivums *swētimas* 'fremd' lehrt[2]); es gehört wohl mit gr. *ἑκάς ϝεκάς* [**σϝε-κάς*][3]) zusammen.[4]) Die adjektive *widutìnis wirszutìnis paskutìnis* sind aus kürzeren formen erweitert, wie die superlative *widucziáusias wirszucziáusias paskucziáusias* beweisen; dass formen mit einem *cz*-suffix zu grunde liegen, lässt das paar *dabarczu* 'jetzt': *dabartinis* errathen.[5]) Die erschlossenen *widuczia- wirszuczia- paskuczia-* sind aus den adverbien *widuĩ wirszuĩ paskuĩ* auf ähnliche art entstanden, wie *ἁρμόδιος* (*ἁρμόζω*) aus *ἁρμοῖ*.[6]) Das suffix *-utinis* hat im Litauischen

---

[1]) Lett. *sweschâ ſemê* = lit. *swetimōj žēmęje* Act 7, 6.

[2]) *į svečiú šalélę, į svétimą šalélę* Juszkiewicz Svotb. dajnos 1042, 5 (vgl. 185, 3. 379, 3. 420, 11 ~ 421, 2). Verhält sich *swētimas* zu *swēczias* wie got. *miduma* zu *midjis*?

[3]) Johannes Schmidt Neutra 343.

[4]) und weiter mit lat. *sē-* in *solvo socors sēd*, das wie *prōd-*, *sine*, das wie ai. *vinā* gebildet ist? Etwaigen zusammenhängen mit dem reflexivum weiter nachzugehen habe ich noch keinen rechten muth. Die begriffe 'selbst' und 'allein' gehören nicht blos im Slav. [*samъ*] und Kymrisch-Bretonischen [Zeuss-Ebel 408, zb. bret. *pa edo he-unan ὅτε ἐγένετο κατὰ μόνας* Mc 4, 10 *enhan he-unan ἐν ἑαυτῷ* 5, 30] zusammen. Vgl. *αὐτός* s. 414 anm. 1. Lett. *sewischḱi* heisst 'besonders, abgesondert, allein': Act 23, 19 *sewischḱi aisgājis ἀναχωρήσας κατ' ἰδίαν* (lit. *skiru, į szālį*). — Ganz anders über *swēczas* Solmsen Untersuch. z. griech. Laut- u. Verslehre 203 (OSchrader Sprachvergl. u. Urgesch.[2] 204).

[5]) Nachweise bei Leskien Bild. der Nom. im Lit. 257 [= 407] (*dabartinis* nicht blos 1 Tim 4, 8, sondern auch 2 Tim 4, 10). Das dort mit angeführte *wisotinas* gehört aber vermuthlich einer ganz anderen wortbildungskategorie an: ai. *sanātana-* lat. *diutinus* gr. *ἐπηετανός*.

[6]) Vgl. ai. *vi*: gr. *ϝί-διος*, *νόσφι*: *νοσφίδιος* (*νοσφίζομαι*), *ἐν χειρί*:

dann zu wuchern begonnen, *galutìnis* und *pirmutìnis* nach *paskutìnis*[1]), *auksztutìnis* und *żemutinis* nach *wirszutìnis*.[2]) Die kürzere suffixform zeigt sich am deutlichsten im substantivirten femininum *apaczià* 'der untere theil', neben dem auch die üblichen ableitungen *apacziáusias apatìnis* in der sprache bestehen.[3]) Im Lettischen entspricht das durch *k*-einschub entstellte *apakscha* 'untertheil', dem sich weiter noch *ìkscha* 'inneres' *prìkscha* 'vordertheil' gesellen. *apaksch ìksch prìksch* haben die funktion von präpositionen und sind schon von Bielenstein[4]) richtig analysirt worden.[5])

Berlin, dezember 1904 (februar 1906).

Wilhelm Schulze.

ἐγχειρίδιος (*ἐγχειρίζω*) [att. *ἐνῴδιον* gegenüber dor. *ἐξωβάδια*], *διχθά διχθάδιος*. Oben s. 416 anm. 2. S. jetzt Brugmann IF 16, 1904, 491, der indes vergessen hat, dass die, hoff ich, richtige erklärung von *ϝίδιος* schon von mir in der Berl. Phil. Wochenschrift 1896, 1368 gegeben worden ist. Caesar b. g. 4, 1 *privati ac separati agri apud eos nihil est*: das ist die etymologisch-zutreffende übersetzung des gr. *ϝίδιος*.

1) Lc 14, 8 *ànt pirmutinios wietôs* 10 *ànt paskutinios wietôs* NT v. j. 1701.

2) *żemutinis* fehlt bei Kurschat und Leskien. Im Naujas kalendorius 1905 metams (Tilżėje 1904) lese ich s. 30 *żemutiniai jurių vandens sluogsniai* und gleich darauf *viršutinių sluogsnių*, so dass der gang der analogischen neubildung schon durch die gegenüberstellung deutlich wird. Mieżinis und Lalis haben das wort bereits verzeichnet.

3) *użů-czia* Zubatý IF 6, 279 (Meillet Mém. de la Société de Ling. 9, 52. 11, 184; Brugmann Demonstrativpronom. 116).

4) Lett. Spr. 2, 312. 315. Das lit. *iszczios*, das Kurschat nach Nesselmann aus Brodowski mit der bedeutung 'eingeweide' anführt, verstehe ich freilich nicht. An gr. *ἐν-ς* darf man doch nicht denken, und Johanssons scharfsinnige analyse [IF 3, 242] will mir auch nicht recht einleuchten.

5) *apaczià* gehört, wie Bielenstein bemerkt, zunächst zu lit. *pō* lett. *pa* asl. *podъ* 'unter', die man doch nicht ohne weiteres mit ai. *ápa* gr. *ἀπὸ* identificieren darf. Es liegt nahe, diese gleichung aufzustellen: ai. *úpa* gr. *ὑπὸ* [Brugmann Kurze vgl. Gr. 463]: lit. *apaczià*: *pō* = ai. *ubhaú* 'beide': lit. *abù* sl. *oba*: got. *bai*. Aber ich fürchte, man geräth so auf einen holzweg.

Einige bemerkungen zum beweglichen *s*.

Trotz der arbeiten von Siebs[1]) KZ. 37 und H. Schröder PBB. 29 ist die frage des beweglichen *s* wohl noch nicht ganz erledigt. Mit nur wenigen beispielen möchte ich einige vermutungen belegen, die vielleicht die sache fördern können, wenn auch ihre absolute richtigkeit kaum zu beweisen ist.

1. Die zuletzt von Zupitza KZ. 37, 387 behandelten konsonantenschwankungen im an- und auslaut der wurzeln sind auch durch die annahme des beweglichen *s* nicht beseitigt. Siebs nimmt für ai. *hṛd-* und gr. *καρδία* eine grundform mit *sk(h)* an (300), wobei, für mich wenigstens, der einzelsprachliche schwund des *s* unfassbar bleibt; aber gleich sein musterbeispiel (299): *schallen* u. s. w. zeigt neben idg. **gh, *sk(h), *k* auch *g*: *kallōn: gallus* (s. Zupitza KZ. 37, 391). Es bleibt also, wie mir scheint, der ursprachliche wechsel zwischen *k, g, kh, gh* u. s. w. bestehen (die erklärung Zupitzas ist gut denkbar); jede form konnte mit *s-* (bezw. *z-*) versehen werden.

2. In vielen fällen scheint es sich nicht um ein *s*-präfix, sondern um „wurzelkomposition"[2]) mit vereinfachung der konsonantengruppen im anlaut zu handeln.

Eine grosse anzahl der mit *st-* anlautenden wurzeln scheint die wurzel *st(hā)* 'stehen' zu enthalten. Es folgen einige beispiele, meist im anschluss an die schon genannten arbeiten von Siebs und Zupitza und an Zubatý, Über gewisse mit *st-* anlautende wurzeln im Baltisch-Slavischen. Sitzungs-

[1]) Allen beispielen braucht man nicht beizustimmen. got. *swērs: kaurus* z. b. wird niemand glauben (s. Uhlenbeck PBB. 30, 312); vgl. lett. *swēre* 'ziehbalkeņ am brunnen' (Leskien Abl. 348) im ablaut mit lat. *sūra* u. s. w. (s. Leskien a. a. o.).

[2]) Diese annahme ist weder besonders neu noch kühn. Erklärt doch Brugmann (IF. 12, 154) *bringen* für eine verbindung von **bher-* und **enk-* (*φέρω, ἤνεγκον*) (Uhlenbeck. PBB. 30, 270). Und wenn Schroeder (PBB. 29, 486—87) von worten spricht, wo vor den reimenden bestandteil alle möglichen „präfixe" gesetzt sind, so können wir das beinahe auch „wurzelkomposition" nennen. Ohne zwang lassen sich viele worte zerlegen, z. b. **preus-* (ahd. *friosan* u. s. w.) aus **per-* (*πίμπρημι* u. s. w.) und **eus-* (*urere* lit. *áusztu* kühl werden); lat. *glacies* aus **gel-* (*gelu, kalt*) + **ak-* 'scharf' (: aisl. *klá, klegenn* reiben? nach Noreen Aisl. Gr.³ § 491, a[illegible] ist das *g* erst analogieprodukt).

ber. d. böhm. Ges. d. Wissensch. phil.-hist. Kl. 1895, nr. XVI (die trennung jener wurzeln in zwei hauptgruppen ist wohl kaum begründet). Wegen der bedeutungsübergänge darf ich auf Zubatý verweisen.

Lit. *daužiù* 'stossen' (Zupitza Gutt. 199): ai. *tuj*: hd. *stock* (Kluge[6] 381), idg. **dug-*, **tug-*, **stug-* aus **st-tug-*.

Ai. *darpá* 'übermut': aisl. *diarfr* 'verwegen, frech' (Zupitza): lit. *tar̃pti* 'gedeihen': lat. *stirps,* hd. *sterben* (idg. *d, dh, t, st*).

Got. *dumbs* 'stumm', aksl. *dąbъ* (ob eiche oder baum im Slav. die ältere bedeutung[1]) ist, s. Leskien bei Osthoff Etym. Par. I, 177, ist für die etymologie gleichgiltig): mhd. *zumpfe* 'penis': aksl. *tąpъ* 'stumpf': lett. *stēbs* 'hoher baumstumpf', ai. *stambh* 'stützen', *stambá* ('gras)büschel, schopf', hd. *stumpf,* slav. *stąpiti* 'treten' (*dh-, d-, t-, st-* mit auslautswechsel).

Dieselbe gruppe unnasaliert hd. *tapfer*: gr. *δέφω* 'kneten', hd. *zappeln*: *stapfen*, aksl. *stoborъ* 'säule', lit. *stůbrỹs* 'gefällter baumstamm', slav. *stopa* 'tritt' (*dh-, d-, t-, st-*).

Got. *daufs* 'verstockt', hd. *toben*: lett. *stubs* 'stumpf, abgebrauchter besen', ai. *stobhas* 'starrkrampf'.

Lett. *dilba* 'schienbein' u. s. w. (s. Leskien Ablaut d. Wurzelsilben im Lit. 323): gr. *τολύπη* 'knäul' (s. Prellwitz 324): lett. *stulbs* 'betäubt', lit. *stelbti* 'schal werden (von abgestandenem bier)'.

Aksl. *drągъ* 'stange', aisl. *drengr* 'bursch' (Johansson KZ. 36, 374): lett. *strangs* 'mutig, frisch', hd. *strunk.*

Wie in diesen worten der begriff der starrheit hervortritt, so in andern mit *sk-* anlautenden der begriff des schneidens: **sek-* (*secare*).

Hd. *graben*: gr. *γράφω,* hd. *kerben*: ai. *karpara* 'schale': lat. *scrobis* 'grube', hd. *scharf* (s. Zupitza 155) (*gh-, g-, k-, sk-* aus **sk* + *gh-, g-, k-*).

Got. *gilþa* 'sichel': ai. *avakuṭyati* 'zerteilen', ahd. *scaltan* 'stossen' (s. Johansson, PBB. 14, 313).

Aksl. *golъ,* hd. *kahl*, aksl. *glava* 'kopf': lat. *calvus*: hd. *schale.*

Gr. *χρόμαδος* 'geknirsch', hd. *grimm*: ahd. *krimman* 'kratzen': hd. *schramme* (Siebs 318, 322) (*gh-, g-, sk-*).

Gr. *γλάφω* (lat. *glaber*?): lat. *scalpo*, mhd. *schelfe* 'schale' (Zupitza Gutt. 152).

---

[1]) Wenn man überhaupt davon sprechen darf.

Ags. *gielp* 'übermut, trotz': ai. *jálpati* 'murmelt, redet': lit. *kalbù* 'reden': lit. *skélbiu* 'ein gerücht verbreiten'.[1])

Hd. *grütze*, *gries*, aisl. *krytia* 'to murmur' (Zupitza Gutt. 212): *hrióta* 'schnarchen' (ebd. 208): ags. *scréadian* 'schneiden', lat. *scrūta* (ebd. 157) (*gh-*, *g-*, *k-*, *sk-*).

Diese beispiele liessen sich aus Zupitzas gutturalen sehr vermehren.

Unter den mit *sp-* anlautenden gruppen erscheinen viele, die etwa den begriff 'drücken' bezeichnen. Eine passende wurzel *sp-* kann ich aber nicht finden; soll man etwa an *ps-*: ai. *psā* (: *bhas*) denken dürfen? Oder ist es denkbar, dass *sp-* aus *s(k)* + *p-*, *b-* u. s. w. entstanden ist?

Ags. *béatan* 'schlagen, stossen': gr. *σπεύδω*, lit. *spáudżu* 'drücken', hd. *spiess* (ahd. *spioz*); vgl. die reimworte *studium*,[2]) *tundere*, *stossen*; *trudere*, *strauss*; aisl. *brióta* 'brechen': hd. *spross*, lit. *spriáudżu* 'zwängen', lett. *spraude* 'zäpfchen' (Leskien, Ablaut 309).

Lat. *frangere*, hd. *brechen*: gr. *ἔβραχε* 'krachte' (Johansson KZ. 36, 345): hd. *sprechen* (*bh-*, *b-*, *sp-*).

Lit. *bìldu* 'poltern', lett. *bildēt* 'reden', hd. *poltern*:[3]) mnd. *palte* 'lappen, stück' (Siebs 302): hd. *spalten*.

Gr. *φάλαγξ*, hd. *balken*, *block*, aisl. *blaka* (s. Zupitza, Gutt. 213): ai. *phalaka* 'brett', lat. *falx* 'sichel': gr. *πέλεκυς*, ai. *párśu* 'rippe, sichel',[4]) ahd. *felga*: aisl. *spialk* 'dünnes stück holz' (Siebs 303) (*bh-*, *ph-*, *p-*, *sp-*).[5])

---

[1]) Die beiden sippen (*γλάφω*, *gielp*) sind gewiss identisch. Dieselben lautgruppen bezeichnen das brechen, schneiden, schlagen und das damit verbundene geräusch, dann auch das sprechen (vgl. Uhlenbeck PBB. 30, 271. 272. 284), z. b. hd. *sprechen*: *brechen*; lett. *bildēt* 'reden': lit. *bildu* 'poltern'; got. *bliggwan* (*mlewō) 'schlagen', russ. *molvá* 'gerücht', *mólvit'* 'sprechen' (s. Miklosich unter *melva*): lit. *bliúti* 'aufbrüllen'; lit. *briáujůs* 'sich vordrängen': ai. *bravīmi* 'sprechen'; etwa auch *secare*: *sagen*??

[2]) Prellwitz 297 setzt für *σπεύδω* und *studium* eine grundform **psteudo* an.

[3]) Wenn *poltern* „ein onomatopoetisches schallwort" (Kluge[6] 302, wo jedoch auch lit. *bildėti* angeführt ist) ist, so sind doch teile davon schon älter, wie in manchem wort ähnlicher art; vgl. z. b. *klimpern* mit lit. *żlembiu*, das von Leskien, Abl. 369 angeführt und mit *'etwa jammern'* übersetzt wird.

[4]) Vgl. ai. *kuṭhāra* 'axt', lat. *culter*: hd. *schulter* (, das sonst anders erklärt wird, s. Zupitza Gutt. 159); russ. *kosá* 'sense': ai. *kakṣa* 'achselhöhle'; hd. *axt* (**aĝ-ṷes-*): *achse*, *achsel*, ahd. *uochsana*, *uochisa* 'achselhöhle'.

Lat. *findere,* hd. *beissen, boot*: lett. *spëst* (*spëd-*) 'drücken' (Leskien, Abl. 284), lat. *spissus,* arm. *p'ayt* 'holz, spiess' (ags. *spitu*).[1])

3. In einigen fällen scheint ein wechsel zwischen *s-*, *u̯-* und 0 im anlaut vorzuliegen. (Thumb IF. Anz. 14, 9 bemerkt über alb. *hel'k'*, lat. *sulcus,* gr. ἕλκω, lit. *velkù,* dass sie „wohl unter einer ursprünglichen anlauts-trias *su̯-*, *s-*, *u̯-* vereinigt werden müssen"; was er aber eigentlich damit meint, weiss ich nicht ganz genau.) Hier nur zwei, der bedeutung wegen (und weil *aṭavī,* so viel ich weiss, bis jetzt ganz allein stand) sehr verlockende beispiele:

Ai. *aṭavī,* lat. *saltus,* hd. *wald* (germ. **walþuz*); für das suffix von *aṭavī* vgl. ἥδεῖα: ἡδύς.

Idg. **oqu̯-* 'auge': **s-equ̯* (hd. *sehen, sagen*): **u̯-equ̯* 'sprechen' (gr. ἔπος u. s. w.).[2]) Über den bedeutungsübergang zuletzt Uhlenbeck PBB. 30, 305; vgl. noch lit. *żvelgiù* 'blicken': *żvelgstu* 'plappern'; lett. *spūgalas* 'glanz, funke': lit. *speñgti* 'klingt in den ohren'; vielleicht auch lit. *regiù* 'schauen': ahd. *rahhōn* 'sprechen' (: ahd. *ruoh, ruohha* 'achthaben': lat. *rogāre*)?

Den wechsel zwischen *sk-* u. s. w. und *w-* scheint Schröder aber ohne grund anzunehmen; zum mindesten müsste er die

---

[5]) Hierher auch — wohl offenbar — hd. *pflug* und *pflock.* Freilich eine ganz passende form findet sich aussergerm. nicht; oder vgl. Fick II[4] 188? Vgl. auch noch Kluge[6] 108: mhd. *valgen* 'umackern, graben'! Die bedeutungen: 'radfelge' und 'egge' kann sehr wohl einmal ein wort gehabt haben.

[1]) *Boot* eig. 'holz, einbaum' hat bereits Lidén (s. seine Stud. z. ai. u. vergl. Sprachgesch. 34) mit arm. *p'ayt* zusammengestellt. Vgl. vielleicht lat. *rătis* 'floss': ahd. *ruota* 'rute, stange' (lat. *rădius*: *rādix*?) und arm. *last* 'holzfloss, schiffskiel, boot' (Scheftelowitz, BB. 29, 32), das vielleicht zu lit. *lazdà* 'stock' zu stellen ist, worin herr Dr. Scheftelowitz mir beistimmt. Wenn *lazdà* und slav. *loza* 'rebe' beziehungen zu einander haben, so sind sie jedenfalls noch unklar. Dass die herkunft des slav. *z* nicht so einfach ist, hat Zupitza KZ. 37, 396 gezeigt. Muss denn eigentlich lit. *pyzdà, pyzà* slav. lehnwort sein? Lit. *burzdùs* 'rührig' (Leskien Bild. d. Nom. 256) erinnert stark an aksl. *brъzъ,* russ. *borzój* 'schnell'. Vielleicht stehen diese dinge irgendwie in beziehung mit dem unten unter 4. behandelten.

[2]) **oqu̯-*: *sehen* hat auch Holthausen IF. 14, 341 zusammengestellt (wie früher schon Benfey, Griech. Wurzellex. I, 220). Wenn Uhlenbeck PBB. 27, 337 gegen Holthausen das feste *o* von **oqu̯-* anführt, so ist zu bemerken, dass die praefixe einer periode angehören können, in der der ablaut noch nicht ausgebildet war.

annahme über das germanische ausdehnen, wozu eine bemerkung Solmsens (Untersuch. z. griech. Laut- und Verslehre 209, anm. 2) lust machen könnte, wonach die anlautsgruppe **ksu̯-* in vier gestalten ins Griech. kam, als *ksu̯-*, *ks-*, *su̯-*, *s-* (und *ksu̯-* kann natürlich mit *sku̯-* wechseln). Wenn Schröder z. b. nr. 35 neben **skrat-* 'reissen, ritzen' got. *wratōn* stellt, so möchte ich an lit. *randù*, *radaũ* 'finden' (*r-* aus **u̯r-* nach Lidén's gesetz) erinnern.[1])

Auch was man sonst an idg. praefixen gefunden hat, scheint mir meist nur auf ungenügenden etymologien zu beruhen. Ahd. *hahsa* 'hechse' (Zupitza Gutt. 104) und *ahsa* 'achse', *achsala* 'achsel' (ebd. 187) z. b. möchte ich verbinden, aber nicht mit hilfe eines *k*-präfixes, sondern unter annahme von reduplikation (die verschiedenheit der gutturale macht bei einem so alten vorgange nichts aus); ebenso ai. *cákṣu*: *ákṣi* 'auge'; vielleicht lat. *cocles*: lit. *ãklas*.

4. Wenn mit *s-* und ohne *s-* anlautende wortgruppen fast überall nebeneinander liegen, so muss dieser parallelismus auch in den suffixen erscheinen, die doch zum grossen teil auch einmal selbständige worte gewesen sind (ganz deutlich ist das ja z. b. bei den 'wurzeldeterminativen' *d*, *dh*, *bh*, wo man auch von 'wurzelkomposition' sprechen könnte).

Gr. *κύσθος* 'cunnus': *κεύθω* 'verbergen', **keu-z-dh-*.[2])

Ai. *mudgara* 'hammer': ndl. *moker* 'hammer' (Uhlenbeck Ai. Wb. 227).

Hd. *knospe* (**knuzba-*, vgl. got. *azgō*: hd. *asche*; dazu wohl auch *knorpel*, *knirps*): lat. *gemma* (**gembma*, Schmidt, Kritik 154, anm. 1) (**ĝene-bh-* neben **gene-bh-* Zupitza 147).

Ist die ausführung 4. richtig, so würden wir ein gutes mittel der wurzelzerlegung gewinnen.

Berlin, dezember 1905. Ernst Lewy.

---

[1]) *wratōn*: *randù* hat auch R. Trautmann gefunden und jetzt BB. 29, 308 veröffentlicht.

[2]) Zu **keu-* 'bedecken' (ai. *kunāti* 'bedeckt', lit. *kúnas* 'leib', vgl. ai. *kāya* 'leib': lat. gall. *cayum* 'haus' [Uhlenbeck Got. Wb.[2] 87: *hweilan*]; aisl. *hamr* 'haut, gestalt', hd. *hemde* [: *scham*] Zupitza Gutt. 182; **keu-l-*: russ. *kul'* 'sack', lat. *coleus*, hd. *hohl*, lit. *káulas* 'knochen', *kẽvalas* 'eierschale'; **keu-s-*: ai. *koṣa* 'behälter', lit. *kiaũszis* 'ei', hd. *haus*, *hose*; **keu-t-*: hd. *haut*, *hode*, *hütte*, lat. *scutum* 'schild', lit. *kiautaĩ* 'getreideschalen') gehört offenbar lit. *kuvetis* 'sich schämen' (vgl. z. bed. '*scham*', oben *κύσθος*). Die konstruktion von Helm PBB. 30, 338 scheint unbegründet.

Zu čechisch *kostel* = kirche.

Ztschr. XXXIX 545 erwähnt P. Kretschmer das čechische *kostel* „kirche“[1]), und XL s. 255 sucht H. Lewy zu zeigen, dass damit ursprünglich wirkliche kirchenburgen gemeint gewesen seien, wie sie noch in Siebenbürgen nachzuweisen sind. Auch in anderen gegenden finden sich solche kirchen, die als kastelle oder burgen bezeichnet werden können, z. b. auf Bornholm. Die dortigen vier alten rundkirchen, die Ny-, Nylars-, Oesterlars- und Oleskirke, machen mit dem festen turm, den ganz kleinen lichtöffnungen, die man eher für schiessscharten als für fenster halten möchte, mit den gewaltigen dicken mauern mehr den eindruck von burgen als von gotteshäusern. Die älteste von ihnen, die Nykirke, ist 1287 erbaut, als Bornholm unter der herrschaft des erzbistums Lund stand. Da die geistlichen mit den dänischen königen fortwährend im kampfe lagen, so suchten die erzbischöfe bei dem bau der kirchen die zwecke der verteidigung mit der kirchlichen aufgabe der gebäude zu vereinigen. Die festen türme dienten als kastelle, als verteidigungs- und zufluchtsstätten. Das oberste stockwerk bildete eine mit schiessscharten und zinnen versehene plattform, um welche sich rings an der mauer entlang der wächtergang zog. Im turme wurden die waffen der zugehörigen landbevölkerung aufbewahrt, die in notfällen durch ausstecken einer fahne zusammengerufen wurde. Kirchenschiff und altarraum sind im osten angehängt und haben nur sehr kleine dimensionen. Weitere angaben, auch über den baustil, bietet u. a. Griebens Führer durch Bornholm.

Berlin. Franz Harder.

Lit. *galwà*.

Wer den vers Act 21, 24 in seiner čechischen fassung aufmerksam liest, hat, glaub ich, die etymologie von lit. *galwà* asl. *glava* 'kopf' in der hand: ἵνα ξυρήσωνται τὴν κεφαλήν *aby oholili hlavy*. *galwà* zu sl. *golъ* γυμνός und ahd. *calua* calvitium, wie lat. *calva* 'schädel' zu *calvos*. ELewy o. s. 420.

Wilhelm Schulze.

[1]) [Vgl. auch Arch. f. sl. Phil. 28, 159. — W. Sch.]

Inhalt.

Wir bitten, die Mitteilung über die Verschmelzung di
Zeitschrift mit den „Beiträgen zur kunde der indogermanis
sprachen" S. 567 dieses Heftes zu beachten. Sofern nicht
bestellung erfolgt, wird den Abonnenten der „Zeitschrift"
„Neue Folge" als Fortsetzung zugesandt werden.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprech**

Zur arischen wortkunde.

1. Av. *hav-* 'kochen, rösten'.

Vd. 8. 73 lautet in der Geldnerschen ausgabe: *yaṯ aēte yōi mazdayasna pāda ayantəm*[1]) *vā tačintəm*[2]) *vā darəmnəm vā vazəmnəm vā ātrəm nasupākəm frajasan — nasūm hąm. pačan nasūm hāvayąn — kuϑa tē vərəzyąn aēte yōi mazdayasna.* Dies wird von Bartholomae, Air. wbch. 158. 1375. 1782 folgendermassen übersetzt: 'wenn die Mazdāhanhänger schreitend oder laufend oder reitend oder fahrend zu einem feuer kommen, womit man eine leiche kocht[3]) — sie kochen eine leiche, sie schmoren eine leiche — wie sollen da die Mazdāhanhänger verfahren?' Das verbum *hāvayąn* wird somit hier mit 'schmoren' wiedergegeben. Eine andere form desselben verbums findet man in Y. 71. 8, die in extenso so lautet: *yōi aipi.*[4])*kərəntənti vīspəm dušmatəm yōi aipi.kərəntənti vīspəm dužūxtəm yōi aipi.kərəntənti vīspəm dužvarštəm mąnayən ahe yaϑa ātarš huškəm aēsməm yaoždātəm hupairištəm aipi.kərəntaiti hāvayeiti*[5]) *dažaiti* = (Bthl., Air. wbch. 1782) 'die, welche alles übel gedachte, alles übel gesagte und alle schlechten taten zerschneiden, gerade so als ob das feuer trockenes, rituell vollkommen gemachtes, wohl ausgesuchtes holz zerstückt, schmort, verzehrt'. Beide diese formen setzen eine präsensbildung *hāvayeimi*, ein intensivum einer wurzel *hav-* 'schmoren', voraus. Ein dritter beleg der wurzel liegt in V. 7. 55 vor, wo jedoch der text verdorben zu sein scheint: es steht

---

1) *pādayantəm* P 10. Pt 2. L 1. 2. Br 1.

2) *tačantəm* K 1. Jp 1, ebenso V. 6. 26 *tačantəm* K 1, was mir allerdings eine gewisse beachtung zu verdienen scheint, vgl. Bartholomae IF. 12, 145. Air. wbch. 628.

3) Die für uns ein wenig befremdende vorstellung, dass das feuer eine leiche 'kocht', hat ja genaue parallelen im Altindischen; vgl. z. b. RV. 10. 16, 1. 2 *yadā́ çr̥tám kr̥ṇávō jātávēdō* 'wenn du ihn fertig gekocht hast, o Jātavēdas' usw.

4) *aiwi* K 5. P 6, vgl. Yt. 14. 62.

5) *hāvayeite* Mf 1. *hāvaiti* Pt 4. J 6. H 1.

nämlich 3 p. opt. akt. *huyārəš* = ai. **suyúr*[1]) statt 2 p. **huyata* = ai. **suyata*, was jedoch vielleicht durch association an das vorangehende *yōi mašyāka* statt an *yūžəm* in den text hereingekommen ist. Die bedeutung steht auch hier fest. Die form *huyārəš* setzt ein präsens **haoiti* nach der sogenannten wurzelklasse vor.[2])

Man könnte geneigt sein anzunehmen, dass diese wurzel *hav-* 'kochen, rösten' eigentlich mit der wurzel *hav-* 'keltern, auspressen' = ai. *sunóti* dss. identisch wäre. Aber dies wird meines erachtens durch zwei umstände widerlegt. Erstens kommt von dieser letztgenannten wurzel nur die präsensbildung **su-neṷ-mi* vor: av. *hunav-*, *hunv-* = ai. *sunav-*, *sunv-* (denn die andere avestische bildung *hun-* = etwa ai. **sunáti* ist wohl mit Bartholomae, Air. wbch. 1781 f. so zu erklären, dass die partielle lautliche identität der wurzel mit den wurzeln *hav-* 'antreiben' = ai. *suváti* und *hav-* 'gebären' = ai. *sūtē*, wo die präsensbildung *hunā-* heimisch ist, eine gleichartige bildung bei *hav-* 'keltern' hervorrief), während — wie oben erwähnt ist — *hav-* 'kochen, rösten' nur die bildungen *haoiti*[3]) und *hāvayeiti* kennt. Zweitens scheint av. *hunav-* : ai. *sunóti* gerade ein terminus technicus für die kelterung des soma zu sein, wie auch aus den belegen, die sich bei Bar-

---

[1]) Die stelle lautet: *yaϑa . . . yūžəm yōi mašyāka xᵛarəϑa xᵛāsta huyārəš gąmča xᵛāstəm xᵛaraiti*, d. h. (Bthl. Air. wbch. 1783) 'wie ihr, die menschen . . . speisen schmort und gares fleisch esst'. Die tradition schwankt zwischen *huyārəš* Jp 1. Mf 2. M 2. Br 1, *hūyārəš* Pt 2, *huyāriš* L 1. 2 und *hūyāriš* K 1.

[2]) Die optativbildungen mit *r*-formativen, die zuletzt bei Brugmann, Grdr. II 1388 ff., Kz. vgl. Gramm. s. 596 ff., Sommer, Lat. L.- und F.-lehre s. 527 ff., Bartholomae, GIPh. I, 1, 92 f. 212 und Thumb, Handbuch 292 f 296 anm. behandelt sind, sind nicht genügend aufgeklärt. Ich bemerke nur hier gegen Bartholomae, dass es mir unbegreiflich ist, warum man av. formen von dem typus *hyārᵊ*, *huyārəš* für 'älter' als die altindischen von dem typus *gamyur*, *syúr* halten soll. Enthalten doch die altindischen formen das optativformans in der für diese person gebührenden ablautsstufe -*i̯*-, während die avestischen formen mit ihrem -*yā*- sich als ganz junge neubildungen kundgeben. Eine andere tatsache ist, dass -*ur* in *syúr* zweifelsohne nicht hierher gehört, da der akzent wohl auch früher auf der endung ruhte.

[3]) Man möchte ja vielleicht einwenden, dass diese präsensbildung durch *hav-* 'gebären', das im Altindischen sein präsens nach der wurzelklasse bildet, *sūtē*, herbeigeführt sein kann. Aber diese wurzel bildet im Avestischen nur *hunā-* = ai. **sunáti*, **sunītē*.

tholomae, Air. wbch. 1781 und Böthlingk-Roth 7, 1019 ff. finden, zu sehen ist. Da es, soviel sich daraus sehen lässt, gar keine einzige anwendung der wurzel *hav-* : *su-* 'keltern' ausserhalb des genannten bezirkes im ganzen Altindoiranischen findet, scheint es mir nicht geraten eine identität dieser wurzel mit der in den oben angeführten Avesta-stellen belegten wurzel *hav-* 'kochen, rösten' zu behaupten. Wir haben somit meines erachtens hier eine vierte wurzel **seu̯-* zu konstatieren.

Was die etymologie der wurzel *hav-* 'kochen, schmoren, rösten' betrifft,[1]) finde ich verwandte wörter in der germanischen wortgruppe für '*sieden*' : aisl. *sióþa* 'sieden, kochen', (vgl. *sióþa mat, slátr, kalf* usw. mit dem av. *xᵛarəϑa xᵛāsta huyārəš* 'speisen schmoren' Vd. 7. 55), ae. *séoðan* dss., ahd. *siodan*, mhd. nhd. *sieden*. Damit gehören zusammen aisl. *seyþ* 'brausendes wasser', *seyþir* 'a fire-pit, kochgrube', weiter *soþ* 'fleischsuppe, siedendes wasser, worin man fleisch gekocht hat', *soþna* 'gekocht werden', und got. *sauþs* 'opfertier', aisl. *sauþr* 'schaf, auch anderes kleinvieh' (Grágás 484 ff.), wozu nschw. dial. *sö* 'schaf', *stor-söar* 'kühe', *gang-sö* 'dorfstier, ein stier, der von den bewohnern eines dorfes gemeinsam gefüttert wird' usw. siehe bei Rietz, Dialektlex. 586[b] f. (vgl. auch Falk-Torp, Et. ordb. II, 147). Unter annahme einer wurzelvariation **seu̯-* : **su̯-e-* stellten hierher auch ahd. *swëdan* 'abdampfen', ae. *swaðul*[2]) 'dampf' Fick, Wbch.[3] III, 326. 361, Noreen, Språkvet. sällskapets förh. 1882—85 s. 120 f. Dies scheint ja sehr wohl möglich zu sein und würde dann eine zweisilbige basis **seu̯-e-* erweisen.[3]) Ebensowenig abzulehnen sind die kombinationen Johanssons PBrB. 15, 237, der got. *suþjon* 'prurire' (für die bedeutung vgl. ai. *plōṣa-* 'brand', *plōṣati* 'brennt', zu lat. *prurire*) und *suþns* 'magen', eig. wohl 'verschmelzung', ebenso wie aisl. *svíþa* 'brennen', *sviþa* 'schmerzen', *sviþ* 'gebratene schafknochen' (Sturl. I 159 f.),

---

[1]) Scheftelowitz, ZDMG. 59, 710 verbindet *hav-* mit gr. *εὕω*, was natürlich gar nicht stichhaltig ist (*εὕω* : *ōṣati*).

[2]) Solmsen, Unters. 271 stellt *swaðul* zu gr. *ἀετμόν· πνεῦμα, ἄετμαφλόξ* Hes. usw., was aber natürlich zu *ἄϝημι* usw. gehört, vgl. Persson, Studien 35. 228. 282.

[3]) Berneker, IF 10, 160 stellt zu *sióþa* auch lit. *siaucziù, siaũsti* 'wüten', *siautĕti* 'anhaltend wüten', was wohl möglich wäre.

ndän [illegible] usw. [illegible] usw. heranziehe. Diese letzteren setzen eine wurzelform *[illegible] vor, die sich vielleicht in av. [illegible] glänzend, blinkend (von erz) Y. 32, 7. Yt. 13, 2 wiederfindet. Zur etymologie dieser letzten wörter vergleiche man auch Falk-Torp, Et. ordb. II, 331 a, wo freilich vielleicht richtig an. [illegible] 'glänzen', [illegible] [illegible] 'aufleuchten' hiehergezogen, meines erachtens aber ganz verkehrt verwandtschaft mit ahd. [illegible] [illegible] 'eiskalt, kalt' angenommen wird. In dem artikel über [illegible] bei Falk-Torp II, 335 b scheint mir überhaupt vieles nicht zusammengehöriges zusammengeworfen zu sein.

Abzulehnen scheint mir dagegen eine etymologie Brugmanns, Grdr. I² 790. 791. Er vereint mit germ. *seuþa- lit. *szuntu, szutaũ, szusti* 'schmoren, brühen' unter annahme einer basis *kþeut-, die im germ. *heuþ- > *seuþ- geben würde. Es scheint mir aber höchst unsicher, um nicht unrichtig zu sagen, zu behaupten, dass *kþ-* im germ. *s* gegeben hat. Denn das einzige etwas sichere beispiel, ahd. *dehsala* 'beil' zu lit. *taszýti* 'behauen', gr. τέκτων 'zimmermann', ai. *takṣ-*, av. *taš-* 'schöpfen' usw., beweist nur die behandlung im inlaut und ist auch etwas unsicher, denn es kann ebensowohl < *dehssala < *tekþ-tlo- sein, vgl. urgerm. *weþla- > ahd. *wadal, wedil*, *neþla- > nhd. *nadel* usw. Was die behandlung im anlaut angeht, findet sich, soviel ich weiss, kein einziges beispiel, das einen übergang von *kþ-* > *s* erweisen kann, denn ahd. *sedal*, as. *sethal* 'wohnsitz', ahd. *sidilo* 'bauer', das Brugmann, Grdr. I² 635. 790 zu ai. *kṣíti-* usw. zieht, gehört natürlich zu *sed- 'sitzen'[1] (vgl. urgerm. *set-la- < *sed-tlo- = ai. *sattrá-* 'eine grosse somafeier', av. *hastra-* 'versammlung'). Dagegen finden sich vielleicht beispiele, die eine ganz andere vertretung von anlautendem *kþ-* im Germanischen erweisen: es scheint mir nämlich einleuchtend aschw. *gyus*, nschw. *gös* 'Lucioperca sandra' zu ai. *kṣú-* 'speise', gr. ἰχθύς 'fisch' usw. zu stellen (Johansson, PBrB. 13, 117 ff., Zupitza, Gutt. 204, Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 71ᵇ, Tamm, Et. ordb. 268, Falk-Torp, Et. ordb. I, 228. 232, anders aber kaum richtig Ehrismann, PBrB. 18, 229); got. *guma* 'mensch' gehört ja zusammen mit lat. *homo* usw. zu lat. *humus*, gr. χθαμαλό- χαμαί, ai. *kṣám-* 'erde'. Diese beiden beispiele scheinen eine vertretung von *ĝđ(h)-* innerhalb des Germanischen durch einfachen guttural zu er-

[1]) So de Saussure MSL. 6, 246 ff.

weisen, und man könnte dann vermuten, dass *kþ-* > *h* entwickelt wäre. Vielleicht lässt sich auch ein weiteres beispiel beibringen: got. *hunsl,* ae. *húsel* 'opfer', ne. *housel* 'abendmahl' stellt man gewöhnlich zu av. *spənta-* 'heilig', lit. *szweñtas,* akslv. *svętŭ* dss., s. z. b. Schade² I, 431, Feist, Got. etym. 294, Berneker, Preuss. sprache 325, Zupitza, Gutt. 50. 187 usw.[1]) Aber eine viel mehr ansprechende etymologie scheint mir die von Mekler, *Γέρας* s. 247 ff. vorgetragene zu sein, nach welcher *hunsl* vielmehr 'schlacht-opfer', 'schlacht' wäre und zu gr. *καίνω, ἔκανον* 'schlagen, töten' gehöre. Aber *καίνω* < **καν-ιω* < *kn̥ⁿi̯ō* ist wohl nur eine innerhalb des Griechischen entwickelte nebenform zu *κτείνω* 'töten', wozu ja weiter *κτόνος* 'mord', *ἀνδρο-κτασίη* 'männerschlacht', ai. *kṣaṇóti* 'vernichtet, verwundet', und *hunsl* würde somit ursprünglich < **k̑þn̥ttlo-* (vgl. *κτασίη* < **k̑þn̥t-i̯o-*) entwickelt sein.

Demnach ist es meines erachtens ziemlich sicher, dass *sióþa* usw. nicht aus **kþeu̯t-* entwickelt sein kann und somit nicht zu lit. *szùsti* gehört.[2]) Ebenso abzulehnen erscheint mir die kombination mit akslv. *privęnąti* 'dörren, verwelken', čech. *vědnouti* 'räuchern' bei Falk-Torþ, Et. ordb. II, 337 f. < **(s)u̯end-,* was weder der bedeutung noch der lautlichen verhältnisse wegen besonders einleuchtend scheint. Falls jedoch einige verwandtschaft besteht, kann ja dies nicht wesentlich auf die obige kombination einwirken. Ich sehe

[1]) Prof. Bezzenberger hat mich gütigst darauf aufmerksam gemacht, dass er BB. 27, 151 fussn. got. *hunsl* mit dem oben erwähnten lit. *szuntù* 'schmore, brühe', lett. *sútu* 'werde heiss, schmore' zusammengestellt hat. Dies ist vielleicht ebenso möglich wie die etymologie Meklers, jedenfalls viel besser als die landläufige zusammenstellung mit *szweñtas* usw.

[2]) Dagegen könnte ja das litauische wort für sich sehr wohl ein idg. *kþ* enthalten. Denn dies würde urbaltisch etwa **szþ* geben und da die *þ*-laute überhaupt den *s*-lauten sehr nahe gestanden zu haben scheinen, ja vielleicht nur eine modifikation solcher laute waren, kann ein **szþ* sehr wohl > **szsz* übergegangen sein, was weiter > *sz*. Es ist wohl anzunehmen, dass diese laute in den Satem-sprachen überhaupt > *s*-laute wurden, während sie in den Centum-sprachen eine etwas ungleiche behandlung erfuhren. Das Griechische und Keltische weisen unzweifelhaft auf *t*-laute, das Italische scheint *s*-laute zu haben, was jedenfalls nicht ganz gesichert ist (falls Walde, Lat. et. wbch. 454 f. im recht ist, wenn er lat. *pectus,* ir. *ucht* 'brust' mit ai. *pakṣá-* 'flügel, fittich, achsel, seite' verbindet, was mir nicht unmöglich scheint, könnte hier nichts hindern, von **peqþ-* oder ähnlichem auszugehen, was *þ* > lat. *t* in diesem beispiele erweisen würde). Das Germanische gibt, wie oben gezeigt, überhaupt keine ganz sicheren resultate.

somit in *sióþa* < urgerm. **seuþa-na-* ein *t*-präsens zur wurzel **seu̯-* kochen, rösten, brühen' in av. *hav-* 'schmoren, kochen'. Über *t*-verba s. beispiele bei Brugmann, Grdr. II 1038 f.

2. Ai. *camará-* 'bos grunniens'.

Ai. *camará-* (Uṇ. 3, 131) bedeutet: 'bos grunniens' ep. kl. lex. — 'sein als fliegenwedel gebrauchter schwanz' ep. lex. — 'eine bestimmte grosse zahl' lex. (wohl sicher ein mit *camará-* in den vorher genannten bedeutungen nicht verwandtes wort) — 'ein zusammengesetzter stiel' lex. (vgl. *cāmara-* in der bedeutung 'stiel des fliegenwedels' lex.)[1]. Dazu gehört die ableitung *cāmara-*, das nur 'schweif des bos grunniens, der als fliegenwedel gebraucht wird' ep. kl. lex. bedeutet. Da die bedeutung 'büffel, ochs' wohl die älteste ist, möchte man vermuten, dass das wort mit *camūru-* 'eine hirschart' lex., zusammenzustellen sei, was jedoch wegen der varianten *ṣamūru-*, *samūra-* lex. nicht ganz sicher ist.

Eine etymologie des wortes ist mir nicht bekannt. Ich erkläre *camará-* aus indogerm. **kem-n̥-ló-* und vergleiche es am nächsten mit gr. κεμάς, st. κεμάδ- 'hinde', womit man gewiss richtig ahd. *hinta*, aisl. ae. *hind* 'hinde' < **hem-d-a-* zusammengestellt hat, vgl. Kluge^{5} 168, Prellwitz 143, Noreen, Urgerm. lautl. 152, Zupitza, Gutt. 207, Tamm, Et. ordb. 304^{b}, Falk-Torp, Et. ordb. I, 289^{b}.[2]) Was die stammbildung dieser wörter betrifft, erweisen sie ja zusammen einen konsonant-

[1]) Man möchte vielleicht vermuten, was mir mein lehrer, prof. Johansson, ausgesprochen hat, dass *camará-* eigentlich 'fliegenwedel, schwanz' bedeute und somit eigentlich mit der sippe von pflanzennamen zusammengehöre, die u. a. durch ai. *kamala-* 'lotus', *camarika-* 'Bauhinia variegata' L. (wozu wohl auch *campa-* 'Bauhinia', *campaka-* 'Michelia campaka' L. obwohl die ableitung unklar ist), ahd. *hemera* 'nieswurz', lit. *kemerai* 'wasserdost', akslv. *čemerica* 'nieswurz', *čemerъ* 'gift' usw. (vgl. Zupitza, Gutt. 113, wo litteratur, Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 43^{b}. 88^{b}) repräsentiert ist. Dies ist freilich möglich, jedoch möchte ich glauben, dass es auch ursprünglich ein wort *camará-* 'ochs' neben **camara-* 'busch, pflanze' gab, was mir zum teil wegen des vorhandenseins bedeutungsverwandter wörter (s. unten) glaublich ist. Die beiden wörter können jedoch auf einander in der bedeutung eingewirkt haben.

[2]) Bezzenberger, BB. 27, 167 f. verbindet mit κεμάδ- und *hind* auch apr. *camstian* 'schaf', was er aus **kemadstian* oder **kemadistian* herleitet; möglich wäre wohl ebensowohl eine form **kem-d-stian*, was ich vorziehe, weil ich das -α- von κεμάδ- als ziemlich sicher < n̥ entstanden betrachte. Übrigens habe ich gegen diese zusammenstellung nichts einzuwenden; sie verträgt sich ja auch mit meinen auseinandersetzungen sehr wohl.

stamm *kem-d/t-, sind aber in verschiedener weise ausgebildet. *hinda- ist ja nur eine thematische ausbildung des konsonantstammes in seiner einfachsten form, wenn ich mich so ausdrücken darf, *kem-t-, während gr. κεμάδ- meines erachtens ein älteres *kem-n̥-d- voraussetzt[1]). Es gehört somit in den bildungstypus von tiernamen, die ursprüngliche -t- oder -d-stämme waren und dann in verschiedener weise entwickelt sind. Eine spezielle abteilung dieser stämme scheint mir die zu sein, die u. a. von κεμάδ- repräsentiert und besonders bei namen von 'horntier, rind' zu belegen ist. Es gehören meines erachtens zu diesem typus, der eine kontamination von -n- und -d/t-stämmen voraussetzt, u. a. folgende beispiele: air. *elit* 'hirschkuh' < *el-n̥-ti- oder *el-n̥-di- (mit einer erweiterung des konsonantstammes in i-stamm, die z. b. wieder in akslv. *lebedĭ* begegnet[2]); s. weiter unten), zu *el-en- 'horntier' in arm. *eln* 'hirschkuh', gr. ἔλαφος, ἐλλός < *ἐλ-ν-, akslv. *jelenĭ* 'hirsch', lit. *elnė* 'hirsch' usw. vgl. Osthoff, Et. Par. I, 293 ff. Weiter gehören hierher lat. *armentum* 'grossvieh', aisl. *jǫrmuni* dss. < *a/erm-n̥-t-; einen -n-stamm weiss ich nicht sicher zu belegen (falls gr. ἅρμα, wie es Walde, Lat. et. wb. 45 will, eigentlich 'spannvieh' bedeutet und hierher gehört, kann es ja der n-stamm sein; dies ist aber meines erachtens unsicher, um so mehr weil, falls die etymologie richtig ist, das τ der casus obliqui vielleicht ursprünglich ist), die zugehörigkeit zu diesem bildungstypus ist aber deutlich. Ein drittes beispiel finde ich in ahd. *hrind*, ae. *hríđer, hrýđer* 'rind' aus *kr-en-t- *kr-n̥-t- zu gr. kret. κάρτα usw. 'vieh' < *κρατα (Lagercrantz, Nord. stud. till Adolf Noreen 452 ff., vgl. Johansson, BB 18, 26.), das wohl trotz Lagercrantz zu κέρας gehört. Weiter findet sich bei Ps. Arist. de mirab. ausc. XXX

[1]) Über κεμάς handelt hier oben s. 257 ff. Lidén, der zu ganz anderen resultaten kommt.

[2]) Da air. *elit* < *el-n̥-ti- 'hirschkuh' bedeutet, möchte man vermuten, dass die i-ableitungen dieser stämme ursprünglich dazu dienten, feminina zu maskulinen, die unerweiterte t- oder d-stämme waren, zu bilden. Dies ist jedoch wegen des äusserst spärlichen materials schwierig zu beurteilen, besonders darum, weil die konsonantstämme so überaus selten in ungestörter überlieferung vorliegen. Dass die ī-ableitung jedoch im Keltischen in dieser verwendung lebendig war, zeigt die vollständige bildungsübereinstimmung zwischen cymr. *elain* 'hirschkuh' < *el-n̥nī und ai. *aruṇī* 'rötliche kuh' usw. Vgl. auch die i(io-)-erweiterung in alb. *maze* 'weibliches füllen', *drenze* 'hirschkuh'.

eine skythische benennung des renntiers, τάρανδος, die, wenn auch ihre etymologie ganz unklar ist, vgl. Tomaschek, Kritik d. ält. nachr. über den Norden skyth. II 27 f., Schrader, Reallex. 373 f., sicher diesen bildungstypus repräsentiert. Andere beispiele sind wohl das noch ungedeutete apr. *klente* 'kuh',[1]) sowie auch ahd. *wisunt*, aisl. *visundr* 'wisent', worüber zuletzt Schrader, Reallex. 690 f. Die bei Fröhde, BB. 20, 208 vorgetragene gleichsetzung des wortes mit dem gr. ἰονθάς, Od. 14, 50 ist, falls dieses wirklich 'zottig' bedeutet, sicher abzulehnen. Anders wäre das verhältnis, falls ἰονθάς 'steinbock' oder ähnliches bedeutet, aber es lässt sich wohl nicht von ἴονθος 'junges haar' scheiden. Auch das gr. βόλινθος bei Ps. Ar. Mirab., sicher nicht ein echtgriechisches wort, repräsentiert wohl in irgend einer weise diese bildung. Ein weiteres, nicht beachtetes beispiel findet sich in alb. *drenze* 'hirschkuh' (vgl. *drẹni* 'hirsch') < **dhrendi̯a* (zur etymologie Lidén, Studien 68).[2]) Schliesslich gehört wohl hierher auch das nschw. dial. *brind*, *brinde* 'elentier' < **br-en-t-*, das zunächst mit messap. βρέντιον = ἡ κεφαλὴ τοῦ ἐλάφου Strabo VI 282, βρένδον · ἔλαφον Hes., alb. *bṛini* 'stirn, horn', (lat. *front-* 'stirn') zusammengehört (Noreen, Urgerm. lautl. 137, Walde, Lat. et. wbch. 247); das alb. wort gibt hier den *-n*-stamm, *bṛini* ist < **br-n̥-* entstanden.[3]) Mit diesen worten gehören wohl in irgend einer weise auch pr. *braydis*, lett. *brîds* 'elentier' zusammen, obwohl sie vielleicht eine andere stammbildung voraussetzen, vgl. Schrader, Reallex. 372. Zu dieser kategorie von tiernamenbildungen gehörten wohl auch die musterbeispiele des akslv. *-ẹt*-paradigmas, etwa *štenẹt-* 'catulus', *žrěbẹt-* 'füllen', *otročẹt-* 'kind' usw., vgl. Johansson, BB. 18, 21, Beitr. gr. sprk. 117 (wo auch literatur) und weiter Persson, BB. 19, 282 f., Hirt, PBrB. 22, 231 f. und Osthoff, Et. Par. I 247 f. Mindestens zum teil für berechtigt halte ich die bemerkungen Osthoffs ebend. gegen Brugmann, Grdr. II, 596.

Dass die oben berührte bildung eine kontamination von älteren *-n-* und *-d/t*-stämmen repräsentiert, scheint mir daraus hervorzugehen, dass wir in gr. κόρυδος 'haubenlerche', germ.

---

[1]) Der etymologie Bezzenbergers BB. 27, 176 kann ich nicht beistimmen.

[2]) Vgl. *drenze* : *drẹni* = βρέντιον : alb. *bṛini*.

[3]) Persson in seinen vorlesungen vereint lat. *front-* mit ir. *broine* 'vorstamm' und aisl. *brandar* 'acroteria navium ac domuum'.

**herut-* in aisl. *hjǫrtr* usw. (vgl. Johansson, KZ. 30, 347 ff., wo auch über aisl. *hrútr* 'widder' < **k̂r-ū-d-o-*. Anders über dieses wort aber nicht stichhaltig, Fick, wbch.[3] III 85), soviel ich sehe, eine deutliche zusammenfügung eines *-u-* und eines *-d*-stammes haben.

Einen andern bildungstypus repräsentiert, wie oben erwähnt wurde, aisl. *hind* < urgerm. **henda-* < **kem-t-*. Dieser findet sich wohl wieder in ae. *colt* 'tierjunges, füllen', aschw. *kolder* 'junge brut'[1]) : ai. *gaḍi-* 'junger stier' (Zupitza, Gutt. 148, Uhlenbeck, Ai. et. wb. 76. 78, vgl. Bartholomae, IF. anz. 12, 24) < **gol-d-*; lat. *ariĕt-* 'widder' : lit. *érýtis* 'lamm', vgl. Walde, Lat. et. wbch. 44 und vielleicht auch in got. *gaits,* aisl. *geit* 'ziege' : lat. *haedus* 'böcklein' (eine mir unannehmbare wurzelanalyse der wörter bei Prellwitz, Et. wbch.[1] s. v. *χαίτη*, Walde, Lat. et. wb. 281) < **ghai̯-d-* (urgerm. **ʒai̯-t-* flektiert als konsonantstamm).[2]) Weiter gehört wohl hierher auch alb. *mεze, maze* 'weibliches füllen' < **man-d-i̯ā,* nhd. dial. *menz* 'unfruchtbare kuh' > **men-d-* (das wort ist wohl nicht echt germanisch, vgl. Walde, Lat. et. wbch. 366, G. Meyer, Alb. et. wbch. 276). Besonders häufig ist aber dieser bildungstypus bei vogelnamen, wovon ich hier einige erwähne. So setzen lat. *anat-,* ahd. *anut,* aisl. *ǫnd,* ae. *æned,* lit. *ántis,* akslv. *ąty,* ai. *ātí-* 'ente' einen ursprünglichen konsonantstamm **an-ət-*, **an-t-* voraus, wozu ein **nā-t-* vielleicht vorliegt in gr. *νῆσσα, νᾶσσα* 'ente' (zuletzt hierüber Walde, Lat. et. wbch. 28). Ai. *ātí-* darf man jedoch vielleicht besser mit Tamm, Et. ordb. 86[3]) auch zu aisl. *æþr,* nschw. *åda* 'eider' ziehen. Das germanisch-slavische wort für 'schwan', aisl. *ǫlpt, alpt* neben akslv. russ. *lebedĭ,* eigentlich ja 'der weisse' (zu *albus* usw., vgl. Walde, Lat. et. wbch. 17), setzt eine ähnliche bildung **albh-(e)d-* vor, während russ. *lebjadĭ,* poln. *łabędź* < urslav. **lebędĭ* der anderen kategorie gehört. Neben idg. **ghan-s-* in ai. *haṃsa-,* gr. *χήν,* lat. *anser* usw. 'gans' findet sich mindestens ein germ. **ʒan-đ-* in ae. *ganot,* mhd. *gante,* ahd. *ganazzo* usw. (lit. *gándras* 'storch' ist wohl lehnwort). Weiter

[1]) Nicht hierher gehörig nach Lidén IF. 19.

[2]) Vielleicht gehört auch aisl. *kiþ* 'junge ziege' hierher. Man könnte es aus **ge-t-* erklären und mit av. *gaδwā* 'hündin' kombinieren. Vgl. für die bedeutung aisl. *haþna* 'junge ziege' : lat. *catulus,* Osthoff, Et. Par. I, 250 f. Anders über *kiþ* Falk-Torp, Et. ordb. 360[b].

[3]) Wo beachtenswertes über die stammbildung von germ. **anud-*, **anid-*.

finden wir ein **ered-*, **er-d-* in gr. ἐρωδιός, lat. *ardea* 'häher', nschw. *årta* 'ente', nslv. *róda* 'storch', vgl. Osthoff, Et. Par. I 186. Solmsen, Unters. 76. Gr. πελειάδ- 'columba', obwohl es aussergriechisch nicht zu finden ist, setzt wohl eine der erwähnten bildungstypen vor (es ist unsicher welche, denn -αδ- kann ja sowohl < *-əd-*, wie aus *-n̥d-* entstanden sein). Schliesslich möchte ich gern dieselbe bildungsweise in einigen neuschwedischen und isländischen vogelnamen wiederfinden: aisl. *gleþa, gleþra* 'milvus' < urgerm. **ʒl-iđ-* scheint mir nicht mit Noreen, Urgerm. lautl. 21, Tamm, Et. ordb. 217 b, Falk-Torp, Et. ordb. I, 234 zu ags. *glida* 'gleiten' und dessen sippe zugehören, sondern ist eher mit gr. χελ-ιδ-ών[1]) 'schwalbe', κι-χήλ-η, κί-χλ-η zu vereinen; die wurzel findet man wohl mit Persson, Studien 49 und passim in gr. κιχλίζω 'schwirren' wieder, vgl. auch Walde, Lat. et. wbch. 288; lat. *hirundo* 'schwalbe' setzt übrigens eine hierhergehörige stammbildung voraus, obwohl die etymologie nicht klar ist. Neben urgm. **ʒl-iđ-* steht **ʒl-an-đ-*, **ʒl-en-đ-* in nschw. dial. *glänta*, dän. *glente*, *glinte* 'milvus', eine bildung nach dem κεμάδ-typus. Aisl. *gjóþr* 'Pandion haliaëtus', norw. dial. *fiske-(g)jo(d)*, nschw. dial. *judar* (s. über dieses wort Hellquist, Nordiska studier, s. 187 ff.) (wozu vielleicht nschw. *gudunge* 'altes männchen von eider' < **ʒu-đ-n̥-ʒá-* < **ghu-t-n̥-kó-* vgl. ai. *vartaka-* 'wachtel' usw.) neben aschw. *gjuse* usw. erweist zwei wechselnde stämme **ghu-đ-* und **ghu-s-*,[2]) vgl. **ghan-s-* und **ghan-d-* in ai. *háṁsa-* : ahd. *ganazzo*, vgl. Falk-Torp, Et. ordb. I, 228. Nach diesen beispielen zu urteilen scheint es, dass diese bildungen besonders im Germanischen wohl vertreten sind.[3]) Im Griechischen und zum teil im Lateinischen

---

[1]) χελ-ιδ- : **ʒl-iđ-* = κον-ίδ- : **hn-it-*.

[2]) Vielleicht auch germ. **ʒu-t-* in nschw. dial. *jutar*, ahd. *erin-geoz*, vgl. Hellquist in Nord. Studier till A. Noreen s. 187 f.

[3]) Weil es nicht unmittelbar das vorliegende berührt, erwähnte ich hier nicht die fälle von tiernamenbildung, wo *en*-stämme mit anderen suffixen als *d/t* erweitert sind, oder vielleicht richtiger mit anderen konsonantstämmen wechselten. Ich brauche nur an die nicht ungewöhnliche erweiterung mit *b* oder *bh* zu erinnern, die z. b. in gr. κόλυμβος 'taucher', lat. *palumbes*, *columba*, ags. *culufre* 'taube' (zur etymologie vgl. Prellwitz, BB. 22, 104, Holthausen, IF. 10, 112, Lidén Studien 95; warum das wort auf lateinischer entlehnung beruhen soll, wie es Pogatscher, Festschr. z. VIII. allgem. deutschen Philologenvers. 1898, s. 103 ff., Wald, Lat. et. wbch. 134 will, ver-

(anat-) sind sie als konsonantstämme erhalten geblieben. Dagegen scheinen sie im Altindischen *(ātí-, gaḍi-)*, im Keltischen *(elit)* und im Baltisch-Slavischen (lit. *erýtis, antis,* akslv. *lebedĭ*) in die *i*-deklination übergegangen zu sein, was vielleicht darauf beruhen könnte, dass gewisse casus in dem ursprünglichen paradigma von einem *i*-stamme gebildet wurden. Akslv. *ąty* ist ein *ū*-stamm.

Ich habe oben ai. *camará-* < **kem-n̥-lo-* und gr. *κεμάδ-* < **κεμ-n̥-δ-* erklärt; einen *n*-stamm finde ich auch in einer slavischen wortsippe, die ich hier anreihe. Aruss. *kómonь*, čech. *komoń* 'pferd',[1]) apr. *camnet* dss. werden von Joh. Schmidt, Kritik 138[2]) mit lit. *kumė̃lė* 'stute', *kumelýs* 'füllen' < **kob-mon-* erklärt und mit dem zweiten gliede zu lat. *mannus* 'kleines pferd' gezogen.[3]) Für *kumė̃lė* habe ich in Le Monde oriental I, 22 eine andere etymologie zu begründen gesucht, und was die gleichung *komonь : mannus* betrifft, wird sie von Walde, Lat. et. wbch. 366 mit vollem recht in zweifel gezogen. *kómonь : camnet* erweisen einen *n*-stamm, etwa **kom-en-*, der

---

stehe ich nicht), akslv. *goląbĭ* usw. vorliegt. Erweiterung mit *k* liegt vor in ai. *vártaka-* 'wachtel' (gr. *ὄρτυξ* ist wie *κόρυδος* zu beurteilen) usw. Übrigens bemerke ich zum schluss, dass ich in den obigen auseinandersetzungen vielleicht hie und da versäumt habe, literaturhinweisungen einzuführen. Ich halte es aber nicht für nötig, da die tatsachen, mit denen ich operiere, allgemein bekannt sein dürften, obwohl ich hier eine mehr übersichtliche zusammenstellung und ordnung der fälle gegeben habe, die wohl nicht ganz überflüssig sein mag.

[1]) Vielleicht hierher auch akslv. *konь* 'pferd', wenn ≺ **kom-n-ь*, was mir glaublich ist wegen der ausführungen J. Schmidts Kritik 138 ff. Jedoch kann es auch ≺ **kop-nь* sein (vgl. *kopati* 'schneiden'), was vielleicht mit gr. *κάπων* in zusammenhang steht.

[2]) Vgl. Leskien, Sächs. abh. XIII no. 6 s. 534.

[3]) Das vorderglied würde somit nach Schmidt u. a. mit *kobyla* 'stute' und weiter mit lat. *caballus* 'pferd', *cabo* 'wallach' (gl.), kelt. **kaballo* zusammengehören. Da ja diese wörter wohl sicher ursprünglich ausserindogermanisches enthalten (die vermutung Waldes, Lat. et. wbch. 76, von einem zusammenhang mit *çaphá-* 'huf', aisl. *hófr* dss. usw. überzeugt mich gar nicht), könnte ja so etwas möglich sein. Jedoch scheint mir das vorliegende besondere schwierigkeiten zu bereiten: denn erstens zeigt die sippe von *caballus* eine im grossen und ganzen durchgehends identische stammbildung und weiter wäre es doch ganz monströs, wenn man ein lehnwort **kob(ŭ)-* mit einem gleichbedeutenden slav. **monь* componierte. Solches darf doch nicht ohne ganz schlagende beispiele behauptet werden.

betreffs des wurzelvokalismus mit **kem-en-* in *camará-* und *κεμάδ-* ablautet.

Man könnte vielleicht einwenden, eine gleichung 'pferd — ochs — hirsch' wäre in semasiologischer hinsicht unberechtigt. 'Ochs — hirsch' kommt ja natürlich gemeinsam unter 'horntier' zusammen, doch 'pferd' scheint nicht hierher zu gehören. Aber lat. illyr. *mannus* 'kleines pferd', alb. *mεs, mas* 'männliches füllen von pferd und esel', *mεze, maze* 'weibliches füllen' < **mandi̯ā* gehören mit mhd. *menz* 'unfruchtbare kuh' zusammen, und erweisen somit einen bedeutungswechsel 'pferd — kuh'. Lat. *armentum* wird sowohl von ochsen, wie auch von pferden gebraucht, und aisl. *jǫrmuni* bedeutet 'pferd' und 'rind'. Ich kann somit darin kein hindernis für die etymologie, die ich oben zu begründen gesucht habe, sehen.

3. Ai. *çáṣpa-* 'graskeime'.

Ai. *çáṣpa-* (*çaṣpá-* Uṇādis. 3, 28) bedeutet 'graskeime, junger trieb von reis' usw. Dazu gehört *çaṣpiñjara-* 'gelbrötlich schimmernd wie junger rasen' VS. 16, 17. 58 (TS. hat *saṣpiñjara-*) < **çaṣpa-piñjara-*, vgl. Wackernagel, Ai. gr. I 226, Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 306 b. Das wort ist etymologisch unerklärt, denn die gleichung Leo Meyers, Vgl. gr. II 601 mit lat. *caespes* 'rasen' ist natürlich nicht stichhaltig (s. Walde, Lat. et. wbch. 82).

Eine indogermanische verbindung *k̑* + *p* müsste ja eigentlich arisches *s̑p* > *ṣp* geben, was im Altindischen *ṣp*, im Iranischen *šp* geben würde. Jedoch ist dieser lautwandel, der ja nur ein ganz eingeschränktes gebiet hatte, durch analogie und systemzwang fast ganz beseitigt. So heisst es z. b. ai. *viç-páti-*, av. *vīspaiti* durch anschluss an *viç, vīs-* statt des richtigen **viṣ-páti-*, **vīš-paiti* usw. Innerhalb des Avestischen vermag ich kein einziges beispiel des ungestörten lautwandels zu zeigen, dagegen finde ich im Altindischen eben in *çáṣpa-* ein solches. Es steht somit meines erachtens für **ça-çp-a-*, was ich aus älterem **k̑ó-k̑p-o-* herleiten möchte. Ich ziehe nämlich hierher das germ. **hab-* < **k̑op* — in ahd. *havoro*, aisl. aschw. *hafre* 'hafer, avena sativa', was bisher etymologisch unerklärt ist.[1]) Die ältere zusammenstellung

[1]) Dass das wort nichts mit dem agutn. *hagre*, finn. (lw) *kakra*, schw. norw. dial. *hagre* 'avena' zu tun hat, ist durch die ausführungen Zupitzas

mit agutn. *hagre* 'avena' ist von Zupitza, Gutturalen s. 31 f. mit recht zurückgewiesen worden (vgl. unten), aber sein eigener vorschlag ib. 32 fussn., das wort mit lat. *cibus* zu vereinen, scheint nicht überzeugend, vgl. Walde, Lat. et. wbch. 118. Die bedeutungen 'hafer' und 'junges gras, graskeim' usw. lassen sich ja sehr wohl vereinen.

Andere ai. wörter, die denselben lautübergang intakt erhalten haben, weiss ich nicht zu geben; am ehesten möchte man wohl vermuten, dass *bāṣpá-, vāṣpá-* 'träne, dunst' ein solches wort wäre; jedoch weiss ich wegen der wunderlichen lautlichen gestaltung des wortes nichts darüber zu sagen.[1])

4. Ai. *klídyati* 'feucht sein'.

Ai. *klídyati* 'feucht sein, feucht werden' kl. lex., pt. *klinna-* 'feucht geworden, feucht' kl. ep. lex. wird von Froehde, BB. 8, 162 mit gr. *πλάδος* 'feuchtigkeit', *πλαδαρός* 'feucht', zu-

---

Gutt. 32 überzeugend nachgewiesen worden. Auch die zusammenstellung Zupitzas mit ir. *coirce* 'avena', der Falk-Torp, Et. ordb. I 277 mit nicht triftigen gründen widersprechen, ist wohl aufrecht zu halten. Ai. *kaca-* 'haupthaar' (Falk-Torp aao.) bleibt, so viel ich sehe, besser fern. Denn gleichungen, die auf solchen bedeutungen fussen, müssen besonders evident sein, um angenommen werden zu können. Gegen die verbindung von *havoro, hafre* mit *hafr* als 'bocksgras' bei Tamm, Et. ordb. 193, Falk-Torp aao. vgl. die treffende bemerkung Kluges[6] 155. Auch Noreens orginelle verbindung — Ugm. lautl. 148 — von *hagre* — *hafre* mit lat. *avēna* darf natürlich nicht in betracht kommen, vgl. Pedersen, IF. 5, 42, Walde, Lat. et. wbch. 53.

[1]) Ich möchte hier obwohl mit grösster reservation ein beispiel anführen, dass möglicherweise *k̂p* > *ṣp* oder aber *skp* > *çcp* > *ṣp* enthält, nämlich ved. *viṣpitá-*. Gewöhnlich übersetzt man das wort mit 'gefahr, not' (BR. Grassmann). Ludwig erklärt es mit 'das weit ausgespannte' und ähnlich, gesteht aber selbst zu (Der Rigveda 4, 116. 230), dass diese übersetzung eine ganz willkürliche ist. Man hat auch eine etymologie für die bedeutung 'gefahr' aufgestellt, indem man es mit gr. *σπινός* 'mager' und air. *séim* 'exilis' vergleicht, vgl. Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 290 a. Das Wort ist in RV 7, 60. 7 *pārám nō asyá viṣpitásya parṣan* und 8, 72, 3 *áti nō viṣpitā́ nāubhír apṓ ná parṣathaḥ* belegt. Es scheint mir am besten, das wort mit 'schlucht, abgrund' zu übersetzen, vgl. RV 2. 27, 5 *pári çvábhrēva duritā́ni vṛjyām* und somit könnte das wort < **u̯i-skpətó-* entstanden sein und mit gr. *σκάπετος* 'graben' (zu *σκάπτω* mit velarem *k*) gehören. Dies ist jedoch nur eine ganz und gar unsichere vermutung.

sammengestellt; er erklärt ai. *klid-* < **kl̥d-*[1]). Die etymologie ist meines erachtens ganz richtig, aber die lautlichen verhältnisse sind wohl etwas anders zu fassen als es Froehde tut.

klídyati kann man nicht wohl von ai. *kladívant-*[2]) 'feucht' in AV 7. 90, 3 *(avasthásya kladívataḥ çāṅkurásya nitōdínaḥ)* scheiden, und dies scheint mir zu erweisen, dass man *klid-* < **qu̯ləd-* erklären muss. Die formen mit *ē* ai. *klēdayati* 'befeuchten' kl. lex., *klēda-* 'feuchtigkeit' ep. kl., *klēdana-* adj. 'feucht machend' lex. (als subst. n. 'phlegma, schleim' ep. kl. lex.) sind somit in indischer zeit entstandene ablautsentgleisungen, was ja nicht befremden darf. Man bildete *klēdayati* zu *klid-*, wie man *vēdayati* zu *vid-*, *vēçayati* zu *viç-*, *cētayati* zu *cit-* usw. hatte. *klid-* ist somit = gr. πλαδ- < *πλəδ- (Lidén, Studien zur ai. u. vgl. sprachgesch. s. 49 verbindet πλάδος mit **pel-*, **pl̥-* in ai. *palvalá-* 'teich', gr. πηλός 'lehm',[3]) lat. *palus* 'sumpf', lit. *pélkė* 'bruch', lett. *pelze*[4]) 'pfütze, gr. πάλκος · πηλός Hes., alb. *pelk* 'pfütze' usw., was mir weniger glaublich scheint, da eine *d*-erweiterung **pl̥-d-* oder **plə-d-* ausserhalb des Griechischen nicht erwiesen ist). Mit ai. *klid-*, *kladívant-* vereine ich auch urgm. **hla-n-đá-* < **klo-n-tó-* in aisl. ae. *hland* 'urina' eigl. 'feuchtigkeit' (anders aber meines erachtens minder richtig Zupitza, Gutturalen 118). Die wurzel wäre somit **klod,t-*, **kləd-*.

5. Ai. *líbujā-* 'schlinggewächs'.

Ai. *líbujā-* 'schlinggewächs, liane' kommt vor RV 10. 10, 13. 14, wo es im gespräch zwischen Yama und Yamī heisst (v. 13) *anyā́ kíla tvā́ṁ kakṣyèva yuktáṁ pári ṣvajātē líbujēva vṛkṣám* und (v. 14) *anyám ū ṣú tvaṁ Yamy anyá u*

---

[1]) Über πλάδος vgl. auch Bezzenberger, BB. 27, 175, der lett. *plidinât* 'baden', *plide'ns* 'glatteisig' usw. heranzieht. Es ist hier schwierig eine entscheidung zu treffen, jedoch halte ich die von Fröhde und mir befürwortete etymologie für ebensowohl möglich.

[2]) Es gehört dies zu den *-vant*-ableitungen mit verlängertem vokal vor dem suffixe wie z. b. *áçvāvant-* (neben *áçvavant-*): gr. μεσή-εις < *μεσή-ϝεντ- neben μέσος, *çáktīvant-* 'mächtig' usw., vgl. Whitney, Gramm.[3] 474.

[3]) Anders aber meines erachtens unrichtig über πηλός Sommer, Griech. lautstud. s. 74 f.

[4]) Anders über dieses wort Bezzenberger, BB. 27, 150 fussn. (vgl. auch Fick, BB. 22, 231), was mir aber wenigstens zweifelhaft scheint.

tvā́m pári svajāte líbujēva vr̥kṣám. Weiter ist es in AV 6. 8, 1. Kāuç. 35 TMBr. 12. 13, 11 belegt.

Das wort wird von de Saussure MSL. 5, 232 mit akslv. *lobъzati*[1]) 'küssen' zusammengestellt, was ja sehr probabel aussieht, meines erachtens aber wenig glaublich ist. Denn *lobъzati* kann wohl zusammen mit *lobъzъ* 'kuss' nicht von lat. *lambo* 'lecken', ahd. *laffan* dss., aisl. *lepja* 'wie ein hund trinken' usw. getrennt werden (s. bei Vaniček, Et. wbch. 250, Curtius, Grundzüge[5] 363 und zuletzt Walde, Lat. et. wbch. 322). *lobъzъ* enthält freilich ein idg. **labuĝ-*, was aber am nächsten mit gr. *λαφύσσω* 'verschlinge' < **lab(h)uk̂-i̯ō* zusammengehalten werden muss. Sonach scheint es mir vollkommen berechtigt, die etymologie von *líbujā-* in einem anderen zusammenhange zu suchen.[2])

Man darf wohl nicht daran zweifeln, dass es mi. wörter, wenn auch in geringerer ausbreitung, als man früher anzunehmen geneigt war, innerhalb der vedischen literatur gibt, und es scheint mir, dass wir in *líbujā-* ein solches finden. Ich erkläre es nämlich aus **libr̥jā-*; von einem solchen mi. lautübergang finden sich im RV. mindestens zwei einwandsfreie beispiele, nämlich *kúṇāru-* 'lahm am arm' RV. 3. 30, 8 (zum späteren *kuṇi-* dss., Wackernagel, Ai. gr. I 21) und *púṇya-* 'günstig' RV. 2. 43, 2, *púṇya-gandha-* 'schön duftend' RV. 7. 55, 8 (das der bedeutung wegen etwas unsichere *kúṭa-* RV. 1, 46, 4 lasse ich hier bei seite). **libr̥jā,*

---

[1]) Es fragt sich, ob slav. *lob-* wirklich = ai. *lib-* < **ləb-* entstanden sein kann. Vielmehr deuten gewisse zeichen dahin, dass man eher ein slav. ъ als ein *o* als vertreter des idg. *ə* ansehen darf. Vgl. darüber zuletzt Osthoff, Et. Par. 1, 264 f. mit treffender kritik der auffassung Hirts, Ablaut s. 16.

[2]) Warum man diese wörter von der sippe von *labium* 'lippe' trennen soll, wie es Walde a. a. o. will, begreife ich nicht recht. Eher scheinen mir mehrere verhältnisse darauf zu deuten, dass die wörter verwandt sind. So finden wir einen wechsel **lab(h)- : *lap(h)-* in *lambo* : apr. *lapinis* : *λαφύσσω* : *λάπτω* 'lechze, schlürfe' < **λαπjω* (warum dies zu *λάξας*, lett. *laht* gehören soll, ist nicht zu sehen), und **leb/p-* in *labium* : pehl. *lap* 'lippe', vgl. Walde, Lat. et. wbch. 315 mit Litt. Weiter ergeben sich folgende stämme bei *labium* : (*lobъzъ* 'kuss' bedeutet wohl eigentlich 'lippe', denn ein solcher stamm ist nicht bei abstrakten worten gewöhnlich) **leb-i̯o-* in *labium*, germ. **libja-*, **lebro-* in *labrum*, **leb-es-* in nhd. *lefze* und vielleicht lat. *laberius* (Walde a. a. o.), und dazu fügt sich wohl das **lob-u-ĝ-* in slav. *lobŭzŭ*, das deutlich sein *-ĝ-* aus einem ursprünglichen *r/n*-paradigma erhalten hat.

das somit die echt altindische form wäre, ist weiter aus idg. *ləbr̥g̑-ā entstanden.

Ich möchte das wort mit lat. *lābrusca* (*uva* oder *vitis*) 'die wilde rebe' verbinden. Dieses wort ist zweimals in verschiedener weise erklärt worden. Wharton, Et. lat. 50 verbindet es mit *labrum* als 'die an den rändern der weinberge wachsende', was von Walde, Lat. et. wbch. 316 mit recht zurückgewiesen worden ist.[1] Aber mit Waldes ebenda zweifelnd aufgestellter etymologie, *lăbrusca* wäre die 'heimliche (nicht unter aufsicht und pflege wachsende)' zu gr. λαϑρός 'heimlich', scheint es mir nicht besser zu stehen. Sie ist lautlich richtig, wenn λαϑρός nicht aus *λατ-σ-ρο- entstanden ist, aber das scheint mir auch alles zu sein, was man sagen könnte, um sie gutzuheissen. Semasiologisch scheint sie mir sehr wenig einleuchtend. *lābrusca* möchte ich aus **lăbrucsca* erklären und dies weiter < **lăbr̥g̑-sk̑o-*; man kann ja einwenden, dies würde ein lat. **lāburcsca* > **lābusca* geben, aber es scheint mir gar nicht unwahrscheinlich, dass ein urital. **lăbr̥(g̑)skā* sich zu **lăbrosca* > *lăbrusca* entwickelte, um die schwer sprechbare lautverbindung in **lābursca* zu vermeiden. Nach *lābrusca* sind wohl *ātrusca* und *asinusca*, namen von verschiedenen weinrebearten, gebildet. Was das suffix *-sko-* in pflanzennamen betrifft, vergleiche man z. b. lat. *viscum* < **vicscum* : gr. ἰξός ‚mistel'; lat. *æsculus* < **ai̯g-sco-lo-* : gr. αἴγειρος 'schwarzpappel', αἰγίλωψ 'eichenart', urgerm. **aika-* usw.[2])

Noch ein lateinisches wort reihe ich hier an, nämlich *lăburnum* 'der breitblätterige bohnenbaum, Cytisus Laburnum L.', was ohne etymologie bei Walde a. a. o. dasteht. Ich erkläre es < **lăborno-* < **ləbr̥-no-*. Es scheint aber mir ziemlich deutlich, dass wir hier in *líbujā : lăbrusca : lăburnum* die spuren eines einstigen paradigmas **lắbr̥g̑*, gen. **ləbnés* zu sehen haben, d. h. noch ein beispiel des von Johannes Schmidt in seinen Pluralbildungen aufgestellten typus der neutralen *r/n*-stämmen. Die von Schmidt angenommenen beispiele sind idg. **ắsr̥g*, **əsnés* 'blut' in ai. *ásr̥k*, gr. ἔαρ, lat. *asser* usw. (s. zuletzt Walde, Lat. et. wbch. 48) und **pét-r̥-g*, **p(e)tnés*

[1]) Dagegen möchte ich nicht verneinen, dass vielleicht die äussere lautgestaltung von *labrusca* durch *labrum* beeinflusst geworden ist.

[2]) Vgl. weiter **os-sko-* in urgerm. **aska-*, arm. *haçi* zu **ōs-i-* in lit. [illegible] gr. ἀχερ-ωΐς, **ōs-en-* in lat. *ornus*, akslv. *jasenŭ*.

'feder, flügel' in av. *fra-ptərəǰant-*, gr. πτέρυξ usw. Dazu fügt Johansson, Beiträge s. 1 ff. sechs neue beispiele, nämlich **qétr̥g*, **q(ə)tnés* 'fels' in gr. πέτρα, lat. *tri-quetrus*, aisl. *hueþra* usw., **osthr̥g*, **əsthnés* 'bein' wegen gr. ἀστράγαλος, ὄστρακον, ὄστακος usw., **ăkr̥g*, *(ă)knés* 'horn' in gr. ἄκαινα, Ἀκράγαντ-, κραγγών, ai. *çṛṅga* usw., **leu̯qr̥g*, **luqnés* 'licht' in lat. *lucerna*, gr. λυκάβαντ-, **pelr̥g*, **p(e)lnés* 'fels' in gr. πέλλα, πέλωρ usw. und **pāu̯r̥g*, **punés* 'feuer' in ai. *pāvaka-*, arm. *hur*, gr. πῦρ, got. *fōn* usw. Noch ein beispiel ist von Bartholomae, IF. 11, 118 fussn. 3 aufgewiesen worden, nämlich ai. *mástaka-* 'schädel', *mastiṣka-* 'gehirn', av. *mastərəɣan-* 'schädelwand' (zur etymologie vgl. Johansson, IF. 14, 321 und Walde, Lat. et. wbch. 379). Wir haben somit in diesen beispielen namen von körperteilen (blut, schädel, bein, flügel, horn), von fels, licht und feuer. Hier wäre auch, wenn die obige gleichung das richtige trifft, ein indogermanischer pflanzenname von derselben bildung aufgewiesen.

6. Ai. *ghōṭa-* 'pferd'.

Ai. *ghōṭa-* 'pferd' lex. — *ghōṭaka-* dss. Pañcat. lex. — *ghōṭikā-* 'stute' (unbelegt) ist eine etymologisch unerklärte wortsippe; denn *ghōṭati*, *vyā-ghōṭati* 'umkehren' Pañcat. Dhp., womit es Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 86[a] zweifelnd verbindet, bedeutet wohl einfach 'gehen' oder 'umdrehen' und scheint mir keineswegs von *ghuṭ-* 'fussknöchel' (lex.)[1]) zu scheiden, dessen weitere verwandtschaft mir unbekannt ist.

In *ghōṭa-*, *ghōṭaka-* sehe ich weiterbildungen eines älteren **ghōla-*, vielleicht mit dem in tiernamen gewöhnlichen *-t-*[2]), d. h. das wort hätte war ein konsonantstamm, etwa **ghōṭ-*, der dann thematisch geworden ist, ein im Indischen wohl nicht allzu ungewöhnlicher übergang. Dies **ghōla-* nun < älterem **gheu̯lo-* oder **ghou̯lo-* vergleiche ich mit mhd. *gûl*, nhd. *gaul*, eigentlich 'eber, männliches tier überhaupt', aber im Neuhochdeutschen auch 'pferd' und teils 'schlechtes', teils 'stattliches pferd', vgl. Kluge, Wbch.[6] 135 b. Die ursprüngliche bedeutung sowohl von **ghōla-* als germ. **ʒaula-* ist wohl

[1]) Auch *ghuṇṭa* dss. (lex.).
[2]) Vgl. den artikel *camard-*.

'männchen, männliches tier'.[1]) Nur eine etymologie des germ. wortes ist mir bekannt: Berneker, IF. 10, 159 kombiniert es mit lit. *kuilȳs* 'eber', ai. *kōlá-* 'eber' (was aber nach andern mi. < *krōḍá-* ist, vgl. Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 66 b) unter der annahme, es sei die form ein kompositionshinterglied, was mir aber ganz unannehmbar scheint, da keine zusammensetzungen mit *-*ȝaula-* sich im Germanischen finden.

7. Ai. *apvá* 'krankheit'.

In RV. 10. 103, 12,[2]) — der vers lautet so: *amīṣām cittám pratilōbháyantī gṛhāṇáṅgāni apvē párēhi | abhí prēhi nírdaha hṛtsú çṓkāir andhḗvāmítrās támasā sacantām,* was von Ludwig, Der Rigveda 2, 675 meines erachtens ganz einwandsfrei so übersetzt wird: 'der feindlichen scharen sinn betörend, greif, Apvā, ihre leiber und geh hinweg; | greif sie an; brenne sie im herzen aus mit gluten, die feinde sollen in lichtloses dunkel geraten' — kommt das wort *apvá* vor. Zweitens ist es in AV. 9. 8, 9 belegt, wo der vers lautet: *harimāṇáṁ tē áṅgēbhyō 'pvā́m antarṓdarāt | yakṣmṓdhām antarā́tmanō bahír nirmantrayāmahē,* d. h. etwa 'die gelbsucht aus deinen gliedern, die *apvá* aus deinem bauche | die krankheit aus dem ganzen leibe beschwören wir aus'.[3]) Der AV. weist somit auf die betonung *apvá*; dagegen hat Nighaṇṭu 4, 3. 5, 3 *ápvā*. Was die bedeutung des wortes betrifft, sind wohl die erklärer darin überein, dass es eine krankheit bezeichnet; welche aber, darin sind sie nicht überein. Sāyaṇa zum RV. sagt: *hē apvē pāpābhimānini dēvatē* etc., er sieht somit darin etwa einen krankheitsdämon; Yāska, Nir.

---

[1]) Ich bemerke hier vorläufig als eine etymologische alternative, dass man vielleicht ai. *ghṓṣati* 'tönt, ruft aus', *ghṓṣa-* 'lärm' aus **gheul-s-* erklären und zu germ. **ȝaulan-, *ȝulan-* in aisl. *gola,* norw. dial. *gaula* 'heulen', aisl. *gióla* 'heulen des windes', aisl. *gol,* norw. *gul, gol* dss. (vgl. Falk-Torp, Et. ordb. I, 258[a]) stellen könnte. Ndd. *goske,* nhd. *gusche* 'mund', die Froehde, BB. 17, 309, Zupitza, Gutt. 97, Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 86[a] hierherzieht, scheinen mir wenig einleuchtend und gr. *πιφαύσκω* 'verkünde', das Froehde und Zupitza hierherziehen, vermag ich nicht von der wurzel **bhā-* 'sagen, verkünden' zu scheiden.

[2]) Das lied ist an Indra gerichtet.

[3]) Whitney, Atharva-Veda = Harv. Or. Ser. vol. VIII p. 550 übersetzt: 'yellowness from thy limbs, *apvá* from thy bellow within, the *yákṣma-* maker from thy self within we expel'.

6, 12 R. sagt: *'apvā yad enayā viddhō 'pavīyate vyādhir vā bhayam vā ! apvē parēhītyapi nigamō bhavati'*[1]) und gibt somit mehrere deutungen: 1. *yad enayā viddhō 'pavīyatē,* was deutlich eine erklärung des bezüglichen verses in AV sein soll, während 2. *vyādhir vā* und 3. *bhayam vā* deutlich die RV-stelle betreffen. Neuere erklärer fassen es gewöhnlich als 'magenkrankheit, diarrhöe' und Ludwig, Der Rigveda 5, 558 leitet es aus *ap-* 'wasser' her[2]); dagegen übersetzt Bloomfield, SBE. 42, 325. 601 'impurity', wobei er deutlich an *a-pv-ā- : punāti* 'reinigen' denkt.[3])

Dass *apvā́* nicht 'magenkrankheit' bedeuten kann, scheint mir die RV-stelle zu erweisen; es trifft vielmehr die erklärung Sāyaṇas das rechte: *apvā́* = 'krankheitsdämon', was eine sehr gute erklärung gibt: 'die feinde, o krankheitsdämon, greife an, (von uns) geh hinweg[4]); greif sie an, brenne sie im herzen aus mit gluten' usw. So bedeutet es wohl in AV 9. 8, 9 ganz allgemein 'krankheit, pestilentia, lues'. Dann wird aber die zusammenstellung mit *ap-* 'wasser' hinfällig, was mir auch aus anderen gründen glaubhaft ist. Man könnte ja vielleicht *apvā́* als 'wassersucht' fassen, und von solcher wird ja auch in den vedischen texten gesprochen. Aber der wassersüchtige wird immer als von Varuṇa gestraft dargestellt, er ist, wie es heisst, *varuṇagr̥hīta,* vgl. RV. 7. 89 (was jedoch ein etwas unsicherer beleg ist und von Ludwig ganz anders erklärt wird, vgl. Der Rigveda 4, 91)[5]); AV. 4. 16, 7 *çaténa pā́çāir abhí dhēhi Varuṇāinam mā́ tē mōcyanr̥tavā́n nr̥cakṣaḥ ¦ ā́stām jālma udáram çraṁçayitvā́ kōça ivābandhráḥ parikr̥tyámānaḥ*,[6]) Āit. Br. 7. 15 *atha hāikṣ-*

[1]) Die stelle ist bei Ludwig, Der Rigveda 5, 558 zitiert, aber bis zur unverständlichkeit durch druckfehler entstellt.

[2]) Man vergleicht *apvā : āpvant-*, av. *āfənt-*.

[3]) Dann hätte es wohl doch **apuvā́* geheissen, vgl. ähnliche ableitungen aus einfachen wurzeln wie *priyá-*, *sruv-á-* usw. Freilich liest man im RV. 10. 103, 12 *apuē* = *apu(v)ē*, dies kann ja jedoch nichts beweisen.

[4]) Dies ist ja ein gewöhnlicher wunsch; vgl. z. b. AV. 5, 22.

[5]) Der vers 2 *yád ēmi prasphúrann iva dŕtir na dhmātó adrivaḥ ǀ mr̥lā́ sukṣatra mr̥láya* scheint jedoch kaum eine andere deutung zuzulassen, und wird dann durch v. 4 *apā́m mádhyē tasthivā́ṁsam* unterstützt.

[6]) Whitney, Harv. Or. Ser. VII p. 178: 'with a hundred fetters, o Varuṇa, do thou bridle him; let not the speaker of untruth escape thee, o men-watcher; let the villain sit letting his bellow fall [apart], like a hoopless vessel, being cut round about'.

vākaṁ varuṇo jagrāha; *tasya hōdaram jajñē,* Çat. Br. 12, 7, 2, 17 *varuṇō vā ētam gṛhṇāti yaḥ pāpmanā gṛhītō bhavati.* (Bei BR 6, 725 steht unter den belegen über dies fehlerhaft auch ÇBr. 13, 3, 8, 5: es heisst nämlich dort, dass, falls das opferross durch wasser getötet wird, soll man eine kornspende für Varuṇa anrichten, *Varuṇō vā ētam gṛhṇāti yō 'psu mriyate.* Das gehört somit nicht hierher). Wäre nun an diesen stellen etwas solches beabsichtigt, wäre sicher *apvā́* als eine gefährtin oder eine strafe Varuṇas dargestellt, was aber niemals der fall ist. Somit scheint mir ausgemacht, dass *apvā́ (ápvā)* nur etwa 'krankheitsdämon, lues' ist.

Ich erkläre *apvā́* < **ŏp-u̯ā* (oder **ēp-u̯ā*) und gehe für die wurzel **ĕ̄ŏp-* von einer allgemeineren bedeutung 'schaden, unheil, damnum', was sich einerseits in 'körperliches unheil' = 'krankheit', andererseits in 'materielles' = 'verlust, schaden' entwickeln kann. Somit vereine ich das wort am nächsten mit av. *afša-* 'schaden, unheil' in V. 13, 10 *yasə . . tat tāyuš vā vəhrkō vā hača gaēϑābyō parabaraiti dasa aδāt paiti afšə čikayat,* was von Bartholomae, Air. wbch. 464. 701 so übersetzt wird: 'wenn . . ein dieb oder wolf aus dem anwesen fahrendes gut fortschleppt, so soll er dann für den schaden aufkommen'. Hier steht somit *afšə* a. pl. m. = etwa ai. **apsā(n)* in der bedeutung 'damnum'; das wort enthält eine thematische ableitung eines *-es*-stammes **ēp-es-*, die in anderer weise ausgebildet in av. *afšman-* n. 'schaden, nachteil, leid' wiederkehrt[1]); dies wort ist in Y. 46, 17 belegt, wo es heisst: *yaϑrā və̄ afšmānī sə̄nghānī nōit anafšmąm* usw., was Bartholomae, Air. wbch. 104, Die Gathas des Avesta, Strassburg 1905, s. 80 übersetzt: 'wo ich nur eure nachteile melden will — nicht die vorteile' usw. Bekanntlich sind ja bildungen wie das hier angesetzte **ep-s-men-* nicht ganz gewöhnliche, und gewisse forscher z. b. Bréal, Dict. et. lat. s. 232 verneinen ganz, dass das suffix *-men* anderswo als hinter reinen wurzeln auftreten kann. Jedoch scheint es mir nicht möglich z. b. gr. *σχίσμα* von *σχισμός* zu trennen und dass der bildungstypus auf *-s-mo-* ursprachlich ist und wohl von *s*-stämmen ausgegangen, daran kann ja kein zweifel sein. Ich

[1]) Über dies wort handelt auch J. Schmidt, Pluralbild. 102 f., dem jedoch die richtige bedeutung nicht klar war. Vgl. auch Bartholomae, Ar. Forsch. I 79.

muss somit bestimmt von den ausführungen Brugmanns, Griech. gramm.[3] s. 186 abstand nehmen. Auch sind wohl nicht alle germanischen bildungen von dem typus ahd. *rosamo* aus **rudh-s-men-* zu **reudh-es-* in gr. ἔρευθος n. 'röte', vgl. germ. **rudh-s-to-* in ahd. *rost*, as. *rost* usw., so zu erklären, wie es Brugmann, Grdr. II 351 tut. Vielleicht ist auch *afšman-* ein idg. beispiel von *men*-erweiterung eines *es*-stammes.

Ich habe somit oben zwei verschiedene stammbildungen, **ŏp-u-* und **ĕp-(e)s-* zu erweisen gesucht. Eine dehnstufe **ōp-* scheint mir vorzuliegen in lit. *opùs*, das 'schwach, gebrechlich, leicht verwundet' bedeutet, eine bedeutung, die sich ja sehr wohl mit der oben angenommenen von 'krankheit, schaden, unheil' vereinen lässt. Dieses wort ist von Bezzenberger, BB. 1, 164 mit gr. ἤπιος zusammengestellt worden, was mich ganz und gar nicht überzeugt, denn ich vermute für ἤπιος einen anderen ursprung. Dagegen stellt es Bezzenberger aao., dem auch Prellwitz folgt, auch mit gr. ἠπεδανός, das 'gebrechlich, schwach' zu bedeuten scheint (Il. 8, 104 ἠπεδανὸς δέ νύ τοι θεράπων, βραδέες δέ τοι ἵπποι; Od. 8, 310 f. αὐτὰρ ἐγώγε | ἠπεδανὸς γενόμην[1]), was vielleicht nicht unrichtig ist, wenn es nur gelingen möchte, die absonderliche bildung des griechischen wortes zu erklären. Es ist ja wohl bekannt, dass der bildungstypus ἠπεδανός und der am nächsten verwandte ὀλοφυδνός innerhalb des Griechischen nicht besonders stark vertreten ist (sämtliche beispiele findet man bei L. Meyer, Vgl. gramm. II 551). Um die bildung zu erklären, geht Brugmann, Grdr. II, 135 f. von οὐτιδανός aus, was er aao. sowie Gr. Gr.[3] 240 und Schulze, Qu. ep. 376 in οὐ-τιδ-ανό- zerlegt (τιδ = *quid*), was unzweifelhaft richtig ist. Dagegen Gr. Gr.[3] 188. 190 setzt er die wörter auf -δανο- in nächste verbindung mit den wörtern auf -δων, z. b. μελεδών usw., aber wir kommen hier nicht weiter, denn das δ ist auch hier ebensowenig erklärt, vgl. Gr. Gr.[3] 204. Meines erachtens sind aber die wörter auf -δανο- nicht unter eine regel zu bringen. Ich brauche hier nur die homerischen beispiele zu besprechen. οὐτιδανός ist, wie eben erwähnt, ge-

---

[1]) Von dem halten Hephaistos, warum man es auch als mit ποδ- 'fuss' verwandt zu erklären gesucht hat.

nügend erklärt. *ῥιγεδανός* (Il. 19, 325 *εἵνεκα ῥιγεδανῆς Ἑλένης Τρωσίν πτολεμίζω*, in der späteren literatur z. b. *ῥ. γῆρυς* Ap. Rh. 4. 1343, auch buchstäblich z. b. *ῥ. πηγυλίς* Anth. Pal. 9. 384) ist wohl sicher mit lat. *frīgidus* zu kombinieren (vgl. Stolz, Hist. Gramm. 229). *πευκεδανός* 'schmerzlich, beissend'[1]) enthält wohl ein *πευκεδ-*, dass mit nhd. *fechten* zusammenzuhalten ist, falls Lagercrantz, KZ. 34, 404 ff. im recht ist, vgl. Osthoff, Et. Par. 1, 375. Auch wäre *μακεδνός* (beiwort von *αἴγειρος* Od. 7, 106, die anderswo *μακρή* genannt wird) wohl mit got. *magaþs* 'jungfrau' zu kombinieren, falls die ausführungen Wiedemanns, BB 28, 62 ff. das richtige treffen (vgl. auch W. Meyer, KZ 28, 175), was mir nicht unmöglich scheint, weil man dann an einen ursprünglichen konsonantstamm, etwa **maqet-* als die grundlage für *magaþs* denken könnte, und solche bildungen sind ja in dieser bedeutungsfunktion nicht so ungewöhnlich. *ὀλοφυδνός* (Il. 5, 683. 23, 102. Od. 19, 360 *ἔπος δ' ὀλοφυδνὸν ἔειπεν*) und sein verhältnis zu *ὀλοφύ̄ρομαι* 'wehklagen, jammern' weiss ich nicht mit einer parallele zu beleuchten.[2]) Schliesslich bleiben zurück *ἠπεδανός* 'schwach, gebrechlich' und *ἀλαπαδνός* 'schwach, unbedeutend' (z. b. Il. 4, 330 *Κεφαλλήνων στίχες οὐκ ἀλαπαδναί*, Od. 18, 373 (*βόες*) *τῶν τε σθένος οὐκ ἀλαπαδνόν* usw. Das letztere wort ist natürlich nicht von *ἀλαπάζω* hergeleitet, sondern beide setzen gemeinsam ein älteres *ἀλαπαδ-* vor. Was ist aber dieses *ἀλαπαδ-* und was ist *ἠπεδ-* in *ἠπεδανός*? Ich möchte, natürlich mit einiger reserve, eine erklärung zu geben suchen, die mir nicht prinzipiell unmöglich scheint. *ἀλαπαδ-* kann < **ἀλαπ-n̥-δ-* entstanden sein; so kann auch *ἠπεδανός* nach *πευκεδανός, ῥιγεδανός* umgefärbt sein und für älteres **ἠπαδ-ανό-* stehen, was ein *ἠπαδ-* < **ἠπ-n̥-δ-* enthalten würde. **ἀλαπ-n̥-δ-* und **ἠπ-n̥-δ-* bedeuteten beide etwa 'schwächling, kleiner, schwacher mensch' und somit sehe ich hier eine möglichkeit diese bildung mit dem typus akslv. *štenęt-, otročęt-, žrěbęt-* usw. zu verbinden, die ja fast alle 'kind, tierjunges' d. h. 'kleine gegenstände' bedeuten.[3]) Es

---

[1]) Il. 10, 8 *πτολέμοιο μέγα στόμα πευκεδανοῖο*. Beiwort von *θάλασσα* Opp. Hal. 2, 23.

[2]) Über die etymologie der wörter (arm. *ołb* 'klagelied' usw.) vgl. Fick, BB. 1, 64, Persson, Studien 245 fussn. 2.

[3]) Es sind wohl diese eine besondere art von idg. deminutivbildungen.

scheint mir sogar möglich ein gr. *-αδ-* dem akslv. *-ęt-* ganz gleichzusetzen, denn nach gewissen anzeichen scheint es als ob im griechischen *τ* in der nähe von *ν* in *δ* übergegangen wäre, vgl. gr. *πελιδνός* neben *πελιτνός* zu ai. *palitá-*; ein **ἀλαπατνό-* wäre somit in *ἀλαπαδνό-* übergegangen. Ich bemerke auch, dass vielleicht die unerklärte *δ*-bildung der griechischen patronymika denselben ursprung hat, d. h. bei den *n*-stämmen ihren ausgangspunkt hatte; ein *Θεστίαδ-* kann aus **Θεστι-ņ̥-δ-* entstanden sein. Besonders beleuchtend scheint mir hier die dialektische bildung, die das *δ* unmittelbar an die stärkere form des *n*-stammes anreihte, z. b. böot. *Ἑρμαιόνδᾱς* eub. *Ἱππώνδης*, thess. *Κλεόνδᾱς* usw. Wenn man den sohn mit dem vatersnamen oder einer ableitung desselben benannte, war wohl erst die meinung 'der sohn des N.' = 'der kleine N.', z. b. *Κλεόνδας* war 'der kleine *Κλέων*' usw. Es scheint mir dies ein, wenn auch nicht ganz überzeugender, so doch möglicher beitrag zur beleuchtung dieser schwierigen frage.

Nach dieser digression fasse ich jetzt das oben auseinandergesetzte zusammen. Es scheint mir nach der obigen ausführung über die stammbildung von *ἠπεδανός* nicht unmöglich, auch dieses wort mit erhaltung der Bezzenbergerschen zusammenstellung in der hier behandelten sippe von ai. *apvá*, av. *afša-*, *afšman-* und lit. *opùs* einzureihen. Man würde somit hier eine wurzelstufe **ēp-* anzusetzen haben, dehnstufe zu **ĕp-* in dem *s*-stamme von *afša-*.

8. Ai. *tiryañc-*, *tiraçcá*.

Es haften bekanntlich an der erklärung der ai. formen von dem typus *pratīc-* usw. besondere schwierigkeiten, die nicht ganz weder durch die theorie Osthoffs, MU 4, 249 ff. noch durch die Johannes Schmidts, Pluralbild. s. 388 ff. bei seite gebracht worden sind. Während Osthoff und mit ihm Brugmann, Grdr. II 241 ableitungen mit dem suffixe **-quo-* von dem typus *abhī-ka-*, *anū-ka-*, lat. *antīquus*,[1]) die in das paradigma *pratyañc-* hereingezogen worden sind, in diesen

[1]) Walde, Lat. et. wbch. 35. 428 f. fasst auch lat. *antīquus*, *postīcus* als bildungen mit **əqu-* 'auge'; es fragt sich aber, ob dies nicht gewöhnliche *-ko*-ableitungen von **anti*, **posti* mit verlängertem stammvokal sind. Man vergleiche bildungen wie lat. *carpīnus* : ai. *kṛpīṭa-* (verf. BB. 30, 162), ai. *dámūnas-* zu **domŭ-*, lat. *op-portūnus* : *portŭ-s* usw.

bildungen sehen, erklärt J. Schmidt, dem sich Bartholomae, GIPh. I 1, 96 f., IF. 3, 15 usw. anschliesst, *pratīc-* als aus *prati* + **əqu̯* 'auge' zu *πρόσ-ωπον* usw. entstanden. Siehe über die frage zuletzt die zusammenfassende behandlung bei Thumb, Handbuch s. 219 f.

Welche der beiden auffassungen die richtige ist, lässt sich wohl schwerlich entscheiden, und es ist nicht meine absicht, hier auf diese schwierige frage näher einzugehen.[1]) Nur möchte ich dagegen protestieren, wenn Thumb, KZ. 36, 199 ff., Handbuch s. 200 aus ai. *tiryañc-*, *tiraçc-* eine stütze für die theorie Osthoffs entnimmt. Denn meines erachtens lassen sich diese formen anders und besser erklären als es Thumb tut und in einer weise, die eher eine stütze für die auffassung J. Schmidts geben möchte.

tiryañc- wird von Thumb aao. und Flensburg, Die Basis *ter-* etc. 65 ff.[2]) als eine analogiebildung nach *pratyañc-* usw. erklärt. Dies scheint mir aber entschieden falsch zu sein, denn *tiryañc-* ist fast mehr eine der ältesten dieser bildungen, da man sie in einer anderen sprachfamilie wiederfindet, wo eine solche bildung wegen des mangels an weiteren beispielen nicht eine jüngere analogiebildung sein kann. Ich möchte nämlich *tiryañc-* < **tiri̯-añc-* am nächsten mit lat. *trāns*, n. *traf*, *trahaf* 'trans' zusammenstellen; bekanntlich ist ja *trāns*, was seine entstehung angeht, unerklärt. So erklären es Fick, Wbch.[4] I 60, II 130. v. Planta, Gramm. I 314. 505 < **tr̥ns*, was ja ganz unmöglich ist, weil dieses höchstens ein **trōs* geben konnte.[3]) Vaniček, Et. wbch. 105. Stolz,

---

[1]) Es handelt sich hier um teilweise schon ursprachliche kontraktionen, die man durch keinerlei modernere und sicherere beispiele stützen kann. Jedoch ist es ganz natürlich, dass z. b. ein **prati-əqu̯-* im Altindischen niemals anders als **pratīk- pratīc-* geben kann; es scheint mir auch deutlich, obwohl dies öfters nicht beachtet wird, das der diphthong **əi̯* im Altindischen ≻ ī wird, und somit fälle wie ai. *dhēnú- : dhā(i)-* als analogiebildungen zu betrachten sind; *əi̯* ≻ ī liegt vor u. a. in: *īçē* ≺ **əi̯k-* : got. *aigan*, *īṣā* 'deichsel, steuerruder' ≺ **əi̯sā́* : urslav. **ojes-*, gr. *οἴηξ* (Bezzenberger, GGA. 1896 s. 967 anm., Lidén, Studien 61 ff.) und vermutlich auch in ai. *īti-* 'drang, not, landesplage' (ep.) = gr. **αἰτι-* in *αἰσι-μνᾱτας* usw. (s. verf. BB. 30, 161 ff.).

[2]) Vgl. Persson, IF. anz. 12, 16 f.

[3]) Ein **tr̥̄ns*, das man vielleicht geneigt sein möchte anzusetzen, gäbe wohl ebenso ein lat. **trās*.

Hist. gramm.[2] 314 und Brugmann, Kz. vgl. gr. 478 erklären es < **trănts*, pt. pr. zu **trāre*, was ja lautlich möglich wäre, aber anderswo auf schwierigkeiten stösst, vgl. v. Planta, Gramm. 505.[1]) Ich möchte *trāns*, u. *traf* < **tr-ank-s* erklären, was wohl weiter < **tr-əʋqu̯-s* entstanden ist. Was die bedeutung betrifft, lässt sie sich sehr wohl erklären: z. b. ein **tranks eo* bedeutete 'ich gehe quer, in die quere gerichtet'; dann sagte man weiter z. b. **tranks mare eo* usw. und so wurde **tranks* > *trans* allmählich als präposition aufgefasst. Was jetzt *tiry-añc-* betrifft, so ist es wohl zunächst aus **tṛri̯-a*^{x}*ʋq*^{u} entstanden; **tṛri-* ist aber nicht eine nachbildung von *prati* usw., sondern in folgender weise entstanden. Es gab ein adjektiv **tira-* <**tṛ-ro-*, das in *tirás* in eigener weise fortgebildet vorliegt, s. weiter unten; seine kompositionsform hiess etwa **t(e)r-i-* mit dem gewöhnlichen ersatze eines *-ro-*stammes durch einen *i*-stamm in komposition (vgl. z. b. av. *spiϑra- : spiti . dōiϑra-*, gr. *κυδρός : κυδι-άνειρα* usw.[2]) Jetzt kombinierte man diese beiden formen und so entstand ein **tṛri-*, das im Altindischen in *tiry-añc-* vorliegt.[3])

Jetzt möchte man aber einwenden, dass es wunderlich ist, dass man nicht die formen von **tirīc-* findet, und auf diese einwendung basiert auch Thumb seine erklärung, dass *tiryañc-* eine stütze für die suffix-theorie Osthoffs abgibt. Ich möchte gar nicht verneinen, dass es merkwürdig aussieht, dass die formen dieses stammes, die sich wohl einmal unzweifelhaft fanden, ganz ausgestorben sind. Jedoch lässt sich dies vielleicht erklären, falls man eine andere erklärung für *tiraçcá* als die bisherige annimmt. Dieses wort, das deutlich mit *paçcá* und *uccā* zusammengehalten werden muss, ist verschieden erklärt worden. J. Schmidt, KZ. 25, 97 sieht in *-cā*, av. *-čă* die partikel **qu̯ĕ*, die auch in lat. *abs-que*, gr.

---

[1]) de Saussure, Mém. 267 anm. setzt *trāns* = gr. *τρᾱνές*, was mich nicht besonders überzeugt.

[2]) S. Caland, KZ. 31, 267. 32, 592. GGA. 1893, 398. Bartholomae, ZDMG. 48, 155. GIPh. I 1, 150. W. Kl. Phil. 1898, 1060. IF. 9, 259. 11, 136. Air. Wbch. passim. Hübschmann, IF. Anz. 11, 49 fussn. Wackernagel, Verm. Beitr. 8 ff. Ai. Gr. II 1, 59 ff. Brugmann, Gr. Gr.[3] 208. IF. 10, 86. Kz. vgl. gr. 304 f. Stolz, Wiener Stud. 14, 255.

[3]) Vgl. ved. *çvitīcī-* RV. 10. 46, 8 zu *çvity-añc*, das für **çvitra-añc* steht (*çviti-* = av. *spiti-*) Bartholomae, IF. 3, 15 fussn. 2.

ὅ-τε, dor. *ὅ-κα* wiederkehrt. Zubatý, IF. 7, 183 f. erklärt (nach Pott, Et. F. I[2] 472; dagegen J. Schmidt aao. n. 3) *paçcā* usw. < **po-sque* und sieht in *-squ-* eine form von **sequ-* 'folgen' (so auch Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 161 a). Wieder anderes findet man bei Zubatý, KZ. 31, 19. 60. Dagegen Bartholomae, Stud. 2, 5. In ai. *tiraçcā* < **tiras-cā* sehe ich in *tiras-* = *tirás* den lokativ eines *-es*-stammes 'ohne endung'[1]) + *cā*, worin ich, zum teil mit Bartholomae, den lokativ **qē(i)* zu einem ai. **aci-* oder **ici-* 'auge' = lit. *akìs*, akslav. *oči* (dual.), gr. *ὄσσε* < **ὀκι̯-ε*, sehe, d. h. ich nehme ein ursprüngliches paradigma etwa **ə'qi-* oder **óqi-* lok. **qēi̯* an, was ja gar nicht unmöglich sein würde. In *paçcā* sehe ich mit Brugmann, Kz. vgl. gramm. s. 477 ein *pas-* < **pos* = lit. *pàs* 'an, bei' und vielleicht akslv. *po* 'nach, hinter', das jedoch auch anders erklärt werden kann.[2])

Man hatte somit teils ein paradigma *tiryañc-*, **tirīc-*, teils ein adverb *tiraçcā*, das aus zwei lokativen zusammengesetzt war wie z. b. lit. *tůjaũs* 'sogleich'. Als man aber die lokativbedeutung des wortes zu vergessen begann, was wohl durch das allmähliche verschwinden des lokativs auf *-ā* (*agnāu* ist ja schon im RV. ungemein häufiger als *agnā*) unterstützt wurde, fing man an das wort in das paradigma *tiryañc-* einzuführen und da die instrumentale auf *-ā* auslauteten, setzte man es als instrumental ein; dann begann man allmählich zu flektieren L. *tiraçcé* usw., was jedoch erst verhältnismässig spät ist. Im RV. ist *tiraçcā*, das 1. 61, 12; 2. 10, 4 und

---

[1]) Freilich sind ja *-s*-erweiterungen von präpositionen und ähnl. wie *ἀμφί-ς* usw. (*λικριφίς* ist wohl eher = ai. *agni-bhiṣ* usw.) sehr gewöhnliche, aber ich ziehe doch die hier oben dargestellte meinung dieser vor, da ich sonst ein älteres **tira* als präposition nicht wohl erklären kann.

[2]) Nachdem ich obiges niedergeschrieben hatte, ist die zusammenstellung der hierhergehörigen wortgruppe in Waldes Et. Wb. s. 484 f. erschienen. Dadurch werde ich an die auseinandersetzungen Bartholomaes ZDMG. 50, 723 erinnert. Obwohl die landläufige erklärung von *post* als aus **pos* erweitert wohl die beste ist — ich will eher sagen einfachste —, sehe ich doch keinen grund, warum man den ansatz Bartholomaes eines idg. **post* als 'morphologisch unwahrscheinlich' bezeichnen soll. Tatsächlich sehe ich keinen einzigen triftigen einwand, den man dagegen vorbringen könnte, und vielleicht erledigt sich gerade dadurch besser die unleugbar wunderliche tatsache, dass man in einem ganzen sprachgebiete — dem italischen — nur die 'mit *t* erweiterte' form *post* findet.

10. 70, 4 belegt ist, nur adverb; *tiraçcī* kommt als eigenname (eines mannes!) RV. 8, 84, 4 vor, *tiraçcīna-* 'in die quere gerichtet' 10. 129, 5 und *tiraçcátā* adv. 'quer durch' 4. 18, 2 und 9. 14, 6. Der lokativ *tiraçcê* ist erstmals in Çat. Br. 2, 3, 2, 12 belegt.[1]) Eine andere erklärung dieser flexion, die bei Thumb, Handbuch s. 200 angedeutet ist, überzeugt mich nicht, denn sie scheint nicht durch parallelen begründet zu sein.

9. Ai. *bala-* 'weiss'.

Soviel ich weiss, ist nicht ausreichend darauf aufmerksam gemacht, dass wir im Altindischen ein wort *bala-* 'weiss' haben, das, wenn auch das einfache wort nicht ganz sicher belegt ist, doch unzweifelhaft in ableitungen sich vorfindet.

Was das einfache wort belangt, möchte ich folgende vermutung aussprechen: es werden genannt neun schwarze Vāsudēva bei H. 695 f. (Vāsudēva bei den klassischen schriftstellern und den lexikographen besonders ein name des Kṛṣṇa) und deren brüder heissen ib. 697. 698 *nava çuklā balāḥ* 'die neun weissen Balas'. Wenn man nun in *balákṣa-* sicher ein *bala-* 'weiss' vor sich hat, liegt es nahe auch hier *balāḥ* einfach als 'die weissen' zu fassen, d. h. die Vāsudēva waren 'die schwarzen', deren brüder man gewöhnt war 'die weissen' zu nennen; es könnte vielleicht *bala-* hier das erste glied eines kompositums sein, ein kurzname, dessen vollere form etwa **bala-dēva-*, **bala-bhrātar-* oder ähnlich war. — Auch in dem pflanzennamen *balā* 'Sida cordifolia, samtpappel' (lex.), eine malvacee mit grau- oder weissfilzigen blättern, wäre es wohl nicht allzu fernliegend etwa ein ursprüngliches **bala-puṣpa-* oder ähnliches zu sehen, dann mit kurznamenbildung *balā*.[2])

---

[1]) Eggeling, SBE. XII, 341 übersetzt 'sideways'.

[2]) Oder sogar **balā-puṣpa-* mit einem ersten gliede **balā* = etwa 'weissheit' (vgl. *mahā-rāja-*, das entweder 'seine majestät der könig' bedeutet, oder vielleicht 'majestas regia' und aus einem ursprünglicheren **mahā-rājā-* entstanden ist. Nach einigen ist auch *sákhā* etwa 'societas, freundschaft' usw.; jedoch ziehe ich hier eine andere auffassung vor). Die kurznamenbildung ist übrigens bei pflanzennamen besonders stark vertreten; man vergleiche z. b. *agni : agnimukha* 'Plumbago zeylanica oder Semecarpus Anacardium', *aruṇa- : aruṇakamala-* usw. Beispiele lassen sich zu hunderten finden.

Vollkommen sicher findet sich aber *bala-* 'weiss' in *balá-kṣ-a-* 'weiss' TS. TBr. ep. kl. lex. 'weiss' f. *bala-kṣ-ī* dss., *balakṣa-gu-* 'der mond' lex. Neben diesem findet sich auch einmaliges *palákṣa-* 'weiss' VS. 24, 4, was, wenn es nur eine verschreibung ist, wie BR annehmen, wohl doch von *palitá-* 'grau, weissgrau' beeinflusst ist, übrigens aber auch ein dieser sippe angehöriges wort, das mit *balákṣa-* nichts anderes als die bildung gemeinsam hätte, sein könnte. Was die bildung des wortes *balákṣa-* betrifft, so steht es meines erachtens auf derselben stufe wie die griechischen farbenbezeichnungen *αἶθο-ψ, μῆλο-ψ, οἶνο-ψ, ἦνο-ψ, νῶρο-ψ* usw. d. h. ai. *-kṣ-* = gr. *-πσ-*, denn das *σ* in *αἶθο-π-ς* usw. fasse ich nicht als eine nominativendung, ist idg. *-qᵘs-* und ist mit ai. *ákṣi-* 'auge', av. *aši-* dss. usw.[1]) zusammenzuhalten, vgl. Hirt, Handbuch der griech. L. u. FL. s. 206. *balá-kṣa-* enthält somit *bala-* 'weiss' + *kṣ-* 'auge' (mit thematischer ausbildung), also eigentlich 'weissäugig' > 'weiss aussehend' > 'weiss' ganz wie gr. *αἶθο-πς* sich aus *αἶθο-* 'feurig' + *-πσ-* 'auge', *μῆλο-πς* sich aus *μῆλο-* 'apfel' + *-πσ-* 'auge' (Od. 7. 104 *μήλοπα καρπόν* vom weizen) usw. zusammensetzt.[2])

Dies über *balákṣa-*. Weiter möchte ich *bala-* 'weiss' auch in *balādyā* 'Sida cordifolia' vermuten, vgl. oben *balā* 'Sida cordifolia'. Ein etymologisch unerklärtes wort ist *balākā*, *balāka-* (Uṇ. 4. 14, 1) VS. ep. kl. lex. 'eine kranichart' (eine unsichere vermutung bei Johansson, KZ. 36, 344 fussn. 1)[3]). Könnte man etwa vermuten, dass man so eine weisse kranich-

[1]) Gr. *ὀφθαλμός* darf nicht ein idg. **oqᵘ-* erweisen, denn es ist wohl < **ὀπσ-θαλμό-* entstanden, s. Brugmann, Sächs. Ber. 1897, s. 32 ff. Gr. Gr.³ s. 127. Auch aeol. *ὄκταλλος*, dor. *ὀπτιλος* können nicht genügend den ansatz einer solchen wurzel rechtfertigen, vgl. Johansson, BB. 18, 25. Anders Walde, Lat. et. wbch. 428.

[2]) Was die hom. epitheta des *χαλκός νῶροψ* und *ἦνοψ* angeht, sind sie ja betreffs ihrer etymologie etwas dunkel, sind jedoch unzweifelhaft in derselben weise gebildet. *νώρο-* in *νώρο-πς* kann ja übrigens sehr wohl < **νωιρο-* entstanden sein und zu ai. *nīla-* 'dunkelblau, dunkelfarbig' gehören (so Benfey, Wurzellex. II 53, weiteres teilweise sehr unsicher bei Lidén, Studien s. 59 f.). *ἦνο-* in *ἦνο-πς* möchte man vielleicht als ein *ἆνο-* < **ἆισ-νο-* fassen, was sich mit lat. *aēnus*, ags. *ǽren* 'von æs gemacht' vereinen liesse, oder eher ist vielleicht ion. *ἦνοψ* ein urgr. **ἆνοψ* < **ἀϝεσ-νο-πσ-* > **ἀεσ-νο-* > **ἆσ-νο-* > **ἆνο-*. Eine andere, jedoch kaum stichhaltige etymologie gibt Bezzenberger, BB. 1, 338.

[3]) Wieder anders Niedermann IF. anz. 18, 78.

art benannte. Das lässt sich wenigstens ebensogut wie andere vermutungen aussprechen.

Eine ablautsstufe **bāla-* weiss ich nicht zu belegen, denn hier ist es unmöglich, eventuell solche zusammensetzungen von solchen mit *bāla-* 'kind zu scheiden. Jedoch liegt es nicht ganz abseits zu vermuten, dass *bāla-puṣpī, -puṣpikā* lex. 'eine art jasmin' eher die 'weisse blume' als die 'kinderblume' bedeutete.

Eine ausserindische anknüpfung weiss ich nicht zu geben. Ich bemerke nur, dass man neben diesem **baxlo-* ein idg. **bhēlo-, bhōlo-* 'weiss' hat, das in ai. *bhā́la-* 'glanz', akslv. *bělŭ* 'weiss', aisl. *bál* 'scheiterhaufen', lit. *bálti* 'weiss werden', cymr. *bal* 'weissgesichtig', gr. *φάλιος* 'licht, weiss' usw. vorliegt.[1])

10. Av. *angra-, avra-* 'feindlich, böse'.

Av. *angra-* (gāth.), *avra-* (jav.) 'feind, feindlich' kommt in dieser bedeutung nur Y. 43, 15. 44, 12 vor; sonst steht es immer in verbindung mit *mainyu-* als *avrō mainyuš* 'der arge, böse geist', gegner des Ahura Mazda (s. bei Bartholomae, Air. wbch. 104 f.), was durch mp. *ahraman,* arm. lw. *arhmn* fortgesetzt wird.[2]) Dazu gehören nach Bartholomae aao. und GIPh. I 1, 166 f. mit anm. 2 aus dem Avestischen folgende wörter: *ąsta-* m. 'hass, feindschaft' < **ans-tha-* nach Bartholomae, Air. wbch. 361, *ąstāi* inf. 'zu befeinden' Y. 46, 18; daneben ap. *ahi-fraštay-* 'strenges gericht' Bh. 4, 14 mit der kompositionsform der *ro*-stämme auf *i* (vgl. zuletzt Wackernagel, Ai. gr. II 1, 59 ff.) und *ar̥ika-* < **ahrika-* (Air. wbch. 189 wo litt.) 'feindlich gesinnt' Bh. 1, 8. 10; 4, 13. Auch in dem vedischen dämonennamen *vyaṁsa-* vermutet Bartholomae, GIPh. I 1, 167 ein dieser zu sippe gehöriges wort, was wohl zweifelhaft sein mag.

Die etymologie des wortes ist wohl nicht ganz klar: soviel ist jedoch sicher, dass man av. *angra-, avra-* aus

---

[1]) Vielleicht verhält sich gr. *βαλιός* 'scheckig' (in der Il. *βαλίος* eins der pferde des Achilles): *bala-* wie *φάλιος* : cymr. *bal, φαλός* usw. Oder ist es vielmehr das richtige, das wort mit *βάλλω* 'werfen' zu vereinen? Man möchte dann an ausdrücke wie z. b. nschw. *apelkastad* 'mit hellgrauen flecken versehen' (vom pferde) denken.

[2]) Über np. *ahrīman* s. Bartholomae, Air. wbch. 105.

einem arischen **as-ra-* herleiten muss, was weiter aus **n̥s-ro-* oder **n̥s-lo-* entstanden sein darf (die kompositionsform ap. *ahi-* kann einen ursprünglichen stamm **n̥s-ro-* nicht ganz sicher stellen, denn *ahi-* kann zu ap. *ara-* nach älteren mustern gebildet sein). Somit sehe ich ein verwandtes wort in dem noch unerklärten aisl. *íllr, illr* 'schlecht, böse (gegensatz *góþr*); feindlich, böse gesinnt, hassend; unangenehm; klein' (vgl. gr. *κακός*), aschw. *il-, ill-* dss., nschw. *ill-* (z. b. *ill-dåd* 'freveltat' usw.) *illa* adv., norw. *illa*, ndän. *ilde*.[1]) Diese wörter leite ich, um sie mit *awra-* < **n̥sro-* oder **n̥s-lo-* zu vereinen, aus idg. **enselo-*, was natürlich urgermanisch ein **inzila-* geben würde. Dieses **inzila-* entwickelte sich weiter im Nordischen zu **inRila-*, woraus man wohl ein aisl. paradigma nom. **innil*, dat. **ílle* erwarten möchte, und daraus mit aus obliquen kasus zurückgebildetem nom. *íllr* usw. (*illr* ist wohl mit Noreen, Aisl. gramm.[3] § 122, 2, Tamm, Et. ordb. 384 als durch kürzung in position entstanden zu fassen).

Die völlige bedeutungsidentität, sowie die wenigstens mögliche fast völlige formelle identität (*awra-* < **n̥s-lo-*, *íllr* < **ens-elo-*) scheinen eine nicht geringe stütze für die richtigkeit der obigen etymologie zu liefern.

11. Av. *xrāwhaya-* 'erschüttern'.

Av. *xrāwhayeiti* 'erschüttern' (belegt ist nur 2 pl. pr. *xrāwhayete* Yt. 10. 36) gehört nach Bartholomae, Air. wbch.

---

[1]) Ältere deutungen, wovon keine überzeugend ist, bei Tamm, Et. ordb. 383 f. Auch Falk-Torp, Et. ordb. I 328, der das wort mit gr. *ὄλλυμι* vereint, scheint mir nicht überzeugend. Nur möchte ich eine ältere etymologie hier berücksichtigen. Kluge, PBrB. 8, 525 hat *íllr* mit dem air. *isel, issel* 'niedrig', cymr. corn. *isel*, bret. *izel* dss. kombiniert. Dagegen verbindet Thurneysen, KZ. 30, 491 die keltischen wörter mit lat. *īmus* 'der unterste', das aus **ins-mo-* erklärt werden kann. Jetzt scheint mir folgendes möglich. Sowohl für av. *awra-* wie auch für aisl. *íllr* hindert nichts eine ursprüngliche bedeutung 'niedrig', dann 'böse, feindselig' usw. anzusetzen. *awra-* habe ich aus **n̥slo-*, *íllr* < **ens-e-lo-* erklärt. Jetzt möchte ich auch kelt. **ins(e)lo-* < **n̥s(e)lo* erklären, sowie sich lat. *īmus* ja aus **n̥s-mo-* erklären lässt. Somit erhalten wir teils eine form **ens(e)-lo-*, **n̥s-lo-* mit *-lo-*, das irgendwelche funktionsgleichheit hat mit der *l*-ableitung in lat. *tālis* usw., teils eine form **n̥s-mo-* mit dem superlativsuffixe *-mo-*. Das element **ens* ist wohl in **en-s-* zu teilen und geht zuletzt auf irgend einen pronominalen stamm zurück. Auf dies hat mir Prof. Johansson aufmerksam gemacht.

539 zunächst mit *ašxrāx*^{v}*anutəma-* 'der am allermeisten antreibende, anregende' Y. 13, 3, Vr. 3, 5 zusammen. *xrâvhayeiti* setzt ein ar. **krāsayati* vor, *ašxrāx*^{v}*anutəma-* enthält die partikel *aš-* 'sehr, viel' (über deren etymologie vgl. Bartholomae, IF. 9, 282, Air. wbch. 229) und *xrāx*^{v}*anutəma-*, den superlativ eines **xrāx*^{v}*ana-* < **krāsvanu-*; die beiden wörter sind nach Bartholomae aus einer arischen basis **krās-* 'erschüttern, antreiben' herzuleiten, weitere etymologische erklärung gibt er aber nicht.

Meines erachtens gehört dieses arische **krās-* mit urgerm. **hrōz-* 'rühren, in bewegung setzen' nahe zusammen, das in aisl. *hrøra* 'rühren', ags. *hréran*, as. *hrōrjan* und ahd. *ruoren* dss. alles < urgerm. **hrōzjana-*, vorliegt. Sowohl *xrâvhayeiti* wie auch die germanischen wörter enthalten somit *i̯o*-bildungen in ihrem verbalsystem.[1])

Was die weitere etymologische anknüpfung der germanischen wortsippe angeht, ist sie wohl nicht ganz klar, vgl. Kluge, Et. wbch.^{6} 323 a. Zum grössten teil mir ganz unannehmbares bringt Sommer, Griech. lautstud. s. 74, der akslv. *krušiti* 'abbrechen', gr. κρούω 'stossen', sowie das in der bedeutung etwas unsichere gr. χραίνω Il. 5, 136 ff., Herod. 6, 75, Nic. Th. 277 vergleicht, was sehr wenig geeignet sein möchte jemand zu überzeugen.[2])

12. Av. *frād-* 'fördern, gross machen'.

Av. *frād-* bedeutet nach Bartholomae, Air. wbch. 1012 f. 1. akt. 'etwas fördern, vorwärtsbringen, gross machen' z. b. *yā mē frāδayāt̰ nmānəmča vīsəmča* Y. 62, 5 'die mir das haus und den stamm förderte' — 2. besonders mit beziehung auf *gaēϑā-* gebraucht z. b. *vohū manavhā yehyā šyaoϑanāiš gaēϑå ašā frādəntō* Y. 43, 6 'mit VM, durch dessen tätigkeit haus und hof von Aša gefördert werden', *āat̰ mē gaēϑå frāδaya — varəδaya* V. 2, 4 'dann fördere und gib mir wachstum an

---

[1]) Nachdem ich dies niedergeschrieben, sehe ich, dass dieselbe etymologie von Scheftelowitz, ZDMG. 59 aufgestellt worden ist. Da aber Scheftelowitz keine nähere begründung oder besprechung gegeben hat, lasse ich meinen artikel hier abdrucken.

[2]) Auch glaube ich nicht, dass die etymologie, die mit urgerm. **hrōzjana-* gr. κεράννυμι, ai. *çīrta-* 'gemischt', *çrāyati* usw. verbindet, das richtige trifft.

haus und hof' — 3. med. 'wachsen, gedeihen' z. b. Y. 10, 4. Vgl. weiter zusammensetzungen wie *frāδaṯ . gaēϑā-* 'der die lebewesen, den lebendigen besitz, haus und hof, hab und gut fördert', beiwort von Ahura Mazda, Aša, Haoma, Sraoša u. a., *frāδaṯ . fšav-* name einer gottheit, die die kleinviehherden mehrt, *frāδaṯ . nar-* eigenname Yt. 13, 122 *frāδaṯ . narahe . . . ašaonō* 'Fr.s des rechtfertigen', *frāδaṯ . vaŋhav-* eigenname ib. 121, *frāδaṯ . vīra-* 'männer fördernd', name einer gottheit, *frāδaṯ . xᵛarənah-* eigenname s. bei Bartholomae aa. 1015, *frāδaṯ . vīspąm . hujyātay-* 'der alles fördert, was zum behaglichen menschenleben gehört', name einer gottheit.[1])

Dieses *frād-* wird von Bartholomae als aus *frā* + *d(ā)-* 'geben' entstanden betrachtet; er weist auf *frā-dā-* (Air. wbch. 720 f.) hin, das neben der bedeutung 'verleihen', die dem ai. *prā-dā-* allein geläufig ist, auch die von 'hervorbringen, schaffen, fördern', med. 'vorwärts, in die höhe kommen' hat. Dies ist meines erachtens ganz richtig, und ich erwähne das wort nur um den vorschlag zu machen, ob es nicht das beste wäre, das vielbehandelte got. *frasts* 'kind, nachkommenschaft' hierher zu stellen. Das wort, das 2. Cor. 6, 13 *frastim* und Röm. 9, 4 *frasti-sibja* belegt ist, somit was das genus betrifft, nicht ganz sicher, würde dann < urgerm. **fra-t-st-i-* < idg. **pro-d-st-i-* zu erklären sein, was eigentlich etwa 'förderung, hervorbringung, mehrung' bedeuten würde.[2]) Andere erklärungen, die wesentlich auf dasselbe ausgehen, formell

---

[1]) Auch kommt vor *frāda-* name eines Margianers Bh. 3, 2. 4, 2, was mir ein kurzname aus einem **frada* + *x* zu sein scheint. Wir haben hier wahrscheinlich ein beispiel des kompositionstypus, der durch gr. *ἀρχέ-κακος, ἑλκεχίτων* usw. vertreten ist. Vgl. weiter *fraϑa-savah-* Vr. 19, 2, das gar nicht aus **fraϑaṯ-savah-* entstanden zu sein braucht, wie es Bartholomae, GIPh. I 1, 180, Air. wbch. 983 will; *važ̌āspa-* name Yt. 13, 102 wäre wohl etwa ein ai. **vakṣad-açva-*, d. h. es enthält eine participialbildung zum *s*-aorist. Denn dass diese kompositionsvorderglieder, z. b. gr. *ἀρχε-, φερε-* usw. participia sind, ist mir von vornherein sehr wahrscheinlich; auch die auseinandersetzungen Brugmanns IF. 18, 68 ff. überzeugen mich nicht.

[2]) Ai. *prátti-* < **pro-d-ti-* wird bei BR. mit 'hingabe' übersetzt, scheint aber eher in Āit. Br. 2. 40, 8 'mehrung, förderung' zu bedeuten. Haug 2, 157 übersetzt die stelle *prattir vā yājyā puṇyāiva lakṣmīr* so: 'The Y. is a gift, meritorious and fortune', was mir freilich nicht ganz richtig scheint; eher ist es: 'Y. ist förderung' usw. Dieses wort ist jedoch natürlich eine rein indische bildung, denn ein aus vorsprachlicher zeit ererbtes **pro-d-ti-* würde sicher ein ai. **prásti-* gegeben haben, vgl. Johansson, IF. 14, 265 ff.

aber von der hiesigen verschieden sind, gibt Osthoff, PBrB. 20, 89 ff., wo auch ältere deutungen eingehend besprochen sind, weshalb ich darauf verzichte, sie hier weiter zu erörtern.[1])

13. Av. *čazdahvant-* 'einsichtig'.

Av. *čazdahvant-* 'einsichtig, verständig' (nach Bartholomae, Air. wb. 538) kommt vor in Y. 31, 3, wo es heisst: *yąm då mainyū āϑrāčā ašāčā čōiš rānōibyā xšnūtəm | hyaṯ urvatəm čazdōnvhvadəbyō taṯ mazdā vīdvanōi vaōčā*, was Bartholomae, Die Gathas s. 18 f. übersetzt: 'was du als belohnung durch den (heiligen) geist und das feuer bereiten wirst — und durch Aša gelehrt hast — den beiden parteien (eigentlich kämpfern), was die bestimmung für die verständigen ist, das tu uns kund, o Mazdāh'. Hier bedeutet das wort somit: 'wer religiöse einsicht besitzt, pietätsvoll, fromm'. Weiter kommt es vor in Y. 44, 5: *taṯ ϑwā pərəsā ərəš.mōi vaočā ahurā | . . . . . kō yā ušå arəm.piϑwā xšapāčā* (nämlich *dāṯ*) *yå manaoϑrīš čazdōvghvantəm arəϑahyā*. Bartholomae ib. s. 59 übersetzt: 'danach frage ich dich — gib mir rechte kunde, o Ahura! —: . . . Wer (nämlich schuf) den morgen, den mittag und die nacht, die den verständigen an seine pflicht gemahnen'. Der sinn des wortes ist auch hier derselbe, wie in dem oben angeführten belege: *čazdōvghvantəm* heisst der religiös einsichtige, der durch das eintreten von morgen, mittag und nacht an seine gebete und opfer gemahnt wird.

Das wort, das etymologisch ungedeutet ist, zerlegt sich natürlich in *čazdah-vant-* 'wer mit *čazdah-* begabt ist'; *čazdah-* muss somit etwa 'religiöse einsicht, pietät' bedeuten. Das wort würde wohl einem ai. **kēdas-* oder **cēdas-* gleich sein[2]) und ist offenbar entweder aus < **k'ezdhes-* oder **k'eddhes-* entstanden. Welches von beiden ist natürlich nicht möglich zu entscheiden.

Mit *čazdahvant-* möchte ich vergleichen das noch unerklärte griechische wort *ἀτάσθαλος*. Dies wird gewöhnlich 'frevelhaft' und dergl. übersetzt, was auch dem sinn der stellen ziemlich wohl entspricht. Nichts jedoch hindert, soviel

[1]) Weiteres darüber auch bei Osthoff, Et. Par. 1, 196, wo litteratur.

[2]) Eventuell **kēdhas-, cēdhas-*.

ich sehe, eine ursprünglichere bedeutung anzusetzen, die der von *čazdahvant-* sehr nahe kommt, nämlich 'unfromm' < 'wer von seinen pflichten gegen götter (und menschen) nichts weiss'. So sagt z. b. Priamos, Il. 22, 417 ff. von Achill, der eben Hektor erlegt hat und jetzt die leiche vor den augen seiner eltern nach seinem wagen schleppt:

λίσσωμ' ἀνέρα τοῦτον ἀτάσθαλον ὀβριμόεργον
ἤν πως ἡλικίην αἰδέσσεται καὶ ἐλεήσῃ
γῆρας· usw.

Ebenso spricht Menelaos Il. 13, 631 ff. Zeus an:

631. *Ζεῦ πάτερ* . . . . . .
633. *οἷον δὴ ἄνδρεσσι χαρίζεαι ὑβρίστῃσιν,*
Τρωσίν, τῶν μένος αἰὲν ἀτάσθαλον . . . usw.

Er wundert sich somit hier darüber, dass Zeus, der allwissende und rechtfertige gott, solchen schandbuben helfen will wie den Troern, 'deren sinn immer gottlos ist'. In der Od. 7, 60 werden die Giganten *λάος ἀτάσθαλος* 'ein gottloses, frevelhaftes volk' genannt; 3, 207. 18, 143 wird von den freiern gesagt: *ἀτάσθαλα μηχανόωνται* 'sie verüben gottlose taten; Od. 16, 85 f. sagt Telemachos zu Eumaios von dem verkleideten Odysseus:

κεῖσε δ' ἂν οὔ μιν ἐγώ γε μετὰ μνηστῆρας ἐῷμι
ἔρχεσθαι· λίην γὰρ ἀτάσθαλον ὕβριν ἔχουσιν

'dorthin unter die freier möchte ich ihn nicht gehen lassen: sie sind von einem ganz gottlosen übermut'. Und in der Od. 8, 166 antwortet Odysseus dem Phaiaken Euryalos, der ihn in schamloser weise schmäht, und somit nicht nur ihn, den gast, sondern auch den Zeus Xeinios aufs gröbste beleidigt:

ξεῖν', οὐ καλὸν ἔειπες· ἀτασθάλῳ ἀνδρὶ ἔοικας

'freund, böse reden führst du; du scheinst mir ein gottloser mensch zu sein'; 'frevelhaft' wäre hier nicht das rechte.

Neben *ἀτάσθαλος* kommt vor *ἀτασθαλία* 'gottlosigkeit, frevelhafter sinn'.[1]) So z. b. spricht Sthenelos, der sohn des gottlosen, übermütigen frevlers Kapaneus, in Il. 4, 405 ff. Agamemnon an, der eben die väter der helden gepriesen hat:

ἡμεῖς τοι πατέρων μέγ' ἀμείνονες εὐχόμεθ' εἶναι·
ἡμεῖς καὶ Θήβης ἕδος εἵλομεν ἑπταπύλοιο,

---

[1]) Bei Homer immer im plural.

παυρότερον λαὸν ἀγάγονθ' ὑπὸ τεῖχος Ἄρειον,[1])
πειθόμενοι τεράεσσι θεῶν καὶ Ζηνὸς ἀρωγῇ·
κεῖνοι δὲ σφετέρῃσιν ἀτασθαλίῃσιν ὄλοντο.

Also (409) 'sie (die väter) gingen durch ihre gottlosigkeiten zu grunde'. Man vergleiche mit dieser rede die schilderung der sieben könige bei Aeschylus und insbesondere die des Kapaneus (Theb. 410. 414 ff.):

Καπανεὺς δ' ἐπ' Ἠλέκτραισιν εἴληχεν πύλαις,
. . . .
θεοῦ τε γὰρ θέλοντος ἐκπέρσειν πόλιν
καὶ μὴ θέλοντός φησιν, οὐδέ νιν Διὸς
κεραυνὸν ἐνσκήψαντ' ἂν ἐμποδὼν σχεθεῖν.
τὰς δ' ἀστραπάς τε καὶ κεραυνίους βολὰς
μεσημβρινοῖσιν θάλπεσιν προσῄκασεν.

Es gibt sich dann von selbst, wie die *ἀτασθαλίαι* bei Homer hier aufzufassen sind. Od. 1, 34 spricht Zeus von den *ἀτασθαλίαι* der menschen, 21, 146 f. wird gesagt von dem rechtfertigen freier Leiodes:

ἀτασθαλίαι δέ οἱ οἴῳ
ἐχθραὶ ἔσαν, πᾶσιν δὲ νεμέσσα μνηστήρεσσιν.

'er allein hasste die gottlosigkeiten' usw. Od. 21, 67 wird gesagt von den freiern *δι' ἀτασθαλίας ἔπαθον κακόν*, 'sie sind durch ihre taten gefallen', und Penelope äussert ebendort, dass es einer der unsterblichen sein muss, der ihnen den tod verursachte. In Hes. Th. 209 wird von der *ἀτασθαλία* der Titanen gesprochen, und in Herod. II 111 wird berichtet von dem ägyptischen könige *Φερῶς*, wie er seine augen verlor. Der Nil schwoll wie gewöhnlich an *τὸν δὲ βασιλέα λέγουσι τοῦτον ἀτασθαλίῃ χρησάμενον, λαβόντα αἰχμὴν βαλεῖν ἐς μέσας τὰς δίνας τοῦ ποταμοῦ, μετὰ δὲ αὐτίκα καμόντα αὐτὸν τοὺς ὀφθαλμοὺς τυφλωθῆναι.* Hier wird es mit gewünschter deutlichkeit ausgesprochen, dass *ἀτασθαλία* eigentlich 'religiöse freveltat' und ähnliches ist, denn es war natürlich die blindheit eine strafe wegen der versehrung des flussgottes. Es scheint mir somit deutlich, dass *ἀτάσθαλος, ἀτασθαλία* überall ursprünglich auf irreligiöses benehmen hinweist.

---

[1]) So mit Danielsson zu schreiben statt dem gewöhnlichen *ἄρειον* 'besser', vgl. Il. 15, 736 *ἦέ τι τεῖχος Ἄρειον* (gew. *ἄρειον*) *ὅ κ' ἀνδράσι λοιγὸν ἀμύναι*; vgl. Aesch. Theb. 103.

Ich möchte das wort zerlegen in ἀ privativum + τάσθα-λο-, worin ich am ehesten eine -λο-ableitung von dem muster ai. *pīvalá-* : πίων-,[1]) d. h. ein *τασθ-n̥-λο- sehen möchte. *τασθ-n̥- ist wohl aus *τεσθ-n̥- entstanden; ein *ἀτέσθαλος könnte nämlich sehr wohl zu ἀτάσθαλος assimiliert worden sein (vgl. J. Schmidt, KZ. 32, 321 ff., Hirt, Handb. 115). Man findet somit hier wechselnde *-es-* und *-en*-stämme. Von älteren deutungen des worts ist mir nur bekannt die Benfeys Wurzellex. 1, 50. Er sucht das wort mit ἄτη zu verbinden, indem er es aus ἀτ-ατ- erklärt, was natürlich nicht stichhaltig ist. Auch die verbindung mit ἀταλός, ἀτιτάλλω usw. lässt sich wohl nicht weiter in betracht ziehen.

Was die wurzel der wörter betrifft, ist es mir nicht möglich etwas darüber zu sagen. Nur scheint es mir möglich in *q^uez-dh-es-* und *q^uez-dh-en* eine wurzelableitung zu sehen, die wohl die wurzel *dhē-* 'setzen, stellen, legen' enthält, ganz wie man unzweifelhaft mit recht ai. *medhā́*, av. *mazdāh-* < **mn̥z-dhē-* herleitet. Welcher wurzel aber man das element *q^uez-* anreihen könnte, entscheide ich nicht.[2])

14. Av. *driway-* 'flecken'.

Av. *driway-* 'flecken, muttermal' kommt vor in V. 2, 29 *mā aϑra driwiš . . . māδa.čim anyąm daxštanąm . . avrahe mainyə̄uš*, d. h. 'nicht hier flecken . . . nicht auch andere merkmale . . . des bösen geistes'. Daneben kommt es vor in V. 19, 43 als name eines dämons: *driwiš daēvō* und in V. 7, 2 in der zusammensetzung *akaranəm . driwyå* 'überall mit muttermalen bedeckt'.

Caland, GGA. 1893 s. 400 weist auf ai. *dr̥mbhú* als eine mögliche etymologische anknüpfung hin, indem er mit Darmesteter, Et. Ir. I 83 das wort < **drimbi-* erklärt (Darmesteter vergleicht mp. *darīm* 'flecken' (?)). Das ai. *dr̥mbhú* scheint

---

[1]) Brugmann, Grdr. II 189 anm. 1.

[2]) Man möchte etwa daran denken, für das wurzelelement *q^ues-* eine verbindung mit **oq^u-* 'auge' zu finden, speziell dann mit dem *es*-stamme in ai. *ak-ṣ-á-* 'würfel' (eigentlich 'mit augen versehen', lat. *alea* gehört sicher nicht hierher), *ak-ṣ-i-* 'auge', akslv. *očes-* usw.; **q^ues* + *dhā* würde dann bedeuten 'das auge (worauf) werfen'. Jedoch ist natürlich dies wie die meisten derartigen wurzelanalysen sehr unsicher.

aber ein sehr zweifelhaftes wort zu sein, auf das man keine etymologische vermutungen gründen kann. Nach BR. 3, 725. 730 kommt es vor in folgenden formen: *dṛgbhū* f. 'donnerkeil' H. an. 2, 310.[1]) Mēd. bh. 5 — 'sonne' H. an. — 'schlange' Mēd. — Weiter: *dṛnphū́* Uṇ. 1, 95, nach Ujjval. 'schlange' — *dṛnbhū́* Uṇ. 1, 93. Pat. zu P. 6, 4, 84. Siddh. K. ebend. Vōp. 3, 59. Nach ÇKDr. und Wilson hat diese form dieselben bedeutungen wie *dṛgbhū*; beide lesen aber in Mēd. *cakra* statt *vajra*. Schliesslich kommen auch *dṛmphū́* 'schlange' Schol. Uṇ. 1, 93 und *dṛmbhū́* Uṇ. 1, 93 vor. Es ist somit deutlich, dass, falls man überhaupt dahin gelangen kann, eine sichere bedeutung des absonderlichen wortes festzustellen, diese am ehesten 'schlange' sein würde, was sehr wenig mit 'flecken' gemeinsam hat.

Dagegen wäre es vielleicht möglich, einen zusammenhang zu finden zwischen av. *driway-* als name eines Daeva und dem altindischen dämonennamen *dṛ́bhīka-*[2]) in RV. 2. 14, 3 *Ádhvaryavaḥ, yó dṛ́bhīkam jaghāna yó gā́ udā́jad ápa hi valáṁ vaḥ* usw., was Ludwig (487) übersetzt: 'Adhvaryus, der den Dṛbhīka getötet, der die rinder heraustrieb, und den verschluss öffnete', falls das wort nicht mit *dṛbhati* 'verknüpfen, binden' oder *darbhati, darbhayati* 'sich fürchten (Dhātup.) zusammenhängt.

Eine bessere anknüpfung für *driway-* < **drəbhi-* findet sich vielleicht in der wurzel **dhrebh-*, die besonders in den germanischen und baltisch-slavischen sprachen vertreten ist. Es gehört hierher aisl. *draf*, norw. schwed. *draf* 'abfall', ags. *dræf* dss., ahd. *trebir* 'abfall, besonders bei der kelterung'; besonders passend zur bedeutung von *driway-* sind wörter wie aisl. *blóþ-drefjar* 'blutflecken' < urgerm. **đraƀjōz*, worin man auch einen dem *i*-stamme in *driway-* verwandten *i̯o*-stamme, urgerm. **đraƀja-* < **dhrobh-i̯o-* findet. Weitere

---

[1]) Nach BR citiert; in dem Index des Anēkārthasaṁgraha, den Zachariae in Kirstes Uṇādigaṇasūtra, Wien 1895, s. 1 ff. gegeben hat, fehlt das wort.

[2]) Ludwig, Der Rigveda 3, 152 scheint daran zu zweifeln, ob *dṛ́bhīka-* wirklich ein dämon ist. Freilich kann man ja daran zweifeln, es scheint jedoch nahe zu liegen, da er in so unmittelbarem zusammenhange mit *vala-* genannt wird. Auch Sāyaṇa, dem man jedoch in solchen dingen nur ein sehr mässiges vertrauen schenken kann, glossiert hier *dṛbhīkō nāmāsuraḥ*. Über *dṛbhīka-* handelt auch Brunnhofer, Iran und Turan s. 81 ff. 207.

der bedeutung wegen nahe verwandte wörter finden sich in den hierhergehörigen russ. *drobĭ* 'körnchen', akslv. *drobiti* 'zerbröckeln' sowie lit. *drimbù, drìpti* 'in klumpen fallen' z. b. *snẽgas drim̃ba* 'der schnee fällt dicht' (über die litauischen wörter s. Uhlenbeck, PBrB. 16, 563). Eine zusammenstellung der germanischen wörter findet man bei Kluge[6] 397 a (mit verfehlter etymologie), Tamm, Et. ordb. 98 a, Falk-Torp, Et. ordb. I, 111 a.

15. Ai. *rarā́ṭa-, lalā́ma-* 'stirn'.

Ai. *rarā́ṭa-* n. bedeutet 'vorderkopf, stirn' VS. TS. Br. Sūtra; in derselben bedeutung kommt vor *rarāṭī* Bh. P. 2. 1, 28 — *rarā́ṭī* bedeutet weiter auch 'gewinde von gras, welches am östlichen eingange des schuppens für die sogenannten havirdhāna angebracht wird'[1]) Āit. Br. Çat. Br. Sūtra. In derselben bedeutung kommt auch vor das von dem adj. *rarāṭya-* 'zur stirn in beziehung stehend' Pār. Gṛhyas. substantivierte *rarā́ṭyā* Br.[2]), das auch 'horizont' bedeuten soll in Çānkh. Br. 18, 4. Weit häufiger besonders in der späteren literatur sind formen mit *l* : *lalā́ṭa-* AV. Br. Sūtra. ep. kl. lex. — *lalāṭaka-* 'stirn, eine schöne stirn' lex. — *lálāṭikā* 'stirnschmuck' Pāṇ. lex. und mehrere zusammensetzungen wie *lalāṭākṣa-* 'auf der stirn ein auge habend' ep. usw. s. bei BR. 6, 514 f.

Mit diesen worten hat man schon längst folgende vereint (s. bei Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 259), was mir ganz richtig scheint: *lalā́ma-, lalā́mī* 'mit einem stirnflecke versehen' AV. TS. Br. ep., und später überhaupt 'mit einem hellen fleck versehen' MBh. — weiter substantivisch: 'schmuck, zierde' ep. kl. lex. — f. *lalāmī* ist bezeichnung einer unholdin in AV. 1. 18, 1 (*nír lakṣmýam lalāmýam nír árātim suvāmasi*)

---

[1]) Somit eigentlich 'das zur stirn gehörige'. Vgl. zur bedeutung aisl. *brandar* pl. 'acroteria domuum ac navium', das man wohl nach Persson mit lat. *front-* vereinen darf.

[2]) Vgl. Āit. Br. 1. 29, 15—17: '*sa (adhvaryur) rarāṭyām īkṣamāṇō 'nubrūyād. viçvam iva hi rūpaṁ rarāṭyāḥ çuklam iva ca kṛṣṇam iva ca. viçvaṁ rūpam avarunddha ātmani ca yajamānāya ca yatrāivaṁ vidvān ētaṁ rarāṭyām īkṣamāṇō 'nvāha* usw. Zur bedeutung des wortes an dieser stelle gibt anweisungen Haug, Āitarēya Brāhmaṇa II 66 fussn.

und weiter 'ein best. ohrenschmuck' lex. — 'blässe, stirnfleck' lex. usw. Weiter finden sich *lalāmaka-* 'blumenkranz' lex. — *lalāman-* 'schmuck, zierde' — 'mal, zeichen, banner, flagge, zierde; schweif, horn, pferd'[1]) lex. — *lalāmiká-* Pāṇ. und *lālāṭiká-* 'an der stirn befindlich' Sūtra; 'auf die stirn (des herrn) schauend' = 'ein aufmerksamer diener' lex. usw.

Dass die beiden wortgruppen zusammengehören, scheint ja deutlich: sowohl die nahezu identische bedeutung wie auch die reduplizierte bildung deuten dahin. Es fragt sich aber, wie man das lautliche verhältnis inbetreff der wurzelsilbe fassen soll. Man möchte ja vielleicht denken, *rarā́ṭa-* zerlegte sich in **rarā-to-*, *lalā́ma-* in **lalā-mo-* d. h. sie enthalten eine stammstufe **lā-* oder **rā-* mit verschiedenen suffixen weitergebildet. Dies wäre ja sehr wohl möglich; ich möchte aber das verhältnis etwas anders fassen: *lalā́ma-* zerlege ich in **lalām-o-*, d. h. die wurzelsilbe fasse ich als **lām-* und erkläre dann *rarā́ṭa-* < **la-lm̥̄-to-* mit *ā* < **m̥̄*.[2])

Ich möchte jetzt die wortgruppe mit dem etymologisch unerklärten akslv. russ. *lanita* 'σιαγών mala' supr. 367, 'παρειά gena' ib. 296 usw. verbinden (ohne etymologie bei Miklosich, Et. wbch. 160). Die bedeutung ist wohl 'wange' < 'offene fläche im gesicht', woraus sich auch sehr wohl die bedeutung 'stirn' entwickelt haben kann. Was die lautlichen verhältnisse betrifft, fasse ich das wort als aus einem älteren **lām-nī-to-* entstanden,[3]) mit dem primärsuffix *-ni-*, was in

---

[1]) Diese bedeutungen hat auch *lalāma-* bei lexicographen. — Auch kommt vor *lalāmagú-* als scherzhafte Benennung des penis VS. 23, 29 = ÇBr. 13 5, 2, 7 in den zoten, die zwischen den priestern und den frauen des königs gesprochen werden beim Açvamēdhā.

[2]) Vgl. die beispiele von *ā* aus langen sonantischen nasalen bei Wackernagel, Ai. gr. I 14 f., Brugmann, Grdr. I[2] 420. Einige sind freilich unsicher oder sogar unrichtig; so z. b. ist wohl ai. *ātí-* 'wasservogel, ente' sicher nicht ≺ **n̥ti-*, sondern gehört zu aisl. *æþr*, nschw. dial. *åda* 'eider', siehe oben s. 433; ai. *jārá-* 'buhle' zu *jā́mātar-* 'eidam' Leumann, KZ. 32, 13 f. scheint mir mindestens unsicher usw. Die grosse masse der beispiele jedoch ist einwandsfrei.

[3]) Die lautgruppe *-mn-* und ihre entwickelung im Slavischen ist ausführlich behandelt worden von J. Schmidt, Kritik d. Sonantentheorie s. 137 ff. Obwohl ich dem resultat der untersuchung von Schmidt s. 147 teilweise ganz bestimmt widersprechen muss, ist es mir doch deutlich, dass er ganz

körperteilnamen nicht gerade ungewöhnlich ist; man vergleiche z. b. ai. *çrṓ-ṇi-* 'hinterbacke, hüfte', av. *sraoni-* dss., lat. *clūnis*, ai. *yṓni-* 'uterus', arm. *trunkʿ* (g. *truni-ç*) 'schienbeine, waden', gr. *κλόνις* 'steissbein', lat. *pēnis* 'membrum virile', *crīnis* 'haar', lit. *kulnìs* 'ferse' usw. Auch eine erweiterung von *(n)i*-stämmen mit *to*-suffixen ist nicht besonders ungewöhnlich[1]; das wort hat wohl die ursprüngliche bedeutung 'zur wange gehörig' oder ähnlich.

Es fragt sich jetzt, ob man nicht von einer allgemeinen bedeutung: 'lichte, ebene fläche im allgemeinen' ausgehen

---

im recht ist, wenn er eine vertretung des *-mn-* durch *-n-* innerhalb des Slavischen behauptet, nur muss meines erachtens diese behauptung als die einzig richtige angenommen werden; denn dass *-mn-* > *-m-* entwickelt wäre, scheint mir nicht mit triftigen gründen behauptet werden zu können. Was die einzelnen beispiele Schmidts angeht, scheint mir *tĭnę* 'spalte' : gr. *τέμνω* ganz einwandsfrei zu sein und ebenso *jęčĭnŭ* 'aus gerste' ≺ *-*mnŭ* zu *jęčimŭ* (das wort gehört nach Lidén mit gr. *ὄμπνη* zusammen, was mir einleuchtend scheint); auch poln. *jeniec* 'gefangener' ist wohl ≺ **jemnĭcĭ*. Dagegen gehört wahrscheinlich *konĭ* 'pferd' nicht zu *komonĭ* dss. (für das letztere habe ich oben eine andere etymologie zu begründen gesucht; *konĭ* ist wohl am ehesten ≺ **kobnĭ* ≺ **kop-nĭ* 'wallach' und gehört zu *kopati*, *skopiti* 'schneiden' usw. nach Johansson). Auch *slina* 'speichel' neben russ. *slimákŭ* 'schnecke' (Schmidt, Vocal. II 259 f., Kritik 119) kann nichts beweisen, denn wir haben wohl einen stamm **(s)li-n-* auch in lat. *lino* 'beschmiere', gr. *ἀλίνω* ≺ **ἀλινι̯ω* 'salbe'; ebensowenig beweisen *sinĭ* '*πελιδνός*, *μέλας* : ai. *çyāmá-* 'schwarz, dunkel', vgl. nämlich auch ai. *çyēná-* 'falco', und *pěna* 'schaum' : lat. *spūma*, denn ai. *phḗna-* kann man nicht, trotz Schmidt, ≺ **phēmna-* erklären. Nichts beweisen für einen übergang *-mn-* in *-m* fälle wie *zimà* 'winter' : ai. *hēman-*, denn wir haben einen stamm **ĝh(e)i̯mo-* in ai. *himá-*, gr. *δύσ-χιμο-ς*, lat. *bī-mus* usw. Auch die participia praes. pass. von dem typus *vezomŭ*, lit. *vēžamas* beweisen solches nicht, denn die ital. formen wie n. *persnihmu* usw. können, soviel ich sehe, nicht ≺ *-*mno*- entstanden sein, obwohl Schmidt solches behauptet. Es ist mir auch wahrscheinlich, dass wir spuren dieses *mo*-partizips in lat. *clēmens* und *vehemens* haben; freilich erklärt Osthoff, A. f. LL. 4, 463 fussn. diese wörter aus **clejemen(o)s* und **vehemen(o)s* = ai. *çráyamāna-* und *váhamāna-*, was ja nicht unmöglich scheint. Aber mir fällt es schwer zu erklären, warum man wörter, die doch eine passivische bedeutung gehabt haben müssen, in eine so entschieden aktivische flexion wie die des *-ent*-paradigma übertragen haben sollte. Es scheint mir besser, die wörter als partizipielle kontaminationsbildungen zu betrachten : *vehement-* ≺ *vehemo-* = akslv. *vezomŭ*, + *vehent-*, *clēment-* ≺ **clei̯omo-* + **clei̯ent-*. Ich komme somit dahin, dass ich *-mn-* überall durch slav. *-n-* vertreten ansehe.

[1]) Übrigens vgl. auch *lanita* ≺ **lām-nī-to-* : *laláṭa-* ≺ **la-lm̥-to-* auch mit *to*-suffixe weitergebildet.

kann. Dies scheint ja gerade nicht unmöglich zu sein, und ich möchte dann auch das lat. *lammina, lam(m)na*[1]) 'platte, blatt, blech, besonders aus glänzendem metall gemacht' und dessen sippe hierherziehen. Man stellt gewöhnlich mit *lammina* folgende worte zusammen: ir. *lann* 'schuppe' (Fick, Wbch. II[4] 240, Brugmann, Grdr. I[2] 376, Walde, Lat. et. wbch. 322) < **lām-no-*,[2]) und weiter verschiedene nordische worte, die man bei Noreen, Ark. NF. 3, 13, Pedersen, KZ. 32, 252, Walde, Lat. et. wbch. 322 und am vollständigsten bei Falk-Torp, Et. ordb. I 438 findet: es sind diese u. a. aisl. *láss* m. 'riegel', eigentlich wohl 'metallplatte zum beschlag verwendet' < **lām-sa-*, was ich am ehesten < vorgm. **lēm-t-to-* herleiten möchte; aisl. *lǫm* f. 'türangel an einem kästchen', pl. *lamar* dss. < **lam-ā*, wohl am ehesten ein vorgerm. **ləm-ā́* repräsentierend. Man hat somit überall von einem **lām-*, **lēm-*, **ləm-* auszugehen. Die alte zusammenstellung von *lamina* usw. mit gr. *ἐλαύνω* (z. b. *σίδηρον*), die von Pott, Et. F. II[1] 167 herrührt und noch bei Falk-Torp aao. zu lesen ist, ist natürlich unmöglich.

16. Av. *maγa-* 'loch, grube'.

Av. *maγa-* m. oder *maγā-* f. bedeutet 'loch im erdboden, grube' z. b. V. 17, 7 *srvābya maγəm ava . kanōiš* 'du sollst für die (abgeschnittenen) nägel ein loch graben' (Bartholomae, Air. wbch. 1647); weit häufiger hat es aber die spezielle bedeutung 'loch, das für rituelle reinigungen gegraben wird', z. b. V. 9, 6 ff. *paoirīm upa maγəm niϑwərəsōiš . . bitīm upa . . xštūm upa . . ϑrayō anya maγa niϑwərəsōiš*, d. h. 'ein erstes loch sollst du ausstechen, ein zweites . . ein sechstes . . drei weitere löcher sollst du ausstechen' Bartholomae 1110).[3]) Weiter kommt vor *maγa-* n. als 'name des die 'neun löcher' enthaltenden reinigungsraumes' in V. 9, 29 *pasčaēta ava tā nišhiδōiṯ . . +antarəm arəδəm maγahe +pārəntarem hača anyaēibyō maγaēibyō* d. h. 'darauf soll (er) . . sich zu denen auf die andere seite des reinigungsraumes

[1]) Wohl < **lām-no-* entstanden.

[2]) Anders, aber wahrscheinlich verfehlt Thurneysen, KZ. 28, 157.

[3]) Vgl. ai. *srŏtas-*, das teils 'kanal im menschlichen leibe', deren dreizehn (für atem, wasser usw.), teils 'öffnung am menschlichen (und tierischen) leibe', deren beim manne neun, beim weibe zwölf.

setzen, die von den anderen (zuvor bezeichneten sechs) löchern gesondert ist' (Bartholomae 1110 f.); hier ist das wort, soviel ich sehe, durch eine art kurznamenbildung entstanden, d. h. es ist wohl hier das letzte glied einer zusammensetzung wie etwa **nava-maya-* 'mit neun löchern versehen' oder ähnlich.[1])

Das wort findet sich auch in neuiranischen dialekten, vgl. np. *may* 'tiefe', *mayāk* 'grube'; andere verwandte sind, soviel ich weiss, nicht nachgewiesen. Ich möchte hier einige solche nachzuweisen suchen.

Zuerst stelle ich hierher das vielbehandelte griech. *μέγαρον*. Das wort bedeutet: 1. 'a large room, chamber, hall' usw., speziell 'the large room in which the men dined, the chief room in the house' z. b. Od. 16, 341. 17, 604 —. 2. 'the womens apartment' Od. 18, 198 f. *ἦλθον δ' ἀμφίπολοι λευκώλενοι ἐκ μεγάροιο | φθόγγῳ ἐπερχομέναι* — 3. 'a bedchamber' Od. 11, 373 f. *οὐδέ πω ὥρη | εὕδειν ἐν μεγάρῳ* — 4. 'a house, a palace', am meisten im pl. z. b. *ἐν μεγάροις* 'at home' Il. 1, 396 *σεο̄ πατρὸς ἐνὶ μεγάροισιν* usw. — 5. 'the sacred chamber in the temple of Delphi, the sanctuary, shrine' = *ἄδυτον* bei Herodot — 6. *μέγαρα* oder *μάγαρα* were 'undergrund caves sacred to Demeter or Persephone'; auch wurden grössere unterirdische höhlungen so genannt, in welchen die unter die erde entrückten heroen als wohnend gedacht wurden.[2]) Falls man somit die ursprüngliche bedeutung des *μέγαρον* zusammenfassen soll, wird sie wohl am besten durch 'caverna' wiedergegeben. Daran hat sich die bedeutung 'grosses zimmer, halle' entwickelt, dann besonders pluralisch *μέγαρα* 'die zimmer' > 'haus, palast'.[3]) —

---

[1]) Ich glaube nicht mit Bartholomae, dass hier eine bildung mit verschobenem accent vorliegt, noch dass wir **māya-* statt *maya-* zu schreiben haben. Das wort kommt in dieser bedeutung nur in V. 9, 29 vor, wo Geldner keine varianten angibt. Auch für die bedeutung 'loch, grube' gibt es, soviel ich sehe, an keiner einzigen stelle eine handschriftliche variante mit *ā*.

[2]) Siehe die bei Johansson, Beiträge 112 fussn. 3 angeführten litteraturhinweise.

[3]) Vgl. av. *gərəδa-* 'höhle' : ai. *gṛhá-* (mi. *gēhá-*) 'haus', *θάλαμος* 'bedchamber', wohl eigentlich 'höhle' (es bedeutet ja tatsächlich 'caverna templi' und dergl.) : *θαλάμη* 'den, hole' z. b. eines fisches, aisl. *dalr* 'senkung in der erde, tal'.

Früher hat man *μέγαρον* teils als mit *μεγαλο-* verwandt betrachtet (so z. b. G. Meyer, Gramm.[2] 160), teils als ein lehnwort aus dem hebr. *māqūr* 'wohnung' (s. G. Meyer, Gramm.[3] 235, Prellwitz, Et. wbch.[1] 193, Lewy, Die semit. fremdwörter, s. 98 f., anders Schrader, Reallex. 341). Johansson, Beiträge 112 fussn. 3, BB. 18, 36 erklärt *μέγαρον* als aus einem lokativ eines *r*-stammes **μέγαρ* (vgl. av. *zəmar-* usw.) 'in der grossen' scil. 'erde' hypostasiert, welchen er mit *μέγας*, ai. *máhant* usw. kombiniert; vgl. gegen diese kombination Solmsen, IF. Anz. 3, 7. Dem sei, wie es will; die bedeutung von *maya-* und *μέγαρον* ist ja doch nahezu identisch, und auch die lautliche übereinstimmung, was die stammsilbe der wörter betrifft, kann eine völlige sein. Ich finde es darum besser, die beiden wörter zu kombinieren.

Ich möchte hierher auch eine slavische wortsippe ziehen, die eine stammsilbe **mog-*, ablautend mit **meg-* in *μέγαρον*, zeigt, nämlich akslv. *mogyla* '*βουνός*, tumulus', *mogila* chron. 1. 10. 16. 23 (auch mit metathesis *gomila*), russ. *mogila* 'grab', poln. *mogiła*, klr. *mohyla, mohyra*, die ohne etymologie bei Miklosich, Et. wbch. 199 dastehen. Das wort ist auch als lehnwort ins Litauische, *mogila*, sowie ins Albanesische, *gamul'e* oder *mágul'ε*,[1]) aufgenommen worden. Soviel ich weiss, sind diese wörter etymologisch unerklärt. Man möchte einwenden, dass die grundbedeutung der slavischen wortsippe eigentlich 'tumulus' ist; aber es ist nicht besonders ungewöhnlich, dass wörter mit der bedeutung 'erhebung' etymologisch mit solchen, die eine bedeutung 'senkung, tal' zeigen, verwandt sind. Man vergleiche nur z. b. gr. *θόλος* 'kuppeldach' : urgerm. **đala-* 'tal, senkung im erdboden' (vielleicht ist gr. *τέλσον* 'furche', das sicher nicht zu ai. *karṣú-* 'furche' gehört, da *-λσ-* im Griechischen nicht bleibt (vgl. zur frage Brugmann, Gr. gramm.[3] 119, Hirt, Handbuch 158, Wackernagel, KZ. 29, 127 ff., J. Schmidt, KZ. 32, 386 f., Meillet, IF. 5, 328 und zuletzt Lidén, Göteborgs Högskolas Årsskr. 1904, I 20 f.) dieser sippe anzureihen; es wäre dann aus **τελσσον* < **τελθ-ιο-* < **θελ-θ-ιο-* vgl. aisl. *dœld, dǫld* 'kleines tal' < urgm. **đōl-đ-ịā-* < **dhōl-dh-ịā-*).

---

[1]) Siehe G. Meyer, Et. wbch. 118 f.

17. Ai. *gṛhá-* 'haus, wohnort'.

Ai. *gṛhá-* hat nach BR. 2, 781 folgende bedeutungen: 1. 'haus, wohnstatt', in der älteren sprache stets m., in der späteren pl. m., sonst n., belegt in RV. AV. Br. ep. kl. lex. (aus vedischen belegen hebe ich besonders hervor *mṛṇmáyaṁ gṛháṁ* (a. s.) 'das irdene haus, grab' RV. 7. 89, 1 sowie *adharādgṛháḥ* AV. 2. 14, 3. 5. 6, 4. 11 'die unterwelt') — 2. sehr häufig pl. das haus als ein aus mehreren räumen und gebäuden bestehendes z. b. *idám . . vām . . sthánam . . imé gṛhá açvinēdáṁ durōṇám* RV. 5. 76, 4 usw. AV. Āit. Br. Çat. Br. ep. kl.[1]) — 3. die bewohner des hauses, die familie (m. pl.) z. b. *tē 'sya gṛhāḥ* Çat. Br. 1, 7, 4, 12. Bhāg. P. 3, 2, 7 (man braucht wohl nicht darauf hinzuweisen, wie gewöhnlich eine solche bedeutungswandlung ist, die wohl äusserlich ihren grund in kurznamenbildung z. b. *gṛhá-* für **gṛha-sēvaka-* oder dgl. hat; man vergleiche nur z. b. lat. *domus* oder nschw. *(någons)hus* = 'seine familie, dienerschaft' usw., und siehe übrigens Schrader, Reallex. s. 222 f.) — hieher gehört wohl auch RV. 10. 119, 13, wo *gṛhó* nach BR. und Grassmann, Wbch. 406 'diener' bedeutet, denn es scheint mir, dass diese verfasser sicher im unrecht sind, wenn sie dies von *gṛhá-* 'haus' scheiden und mit *gṛbh-* vereinen (eine andere auffassung hat Ludwig, Der Rigveda 5, 488, die aber sicher verfehlt ist). Schliesslich bedeutet m. pl. *gṛhās* auch 'gattin, hausfrau' AK. 3, 4, 31, 240 (p. 346 Lois.) lex., und in dieser bedeutung auch n. sg. in Pañc. 3, 152 *na gṛhaṁ gṛham ity āhur gṛhiṇī gṛham ucyatē | gṛhaṁ hi gṛhiṇīhīnam araṇyasadṛçam matam.*[2]) — 4. zodiakalbild Varāh. Bṛh. S. 95, 13' 104, 7. 10. 17.[3]) Eine mi. form *gēhá-* (akzent aus Çānt. 1, 3) kommt vor ep. klass. und bei lexikographen.

Sicher ist das wort zu verbinden mit av. *gərəδa-* 'höhle', als behausung daēvischer wesen V. 3, 7. 10. 22 < **gṛdha-* vgl. z. b. Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 82, Bartholomae, Air. wbch.

---

[1]) Dies ist ja bei wörtern dieser bedeutung ganz gewöhnlich. Man vergleiche z. b. gr. *μέγαρον* 'saal' : *μέγαρα* 'wohnung, haus, palast', aisl. *salr* 'saal' : got. *saliþwōs* 'haus, wohnung' usw.

[2]) Über hierher gehörige erscheinungen handelt ausführlich Johansson, GGA. 1890, 768, Beiträge 140 f., IF. 3, 225 ff. Vgl. auch Pischel, BB. 6, 98.

[3]) So bedeutet *dārā* neben 'eheweib' auch 'das 7. astrologische haus' Utpala zu Varāh. Bṛh. S. 1, 20.

523. Es ist somit deutlich, dass das ai. *h* hier < *dh* entstanden ist, und dass die grundform der wörter als **gṛdhó-* oder eher, was ich weiter ausführen will, als **ghṛdhó-* anzusetzen ist.

Sowie man aber in das ausserarische gebiet gelangt, verwickeln sich die verhältnisse wohl wegen des teilweisen zusammenfallens paralleler, jedoch von anfang an verschiedener wörter. Es werden nämlich bei J. Schmidt, Voc. II, 128. 318, KZ. 25, 120 ff., Fick, Wbch.[4] II 115, G. Meyer, Et. wbch. 119 f., Wackernagel, Ai. Gr. s. 250 sowie bei Falk-Torp, Et. ordb. I 210 f. folgende wörter mit den arischen vereinigt: lit. *gar̃das* 'hürde', akslv. *gradŭ* 'einhegung, mauer', russ. *górodŭ* 'stadt',[1]) alb. *garϑ* 'hecke, zaun' (wohl lw. aus dem Slavischen, vgl. Meyer, a. a. o.). phryg. *-gordum* 'stadt', sowie germ. **ʒarđa-* 'garten, einhegung' (Falk-Torp stellen hierher auch lat. *urbs* 'stadt', was natürlich gar nicht angeht, sowie arm. *erd* 'familie', das jedoch mehrere deutungen zu erlauben scheint). Es muss natürlich eingeräumt werden, dass diese etymologie lautlich unangreiflich ist; jedoch muss sie nicht desto weniger meines erachtens aus semasiologischen gründen verworfen werden, denn die arischen wörter bedeuten ursprünglich, wie av. *gərəδa-* zeigt, 'höhle, caverna', während die übrigen oben angeführten sicher von einer bedeutung 'einhegung, umfriedigung, mauer' oder ähnlichem ihren ausgangspunkt haben. Jedoch scheint es wegen der etymologischen vieldeutigkeit mehrerer dieser wörter geradezu unmöglich, eine bestimmte trennung verschiedener wortgruppen durchzuführen. Man vergleiche nur die freilich wohlgeordnete zusammenstellung bei Walde, Lat. et. wbch. 130 f., die jedoch natürlich in gewissen punkten nicht geeignet ist, alle zu überzeugen; die übersicht bei Falk-Torp, Et. ordb. I 210 f. dagegen zeichnet sich durch eine ganz ungewöhnliche verworrenheit und mangel an kritik aus. Ich möchte nicht einmal einen versuch machen, etwas zur ordnung dieser schwierigen wortgruppe beizusteuern, sondern bemerke nur, dass ich keines

[1]) Ai. *gṛhyā-* f. bedeutet tatsächlich 'vorstadt' H. an. 2, 347—48. Mēd., was ich am ehesten als eine kollektivbildung auf *-i̯o-* (vgl. aisl. *eike, espe* usw.) 'sammlung von häusern' erklären möchte. Vgl. auch *grāmagṛhyā sēnā* = *grāmabahirbhūtā sēnā* gaṇa zu Pāṇ. 3, 1, 119. Vōp. 26, 20, was aus der bedeutung 'vorstadt' entstanden sein kann.

der wörter aus den europäischen sprachen, die man mit *gṛhá- : gərəδa-* zu vereinen gesucht hat, als mit diesen urverwandt betrachte, möglicherweise das phryg. *-gordum* ausgenommen, dessen bedeutung sich jedoch ebensowohl oder eher besser aus 'einhegung, umfriedigter bezirk' entwickelt haben kann wie aus der von 'höhle, haus'.

Dagegen möchte ich ein — soviel ich weiss — noch unerklärtes germanisches wort als mit *gṛhá-* urverwandt betrachten. Aisl. *griþ* n. bedeutet nach Fritzner, Ordb. I 642 ff.: 1. 'behausung eines menschen, der *búlauss* d. h. ohne heim ist bei einem *bóndi*, dessen *heimamaþr* oder *griþmaþr* jener wird, dessen haus sein *heimili* wird' usw. — 2. im pl. 'friede für einen menschen, damit er nicht sein leben verliere oder geschädigt oder gekränkt werde, wovon mehrere besondere arten sich finden'. Als die ursprünglichste bedeutung fasse ich 'behausung, zuflucht in einem hause' und leite somit das wort aus urgerm. **ȝreδja-* ab; freilich flektiert das wort im Altnordischen als reiner *a*-stamm, es ist aber wohlbekannt, dass mehrere wörter, die urgermanische *ja*-stämme sind, im Isländischen sowohl das eine wie das andere paradigma befolgen, z. b. aisl. *kiþ* 'junge ziege, zicklein', *niþ* 'abnehmender mond', die sowohl als *a-* wie als *ja*-stämme flektieren, während z. b. *gref* 'hacke', *leg* 'grabstätte' nur als *a*-stämme gehen. Neben aisl. *griþ*, das wohl auch als lw. im Ags. sich findet, liegen aschw. *gruþ*, adän. *gruth* mit derselben bedeutung, die eine grundform mit vokalschwächung voraussetzen.

Es ist mir nur eine etymologie dieser wörter bekannt, der ich leider gar nicht beistimmen kann, nämlich die bei Falk-Torp, Et. ordb. I 248 vorgetragene. Sie verbinden *griþ* mit gr. *χάριτ-* 'dank, lob' usw., *χαίρω* 'freue mich', welche wörter sie weiter nach Curtius und Vaniček mit lat. *grātēs* 'dank', *grātia* 'annehmlichkeit, gnade' usw. verbinden. Aber erstens muss es jedem unbefangenen deutlich sein, dass lat. *grātia* und gr. *χάρις* nicht besonders viel mit einander zu tun haben (die richtige etymologie findet man zuletzt bei Walde, Lat. et. wbch. 275, für *χαίρω* vgl. ebenda 289), und zweitens scheint es mir, dass man doch ein sehr weites semasiologisches gewissen haben muss, um gr. *χαίρω* und aisl. *griþ* zusammenzubringen. Denn es muss doch zugestanden

werden, dass man nicht leicht etwas anderes als 'behausung, obdach, schutz in einem hause' als die älteste bedeutung des nordischen wortes ansetzen darf, was doch sehr wenig mit 'freude, wonne, dank' usw. gemeinsam hat.

18. Ai. *vēdá-* 'grasbündel'.

Ai. *vēdá-* bedeutet nach BR. 6, 1358 'ein büschel starken grases (kuça, muñja) besenförmig gebunden, zum fegen, anfachen des feuers usw. gebraucht'. Es ist freilich nicht im RV. belegt, kommt jedoch schon AV. 7. 28, 1 (*vēdáḥ svastír drughaṇáḥ svastíḥ paraçúr védiḥ paraçúr naḥ svastí | haviṣkṛ́tō yajñíyā yajñákāmās tē dēvásō yajñám imám̐ juṣantām*); übrigens kommt es auch sonst häufig in den vedischen texten vor, z. b. VS. 2, 21; TS. 1, 7, 4, 6; 2, 6, 3, 4; TBr. Çat. Br. Kāṭh. Āçv. Kāty. usw. Soviel ich weiss ist das wort etymologisch unerklärt.[1])

Ich möchte *vēdá-* < **u̯aˣz-d-ó-* erklären und darin eine mit *d*-erweiterung ausgestattete wurzel **u̯aˣs-* sehen, die ich in einer, was die bedeutung betrifft, völlig identischen germanischen wortgruppe wieder finde. Es setzen nämlichein urgerm. **was-an-* 'bündel, besonders reisbündel, grasbündel' voraus folgende wörter: aschw. nschw. *vase* 'bündel von gras oder halm, auch reisbündel, das teils gebraucht wird als faschine bei belagerungen, teils in wasser gesenkt wird, um fische dahin zu locken', nnorw. dial. *vase* dss., ndän. dial. *vase* oder *vaase* 'halmbüschel, kranz', mnd. *wase* 'reisbündel', negl. dial. *wase* 'halmbüschel'. Dazu gehören nach Falk-Torp, Et. ordb. II 429, die übrigens keine etymologie der wörter geben, nnorw. nschw. dial. **vasa* 'zusammenwerfen, verwickeln'.[2]) Die gemeinsame

---

[1]) Vgl. Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 296. Man möchte sich auch fragen, ob nicht vielleicht das unerklärte *védi-* 'opferaltar, gestell, bett' usw. eigentlich das bündel von *barhis*, das am altar ausgebreitet war, bezeichnet. Dies ist jedoch eine unsichere vermutung, da ich nicht durch eingehende prüfung erforscht habe, ob die texte eine solche deutung erlauben. Tatsächlich ist jedoch 'opferaltar' die älteste bedeutung.

[2]) Die einzige mir bekannte etymologie der germanischen wörter ist von Noreen, Urgerm. lautlehre 180 anm. 12 aufgestellt worden. Er verbindet germ. **wasan-* mit lat. *fascia* 'bündel', was ja der bedeutung wegen sehr ansprechend, lautlich aber unmöglich ist. Vgl. Zupitza, Gutt. 33 und zuletzt Walde, Lat. et. wbch. 208 f. mit der dort zitierten litteratur.

wurzel ist idg. *ṷaᵊs-, die ich aber nicht weiter zu belegen weiss.

19. Av. *gaēsa-* 'kraus-, lockenhaar'.

Av. *gaēsa-* m. bedeutet nach Haug, ZDMG. 19, 588, Bartholomae, Air. wbch. 480 'kraus-, lockenhaar' F. 3 b. Dazu gehört das adjektiv *gaēsav-*, *gaēϑav-*[1]) 'kraus', 1. lockenhaarig' V. 7, 59 vgl. Air. wbch. 44, besonders epithet des *Kərəsāspa* Y. 9, 10. Yt. 13, 61. 136; 2. 'zottelhaarig', vom kamel Yt. 14, 11. Die wörter entbehren, soviel ich weiss, jeder etymologischen deutung. Ich möchte hier eine solche zu geben versuchen.

Es ist durch unzweifelhafte beispiele — von denen die wichtigsten: av. *masya-* 'fisch' : ai. *mátsya-*, gav. *dasva* 'gib' : ai. *datsvá*, oss. *väss*, bal. *gvask* 'kalb' : ai. *vatsá-* und np. *nikūhīdan* 'schmähen' : ai. *kutsáyati* bei Bartholomae, GIPh. I 1, § 5 mit anm. besprochen sind — dargelegt, dass im Iranischen eine ursprüngliche verbindung *-ts-*, die im Indischen als *-ts-* bleibt, > **-ss-* wird, was dann zu *-s-* vereinfacht wird. Es ist somit formell wohl erlaubt *gaēsa-* < älterem **gaētsa-* zu erklären, d. h. es gehört zum bildungstypus ai. *vatsá-*, *kútsa-* usw., wörter, welche thematische erweiterungen von *s*-stämmen mit schwächster suffixstufe sind. Daneben steht jetzt *gaēsav-* < **gaēt-s-u-* (vgl. zur bildung gr. ὀξύ-); die beiden wörter setzen einen *s*-stamm, etwa **gaēt-as-* voraus, den ich weiter aus **ghai̯t-es-* erklären möchte.

Ich ziehe hierher das — freilich vielbehandelte, etymologisch jedoch ungedeutete — gr. χαίτη. Das wort bedeutet, wie bekannt, 'lockenhaar, coma', schon bei Homer nicht nur von menschen, sondern auch von pferden, z. b. Il. 17, 439, nachhomerisch von löwen, z. b. Eur. Phoen. 1121, und auch 'coma arborum' z. b. Call. Del. 81, Theocr. 6, 16. χαίτη < **ghai̯t-ā* ist somit eine femininbildung, 'das haar insgesamt' oder ähnlich, kollektivplural zu einem **ghai̯to-* 'einzelnes haar, capillus'[2]).

[1]) Beispiele von *ϑ* für *s* aus dem jüngeren Avesta geben Bartholomae, GIPh. I 1, § 282, 2, Jackson, Grammar p. 29 n. 2, Caland, KZ. 33, 463 f. Noch ein beispiel gibt Johansson, WZKM. 19, 235, indem er av. *aϑa* 'grund und boden, hof' mit ai. *āçā* 'raum, himmelsgegend' vergleicht, was wohl richtig sein mag.

[2]) Diese zusammenstellung gibt jetzt auch Lidén IF. 19, 318 f.

Ich möchte jetzt mit einigen worten die mir bekannten deutungen des wortes besprechen. Müller, BB. 13, 312 verbindet es mit nhd. *geiz* 'schössling am weinstock', was sich ja wohl mit meiner kombination vereinen lässt, mir jedoch allzu unsicher scheint, um angenommen zu werden. Soviel ich weiss, sind ihm auch keine der neueren forscher hierin gefolgt. Noch weniger ansprechend erscheint mir der vorschlag bei Prellwitz, Et. wbch.[1] 323, der merkwürdigerweise auch von Walde, Lat. et. wbch. 281 angenommen worden ist, wonach *χαίτη* als 'das flatternde' zu ai. *jíhītē* 'springen', *haya-* 'ross', arm. *ji* 'ross' usw. gehöre. Stokes bei Fick, Wbch.[4] 2, 104 verbindet es mit nir. *gaoisid* 'crines', worüber ich nicht zu urteilen vermag, was aber — falls richtig — sich mit meiner kombination wohl verträgt. Schliesslich hat Sommer, Griech. Lautstud. s. 73 das wort in anspruch genommen, um ein von ihm vermutetes lautgesetz zu begründen; er behauptet nämlich, dass ein über *h* geschwundenes intervokalisches *σ* den anfangskonsonanten eines wortes aspiriert habe und leitet somit *χαίτη* < **καισιτᾱ* her, was er mit ai. *kēsara-*, lat. *cæsaries* 'haar' kombiniert. Diese der bedeutung wegen sehr ansprechende etymologie ist jedoch, soviel ich sehe, lautlich unmöglich: denn, auch wenn man darauf eingehen möchte, dass das lautgesetz Sommers möglich wäre, obwohl kein einziges der beispiele, die er vorgebracht hat, stichhaltig ist, würde man wohl erwarten, dass sich **και-(σ)ιτᾱ* > **καjιτᾱ* > **καΐτᾱ* entwickelte; das einzige, was Sommer erhalten könnte, wäre wohl höchstens eine form **χαΐτη*, wie sich aber diese zu *χαίτη* entwickelt habe, darüber kann wohl nichts vermutet werden.

Somit ist es mir von vornherein ganz sicher, dass die erklärung Sommers, welche *χαίτη* betrifft, wegen des eben angeführten unmöglich ist; jetzt fragt es sich aber, ob wirklich ein lautgesetz im sinne Sommers anzunehmen sei. Von vornherein scheint mir dies nicht unmöglich, weil ich nicht sehe, warum nicht *s* ebensowohl auf einen anfangskonsonanten, wie auf einen anfangsvokal[1]) einwirken könnte. Eine genauere durchmusterung der beispiele Sommers gibt

[1]) Ich meine die fälle wie *εὕω* : *ṓsati* ≺ **eu̯sō* usw.

aber ein negatives resultat, was jedoch nicht mehr zu besagen braucht, als dass diese beispiele nicht die richtigen sind.

Erstens wird man wohl schwerlich ohne ganz zwingende gründe die von A. Kuhn, KSB. 1, 200, Grimm, Wbch. 2, 324 aufgestellte etymologie: gr. *φρύνη* 'kröte' : ahd. *brūn* aufgeben; dagegen hat die zusammenstellung Sommers: *φρύνη* < **prus-nā* zu nhd. *frosch* usw. nichts lockendes, besonders weil ich — wegen ags. *frogga* usw. — die von Noreen, Urgerm. lautl. 93. 117. 224, Tamm, Et. ordb. 178[b], Osthoff, Et. Par. 1, 345 aufgestellte und von Sommer angenommene grundform **fruska-* (statt **fruhska-*, was meines erachtens einzig möglich ist) nicht gutzuheissen vermag. Aisl. *fraubr*, aschw. *frødh, frødher*, nschw. *frö* können dagegen nichts beweisen, denn sie können ein **prou̯-tó-* voraussetzen, was sich besonders wohl zu formen wie ai. *kr̥ṣṇa-prút-, upa-prút-, pluti-, pluta-* usw. fügt, falls Osthoff, Et. Par. 1, 336 ff. im recht ist, was mir glaublich scheint. Weiter gehört nach Sommer gr. *φλέως* (jon. *φλοῦς* Herod. 3, 98) < **φλῆος*[1]) 'schilfgewächs' zu lit. *plūszis* 'binse'; mir ist es aber glaublicher, dass das litauische wort mit lit. *plùskos* 'haarzotten, haare' usw. zu einer wurzel **pleu̯s-* 'wollig, zottig sein' gehört, über die ausführlich bei Thurneysen, IF. 14, 126 ff. Falls gr. *φλοιός* (*φλόος*) 'rinde' zu lit. *plauszaĩ* 'lindenbast' gehört, was mir nicht unglaublich scheint, kann man ja sehr wohl von einer form mit tenuis aspirata ausgehen; freilich sind diese laute sehr ungewöhnlich, jedoch kann ich nicht, wie es Sommer zu tun scheint (Griech. Lautstud. 52, Lat. LuFl. 189), an ihrer existenz überhaupt zweifeln, da ja diese durch eine reihe einwandsfreier beispiele bewiesen ist.[2]) Dasselbe gilt von *θρύον* 'binse',[3]) das nach Sommer mit akslv. *trŭstĭ* 'rohr' verwandt ist (dies könnte jedoch auch **tr̥-sti-* sein und zu *trŭnŭ*, ai. *tŕ̥na-* 'grashalm'

---

[1]) Vielleicht **φληϝο-* ≺ **gʷhlēu̯o-* zu av. *grava-* 'rohrstock'?

[2]) Als solche ziehe ich z. b. heran ai. *khañjati* : ahd. *hinkan*, ai. *khajati* : aisl. *skaka*, ai. *khaḍga-* : gr. *φάσγανον* (Jacobi bei Bartholomae, IF. anz. 12, 24), ai. *phalgú-* 'klein' : aisl. *spialk* : lit. *pa-spilgẹs* (Persson, BB. 19, 258), ai. *phalgú-* 'rötlich' : lett. *spulgût*, ai. *phalaka-* : gr. *σφέλας*, ai. *phĕna-* : akslv. *pěna* sowie av. *θang-* : akslv. *tẹgnạti* (Zupitza, BB. 25, 89) usw.

[3]) Froehde, BB. 21, 330 verbindet *θρύον* mit lat. *frutex* 'strauch', was ja nicht unmöglich ist; jedoch ziehe ich hier eine wurzel **bhru-* vor, vgl. Persson, Studien 228, Walde, Lat. et. wbch. 249 mit litteratur.

gehören, vgl. alb. *triše* 'pfropfreis', das von Sommer in einem anderen zusammenhange genannt wird — siehe unten — < **tṛsi̯o-*); θριῆσαι · καπρίσαι Hes. gehört wohl schwerlich zu lit. *tresiù* 'läufig sein', denn dies gehört wohl gerade zu ai. *trásati* usw. θειλόπεδον 'platz, wo etwas in der sonne getrocknet wird' (Od. 8, 123) hat freilich keine befriedigende lösung gefunden; jedoch die am mindesten mögliche scheint mir die Sommers zu sein, denn eine grundform **terslo-* liegt doch ausser den grenzen der möglichkeit[1]); besser dann, das wort unerklärt bleiben zu lassen. Was θρῖναξ 'dreizack' betrifft, wäre es ja vielleicht verlockend, hier Sommer zu folgen, eine stütze jedoch für das neue lautgesetz kann das wort kaum geben; vielleicht könnte man es aus **dhr-is-nak(o)-* erklären und zusammen mit ai. *dhṛṣṭi-* 'feuerzange, doppelter schürhaken' TS. usw. als eine weiterbildung der wurzel **dher-* 'halten' betrachten.[2]) Es wäre mindestens ebensowohl möglich als die erklärung Sommers.[3]) Die glosse θρινία · ἄμπελος ἐν Κρήτῃ Hes. verbindet Sommer mit serb. *trs* 'vitis', alb. *triše* 'pfropfreis'; für das letzte wort habe ich oben eine andere etymologie vermutet, die ebensowohl möglich ist. Falls θρινία wirklich zu *trs* gehört, hindert ja nichts von einer form **thris-* auszugehen. Die besten beispiele sind wohl θρῖον 'feigenblatt'[4]) und θρίαμβος; denn man fühlt sich doch gewissermassen dazu verpflichtet, hier eine verwandtschaft mit τρι- 'drei' anzunehmen. Jedoch ist es, solange nicht die ursprünglichste bedeutung von θρίαμβος klar ist, nicht zu verneinen, dass es vielleicht gar nichts mit τρι- 'drei' gemeinsam hat. Die merkwürdigen ἅπαξ λεγγ. θρᾱνύξαντες Lycophr. 664 und συντεθρᾱ́νωται Eur. Bacch. 633 hat

---

[1]) Nicht besser steht es mit dem anderen beispiele desselben lautübergangs, den Sommer s. 117 f. vorgebracht hat, ἧλος. Ein wenig glückliches beispiel gibt Sommer am letztgenannten orte, indem er ὕσταξ· πάσσαλος κεράτινος Hes. < *ὕρσταξ erklärt. Es darf wohl als ziemlich sicher, wenigstens wohlbekannt gelten, dass das wort ὕσσαξ zu lesen ist.

[2]) Man möchte etwa einen *is*-stamm **dher-is-* voraussetzen, woraus ein **dh(e)r-is-no* und daraus mit *k*-ableitung **dh(e)r-is-no-k(o)-*.

[3]) Ich bemerke vorläufig, dass nhd. *schnake*, nschw. *snok*, das Sommer s. 56 als 'das stechende tier' zu aisl. *snage* 'pflock' usw. zieht, nicht hierher gehört, sondern zu ahd. *snahhan* 'kriechen' (vgl. Lidén, Studien 33).

[4]) θρῖον bedeutet jedoch nicht nur 'feigenblatt', sondern auch 'weinblatt' usw.; vielleicht ist es mit θρινία verwandt.

Solmsen, Unters. 88 wohl mit recht zu *θραύω* gestellt, obwohl die von ihm aufgestellte grundform etwas absonderlich scheint. Das vielumstrittene *σθένος* 'kraft, kraftfülle' [1]) scheint man mir am besten, von einer bedeutung 'stärke' usw. ausgehend, mit Siebs KZ. 37, 281 mit *εὐθενής, εὐθηνής* zu verbinden. Darin sehe ich weiter eine wurzel **squhĕn-* und verbinde es (mit Fick, Wbch.[4] I 40. 415, Froehde, BB. 21, 326 und Brugmann, Grdr. I[2] 591) mit *φόνος* 'masse' (*ἄφενος* 'reichlicher vorrat' gehört wahrscheinlich nicht hierher, vgl. Lidén, Studien 72 ff.); dies gehört wohl weiter zu lat. *fēnus* 'ertrag, zinsen' usw. (anders Walde, Lat. et. wbch. 216). Es ist merkwürdig, dass Sommer, der die sicher fehlerhafte etymologie Zubatýs KZ. 31, 4 anm. so scharf abweist, selbst diese ältere, wie es mir scheint, gute etymologie (nämlich zu *φόνος* usw.) nur seines lautgesetzes wegen gegen eine so hinfällige wie die von ihm vorgebrachte austauschen will. Die letzten von Sommer behandelten worte sind *φιάλη* 'becher', *φίνακα · δρῦν* Hes., *φλείω* 'versengen' und *χραύω* 'stossen'. Über *φιάλη* weiss ich nichts, bleibe aber eher dabei, als dass ich mich hier von Sommer belehren lassen möchte; was *φῖναξ* betrifft, geht Sommer hier von einer grundform **πικσ-νακ-* aus; es wäre wohl möglich, dass dies ein **πι(κ)σ-νακ-* > **πῖνακ-* geben konnte, jedenfalls aber niemals *φῖνακ-*.[2]) Übrigens sehe ich nicht, warum es einem 'wortdeuter, dessen sprachwissenschaftliche anschauungen nicht durch lautgesetzliche bedenken eingeengt sind,' ohne weiteres klar sein soll, dass *φίνακα · δρῦν* unwillkürlich zu *pīnus* gehören möchte. Was schliesslich *φλεύω* betrifft, ist es mir ganz unmöglich das wort zu ai. *pruṣ-* 'verbrennen' zu stellen, denn einige 'lautgesetzliche bedenken' müssen sich doch bei der wortdeutung finden, und da ich die etymologie *pruṣ- : prurīre* nicht gern aufgeben möchte, *prurīre* aber mit *φλεύω* nicht besonders

---

[1]) Auch 'copia' z. b. *σθένος πλούτου* Pind. I. 3, 3.

[2]) Falls man annehmen darf, dass *φινακ-* eine im Griechischen entstandene bildung ist, ist es um so mehr unmöglich. Sommer setzt für lat. *pīnus* ein **picsno-* voraus, das im Griechischen durch **πικνος* repräsentiert sein würde, vgl. *τέκμαρ* < **τεκσμαρ*. Übrigens erklärt man wohl das lat. *pīnus* am einfachsten durch eine gleichsetzung mit ai. *pīná-* 'féist' (Uhlenbeck, Ai. et. wbch. 168). Eine grundform **pitsno-* oder **pitsnu-* (Hirt, IF. 1, 478. Walde, Lat. et. wbch. 469) scheint mir ebensowenig wie **picsno-* nötig zu sein.

wohl zusammenstimmt, möchte ich andere verwandte suchen.[1]) Vielleicht verhält sich *φλεύω* zu akslv. *paliti* 'brennen' wie z. b. gr. *πλεύμων* : lat. *pulmo*; das slavische wort hat aber idg. *ph*, denn man kann es nicht wohl von arm. *phailem* 'glänzen' scheiden (s. Scheftelowitz, BB. 29, 35). *χραύω* schliesslich gehört nach Persson, Studien 124. 150 zu lit. *grústi* 'stampfen' usw., was mich besser überzeugt als die erklärung Sommers.

Schliesslich betrachte ich es also als ausgemacht, dass *χαίτη* nicht aus **χαισιτᾱ* entstanden sein kann, wogegen ich keine hindernisse finde, das wort mit av. *gaēsa-*, *gaēsav-* zu vereinen.

Upsala im febr. 1906.

Jarl Charpentier.

---

[1]) Dass (*περι-*)*φλεύω* von *φλέγω* beeinflusst sei, glaube ich nicht; dazu gehen die lautlichen verhältnisse eines **φρεύω* und *φλέγω* allzuweit auseinander.

Die „man"-sätze.

Randglossen zu Zs. 40 s. 134 ff.

1. Die verbreitung der „man"-sätze im Slavischen lässt sich, wie es scheinen will, mit ziemlicher bestimmtheit begrenzen. Sie sind vorzugsweise dem Slovenischen, Čechischen (mit dem Slovakischen) und Polnischen eigen (s. 141 ff.). Was das Čechische selbst anbelangt, so sind insbesondere die nicht vergleichenden „man"-sätze entschieden in den mährischen mundarten, besonders im Böhmisch-mährischen Höhenlande viel geläufiger, als im eigentlichen Böhmen: die altčechische übersetzung von Marco Polos Million (s. 172), die so viele „man"-sätze enthält, scheint ein dialektisches denkmal zu sein, die mährischen belege bei Pedersen (ebd.; ich verdanke sie dem kollegen Em. Smetánka) stammen aus der „čechischen" mundart in der gegend von Neustadt in Mähren, man kennt „man"-sätze auch aus der „böhmisch-mährischen" mundart um Polná und Polnička in Böhmen (I. Hošek, Nářečí Českomoravské in Rozpravy der Böhm. Akademie, 3. Kl. 1900 und 1905, I s. 87, II 1 s. 120). Auch Martin Kabátníks Reisebeschreibung a. d. e. d. 15. jh. (hsg. von J. V. Prášek, Sbírka pramenův I 2, N. 1, Prag 1894), weist nach Ost-Böhmen hin (Leitomyschl); man liest da z. b. *ovoce rozličného jest s potřebu, ale že všecko velmi draho musí kúpiti* „an allerlei obst gibt es nach bedarf, nur dass (man) alles sehr teuer kaufen muss" 20 12 (ähnl. 27 12, 28). Doch fehlen „man"-sätze auch in Mittel- und West-Böhmen nicht; zu den bei Pedersen vorfindlichen belegen vgl. z. b. das sprichwort *bez kuráže málo dokáže* „ohne courage bringt (man) wenig zustande", das allgemein übliche *dnes by (ani) psa nevyhnal* „heute würde (man) nicht einmal einen hund hinausjagen" (von schlechtem wetter) u. dgl. Auch herr Jan Hasištejnský z Lobkovic († 1517), der doch meist in Kaaden, also in NW.-Böhmen lebte, gebraucht gern „man"-sätze in seiner reisebeschreibung (hsg. von Ferd. Strejček, Sbírka pramenův I 2 N. 4, Prag 1902), z. b. *na obú stranú té sieně byly na každé straně 4 komory, že z sieně do každé komory jíti mohl* „zu beiden seiten dieses saales waren auf

jeder seite vier kammern, so dass (man) aus dem saale in jede kammer gehen konnte" 12 17; *a by bylo mramorové, že by jistě toho jednoho komínu nemnoho pode sto zlatých neudělal; a sic ten jeden komín kaupí za šest aneb za sedm zlatých* „und wäre (das werk) marmorn, (so würde man meinen), dass (man, niemand) sicherlich den einen kamin nicht viel unter hundert gulden machen würde; und sonst kauft (man) den einen kamin um sechs oder um sieben gulden" 12 24.[1])

2. Was die übrigen slavischen sprachen anbelangt, so kommt als mit dem Čechischen und Polnischen so nahe verwandt zunächst das Lausitzisch-Serbische in betracht. Ich habe mich diesbezüglich brieflich an den vorzüglichen kenner seiner muttersprache, prof. Ernst Mucke gewendet. In seinem liebenswürdigen brief vom 29. dezember 1905 stellt er die existenz von „man"-sätzen mit der 3. ps. sg. im Laus.-Serb. direkt in abrede. Zwar nicht mit vollem rechte, wie wir gleich sehen werden, aber natürlich dürfen wir auf sein wort hin getrost annehmen, dass dgl. sätze im Laus.-Serb. nicht sehr gebräuchlich sind. Nach Mucke gebraucht man da in der regel sätze mit der 2. ps. sg.; als beispiele führt er mir an: *dyžli sy naličił pjeć, hižo bě wón preč* „bevor du (bis) fünf gezählt hast, schon war er fort" (vgl. s. 143); *čita, jako když z bičem morskaš* „er liest, wie wenn du mit der peitsche knallst" (so geläufig), oder *čita, jako by štó z bičem morskał* „er liest, wie wenn jemand mit der peitsche knallen würde" (vgl. s. 143); *hdźež ho postajiš, tam jeho nańdźeš* „wo du ihn hinstellst, dort findest du ihn" (vgl. s. 146); *to dostanješ wšudźe, najlepše pak w Prazy* „das bekommst du überall, am besten aber in Prag" (vgl. ebd.). Sprichwörter: *štož syješ, to žněješ* „was du säst, das erntest du"; *wyše stejiš, dale widźiš* „(je) höher du stehst, (desto) weiter siehst du", dagegen *wyše steji, dale widźi* „(je) höher er (d. h. eine bestimmte person) steht, (desto) weiter sieht er." Ein *čím výš stojí, tím dál vidí* ist meines wissens als sprichwort in Böhmen nicht gebräuchlich, aber den satz würde (soweit der kontext nicht dagegen wäre), der Böhme

[1]) Man wolle mir in den übersetzungen hie und da einige härten nachsehen, die darin ihren grund haben, dass ich nach tunlichkeit wörtlich zu übersetzen bestrebt bin.

ohne weiteres als „je höher m a n steht, desto weiter sieht m a n“ verstehen (vgl. s. 172).

Aber ganz unerhört sind auch „man“-sätze mit der 3. ps. sg. im Lausitzisch-Serb. nicht. Im Časopis Maćicy Serbskeje 104 5 ff. und 108 1 ff. veröffentlicht Jan Radyserb-Wjela laus.-serb. volkstümliche vergleiche, wovon einige „man“-sätze unten § 10 angeführt sind. Sonst vergleiche man z. b.: *britej, zo móhł na njej do Drježdźan rajtować* „ein rasiermesser, dass (man) darauf nach Dresden reiten konnte“ 108 9; *kuriawa, zo by so we swojim dworje zabłudźił* „ein nebel, dass (man) in seinem (eigenen) hofe sich verirren möchte“ 11 (aber ebd. *kurjawa husta, zo ruki před nosom nje móžeš widźeć* „ein dichter nebel, dass du die hand vor der nase nicht sehen kannst“ u. dgl.); *wjedro, zo njechał psa do njeho wuhnać* „ein wetter, dass (man) keine lust hatte einen hund in dasselbe hinauszujagen“ 12. Nebst sätzen, in welchen statt der offenbar älteren 3. ps. die 2. ps. sg. steht, findet man auch solche, wo ebenso unursprünglicherweise, durch nachahmung des § 15 ff. geschilderten sprachgebrauches, die 3. ps. plur. steht: z. b. *ćišina, zo móhli wutrobu pukotać słyšeć* „eine stille, dass (sie) das herz schlagen hören konnten“, *zo móhli lisćowe dychanje słyšeć* „dass (sie) den atem des laubes hören konnten“, *ćma, zo móhli motyku pojsnyć* „ein dunkel, dass (sie) die hacke (daran) haben aufhängen können“ 10; *mhła, zo móhli ju z nožemi krać* „ein nebel, dass (sie) ihn mit messern schneiden konnten 11 (čech. *že ji mohl krájet* „dass (man) sie schneiden konnte; vgl. skt. *sūcībhēdyaṃ tamaḥ* „eine finsterniss mit der nadel zu stechen“). Auch die 2. plur. findet man da, z. b. *ćišina, zo byšće słyšeli pjerko na zemju padnyć*, oder *muchu lećeć*, oder *trawički rosć* „eine stille, dass (ihr) könntet eine feder auf die erde fallen hören“, oder „eine fliege fliegen“, oder „die gräslein wachsen.“ —

3. Sonst dürften „man“-sätze dieser art in den slavischen sprachen schwerlich vorkommen. Im R u s s i s c h e n z. b. ist für die 3. ps. sg. in den „man“-sätzen die 2. sg. eingetreten.[1]) D. N. Ovsjaniko-Kulikovskij (Sintaksis russkago jazyka, St. Petersburg s. a., s. 188 ff.) bezeichnet die personalität unserer

---

[1]) Altruss. *možetъ* „potest, (man) kann“ (= „es ist möglich“) führt Sobolevskij Žur. Min. 349 162 an. Auch sonst sind verba, die „können“ und ähnliches bedeuten, in „man“-sätzen stark vertreten.

„man"-sätze als die 4. person (oder als neopredělennoje lico „unbestimmte person"; die personalität der „impersonellen" „es"-sätze nennt er die 5. person, oder mnimoje lico „imaginäre person"); er führt als russische ausdrucksformen dafür sätze mit 3. ps. pl. an (vgl. dazu § 17), und solche mit 2. ps. sg., die wohl einem jeden des Russischen kundigen ganz geläufig sind; z. b. *tiše ěděš' — dal'še buděš'* „langsam fährst (du) — weiter gelangst (du)", *po odežkě protjagivaj nožki* „nach dem kleidchen (wie das kleid reicht) strecke die füsschen", *na vsěch ne ugodiš'* „allen tust (du's) nicht recht" usw. (l. l. 190). Die 2. ps. sg. findet man auch in sonstigen slav. sprachen, vgl. Jagić, Beiträge zur slav. Syntax I (Denkschriften d. Akad. Wien, phil.-hist. Kl. 46) s. 23 f.; so z. b. auch im Čechischen (*když po něm jedeš, tehdy se velmi práší* „wenn [du] darauf [auf dem sande] fährst, da wird es sehr staubig" Kabátnik 21 35; *žádný bos nechoď po západu slunce, neb hned zimnici máš. také neležíš-li pod střechau, tehdy rosa připrchne-li na tě, jakoby tě horkým varem zkropil. pak-li ležíš, pod střechau, tehdy štěnice a vši veliké, jimž oni řiekají vši faraonovy, tak tě opatřie, že pryskajři na tobě naskočie* „niemand gehe nach dem sonnenuntergang barfuss herum, denn gleich hast [du] das fieber, auch, wenn [du] nicht unter dem dach liegst, so, falls der tau auf dich fällt, [ist es] als wenn [man] dich mit siedendem wasser beträufeln würde, und liegst [du] unter dem dach, so richten dich wanzen und grosse läuse, die sie [= man dort] pharaonsläuse nennen, dermassen her, dass blasen auf dir aufspringen" Lobkovic 49 5), oder im Slovak. (*more nevypiješ, Boha nepremôžeš* „das meer trinkst [du] nicht aus, gott überwältigst [du] nicht" Záturecký I 21, *modli sa, nemodli sa, z prázdnej misy nenajieš sa* „bete [oder] bete nicht, aus einer leeren schüssel isst [du] dich nicht satt" II 81). Die 2. sg. findet man sehr oft auch im Litauischen und Lettischen, besonders wiederum im sprichwort (*palengvai jodams toliaus nujosi* „langsam reitend reitest [du] weiter hin" Schleicher 81; *jū [daugiaũs] kãtę glóstai, jū [labiaũs] jì ũdegą kēlia* „je mehr [du] die katze streichelst, desto höher hebt sie den schwanz" Kurschat § 1614; lett. *tas tik ir puika, kádu vari pameklét* oder *kádu pa sìmtēm vēna neatradísi* „das ist doch ein junge, wie [du] einen solchen suchen kannst" oder „wie [du] einen solchen

unter hundert keinen einzigen findest" Rigaer Rakstu Krâjums VI 17); wie ja bekannt, auch z. b. im Griech. (*φαίης κε ζάκοτόν τέ τιν' ἔμμεναι ἄφρονά τ' αὔτως* *Γ* 219; *οὐδ' ἂν σβέσειάς ποτε τὸ δίψος* [desjenigen, den eine gewisse schlange gebissen], *οὐδ' ἢν τὸν Νεῖλον αὐτὸν ἢ τὸν Ἴστρον ὅλον ἐκπιεῖν παράσχῃς, ἀλλὰ προσεκκαύσεις ἐπάρδων τὴν νόσον, ὥςπερ ἂν εἴ τις ἐλαίῳ πῦρ κατασβεννύοι* Lukian. De dipsad. 4) und im Latein (*postea ubi occipiet fervere, paulisper [brassicae manipulum] demittito ad modum dum quinque numeres, eximito* Cato De agri cult. 156 2, wo der Böhme die 2. oder 3. sg. setzen würde: *co bys [by] napočítal pět*; vgl. s. 143).

4. Die 2. sg. in „man"-sätzen ist, wie man sieht, ziemlich weit verbreitet, was jedoch schwerlich als beweis dafür anzusehen ist, diese gebrauchsweise sei von haus aus in den indoeuropäischen sprachen so obligat gewesen, wie sie es beispielsweise im Russischen ist. Die „man"-sätze drücken vorstellungen aus, die von jedermann geltung haben: auch von der angeredeten person; es ist natürlich, dass die sprache, als sie angefangen hat, die formell subjektlose form der 3. ps. zu vermeiden, auch die 2. ps. als ersatz dafür anwenden konnte. Es können dabei imperativ-sätze allgemeiner geltung mit im spiele gewesen sein; insbesondere im Slavischen, wo die 2. 3. imperativi überhaupt, im Latein, wo *-tō* in der 2. 3. sg. gleichlautend ist. Liest man z. b. im Altčech. *ktož chce v domu škody zbýti, nedaj jiskřě uhlem býti* „wer des schadens im hause los sein will, lasse nicht den funken zur (glimmenden) kohle werden" Dalimil 8 37, so versteht man sehr wohl, dass dafür mit der zeit auch *ktož chceš* usw. gesagt werden konnte. In lat. vorschriften mit *-tō*-imperativen weiss man ja sehr oft ohnehin nicht, ob man sie mit der 2. oder mit der 3. person übersetzen soll; dieselbe unbestimmtheit hatten dgl. sätze, wie man aus vielen stellen bei Cato ersehen kann, auch für die Römer selbst. Aber immerhin bleibt die 2. sg. in „man"-sätzen zunächst als ausdruck der unbestimmten person, ich möchte sagen einer imaginären 2. person in geltung; *φαίης κε* in der angeführten stelle *Γ* 219 sagt Antenor zur Helene, woraus jedoch durchaus nicht folgt, dass eine sprache, die hier das genus unterscheiden muss, in der übersetzung durchaus die femininform setzen müsste (z. b. čech. *řekl bys* oder *řekla bys*).

Auch die 1. ps. pl. kommt in „man“-sätzen vor. So z. b. im Latein (*nitimur in vetitum semper cupimusque negata*), selten im Litauischen (Kurschat, § 1319); ein ai. *jihváyā vadati, nā́sikābhyām gandhā́ñ jighrati* „mit der zunge redet (man, der mensch), mit der nase riecht (man) gerüche“ würde der Böhme am ehesten durch einen satz mit 1. ps. pl. wiedergeben (oder allenfalls mittels *člověk* “der mensch“). Aber auch diese sprechweise scheint nicht ursprünglich zu sein; so weiss ich z. b. keinen ai. beleg davon anzuführen.

Auch im Russischen wird die 2. sg. an stelle der 3. sg. in „man“-sätzen erst nachträglich getreten sein, wie dies offenbar im Lausitzisch-Serbischen und im Westčechischen, wie es scheint, allmählich vor unseren augen geschieht. Wenn man z. b. bei Gogol', im Revizor 2 8 den satz liest: *a věd' kakoj nevzračnyj, nizeńkij, kažetsja, nogtem by pridavil jego* „und wie unansehnlich, klein (er) doch (ist), (es) scheint, mit dem fingernagel würde (man) ihn erdrücken“, so ist dies nur scheinbar ein echter „man“-satz der alten art; es ist dies ein gefühlssatz, und in gefühlssätzen setzt der Russe gerne die 3. ps. anstatt der 1. oder 2., z. b. ebd. *kazennago žalovańja ne chvatajet daže na čaj i sachar* „an staatlichem gehalt kriegt einer (d. h. „ich“) nicht einmal (soviel als zum) thee und zucker (hinreicht)“, *ješče daže i spasibo polučal* „noch dazu hat einer (ich) belobung erhalten“ 1 3, *a, opjat' valjalsja na krovati* „ei, wiederum hat sich einer (du) auf dem bett herumgewälzt“ 2 2.

5. Im Litauischen und Lettischen hat man mit dem umstand zu tun, dass die 3. sg. und 3. pl. durch dieselbe form ausgedrückt werden. Man findet daher dieselbe form in sätzen, die im Ai. (und wohl auch im Ursl.) die 3. sg., und in solchen, welche die 3. pl. (s. § 15 ff.) aufweisen. Pedersen hat das baltische material bei seite gelassen (s. 171); der vollständigkeit halber mag einiges hier angeführt werden. Sätze, die im Ai. und z. b. im Čech. das verbum in der 3. sg. bieten würden, sind im Lit. und Lett. mit der dem numerus nach indifferenten 3. ps. sehr zahlreich. So z. b. lit. *gìrio lű́kius iszmokìn, o žmogaũs neiszmokìn* „im walde bären lehrt (man), aber einen menschen lehrt (man) nicht“ Schleicher, Leseb. 81, *vẽns kar̃ts nemelű́* „ein (einziges) mal

lügt (man) nicht" 83, *tumet jau mok vandenį branginti, kad szulini iszdžiusta* „dann weiss (man) schon das wasser zu schätzen, wenn die brunnen austrocknen" 101, *kadà papìldys kiáurą žãką* „wann füllt man einen löcherigen sack?" 104; lett. *jũ bérnu peŕ, jũ bérns ráud* „je mehr (man) das kind prügelt, desto mehr weint das kind" Rigaer Rakstu Krâjams VI 2 (s. 171 f.), *neuzkáp debesís bez trepém* · „nicht steigt (man) zum himmel ohne treppen" 4, *kad dẽvu lúgs, tad dẽzgan bús* „wenn (man) gott bitten wird, so wird genug sein" 5, *ātri ézdams áizrijas* „hastig essend verschluckt (man) sich (bekommt man etwas in die luftröhre)" 6, *gũdu var ātri láupít, bet atdũt vis nevar* „die ehre kann (man) schnell rauben, aber zurückgeben kann (man sie) nicht" 7, *ká klẽdz, tá skan* „wie (man) schreit, so klingt es" 9, *kad mẽli satur, labi ẽt* „wenn (man) die zunge hält, geht es gut", *nũ têm miltêm nevar putru izvarít* „von diesem mehl kann (man) keine grütze kochen" 13 usw., *tùmsá vairs nevaréja nũredzét, kur abi palika, kur ne* „in der dunkelheit konnte (man) nicht mehr sehen, wo die beiden blieben, wo nicht" Lerch, Tántas pasakas V 196, *ků var zinát* „was kann (man) wissen?" 211, *ja izdzèrtu līdz trešám k'imeném, tad zvilst gaŕ zemi apréibis* „wenn (man) bis zur dritten zarge austrinken würde, so sinkt (man) auf die erde ohnmächtig" 216.

6. Was das Altindische anbelangt, so kommen „man"-sätze vorzugsweise in der vēdischen prosa, die upaniṣads mit einbegriffen, vor. Im mantra findet man sie wohl auch, jedoch ganz vereinzelt; übrigens habe ich gerade die mantraliteratur zu diesem zwecke sehr mangelhaft exzerpiert, und es werden sich mit der zeit sicherlich mehr belege finden.[1]) Dem poetischen charakter des Rigvēda usw. entsprach offenbar ein satz mit *mártiaḥ* „der sterbliche" oder dgl. (z. b. RV. I 40 2, 83 1; III 11 7) besser denn ein in bezug auf das subjekt verschwommener „man"-satz: man sagte sogar lieber *yáḥ . . . mártiaḥ* „welcher sterbliche", z. b. I 36 4, 16; VI 2 5, 14 1, 60 11, oder *yáḥ . . . mânuṣaḥ* X 78 7 „welcher mensch", *sá mártiaḥ* „dieser sterbliche" I 41 6, 7, 150 3,

---

[1]) Um auch dem des Ai. minder kundigen leser die beispiele verständlicher zu machen, lösen wir die undeutlicheren Sandhikontraktionen auf und bezeichnen die betreffenden wortfugen mit ‿. Die vēdischen metrischen belege sind in der durch das metrum verlangten form gegeben.

53 15 u. s., wo die schlichte prosa mit ihrem *yáḥ* „wer", *sá* „der" auskommt. Aber dennoch liest man z. b. *agnínā rayím aśnavat pṓṣam ēvá divḗ-divē | yaśásaṃ vīrávattamam* „durch Agni erreicht (man) reichtum, fürwahr gedeihen tag für tag, ruhmreiches, männerreichstes" I 1 3; X 117 4, 7 liest man *ná sá sákhā, yṓ ná dádāti sákhyē sacābhúvē sácamanāya pitváḥ | ápa‿asmāt prḗyān, ná tád ṓko asti, pṛṇántam anyám áraṇaṃ cid icchēt* „das ist kein freund, wer dem anhänglichen, bei ihm weilenden freunde von der nahrung nicht gibt, weg von ihm gehe (man), das ist kein lieber aufenthalt, einen andern, sättigenden, wenn auch fremden, suche (man)", *yánn ádhvānam ápa vṛñktē carítrāiḥ* „gehend (wenn man geht) legt man den weg mit den füssen zurück"; X 146 4 *vásann araṇyānyā̀ṃ sāyám . . . manyatē* „abends bei der Araṇyāni weilend . . . meint (man)"; man kann sich jedoch nicht darüber täuschen, dass X 117 oder 146 kein sūktam ist, welches eine mustergiltige mantrasprache bieten würde. Es sei bemerkt, dass dies alles ist, was ich mir aus einem sehr beträchtlichen teile des RV. notiert habe; etwas mag ich übersehen haben, aber immerhin bleibt es sicher, dass dieser art „man"-sätze im eigentlichen mantra sehr selten sind.

Im brāhmaṇa dagegen sind „man"-sätze wie gesagt ganz geläufig. Einige belege hat Delbrück, Ai. Syntax 221 f., wie *ná‿iva vācḗ śrád dadhāti* „der (blossen) rede glaubt (man) gleichsam nicht", *tásmād ápi sváyā jāyáyā tirá iva‿ēvá cicariṣati* „deshalb sucht (man es) selbst mit seiner eigenen frau doch möglichst im verborgenen zu tun". Sonst vergleiche man z. b.: *yad vā adhṛtam, śaṅkunā tad dādhāra* „was nicht fest (ist), das hält (man, *lāukikaḥ puruṣaḥ* nach dem kommentar) mittels eines pflocks fest" Tāṇḍya- Mbr. XI 5 10—12; *yad vā adhṛtam, abhīśunā* (mittels eines riemens) *tad dādhāra* XII 9 16; *vācā paśūn dādhāra* „mittels der stimme (rede) beherrscht (man) das vieh" X 3 13; *sarvam paśubhir vindatē* „alles gewinnt (man) durch das vieh XIII 1 3; *yá ēváṃ vidvā́n agnihōtráṃ juhṓti, yávad agniṣṭōména upa‿āpnṓti, távad úpāpnōti* „wer so wissend das Agnihōtra opfert, wieviel (man) durch den Agniṣṭoma erreicht, soviel erreicht er" Täitt. s. 1 6 9 1; *tíṣṭhan hy áśrutataraṃ vádati* „denn stehend spricht (man) weiter hörbar" II 5 11 1; *yád dhí mánasā dhyáyati, tád vācá vadati* „denn was (man) mittels des denkvermögens

denkt, das spricht (man) mittels der sprache" 5; *yad ēva vidyayā karōti, . . . tad ēva vīryavattaram bhavati* „was man (mit) kenntnis tut, das eben wird wirksamer sein" Chānd. up. I 2 2; *tasmāt tēna (nāsikyēna prāṇēna) ubhayaṃ jighrati, surabhi ca durgandhi ca* „deshalb riecht (man) durch diesen (den nasenprāṇa) beides, wohlriechendes und übelriechendes" I 2 3 (ähnlich 4, 5); *yad vāi pra‿aniti, sa prāṇō, yad apa‿aniti, sō 'pānō, 'tha yaḥ prāṇōpānayōḥ saṃdhiḥ, sa vyānō, yō vyānaḥ, sā vāk: tasmād aprāṇann anapānan vācam abhivyāharati* „wenn (man) ausatmet, (ist) dies der prāṇa, wenn (man) einatmet, (ist) dies der apāna, und was die verbindung von prāṇa und apāna, dies (ist) vyāna, was der vyāna, dies (ist) die rede: daher bringt (man) nicht ausatmend nicht einatmend die rede hervor" I 3 3; *kataraḥ sa ātmā? yēna vā rūpaṃ paśyati, yēna vā śabdaṃ śṛṇōti, yēna vā gandhān ājighrati, yēna vā vācyaṃ vyākarōti, yēna vā svādu ca‿asvādu ca vijānāti?* „was ist dieser Ātmā (seele)? (ob das) womit (man) das sichtbare sieht, oder womit (man) den schall hört, oder womit (man) gerüche riecht, oder womit (man) das gesprochene bildet, oder womit (man) das angenehme und unangenehme unterscheidet?" Ait. ār. II 6 1 2, 3; *yad dhi kiṃ-ca‿anujānāti, ōm ity ēva tadā‿āha* „denn in was immer (man) einwilligt, da sagt (man) „ja" Chānd. up. I 1 8. Selten in nachvēdischer zeit, z. b. *chāyāyām apsu vāyāu ca sukham uṣṇē 'dhi gacchati, | agnāu vāsasi sūryē ca sukhaṃ śītē 'dhi gacchati; || śabdē sparśē rasē rūpē gandhē ca ramatē manaḥ: | tēṣu bhōgēṣu sarvēṣu na bhītō labhatē sukham* „im schatten, im wasser und wind erreicht (man) behagen in der hitze (wenn es heiss ist), am feuer, im kleid und an der sonne erreicht (man) behagen in der kälte; am schall, an der berührung, am geschmack und am geruch erfreut sich das gemüt: an allen diesen genüssen erfährt (man) erschreckt (wenn man erschreckt ist) kein behagen" Mahābhār. XII 72 22 f.; *na hy anasūyan kutsayati, na ca‿apy akupitō bhartsayatē* „denn sich nicht ärgernd (wenn man sich nicht ärgert) schmäht (man) nicht, und nicht erzürnt schimpft (man) nicht" Mahābhāṣ. zu Pāṇini VIII 1 8; aus dem Pañcatantra führt Speyer, Grdr. d. ind. Philol. I 6 § 246 den satz an *kāraṇān mitratām yāti, kāraṇād yāti śatrutām* „aus (irgend einer) ursache gelangt (man) zur freundschaft, aus ursache gelangt man zur

feindschaft" (Ind. Spr.[2] 1666). Als beispiel eines lok. des interesses führen die grammatiker zu Pāṇini II 3 36 diese strophe an: *carmaṇi dvīpinaṃ hanti, dantayōr hanti kuñjaram,* | *kēśēṣu camarīṃ hanti, sīmni puṣkalakō hataḥ* „des felles wegen tötet (man) den panther, der zähne wegen tötet (man) den elefanten, des schwanzes wegen tötet man die camarakuh, des hodensacks wegen ist das bisamtier getötet worden", wo man vielleicht nach § 19 eher die 3. plur. erwarten würde; ebenso *yad adhītē, yad dadāti, yaj juhōti, yad arcati,* | *rājā caturthabhāk tasya,* was (man in seinem lande) rezitiert, was (man) schenkt, was (man) opfert, was man singt, daran (ist) der könig mit einem viertel teilhaber" Mahābhār. XII 75 7 (Nīlakaṇṭha ergänzt *brāhmaṇādiḥ* „ein brahmane usw.").

Eine art „man"-satz hält sich in der ganzen dauer der Sanskrit-literatur fest: es ist dies die 3. sg. des optativs in allgemein giltigen vorschriften und verboten, die man dem charakter dieser literatur gemäss durch tausende von beispielen exemplifizieren könnte. Ein beispiel aus RV X 117 haben wir oben angeführt; vgl. z. b. noch: *na pratyaṅṅ agnim ā cāmēt, na ni ṣṭhīvēt* „(mit gesicht) zum feuer gewendet spüle (man) nicht den mund aus, noch spucke (man)" Chānd. up. I 4 3, *varṣantaṃ na nindēt* „den regnenden schimpfe (man) nicht" (d. i. „man schimpfe nicht, wenn es regnet") II 15 2.

7. Im Griechischen sind reine „man"-sätze verhältnismässig selten; in der regel wird bereits das subjekt, zunächst durch *τὶς*, zum ausdruck gebracht; man vgl. z. b. *τόσσον τίς τ' ἐπιλεύσσει, ὅσον τ' ἐπὶ λᾶαν ἵησιν* „und soweit sieht man, als (man) einen stein wirft" *Γ* 12, wo der zweite satz ganz durch ein č. *co kamenem dohodí* (s. 143) wiederzugeben wäre; oder *δοκεῖ σοι δίκαιον εἶναι περὶ ὧν τις μὴ οἶδε λέγειν ὡς εἰδότα;* Plat. Pol. VI 506 C; *ἔνθα πολλὴν μὲν σωφροσύνην καταμάθοι ἄν τις, αἰσχρὸν δ' οὐδὲν οὔτ' ἀκοῦσαι οὔτ' ἰδεῖν ἐστι* Xen. Kyr. I 9 3. Vgl. Pedersen 171. Hierbei ist zu bemerken, dass sätze wie *τῶν γὰρ μεγάλων ψυχῶν ἱεὶς οὐχ ἂν ἁμάρτοι* Soph. Ai. 154 zuweilen unrichtigerweise so gedeutet werden, dass das subjekt durch das partizip wiedergegeben werde: das partizip ist in dgl. sätzen wie sonst bloss ein prädikatives attributiv zu dem diesmal nicht ausgedrückten subjekt und z. b. der obige satz zu übersetzen „wenn man

nach grossen seelen schiesst, fehlt man nicht leicht." Solche partizipien sind in analogen sätzen im Altindischen und Litauischen ganz geläufig (man vgl. unsere belege §§ 5, 6); im Altindischen stehen so ziemlich oft auch prädikative adjektiva, z. b. *tásmād ēkākī bibhēti* „propterea solus timet" d. h. „deshalb fürchtet man (der mensch), wenn man allein ist", nicht „deshalb fürchtet der alleinige" Śat. br. XIV 4 2 3. Dass ein „man" als subjekt eines infinitivs fehlt, ist im Gr. ganz geläufig (*χαλεπὸν οὕτω τι ποιῆσαι ὥστε μηδὲν ἁμαρτεῖν* Xen. Apomn. II 8 5); und die formelle subjektlosigkeit kann sich in diesem falle auch in einem anschliessenden satze mit einem verbum finitum wiederholen, wie z. b. *οὐκ ἔστιν ὀρθῶς ἡγεῖσθαι, ἐὰν μὴ φρόνιμος ᾖ* Plat. Menon 97 A (Krüger § 61 4 5).

8. Im **Latein** gehören hierher zunächst die *-tō*-imperative in allgemeinen vorschriften, wobei jedoch zu beachten, dass das subjekt in dgl. sätzen gar vielfach ein bestimmteres ist, als in den bisher besprochenen „man"-sätzen, indem dem sprechenden eine bestimmte berufskategorie oder dgl. vorschwebt, und dass ferner nicht zu erkennen ist, ob *-tō* als 2. oder als 3. ps. zu verstehen.[1]) Sonst finden sich ausserdem auch stellen, wo wie im Griechischen an einen infinitiv ein „man"-satz ohne subjekt angereiht wird, z. b. *neque vero mihi quidquam praestabilius videtur, quam posse dicendo tenere hominum coetus, mentes allicere, voluntates impellere quo velit, unde autem velit deducere* Cic. De or. I 8 30, oder wo sonst ein „man" aus dem zusammenhang zu ergänzen; vgl. z. b. Kühner, Ausf. Gramm. II 4 f. Oder höchstens vereinzelte stellen wie *unum nescio, quo modo possit, si luxuriosus sit,*

---

[1]) Bei Cato hat *-tō* meist die geltung der 2. ps. Vgl. *oleum in labrum primum indito, inde in alterum dolium indito. de iis labris fraces amurcamque semper subtrahito. cum oleum sustuleris de cortina, amurcam deorito* 56 2, ähnlich 104 2, 107 1. 2, 108 1, 109, 112 1—3 u. s.; dagegen: *graneam triticeam sic facito. selibram tritici puri in mortarium indat, lavet bene corticemque deterat bene eluatque bene* usw. 86, ähnlich 87, 89. Es finden sich auch stellen, wo die in beziehung auf person deutlichen verbalformen bald die endung der 2., bald die der 3. ps. aufweisen. So: *deinde, ubi (oleae) satis maceratae erunt, exprimat et in acetum coiciat et oleum addat . . . feniculum et lentiscum seorsum condat in acetum. si una admiscere voles, cito utito* usw. So vgl. man auch 142—143.

finitas cupidines habere Cic. Fin. II 7 22, wo indessen das subjekt nicht „man“ in seiner vollen allgemeinheit, sondern vielmehr „einer“ ist, einer, auf den die gegebenen bestimmungen usw. zutreffen, also ein doch nur mehr individuelles subjekt vorliegt.

9. Für das Germanische vergleiche man Pedersens altnordische belege s. 141. Sonst bieten die germanischen sprachen irgend ein substantivisches *man* (Grimm III 7 ff., IV 220 ff., 459 ff.). Schade, dass wir nicht mehr vom Gotischen wissen: vermutlich hat dasselbe „man“-sätze ohne subjekt so gut (wenn nicht besser) gekannt wie das Altnordische, nur dass Wulfila keine gelegenheit hatte, sie zu verwenden. „Das gemeinwestgermanische pronomen *man* fügt sich zu dem kollektivischen gebrauch von skr. *mánu- mánuṣ-* . . .“ meint Kluge, Grundr. I² 466; der umstand, dass das Gotische wohl ein negatives *ni manna*, kein positives *man* kennt, lässt wohl vielmehr vermuten, *man* stamme aus den negativen sätzen her. So hat auch das Latein sein *nēmō*, aber kein *homō hemō* in positiven sätzen; der Vēda sein *ná-kiṣ* „οὔτις“, aber der Grieche schon sein τὶς. Eine direkte entwicklung aus negativen sätzen liegt im ai. *káś caná* vor, welches ursprünglich nur in negativen sätzen (und zwar meist mit wiederholung der negation, *ná káś caná* „keiner, niemand“) stand und später auch in positiven sätzen als „irgend ein, jemand“ erscheint. Und vorausgesetzt, das *man* habe sich in positiven sätzen direkt entwickelt, so ist zum semasiologischen ausgangspunkt unseres erachtens kein kollektives „leute“, sondern ein generelles „der mensch“ zu wählen. Geradeso, wie z. b. beim č. *člověk* „mensch“, und zwar bereits in der alten zeit (Gebauer, Slovník staročeský 184), oder bei avest. *nā* „mann“ (Bartholomae, Altiran. Wb. 1051 f.), bei ai. *púruṣaḥ* „mann, mensch“ [1]), im Rigvēda bei *mártiaḥ* „der sterbliche“, bei frz. *on* aus *homo* u. s. die bedeutung „man“ sich entwickelt hat.

10. In den polnischen und čechischen belegen des „man“-satzes sind in hervorragender weise vergleichssätze mit indikativischem oder optativischem verbum vertreten (Pedersen

[1]) Z. b. *yēna ha͜ēva͜arthēna puruṣaś carēt, taṃ ha͜ēva vadēt* „mit welchem zweck man geht (welchen zweck man hegt, was man will), den soll man auch sagen“ Chānd. up. V 11 6. Vgl. dazu Schmidt und Hertel, ZMG. 59 267.

s. 142 ff.): sätze wie poln. *jak uciął — jakby uciął*, č. *jako když utne — jak by ut'al* „wie wenn (man es) abgehauen hätte" (von einem plötzlichen aufhören irgend einer erscheinung gebraucht). Auch im Lausitzisch-Serbischen findet man derartige „irreale" vergleichssätze: z. b. *ćma, jako by kołmazu kidał* „eine finsternis, wie wenn (man) wagenschmiere herumwerfen würde" Čas. Mać. Serb. 108 10; *paćerje bjez myslow spěwać, kaž by hroch na desku sypał* „gebete gedankenlos herleiern, wie wenn (man) erbsen auf ein brett schütten würde" 11 und dgl. mehr. Daneben erscheint (wie auch im Čech. gern), für die 3. ps. sg. die 2. sg., vgl. § 2. Der plural in *ćišina, jako bychu cěło we domje měli* ebd. 12 findet in § 16 seine erklärung. Merkwürdigerweise lässt sich dieser sprachgebrauch auch in andern sprachen feststellen und ich halte es für durchaus möglich, dass derselbe in irgend einer weise aus der grundsprache her stammt, wobei nähere vermutungen selbstverständlich von dem bilde abhängig sind, welches die wissenschaft in der zukunft einmal von der entwickelung des nebensatzes entworfen haben wird. Merkwürdig sind insbesondere die polnischen indikativsätze wie *jak uciął*, wörtlich „wie (man) abgehauen hat", die jedenfalls ich möchte sagen die lectio doctior für die leichter verständlichen und daher vielleicht weniger ursprünglichen varianten č. *jako když utne* „wie wenn (man) abhaut", p. *jak by uciął* č. *jak by ut'al* wörtlich „wie (man) abhauen würde" darstellt. Wir können ähnliche sätze z. b. auch aus dem Ai. anführen: und dürfen wir diese sprechweise für ursprachlich halten, so könnte man als die ursprüngliche satzform derartiger vergleiche etwa ein (*es ist*) *wie* (bezw. *so*): *man haut ab*, bezw. (*es war*) *wie*: *man hieb ab* ansetzen.

11. Im brāhmaṇa und in upaniṣaden findet man im Ai. recht viele hierhergehörige belege; man vgl. Delbrück, Ai. Syntax 350, 593, wo jedoch diese sätze anders aufgefasst werden. Delbrück übersetzt z. b. *yáthā párāñcaṃ dhā́vantam anulípsēta táṃ ná◡anulábhēta, ēváṃ há sá yajñáṃ ná◡ánu labhatē* Śat. br. III 2 1 36 „als ob er einen von ihm weglaufenden zu ergreifen suchte, ihn aber nicht ergriffe, so ergreift er das opfer nicht" statt „als ob man einen weglaufenden zu ergreifen suchte, ihn aber nicht ergriffe, so ergreift er (der opferer) das opfer nicht." Dass man in der-

gleichen vergleichssätzen das unbestimmte *man* als subjekt anzunehmen hat (wie dies ja z. b. Böhtlingk in seiner übersetzung der Chāndōgya-upaniṣad tut), ist erstens aus den indischen kommentaren zu ersehen, die in ihren paraphrasen in der regel ein *lōkē* „im gemeinen leben", oder *lōkē puruṣaḥ* „im gemeinen leben der mensch (man)" oder *lōkē kaścit* „im gemeinen leben jemand" und dgl. ergänzen, zweitens aus vereinzelten fällen, wo der hauptsatz das subjekt nicht im singular (was zufälligerweise in der regel der fall ist), sondern im dual oder plural hat; z. b. *yathā hiraṇyaṃ niṣṭapēt, ēvam ēnaṃ trivṛtāu niṣ ṭapataḥ* „wie wenn (man) das gold schmelzen würde, also schmelzen ihn die beiden Trivṛt" Tāṇḍ. M. br. II 17 2, oder *yathā‿aśiṣṭhān vahiṣṭhān (anaḍuhaḥ) sambharēt, ēvam ēva‿ētān (tṛcān) sam bharanti* „wie wenn (man) die am meisten fressenden, die am besten ziehenden (stiere) zusammenbringen würde, geradeso bringen sie diese (Tṛca's) zusammen" XI 1 5. Es liegt übrigens auf der hand, dass nicht ein jeder *yáthā*-satz auch gleich ein „man"-satz sein muss: vgl. bei Delbrück 350 *tad yathā samudram praplavēran, ēvaṃ ha‿ēva tē pra plavantē, yē saṃvatsaraṃ vā dvādaśāhaṃ vā‿āsatē* „als ob sie auf das meer hinausführen, so fahren die hinaus, welche ein jahr lang oder zwölf tage lang feiern" Ait. br. VI 21 10.[1])

Man vergleiche mit indikativ (Delbrück s. 593): *yáthā vāmaṃ vásu vividānó gū́hati, tādṛ́g ēvá tāt* „wie wenn (man) ein schönes gut erlangt habend (es) verbirgt, gerade so ist dies" Täitt. s. I 5 2 3; *yáthā‿ā́viddhaṃ niṣkṛntáti, tādṛ́g ēvá tát* „wie wenn (man) eine wunde herausschneidet, gerade so ist dies II 3 13 3; *áthō yáthā jánaṃ yatè 'vasáṃ karṓti, tādṛ́g ēvá tát* „und wie wenn (man) einem, der in die fremde (?) geht, wegzehrung bereitet" II 2 5 5[2]). Etwas verschieden

---

[1]) Oder „wie wenn (die leute) auf das meer hinausführen . . ." nach § 19?

[2]) So übersetze ich vermutungsweise; leider ist im kommentar der ausgabe der Bibl. Ind. hier gerade eine grosse lücke. Es dürfte sich um einen priester handeln, der *jánam* „ins volk, unter leute" auf erwerb geht. Vgl *yádā khálu vāi saṃvatsarā́ṃ janátāyāṃ cárati, átha sá dhanārghṓ bhavati* „wenn (man) eben ein jahr in der fremde (?) lebt, da wird man (zu *sá* vgl. § 25) eines vermögens wert" (oder geradezu „da verdient man ein vermögen"?) II 2 6 4; *Aryamṇé carúṃ nír vapēd yáḥ kāmáyēta „svastí janátāṃ iyām" íti, asāú vá ādityṑ 'ryamá, Aryamáṇam ēvá svḗna bhāgadhḗyēna‿úpa dhāvati, sá ēvá‿ēnam tád gamayati yátra jigamiṣati* „dem Arya-

ist II 3 6 2: *yáthā vatsḗna práttāṃ gā́ṃ duhḗ, ēvā́ṃ ēvá◡imā̐ lōkā́n práttān kā́mam annādyā́ṃ duhē* „wie (man) die durch das kalb zur absonderung der milch gereizte kuh melkt, geradeso melkt (er) nach belieben speise aus diesen zur schenkung gereizten welten“[1]): hier liegt wohl ein direkter, kein irrealer vergleich vor.

Viel häufiger sind vergleichsätze mit optativ (potential). So z. b. *yathā◡ēva madhyataḥ pēśaḥ kuryāt, tādṛk tat* „gerade wie wenn man in der mitte (des gewebes) die verzierung anbringen würde, so ist dies“ Ait. br. III 10 5; *tad yathā sūcyā vāsaḥ saṃdadhad iyāt, ēvam ēva◡ētābhir yajñasya cchidraṃ saṃdadhad ēti,* „da wie wenn (man) mit der nadel das kleid zusammenheften würde (wörtlich „zusammenheftend ginge“, d. i. „sich in der handlung des zusammenheftens befände“), gerade so heftet (er) mit diesen (strophen) den riss des opfers zusammen“ III 18 6; *tad yathā◡iha ca◡iha ca◡apathēna caritvā panthānam paryava◡iyāt, tādṛk tat* „da wie wenn (man), nachdem (man) hin und her auf einem abweg gegangen, auf den weg käme, so ist dies“ IV 4 4; *yathā◡ēva gatvā kāṣṭhām aparādhnuyāt, tādṛk tat* „gerade wie wenn (man, nachdem man mit seiner fertigkeit geprahlt hatte), auf die rennbahn gekommen schlechten erfolg hätte, so ist dies“ IV 9 8; *yáthā brūyā́t „ásāu ā́◡ihi“ ◡íti ēvā́m ēvá◡ēnā (ápāḥ) nāmadhḗyāir ā́ cyāvayati* „wie wenn man sagen würde „N. N., komm her“, gerade so bringt er es (das regenwasser) in bewegung hieher“ Täitt. s. II 4 9 3; *sa ya idam avidvān agnihōtraṃ juhōti, yathā◡aṅgārān apōhya bhasmani juhuyāt, tādṛk tat syāt* „derjenige, der dieses nicht wissend das agnihōtra opfert, wie wenn (man) die glimmenden kohlenstücke weggeschoben habend in die asche (die opferspende) opfern würde, so würde dies sein“ Chānd. up. VI 7 5; *yathā sāumya mahatō abhyāhitasya◡ēkam aṅgāraṃ khadyōtamātram pariśiṣṭaṃ taṃ tṛṇāir upasamādhāya prajvalayēt, tēna*

---

man opfere eine portion mus, wer wünschen sollte „glücklich möchte ich in die fremde (?) gehen“; die sonne dort ist Aryaman, an den Aryaman wendet er sich mit dem ihm gebührenden anteile, er wird ihn auch dorthin führen, wohin er gehen will“ II 3 4 2.

[1]) So der kommentar (*yathā lōkē vatsacōṣaṇēna prasnavanam prāpitāṃ gāṃ janō dōgdhi, ēvam ēvēmān lōkān dēvāir abhivardhitān prāpya svābhiṣṭam annādyaṃ labhatē*), dem nicht zu folgen kein anlass vorliegt.

tatō 'pi bahu dahēt, ēvaṃ sāumya tē ṣōḍaśānāṃ kalānām ēkā kalā‿atiśiṣṭā‿abhūt „wie wenn (man), mein lieber, eine einzige von einem grossen feuer in der grösse eines leuchtkäfers übrig gebliebene kohle, diese mit dürrem gras belegend entflammen, mit ihr auch nachher vieles verbrennen würde, so ist da, lieber, von deinen sechzehn teilen ein einziger teil übrig geblieben V 24 1; *tān u tatra mṛtyur, yathā matsyam udakē paripaśyēd, ēvam pary apaśyat* „und der tod sah sie (die götter) dort so, wie wenn (man) einen fisch im wasser sehen würde" I 4 3. Einem Deutschen mag es natürlicher kommen, dgl. allgemeine vergleichsätze mit Delbrück durch ein *er* (für *man*) zu individualisieren; einem Čechen klingen solche vergleichende „man"-sätze als solche sehr natürlich.

12. Einen ganz analogen satz findet man im Avesta, *tā̊ (fravašayō) yūiδyeinti pəšanāhu have asahi šōiϑraēca yaϑa aso maēϑanəmca aiwišitōe daδāra* „sie (die Fravaši) kämpfen in schlachten an ihrer stätte und ihrem wohnort (oder „um ihre stätte", nach Pāṇini II 3 36?), wie wenn (man) die stätte und das haus hält (verteidigt), um es (auch weiterhin) zu bewohnen" Yt. 13 67 (oder nicht irreal „wie man verteidigt"); Bartholomae scheint Wtb. 692[15] „etwas ausgefallen zu sein": es fehlt ein ausdrücklich gesetztes *man*, wie es z. b. um vier paragraphen weiter durch *nā* „mann, man" wirklich wiedergegeben ist (*tā̊ hē snaiϑisca varəϑasca . . . vīsənte pairi mainyaoyāṯ drujaṯ . . . mānayən ahe, yaϑa nā satəmca hazaṅrəmca baēvarəca paršanąm nijatəm hyāt* „sie treten in seine waffe und wehr ein zum schutz vor geisterdruj . . . ähnlich wie wenn ein mann [man, jemand] auf 100 und 1000 und 10 000 ähren losdreschen würde"), welches jedoch ursprünglich überflüssig war. Geldners ergänzung „ein jedes" (Bartholomae l. l.) meint im wesentlichen dasselbe wie unser „man". Ein indikativischer vergleichender „man"-satz dürfte auch in der folgenden stelle des Vendīdād vorliegen: *čvaṯ ahmāi naire miždəm aṅhaṯ . . .? yaϑa aētahmi aṅhvō yaṯ astvaiti baēvarə ātrə-saokanąm dāitīm gātūm avi ava-baraiti* „wie viel diesem manne lohn soll sein . . .? Wie wenn (man) auf dieser körperlichen welt 1000 feuerbrände auf die rechte stelle bringt" 8 81; ähnlich, aber mit optativ *yō spānəm tarō-piϑwəm dasti yim pasuš-haurum, čvaṯ aētaēšąm šyaoϑnanąm ā-stāraiti? . . . yaϑa aētahmi aṅhvō yaṯ astvaiti*

fratəmō-nmānahe nmānō-paitīm paiti tarō-piϑwəm daiϑyāt aϑa āstryeiti „wenn einer den hund hungrig macht (hunger leiden lässt) den viehhütenden, wie viel machen solche handlungen[1]) sündig? . . . Wie wenn (man) auf dieser körperlichen welt den hausherrn eines hervorragenden hauses hungrig machen würde, so versündigt er sich" 13 20.

13. Hierher gehört auch die bekannte Homerstelle (vgl. Pedersen s. 171) X 198 f.: *ὡς δ' ἐν ὀνείρῳ οὐ δύναται φεύγοντα διώκειν· | οὔτ' ἄρ' ὁ τὸν δύναται ὑποφεύγειν οὐθ' ὁ διώκειν· | ὡς ὁ τὸν οὐ δύνατο μάρψαι ποσὶν οὐδ' ὃς ἀλύξαι.*[2]) Und merkwürdigerweise erscheint ähnliches, wiederum ganz vereinzelt, auch im Latein, in Plautus' Rudens 1290: *perii: quom mentiónem | fieri aúdio usquam víduli, quasi pálo pectus túndat;* die stelle ist nicht ganz sicher, aber trotzdem dieselbe, soviel ich sehe, so gut wie allein steht und daher nicht einmal gut lateinisch klingt, geben wir den vorzug dem altüberlieferten *tundat* vor der korrektur *tundor*, geradeso wie wohl niemandem einfällt die stelle X 198 ff. zu beanstanden. Auch aus dem Altnordischen führt Pedersen 141 den satz an *svá beit sverð sem í vatn of brygði* „so schnitt das schwert, als wenn (man es) gegen das wasser schwänge." — Im Lit. würde statt einer vergleichspartikel ein *tar̃si* „du wirst sagen", oder *tarýtai, tarýtum, tar̃tum* „du würdest sagen" stehen (vgl. Kurschat § 1616); ich weiss jedoch keine stelle anzuführen, wo die zum vergleich dienende vorstellung durch einen „man"-satz ausgedrückt wäre.

14. Pedersen nennt die „man"-sätze subjektlos. Formell sind sie es sicherlich in den indoeuropäischen sprachen ursprünglich gewesen; die bei Pedersen und auf den vorhergehenden seiten gesammelten tatsachen dürften dies vollauf beweisen; ob auch psychologisch? Es ist doch ein gewaltiger unterschied zwischen einem *es regnet* und einem *ὅσσον τε γέγωνε βοήσας*: dort wird einfach ein faktum konstatiert, von

---

[1]) So nach Bartholomae (1598), dessen wörterbuch ich hier im wesentlichen überhaupt folge.

[2]) Mit dem unursprünglichen *τὶς* vgl. z. b. *Γ* 33 ff.: *ὡς δ' ὅτε τίς τε δράκοντα ἰδὼν παλίνορσος ἀπέστη | οὔρεος ἐν βήσσῃς, ὑπό δὲ τρόμος ἔλλαβε γυῖα, | ἂψ δ' ἀνεχώρησεν, ὦχρός τέ μιν εἷλε παρειάς, | ὡς αὖτις καθ' ὅμιλον ἔδυ Τρώων ἀγερώχων | δείσας Ἀτρέος υἱὸν Ἀλέξανδρος θεοειδής.*

dessen urheber der redende nicht nur nichts aussagt, sondern auch nichts in der seiner aussage zugrunde liegenden vorstellung hat; in einem „man“-satze handelt es sich jedoch um vorgänge, bei denen sicherlich ein subjekt dem sprechenden vorschwebt. Es ist eben der *man*, der generelle begriff „mensch“, der unter umständen durch die redende oder durch die zuhörende person oder durch wen immer ersetzt werden kann, den man in dem betreffenden vorgang einmal als den agens gesehen hat oder sehen kann. Ein ὅσσον τε γέγωνε βοήσας gibt, als subjektlos oder als impersonal (wie man früher sagte) gedacht gar keinen sinn; wenn der hörer nicht wüsste, dass es sich um das gewöhnliche schreien eines menschen handelt, würde er den satz nicht verstehen und fragen müssen „τίς γέγωνε“. Daher ist es ja auch so natürlich, dass diese sätze als solche mit männlichem subjekt gedacht werden und wo das genus zum vorschein treten kann, es als maskulinum zum vorschein treten muss; und gesetzt, unsere sprachen würden keinen genusunterschied kennen, so kann ich mir nicht vorstellen, die echten subjektlosen sätze wären von den „man“-sätzen psychologisch nicht verschieden. Solch ein „man“-satz bleibt psychologisch ein subjektiver, selbst wenn sein subjektsbegriff noch weiter ist, als in einem gewöhnlichen „man“-satze, wenn man unter *man* auch z. b. ein tier zu denken hat. Es gibt in der tat solche sätze. Z. b. *nahy ayuktō vahati* „denn nicht eingespannt (wenn man nicht eingespannt ist) zieht (man) nicht“ (oder, wie der Deutsche vielleicht eher sagen würde, „was nicht eingespannt, zieht nicht, kann nicht ziehen“) Tāṇḍ. M. br. VI 5 21 [1]); *yathā śrāntō 'vimucyamāna utkṛtyēta, ēvaṃ yajamānā ut kṛtyēran; . . . tad yathā dīrghādhva upavimōkaṃ yāyāt, tadṛk tat* „wie (ein zugtier), wenn es müde ist und nicht ausgespannt wird, zugrunde gehen würde (*yathā lōkē raśanakaṭādāu* [2]) *yuktō aśvabālīvardādiḥ kiyaddūraṃ gatvā śrāntaḥ san yadi na vimucyēta, tadānīm uc chidyēta* komm.), so würden

---

[1]) Dieser satz ist psychologisch ebensowenig subjektlos als er objektlos ist. Auch das objekt ist unausgedrückt geblieben, existiert jedoch in der vorstellung: es ist der wagen, oder was immer, woran das zugtier, bezw. unter umständen irgend ein mensch zu ziehen hat.

[2]) Zu *kaṭa* vgl. *kaṭaka-* „strang“, im S.-Petersburger Wtb. aus Suśruta und Kādambarī belegt.

die opfernden zugrunde gehen; . . . so wie wenn (man) auf einer grossen reise (dann und wann) ausspannend fahren würde, so ist dies" Ait. br. VI 23 8. Das subjekt ist in dgl. sätzen jener generelle begriff, der erfahrungsgemäss als agens der betreffenden erscheinung auftritt, dem redenden und hörenden als solcher bekannt ist und daher nicht ausdrücklich genannt werden muss.

15. Die sphäre des „man"-begriffes ist nicht immer von gleicher weite. Der feinfühlige kenner seiner muttersprache Kurschat bemerkt in seiner Grammatik der lit. sprache § 1322 folgendes: „Bei anwendung der unter b und c angegebenen ausdrucksweisen [d. h. bei „man"-sätzen mit verbum finitum in 2. ps. sg. oder 1. ps. pl., § 4] ist darauf ganz besonders zu achten, dass dieselben zu vermeiden sind, wenn die betreffenden handlungen auf die im satze ausgedrückten personen gar nicht bezogen werden können. Beispiele: in Amerika achtet man das menschenleben wenig, *Amĕrikoje žmoniũ gyvastẽs menkaĩ atbójama* [d. h. wörtlich „in Amerika (ist, wird) des menschenlebens wenig geachtet"]. (In diesem fall zu sagen *atbóji* [2. ps. sg.] oder *atbójam* [1. ps. pl.] wäre widersinnig.)" Hier hat man es mit einem örtlich begrenzten *„man"* zu tun. Ein andermal kann es sich um ein zeitlich begrenztes handeln, in sätzen wie *vor hundert jahren hat man keine eisenbahnen gehabt, nach hundert jahren wird man mit luftmaschinen reisen.* Es gibt weiter sätze, wo das *„man"* durch die betreffende sonst allgemein gültige handlung selbst begrenzt ist; der redende führt eine handlung vor, die einer bestimmten menschenklasse, leuten zukommt, zu deren beschäftigung sie gehört: z. b. *salz gewinnt man meist durch abdämpfung von salzhaltigem wasser; signale gibt man beim militär meist mit dem horn.* Der redende kann durch einen „man"-satz auch z. b. eine mehr oder minder allgemein giltige meinung anführen, und zwar so, dass er sich seine eigene meinung dabei vorbehält: *man glaubt, man sagt.* Es kann sich sogar um ein ganz individuelles, konkretes ereignis handeln, dessen urheber der redende nicht kennt oder nicht des näheren bezeichnen will: *man läutet zur messe; man hat ihn eingesperrt* usw. Das Deutsche reicht heutzutage da überall mit seinem allgemeinen *man,* welches hier jedoch ebensowenig ursprünglich ist wie in den allgemein giltigen

„man“-sätzen. Die ursprüngliche indoeuropäische ausdrucksweise scheint in derartigen fällen zum teile eine abweichende gewesen zu sein. Und zwar scheint in den betreffenden sätzen das verbum meist in der 3. ps. pl. gestanden zu haben; die 3. ps. sg. wurde gesetzt, wenn von handlungen die rede war, von denen ausdrücklich ausgesagt werden soll, dass sie einen einzigen urheber haben. Das subjekt selbst wurde hierbei ebensowenig ausdrücklich angegeben wie in den allgemein giltigen „man“-sätzen.

16. Im Slavischen, von welchem ich auch hier als von der mir am nächsten stehenden sprachgruppe ausgehen will, ist die 3. ps. pl. in „man“-sätzen mit der angedeuteten beschränkung des subjektsbegriffes ganz geläufig. Im Čechischen hört man sie jede weile, und dasselbe gilt von allen slav. sprachen. Man vergleiche z. b.: *od Sočavy k Dunaji počítají mil šedesát bez dvú* „von Suczawa zur Donau rechnen (sie = rechnet man) sechzig meilen ohne zwei“ Kabátník 3 7; *odkudžkoli a jaká kupectvie po zemi vezú, jinudy vézti anebo jeti nesmějí než do Bursy* „von wo immer her und welche waaren immer (sie) im lande führen, auf anderem wege oder anderswohin dürfen (sie es) nicht führen oder fahren als nach Brussa 5 13; *pak v těch korytech napájejí koně, velblúdy, osly i jiná hovada; ale v první rauře k potřebám vodu berú* „dann in jenen trögen tränken (sie) pferde, kamele, esel und anderes vieh; aber in der ersten röhre zum gebrauche wasser nehmen (sie) 6 1; *přišli do jedny krajiny, v které náramně velmi mřeli* „(sie) kamen in ein land, in welchem (sie = man) ungemein viel starben“ Frantovy práva (hsg. von Č. Zíbrt, Sbírka pramenův I 2 N. 6) 11 1; *žádný nechoď na kázánie, ale když kážie, radši děte mezi brány, . . . neb na cech nejvíc káží a nás nejvíc dotýkají* „keiner gehe zur predigt, sondern, wenn (sie) predigen, lieber gehet zwischen die tore, . . . denn gegen die zunft predigen (sie) am meisten und uns greifen (sie) am meisten an“ 11 40; *v Soběslavi je bavie, | jinde to všady pravie: | z bielého, šerého neb z černého | tu učinie světského: | protoť jej čert zná dobře | u fařářově dvoře i kóře* „in Soběslau färben (sie = man) sie (die mönche), anderswo sagen (sie = man) es überall: aus dem weissen, grauen oder aus dem schwarzen dort machen (sie) einen weltlichen: aber deshalb kennt ihn (den gefärbten mönch) der teufel wohl in

pfarrershof und im chor" Výbor z literatury české II (Prag 1868) 225 25 ff.; *u Hory penieze dělají* „bei (Kutten)berg machen (sie) geld" 1206 13; *ten jistý král . . . ztazoval na nich . . ., kterak v jejich království spravedlnost držie a také, kterak u věcech bojovních se mají* „der gewisse könig . . . erkundigte sich bei ihnen . . ., wie (sie = man) in ihrem königreiche das recht halten und auch, wie (sie) sich in kriegssachen verhalten" Marco Polos Million 9; *tu dělají z ocele zrcadla krásná* „da machen sie aus stahl schöne spiegel" 29; *a pohřeben jest na hoře velikéj Alkaj, na němžto potom pohřebují všecky veliké krále tatarskéj* „und bestattet ist er (worden) auf dem grossen berge Alkai, auf welchem (sie) nachher alle tatarischen grosskönige bestatten" 54. Von konkreten ereignissen z. b.: *v krátkém času potom lapili toho lva a aby s ním kratochvíl při nějakých sňatcích mívali, jej chovali* „in kurzer zeit darauf fingen (sie = man) diesen löwen und, auf dass (sie) an ihm kurzweil bei irgend welchen hochzeiten haben könnten, hielten (sie) ihn" Ezopovy fabule (hsg. von A. Truhlář, Sbírka pramenův I 2 3) 92 5; *proto jeho za bludného odsúdili* „deshalb verurteilten (sie) ihn als irrlehrer" Výbor II 230 22; *ještěť tebe odsad poženú* „noch werden (sie) dich von hier jagen" 236 26; *velmi rychle vezli sú nás na voze po 24. hodině na hrad Pražský* „sehr schnell führten (sie) uns auf einem wagen nach 24 uhr zur Prager burg" 883 24 usw. Wie gesagt sind solche sätze im Čechischen ganz geläufig, wie die entsprechenden „man"-sätze im Deutschen. Man sagt z. b. *již zvonili* „schon haben (sie) geläutet", *již ho nesou* „schon tragen (sie) ihn", *říkají* oder *povídají* „(sie) sagen", *zavřeli ho* „(sie) haben ihn eingesperrt" usw. Sätze mit dem verbum im singular sind viel seltener, und man gebraucht den plural auch von handlungen, die einen einzigen urheber haben, falls dieser umstand dem sprechenden nicht mit einer besonderen bestimmtheit vorschwebt; man kann z. b. sagen *byli zde od sousedů* „es waren (leute) hier von den nachbarsleuten", selbst wenn der sprechende bestimmt weiss, dass es ein einziger bote gewesen. Es ist überhaupt — begreiflicherweise — in der ganzen sache viel von dem, was die indischen grammatiker *vivakṣā* (etwa „die jeweilige neigung des sprechenden, dies oder jenes auf die eine, nicht auf die andere art und weise zu fassen")

nennen.[1]) Man vergleiche aber z. b.: *ovce, když ji k zabití vedau* (plur.), *ne bečí ani křičí, než mlčíc jde předse, kam ji vede* (sing.) . . . *domnívajíci se, že ji vedau k střižení* . . . . *když ji na smrt vedau* „ein schaf, wenn (sie) es zum schlachten führen, blökt nicht noch schreit es, sondern schweigend geht es vor sich hin, wohin (er = man) es führt . . . in der meinung, dass (sie) es zur schur führen . . . während (sie) es zum tode führen" Ezopovy fabule 23 7 ff. Singulare hört man mehr im gewöhnlichen leben, als man sie in der literatur findet. So meldet z. b. die magd, wenn sie vom markte kommt: *byl tam s okurkami* „(es) war (einer) dort mit gurken"; oder man hört sätze wie *tam dává ještě po šesti* „dort gibt (er, der schankwirt das bier) noch zu sechs", *tam dobře měří* „dort misst (er) gut (gibt er gutes mass)", *zde ani nemůže orat pluhem* „hier kann (er, der bauer) nicht einmal mit dem pfluge pflügen" (von einem steilgelegenen acker). In solchen sätzen ist nach bedarf auch ein femininum möglich: *byla tam s okurkami* „(es) war (eine, ein weib) dort mit gurken"; *dyš to napřade, tak už ví, kolik toho bude mít loket* „wenn (sie, die spinnerin, von welcher jedoch noch keine rede war) das fertig spinnt, so weiss (sie) schon, wieviel ellen (sie) davon haben wird" Hošek II 2 1; *ted' máte, od čepu dala, včera z plného načala* „da habt ihr, vom zapfen hat (sie, die wirtin) gegeben, gestern hat (sie) vom vollen angezapft" Šimon Lomnický z Budče, Vybrané rýmování (Světová Knihovna 358—359) 91; in diesem letzten beispiel handelt es sich jedoch bereits um eine ganz konkrete handlung mit ganz bestimmtem subjekt, welches unausgedrückt geblieben, weil es ganz bekannt ist. Aber ein unbestimmtes im singular zu denkendes subjekt findet man z. b. in folgenden sätzen aus Hošek's Nářečí Českomoravské. Es ist z. b. von einem kalkofen die rede: *no a dyž v noci pálí, tak musí ležet před pecí,*

---

[1]) Man findet den plural zuweilen auch in sätzen, die sonst, als allgemeine „man"-sätze, singulariter ausgedrückt werden. Man vgl. z. b. slk. *ide ta, akoby ho za vlasy t'ahali* „(er) geht so, als wie wenn (sie) ihn an den haaren herziehen würden" Záturecký II 349; *po speve vtáka poznajú* „am gesang erkennen (sie) den vogel" V 19; *nechodia s bubnom na vrabce* „(sie) gehen nicht mit der trommel auf spatzen (zur spatzenjagd)" V 297. Bei dem fliessenden charakter der „man"-sätze ist dies ja ganz so erklärlich, als wenn der Deutsche einmal *man klopft* sagt, ein andermal *es klopft.*

nesmí spat „nun und wenn (er, der kalkbrenner, von welchem bisher keine rede gewesen) in der nacht (kalk) brennt, so muss (er) vor dem ofen liegen, darf (er) nicht schlafen" II 2 49. Besonders interessant ist die folgende darstellung der ehemaligen volkstracht ebd. 58: *Je to nějakejch padesát let nebo šedesát, sedláci nosili řátky f tejli. Dal si vostřihat hlavu aš po vaz a na vazi si nechal řádek vlasů a ty vlasy visely aš přez rameno. Boty nosili schrnovačky dlouhý; voni mněli koženice žlutý, dlouhý jen po kolena. Ty schrnovačky dyš chtěl, tak si vytáh zhůru aš po roskrok. Vestu z jedným řátkem knoflíků vot krku aš po punt. Zároveň tou vestou mněl špenzl; na to mněli ty plášče . . . Dyš ten plášč na sebe navlík, tak to mněl hodně řísný.* „Es sind einige 50 jahre oder 60 (her), die bauern trugen reihen am hinterkopfe. (Er = man = so ein bauer) liess sich den kopf bis zum kopfscheitel (?[1]) schneiden (natürlich das haar daran) und am kopfscheitel liess (er) sich eine reihe von haaren (stehen) und diese haare hingen bis über den arm. Stiefel trugen (sie) faltige, lange; sie hatten gelbe lederhosen, lang nur bis zu den knien. Diese faltenstiefel wenn (er) wollte, so zog (er sie) sich hinauf bis zur stelle, wo die füsse zusammenstossen (*rozkrok*). Eine weste mit einer reihe knöpfe vom hals bis zum bund. Zu gleicher länge mit der weste hatte (er) den spenser; darauf hatten (sie) jene mäntel . . . Wenn (er) diesen mantel auf sich angezogen, so hatte (er) es recht faltig . . ." Solcher art redeweise kann man im gemeinen leben in Böhmen überall hören, allerdings mehr von leuten, die kein „Hochčechisch" sprechen wollen. Und diese redeweise ist im wesentlichen allgemein slavisch. Man vergleiche zu der eben gegebenen schilderung die altruss. stelle (Nestor 56) bei Pedersen 177: *chodichomъ vъ Bolgary, sъmotrichomъ, kako sja poklanjajutъ vъ chramě . . . poklonivъ sja sjadetъ i zritъ sěmo i onamo jako běšenъ* „wir kamen unter die Bulgaren, sahen, wie sie sich verneigen (ihren götzendienst verrichten) im tempel . . . nachdem (er, so ein Bulgare) sich verneigt, setzt (er) sich nieder und schaut hin und her wie toll."

17. Sonst vergleiche man z. b. Ovsjaniko-Kulikovskij, der s. 189 als belege seiner 4. person (neben solchen mit 2. ps. sg.)

---

[1]) *Vaz* bedeutet sonst „genick".

folgende sätze mit 3. ps. pl. anführt: *v gorodě govorjat, čto vy polučajete novoje naznačenije* „in der stadt sagen (sie), dass ihr (Sie) eine neue anstellung bekommt“; *prosjat zděś ne kurit'* „(sie) bitten hier nicht zu rauchen; *ob etom proisšestviji mnogo tolkujut* „über dieses ereignis räsonnieren (sie) viel; *raspustili sluch, budto . . .* „(sie) haben ein gerede verbreitet, als ob . . .“; *ty ne chorošo sdělal, čto ne predupredil o svojem otjězdě: doma budut bezpokojit'sja* „du (hast) nicht schön getan, dass (du) nicht benachrichtigt (hast) von deiner abreise; zu hause werden (sie) besorgt sein“; *zvonjat ko vsenpščnoj, molitvě blagostnoj* „(sie) läuten zum abendgottesdienst, zum heilvollen gebet“ (Aksakov). Bei Nestor z. b.: *divьno viděchъ vъ slověnьstěi zemli idušču mi sěmo; viděchъ banja drěvjany, i prěžьgutь ja ramjano, i sъvlěkutь sja, i budutь nazi, i oblějutь sja kvasomь usnijanomь, i vъzьmutь na sja prutije mlado, i bijatь sja sami, i togo sja dobijutь, jedva vylězutь živi, i oblějutь sja vodoju studenoju, i tako oživutь . i to tvorjatь po vsja dni, ne mučimi nikymьže, nъ sami sja mučatь, i to tvorjatь mъvenije sebě, i ne mučenije* „merkwürdiges habe (ich) im slovėnischen land gesehen, als ich hierher ging; ich sah hölzerne bäder, und (sie) heizen sie sehr, und ziehen sich aus, und werden nackt, und begiessen sich mit leder-(gerber-) lauge, und nehmen auf sich junge ruten, und schlagen sich selbst, und schlagen sich so (eig. „erzielen dies durch ihr schlagen“), (dass sie) kaum lebend herauskriechen, und begiessen sich mit kaltem wasser, und so kommen (sie) zu sich. Und das tun (sie) an allen tagen, von niemandem gepeinigt, sondern selbst peinigen (sie) sich, und dies tun (sie) als ihre waschung und nicht als peinigung.“ So erzählte St.' Andreas in Rom: *i se slyšavše divljachu sja* „und dies gehört habend wunderten (sie) sich“ (kap. 5). Und so findet man die 3. pl., ohne subjekt, bei Nestor fast auf jeder seite, in sätzen mehr allgemeinen inhaltes ebenso wie von konkreten begebenheiten. Miklosich IV 264 führt einige ksl. sätze an, wo 3. pl. das passivum des gr. originals wiedergibt (z. b. *bojachu se, da ne kamenijemь pobijutь ichь* „ἐφοβοῦντο, ἵνα μὴ λιθασθῶσιν“); Subjektl. sätze[2] 48 verweist er auf sloven. *mislijo* „putant“ und dgl. Es wäre wirklich überflüssig diese im Slavischen so allgemein übliche redeweise weiter zu verfolgen.

Die 3. sg. findet man so verhältnismässig selten. Hierher gehört das altruss. *dějetь* „dicitur“, eig. „dicit“ „es sagt (einer, jemand)“, *pišetь* „scriptum est“, eig. „es schreibt (einer)“, *reče* „ait“ „es sagte (einer)“ u. ä., vgl. Sobolevskij Žurn. Min. 349 162, Pedersen s. 147. Ob č. *prý* „dicitur“ und dgl. (Miklosich IV 156) aus *praví* 3. sg. oder aus *praví* 3. pl. entstanden, lässt sich nicht sagen; übrigens scheint es eher ursprünglich „inquit“ als anführung der rede einer bestimmten person bedeutet zu haben, vgl. Gebauer, Historická mluvnice I 138 und wird im volke gar oft noch immer in dieser bedeutung gebraucht. Miklosich, Subjektlose sätze[2] 48 führt sloven. sätze wie *zvonil je* „(er) hat geläutet“ *klical je* „(er) hat gerufen“ an, die vollständig mit den griech. wie ἐσάλπιγξεν u. dgl. (scil. ὁ σαλπιγκτής, ob dem redenden bekannt oder nicht) auf einer stufe stehen. Wir werden uns natürlich hüten, derartige gr. sätze mit Miklosich für impersonelle „es“-sätze („es trompetet“) zu halten.

18. Im Litauischen und Lettischen haben wir es natürlich wiederum mit dem umstand zu tun, dass die 3. ps. keinen zahlunterschied kennt. Ich begnüge mich damit, ein paar belege zu geben, in welchen das Čechische die 3. pl. setzen würde. So lit. *sãko* „(man) sagt“, *vẽža mãno kraitùžį* „(man) führt meine aussteuer“ Schleicher, Lit. Gramm. 262, *ĩ gìrę manę̀ siuñtė* „in den wald sandte man mich“ 301, *mán ãvį pàvogė* „(man) hat mir ein schaf gestohlen“ Kurschat § 1317; *kaltą ir isz bažnyczes ved* „den schuldigen führt (man) selbst aus der kirche“ Schleicher, Leseb. 75, *tykám nepramùsz galvõs* „einem, der still ist, zerschlägt (man nicht, niemand) den kopf“ 80, *tankei musz karczemo ir negirtus* „oft prügelt (man) im wirtshaus auch die nichtbesoffenen“ 83, *ir nenorintę ožką ved į mugę* „auch wenn sie nicht will, die ziege führt (man) zum jahrmarkt“ 92, *taĩ jìs añt tõ akmeñs atsisė́sdavo ir lá(u)kdavo tõs karẽtos, kuriõ karãliaus dùkterį iszvèždavo* „da setzte er sich auf den stein und wartete auf den wagen, in welchem (man) die königstochter zu führen pflegte“ 119; *taĩ jìs pãsakojo, kaĩp linùs sė́ja, kaĩp rá(u)je, potám kùlie, kaĩp jìts klósto ir vèl àtima, mìna, veřpie, iszá(u)dže, iszbáltina, pàsiuva, dė̃vi, sulópo, õ galiáusei skuduřninks sùrenka õ isz skudurũ põpėrą dãro* „da erzählte er, wie (man) den flachs säet, wie (man ihn) ausreisst, dann drischt, wie (man) ihn

ausbreitet, und wieder zurücknimmt, bricht, spinnt, auswebt, bleicht, näht, als kleidung trägt, flickt, und zuletzt der lumpensammler (ihn) sammelt, und aus den lumpen (man) das papier macht“ 148. Lett. *kad dūd, tad ńem, kad sit, tad bēdz* „wenn (man) gibt, so nimm, wenn (man) prügelt, so lauf“ Rigaer Rakstu Krájums 6 5,[1]) *lácim ēdeva kukńá pēnu ēlakt* „dem bären gab (man) in der küche milch trinken“ Lerch 5 213, *vēlák vagaru vadája par nabagu apkárt* „später führte (man) den schaffner als bettler herum“ 231. Hier mögen auch folgende zwei sätze platz finden, in welchen vielleicht eigentlich kein „man“ das subjekt ist: lit. *vābalus léidž ō musės spéndž vórtinkliu* „käfer lässt (man, es) los und fliegen fängt (man, es) mit dem spinngewebe“ Schleicher, Leseb. 101, wo man am ende einen Pedersen'schen „es“-satz mit subjekt im instrumental sehen könnte, lett. *te uz vēnu reizi klaudzinā pē dùrvím . . . nepaēt ne brítińš — klaudzinā atkal* „da auf einmal klopft (es? jemand?) an der tür . . . es vergeht kein weilchen — klopft wieder“ Lerch s. 199.

19. Im Altindischen sind derartige sätze ganz geläufig. Sätze mit 3. ps. pl. findet man in allen literaturperioden; im mantra wird mit vorliebe auch diesmal ein substantiv im plural zum subjekt verwendet (z. b. *náraḥ* „die männer“ RV. VII 1 1, 3 5, 8 1, 16 3, 19 9, 27 1; *mártāḥ, mártāsaḥ* „die sterblichen“ I 5 10, VII 25 2, *mánuṣaḥ* „leute“ I 36 7, *jánāsaḥ, jánāḥ* ds. I 36 2, VII 56 22, 63 4 u. s.), aber das verbum allein ist auch nicht gerade selten. Man vgl. z. b. *agním-agniṃ hávīmabhiḥ sádā havanta viśpatim* „Agni um Agni durch rufen immerdar rufen (sie) den stammesherrn“ I 12 2; *ā́ yáṃ hástē ná khādínaṃ śíśuṃ jātáṃ ná bíbhrati* „welchen (Agni) wie in der hand ein neugeborenes kind den fressenden (sie) tragen“ VI 16 40; *ádha sma asya panayanti bhā́saḥ* und (sie) preisen sein leuchten“ VI 12 5; *ná vō hiraṇyanēmayaḥ padáṃ vindanti vidyutaḥ* „euer spur, goldbeschlagene blitze, finden (sie) nicht“ I 105 1; *áganma, yátra pratiránta ā́yuḥ* „wir sind eben gekommen, wo (sie) die lebenszeit fortsetzen (die menschen fortleben)“

[1]) Eine 3. ps. sg. wäre hier im Čech. nicht gerade unmöglich: *když dává, ber* „wenn (einer) gibt, nimm“; jedenfalls würde man aber eher den plural setzen.

I 113 16; *Índraṃ vā́jasya jōhuvanta sātā́u* „den Indra rufen (sie) an bei kraftgewinnung" VII 21 7; *nū́ cin nū́ tē . . . úd aśnuvanti mahimā́nam* „niemals erreichen (sie) deine grösse" VII 22 8 usw.: derartige sätze sind nichts seltenes und auch für jeden kenner des Vēda nichts unbekanntes. Auch konkrete, individuelle handlungen werden so wiedergegeben. So z. b. *mádhupṛṣṭhaṃ ghōrám ayā́sam áśvaṃ ráthē yuñjanty urucakrá ṛṣvám* „das ross mit honig auf dem rücken, das schreckliche, rührige an den breiträdrigen wagen spannen (sie eben jetzt), das grosse" IX 89 4; *yuñjánti bradhnám aruṣáṃ cárantam pári tasthúṣaḥ* „(sie) spannen an den hellen, roten, vom feststehenden weg wandelnden (wagen des Indra) I 6 1 u. s. Im brāhmaṇa liest man z. b.: *tásmād agnínā‿íṣṭakāḥ pacanti* „daher brennen (sie) mit feuer die ziegeln" Śat. br. VI 1 2 22; *yády ápi jāyāpatī mithunáṃ cárantāu páśyanti, vy ēvá dravataḥ* „wenn (sie = man) selbst die frau mit dem mann den liebesgenuss pflegend sehen, laufen (sie = die eheleute) dennoch voneinander" IV 6 7 9; *tān (vanaspatīn) aśapan (dēvāḥ): „svēna vaḥ kiṣkuṇā vajrēṇa vṛścān" iti; tasmād vanaspatīn svēna kiṣkuṇā vajrēṇa vṛścanti* „sie (die bäume) verfluchten (die götter): „mittels eueres eigenen stieles (mit der axt, deren stiel hölzern ist) (als) mittels des donnerkeiles sollen (sie) euch fällen"; daher fällen (sie) die bäume mittels ihres eigenen stieles (als) mittels des donnerkeiles" Tāṇḍ. M. b. VI 5 12; *tasmād Ātrēyaṃ candrēṇa‿icchanti* „deshalb suchen (sie) einen aus dem Atri-geschlechte durch gold (zu gewinnen) VI 6 11; *yā́m málavadvāsasą sambhávanti, yás tátō jā́yatē, sò 'bhiśastā́ḥ* „mit welcher (wenn mit einer), die schmutziges kleid hat, (sie) geschlechtlichen umgang pflegen, wer infolge davon geboren wird, der ist übel beleumundet" Tāit. s. II 5 1 6; *sò 'bravīt : yájān va ā́jyabhāgāv íti* „er (Prajāpati) sagte: „opfern sollen (sie) euch die beiden butterteile" II 6 3 1; *tám mátsyaḥ prá‿abravīt, tám aśapat : „dhiyā́-dhiyā tvā vadhyāsur yṓ mā prá‿avōca" iti; tásmād u mátsyaṃ dhiyā́-dhiyā ghnanti* „ihn (den im wasser verborgenen Agni) verriet der fisch, ihn (den fisch) verfluchte er: „mit allerhand listen sollen (sie) dich töten, der du mich verraten hast"; und daher töten (sie) den fisch mit allerhand listen" II 6 6 1[1]. Von kon-

[1]) Und daher heisst auch „der fischer" *dhīvaraḥ (: dhīḥ* „gedanke,

kreten begebenheiten z. b.: *Nṛmēdhasam Āṅgirasaṃ sattram āsīnaṃ śvabhir abhyā͜ahvayan* „den N. Ā. haben (sie, nach dem komm. die übrigen priester), als er ein opfer feierte, mit hunden angefallen“ Tāṇḍ. M. br. VIII 8 22; *yadi sōmaṃ krītam apaharēyuḥ, anyaḥ krētavyaḥ* „wenn (sie) den gekauften sōma stehlen würden, ist ein anderer zu kaufen IX 5 1; *dēvāś ca vā asurāś ca͜aspardhanta; yaṃ dēvānām aghnan, na sa sam abhavat, yam asurāṇāṃ, saṃ sō 'bhavat* „die götter und die Asuren kämpften; welchen von den göttern (sie) getötet, der kam nicht zu sich, welchen von den Asuren, der kam zu sich“ XII 5 23 usw. Aus der späteren zeit vgl. z. b. die bekannte epische formel *atra͜apy udā haranti͜imam itihāsam purātanam* „und hierüber erzählen (sie) diese alte erzählung“; *abhōgyā ōṣadhīś chittvā bhōgyā ēva pacanti* „die ungeniessbaren pflanzen brechen (sie) und kochen (damit) die geniessbaren“ Mahābhār. XII 136 4 usw. Man vgl. auch Speyer, Sanskrit Syntax 12, Delbrück 221.[1])

Auch der singular kommt vor. Als beispiele könnte man z. b. alle brāhmaṇas anführen, wo die verschiedenen kultusvorgänge in formell subjektlosen sätzen mit dem verbum in der 3. ps. sg. beschrieben werden, wobei als subjekt je nach dem der opferherr, der hotar, der adhvaryu usw. hinzuzudenken ist. „Man sagt“ heisst im Ai. unzählige male *áhuḥ* (3. plur.); aber, wenn gesagt werden soll „irgend einer sagt“, so heisst es *āha* (3. sg.); so z. b. ungemein oft im Mahābhāṣya; VIII 2 56 wird da z. b. ein zitat mit den worten eingeleitet *ata uttaraṃ paṭhati* „darauf als antwort (belehrung) sagt (irgend einer, ein grammatiker . . .).

20. Auch im A v e s t a findet man analoges (z. b. *mąnayən* „gleichsam“, eig. „[sie] möchten meinen“); leider habe ich derzeit nur ungenügende exzerpte. Aber man vergleiche z. b. die interessante stelle Vd. 7 36 ff.; *yaṯ aēte yōi mazda-*

---

klugheit“), ganz so wie im Čechischen „der jäger“ *myslivec (: myslь* „gedanke“) heisst.

[1]) Den unterschied zwischen allgemeinen „man“-sätzen mit 3. ps. sg. (§ 1 ff.) und weniger allgemeinen „man“-sätzen mit 3. ps. pl. illustriert gut die folgende stelle aus Tālavak. upan. (1 7—9): *yac cakṣuṣā na paśyati, yēna cakṣūṃṣi paśyati, | tad ēva brahma tvaṃ viddhi, na͜idaṃ yad idam upāsatē* usw. „welches (man, der mensch) mit dem auge nicht sieht, durch welches (man) die augen sieht, das eben wisse (erkenne) du als das Brahma, nicht dieses, welches (sie) hier (als Brahma) verehren.“

yasna baēšazāi fravazånte, katārō paurvō āmayånte mazdayasnaēibyō vā daēvayasnaēibyō vā? . . . daēvayasnaēibyō paurvō āmayayanta yaϑa mazdayasnaēibyascit̰ . yat̰ paoirīm daēvayasnō kərəntāt̰, ava hō miryāite, yat̰ bitīm . . ., yat̰ ϑritīm . . . anāmātō zī aēšō yavaēča yavaētātaēca usw. „wenn diese Mazdagläubigen zu heilen beginnen wollen, wo früher sollen (sie) sich bewähren, an Mazdagläubigen oder Daēvagläubigen? . . . An Daēvagläubigen sollen (sie) sich früher bewähren als an Mazdagläubigen. Denn wenn (er) zum ersten male einen Daēvagläubigen operiert, dieser stirbt, wenn zum zweiten . . . dritten male . . ., unbewährt ist dieser für alle zeiten.“ Hier sieht man denselben numeruswechsel, den eintritt des singulars für den spezielleren fall, wie wir ihn im Slavischen bemerkt haben (§ 16).

21. Analoge verhältnisse im Griechischen sind bekannt. Bekannt sind sätze wie *φασί, λέγουσι, οἴονται.* Oder sätze wie: *οὔ που ἀμαθίᾳ γε, ἀλλ' ἐπιστήμῃ εὖ βουλεύονται* Plat. Polit. IV 428 B; *ἐνόμισεν, ὅπερ πάσχουσιν ἐν τοῖς μεγάλοις ἀγῶσιν, πάντα ἔτι σφίσιν ἐνδεᾶ εἶναι* Thuk. VII 69; *ᾗ ἐπὶ Ποτίδαιαν ἔρχονται προσεκάθητο τῇ πόλει* IV 130, wie *τῇ ἐκ τῆς Ἐφεσίης ἐς Φώκαιαν ἔρχονται* Her. II 106; *καὶ ἅμα ἐφθέγξαντο πάντες οἷον τῷ Ἐνυαλίῳ ἐλελίζουσι* Xen. An. I 8 18; *ἐκκαίει τε γὰρ* (die dipsas-schlange durch ihren biss) *καὶ σήπει καὶ πίμπρασθαι ποιεῖ, καὶ βοῶσιν* (die gebissenen) *ὥσπερ οἱ ἐν πυρᾷ κείμενοι* Luk. De dips. 4. Von konkreten ereignissen z. b. *ἐν τῇ (πόλει) μέν ῥα γάμοι τ' ἔσαν εἰλαπίναι τε, / νύμφας δ' ἐκ θαλάμων δαίδων ὕπο λαμπομενάων / ἠγίνεον* Σ 491 f.; *ἡμεῖς δὲ κλαυθμὸν μὲν ἐάσομεν, ὃς πρὶν ἐτύχθη, / δόρπου δ' ἐξαῦτις μνησώμεθα, χερσὶ δ' ἐφ' ὕδωρ / χευάντων* δ 212 f.; *πρὸς γὰρ τὸ ἀνέλπιστον εὐθὺς τραπόμενοι τῇ γνώμῃ πολλῷ μᾶλλον προίεντο σφᾶς αὐτοὺς καὶ οὐκ ἀντεῖχον* Thuk. II 51; *ὅταν στρατιώτας καταλέγωσι . . .* Arist. Ach. 1065 usw.

Die 3. sg. ist bekannt in sätzen wie *σημαίνει, ἐκήρυξε, ἐσάλπιγξε;* bei Demosthenes oft *ἀναγνώσεται ὑμῖν; ὄρνυσθ' ἑξείης ἐπιδέξια πάντες ἑταῖροι, / ἀρξάμενοι τοῦ χώρου ὅθεν τέ περ οἰνοχοεύει* φ 141 f. Sätze allgemeineren sinnes sind z. b. bei Herodot vielfach zu lesen: *θυσίη δὲ ἥδε τῶν ὑῶν τῇ Σελήνῃ ποιέεται · ἐπεὰν θύσῃ, τὴν οὐρὴν ἄκρην καὶ τὸν σπλῆνα καὶ τὸν ἐπίπλοον συνθεὶς ὁμοῦ κατ' ὦν ἐκάλυψε πάσῃ τοῦ κτήνεος τῇ πιμελῇ τῇ περὶ τὴν νηδὺν γινομένῃ καὶ ἔπειτα καταγίζει*

πυρί· τὰ δὲ ἄλλα κρέα σιτέονται ἐν τῇ πανσελήνῳ ἐν τῇ ἂν τὰ ἱρὰ θύσωσι, ἐν ἄλλῃ δὲ ἡμέρῃ οὐκ ἂν ἔτι γευσαίατο II 47. Wiederum sieht man da die einzahl in mehr individualisierender art neben der mehrzahl (es ist von den *Αἰγύπτιοι* die rede). Ähnlich z. b. I 132, II 70. Es gibt grammatiker, die sich bemüssigt sehen, in dgl. sätzen ein partizip als subjekt hinzuzudenken (z. b. *ὁ θύων* II 47); wie überflüssig so eine ergänzung ist, empfindet am besten, wer eine sprache spricht, die ähnliche formell subjektlose sätze kennt.

22. Auch das Latein hat sätze mit *dicunt, ferunt, aiunt* u. dgl. Die ältere sprache drückt nicht selten noch inhaltsreichere vorstellungen in ähnlicher art und weise aus. Z. b. *aedés quom extempló sunt parátae . . . | laudánt fabrum atque aédes probant, sibi quísque inde exemplum éxpetunt* Pl. Most. 101. So auch z. b. *vela dabant ventis, nec adhuc bene noverat illos | navita* Ovid. Met. I 132, wo das Vulgär-Čech. das subjekt *navita* auch entbehren könnte. Eine konkrete handlung ähnlich ausgedrückt: *núnc comisatum íbo ad Philolachétem, | úbi nos hilari ingénio et lepide accípient* Pl. Most. 317. Die ältere sprache hat auch noch typische fälle mit verbum im singular; vgl. z. b. Holtze I 341 f. So z. b. in den 12 tafeln: *si in ius vocat*; *ni it* (scil. *reus*); *orato* (scil. *magistratus*); bei Cato z. b. *dato edit* (der kranke), *si poterit, sine pane* 157 9; wie im brāhmaṇa der opferer oder der priester, ist bei Cato vielfach der *dominus* als subjekt zu verstehen. Oder man vergleiche die stelle Cic. De nat. d. I 19 50 f.: *et quaerere a nobis Balbe soletis, quae vita deorum sit, quaeque ab iis degatur aetas . ea videlicet, qua nihil beatius . . . cogitari potest . nihil enim agit* (so ein gott), *nullis occupationibus est implicatus, nulla opera molitur, sua sapientia et virtute gaudet, habet exploratum, fore se semper tum in aeternis voluptatibus.* Wie Patañjali u. a. ihr *āha*, gebraucht Cicero u. a. ihr *inquit* „es sagt jemand“, wobei man sich als subjekt vorzugsweise einen adversarius, einen auditor calumnians zu denken hat; z. b. *inanes | hoc iuvat, haud illud quaerentes, num sine sensu, | tempore num faciant alieno. „laedere gaudes“ | inquit „et hoc studio pravus facis“* Hor. Sat. I 4 76 ff. „So wird auch bei den späteren Griechen, wie Plutarch, Dionysius und anderen, *φησί* gebraucht“, bemerkt dazu Kühner, Ausf. gramm. d. lat. Spr. II 4.

23. Das deutsche *man* gibt ziemlich indifferent die verschiedenen schattierungen der „man"-sätze wieder. Aber auch das Deutsche hat für fälle, wo in den verwandten sprachen die 3. pl. gebraucht wird, früher die 3. plur. gehabt: vgl. Grimm IV 221. Es ist nicht unmöglich, das doch allzu bestimmte *sie* habe, nachdem das pronominale subjekt obligat geworden, dazu beigetragen, dass *man* mit der zeit das feld behauptet. Aber die 3. pl. findet man noch im Mittelhochdeutschen und im älteren Neuhochdeutschen (in der volkssprache vielfach noch heute); man vgl. z. b. *si jehent, der sumer der sî hie, | diu wunne diu sî komen* Reinmar der alte (Klage um Leopold V.), *ich wil daz gerne füegen, daz si von mir sagen, | daz ih habe von rehte liute unde lant* Nibel. 109. Auch ein „(es) sagt (einer)" hat das Altnordische (*segir*, Grimm IV 265).

24. Die „man"-sätze sind nur formell, nicht psychologisch subjektlos. Auch nicht syntaktisch. Daher kommt es, dass der redende das unbestimmte, allgemeine subjekt auch mit einem pronomen demonstrativum oder personale bezeichnen kann, sei es als subjekt (namentlich, wo das durch *man* auszudrückende subjekt auch in einem benachbarten satz enthalten ist, aber auch, wo das pronomen nur als stütze einer satzpartikel fungiert, in sätzen wie „N. N. fragte *und man* antwortete ihm"), sei es als einen anderen satzteil. Wir lassen zur verdeutlichung einige belege folgen, ohne uns indessen mit der sache näher befassen zu wollen; der leser selbst wird wohl ersehen können, wie sehr sich der sprachgebrauch einzelner sprachen auch hierin deckt.

25. Ai.: *yadā́ khálu vā́i saṃvatsarám janátāyāṃ cárati, átha sá dhanārghó bhavati* „wenn (man) eben ein jahr in der fremde (auf erwerb) lebt, dann wird er (der „man") geldverdienend" Tāit. s. II 2 6 4 (vgl. oben § 11). So auch in *tyājyaṃ na dhāiryaṃ vidhurē 'pi dāivē: | dhāiryāt kadācit sthitim āpnuyāt saḥ* (Speyer, Sanskrit Synt. § 12, Grdr. d. ind. Phil. I 6 § 135 aus Pañcat., Ind. Spr.[2] 2636) „mut ist selbst bei ungünstigem geschick nicht zu verlieren, durch mut kann man (*sá*) einmal halt erlangen", wo *sá* abermals ein im ersten satze vorschwebendes „*man*" (*tyājyaṃ na dhāiryam* ist ja soviel wie *na dhāiryaṃ tyajēt* „man verliere nicht mut") wiederholt. So auch in der erörterung Mahābhāṣ. zu III 2 124: *dhūmaṃ*

dr̥ṣṭvā‿„agnir atra“‿iti gamyatē, triviṣṭabdhakaṃ dr̥ṣṭvā „parivrājaka“ iti . . . pratyakṣas tēna‿agnidhūmayōr abhisambandhaḥ kr̥tō bhavati, triviṣṭabdhakaparivrājakayōś ca. sa tad vidēśastham api dr̥ṣṭvā‿adhyava syati „agnir atra, parivrājakō 'tra“ ‿iti . . . kasya cit khalv api sakr̥t kr̥tō 'bhisambandhō 'tyantāya kr̥tō bhavati; tad yathā vr̥kṣaparṇayōr „ayaṃ vr̥kṣa idam parṇam“ iti. sa tad vidēśastham api dr̥ṣṭvā jānāti „vr̥kṣasya‿idam parṇam“ iti den rauch erblickt habend (wenn man den rauch erblickt hat) wird gefolgert (= *gamayati* „folgert man“) „feuer (ist) hier“, die dreistabpyramide erblickt habend „ein bettelmönch (ist hier).“ . . . eine unmittelbare (durch zeit und ort nicht geteilte) zusammengehörigkeit von feuer mit rauch wird von einem (*tēna*, von dem „man“) statuiert, und von dreistabpyramide mit bettelmönch. Man (*sa*) vermutet, dies auch getrennt erblickt habend (z. b. den rauch, wo in wirklichkeit kein feuer ist), „feuer (ist) hier, ein bettelmönch (ist) hier“ . . . Bei einigem (*kasya cit*) ist die auch nur ein einzigesmal statuierte zusammengehörigkeit für immer statuiert; z. b. bei baum und laub: „dies (ist der zum blatt gehörige) baum, dies das (zum baum gehörige) blatt.“ Man (*sa*) erkennt dieses, selbst getrennt es erblickt habend: „dies ist des baumes blatt.“ Wie man sieht, hat in dergl. fällen *sá* seine sonstige aufgabe: es rekapituliert den bereits vom vorigen her in rede stehenden begriff, einerlei, ob er wie gewöhnlich ein ausdrücklich genannter oder wie hier nur ein dem sprechenden vorschwebender ist. Aber es liegt auf der hand, dass dieser sprachgebrauch leicht ausarten konnte: die sprache konnte in dem bestreben, das subjekt, das „man“, sprachlich zum ausdruck zu bringen, dazu gelangen, dieses *sá* dazu zu wählen, einerlei, ob von einem „man“ bereits die rede war oder nicht. Und dies ist vielleicht auch geschehen. Man vergleiche: *sa yad aśiśiṣati, yat pipāsati, yan na ramatē, tā asya dīkṣāḥ* usw. Chānd. up. III 17 1 ff. „Wenn man (*sa*) hungert (fastet), wenn (man) dürstet, wenn (man) nicht beischlaf übt, dies (sind) seine (des „man“) weihen . . .“; oder ebd. 6: *sō 'ntavēlāyām ētat trayam prati padyēta* „in der todesstunde nehme man (*sa*) zu diesem dreierlei (seine) zuflucht . . .“ Oder IV 3 3: *sa yadā svapiti, prāṇam ēva vāg apy ēti* „wenn man (*sa*) schläft, da geht die rede in die ausatmung hinein“. Aber wer weiss, ob auf diese stellen viel

verlass ist: III 17 6 könnte man annehmen, *sa* bedeute den „man", von dem im vorigen die rede war, vor *yad, yadā* kann *sa* jenes bekannte unorganische *sa* sein (Delbrück, Aind. Synt. 215), welches z. b. in *seyyathā* statt *yathā* auch im Pāli erscheint.

Als nichtnominativische formen zu „man" gebraucht das Ai. die unbetonten formen *asya* usw., die ja auch sonst als formen der 3. pers. erscheinen[1]; haben wir Mahābhāṣ. ein *téna*, nicht *anēna* gefunden, so erklärt sich dies daraus, dass es dort den bereits in rede stehenden begriff wieder aufnimmt. So vergleiche man z. b. *na hi pratīkšatē mṛtyuḥ kṛtam asya na vā‿akṛtam* „denn nicht wartet der tod auf sein (des „man") getanes oder ungetanes" Mahābhār. XII 175 15; *lōkē tāvad „abhakṣyō grāmakukkuṭaḥ, abhakṣyō grāmasūkara" ity ucyatē, bhakṣyaṃ ca nāma kṣutpratighātārtham upā dīyatē, śakyaṃ ca‿anēna śvamāsādibhir api kṣut pratihantum* . . . „im gemeinen leben wird z. b. gesagt „nicht essbar (ist, d. i. „soll nicht gegessen werden") ein haushahn, nicht essbar ein hauseber" und als „essbar" wird (alles) zur stillung des hungers geeignete aufgefasst, und selbst mit hundefleisch usw. kann von einem (*anēna*, eig. „von ihm") der hunger gestillt werden" Mahābhāṣ. einl. (ausg. von Benares saṃvat 1943 s. 28); *yat sarvēṇa‿icchati jñātum, yan na lajjati ca‿ācaran, | yēna tuṣyati ca‿ātmā‿asya, tat sattvaguṇalakṣaṇam* „wovon (man) wünscht, dass jedermann es weiss[2], was (man) sich nicht schämt zu tun, und woran eines seele (*asya*, „seine seele") sich freut, das (ist) das merkmal des

---

[1]) Es ist überhaupt wahrscheinlich, dass es ursprünglich nur ein enklitisches, nicht nominativisches pronomen der 3. pers. gegeben hat (zu diesem gehören die verschiedenen defektiven formen wie av. *hē*, gr. μιν νιν usw.). In fällen, wo für die 1. 2. person nominativische oder in andern kasus nichtenklitische formen erforderlich waren, stand ursprünglich offenbar das betreffende nomen selbst, unter umständen nebst dem enklitischen pronomen. Betonte formen des personalpronomens der 3. ps. werden erst nachträglich aus demonstrativen rekrutiert.

[2]) So ist offenbar *sarvēṇa‿icchati jñātum* zu fassen; dass ein infinitiv auf *-tum* mit instr. passive bedeutung haben kann, ist ja bekannt. Man vgl. z. b. *arthanā bhavadbhiḥ kartum arhati* „die bitte wolle von euch getan werden" Nāiṣ. 5 112; auch ohne instrum., z. b. *tad icchāmy anuvartitum* „ich wünsche, dies (möge) wiederholt werden" Mahābhār. XII 241 2. Vgl. Speyer, Grdr. d. ind. Phil. I 6 § 219.

guten“ Manu XII 37. Auch hier kann unter umständen ein *ayám* als subjekt (durch *asya* usw. vorbereitet) aufkommen: *yadā ca‿ayaṃ na bibhēti, yadā ca‿asmān na bibhyati . . ., | brahma sam padyatē tadā* „wenn einer (*ayam*) nicht fürchtet und wenn (sie) vor einem (*asmāt*) nicht fürchten . . ., dann kommt das Brahma zustande“ Mahābhār. XII 261 (262 Bombay) 16 (vgl. Listy filol. XXXII 292).

In dem schönen lied an Araṇyāni (RV. X 146) werden die geheimnisvollen die stille des urwaldes unterbrechenden laute geschildert; wir lesen da u. a.: „und gleichsam kühe fressen, und wie ein haus sieht man (*dṛśyatē* „conspicitur“) und die Araṇyāni abends wie ein wagen knarrt (3); eine kuh fürwahr ruft dort einer, dort hat einer ein holz abgehauen; wenn man bei der Araṇyāni abends verweilt, meint man „es hat (einer) geschrien“ (*gắm aṅgá‿ēṣá ā́ hvayati, dā́rv aṇgá‿ēṣó ápa‿avadhīt, | vásann araṇyānyā́ṃ sāyám „ákrukṣad“ íti manyatē* 4); hier wird „dort einer“ durch *ēṣá* wiedergegeben; wo keine deixis hinzukommt, fehlt das subjekt.

26. So vergleiche man z. b. bei Herodot I 132: (*Πέρσαι*) *οὔτε βωμοὺς ποιεῦνται οὔτε πῦρ ἀνακαίουσι μέλλοντες θύειν . οὐ σπονδῇ χρέωνται, οὐκὶ αὐλῷ, οὐ στέμμασι, οὐκὶ οὐλῇσι. τῶν δὲ ὡς ἑκάστῳ θύειν θέλῃ, ἐς χῶρον καθαρὸν ἀγαγὼν τὸ κτῆνος καλέει τὸν θεὸν ἐστεφανωμένος τὸν τιάρην μυρσίνῃ μάλιστα . ἑωυτῷ μὲν δὴ τῷ θύοντι ἰδίῃ μούνῳ οὔ οἱ ἐγγίνεται ἀρᾶσθαι ἀγαθά, ὁ δέ τοῖσι πᾶσι Πέρσῃσι κατεύχεται εὖ γίνεσθαι κτλ.*, wo insbesondere *ὁ δέ* zu beachten. So bei Arist. Acharn. 9 ff.: *ἀλλ' ὠδυνήθην ἕτερον αὖ τραγῳδικόν, | ὅτε δὴ 'κεχήνη προσδοκῶν τὸν Αἰσχύλον, | ὁ δ'* („und einer dort“) *ἀνεῖπεν „εἴσαγ' ὦ Θέογνι τὸν χορόν.* Oder bei Homer: *ὁ δ'* (Thersites) *ἄρ' ἕζετο τάρβησέν τε, | ἀλγήσας δ' ἀχρεῖον ἰδών, ἀπομόρξατο δάκρυ. | οἱ δὲ* („und sie, und man“) *καὶ ἀχνύμενοί περ ἐπ' αὐτῷ ἡδὺ γέλασσαν Β* 268 ff.; Arist. Acharn. 17 ff.: *ἀλλ' οὐδεπώποτ' ἐξ ὅτου 'γὼ ῥύπτομαι | οὕτως ἐδήχθην ὑπὸ κονίας τὰς ὀφρῦς | ὡς νῦν, ὁπότ' οὔσης κυρίας ἐκκλησίας | ἑωθινῆς ἔρημος ἡ πνὺξ αὑτηί· | οἱ δ' ἐν ἀγορᾷ λαλοῦσι κτλ.* Ausserhalb des nominativs wird „man“ im Griech. durch *αὐτοῦ* (bzw. *αὑτοῦ*) usw. wiedergegeben; z. b. *αἰσχρὸν νενόμισται μὴ φάναι συμβουλεύειν, ἢν μή τις αὐτῷ* („einem“) *ἀργύριον διδῷ* Plat. Gorg. 520 E, *ἡδύ τοι ἀνδρεῖόν τι καὶ καλὸν εἰπόντα καὶ ποιήσαντα μνήμην ἐν οἷς ἐθέλει παρέχειν*

ἑαυτοῦ Xen. An. VI 3 24; vgl. z. b. Krüger § 61 4 6. Etwas anderes liegt Plat. Polit. I 347 C vor, *τῆς δὲ ζημίας μεγίστη τὸ ὑπὸ πονηροτέρου ἄρχεσθαι, ἐὰν μὴ αὐτὸς ἐθέλῃ ἄρχειν*, wo ja *αὐτός* „selbst“ bedeutet.

Aus dem Germanischen vergleiche man insbesondere fälle, wo „man“ im zweiten satz als subjekt durch das pron. pers. der 3. pers. wiedergegeben wird, Grimm III 7 f.; z. b. ahd. *wîlon erwetet man ûzer sînero nôte, wîlon liget er darinne;* ags. *swâ sceal man dôn, þonne he ät guđe gegân þenced* : in dgl. fällen dürfte eine sprache, die nicht notwendig das subjekt ausdrücken muss, im zweiten satze offenbar kein pronomen setzen, wie dies z. b. in *τόσσον τίς τ' ἐπιλεύσσει, ὅσον τ' ἐπὶ λᾶαν ἵησιν* Γ 12 der fall ist. Im Slav. steht vielfach *oni* „sie“, wie im Griech. *ὁ δέ*, als stütze der satzpartikel. So sehr oft bei Nestor *oni že* (= gr. *οἱ δέ*), z. b. *i uzrěsta na gorě gradъkъ i uprašasta i rěsta: čii sъ gradъkъ? oni že rěša* . . . „und (die zwei männer) erblickten auf dem berg eine burg und fragten und sagten: „Wessen (ist) diese burg?“ und sie sagten (man sagte ihnen) . . .“ 15 (aber auch ohne *oni: i uzrě i Olьgъ i reče: kъto sъ jestъ? i rěša jemu* „und [es] erblickte ihn Oleg und fragte: „Wer ist dieser?“ und [sie = man] sagten ihm . . .“ 37); oder č. *jakož vídáte na voko, že mnohý s chutí se napil, spoleh na stuol neb na lavici, a oni m(n)ěli, že spí a on byl bez duše* „wie ihr scheinbar öfters sehet, dass mancher mit lust einen trunk getan, sich auf den tisch oder auf die bank legte und sie (= man) meinten, dass er schläft und (er) war ohne seele (leblos)“ Frantovy práva 6 32 u. ä. Auch sätze (die selbstverständlich nicht bloss im Slavischen möglich sind) wie *v některé (komůrce) se také třie nebo čtyřie myjí* „in mancher (kabine) waschen sich auch drei oder vier“ Kabátník 4 19 beweisen, dass „man“-sätze keine subjektlosen sätze sind. Auch das pronomen der 3. ps. in aussernominativischen sätzen kennt das Slavische, wiewohl wie es scheint nicht im sinne des ganz allgemeinen „man“, wie wir es in § 1—11 kennen gelernt haben (dieses müsste im Čech. z. b. durch die betreffenden kasus von *člověk* „mensch“ ersetzt werden); z. b. *no di! aš tam přijdeš a dáš jim, budou se tě ptat* „geh nur! bis du hin (in die hölle) kommst und gibst ihnen (fleisch),

werden (sie = wird man dich dort) fragen . . . Hošek II 2 94; aber dies alles sind ja schon sachen, die von bedeutung mehr für die einzelsprachen sind.

Exkurs zu Pedersens „es“-sätzen.

Wir halten also die „man“-sätze für keine echten subjektlosen sätze. Psychologisch sind sie es nicht. Sie sind es aber, glaube ich, nicht einmal syntaktisch: nur von rein formellem standpunkt aus kann man von subjektlosigkeit reden. Ein *legit* ist formell ein subjektloser satz wie *pluit*; aber es ist ein gewaltiger unterschied zwischen beiden sätzen von psychologischem und auch von syntaktischem standpunkt. Bei *legit* weiss der redende, von wem er spricht, und setzt dies auch vom zuhörenden voraus; es ist dies eine in dem kontexte oder in der situation gegebene person, oder unter umständen, besonders in einigen sprachen, irgend jemand, dem das lesen zukommt, oder gar „der mensch“ in genere, „man“. Das subjekt kann auch syntaktisch zum ausdruck kommen; direkt, durch den betreffenden namen oder das betreffende appellativum, bzw. durch ein „man“, oder indirekt, durch darauf bezügliche pronomina oder attributiva. Aber *pluit*? Hier kann von dgl. erst die rede sein, wenn die anschauungsweise oder die *vivakṣā* des redenden das subjektlose, rein die nicht zergliederte erscheinung als ganzes wiedergebende *(es) regnet* in ein *der gott regnet*, oder *der tag regnet* (Avesta), oder *der regen regnet* oder was immer umgeändert hat. Dann sind eben maskulinformen möglich, wie in: *tapantaṃ varṣantaṃ na nindēt* „auf den brennenden (*Ādityam*), auf den regnenden (*dēvam* oder *Parjanyam*) soll man nicht schimpfen“ (soviel als „auf die hitze, auf den regen“) Chānd. up. II 14 2, 15 2, oder: *tā́ (dēvátāḥ) evá‿asmāi Parjányaṃ varṣayanti, utá‿ávarṣiṣyan vā́rṣaty evá* „sie (die gottheiten) selbst lassen ihm den Parjanya regnen; selbst wenn er (sonst) nicht geregnet hätte, regnet er“ Tāit. s. II 4 10 3; dann kann man unter umständen auch die götter reden lassen *adhō varṣāma hi vayam* „nach unten regnen wir“ Mahābhār. XII 59 26.

Wie steht's nun mit den „es"-sätzen, die Pedersen 134 ff. bespricht? mit sätzen wie ap. *āpi-šim parābara* „im wasser riss (es) ihn (*kāram* „das heer") fort", mähr. *házalo nim po kostele / od oltařa ež ku stěně* „(es) warf ihn (eig. „mit ihm") in der kirche hin und her vom altar bis zur wand" Sušil, Moravské národní písně s. 28, č. *nedávno před tiem . . . ubořilo se kus zdi kostelnie; a tak mi pravili, že zabilo dva černé křesťany* „nicht lange vorher . . . stürzte ein stück der kirchenwand ein; und so haben (sie) mir gesagt, dass (es) zwei schwarze christen erschlug" Kabátník 15 23 usw.? Auch diese sätze halte ich für keine echten subjektlosen sätze.

Ich will auch hier von meiner muttersprache ausgehen. In Listy filologické XXII 190 ff. hat Fr. X. Procházka einen aufsatz „O bezpodmětých větách" veröffentlicht, der mit einer bemerkung über das deutsche *es* der subjektlosen sätze schliesst. Er unterscheidet mit recht ein rein formelles *es* in sätzen, die wirklich subjektlos sind, von einem anderen *es*, welches „ein wirkliches subjekt vertritt, eine dem redenden bekannte vorstellung, die es überflüssig ist ausdrücklich anzuführen, oder eine undeutliche vorstellung, für welche man gerade kein passendes wort besitzt." Das erste *es* lässt das Čechische seit jeher ohne äquivalent; man sagt z. b. *prší* „es regnet", *jest pěkně* „es ist schön", *píchá mne* „es sticht mich (ich habe stechen)" usw. Jenes andere *es* wird in der neueren sprache Mittelböhmens durch *to* („das") ausgedrückt: *bolí to* „es (das) tut weh", *v skalách to duní jako hrom* (Vrchlický) „in den felsen dröhnt es wie donner". D. *es war schön* würde zu übersetzen sein *bylo pěkně*, wenn vom wetter die rede (*pěkně* adverbium), aber *bylo to pěkné*, wenn man einen vorgang, z. b. ein volksfest, ein konzert, eine theatervorstellung oder ähnliches meint (*pěkné* neutr. adj.). Jene vorher gegebenen beiden belege würde man jetzt in Mittelböhmen (und daher auch in der schriftsprache) durch *házelo to jím po kostele, zabilo to dva černé křesťany* wiedergeben müssen, wollte man den vorwurf einer gespreizten, archaisierenden ausdrucksweise vermeiden. Und dieses *to* hört und liest man tagtäglich. „Sätze, welche eine gewalt durch ihre wirkung ausdrücken" (Miklosich, Subjektlose sätze[2] 49 ff.), bieten im Čech. in der regel dieses *to*. Z. b.: *nedalo mi to spáti* „es hat mich nicht schlafen lassen", *porazilo to plot* „es hat die hecke umgeworfen",

táhne mne to tam „es zieht mich hin“, *láká mne to* „es lockt mich“. Oder *trvalo to deset let* „es dauerte zehn jahre“; *jak se to v Praze rozezvoní, hlučí to půl hodiny, a každý (zvon) jinak* „wie es in Prag zu läuten beginnt, tönt es eine halbe stunde, und jede (glocke) anders“ Rais, Zapadlí vlastenci 345; *dnes to fouká* „heute bläst es“ (vom winde) Herrmann, Pražské figurky I 53; *ňák mu to v žebrách podivně hraje* „in den rippen spielt es ihm gar seltsam“ (von röchelndem atem) 75 usw. usw. Alle die „es“-sätze, die Pedersen anführt, würde man in ähnlicher weise wiedergeben müssen; dagegen fällt keinem Čechen ein, z. b. *prší to* statt *prší* „es regnet“, *píchá mne to* statt *píchá mne* „es sticht mich“ zu sagen.[1])

Seit wann und in welcher territorialen ausbreitung dieses *to* herrscht, kann man derzeit nicht sagen. Die ältere sprache scheint es nicht zu kennen, in Mähren sagt man noch *stromy lámalo, stavení bořilo, les vyvrátilo, pole zkazilo* „es brach bäume, demolierte häuser, entwurzelte wälder, vernichtete felder“ (vom sturm, aus der gegend um Hohenstadt), Bartoš, Dialektologie II 286, wo das Schriftčechische ein *to* verlangt; Hošek II 2 92 liest man einen passus in der mundart des Mährisch-Böhmischen Hochlandes, wo man beiderlei „es“-sätze in einem hat: *jak bral dvoják a dával ho na vůz, zablejskalo se a uhodilo do dvojáku a jeho při tom zabilo* „wie er den *dvoják*[2]) nahm und im begriff war ihn auf den wagen zu legen, blitzte es (auf einmal) und schlug es in den *dvoják* und ihn erschlug es dabei“; zu *zabilo* würde man in Mittelböhmen noch *to* setzen müssen (*jeho to při tom zabilo*). Man meint vielfach, dieses *to* sei auf einwirkung des Deutschen zurückzuführen; wenn dies wahr wäre, so würde man doch wohl auch *prší to* sagen?

---

[1]) Ein *to prší, to mne píchá* ist etwas anderes: es drückt die verwunderung des redenden über das mass der erscheinung aus und wäre im Deutschen durch *wie es regnet! wie es mich sticht!* wiederzugeben. *Ono prší* drückt wiederum die verwunderung ob der erscheinung selbst aus; z. b. hat man gemeint, es sei schön, und *ono prší! „schau, es regnet ja!“* Offenbar ist dieses *ono* ursprünglich ein satz für sich gewesen; aber das gehört schon in ein anderes kapitel.

[2]) Offenbar ein ackerbaugerät. Die in den mir zugänglichen lexikalischen hilfsquellen stehenden verschiedenen bedeutungen des wortes passen nicht in die situation; auch „die doppelleiter“ (Kott I 334) nicht.

Dieses *to* ist eben, wie Procházka meint, ein wirkliches subjekt, kein blosses flickwort. Es drückt jenes durch ein einziges wort nicht ausdrückbare etwas aus, welches seine gewalt in der erzählten tatsache äussert; vielfach ist dieses *to* in der erzählung selbst durch den übrigen kontext gegeben. Wenn Darius erzählt, wie er den feind geschlagen und einen teil seines heeres in den fluss geworfen und wie „es" ihn im flusse fortgerissen habe, so ist dieses *es*, č. *to*, die gewalt des wassers. Im mährischen volkslied bei Sušil ist es die erkrankung, von der die vorhergehende strophe erzählt, bei Kabátník der einsturz der wand, in *v skalách to duní* „in den felsen dröhnt es" der schall selbst und alles, was ihn hervorbringt, in *nedalo mi to spáti* „es liess mich nicht schlafen" die unaussprechliche gewalt, unter umständen die krankheit, die sorgen, jenes etwas, welches in Atharvavēda III 25 1 durch ein quasipersonifizierendes aber keine wirkliche personifikation bezweckendes *uttudáḥ* ausgedrückt ist,[1]) anderswo ist es der sturm, der wind, der blitz, bei Rais die gesamtheit der glocken usw. In Gogol's Revisor V 8 erzählt der postmeister, wie er dazu gekommen sei, einen fremden brief zu öffnen: *Sam ne znaju: nejestestvennaja sila pobudila. Prizval bylo uže kur'jera s těm, čtoby otpravil jego s eštafetoj; no ljubopytstvo takoje odolělo, kakogo ješče nikogda ne čuvstvoval. Ne mogu, ne mogu, slyšu čto ne mogu! tjanet, tak vot i tjanet! V odnom uchě vot i slyšu: „Ej, ne raspečatyvaj! propadeš', kak kurica"; a v drugom slovno běs kakoj šepčet: „Raspečataj, raspečataj, raspečataj!" I kak pridavil surčug — po žilam ogon', a raspečatal — moroz, jej Bogu, moroz. I ruki drožat, i vse pomutilos'.* „(Ich) selbst weiss (es) nicht: eine übernatürliche macht (hat mich) angetrieben. (Ich hatte) schon sogar den kurier dazu gerufen, dass (er) ihn (den brief) mit der stafette wegbringe; aber so eine neugierde (hat sich meiner) bemächtigt, wie ich eine solche noch nie empfunden. Ich kann nicht, ich kann nicht, ich höre, dass ich nicht kann! (es) zieht (mich), so, sieh, zieht (es mich)! In dem einen ohr, sieh, höre (ich): „Ei, brich das siegel nicht! du gehst zugrunde, wie ein huhn"; und im andern lispelt geradezu

[1]) In einem liebeszauber: *uttudás tvā út tudatu, má dhṛthāḥ śáyanē své* „der herausstosser stosse dich heraus (es stosse dich heraus), halte (du es) nicht auf deinem lager aus."

irgend ein teufel: „Brich das siegel, brich das siegel!“ Und wie (ich) das siegel drückte — durch die adern ein feuer, und (wie ich den brief) entsiegelte — ein frost, mein gott, ein frost. Und die hände zittern, und alles war verschwommen.“ Das č. *to* in *táhlo mne to,* das deutsche *es* in *es zog mich hin*“ ist jenes etwas, was der postmeister so beredt zu charakterisieren und doch nicht mit einem wort zu bezeichnen weiss. Und wie in den „man“-sätzen ein *man* als subjekt zu verstehen ist, selbst wo es nicht ausgedrückt ist, geradeso ist in den besprochenen „es“-sätzen irgend ein *etwas* als subjekt zu verstehen, und dieses „etwas“ drücken wir durch unser *to* aus. Man stelle sich nur die fragen: „was regnet“ und „was zieht mich hin?“ Im ersten falle ist keine antwort möglich (man würde höchstens „es regnet wasser“ oder „blut“ oder dgl. als antwort bekommen), im zweiten falle ist es ein „etwas“; „ich weiss selber nicht, was, aber etwas ist es.“ Und dieses „etwas“ wurde ursprünglich ebensowenig ausgedrückt, wie jenes „man“; und wenn das Čechische dafür sein *to* einsetzt, so wandelt es eben dieselben wege, auf welchen das Deutsche zu seinem *man* (und auch *es*) gelangt ist. Es ist gerade so ein „etwas“, wie jenes, welches der Deutsche auch als unbestimmtes oder unbestimmbares objekt durch sein *es* ausdrücken kann, z. b. in mhd *Ysââc unde sîn wîp muosen iz rûmen* usw., Grimm IV 333 ff. Auch hier hört man z. b. für *ten dostal, ten dostane* „der hat (es, d. h. prügel, schelte u. ä.) gekriegt“, „der wird kriegen“ in einigen gegenden Böhmens *ten to dostal, ten to dostane,* und auch hier glauben wir nicht, dass ein germanismus vorliegt. Es lässt sich ja an unseren sprachen schritt für schritt verfolgen, wie deutlicher, wie logisch vollständiger sie mit der zeit zu werden trachten.

Wie jenes *man* ein verschiedenes mass der unbestimmtheit, allgemeinheit hat, so auch dieses *etwas, es, to.* Wie man z. b. durch einen „man“-satz auch eine bestimmte person, z. b. sich selbst meinen kann (*ἤδη γάρ μοι πέντε . . . μῆνες, ἐξ οὗ σε . . . οὐδ' ὄναρ . . . εἶδέ τις* [= ich] *τοιόνδε* Herod. I 12 u. dgl.), so auch selbst durch einen „es“-satz. So č.: *od rána do noci žádný nic nedělá, jen to pořád kuchtí a žere* „von früh (bis) in die nacht macht keiner (dort in der mühle) was, es kocht (kochen die leute dort) nur in einem fort und isst“ Kais 262;

nemá to rozum „es (d. h. die tochter des redenden, „das ding") hat keinen verstand" 288. So ist das „etwas" auch in sätzen, die allerhand spukerscheinungen und dgl. wiedergeben, ein ziemlich greifbares. Den satz *es spukt dort und dort*, soweit es sich um das allgemeine faktum allein handelt, dass dort nicht alles in ordnung ist, drückt man im Čech. durch ein echt subjektloses *tam straší* aus. Aber sobald man erzählt, was „es" dort mache, wie „es" dort herumgehe, rumore usw., muss schon ein *to* hinzukommen. Es handelt sich ja da schon um ein existierendes etwas, um ein etwas, worüber ein mhd. kind fragen kann *veterlîn, | ist ez klein oder grôz, | ist ez rûch oder blôz, | ist ez ein si oder ein er, | oder wie komt ez geslichen her, | oder wie ist ez geschaffen?* (Grimm, Wtb. III 1107), welches der Deutsche auch als *das ding, das wicht*, Shakespeare (Hamlet I 1) als *this thing* bezeichnen kann (ebd.), geradeso wie der arme vidūṣaka im 6. akt der Śakuntalā von einem *adiṭṭharūvą kimpi sattą*, von „irgend einem unsichtbaren wesen, ding" spricht, als „es" ihn auf das dach des palastes hinaufgetragen und ihm dort das genick brechen will. Auch hier ist ursprünglich kein subjektsausdruck nötig gewesen. Bei Hošek II 2 44 lesen wir z. b. *potom toho strejca popadlo na řbet a vyneslo ho až na Zelenou Horu; a jak prej s ním lítalo, tak mněl na sobě kožich celej rostrhanej* „dann packte (es) den alten auf den rücken und trug ihn bis auf den Grünberg hinauf; und wie (es), sagt man, hin und her flog, so hatte er auf sich den pelz ganz zerrissen"; auch hier müsste man aber in Mittelböhmen ein *to* hinzufügen, und in solchen gespenstergeschichten steht dieses *to* auch um Polná und Polnička in der regel, wie man aus unzähligen belegen bei Hošek ersehen kann. Ein greifbareres etwas wird (wie im Gr. durch τὸ δεῖνα) durch *to* auch in sonstigen fällen bezeichnet: erzählt man von einer erscheinung, die man nicht näher erkennt,[1]) spricht man von etwas obs-

[1]) Ovsjaniko-Kulikovskij führt s. 190 ein beispiel aus Turgeněv an: *I predstavъte vy sebě, gospoda : tol'ko čto ja zadul svěču, zavozilos' u menja pod krovat'ju! Dumaju : krysa? Nět, ne krysa : skrebet, vozitsja, češetsja . . . Nakonec, ušami zachlopalo* „Und stellt ihr euch vor, (meine) herren: kaum dass ich die kerze ausgeblasen, tummelte (es) sich unter meinem bett! Ich denke: eine ratte? Nein, keine ratte: (es) kratzt, tummelt sich, kratzt sich . . . Schliesslich (hat es) die ohren geschüttelt." Auch hier würde im Čech. ein *to* stehen (beim ersten verbum auch direkt ein *něco* „etwas").

zōnem, gibt man ein rätsel auf, worin man erzählt, was „es“ macht, und dgl. mehr.

Hier überall wurde ursprünglich wohl ein formell subjektloser „es“-satz gebraucht, der aber wiederum tatsächlich kein solcher war. Selbstverständlich ist es, dass es hiebei mancherlei verschiedenheiten geben kann. Es ist möglich, dass dieselbe erscheinung ursprünglich als ein einheitlicher, für sich bestehender vorgang, wie der regen einer ist, später als ein durch irgend ein „etwas“ hervorgebrachter aufgefasst wurde. Solche unterschiede sind schwer zu erkennen: und die ursprünglichere sprachform gibt uns auch kein mittel dazu in die hand. Aber jedenfalls halte ich zum mindesten für nicht unzweifelhaft, dass man mit Pedersen berechtigt wäre, einen solchen fingerzeig in den russischen instrumentalen seiner „es“-sätze s. 134 f. zu erblicken. Sätze wie *vĕtrom otnosit golos* „mit dem wind trägt (es) die stimme fort“ können wohl, aber müssen nicht uralt sein. Der „instrumental des subjekts“ kann sehr wohl von haus aus ein gewöhnlicher instrumental des werkzeugs sein, oder auf nachahmung passiver (bzw. reflexiver) sätze mit instrumental des tätigen subjektes beruhen. Es ist eben zu einem gewissen masse verdächtig, dass diese redeweise nur russisch ist (vgl. o. § 18 g. e.?). Dass in ap. *āpi-šim parābara* „im wasser riss (es) ihn fort“ „der ursprüngliche instrumentalis durch einen lokativ ersetzt worden“ sei (136), ist ja durchaus nicht erwiesen. Jedenfalls ist die ganze sache gar zu unsicher, als dass man wagen möchte, daraus so weitgreifende folgerungen zu ziehen, wie dies Pedersen tut. Aber merkwürdig bleiben sicherlich auch die avestischen sätze, in welchen instrumentalformen von neutralen geniennamen als subjektformen erscheinen. Leider müssen wir mit dem endgültigen urteil (falls ein solches überhaupt möglich) warten, bis die verschiedenen absonderlichkeiten der avestischen kasuslehre besser aufgehellt sein werden, als dies bis jetzt der fall ist; nebenbei bemerkt, auch der verfasser gehört nicht zu jenen, die alles mögliche da nur aus dem verfall des grammatischen sinnes erklären möchten. Soviel steht fest, dass diese instrumentale in der historischen zeit wie nominative empfunden wurden: sonst wäre es unerklärbar, dass sie

auch als vokative fungieren können (Bartholomae, Air. Wtb. 1130 ff., *vohū manaṅhā* u. dgl.).

Smichow bei Prag, im febr. 1906.

Josef Zubatý.

Telina. Kaikina.

1. Herodot weiss VII, 153 aus dorischer überlieferung zu erzählen, dass bei der koloniegründung von Gela durch Lindier und Kreter anfangs des siebenten jahrhunderts (das jahr 689 wird angegeben) ein Dorer, der von der insel Telos bei Rhodos schon vorher nach Sizilien ausgewandert war und sich auf den fruchtbaren geloischen feldern an der mündung des kalten Gelas angesiedelt hatte, wesentlich beteiligt gewesen sei.[1]) Jene von Herodot bezeichnete 'gründung' war dort also nicht die allererste griechische niederlassung, es war in wirklichkeit, wie so oft, die zweite besiedlung. Das sagt mit wenigen worten auch Thukydides VI 6. Das zweite mal erst besetzten die ansiedler den burgplatz, welchen sie zum unterschiede von der am Gelas liegenden unterstadt 'Lindos' oder 'Lindioi', quartier der Lindier, nannten.[2]) Den namen jenes vor dem zuzug aus Lindos und Kreta in den niederungen am Gelas angesessenen Doriers verschweigt unser Herodottext: was um so mehr auffallen muss, als dieser selbe dorische mann der vorfahr eines hervorragenden, im sechsten und fünften jahrhundert des hervorragendsten herrengeschlechtes der sizilischen Dorerstadt gewesen sein soll. Gelon war sein nachkomme. Wir lesen: *τοῦ δὲ Γέλωνος τούτου πρόγονος οἰκήτωρ ὁ ἐν Γέλῃ ἦν ἐκ νήσου Τήλου τῆς ἐπὶ Τριοπίῳ κειμένης, ὃς κτιζομένης Γέλης ὑπὸ Λινδίων τε τῶν ἐκ Ῥόδου καὶ Ἀντιφήμου* (ihrem führer) *οὐκ ἐλείφθη.* Die letzten worte sollen nach einigen auslegern, z. b. Baehr, besagen 'jener ungenannte blieb nicht in seiner heimat Telos, sondern zog

---

[1]) Telos gehörte als demos später bekanntlich zu Kamiros, dem kretischen teil von Rhodos.

[2]) Thukydides a. a. o. Stephanos u. d. w. *Λίνδος*. Van Gelder, Geschichte der alten Rhodier s. 68 lässt irrig *Λίνδιοι* den allerältesten teil von Gela sein.

mit Lindiern und Kretern nach Sizilien, um Gela gründen zu helfen'. Diese auffassung lässt die apposition *οἰκήτωρ ὁ ἐν Γέλῃ* ausser acht. Als Lindier und Kreter an ort und stelle anlangten, wohnte der ungenannte Telier bereits in der niederung am Gelas. Er ist vorsasse jener epoekie, der eigentliche, weil erste, dorische *ἄποικος*. Herodot teilt ausführlich mit, durch welche mittel die nachkommen des Teliers zu macht und ehren, zuletzt sogar zur alleinherrschaft gelangten, in den kapiteln 153—156. Warum, muss gefragt werden, fehlt der name? Die ausleger haben die frage nicht gestellt, sich darauf beschränkt, überflüssige konjekturen zu erfinden. So ist durch umstellen und ergänzen aus *οἰκήτωρ ὁ ἐν Γέλῃ* gemacht worden *οἰκήτωρ ἐν Γέλῃ* (Reiske) oder *οἰκήτωρ ἐὼν Γέλης* oder endlich gar *οἰκήτωρ γενόμενος ἐν Γέλῃ* (H. Stein); diesen versuchen ist der zweifel an der berechtigung des hier deiktischen artikels gemeinsam. *οἰκήτωρ* nehmen wieder andere als eigennamen: unmöglich wegen *ὁ ἐν Γέλῃ.*[1])

Es ist aber nicht ganz richtig zu sagen, der name des Teliers sei spurlos verwischt. An der stelle, wo er hätte fallen sollen, stehen statt seiner die worte *οἰκήτωρ ὁ ἐν Γέλῃ* 'der in Gela wohnhafte'. Wendungen wie diese, ausgestattet mit dem durchaus nicht entbehrlichen deiktischen artikel, pflegen in paraphrasen und exegesen von eigennamen zu begegnen.[2]) Wir fragen also: was könnte hier paraphrasiert sein? Nichts als *ὁ Γελῷος* oder vielmehr *ὁ Γελοαῖος,*[3]) etymologisch genau der in Gela wohnende' (von der Sanskrit-

[1]) Ad. Schöll dachte (in der Herodotübersetzung, Stuttgart 1832, s. 970) an Deinomenes. Übrigens beweist man mit stellen wie Demosthenes *Πρὸς Κάλλιππον* 3, wo ein metöke Kephisiades *οἰκήτωρ ἐν Σκύρῳ* ist, gar nichts. Metöken gehören nicht hierher. Holm, Geschichte Siziliens I, s. 414 weiss über *οἰκήτωρ ὁ ἐν Γέλῃ* nichts zu sagen.

[2]) Skylax in den Geograph. gr. min. I p. 73 M. umschreibt mit *χώρα ἡ Ῥοδίων ἡ ἐν ἠπείρῳ* die *Ῥοδίων περαία* (auch *ἡ Ῥοδία* kommt vor) in Karien. Mit *ἔστι τις αἶα Θεσσαλῶν παγκληρία* begann Sophokles Fr. 829 (Stephanos u. d. w. *Αἶα*) eine erzählung; das drama selbst ist unbekannt. Er meinte aber nicht, wie alte und neue erklärer (Escher bei Pauly-Wissowa u. d. w. Aia) annehmen, eine thessalische stadt des namens Aia; *αἶα* heisst 'land', nicht 'stadt'. Die Sophoklesworte 'ein land, das die Thessaler alle gemeinsam besitzen' wollen nichts als umschreibung von 'Thessalien' sein.

[3]) IGA. 512 a. Cauer, Delectus p. 135.

wurzel *sēv*, eigentlich *ὁ Γελοσαῖϝος*).[1]) Die paraphrase oder exegese *οἰκήτωρ ὁ ἐν Γέλῃ* ist etymologisch genau. Ist nun aber der name in den text zurückzuführen, die paraphrase oder exegese des namens zu vertreiben? Ich möchte das nicht befürworten, weil sich denken lässt, dass Herodot am ende selber absichtlich so geschrieben hat, wie wir lesen. Es gehört das exegetische und paraphrastische element gewissermassen auch zu seinem fach, sicher zu seinen neigungen, wenn mir ein dem unsrigen ganz gleicher fall aus Herodot auch nicht zur verfügung steht. Die neigung als solche wird der achtsame Herodotleser bald erkennen. Es sei gestattet, etwas völlig gleiches aus einem, wenn auch späten, erzähler vorzulegen. Ausonius, der römische Gallier, will in der 'Mosella' v. 308 neben einem baukünstler Menekrates und dem bekannten Iktinos den erbauer des ephesischen Artemistempels erwähnen, verschweigt aber den namen selbst und gibt statt seiner, wie anerkannt, die gewiss sehr gekünstelte umschreibung 'Ephesi spectata manus'. Der architekt heisst in unsern literarischen quellen entweder 'Chersiphron' oder 'Chersiphon' (darauf führt die Vitruvüberlieferung), und die namenbildung ist nicht im wege; im gegenteil. *Ἀλκιφῶν*, auch *Φαυκρέτης*, notieren Fick-Bechtel s. 285, und die Ilias sagt *ἐν χερσὶ φόως* (*O* 741). Ich denke, Ausonius paraphrasiert geradezu die variante *Χερσιφῶν*.[2]) So möchte ich die Herodotstelle beurteilen und jede gewalt auch darum widerraten, weil die verwendung von volksnamen wie *Γελῷος* als eigennamen auch geschichtlicher individuen eine sehr verbreitete erscheinung immer gewesen ist — ich erinnere an *Λακεδαιμόνιος Θεσσαλός Δωριεύς* — und ein ausreichender anlass zur nachträglichen beseitigung von *Γελῷος* demnach fehlen würde.

Geloos aus Telos war an der epoikie von Gela zwar beteiligt, soll aber schon vor den rhodischen und kretischen

---

[1]) W. Schulze, Kuhns Zeitschrift XXVI, s. 265 f. Über *γέλα* 'glanz' vgl. K. Schmidt, Beiträge zur griech. Namenkunde (Progr. Elberfeld) 1903, s. 17. 21. *Γελῷος* sohn des Phintias: IGSI 256, 42. Falsch Fick-Bechtel s. 334.

[2]) 'Aptumque pudori nomen habet, variis stellatus corpore guttis', nämlich der in die eidechse verwandelte knabe bei Ovid V 460 f. stellio ist gemeint. Lykopheon hat vieles derart

ἔποικοι am Gelas gelebt haben. Nun, wenn der vorsasse dieser kolonisten zwar Geloos hiess, aber aus Telos stammte, dann sieht er nach dem eponymen heros der Geloer aus, der ersten siedler am Gelas, die in Telos ihre heimat hatten: wie Theras, der mythische oikist und eponym von Thera, weil die kolonisten der insel aus Lakonien gekommen waren, Spartaner heisst. Begreiflich genug, dass daneben eine zweite, wohl kretische, auffassung zum ausdruck gekommen ist, nach welcher ein Gelon sohn der Aetnanymphe und des wohl kretischen Kamares gewesen sei; Gelon aber ist die kurzform zu *Γελῶιος* — *Γελοαῖος*. Die mythischen personen sind identisch.[1]) So war nach Strabo XIV p. 671 das kilikische Soloi eine gründung von Lindiern; *Σόλων ὁ Λίνδιος* heisst der eigentliche oikist in der Aratbiographie. *Σόλων Σόλοι* und *Γέλων Γέλα* entsprechen sich und haben in *Ἄγρων ἀγρός Πέτρων πέτρα Ὕβλων Ὕβλα Κρίσων Κρῖσα* (von welchen Holm, Gesch. Siz. I s. 402 die letzteren mit unrecht für speziell sizilisch halten möchte) u. a. gute analogien. *Γέλων* aus *Γελοαῖος* bringt nicht für alle, aber für viele die lösung; *ἀγροῖκος* besteht ja auch neben *ἀγρός* 'der auf dem lande wohnt', und an zahlreiche zusammensetzungen mit *οἶκος* (*Νέοικος Χαλκίοικος Μοσσύνοικος* 'der ein neues haus hat', 'die im ehernen tempel wohnt' (Athena), 'der pfahlbautenbewohner'), auch an die gallischen zusammensetzungen mit *-vīces -vīci* fühlt man sich erinnert. Jenes *Σόλων* kann zu *Σόλοικος* gehören, 'der in Soloi wohnende' Lindier, wie *Γελοαῖος* 'der in Gela' Telier heisst.[2]) Auch dieser Lindier Solon scheint mythischer oikist zu sein; der name hat sich aber auch im leben erhalten, und so trägt ihn der Athener, dessen familie lebhafte beziehungen auch persönlicher art zu dem kyprischen Soloi gepflegt haben muss. Gelon heisst bekanntlich auch eine historische person, während der bei Thukydides VI 4 aus megarisch-sizilischer tradition erwähnte 'sizilische könig' *Ὕβλων*, der das terrain von Hybla den Megarensern angewiesen haben soll, wohl als eponym und als mythisch aufzufassen ist; eine andere, bei Stephanos vorliegende überlieferung nennt *Ὕβλος* oder *Ὕβλας* 'den von Hybla', während *Ὕβλων* wie *Γέλων Σόλων* kurzform ist.

---

[1]) Vgl. Österr. Jahreshefte 1906, s. 145 a. 31.

[2]) Schon bei Anakreon Fr. 79 *κοίμισον δ' ὦ Ζεῦ σόλοικον φθόγγον* ist es der ursprünglichen bedeutung entkleidet.

2. Nachkomme des (fiktiven) Geloos aus Telos war nach Herodots erzählung Telines; als Dorier muss er sich *Τηλίνας* genannt haben. Seine zeit fällt etwa in den anfang des sechsten jahrhunderts oder etwas früher. Er war hierophant der chthonischen gottheiten vom Triopion, der mitgebrachten nationalgötter der Telier, der nachbarn des heiligen kaps. *Τηλίνας* und *Τῆλος* müssen auch sprachlich zusammenhängen. Nur kann *Τηλίνας* nicht gleichbedeutend mit *Τήλιος* sein, obwohl die gleichung immer wieder, zuletzt im Inselkorpus III, p. 7, behauptet wird, wohl auf Boeckhs urteil hin, welcher in den erläuterungen zu Pindar (II 2 p. 115) Telinas trotz Herodot unmittelbar von der insel Telos nach Gela kommen lässt (nach dem vorgang Wesselings zu d. st.). Auch Baehr bemerkt, *Τηλίνας* sei hier 'Teli incola' oder 'Telo oriundus'. Die sache soll untersucht werden; doch sind sammlungen und umstände nicht zu vermeiden; sie werden sich vielleicht lohnen. 'Est haec natura omnis de verborum fabrica disputationis, ut lucem et tenebras alternet ac legentium animum ex intervallo fatiget recreetque' sagt Lobeck, der altmeister griechischer wortforschung.[1])

Ein eigentliches suffix *-ῑνας -ῑνης* kennt die griechische sprache nicht. Wo es vorzuliegen scheint, handelt es sich um die verbindung zweier suffixe: aus dem femininum auf *-ῑνη -ῑνα* wurde vermittelst des maskulinsuffixes ein nomen auf *-ῑνης -ῑνας* neugeschaffen. *Τηλίνας -ης* setzt also ein femininum *Τηλίνα -η* notwendig voraus. Das aber muss wegen *Τῆλος* ein örtlicher begriff sein, nur nicht die insel Telos selbst. Die analogien sind zahlreich. *Ἐλεφαντίνη Πλινθίνη*[2]) *Βύβλινα ὄρη*[3]) *τὸ ὄρος τὸ Ψάμμινον*[4]) sind durchsichtig. Der berg *Ὀστρακίνη* bei Phigaleia ist nach dem muschelkalk benannt (*ὄστρακα*),[5]) genau wie *Ὑρτακίνη* (auch *Ὕρτακος*) von *ὑρτακός*, d. i. *ὄστρεον*.[6]) *Κάρινος* ist die ableitungsform von

---

[1]) Pathologiae sermonis graeci prolegomena p. 155.

[2]) Stephanos u. d. w.

[3]) Aischylos, Prometheus v. 870.

[4]) Herodot II 99.

[5]) Pausanias VIII 12, 2. Fick, Vorgriechische Ortsnamen s. 9.

[6]) Stephanos und Hesych u. d. w. Fick a. a. o. Mit dieser analogie erledigen sich wohl *Βέμβινα* (dorf oder stadt bei Nemea), das auch *Βέμβινος* heisst (Hellanikos bei Steph.), neben *Βένβινα* (ephesische phyle), welche

den *Κᾶρες*,[1]) *Κέλτινος* von den *Κελτοί*.[2]) So also lautet denn eine ableitung von *Τῆλος* im femininum *Τηλίνα* 'telisches land', wofür *Τηλία* hätte gesagt werden können. Es muss solches, ausserhalb der insel selbst natürlich, gegeben haben, wie es *Ῥοδία* in Karien (s. 521 [2]), *Κρῆσσα* in Paphlagonien,[3]) *Χαλκιδική* in Thrazien gab, wie *Καρίς* und *Καρικὸν τεῖχος*, jenes landschaft oder stadt in Phrygien, dies ein quartier in Memphis waren (Steph.).[4]) Von *Τηλίνα* 'telischem gebiete' ist dann richtig *Τηλίνας* weitergebildet: 'der von Telina'.[5])

Die lage dieses Telina lässt sich erweisen.[6]) Telier waren die allerersten kolonisten auf den geloischen feldern

---

Ephoros (Steph.) *Βέννα* nannte. Es darf nicht geändert werden (Benndorf, Forschungen in Ephesos I, s. 30 a; K. Schmidt, Progr. Elberfeld 1903, s. 31 f. ist durch ihn überholt). Vgl. *Λασαῖος* neben *Λαρισαῖος*.

[1]) Steph. u. d. w. Parion ist kontrovers; vgl. Kretschmer, Einleitung in die gr. Sprache s. 184 [2]. Da aber nach Strabo XIII p. 588, 14 Parier neben Erythraeern und Milesiern beteiligt waren, kann *Πάριον* 'Parerort' heissen.

[2]) Österr. Jahreshefte 1906, s. 159 ff. Es gibt solche adjektiva viel: *Νεμαύσινος Νεπέσινος Ματαύρινος* u a.

[3]) Steph. u. d. w.

[4]) In den lydischen *Ἰαονῖται* (*Ἰβηνοί*) erkennt Diels, Hermes XXXI, s. 359 mit recht Ionier, die in Lydien als eingesprengter griechischer vorposten unter Lydern sassen (vgl. Steph. u. d. w. *Ἰάων*] . . . *θηλυκῶς Ἰάς καὶ Ἰαονίς* und u. d. w. *Ἰάς*] *Ἰλλυρίας μέρος . οἱ οἰκοῦντες Ἰᾶται . λέγεται καὶ Ἰωνική* [-*οί* R]). Wilamowitz, Hermes XXXII, s. 253 A. will die notiz auf Alexanders Alkmankommentar zurückführen. Da auf die keltischen *Ἰβηνοί*-*Ἰβαῖοι* verwiesen wird, wäre der gedanke an Hekataios nicht unberechtigt. Lobeck, Prol. path. s. 381. Die form *Ἰαονῖται* führt entweder auf einen ort *Ἰαονίς*, wie *Καρίτης* von der phrygischen stadt *Καρίς* 'Karerstadt' fortgebildet ist, wie *Συβαρίτης Σιρίτης Ἑσπερίτης Ναυκρατίτης Εὐφρατίτης πολίτης* von *Σύβαρις Σῖρις Ἑσπερίς Ναύκρατις Εὐφρατίς* (Steph.) *πόλις*, oder auf *Ἴωνες*. Vielleicht gelingt es die lydische Ionierstadt noch sonst aufzuzeigen. Stephanos u. d. w. *Ἴος*] *νῆσος Κυκλάδων ἀπὸ Ἰώνων οἰκισάντων . . . ἔστι καὶ Λυδίας. ὁ πολίτης Ἰήτης*. Unter der voraussetzung, dass wirklich *Ἴος* und *Ἴωνες* den sprachlichen zusammenhang haben, welchen Stephanos' quelle behauptet, wäre die lydische stadt *Ἴος* eben die stadt der *Ἰαονῖται*. *Ἰωνῖται* am Orontes: Pausanias bei Malalas p. 37 sq. (Dindorf, HGM. I, p. 155).

[5]) Fick-Bechtel stellen im Namenbuch *Τηλίνης* irrig zu *τῆλε* 'fern'. Auch *Τηλόφιλος* (vgl. *Φιλόκυπρος*) gehört doch wohl zum inselnamen *Τῆλος*, ferner *Τηλόκριτος Τηλοκλῆς* (wie *Σαμοκλῆς*). *Τηλεκλῆς* ist zu *τῆλε* mit recht gestellt. Lobeck, s. 214 nennt *Τηλίνης* nur flüchtig.

[6]) Wenn nach Stephanos u. d. w. eine karische stadt *Τήλανδρος* heisst, so legen die analogien *Κυπράνωρ Γελάνωρ Κηφίσανδρος* u. a. die annahme

Siziliens: diese felder waren also *Τηλίνα γᾶ* vor dem eintreffen der Rhodier und der Kreter; auf ihnen wohnte jener telische *Τηλίνας* des Herodot. Telina hiess, so schliesse ich, die erste siedlung am Gelas, die unterstadt und die landschaft. Als später die burg 'Lindos' oder 'Lindioi' hinzugetreten war, hiess bei den veränderten bevölkerungsverhältnissen die ganze siedlung 'Gela'; der name 'Telina' aber mag sich fortan auf einen teil der unterstadt oder der umgebung beschränkt haben.

Analogien zu *Τηλίνας* — *Τηλίνα* sind vorhanden, aber nur teilweise anerkannt oder richtig beurteilt. Ich wähle aus, was erneut behandelt zu werden verdient.

Σκοτίνας war beiname des Zeus in der lakonischen stadt *Σκότιναι*, 'der von Düsternort'. Der pluralis steht in dieser form bei Stephanos nach einer handschrift, eine andere bietet für den erforderlichen akkusativ *Σκότινα ὅς*: das ist *Σκοτίνας*. Pausanias aber (auf welchen sich Stephanos beruft) ist, wie Stephanos auch hier beweist, mit zwei interpolationen behaftet, die des Stephanos Pausaniashandschrift noch nicht kannte; Pausanias hat auch im namen beständig statt des *ν* bei Stephanos ein *τ*: *τὸ δὲ ὄνομα τῶι χωρίωι Σκοτίταν·* [*τὸ δὲ σκότος*] *οὐ τὸ συνεχὲς τῶν δένδρων ἐποίησεν, ἀλλὰ Ζεὺς ἐπίκλησιν* [*ἔσχε*] *Σκοτίτας . καὶ ἔστιν . . . ἱερὸν Σκοτίτα Διός*. Wide (Lak. Kulte s. 5. 18) und die Pausaniasherausgeber folgen den handschriften. Mit *σκότος* selbst hat dieser Zeus unmittelbar nichts zu tun (Wide s. 18 f.), obwohl die ableitung formell und an sich wohl zulässig wäre; es gibt ja *Ἀνθίνης Καλλίνης Αἰσχίνης ταχίνης* (hirsch), die alle — über ein zu forderndes femininum auf *-η* hinweg — mit *ἄνθος κάλλος αἶσχος τάχος* zusammenhängen.[1])

nahe, dass sie ihren namen nach einem menschen *Τήλανδρος* empfangen habe, der, wie jene von Kephissos Gela Kypros, nach Telos benannt war. Doch folgt die existenz 'telischen landes' ausserhalb Telos natürlich daraus nicht. Fick a. a. o. s. 51 führt *Τήλανδρος* auf einen irrtum des Stephanos (oder seiner quelle) zurück und setzt ihm gleich 'Telendus' bei Plinius V 35, 131. Er hat nicht bemerkt, dass Telandria in demselben Pliniusparagraphen folgt. Telendus und Telandria unterscheidet Plinius, wie wir es also auch sollen.

[1]) Für *Λεπτίνης* (schon bei Archilochos, *Λεττίνας* auf der grossen inschrift von Larisa IG. IX 2) ist die ableitung von **λεπτίνη* zu fordern; vgl. *Σμικρίνας* (Tarentiner; komödienfigur Menanders, *Μικίνας* auf derselben inschrift von Larisa) neben *Σμικρίας*, *Πρατίνας* (Sekyon; *Πρωτίνης* attisch), *Γοργίνης* (K. Schmidt, Hermes 1902, s. 190; vgl. s. 359 f.), *Φελλίνας* neben *Φελλίας* (CIG. III, 1097). Lobeck, s. 509 verweist auf *κεγχρίας κεγχρίνης* von *κέγχρος* in

Ein grundbesitzer Ameinokles auf der halbinsel Magnesia war eines *Κρητίνης* oder *Κρητίνας* sohn, ebenso Anaxilas von Rhegion.[1]) *Κρητίνης* heisst der milesische neugründer von Sinope. Aus der zeit des Mitradates gibt es einen Magneten vom Maiander *Κρητίνας*, der seine stadt mit erfolg verteidigt hatte.[2]) Diese Magneten besassen in ihrem umkreis einst einen ort *Κρήτιναι* (oder weitergebildet *Κρητιναῖον*), welchen sie an Ephesos verloren.[3]) Über Kreta liess die in Magnesia gebilligte überlieferung dies Magnesia von thessalischen Magneten gegründet sein. In der 'Gründungsgeschichte von Magnesia' s. 10 hat Kern das ausgeführt. *Κρήτιναι* heisst 'Kreterort', genauer 'die Kreterweiler'. Formell liesse sich gewiss der platz auch nach einem manne *Κρητίνης* benannt denken (nach dem beispiel von *Φίλιπποι* u. a.).[4]) Dann aber würde dieser erschlossene *Κρητίνης* ein *Κρητίνη* (oder *Κρήτιναι*) voraussetzen. Wozu den umweg, wenn er nichts nützt und nur ein umweg ist? Die delphische priesterpoesie kannte übrigens den mythischen eponymen eines ortes *Κρήτιναι* oder *Κρητίνα*; wo Plutarch von den angeblich auf Delphis befehl ausgeführten kolonisationen spricht, führt *Κρήτινος* eine solche übers meer weit weg in das ihm vom gotte angewiesene ferne land.[5]) Auf Rhodos liegt die kretische gründung *Κρητινία*. So die handschriften des Stephanos u. d. w. und des Apollodoros III 2, 1 überwiegend; die vereinzelten varianten *Κρητηνία* und *Κρατινία* haben keine gewähr, obwohl *Κρητηνία* noch auf dem kärtchen im Berliner Winckelmannsprogramm 1905, s. 20 gedruckt steht. Van Gelder (Geschichte der alten Rhodier s. 31) ändert wieder in *Κρήτιναι* unter hinweis auf die kamireischen *Κρητινάδαι* der inschriften, die jedenfalls einen *Κρητίνας* 'den von *Κρητίνα* oder *Κρήτιναι*' zu ihrem fiktiven ahnherrn hatten. Mir scheint die änderung

---

derselben bedeutung. Lobeck bietet reiche sammlungen a. a. o. s. 213 ff.; doch bedürfen sie einer erneuten sichtung. Auf das geographische, chronologische, dialektische hat er kaum geachtet.

[1]) Skymnos v. 249, dazu Meinekes note. Steph. u. d. w. Herodot VII, 190. 165.

[2]) Plutarch, Praec. ger. reip. s. 809 B. Kern, Inschriften von Magnesia p. XVI.

[3]) Kern, p. IX. Parthenios V.

[4]) Wilamowitz, Hermes 1895, s. 185.

[5]) De Pythiae oraculis 27, p. 407 F.

nicht zwingend. Auch *Κρητινία* ist eine gute bildung nicht von den *Κρῆτες* oder von *Κρήτη*, sondern von den *Κρήτινοι*. Solche formen sind zum differenzieren geschaffen. Völlig entspricht *Ἑλινία* von den *Ἕλινοι*, eig. 'sumpfbewohnern' (Stephanos u. d. w., vgl. Österr. Jahreshefte 1905, s. 152 ff.). Von dem westlichsten der drei Rheinabflüsse in das niederländische sumpfgebiet kannte die karte des Plinius (IV, 101) den namen 'Helinium'. Müllenhoff, D. A. IV, s. 681 will 'das rätselhafte wort besser aus dem spiele lassen'. Allein als *Ἑλίνιον* gibt sich das wort leicht zu erkennen. Es ist griechisch. *Ἑλίνα* in Epirus: Dialektinschr. II s. 103 f. Eben erst haben wir uns zeigen lassen, dass gerade das Rheinmündungsgebiet mit Massilia durch die sehr alte handelsstrasse der Rhône, Saône, Maas und Schelde in steter berührung gewesen ist (Wolfram in den Jahrb. für lothringische Geschichte und Altertumskunde. XVII, 1905, s. 318 ff.). Was wunders, wenn wir für jenes sumpfgebiet an der Rheinmündung den griechischen namen für 'sumpfregion' finden? Er stand ursprünglich auf einer griechischen routenkarte.

II.

Die glossen Hesychs *Καϊκίνης*] *ὁ Καϊκίας ἄνεμος, ἀπὸ τοῦ Καΐκου ποταμοῦ* und *Αἰολεύς*] *ὁ Καϊκίας ἄνεμος ὁ Κιλίκων* schienen den herausgebern zusammenzuhangen. So wird es sich empfehlen, sie zusammenzunehmen, obwohl sie meines erachtens getrennt werden müssen.

1. *Αἰολεύς*] *ὁ Καϊκίας ἄνεμος ὁ Κιλίκων* (*Κιλλικών* unverständlich M. Schmidt) 'der nordost der Kilikier heisst (bei diesen) *Αἰολεύς*'.[1]) *Καϊκίας*, eigentlich auch nur ein lokalwind Nordioniens 'der vom Kaikosflusse', war durch die altionische schiffahrt längst zum allgemeinnamen innerhalb der windrose erhoben worden. Aber wie kam der kilikische nordost gerade zu dem spezialnamen *Αἰολεύς*? Wir kennen bisher keinen 'dorischen', 'ionischen', 'achaeischen' wind, obwohl unsere überlieferung über die lokalwinde sehr reichlich fliesst, und wahrscheinlich sind benennungen der winde nach den natio-

---

[1]) Hes. *ἄνται*] *πνοαί*, also gegenwinde (vgl. Pollux I 110). Hes. *ἄντος*] *εὖρος οἱ δὲ Εὐριπίδης* ist zu verbessern wohl in *εὖρος ὁ Ἰδυρέων . Εὐριπίδης*. Vgl. Meineke zu Steph. *Ἴδυρα* und Theophrast 'De ventis' 51. Die rhodische schiffahrt wird auch diesen namen bekannt gemacht haben.

nalitäten der menschen ganz und gar nicht. Also muss der *Αἰολεύς* der Kilikier auf eine bestimmte gegend *Αἴολα* (oder ähnlich) bezogen werden, die wir dort nicht kennen, nur erschliessen. Und wir schliessen richtig. Beweis vor allem die delphische topographie. Als ort des drachenkampfes bezeichnet nämlich Plutarch, De def. or. 15 'die heilige tenne'; eine auf ihr errichtete reisighütte (*καλιά*, auch *σκηνή*) ist die 'laube' des ungetüms, die durch heimlichen überfall — 'Dolonie' nannte man das vornehm in Delphi — vernichtet wird: *ἐν ἧι* (der Dolonie) *αἰόλα δὲ τὸν ἀμφιθαλῆ κόρον ἡμμέναις δαισὶν ἄγουσι καὶ προσβαλόντες τὸ πῦρ τῆι καλιάδι καὶ τὴν τράπεζαν ἀνατρέψαντες ἀνεπιστρεπτεὶ φεύγουσι διὲκ θυρῶν τοῦ ἱεροῦ.* Das heiligtum ist die erwähnte tenne (*ἅλως*),[1]) die angreifer sind die Delphier, vertreter der gesamten männlichen bevölkerung. Damit fallen die konjekturen.[2]) Nichts ist zu ändern. *Αἰολάδε* ist ein terrainname mit örtlichem suffix wie *Μέγαράδε*: 'nach Aiola'. Die stelle im bezirk von Delphi, wo der sumpfdrache erlegt sein sollte, heisst hier *Αἴολα* (pluralisch); sie heisst sonst *Πυθώ* oder *Νάπη*.[3]) Es darf wohl an Horazens 'Varia' (Vicovaro) am zusammenfluss der Digentia und des Anio erinnert werden: varius und *αἴολος* bedeuten 'bunt, wechselnd'; eine gegend, in der sumpfstellen und trockenes land wechselten, mochte man 'Varia' (nämlich regio oder terra) und *Αἴολα* benennen; 'sulcus varius' und 'terra varia' ist das erdreich, das teils nass

---

[1]) Wescher-Foucart, Inscriptions des Delphes no. 436. Ein mann aus Kalydon ordnet eine gedächtnisfeier an in Delphi zu seinen ehren nach seinem tode, verbunden mit einer prozession: *πομπεύειν δὲ ἐκ τᾶς Ἅλωος τοὺς ἱερεῖς τοῦ Ἀπόλλωνος καὶ τὸν ἄρχοντα καὶ τοὺς πρυτάνεις καὶ τοὺς ἄλλους πολίτας πάντας.*

[2]) Weniger, Kollegium der Thyiaden (Eisenach 1876) s. 16 f. bucht die sog. besserungsvorschläge: Reiske *Αἰολάδαι*, Wyttenbach *Αἰολίδαι* oder *Ἀλευάδαι*, K. O. Müller *αἱ Ὀλεῖαι*, Petersen *Ἀπόλλωνα καλούμενον ἀμφ.*, Weniger selbst *αἱ Θυιάδες*. Dass nicht ein frauenkollegium, sondern die delphische bevölkerung den Apolloknaben begleitete, steht durch Ephoros bei Strabo IX, p. 422, 12 fest und natürlich auch durch das männliche partizipium trotz Weniger, anm. 2.

[3]) Vgl. Österr. Jahreshefte 1906, s. 166 und Hesych *Τοξίου βουνός*] *τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ ἐν Σικυῶνι . βέλτιον δὲ ἀκούειν τὴν ἐν Δελφοῖς Νάπην* (tal) *λεγομένην· ἐκεῖ γὰρ ὁ δράκων κατετοξεύθη . καὶ ὁ ὀμφαλὸς τῆς γῆς τάφος ἐστὶ τοῦ Πύθωνος.* Schol. Pind. Pyth. I, 1 *ἐκαλεῖτο δὲ τὸ πρότερον Νάπη, εἶτα Πετρήεσσα, εἶτα Κρῖσα, εἶτα Πυθώ.*

(oben) teils trocken (unten) ist. Und Hesych scheint unter leichter korruptel das geforderte zu bezeugen u. d. w. *Αἴοδα*] *παρὰ Δελφοῖς γένος τι.* Zu schreiben wird sein: *Αἴολα*] *π. Δ. ἕλος τι.* *Αἴολα* hat es als terrainname bei den Griechen wirklich gegeben. *Αἰολεύς* ist der kilikische nordostwind aus einem Aiola genannten terrain.[1])

Der name findet sich aber auch ausserhalb Delphis. Die äusserste spitze der thrakischen Chersonnes hiess *Αἰόλιον* (Plinius IV, 49), und bei Stephanos lesen wir *Αἰόλειον*] *τῆς Θρᾴκης χερρονήσου πόλις* mit dem zeugnis des Theopomp, der die stadt athenisch nannte, *πολιτευομένην δὲ μετὰ τῶν Χαλκιδέων.* Die stadt, die also einen terrainnamen trägt, ist wohl mit *Ἐλαιοῦς* identisch, von dem Skymnus 707 ff. sagt (Oberhummer in der Festschrift für Kiepert, s. 295 f.):

ἑξῆς Ἐλαιοῦς, Ἀττικὴν ἀποικίαν
ἔχουσα, Φόρβας ἣν συνοικίσαι δοκεῖ.

Wenn nicht alles trügt, liegt die hier vermutete umnennung anderswo bestimmt vor. Parthenios Fr. XIV (p. 268 M.) hatte in 'der gespenstererscheinung' (*ἐν Εἰδωλοφανεῖ*) den vers '*ὑμέες Αἰόλιον περιχεύετε*', 'ihr sollt Aiolion umschütten'. Das war gesagt in hinsicht auf das gespenst, von dem das gedicht handelte. Umgehende gespenster waren auch den Griechen die gewaltsamen todes gestorbenen. Einen solchen die lebenden quälenden geist sollen in dem gedicht die angeredeten durch ummauerung der todesstätte beruhigen; sprecher wird das in solchen fällen gern befragte orakel sein.[2]) Nun hat Parthenios in seinem für Cornelius Gallus

---

[1]) Es braucht nicht noch gesagt zu werden, dass windname und volksname *Αἰολεύς* im grunde ein und dasselbe sind und ein und dasselbe zunächst auch bedeutet haben. Auch *Φοῖνιξ Σύρος Ἰάπυξ* bezeichnen den bewohner der landschaft und den wind der landschaft, der von daher irgendwohin bläst. Wo aber das Aiola lag, nach welchem die Aioler als stamm den namen führen, weiss ich nicht. Bemerkt sei nur die wieder anscheinend gerade nach Delphi weisende genealogie. Nach Plutarch, Quaest. gr. 9 stammten die fünf delphischen *Ὅσιοι* zuletzt von Deukalion ab, einer gestalt auch der delphischen lokalsage und religion. Deukalion aber ist vater des Aiolos, Doros und Xuthus. Die genealogie scheint im grunde altdelphische erfindung zu sein.

[2]) Zu einem *εἴδωλον* 'gespenst' macht der richtung seiner eigenen zeit gemäss Pausanias IX, 38, 5 den Aktaion. In wahrheit gehört Aktaion in die kategorie der schädlichen flurdämonen; das *λυμαίνεσθαι τὴν γῆν* besorgt er in Orchomenos gründlich. Er trug bei Aischylos (wie anderswo)

gesammelten fabelbuch (32) eine liebesgeschichte, welche genau die hier aus dem verse herausgelesene situation enthält. Da Parthenios (z. b. 10 ~ Fr. 49 M.) auch eigene gedichte excerpiert in das fabelbuch aufgenommen hat, so steht von dieser seite der identifizierung der fabel und des gedichts nichts im wege. Sicher wird die gleichung durch die tatsache, dass neben dem *Εἰδωλοφανής* von demselben Parthenios ein gedicht *Ἀνθίππη* p. 267 M. angeführt wird. Anthippe aber heisst die Epirotin, die in derselben Partheniosfabel (32) der anlass zu dem todessturz des Kichyros wird. Sie war bei einem volksfeste mit ihrem geliebten im dickicht des waldes kosend von Kichyros, der dort einen panther verfolgte, aus irrtum erschossen worden. Vor schmerz wie ausser sich stürzt Kichyros schliesslich vom pferde *ἐς χωρίον ἀπόκρημνον καὶ πετρῶδες*, also in einen spalt, wie Bianna in Bianna (Vienne) bei Steph. u. d. w.; *οἱ δὲ Χάονες τιμῶντες τὸν βασιλέα κατὰ τὸν αὐτὸν τόπον τείχη περιεβάλοντο καὶ τὴν πόλιν ἐκάλεσαν Κίχυρον.* 'Anthippe' also und 'die geistererscheinung' sind nur verschiedene titel der grammatiker für ein und dasselbe Partheniosgedicht. Die doppeltitel werden in der spätzeit auch ausserhalb des dramas ungemein beliebt: *Ἀραὶ ἢ Ποτηριοκλέπτης* und *Μοψοπία ἢ Ἄτακτα* Euphorion, *Ἀντηνορίδαι ἢ Ἑλένης ἀπαίτησις* und *Ἠίθεοι ἢ Θησεύς* Bakchylides, *Φιλιάζουσαι ἢ Ἰδιάζουσαι* und *Προκυκλὶς ἢ Μαστροπός* Herondas. Oder sollte schon Parthenios selbst den doppeltitel gehabt haben, wie Schiller 'Die Braut von Messina oder die feindlichen Brüder'? Also war es bei Parthenios die Chaonenstadt Kichyros, welche damals gegründet und nach dem verunglückten Kichyros genannt wurde. Kichyros hiess vordem *Αἰόλιον.*

2. Nachdem die eine der beiden Hesychglossen hoffentlich abgetan ist, wird die zweite leichter fallen. *Καϊκίνης*] ὁ *Καϊκίας ἄνεμος ἀπὸ τοῦ Καΐκου ποταμοῦ.* Was hat man über den namen hören müssen! Mit gewalt trennte M. Schmidt 1. *Καϊκίνης*] ὁ; — 2. *Καϊκίας*] *ἄνεμος ἀπὸ τοῦ Καΐκου ποταμοῦ.* Er schlug vor in den platten unsinn seiner ersten

durch das ganze stück der 'Jägerinnen' die maske mit dem hirschgeweih; der hirsch ist eben der flurschädiger. Fr. 242 ist *Ἀκταῖον* (für *ἄδων ταῖς*) und für *αστειιμη* wohl *ὀνόματι* zu schreiben; 243 für *ἔχων* vielmehr *Ἐνχώ* (name der Semele nach Hesych u. d. w. *Ἐγχώ*).

glosse durch die schlimmbesserung *κεκίνησο* etwas sinn zu bringen. Das richtet sich von selbst. Dass die erklärung 'Kaikines von dem flusse Kaikos' eigentlich unrichtig ist, braucht nach dem, was bisher ausgeführt worden ist, nicht noch einmal erwiesen zu werden. Richtig kann nur sein *Καϊκ(ίν)ου*, dies aber auch nur in dem sinne wie '*Καϊκίας* vom flusse Kaikos'. Wie sprachlich *Καϊκίας* genau nur von der *Καϊκία* (*γῆ*), so konnte *Καϊκίνης* nur von der *Καϊκίνη* (*γῆ*) den namen empfangen. Diese landschaft aber kann nicht wohl dieselbe gewesen sein wie die *Καϊκία*; es handelt sich um differenzierungen eines und desselben lokalbegriffs. Die *Καϊκία* lag sicher um den Kaikos in Asien, die *Καϊκίνη* also nicht dort, sondern anderswo. Und nun nennt Pausanias aus sehr guter quelle einen fluss *Καϊκίνης* in Unteritalien zwischen Rhegion und Lokri (VI 6); er gehörte zur zeit des dort geschilderten Olympioniken Euthymos (um 470) zu dessen heimat Lokri Epizephyrii. Damit haben wir auch die *Καϊκίνη*, deren wir bedürfen: denn eben nach ihr hat der fluss den namen 'der der *Καϊκίνη* (*γῆ*)'. Eine geringere Pausaniasüberlieferung hat freilich die verderbung *Καΐκινος*; ebenso die Aelianhandschriften 'V. H.' VIII 18 (ebenfalls in der geschichte des Euthymos), endlich die ganze Thukydidesüberlieferung III 103 in der erzählung des einfalls des Laches in lokrisches gebiet *κατὰ τὸν Καΐκινον ποταμόν*: es ist überall wohl *Καϊκίνης* herzustellen, weil man einen fluss nicht nach einem fluss mit ableitungsendung benennt, sondern nach einer landschaft; trotz des ortes *Καΐκινον* in Italien (Steph.). So hätten denn Griechen aus dem flussgebiet des mysischen Kaikos, 'Aioler', in dieser äussersten gegend Süditaliens einst vor den Lokrern gesessen? Aus Kallimachos Fr. 202 wissen wir, dass Rhegion, bevor die Chalkidier kamen, Erythra und sein erster gründer Iokastos 'Aiolide' hiess. Jene ältesten griechischen kulturträger in Unteritalien sind auch für uns heute noch nicht verschollen. Erythra-Rhegion trägt den namen doch wohl der aiolischen stadt (Wilamowitz, Berliner Sitzungsber. 1906, s. 62 f.); die erythräische Sibylle ist gar in die gegend von Kyme gelangt. Auch die Phozäer Süditaliens gehören in eben diesen kulturkreis.

Ich habe alles gesagt, was zugunsten der griechischen herkunft von *Καϊκίνη* sich sagen lässt. Es gibt aber noch eine

andere auffassung. An den römischen, besser etruskischen, namen 'Caecina' dachte flüchtig schon Lobeck (Pathologiae Prolegomena a. a. o., vgl. W. Schulze, Lateinische Eigennamen, s. 75, 76 f., 574). Sicher ist, dass in Süditalien einmal auch Etrusker gesessen haben, die vielen etruskischen orts- und personennamen benehmen jeden zweifel. Nun war Caecina eine etruskische stammbezeichnung, und stammnamen werden bei den Etruskern zur benennung von örtlichkeiten aller art, feldmarken und flüssen, nach den reichen sammlungen Schulzes gern gebraucht. 'Wohin die Etrusker ihren fuss in Italien gesetzt, haben sie ortsnamen dieser art als spuren ihrer herrschaft oder ihres einflusses hinterlassen'. Ist aber Caecina (*Καϊκίνης*) als italischer flussname tadellos, dann müssen wir ihn auch als windnamen gelten lassen. *Καϊκίνης* ist also der aus der feldmark Caecina nach Rhegion zu wehende NO., der bekannte *Καικίας* der allgemeinen windrose der griechen.

Marburg i. H. Ernst Maass.

Griech. ἑᾱνός.

Dies wort ist fünfmal belegt und zwar nur in der Ilias, nämlich *Ε* 734, *Θ* 385, *Σ* 352. 613, *Ψ* 254. Über eventuelles sonstiges vorhandensein wird in der folge die rede sein. Ich verzeichne zuerst die stellen:

Ε 733 ff. = *αὐτὰρ Ἀθηναίη κούρη Διὸς αἰγιόχοιο*
Θ 384 ff. *πέπλον μὲν κατέχευεν ἑᾱνὸν πατρὸς ἐπ' οὔδει*
ποικίλον, ὅν ῥ' αὐτὴ ποιήσατο καὶ κάμε χερσίν
Σ 352 f. = *ἐν λεχέεσσι δὲ θέντες ἑᾱνῷ λιτὶ κάλυψαν*
Ψ 254 *ἐς πόδας ἐκ κεφαλῆς, καθύπερθε δὲ φάρεϊ λευκῷ*
Σ 613 *τεῦξε δέ οἱ κνημῖδας ἑᾱνοῦ κασσιτέροιο*

Man sieht, dass *ἑᾱνός* adjektivisch gebraucht ist, zu *πέπλος, λίς* und *κασσίτερος*; zum unterschied von *ἑᾰνός εἱανός*, das nur subst. ist mit deutlicher bed. 'gewand'. Um so umstrittener ist die bedeutung und etymologie von *ἑᾱνός*. Niemand zweifelt daran, dass *ἑᾰνός* aus *ϝεσ-* herzuleiten ist, obwohl keine stelle anlautendes digamma fordert (Knös Dig. 106 f.). Aber dass *ἑᾱνός* damit identisch, oder nahezu iden-

tisch sei, ist eine verbreitete annahme, die nur in der nahen lautlichen übereinstimmung einigen halt hat.

Es heisst EM. 308, 19: *ὁ Θρᾷξ ἐξηγεῖται ἑανὸν τὸ λεπτόν· παρὰ τὸ ἕω τὸ ἀφίημι.* EM. 308, 15 übrigens ist die rede vom suffix, das, mit zusammenwerfung von *ἑᾰνός* und *ἑᾱνός*, als *-ᾱνος* angegeben wird. In dieser übersetzung stimmen Hes. *ἑανῷ· εὐώδει, ἢ λεπτῷ ἱματίῳ* sowie *ἑανῶν· [ἀγαθῶν, καλῶν, ἢ] ἱματίων λεπτῶν* (in dem ersten glossem konfusion von *ἑάων* und *ἑανῶν*) und Suid. I, 2, 71 *ἑανόν τὸ λεπτόν.* Zu *E* 734, *Θ* 385 paraphrasiert sch. br. *ἰσχυρὸν ἢ τρυφερόν. χαῦνον, εὐρύν, πλατύν, ὡσεὶ ῥεανόν.* Zu *Σ* 352, *Ψ* 254 sch. B. *τῷ ἐνδυτικῷ*, andere wieder *λαμπρῷ, λεπτῷ, ποικίλῳ* (*λιτί*) und Ap. 61, 28 *ἐπιβολαίω λιτῷ*, EM. 308, 26 *ἀντὶ τοῦ ἐπιβολαίῳ καὶ λεπτῷ ὑφάσματι* und vgl. Hes. *λιτί· λιτῷ. λευκῷ ὑφάσματι, περιβολαίῳ, καὶ ὑποστρώματι, ᾧ καὶ ἐπὶ τῶν νεκρῶν ἐχρῶντο.* Zu *Σ* 613 Ap. 61, 27 *τὸν εὐδιάχυτον*, EM. 308, 20 *τοῦ ἐπὶ λεπτὸν ἐληλασμένου*, 24 *τὸ εὐδιάχυτον*, wozu vergl. sch. D zu *Ξ* 178; sch. B. *μαλακοῦ, λεπτοῦ, λαμπροῦ*; eine entgegengesetzte anschauung scheint der aussage von Pollux 7, 51 zugrunde zu liegen, wo doch von *ἑᾰνός* die rede ist.

Die alten interpreten schwanken also zwischen bedeutungen wie *εὐώδης, λεπτός,* (*λευκός*), *λαμπρός, ποικίλος, μαλακός, εὐδιάχυτος* u. a. mehr. Es ist klar, dass man gar keine vorstellung von der wirklichen oder ursprünglichen bedeutung des wortes hatte, sondern darauf angewiesen war zu raten, was an jeder stelle etwa am passendsten erschien. Wenn spätere dichter z. b. Orph. Arg. 877. 1223 (Abel) *ἑανός* mit kurzem und langem *α* je nach den forderungen des metrums verwenden, so ist klar, dass die beiden wörter zusammengeworfen sind, eben weil man über die ursprüngliche bedeutung von *ἑᾱνός* im unklaren war. Und die tastend vorgeschlagene etymologie — zu *ἵημι* (freilich auch zu *ἕννυμι*) — hat natürlich auch keinen anspruch auf glaubwürdigkeit.

Auch die neueren interpreten und etymologen sind kaum weiter gekommen. Zusammenhang mit *ἕννυμι*, also es wesentlich mit *ἑᾰνός* identifizierend, nahm Lobeck im anschluss an EM. 308, 21 f. u. a. an Path. 184. Ihm sind gefolgt u. a. Döderlein, Gl. III, 219 ff., Ebeling, Seiler-Cappelle,

Autenrieth-Kägi, Liddell and Scott s. vv. Pott EF.[2] II, 4, 483, Curtius (fragend) Et.[5] 376, Vb. II, 396, Vaniček, GLEW. 938, A. Kuhn, KZ. II, 132. 136. 268, Legerlotz, KZ. VIII, 64, Hainebach, Die wz. ϝεσ und εσ, Fröhde, BB. VII, 323, Kretschmer, KZ. XXXI, 294, Johansson, DVC. 97 (wogegen Harder, De α voc. ap. Hom. prod. 24) mit vorgeschlagenen bedeutungen wie 'bekleidend, anziehbar', 'aptus ad involvendum s. vestiendum, quo vestiri possumus, ductilis, fit for wearing'. Benfey, Wzl. I, 285 leitet beide wörter, die er ohne weiteres zusammenwirft, ab aus der dem s. *váyati* 'webt' zugrunde liegenden wurzel mit bed. 'das gewebte, gewand'. Andere variieren mit 'umhüllend, schmiegsam' und nähern sich — obwohl zusammenhang mit ἕννυμι annehmend — etwa der bedeutungsangabe 'biegsam, weich', die Buttmann, Lexil. II, 9 ff. unter zusammenstellung des wortes mit ἑάω (Passow[5] s. v.) befürwortet. Im anschluss hieran hat dann auch Fick, GGA. 1881, 1427 ἑᾱνός aus *σεϝασ-νος etwa 'lässlich' (und nach ihm Johansson, DVC. 94; Persson, Wurzelerw. 133) gedeutet; demgemäss schreibt er in seiner Ilias ἕαννος (s. 194 Σ 352. 196 Σ 613. 206 Ψ 254. 343 Θ 385); ionisch hiesse das wort *ἑηνός. Wieder anders Christ, Lautl. 239. 265, der es zu s. *ávati* 'fördert' stellt und eine bed. 'zart, mild' annimmt.

Von diesen ableitungen könnte zunächst die von s. *ávati* formell in betracht kommen. Zur not könnte man ein idg. **eu̯ā-no-* annehmen als ein part. zu einer base **eu̯ā- *eu̯ə-* 'fördern' (s. *avi-ṣyati, avitár-, ávitavē* usw.) : **əu̯ē(i)* in lat. *avē-re* (mit neutraler passivischer bed.). Als äolisch sollte wohl die form bei Hom. *ἐϝᾱνός, resp. *εὐᾱνός, als ionisch *ἐηνός, aber att. wohl *ἑᾱνός lauten. Abgesehen davon, dass von einer bildung **eu̯ā-no-* keine spur vorliegt — auch etwa *ἐϝασ-νο- woraus äol. *ἔϝαννος, ion. *ἐηνός, att. wohl *ἑᾱνός (vgl. etwa s. *aviṣ-yú- aviṣ-yā*) hat sehr wenig halt —, verliert sich eine solche annahme in wenig greifbaren vermutungen, zumal sie der statuierten bedeutung nach nicht besonders zutreffend ist.

Ernster hat man es mit der zurückführung unseres wortes auf ἑάω, resp. ἕννυμι zu nehmen. Zunächst bezüglich der Buttmann-Fickschen etymologie. Auch sie lässt zwei grundformen als möglich erscheinen: etwa *σεϝᾱ-νο-, woraus äol. *ἐϝᾱνός, oder *εὐᾱνός, ion. *ἑηνός, aber wohl att. *ἑᾱνός (vgl. s. *suvānā́-* RV. VII,

38, 2 zu *seu̯ā- *seu̯ə- in *savi-ṣyati, savi-tavē, savi-tár*, vgl. *savī-man-*, ἐάω, vgl. Bugge, JfcPh. CV, 95. Bechtel, GN. 1888, 409. Solmsen, KZ. XXXII, 539. Johansson, DVC. 97. Schulze, QE. 68 f. G. Meyer, GG.[3] 559 f. Hoffmann, BB. XIV, 287, GD. III, 300 ff. Persson, Wurzelerw. 112. 133. 158. Eulenburg, IF. XV, 159. 189) oder *σεϝασ-νο-, was wiederum äol. *ἔϝαννος, ion. *ἐηνός, att. *ἑᾱνός geben würde. Bezüglich der zurückführung auf ἕννυμι läge es wohl am nächsten mit Kuhn, KZ. II, 132 f. Fröhde, BB. VII, 323 es mit s. *vásāna-* (wechselnd mit *uṣāṇá-* RV. IV, 16, 14) gleichzusetzen, vorausgesetzt, dass die grundform etwa *u̯ésā-no- sei (wie z. b. πτᾱ-νός, vgl. Brugmann, Grdr. II, 143). Mit rücksicht auf die deutungen λευκός, λαμπρός, ποικίλος, vorausgesetzt, dass darin etwa ein kern alter erinnerung verborgen wäre, könnte man ja auch an ein zu *u̯es-* 'leuchten' gehörendes *u̯ésā-no-, also etwa 'leuchtend', denken. Auf jeden fall hätte man in *ϝεᾱνός — vorläufig abgesehen vom zu erwartenden anlautenden digamma — einen festen äolismus zu erkennen. Andererseits wäre ja — als i o n i s c h e form — ein *ἑανϝός (Kretschmer, KZ. XXXI, 294, vgl. schon Harder a. o. s. 26) wenigstens denkbar, d. h. part. med. zu einem präsens *u̯és-(n̥)numi (*u̯és-n̥u̯ō), nämlich *u̯és-n̥u̯ā-no- etwa vom typus s. *vánanvat-*, was idg. *u̯én-n̥u̯-n̥t- ist (ind. a. *u̯en-(n̥)nu-mi, *u̯én-n̥u̯ō; vgl. Brugmann, Grdr. II, 970). Die form wäre dann i o n i s c h; äolisch würde man *ϝέαννος erwarten (wie denn Ficks konstruktion, s. oben, und etwa *eu̯əs-no- ein *ἔϝαννος ergäbe; etwas derartiges vermutet denn auch L. Meyer, Hdb. I, 330). Es fragt sich aber, wie es sich mit ϝ verhält, ob es überhaupt bezeugt oder gar gefordert ist.

Dass Benfey, Wzl. I, 285 sagen kann, das hom. ἑανός, ή όν habe durchgängig spuren des anlautenden ϝ erhalten, beruht wohl auf seiner zusammenwerfung von ἑᾰνός und ἑᾱνός. Aber nicht einmal für ἑᾰνός ist digamma metrisch g e f o r d e r t (s. Knös, Dig. 106), obwohl es an allen stellen, Ξ 178. Φ 507. Γ 385. 419, gut am platz ist; über εἱανός, das im versanfang steht Π 9, s. Schulze, QE. 376. — Für ἑᾱνός wird zunächst an keiner stelle digamma gefordert; und schon Becker, Il. 300. 306 und Geist, ZfAW. 1837, 1256. Passow[5] s. v. haben es ausdrücklich für Σ 613. 352 = Ψ 254 geleugnet, wie

schliesslich auch Knös, Dig. 107; dass *E* 734 (von Zenodot athetiert, jedenfalls aus dem folgenden entnommen), und *Θ* 385, wo es nach *ν ἐφελκ.* des vorhergehenden verbs steht, nichts beweisen, ist klar. Nun kann es aber fraglich sein, ob auch die genannten stellen unbedingt digamma abweisen. Das hängt von dem mutmasslichen alter derselben ab.

Hier alle diesbezüglichen vermutungen zu referieren hat keinen grund. Es verdient vielleicht hervorgehoben zu werden, dass alle genannten stellen, die digamma auszuschliessen scheinen, nach Fick den älteren bestandteilen (seiner „erweiterung der Menis") angehören. Fragen wir aber Robert, was er mit seinen voraussetzungen von den fraglichen partien denkt, so erfährt man folgendes. Was zunächst *Σ* 352 f. betrifft, sollen sie den ionischen — immerhin sehr alten — zudichtungen in *Σ* angehören (*Ἕκτορος ἀναίρεσις*), spec. *Σ* 239—368, wo zunächt die beratung der bivouakierenden Troer (243—314), aber auch die schilderung des Achäerlagers kriterien ionischen ursprungs zeigen sollen (Stud. z. Ilias 92 f. 242. 248. 506). *Σ* 613 aber, das in der *Ὁπλοποιία* *Σ* 369—617 steht, soll nach ihm der alten (äolischen) zweiten redaktion der Ilias angehören (Stud. z. Ilias 429 ff. 477 f.). Endlich *Ψ* 254, das mit *Σ* 352 identisch ist, ist freilich jüngeren ursprungs (Stud. z. Ilias 248), aber jedenfalls dem älteren teil von *Ψ* angehörend (ib. 546).

Gegen digamma würde also direkt sprechen *Σ* 613. Wenn man sich dazu noch vergegenwärtigt, dass auch die sog. ionischen redaktoren, resp. nachdichter, selbst doch in der alten „epischen" sprache dichteten oder zu dichten suchten; dass sie — betreffend unsern spezialfall — sich angelegen sein liessen, die nachwirkung des digamma in den wörtern, verbindungen und klichées noch leben zu lassen, wo sie von alters her gang und gäbe war (vgl. Cauer, Grundfr. der Homerkrit. 61 ff.), so werden auch — beziehungsweise — spätere partien für vorhanden- oder nichtvorhandensein des digamma beweiskräftig genug. Von diesem gesichtspunkte aus würden auch *Σ* 352 = *Ψ* 254 gegen das einstmalige vorhandensein des digamma sehr beweiskräftig sein.

Hier aber ist noch eins in erwägung zu ziehen. Nach Hartel, Hom. Stud. III, 46. 70 ff. (vgl. G. Meyer, GG.[3] 317; Ludwich, Aristarchs hom. Textkrit. II, 316 f.) und Solmsen,

Unters. zur gr. Laut- und Verslehre 129 ff. übt anlautendes digamma keine wirkung aus auf eine vorhergehende auf konsonant schliessende kurze silbe, sofern sie in der senkung steht. Ist diese Hartelsche lehre richtig — und sie scheint es zu sein —, dann würde an sich keine der behandelten stellen absolut gegen digamma sprechen. Es täte folglich nichts zur sache, ob die stellen zu alten teilen des epos gehören, was Solmsen, KZ. XXXII, 540 als bedingung für beweiskräftigkeit gegen digamma anzusehen scheint.

Die richtigkeit der Hartelschen lehre zugegeben, gibt es bei Hom. kein absolut sicheres kriterium gegen das digamma. Dass es darin nicht den geringsten halt gibt für annahme von digamma, ist ja nach dem vorhergehenden selbstverständlich. Vielleicht kommen wir ein wenig weiter durch heranziehung von etwaigem anderen material.

Nichts zu geben ist auf das heimatslose *ἱματίου ἑανοῦ μαλακωτέρα* bei Bergk, PL.[4] III, 129, wo, wenn sonst darin rudimente eines verses zu suchen sind, ebensogut *ἑᾰνός* vorliegen kann. Belanglos ist auch die Hesychglosse *ἴανον* (ev. *ἰανόν*) · *ἱμάτιον*, was sicher *ἑᾰνός* ist (vgl. *ἑανόν* EM. 308, 21); wohin sie gehört, ist nicht zu entscheiden. Dagegen dürften folgende hesychische glossen von bedeutung sein, nämlich *ἰανοκρήδεμνος* · *ἴοις ὅμοιον τὸ ἐπικράνισμα* . . . und *ἰανόκροκα* · *λεπτά*, welche Blass, RhM. XL, 13 und Solmsen, KZ. XXXII, 539 f. mit dem im Alkmanschen Papyrus 69 (Bergk, PL.[4] III, 33. 42) vielleicht richtig von Blass korrigierten *νεανίδων ἱανο(γλεφ)άρων ἄγαλμα* auf das homerische *ἑᾱνός* beziehen (vgl. auch G. Meyer, GG.[3] 98). Dass *ἰανοκρήδεμνος*, *ἰανόκροκα* ebenso wie *ἱανογλεφάρων* aus Alkman stammt, ist eine nicht unwahrscheinliche annahme von Solmsen a. o. Derselbe gelehrte hat aber Unters. zur gr. Laut- uud Versl. 144 mit grosser energie nachzuweisen gesucht, dass bei Alkman, ebenso wie bei den äolischen lyrikern und Homer, ϝ lebendig war und im vers seinen einfluss übte, ja hat sogar neue spuren des einstigen vorhandenseins auch in der schrift entdeckt. Es ist wohl sicher anzunehmen, dass die älteren schriftaufzeichnungen von Alkman anlautendes digamma bezeichneten. Es wäre dann zu erwarten, dass ihnen entnommene glossen auch bei Hesych mit ϝ in der

einen oder anderen (missverstandenen) form erschienen, wie dies nachweislich auch in anderen fällen geschehen ist. Hätte ἰανο- digamma gehabt, würden wir also sowohl bei Hesych wie eventuell im papyrus ein *ϝιανο- vorgefunden haben, wenn nämlich das wort einheimisch lakonisch war. Solmsen, KZ. XXXII, 540 freilich ist anderer ansicht: er hält ἰανο- für der epischen sprache entnommen und an lakonische lautverhältnisse angepasst, so dass es als ἰανο- zu erscheinen hätte. Mir kommt indessen diese annahme nicht eben wahrscheinlich vor: entweder verwendete er äolisches oder episches sprachgut direkt ohne etwaige transponierung, oder er gab einheimisches lakonisches sprachgut, wofür wir ja reichliche belege haben. War ihm selbst und seinem publikum das epische ἑᾱνός seiner bedeutung nach gut bekannt, dann brauchte er es nicht zu übersetzen; aber wenn er es übersetzte, wählte er sicher eine etymologisch entsprechende lakonische lautform. Nun ist ἰανο- eben seinen lauten nach lakonisch; folglich ist es auch ein echt lakonisches wort. Ist es mit ἑᾱνός etymologisch identisch, was immerhin wahrscheinlich, hat wohl auch dies des digamma entbehrt.

Haben wir nun auch keine gewissheit erreicht bezüglich eines eventuellen digamma in ἑᾱνός, so ist es immerhin wahrscheinlicher, dass es nie ein digamma gehabt. Ist ἰανο- ein echt lakonisches wort, so steht es durch die untersuchungen von Solmsen fest, dass es auch nicht inlautendes digamma gehabt hat. Ausgeschlossen sind demnach auch aus lautlichen gründen sowohl die etwaigen herleitungen aus *σέϝασ-νο-, *ἐϝᾱ-νο- oder *ἐϝασ-νο- wie wahrscheinlich am ende auch die zusammensetzung mit s. *vasāna-*.

Die bedeutung, die man meist dem worte ἑᾱνός beigelegt hat, nämlich 'umhüllend, schmiegsam', ist aber deutlich unter einfluss eines angenommenen zusammenhangs mit ἑᾱνός ἕννυμι usw. aufgekommen. Besser schon passt für ἑᾱνός in verbindung mit πέπλος, λῖς und κασσίτερος die in die zweite reihe gestellte bedeutung 'schmiegsam' (wie denn auch Reichel, Hom. Waffen[2] 62 diese bedeutung annimmt), weshalb denn auch Buttmann bedeutungen wie 'weich, biegsam' fordert; auf dasselbe kommt die deutung von Fick hinaus.

Mir kommt es vor, als ob man mit einer bedeutung '*fest oder gut sitzend; fest anliegend*'; daher auch

'schmiegsam, biegsam' oder sogar etwa 'passend, dienlich' für die fraglichen Homerstellen auskommen könnte. Dann aber dürfte vielleicht eine ziemlich naheliegende zusammenstellung sich darbieten. Ich stelle ἑᾱνός direkt dem sanskr. *āsānā-* 'sitzend' gleich.

Das idg. **ēs-* 'sitzen' bildet im sanskr. zwei part., die je nach der lage des akzents lautgeschichtlich bestimmt sind, nämlich *ā́sīna-* die gewöhnlichste form, aber daneben im Rigv. zweimal *āsānā́-* (RV. VI, 9, 6. 51, 12). Dass diese letztere form nicht etwa eine neubildung der rigvedischen sprache ist, beweist das Avestische mit seinem stamm **āsā-* in j. *åŋhāire* und part. *åŋhāna-* (Bartholomae, GiPh. I, 1, 7; AiW. 344 f. 358). Zu grunde zu legen ist eine base **ḗs-ī-* (in *ā́sīna-*) : **(ə)sā́-(i-)*, nach **ēs-ī-* umgebildet zu **ēsā́-(i-)* in s. *āsānā́-*, av. *åŋhāna-* (vgl. auch Bartholomae, Stud. II, 128. 176. 186).

Ein idg. **ēsāno-* sollte urgr. *ἠσᾱνο- lauten, woraus *ἥᾱνο-, oder *ἠᾱνό- je nach der lage des akzents, wenn man überhaupt die untersuchungen von Sommer, Gr. Lautst. 1 ff. als stichhaltig anerkennt. Um gleich die frage nach dem schicksal des anlautenden ʽ im ἑᾱνός zu erledigen, genügt es auf folgendes hinzuweisen. Entweder sind beide formen *ἥᾱνο- und *ἠᾱνό- wirklich vorhanden gewesen; das ist nicht wunderbarer als dass s. *ā́sīna-* und *āsānā́-* (und übrigens noch andere paare) nebeneinander liegen. Von diesen beiden wörtern wäre das eine in dem dialekt (dem attischen) heimisch, der dem homerischen text schliesslich sein ἑᾱνός gegeben, obwohl mit verschobenem akzent entweder nach dem daneben eventuell liegenden *ἑᾱνός oder nach anderen wörtern mit dieser accentuation; das andere eventuell in lak. ἰανός (ἴανος). Besser vielleicht wäre es anzunehmen, dass es ein einheitliches *ἠᾱνό- gegeben hat, das bei Hom. seinen asper von ἑᾱνός (worüber Sommer, Gr. Lautst. 115) bezogen hätte.

Nunmehr wird zu begründen sein, dass aus *ἠᾱνό- die vorhandenen griechischen formen erklärbar sind. Zunächst — worauf es in erster linie ankommt — im Ionisch-Attischen. Da wurde *ἠᾱνό- zunächst zu *ηᾱ͜ενό-. Es fragt sich, was daraus werden müsste.

Aus ᾱ͜εη entstand durch dissimilation hom. ion. att. ᾱη in ἀήρ (: ἠέρος), hom. δυσ-ᾱής, ζᾱής (Kretschmer, WfkPh. 1895,

623; Brugmann, GG.[3] 31, IF. IX, 154; Hatzidakis, IF. V, 394; Eulenburg, IF. XV, 137; Hirt, Hdb. 120; anders Schulze, QE. 28. 67 und Hoffmann, GD. III, 352 ff.). Dies bei ϝ-reduktion; bei reduktion von *j* erscheint kontraktion zu η. Aber wie denn die σ-reduktion nachweislich später ist als die *j*-reduktion, hindert nichts anzunehmen, dass im (älteren) ion.-att. æη, ursprünglich durch σ (ʽ) getrennt, in den bereich der durch æ(ϝ)η bezeichneten entwicklung geraten ist. Beispiele habe ich freilich keine. — Umgekehrt wird man, meine ich, berechtigt sein anzunehmen, dass ηæ — ursprünglich durch ϝ oder σ (ʽ) getrennt — im älteren Ion.-Att. zu ηᾱ geworden ist, was später dann mit kürzung von η ein εᾱ ergeben hat. Eine solche entwicklung — es dürfte schwer sein, ein völlig analoges beispiel aufzufinden (vgl. unten) — wird, glaube ich, auch durch folgenden fall von dissimilation erläutert. Urgr. *ϑᾱϝᾱ (vgl. dor. ϑᾱ́α, ϑᾱέομαι) ist att. ϑεᾱ́ geworden, sei es durch *ϑæϝæ : *ϑææ : *ϑέæ : ϑέᾱ, oder, was mindestens ebenso denkbar, durch *ϑææ : *ϑæᾱ : ϑέᾱ (zu dieser ganzen dissimilationsfrage vgl. Kretschmer, KZ. XXXI, 285 ff.; Hatzidakis, IF. V, 393 ff.; KZ. XXXVI, 589 ff.; Brugmann, IF. IX, 154 f. Anz. 10 f., GG.[3] 32; Hirt, Hdb. 119 f.; weiter Danielsson, Zur metr. Dehn. 62; Schulze, GGA. 1897, 904). — Aus ηη, wenn durch *j* getrennt, ist wohl nie was anders geworden als η (Brugmann, GG.[3] 60; Eulenburg, IF. XV, 136); ein beispiel von η(σ)η kenne ich nicht. Auch nicht von η(ϝ)η — denn die konstruktionen KZ. XXXVIII, 71 ff. schweben zu sehr in der luft um ernstlich in betracht zu kommen (vgl. Schulze, QE. 282 f.; Danielsson, Zur metr. Dehn. 53 f.; Brugmann, IF. IX, 161 ff. 166 ff., XI, 287 ff., GG.[3] 65; Solmsen, IF. XV, Anz. 226).

Ob es noch ein weiteres beispiel von η(σ)æ gibt, hängt davon ab, wie man gewisse formen des impf. εἰμί erledigen kann: hom. ἔησθα ἔην ἤην, ion. (aber offenbar aus dem ep. dial. geholt) ἔην (Chios, CD.[2] 497 = IGA. 382 = Bechtel, Ion. Inschr. 175), s. G. Meyer, GG.[3] 569; Brugmann, GG.[3] 274.

Nur wenn man ἤην etwa aus **ēsām* **-ās* **-āt* und als ursprungsform für ἔην erklärt, könnte die genannte kategorie bei der auseinandersetzung von η(σ)æ mitsprechen. Aber ἤην ist offenbar nur schreibung oder 'metrische dehnung' für ἦεν (Christ, Metr.[2] 166; Schulze, QE. 418; über die form vgl.

Hoffmann, Präsens d. idg. Grundspr. 68; Brugmann, Grdr. II, 900, GG.[3] 274, IF. XIII, 273), und wir sind eigentlich weiterer diskussion überhoben. Ich füge nur hinzu, dass mir auch die am meisten verbreitete erklärung von ἔη-ν ἔη-σθα, wonach sie direkt mit l. *erā-t* d. h. wohl **e-sā(i)-t* (: s. *ás-ī-t* d. h. **és-ī-t*) gleichzustellen sind (vgl. Hadley, JAOS. II, 256; Curtius, BSGW. 1885, 429; Fick, GGA. 1881, 1430; Bezzenberger, GGA. 1887, 417; Bartholomae, Stud. II, 118 f., IF. III, 6. 39. 41; Wiedemann, Lit. pr. 176; J. Schmidt, KZ. XXXVII, 43) nicht eben wahrscheinlich ist, man mag sie erledigen wie Mangold, CSt. VI, 178 oder L. Meyer, KZ. IX, 387; Curtius, CSt. I, 2, 293, IV, 478, Vb.[2] I, 177; Hartel, Hom. St. I, 64 ff.; Nauck, Mél. gr.-rom. III, 250 f. Od. I, XIV; Schulze, QE. 417 f. oder wie Brugmann, Grdr. II, 1228, GG.[2] 164 oder gar wie Fick, Ilias 225; Hoffmann, GD. III, 506.

Aber auch wenn ἤη-ν aus *η(σ)ᾰ- idg. **ēsā-t*, so wäre damit meine gleichung ἑᾱνός = s. *āsanā-* nicht beseitigt. Es könnte nämlich ἤη-ν, eventuell dann auch ἔη-ν, statt lautgeschichtlichem *ἤᾱ-ν, resp. *ἔᾱ-ν, umgebildet worden sein nach ἦ(ε)-ν; oder die entwicklung η(σ)ᾰ zu ηᾱ, εᾱ wäre nur attisch, während ηη, εη altionisch war. Mir scheinen indessen diese beiden vorschläge entbehrlich, und die vorgeschlagene gleichung wird trotzdem bestehen können.

Gehören nun die oben als lakonisch bezeichneten wörter mit ἰανο-, ἰανο- als erstem glied in zusammensetzungen zu unserem ἑᾱνός, ist eine rechtfertigung der lautgestalt vielleicht unerlässlich. Für das Dorische, wie für das Äolische haben wir eine grundform *ἠ(σ)ᾱνό- anzusetzen. Was aus einem solchen ηᾱ im Dorischen geworden ist, wissen wir nicht. Es ist aber apriori vorauszusetzen, dass wie ε(ϝ)ο ε(σ)ω ε(σ)ᾰ, ε(j)ο ε(j)ω ε(j)ᾰ regelrecht zu ιο ιω ιᾰ (Johansson, DVC. 18; Solmsen, KZ. XXXII, 513 ff.; Brugmann, GG.[3] 55), auch η(σ)ο η(σ)ω η(σ)ᾰ usw. derselben lautneigung unterworfen worden sind. Daneben hat im Dorischen wie im Ionischen eine durchgehende tendenz geherrscht, lange vokale (etwa ausser η vor ι) vor anderen vokalen zu kürzen (Brugmann, GG.[3] 56). Wir werden dann eigentlich aus *ἠᾱνό ein *ῐᾱνό- oder dergleichen erwarten. Obwohl mit etwas weniger zuversicht als DVC. 18 f. geschehen ist, möchte ich doch noch

auf die kretischen schreibungen λείω χρεῖος neben χρέος hinweisen, die vielleicht doch für das entlegenere Kreta einen lautwandel im werden erweisen, der viel frühzeitiger in Lakonien zum abschluss gelangt ist. Überhaupt tendierte das Lakonische, jedenfalls die daher stammenden westlichen dialekte (das herakleensische, die sprache Rhinthons), stark dazu das erste element zu verflüchtigen und zum ersatz den folgenden vokal zu dehnen, vgl. herakl. ἐμετρίωμες μετριωμέναι ἀφορμίωντι usw. (die ich falsch beurteilt habe DVC. 5. 157 f.), s. Brugmann, KZ. XXVII, 415, GG.[3] 58; Solmsen, KZ. XXXII, 543 ff.; Schulze, QE. 369.

Gleichwie wir sagen, dass ein kleid 'gut sitzt', was etwa soviel wie 'gut fällt, passt' ist, so bezeichnete man ein πέπλος als ἑᾱνός auf grund derselben anschauung. Dass 'sitzen' in diesem fall prägnant geworden ('gut sitzen'), ist nicht verwunderlicher, als wenn z. b. d. 'kleiden' soviel als einen 'gut kleiden' (einem anstehen) bedeuten kann. Das epitheton passte ebenso gut für das kleid (ἑᾱνῷ λιτί), mit welchem Patroklos' leichnam (Σ 352) oder beine (Ψ 254) auf dem totenbette umhüllt wurden. Wenn es Σ 613 von Hephaistos heisst, dass er τεῦξε δέ οἱ κνημῖδας ἑᾱνοῦ κασσιτέροιο, d. h. 'machte beinschienen von gutsitzendem zinn', so braucht eigentlich nichts mehr und nichts minder gemeint zu sein, als dass er 'gut sitzende beinschienen von zinn' machte.

Was ist nun dann ἰανογλέφαρος? Vermutlich nichts anderes als 'dessen augenlider gut sitzen', dann etwa 'mit schön geformten lidern'. In demselben sinne lassen sich auch ἰανοκρήδεμνος und ἰανόκροκα deuten. Ersteres ist 'dessen kopfbinde (gut) sitzt', 'mit (schön) anliegender kopfbinde'. Letzteres könnte an und für sich wohl bedeuten 'an dem κρόκος sitzt', d. h. etwa 'κρόκος-gefärbt'. Aber wohl wahrscheinlicher dünkt mich die auffassung, nach der das letzte glied eine verkürzte zusammensetzung ist, sozusagen eine kurznamenbildung, etwa statt κροκόπεπλος eig. 'safranfarbiges gewand'; ἰανόκροκος dann eigentlich 'mit gut sitzendem safranfarbigem gewand versehen'. Wir wissen ja freilich nicht, von wo die wörter geholt sind; aber die annahme, dass sie z. b. von Alkman stammen, hat ja viel für sich. Sie sind wohl dann z. b. seinen Partheneien (wie das eventuelle ἰανογλέφαρος in einem solchen steht) entnommen, wo verschiedene

attribute vom gewande gebraucht sind. Dass die hesychischen glosseme verfehlt sind, liegt auf der hand; sie brauchen daher keine widerlegung.

Upsala, im febr. 1905. K. F. Johansson.

Ai. *avr̥k*

gilt als ein beispiel für übertragung der tiefstufe auf formen, denen eigentlich hochstufe zukommt. Aber es ist ein sehr wunderliches beispiel. Innerhalb des Altindischen kommt formübertragung in dieser richtung kaum vor. *imi* statt *emi* im Taittirīya-Āraṇyaka 1, 12, 2 ist völlig belanglos; formen solcher verlotterter texte gehören überhaupt nicht in grammatische handbücher. Das tatsächlich im epos neben *dadāmi* gebräuchliche *dadmi* ist nebst avest. *dasti* von Brugmann, Grundr. II 935 zutreffend aus dem vorbild von *admi* erklärt worden, mit dessen 1. pl. *admas* die von *dā-* *dadmas* sich reimte. Wo läge für *avr̥k* das vorbild vor? Eine entsprechende 3. sg. aor. liefert allerdings das Griechische in homerisch ἔκτα. Hier erscheint die wurzel sichtlich auf der tiefstufe; die kürze des ᾰ steht aus Ο 432 und λ 410 fest. Erst die attischen dichter machten daraus, weil sie -α in einer 3. sg. nicht verstanden, ἔκτᾱ mit ᾱ; Eurip. Herakles 423 ist hierfür der sicherste beleg (vgl. Herodian zu Δ 319). Es lässt sich aber nicht beweisen, dass ἔκτα an stelle einer vollstufigen form getreten ist. Zwar sollte von rechts wegen bei diesem verbum der singular eines wurzelaorists *ἔκτεινα, *ἔκτεις, *ἔκτεν lauten. Aber nicht bloss ist von solchen formen keine spur vorhanden; es fragt sich sehr, ob es bei κτείνω von haus aus einen aktiven wurzelaorist gegeben hat. Ursprünglich standen sich wohl der aor. I ἔκτεινα als transitives aktiv und der aor. II ἔκτατο κτάμενος κτάσθαι (nebst ἔκταθεν) als neutropassiv geradeso gegenüber, wie nach homerischem gebrauch φθεῖσαν φθείσωμεν φθεῖσαι : ἔφθιτο φθίμενος φθίσθαι, ὦρσας ὦρσε usw. : ὦρτο ὄρμενος ὄρθαι, ἔλυσα usw. : λύμην λύτο λύντο, ἐνέπνευσε : ἔμπνυτο. Nachträglich wurde dann (wohl nur innerhalb des bereiches der dichterischen sprache) zum medium ein gleichartiges aktiv

hinzugebildet. Und weil beim sinnverwandten verbum des verwundens dem medialen οὐτάμενος ein aktives οὖτα (mit durch viele stellen gesicherter kürze) οὐτάμεν(αι) entsprach, bildete man zu κτάμενος nicht bloss, was der ablautnorm entsprach, κτάμεν(αι), sondern auch ἔκτᾰ; zu κτάμεναι später nach ἑῶμεν : ἄμεναι in der Odyssee ein κτέωμεν. [Ähnlich schon so Brugmann, Griech. Gramm.[3] 272 (§ 311)].

Unter allen umständen ist *avr̥k* viel wunderlicher als ἔκτᾰ, weil die richtig ablautende starke form nicht bloss, was man bei ἔκτα allenfalls behaupten könnte, als vorhistorische grundform vorausgesetzt werden muss, sondern tatsächlich belegt ist. Der RV. bietet *vark* als 2. sg. dreimal, als 3. sg. einmal, und sogar mit übergreifen der starken form zweimal *varktam* neben *avr̥jan* und dem optativstamm *vr̥jyā-*. Aber auch noch von einem andern gesichtspunkt aus ist *avr̥k* fehlerhaft. In der klassischen sprache wird *vr̥j-* aktiv und medial flektiert, mit der sonderung, dass das aktiv des präsensstammes nach der 7. oder der 1. oder der 10. klasse flektiert wird, das medium nach der 2. klasse. Vorklassich sind auch beide genera verbi gebräuchlich, aber mit anderer verteilung (vgl. Delbrück, Synt. F. 5, 252 f.). Im RV. haben wir im präsens nebeneinander *vr̥ṇakti* und *vr̥ṅkte* (wie im aor. I *vark* und *avr̥kta, varjati* und *várjate* und im perfektum *vavr̥jur* und *vāvr̥je*). Aber der gebrauch scheidet sich je nach der komposition des verbums. Das simplex kommt in beiden genera vor, ebenso *ā-vr̥j-* (doch das aktiv nur 10, 159, 5[c] in *á-'vr̥kṣam*). Aber mit *api ni anu-ni parā pari* ist *vr̥j-* nur aktivisch, mit *apa pra sam* nur medial belegt. Hiervon gehen die andern vorklassischen texte nur wenig ab. Beim simplex und bei *ā* und dessen verbindungen setzt sich anscheinend das schwanken fort. Bei *pra* tritt an stelle des mediums durchweg (in TS. — PB. ŚB. AB. KB. — KŚS.) das aktiv. Aber mit *ni* bleibt es beim aktiv (AB.), ebenso mit *pari* (AV. VS. — TB. PB. AB.), nur dass Āp. Dhs. 2, 5, 19 *pari-vr̥ñjāna-* eintritt. *api-vr̥j-* und *parā-vr̥j-* setzen sich überhaupt nicht fort. Umgekehrt gilt das medium weiter bei *sam* (ŚB. ChU. KU.) und insbesondere auch bei *apa* : AV. *ápa vr̥ṅkṣva, ápa vr̥ñjāte*; ŚB. *apa-vr̥ṇájai* und 1, 4, 1, 38 *apa-vr̥ṅkté*. — *adhi-vr̥j- anu-pra-vr̥j-* aktiv im ŚB., *ud-vr̥j-* im KB.

Das kann nicht auf zufall beruhen. Zwar hilft die von Willy Foy in dieser zeitschrift 34, 241 ff. vorgeschlagene unterscheidung zweier wurzeln *vṛj-* in rücksicht auf Foys eigene bemerkung p. 241 a. 2 hier nichts. Aber dass das präverbium auch sonst auf die diathesis von einfluss war, lässt sich nicht leugnen; ich verweise auf *comperio reperio : experior, dispertio* (selten *dispertior*) : *partior* (selten *partio*), auf *λέγω : διαλέγομαι* und auf die hiermit zusammengehörige ursprüngliche beschränkung von *revertor adversor aversor ἐκτρέπομαι μετανέμπομαι* auf das medium, die den entsprechenden simplicia fremd ist. Ebenso ist *περιδίδομαι* ausschliesslich medial, *ἀποδίδωμι* und *ἀποδίδομαι* in verschiedenem sinne nebeneinander gebräuchlich, während beim simplex mediale formen nur in rein passivischem sinne vorkommen, und auch so verhältnismässig selten und spät, im ganzen Homer nur zweimal. Wie wesentlich gar erst im Altindischen die setzung oder nichtsetzung des präverbiums und dessen bedeutung für die diathese war, ersieht man am besten aus dem, was Benfey, Vollständ. Gramm. § 790 I nach den einheimischen grammatiken gibt. Weiteres aus der klassischen sprache ebenda § 789 (passim); aus der vorklassischen bei Delbrück, Synt. F. 5, 229 f. (passim) und 237 ff. (passim); vgl. auch Speyer, Vedische und Sanskritsyntax p. 48 § 165. Selbstverständlich ist diese buntheit in der regel ererbt. Systematische forschung würde hier gewiss viel merkwürdiges zu tage fördern. Mir fehlen sammlungen. Aber ich erinnere an ai. *brū-* : av. *mrū-*. In beiden sprachen ist dieses verbum als simplex in der bedeutung „sagen" aktiv, aber mit *upa* in beiden medial, während mit *prati : paiti* in der bedeutung „antworten" indoiranisch das aktivum beliebter gewesen zu sein scheint.

Also ist die mediale flexion von *vṛj-* in verbindung mit bestimmten präverbien und speziell mit *ápa* in jeder richtung gesichert. Wenden wir uns daraufhin zu der einzigen belegstelle von *avṛk* : AV. 13, 2, 9[b] *ápāvṛk támaḥ* „er verscheuchte die finsternis", so ergibt sich, dass die aktivform nicht bloss (vermöge des *ṛ* statt *ar*) falsch gebildet, sondern überhaupt nicht an ihrem platze ist. Man verlangt durchaus das medium *ápāvṛkta*. Aber eben durch diese erhöhung der schwierigkeit wird die erkenntnis des richtigen ermöglicht. Mit glücklichem scharfsinn hat Schwyzer, IF. 14, 24 ff. ge-

sehen, dass in Hesiods Schild 254 *βάλλ' ὄνυχας* mit unverständlichem singular für *βάλλ[ον] ὄνυχας* stehe, durch haplologie im satzzusammenhang. (Schon vor ihm entsprechendes Jackson Avesta Grammar 60 § 194 für Yt. 10, 121 *xᵛarəna hacimnō* aus *xᵛarənaŋha hacimnō*: anders aber unwahrscheinlich über diese form Bartholomae, Iran. Grundriss I 1, 215 § 381 bem.). Ganz ebenso ist im AV. *ápāvṛkta*, die zu postulierende und vom dichter beabsichtigte medialform, vor dem unmittelbar folgenden *támaḥ* durch haplologie zu *ápāvṛk* zusammengeschrumpft.[1]) Danach ist, was ich Ai. Gramm. II, p. 129 (§ 55 d, a. am ende) bemerkt habe, zu berichtigen.

Göttingen, anfang märz 1906. J. Wackernagel.

Gotisch *dis*-.

Die annahme v. Grienbergers, Untersuchungen zur got. Wortkunde 56, dass got. *dis*- mit lat. *dis*- urverwandt sei, ist mit recht von Uhlenbeck, PBB. 30, 272 als lautlich unmöglich bezeichnet worden. Vermutungsweise sieht letzterer in seinem Et. Wb. in got. *dis*- vielmehr eine entlehnung aus dem Lateinischen. Mir will es scheinen, dass wir hier über eine blosse vermutung wohl hinauskommen können, und dass Uhlenbeck für seine mit „vielleicht“ verklausulierte ansicht eine weitaus grössere wahrscheinlichkeit, als er ihr selbst beimisst, beanspruchen darf.

Zunächst wird darauf hinzuweisen sein, dass *dis*- die einzige in zusammensetzungen vorkommende partikel des Gotischen bildet, die den übrigen germanischen dialekten vollständig fehlt. Hätte *dis*- einmal auch dort existiert, so würde es sich doch wohl wenigstens irgendwo bei irgend einem verbum oder verbalsubstantiv, in dem es seine ursprüngliche bedeutung aufgegeben hatte, also bei seiner verdrängung durch andere partikeln isoliert stand, erhalten haben. Ebensowenig findet sich eine dem *dis*- lautlich entsprechende und in der bedeutung gleiche oder ähnliche form

---

[1]) Den schwund des *-ta* bloss der überlieferung schuld zu geben und den vers *ápāvṛk[ta] támo 'bhí jyótir aśrait* mit aphärese des *abhí* zu lesen empfiehlt sich schon darum nicht, weil vor *abhí* zu interpungieren ist.

irgendwo in einer anderen indogermanischen sprache wieder. Als partikeln, die nur in der zusammensetzung mit verben und verbalsubstantiven vorkommen, kennt das Gotische ausser *dis-* noch *faír-* und *fra-*; doch existieren zu diesen sowohl innerhalb des Germanischen wie in den übrigen indogermanischen sprachen verwandte adverbien und präpositionen, was gleichfalls bei *dis-* nicht der fall ist.

Die bedeutungen von lat. *dis-* und got. *dis-* decken sich allerdings insofern nicht vollständig, als letzteres auch in einigen gebrauchsweisen, die ersterem fehlen, vorkommt. Bei den meisten verben hat indess got. *dis-* wie im Lateinischen die bedeutung „auseinander", und zwar steht es hier meist wie gleichfalls die lateinische partikel verstärkend bei verben, die schon an sich eine trennung ausdrücken. Hierhin gehören got. *disdailjan*, *disskaidan*, *disskreitan* nebst *disskritnan*, *distaíran* nebst *distaúrnan*, *distahjan*, *dishniupan* nebst *dishnupnan*, *diswinþjan*. Dass aber got. *dis-* auch gerade bei verben der verbindung die trennung wie lat. *dis-* z. b. in *disiungere* ausdrückt, zeigt das aus got. *diswiss* „auflösung" zu erschliessende **diswidan* „losbinden, auflösen" neben *gawidan* „verbinden" und **widan* „binden" (ahd. *wetan*). Zur ersteren gruppe stellen sich auch solche verba, die zwar an und für sich keine trennung ausdrücken, in die aber der begriff der trennung leicht hineingelegt werden kann, wie *huljan* „umhüllen", d. h. „von der umgebung trennen", *sigqan* „sinken", d. h. „von dem oberen raume sich trennen": daher *dishuljan*, *dissigqan*. Dem got. *dissigqan* parallel steht im Lat. *disperire* „gänzlich zu grunde gehen", dessen bildliche bedeutung natürlich auf der sinnlichen des untersinkens beruht. Auch *disniman*, das 2. Kor. 6, 10 das gr. κατέχειν übersetzt und „in beschlag nehmen" bedeutet, ist mit *niman* als einem verbum der trennung im weiteren sinne zusammengesetzt; das gleiche gilt für *diswilwan* „διαρπάζειν, ausrauben". Bei *disdriusan* „befallen" (φόβος ἐπέπεσεν ἐπ' αὐτόν = *agis disdraus ina* Luk. 1, 12), das doch wahrscheinlich nicht nur bildlich im gebrauche war, ist entweder wie bei *dissigqan* an den punkt, von dem aus ein gegenstand fällt, oder an die trennung des befallenen gegenstandes durch den befallenden von seiner umgebung gedacht. Eine der letzteren analoge auffassung ist wohl vorzuziehen bei got. *dissitan* „jemand ergreifen,

überfallen" (λαμβάνειν, ἔχειν) und allein möglich bei *dishaban* „jemand ergreifen, festhalten" (περιέχειν, συνέχειν). Damit sind alle überlieferten got. komposita mit *dis-* erschöpft. Wenn sich bei den letzten wörtern eine dem Latein fehlende bedeutungsentwicklung bemerkbar macht, so zeigt sich hierin nur, welche lebenskraft die partikel im Gotischen gewonnen hatte. Im ganzen steht got. *dis-* dem lat. *dis-* in der bedeutung noch so nahe, wie man es bei urverwandtschaft von partikeln doch nur recht selten antrifft.

Noch mehr als dass sich got. *dis-* und lat. *dis-* in ihren bedeutungen meistens decken und meist nur in zusammensetzungen mit denselben arten von verben sich finden, fällt es auf, dass *dis-* in beiden sprachen zu den wenigen partikeln gehört, die überhaupt n u r in der zusammensetzung mit verben und verbalsubstantiven vorkommen; bei urverwandten partikeln indogermanischer sprachen ist sonst nirgends die gleiche übereinstimmung anzutreffen. Nimmt man nun noch hinzu, dass drittens die lautform der gotischen partikel der der lateinischen absolut gleicht, so wird man doch an einer entlehnung wohl nicht mehr zweifeln können.

Man hätte auch einen solchen zweifel wohl kaum gehegt, wenn nicht *dis-* im Lateinischen eine untrennbare partikel wäre und entlehnungen einzelner teile von wörtern nicht eben unglaubhaft erschienen wären. Ich sehe davon ab, dass man bei dem trümmerhaften wortvorrate, den wir vom Gotischen besitzen, auch mit der möglichkeit rechnen muss, dass einzelne ganze verba mit *dis-* aus dem Latein in das Gotische übernommen worden sein und das muster für die eigentlich gotischen bildungen abgegeben haben können. Denn auch an sich konnte *dis-* entlehnt werden, da es dem sprachgefühle der Goten, die von ihrer muttersprache beeinflusst wurden, als selbständiges wort erscheinen musste. Dass die Goten jedenfalls später ihr eigenes *dis-* so empfanden, lehren die worte Mark. 16, 8: *dizuh þan sat ijōs reirō jah usfilmei* „εἶχεν δὲ αὐτὰς τρόμος καὶ ἔκστασις", wo sogar zwei wörter zwischen partikel und verbalen bestandteil eingeschaltet sind (dieselben zwei z. b. auch in *atuh þan gaf* Mark. 14, 44, blosses *uh* z. b. in *ubuhvōpida* Luk. 18, 37); die form *dizuh* für *dis* + *uh* erklärt sich nach mustern wie *þizuh* für *þis* + *uh* und besonders *uzuh* für *us* + *uh*. Bedenken wir, dass sogar präpositionen

entlehnt werden können wie frz. *à* in das Neuhochdeutsche in verbindungen wie *das stück à zwei mark*, so werden wir an der von lat. *dis-* in das Gotische um so weniger zu zweifeln haben, als sich dessen sinnlich scharfe und einheitliche bedeutungsausprägung dem lateinkundigen Goten sehr bemerkbar machen musste. Got. *dis-* gehört also zu den zahlreichen lehnwörtern, welche das Gotische an der unteren Donau aus dem Latein aufgenommen hat (KZ. 39, 307; W. Schulze, Sitzungsber. d. kgl. pr. Ak. d. Wissensch. 1905, Nr. 36, 743).

Richard Loewe.

Gotisch *marikreitus*.

Sitzungsber. d. kgl. pr. Ak. d. Wissensch. 1905, Nr. 36, 726 ff. hat W. Schulze gezeigt, dass das Gotische vor Wulfilas zeit kaum irgend einen kultureinfluss durch das Griechische erfahren hat. Als einziges nicht der kirchlichen sphäre angehöriges lehnwort des Gotischen, das nach ihm — aber auch nur möglicherweise — besser zum Griechischen als zum Lateinischen passt, bleibt nur *marikreitus* übrig. Wenn derselbe freilich S. 742 die herkunft aus dem Griechischen schon deshalb nicht für sicher hält, weil in dem einzig belegten *marikreitum u* unrichtig für *ō* geschrieben worden sein könne und ein **marikreitōm* zu einem nom. **marikreita* aus lat. *margarīta* gehören würde, so muss man bedenken, dass in unseren handschriften doch sonst viel zu selten *u* für *ō* erscheint und zudem nach Schulze selbst *marikreitum* durch zwei codices bezeugt wird, während doch auch dem *sunjus* in Cod. A. Eph. 1, 13 das richtige *sunjōs* in Cod. B. gegenübersteht. Stichhaltiger dagegen ist Schulzes zweiter einwand, dass die gotische endung durch irgend eine volksetymologie veranlasst worden sein könne.

Wollen wir bestimmen, wann, wo und aus welcher sprache *marikreitus* entlehnt worden ist, so müssen wir die entsprechenden westgerm. bezeichnungen ags. *meregréot*, ahd. *marigreoz*, die sowohl gegenüber gr. *μαργαρίτης* wie lat. *margarīta* ein *i* zwischen dem *r* und dem folgenden guttural mit *marikreitus* gemeinsam haben, heranziehen. Die hier vor-

liegende anlehnung an germ. **mari* kann doch nicht wohl in zwei verschiedenen gebieten unabhängig von einander erfolgt sein. Fälle aber, in denen die Westgermanen lehnwörter von den Goten empfangen haben, lassen sich nur bei wörtern der kirchlichen sphäre oder bei einem völkernamen wie *Krēks* nachweisen. Auch müsste *marikreitus,* wenn die aufnahme des wortes zuerst im Gotischen erfolgt wäre, doch wohl schon in einer zeit entlehnt worden sein, als dort **mari* noch als selbständiges wort und nicht bloss noch in *marisaivs* existierte, da man sonst eine anlehnung vielmehr an *marei*, also etwa ein **mareigkreitus,* erwarten sollte. Vor allem aber wird man schwerlich annehmen wollen, dass ein etwa zu den Westgermanen vorgedrungenes got. *marikreitus* in seinem zweiten teile zufällig einer solchen volksetymologie erlegen wäre, die das ursprüngliche *g* des wortes für *k* wiederhergestellt hätte. Vielmehr spricht alles dafür, dass beim eindringen des wortes in das Germanische nur sein vorderer teil volksetymologisch verändert wurde; doch ist vielleicht auch schon bei der aufnahme der lautform in das Germanische das *a* der zweiten silbe unterdrückt worden, da hier wohl der akustische eindruck ein dem des lateinischen grundwortes ähnlicherer blieb, als wenn dessen silbenzahl vermehrt worden wäre. Empfand man aber nun in dem ersten bestandteil von **marigarīta* oder **marigrīta* zugleich auch ein selbständiges wort, das ja wegen der herkunft der perle aus dem meere zu dem wortganzen auch eine ganz logische beziehung hatte, so konnte es nicht ausbleiben, dass man auch den unverstandenen zweiten bestandteil verständlich zu machen suchte: im Westgerm. wurde hierbei sein vokal, im Gotischen sein anlautender konsonant verändert, dazu das wort auch in andere deklinationsklassen übergeführt. Während wir aber den zweiten bestandteil des westgerm. wortes verstehen, ist dies bei dem von *marikreitus* nicht der fall, weil wir den wortschatz des Gotischen überhaupt nur sehr ungenügend kennen; doch ist *-kreitus* vielleicht mit Behaghel, Zeitschr. f. d. Wortforsch. 4, 250 f. als „kreis“ zu deuten.

Wenn somit *marikreitus* auch seine vorliegende gestalt erst nach der räumlichen trennung der Goten von den Westgermanen empfangen haben dürfte, so werden wir es doch zu denjenigen gotischen wörtern rechnen müssen, die aus

dem Latein bereits vor dem abzuge der Goten aus den Weichselgegenden in das Westgermanische entlehnt und bis in das Gotische gedrungen waren, wie ich das auch schon KZ. 39, 307, fussnote 2 getan habe. Mit dem nachweise aber der lateinischen herkunft auch von *marikreitus* fällt die letzte stütze für die annahme eines kultureinflusses der Griechen auf die Goten bereits vor Wulfilas zeit. Derselbe wäre ja auch angesichts des umstandes, dass die Goten vor Wulfila nur eine lateinisch und keine griechisch sprechende bevölkerung in kompakter masse in ihrer nachbarschaft hatten, sonderbar genug gewesen.

Richard Loewe.

Etymologica.

1. Lit. *áužůlas* 'eiche' lautet mundartlich auch *áržůlas, ánžůlas, ážůlas, užůlas.* Brugmann, der diese nebenformen verzeichnet hat (Leskien-Brugmann, Litauische Volkslieder und Märchen 331), stellt die frage, ob **álžůlas* die gemeinsame grundform gewesen sei, deren erstes *l* in verschiedener weise dissimilation erfahren hätte. Es ist allerdings wahr, dass die lautverhältnisse sich so am einfachsten erklären lassen, aber ich wüsste keine wortsippe im Indogermanischen, an welcher dieses **álžůlas* eine etymologische stütze finden könnte. Wenn wir dagegen von *áržůlas* ausgehen, kann man die formen *ánžůlas* und *áužůlas* durch abneigung gegen die lautfolge *r* — *l* entstanden sein lassen, während *ážůlas* und *užůlas* wohl erst aus *áužůlas* geschwächt wären. Allenfalls könnte man annehmen, dass *áržůlas* sich erst zu **álžůlas* assimiliert und später in bestimmten dialekten zu *ánžůlas, áužůlas* dissimiliert hätte. Ist nun *áržůlas* die ursprünglichste gestalt, dann dürfen wir den litauischen eichennamen als ein substantiviertes adjektiv 'hell' auffassen und ihn mit aind. *árjuna-* 'licht, hell, weiss' (als baumname 'Terminalia arjuna'), gr. *ἀργός, ἀργής, ἀργι-* 'glänzend, weiss' usw. verbinden. Dass die wurzel von *árjuna-* mit idg. *ĝ* anzusetzen ist, geht aus dem *z* von avest. *ərəzata-* und dem *c* von armen. *arcath* hervor (vgl. über die sippe z. b. mein Etym. Wb. der aind. Sprache 13. 242 unter *árjunas* und *rajatám*). Im Litauischen

wäre die eiche also nach der hellen farbe ihrer blätter benannt. Auch die bedeutung von germ. **aik-* wird, falls es mit aind. *éjati* 'bewegt sich' verwandt ist (vgl. Kluge, Etym. Wb.[6] 89), sich eher aus 'schillernd' als aus '(wind)bewegt' oder dgl. entwickelt haben.

2. Aind. *bā́dhate.* In seiner ablehnung der meisten in meinem Etym. Wb. der aind. Sprache 189 (s. v. *bā́dhate*) mit zustimmung erwähnten kombinationen dürfte Solmsen (KZ. 37, 24) recht haben, denn *bādh-* ist sicher eine ursprünglich langvokalische wurzel. Die annahme, dass *bādh-* aber ein idg. **bhā^x(i)dh-* repräsentiere, wodurch anknüpfung an got. *baidjan*, aksl. *běda, běditi, obida, obiděti* ermöglicht würde, bleibt nach wie vor unsicher (mit recht bemerkt Solmsen, dass lit. *baidýti* factitivum zu *bijótis* ist). Formell passt lit. *bó̃stis, bodė́tis* 'sich wovor ekeln' am besten zu unserer wurzel, welche in der desiderativbildung *bībhats-*, auch was die bedeutung betrifft, mit dem litauischen worte übereinstimmt (lat. *fastīdium* gehört eher zu hd. *garstig*: vgl. Kluge, Etym. Wb.[6] 133). Die von Sommer (IF. 11, 79 f.) gegen die zugehörigkeit von *bībhats-* zu *bādh-* angeführten gründe sind nicht zwingend. Semasiologisch lässt sich eine entwicklungsreihe 'sich von etwas abdrängen (wollen)' > 'sich fernzuhalten suchen' > 'sich scheuen' wohl verstehen und in der bildungsweise der desiderativa gibt es so viele unregelmässigkeiten, dass das *ă* von *bībhats-* nichts entscheidet.

3. Lat. *bellum.* Mit unrecht meint Walde (Lat. etym. Wb. 64), dass *bellum (duellum)* nicht zu *duo* gehören könne. Die ursprüngliche bedeutung wird aber nicht 'zweikampf', sondern 'entzweiung, zwiespalt' gewesen sein. Zu demselben zahlworte gehören auch aind. *dviṣ-* 'hassen' (vgl. Etym. Wb. der aind. Sprache 134 und Bartholomae, Altiran. Wb. 814 ff.) und hd. *zwist* (vgl. Kluge, Etym. Wb.[6] 443), welche sich nahe an idg. **du̯is* 'zweimal' anschliessen.

4. Lat. *cēdo* (vgl. KZ. 39, 258 f.). Gegen Brugmann (Demonstrativpronomina 143 fussnote) und Walde (Lat. etym. Wb. 110) bemerke ich, dass das *z* von *ištezovati, ištazati* wohl ähnlich beurteilt werden kann wie dasjenige von *loza* 'ranke, rebe', das ich nicht gern von lit. *lazdà* 'stock, stab; haselstrauch' trennen möchte (s. auch Zupitza, KZ. 37, 398). Unter irgendwelchen bedingungen oder, vielleicht besser, in

irgendeiner mundart scheint *zd* im Slavischen zu *z* geworden zu sein. Dafür spricht ja auch *pazucha*! Anders über *loza* Štrekelj (Afslphil. 27, 52 ff.), der es als 'die emporsteigende, kletternde' zu *lězą, lěsti, laziti* stellt (jedenfalls unrichtig ist seine beurteilung der ablautsverhältnisse, denn *lězą* gehört zur *ē*-reihe und, wenn *loza* damit zu verbinden wäre, so dürfte man das *o* nur aus *ə* erklären).

5. Aind. *çila*- 'auf dem felde zurückgebliebene ähre' gehört wohl nicht zu *çalākā* usw. (s. mein Etym. Wb. der aind. Sprache 310), sondern ist eher mit lit. *szìlas* 'haide' identisch. Wenn ich nicht irre, geht diese ansprechende gleichung auf Kern zurück. Anders über *szìlas* Pogodin (s. IF. anz. 5, 260).

6. Aksl. *dąbŭ* 'baum, eiche', *dąbrava* 'bäume, wald', russ. *dub* 'eiche', *dubróva* 'eichenwald' usw. (Miklosich, Etym. Wb. 48) sind vielleicht mit ahd. *tanna* 'tanne', mhd. *tan* 'wald', and. *dennia* 'tanne' und aind. *dhánvan-, dhánuṣ-* 'bogen' (vgl. Schrader, BB. 15, 289; Kluge, Etym. Wb.[6] 389; Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen 115 ff.) zu vergleichen. *Dąbŭ* wäre dann von **dhon-* mit dem suffix *-bho-* (wozu Prellwitz, BB. 22, 89 ff.) abgeleitet und *dąbrava* könnte als kollektivbildung mit *-u̯ā-* suffix auf einer mit *-ro-* erweiterten nebenform von **dhon-bho-* beruhen. Als ursprüngliche bedeutung von **dhon-bho-* hätten wir etwa 'arboreus' anzusetzen. Oder ist *dąbŭ* ein idg. **dom-bhu̯o-* aus **dom-* (= **dem-* 'haus') und *-bhu̯o-* (zur wurzel **bheu̯ā*) und haben wir von einer grundbedeutung 'hausmaterial' (d. i. 'zum hausbau bestimmtes holz') auszugehen? Letzternfalls träfe die gleichung aksl. *dąbŭ* : ahd. *zimbar* zum teil vielleicht doch das richtige (vgl. mein Etym. Wb. der got. Sprache[2] 146 f.).

7. Ahd. *dwingan*. Bartholomae (Altiran. Wb. 798) stellt ahd. *dwingan* zu avest. *þwąz-*, indem er annimmt, dass ahd. *dūh(j)an* sein *h* dem einfluss des synonymen **þrinxanan*, got. *þreihan* verdanke. Da wäre es doch viel einfacher, das iranische wort beiseite zu lassen und zwischen *dwingan* und *dūh(j)an* grammatischen wechsel anzunehmen (so z. b. Kluge, Etym. Wb.[6] 440), allein das *w* des neben *dūh(j)an*, ags. *þýn* auftretenden ags. *þýwan* macht den oft angenommenen zusammenhang mit an. *þvinga*, as. *thwingan*, ahd. *dwingan* etwas zweifelhaft (vgl. Sievers, Ags. Gramm.[3] 239). Wäre

dūh(j)an von *dwingan* zu trennen, so könnte letzteres mit avest. *þwąz-* auf **tu̯eñg̑h-* beruhen und *dūh(j)an* bliebe vorläufig unerklärt. Über die von Sütterlin (IF. 4, 104 f.) für möglich gehaltenen deutungen urteile ich nicht anders als Zupitza (Germ. Gutt. 141).

8. Ags. *grátan*, engl. *groats* 'grütze' kann auf **graitt-* aus idg. **ghroidh-n-* beruhen und mit gr. *κρῖ, κριθή* 'gerste' (idg. **ghrīdh-*) urverwandt sein. Mit ahd. *gersta* usw. lassen die genannten wörter sich nicht ohne gewaltsame wurzelzerstückelung vermitteln (vgl. Wood, Mod. philology 1, 240; Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen 369).

9. Lit. *greĩtas* 'flink, schnell' ist wahrscheinlich ein lehnwort aus dem Deutschen : vgl. mhd. *gereit(e)* 'bereit, fertig, zur hand' (= got. *garaiþs*, an. *greiðr*, ags. *gerǽde*). Über das litauische *t* in deutschen fremdwörtern s. Prellwitz, Die deutschen Bestandteile in den lettischen Sprachen 54 f. Nach Wood (Mod. philology 1, 240) wäre *greĩtas* mit an. *gríð* 'heftige begierde', mhd. *grīt* 'habsucht, geiz' urverwandt, doch scheint die von mir vorgeschlagene erklärung näher zu liegen.

10. An. *hamask*, synonym mit *ganga berserksgang*, entspricht gewiss einem got. **hamōn sik* 'sich bekleiden' und ist wesentlich nach Cleasby-Vigfusson 236 zu beurteilen. Die bedeutungsentwicklung ist etwa 'sich bekleiden' > 'sich in eine tiergestalt hüllen' > 'sich betragen wie einer, der sich in eine tiergestalt gehüllt hat (wie ein werwolf oder berserkr)' > 'toben' > 'sich abmühen'. Diese letzte bedeutung hat das wort nur in der modernen sprache und es ist ganz unstatthaft mit Zupitza (Germ. Gutt. 182), dem ich leider in meinem Etym. Wb. der aind. Sprache 303 gefolgt bin, von dem begriff der schweren arbeit und der mühe auszugehen. Ebensowenig wie *hamask* von *hamr* ist *hornungr* von *horn* zu trennen, wie Zupitza (Germ. Gutt. 207) einer zweifelhaften gleichung zur liebe getan hat.

11. Ahd. *(h)ruoren*. Wenn Sommer (Griech. Lautstudien 74) meint, die eigentliche bedeutung von ahd. *(h)ruoren*, ags. *hréran*, an. *hrø̄ra* sei 'anstossen', so glaube ich nicht, dass dies bei vielen germanisten zustimmung finden wird; denn es lässt sich nicht einsehen, warum die seit den ältesten zeiten neben 'in bewegung bringen' auftretende speziellere bedeutung 'umrühren, mischen' die jüngere sein

soll. Es wäre doch wenigstens der mühe wert gewesen in erwägung zu ziehen, ob wir nicht gerade die wegen ihrer beschränktheit altertümlich aussehende bedeutung 'umrühren' zu grunde legen müssen, welche zwar nicht zu *κρούω* und *χραύω*, wohl aber zu dem von Zupitza (Germ. Gutt. 187) verglichenen *κεράννυμι* hinüberführt.

12. Gr. ἰλύς 'schlamm, bodensatz' wird noch in ganz neuen werken mit ahd. *salo* verbunden (z. b. bei Sommer, Griech. Lautstudien 32). Aber keinesfalls darf ἰλύς von dem gleichbedeutenden aksl. *ilŭ* getrennt werden. Man wende nicht ein, dass *ilŭ* aus dem Griechischen entlehnt sein könne; denn die bedeutung und das vorhandensein in fast allen slavischen sprachen gestatten kaum zu bezweifeln, dass wir es mit einem einheimischen worte zu tun haben. Die gleichung aksl. *ilŭ* : gr. ἰλύς findet sich bei Miklosich (Etym. Wb. 95), allein aus seinen worten geht hervor, dass er nicht der urheber ist. Über ahd. *salo* vgl. PBB. 20, 564. Es ist mir unklar, warum Osthoff (Etym. Parerga 89. 92) sich der gleichung ahd. *salo* : slav. **solvŭ* gegenüber etwas zurückhaltend zeigt. Sie steht der allgemein anerkannten gleichsetzung von ahd. *falo* mit slav. **polvŭ* doch kaum an wahrscheinlichkeit nach.

13. Ahd. *jagōn* 'jagen' gehört vielleicht zu avest. *yās-* 'langen nach, verlangen' (das Bartholomae, Altiran. Wb. 1288 f. zweifelnd mit gr. ἥκω verbindet). Für die bedeutungsentwicklung von *jagōn* vgl. Meillet (MSL. 9, 55 ff.), der die gleichung lat. *vēnāri* 'jagen' : **u̯en-* 'begehren' durch den hinweis auf russ. *ochóta* 'lust, neigung; jagd' und aind. *lubdha-* 'begierig; jäger' stützt. Wahrscheinlich beruht *jagōn* zunächst als denominativum auf einem urgerm. **i̯aγō*, idg. **i̯ək̑á* ('verlangen' > 'jagd'). Ältere erklärungsversuche von *jagōn* findet man bei Kluge (Etym. Wb.[6] 185) verzeichnet.

14. Aksl. *jastrębŭ*. Jagić (Afslphil. 20, 535) vermutet zusammenhang von *-rębŭ* in *jastrębŭ* 'habicht' mit *rębŭ* 'bunt, gesprenkelt', *jarębĭ, jerębĭ* 'rebhuhn', während er im ersten teile des wortes ein mit aind. *āçú-*, gr. ὠκύς verwandtes adjektivum sucht. Meillet (MSL. 11, 185 f.) dagegen betrachtet *jastrębŭ* als ein mit apr. *golimban* in der bildungsweise übereinstimmendes derivat von **jastro-*, entweder aus **āk̑ro-* zu lat. *accipiter* (für **ācipiter*?) oder aus **ōk̑ro-*, das

sich ähnlich zu *āçú-*, ὠκύς verhielte wie κρατερός zu κρατύς oder ἐλαφρός zu *raghú-* (vgl. auch Vondrák, Aksl. Gramm. 70. 376). Was apr. *golimban* betrifft, ist aber zu bemerken, dass es vielmehr wie ein lehnwort aus dem Slavischen aussieht und als solches auch bei Brückner (Die slav. Fremdwörter 192) erwähnt wird, weshalb es nichts für ein im Slavischen als *-ębŭ* auftretendes suffix beweisen kann. Vielleicht trifft dagegen Jagić insoweit das richtige, als er *jastrębŭ* als eine zusammensetzung von *rębŭ* betrachtet, aber seine deutung des anfangsgliedes will mir nicht einleuchten. Zwar liesse *jastrębŭ* sich lautlich aus **jas(t)rębŭ* > **jasŭ-rębŭ* erklären, aber 'schnell-bunt' scheint mir keine besonders charakteristische bezeichnung für den habicht zu sein. Wenn das z. b. auch russische und serbische *ja* im anlaut dem nicht entgegenstünde, so läge es gewiss näher in *jast-* eine form von aksl. *jasti*, serb. *jesti*, russ. *ěstĭ* 'essen' zu suchen und das ganze als eine art von ἀρχέκακος-compositum aufzufassen mit der bedeutung 'der rebhühner isst'. Dann wäre *jast-* aus **jastĭ-* entstanden und *jastrębŭ* aus **jastĭ-rębŭ* würde genau denselben typus repräsentieren wie aind. *dâtivāra-*, *púṣṭigu-*, gr. βωτιάνειρα, λυσιμελής und dgl. (s. Wackernagel, Aind. Gramm. 2, 320 f.). Wir hätten es mit einer ähnlichen raubvogelbezeichnung zu tun wie ndl. *kiekendief* 'weihe' oder avest. *kahrkāsa-* 'geier' (vgl. auch PBB. 21, 98 ff.). Was das weitverbreitete *ja* von *jastrębŭ* betrifft, könnte ich nur auf *jasli* und *jastva* hinweisen, welche wörter doch sicher zu *jasti* gehören, und das *t* statt des zu erwartenden *c* von poln. *jastrząb* erklärt sich wohl durch die eigentümliche stellung zwischen *s* und *rz*. Will man aber in *jastrębŭ* mit Jagić eine dvandvische bildung sehen, so lässt es sich wohl am besten als haplologie für **jastro-rębŭ* aus **ākro-rembho-* (**jastrŭ* = lat. *ācer*, vollstufe zu gr. ἀκρός, slav. *ostrŭ*) auffassen. Völlige sicherheit lässt sich nicht erreichen.

15. Lit. *lentà*. Für den von Mikkola (BB. 21, 220) bestrittenen zusammenhang von lit. *lentà* 'brett' mit hd. *linde* usw. (vgl. PBB. 26, 302 f.) könnte man sich vielleicht auf die folgende dainastelle berufen (Leskien-Brugmann, Litauische Volkslieder und Märchen 62):

Darýk, bérnuž, grabẽlį
baltós lẽpas lentéliu.

Àsz padarýsiu
sàva mergélei
baltós lẽpas lentéliu
dĕmanta antvožéliù

usw. Hier ist wenigstens von lindenbrettern die rede. Auch erinnere ich daran, dass an. ags. *lind* auch in der bedeutung 'schild' gebraucht wurde, was doch wohl darauf beruht, dass man ein stück lindenbrett als schild benutzte (vgl. Schade, Altd. Wb. 561). So ganz ungeeignet für bretter scheint das lindenholz doch nicht zu sein!

16. Avest. *mimara-* 'eingedenk' (Bartholomae, Altiran. Wb. 1186) erinnert an die zuletzt von Franck (KZ. 37, 129) behandelte sippe von ags. *ge-mimor* 'eingedenk', *mámor* 'sopor', *mámrian* 'auf etwas sinnen oder brüten', ndl. *mijmeren* 'tief nachsinnen', an. *Mímir (Mímr)*. Die deklination von *Mímir, Mímr* (gen. *Mímis, Míms*) beweist zwar, dass das *r* im Altnordischen nicht mehr als stammhaft empfunden wurde, nicht aber, dass es wirklich das nominativische *-r* sei, und vielleicht ist *Mímir* erst durch den einfluss von wörtern der klasse von *hirđir* neben *Mímr*, das ungeachtet seines genitivs wohl ein germ. **mīmra-* fortsetzt, aufgekommen. Wir haben es wahrscheinlich mit einer uralten reduplikationsbildung **moi-mer-, *mī-mer-* der in got. *maúrnan* enthaltenen wurzel **mer-* zu tun, wozu mit abweichender reduplikationssilbe auch lat. *memor* gehört und welche sich von aind. *smar-*, avest. *mar- (-šmar-)* nur durch das fehlen des anlautenden *s* unterscheidet (gr. *μέριμνα, μέρμερος, μέρμηρα* lassen sich sowohl auf **mer-* als auf **smer-* zurückführen). Auch Bartholomae sieht in avest. *mimara-* eine reduplikationsbildung, ohne aber die germanischen wörter zu beachten.

17. Russ. *pólba* 'spelz, dinkel', aus **pŭlba*, steht im slavischen und überhaupt im indogermanischen sprachenkreise vereinzelt da. Dürfen wir etwa an zusammenhang mit gr. *πολφός* 'eine art fadennudel' denken? Dieses ist vielleicht aus **παλφός* entstanden, dessen *αλ* dem slavischen *ŭl* entsprechen könnte. Die vollstufe liegt vor im Hesychischen *πλεφίς· σησαμίς* (Fick 1[4], 480; L. Meyer, Griech. Etym. 2, 683).

18. Serb. *rad* 'geschäft, arbeit', *raditi* 'wirken, arbeiten, tun, handeln, trachten' werden mit recht zu idg. *rēdh-*, aind.

rādh- gestellt (Miklosich, Etym. Wb. 271 f.) und enthalten demnach kein idg. *ā*, wie Meringer (IF. 17, 124) anzunehmen scheint, sondern ein mit *ē* ablautendes idg. *ō*. Lat. *rādo* wird dagegen mit *rōdo* zu aind. *rad-* gehören (vgl. mein Etym. Wb. der aind. Sprache 244). Zu aksl. *rodŭ* vgl. Lidén, Ein balt.-slav. anlautsgesetz 21 ff. Von Meringers kombinationen (a. a. o.) dürfte nur dieses stichhalten, dass serb. *rad, raditi* mit aind. *rādh-* verwandt sind, was auch schon Miklosich erkannt hatte.

19. Ndl. *rul* 'locker und trocken (z. b. vom sand)' kann auf einer germanischen grundform mit *ll* aus *zl*, idg. *sl* beruhen, welchenfalls es sich in die sippe von aksl. *rušiti* 'auflösen, zerstören' (vgl. Miklosich, Etym. Wb. 285) einreihen lässt. Dazu gehört auch russ. *rýchlyj* 'locker' (= czech. *rychlý* 'schnell'), das aber nicht wie *rul* ein ursprachliches **rus-*, sondern ein idg. **rūs-* repräsentiert.

20. Hd. *rumpf*. Die grundbedeutung von hd. *rumpf*, ndl. *romp* (vgl. Kluge, Etym. Wb.[6] 323; Franck, Etym. Wb. 805), deren nächste sippe H. Schröder (PBB. 29, 493 f.) zusammengestellt hat, ist vielleicht 'abgehauenes stück' : vgl. aksl. *rąbŭ* 'lappen', **rąbiti* 'hauen' (s. Miklosich, Etym. Wb. 281), wofür sonst keine wahrscheinliche anknüpfung ausserhalb des Baltoslavischen gefunden ist. Anders H. Schröder a. a. o., der in *rumpf, romp* schwund eines anlautenden *h* annimmt.

21. Ags. *secg* 'schwert' kann zu lat. *secāre* gehören (so z. b. Zupitza, Germ. Gutt. 137 f.), aber es wäre auch zulässig, darin eine alte *kenning* mit der eigentlichen bedeutung 'gefährtin' zu suchen und es mit lat. *socia* gleichzusetzen (vgl. *gúđwine* Béowulf 1810. 2735). Dann wäre *secg* 'schwert' das femininum zu *secg*, as. *segg*, an. *seggr* 'mann', dem lat. *socius* entspricht. Was das masculinum *secg* 'carex, gladiolum, lisca' (engl. *sedge* 'riedgras') betrifft, das als femininum im Niederländischen (Vercoullie, Etym. Wb.[2] 334) und im Niederdeutschen (Schade, Altd. Wb. 751) wiederkehrt, könnte man an übertragung des schwertnamens auf schwertförmige gräser denken, wenn die verbreitung des wortes auf dem kontinent und der wahrscheinliche zusammenhang mit ahd. *sahar* 'riedgras' nicht dagegen spräche (vgl. Schade, Altd. Wb. 735 und Kluge-Lutz, Engl. Etym. 180). Abseits liegt auch *gársecg* 'meer (vgl. Bode, Die Kenningar in der ags. Dichtung 60).

22. Got. *skildus*. Bartholomae (Altiran. Wb. 467) wiederholt aufs neue die nicht unbedenkliche vermutung, dass *skildus* mit aind. *chardíṣ-* 'schutz(wehr)' verwandt sei. Aber was hat er denn eigentlich gegen die erklärung von *skildus* als 'brett' zu **skel-* 'spalten' (s. Kögel, IF. 4, 319)? Dieselbe bedeutungsentwicklung finden wir z. b. bei skr. *phala(ka)-* 'brett, schild' : *phal-* 'bersten, sich spalten'. Beiläufig sei noch bemerkt, dass das von Bartholomae zu gr. σκῦτος usw. gestellte aind. *chavi* eher nach Zupitza (Germ. Gutt. 207) mit got. *hiwi* zu verbinden ist.

23. Russ. *treská* 'kabeljau, stockfisch' wird von Pedersen (IF. 5, 72) mit dem schon bei Miklosich (Etym. Wb. 361) verglichenen an. *þorskr,* hd. *dorsch* zur wurzel **ters-* 'trocknen' gestellt. Aber die ursprüngliche bedeutung von *treská* ist '*žerdĭ, šest ili palka*' und das wort ist erst durch übertragung zum namen des getrockneten und nachher des lebendigen kabeljaus geworden. Dadurch ist zugehörigkeit zur wurzel **ters-* freilich nicht ausgeschlossen, denn die bedeutung 'stock' kann sich aus 'trocken(es holz)' entwickelt haben.

24. Ahd. *weida* 'futter, weide, jagd, fischfang', an. *veiðr* 'jagd, fischfang', ags. *wáð* 'reise, jagd' dürfen nicht von air. *fiad* 'wild' (subst.), *fiadach* 'jagd' getrennt werden (s. Stokes, Urkelt. Sprachschatz 265) und beruhen demnach auf idg. **u̯eidh-*, weshalb Bartholomaes anknüpfung an avest. *vāstar-, vāstra-* (Altiran. Wb. 1413 f.) bei Wolff (KZ. 40, 19 f.) keine zustimmung verdient hätte.

25. Aind. *válça-* 'schössling, zweig' ist von mir (PBB. 21, 106) mit ags. *welig* 'salix' usw. verglichen worden (vgl. auch Hoops, IF. 14, 481 ff.), während Bartholomae (IF. 9, 252 f.; Altiran. Wb. 1374) avest. *varəsa-*, aksl. *vlasŭ* 'haar' mit *válça-* identificiert. Die gleichungen schliessen einander nicht aus und sind vielmehr beide als richtig zu betrachten (anders Etym. Wb. der aind. Sprache 277). Auf grund von *válça-* und *welig* ist wohl 'zweig' oder (kollektivisch) 'zweige' als grundbedeutung anzusetzen, aber aus der übereinstimmung von *varəsa-* mit *vlasŭ* geht hervor, dass auch die bedeutung 'haar' in proethnische zeiten hinaufreicht.

Nachträgliches.

Bei der besprechung von lit. *áržŭlas* usw. hätten auch einige worte über apr. *ausonis* gesagt werden sollen. Ist

die überlieferung richtig und lautete das nur aus dem Elb. Vocab. bekannte wort nicht etwa **ausolis,* so können wir annehmen, dass es durch irgendwelche ursache eine abänderung des suffixes erfahren hat, nachdem *aržūlas* durch liquidadissimilation zu *aužūlas* geworden war. Dass diese dissimilation bis in die baltische zeit hinaufreicht, beweist die anfangssilbe des wortes im preussischen und lettischen. Daneben blieb aber die ursprünglichere form mit *r* mundartlich fortbestehen. — Was gr. ἰλύς : slav. *ilŭ* betrifft, ist auch Bezzenbergers ähnliche äusserung (BB. 27; 163 f.) zu berücksichtigen. — Über aksl. *jastrębŭ* hat auch Prellwitz (BB. 22, 104) gehandelt, ohne aber die frage nach dem ursprung des eigentümlichen wortes wesentlich zu fördern. In slov. *jastran* neben *jastreb, jastrob* sehe ich nur eine junge umbildung.

Leiden, sept. 1905.

C. C. Uhlenbeck.

Etymologieen.

1. Got. *sneiþan* 'schneiden': kleinruss. *snït* 'klotz', čech. *snět* 'ast' (**snět-* s. H. v. Ułaszyn, Entpalatalisierung der urslav. *e*-laute im Poln. 26); zur bedeutung vgl. z. b. Prellwitz 150 (κλάδος).

2. Hd. *schlimm* germ. **slimbaz* 'schräg, schief' (s. Kluge[6] 343): lett. *slīps* 'schräg, steil' (**slimpas* s. Leskien, Bild. d. Nom. 164, wo lit. *nu-slimpa* 'entschlüpft' verglichen wird; ist der dabei angenommene bedeutungsübergang eigentlich so ohne weiteres klar?); mit manchem weniger richtigen schon bei Schade[2] 822, 823.

3. Ai. *sūrmī* 'röhre': lat. *sūra* 'wade', *sūrus* 'pfahl', ai. *sváru* 'langes holzstück', schweiz. *schwirre* (Vaniček, Lat. Wb.[2] 348, Kluge[6] 359), lit. *surma, surmas* 'pfeife, flöte, schalmei': lett. *swēre* 'ziehbalken am brunnen' (vgl. s. 419, anm. 1); vgl. lat. *tībia* 'schienbein' und 'flöte'; auch aksl. *stьgno* 'schenkel': lat. *tignum* 'balken'.

4. Aksl. *čelo* 'stirn' (s. Miklosich 31): lat. *calva* 'hirnschale, schädel', *calvus* 'kahl' (s. Scheftelowitz BB. 28, 155; gr. κελέβη 'becher', das zu *calva* gehören soll, passt ohne

zwang zu aisl. *skalpr* 'scheide' a. a. o. 151), ahd. *scala* 'hülse' (s. Zupitza, Germ. Gutt. 151).

5. Russ. *materój* 'fest, gross, stark': lat. *materies*, arm. *mayri* 'bauholz, holz, gehölz' (die zusammenstellung von *materies* und *mayri*, die jede andere beseitigt, bei F. Müller, Wiener Sitzber. 1890, 4. Nr. 37; weiterhin zu *mater* s. Solmsen, Berl. Phil. Wochenschr. 1902, 1140; Meringer IF. 16, 141; vgl. auch Kluge[6] 269 unter *mieder*), wohl auch gall. *mataris*, *materis* (s. Holder II 458); zur bedeutung vgl. z. b. gr. *δροόν* *ἰσχυρόν*: *δρῦς* s. Osthoff Etym. Par. I, 1. 3.[1])

6. Lat. *grandis* 'schwer, gross': lett. *grûds* 'drall' (**grand-* s. Leskien, Bild. d. Nom. 178).[2])

7. Lat. *turgere* 'schwellen': hd. *stark* (vgl. Kluge[6] 376); zur bedeutung vgl. Prellwitz 330 (*τύλη*), wonach *tergum* 'rücken' vielleicht auch hierher zu stellen ist.

8. Ai. *mīlati* 'die augen schliessen' führt Uhlenbeck Et. Wb. d. ai. Spr. 225 mit grund auf idg. **mizdo-* zurück, das sich ganz in ags. *mist* 'nebel' (vgl. Kern IF. 4, 111) wiederfindet; zur bedeutung vgl. lit. *mérkiu* 'die augen schliessen': aksl. *mrъknąti* 'dunkel werden', lit. *mẽgas* 'schlaf': *myglẽ* 'nebel' (s. Kern a. a. o.). Das von Kern beigebrachte russ. *mórok* 'dunkelheit, feiner betrug' macht die verwandtschaft von *mīlati* (: *miṣáti* 'die augen aufschlagen') und *miṣa* 'betrug' (s. Uhlenbeck a. a. o.) wahrscheinlich.

9. Lat. *sanguis* 'blut': got. *sigqan* 'sinken' (s. Uhlenbeck Got. Wb.[2] 129); vgl. as. *drōr* 'blut': *driosan* 'fallen' (vgl. As. Gen. 48: *Is d r ō r s i n k i t nu an erda*).[3])

10. Lat. *vītare* 'meiden': ai. *vyáthate* 'schwanken',[4]) got.

---

[1]) Warum soll eigentlich **dereuo-* absolut nicht zu gr. *δέρω* u. s. w. gehören (Osthoff a. a. o. 169)? dazu noch lit. *drovùs* 'blöde', das ich bei Osthoff nicht gefunden habe.

[2]) : aksl. *grądь* 'brust' (s. Walde) = hd. *gross*: ir. *grúad* 'wange' (Fick II[4] 119). Nr. 5 und lett. *swēre*: got. *swērs* (s. o.) könnten weiter — und das ist wohl auch wahrscheinlich — an aksl. *gręda* 'balken', lit. *grindìs* 'dielenbrett' u. s. w. (vgl. Leskien, Abl. 328) denken lassen.

[3]) Wiedemann (BB. 29, 315) nimmt ähnliche bedeutungsübergänge für *sanguis* an; lautlich scheint mir meine deutung einfacher.

[4]) Lat. *vitium* hierher zu stellen scheint nicht undenkbar; vgl. lat. *scelus*: ai. *skhalati* 'wanken, straucheln', lit. *kliaudà* 'fehler': lat. *claudus* 'lahm'. Ai. *chala* 'betrug' : *skhalati* wie an. *svíkva* 'betrügen' : lit. *swaigstù* 'schwindlig werden'; vgl. hd. *schwindel*.

wiþōn 'schütteln' (s. Uhlenbeck Got. Wb.² 173); vgl. lit. *véngiu* 'etwas ungern tun', *iszvéngiu* 'vermeiden': hd. *wanken.*

11. Zu hd. *fangen* got. *fāhan* gehören doch wohl am nächsten poln. *pęk* 'bündel', russ. *puk* 'bündel, büschel'.[1])

12. Hd. *löschen* mhd. *lëschen* 'aufhören zu brennen' will Kluge⁶ 252 als „sich legen“ erklären. Es stimmt jedenfalls zu ir. *loiscim* 'verbrennen' (das bei Fick II⁴ 256 auf **lopskō* zurückgeführt wird).[2])

Berlin, dezember 1905. Ernst Lewy.

Zur gotischen grammatik.

In unvollständigen doppelfragen, die sich, gleichsam als apposition, an das interrogativpronomen eines vorausgehenden vollständigen fragesatzes anlehnen, lässt Ulfilas in der regel das erste glied ganz unbezeichnet und begnügt sich, nur das disjunctivverhältnis am zweiten gliede zu grammatischem ausdrucke zu bringen; das einleitende pronomen erstreckt seine syntaktische wirkung also auch auf die angeschlossene doppelfrage. *hwaþar ist raihtis azetizo, qiþan — þau qiþan —?* Mt 9, 5 (ähnlich Mc 2, 9). *hwa skuld ist sabbato dagam, þiuþ taujan þau unþiuþ taujan?* Lc 6, 9. *hwana wileiþ ei fraletau izwis, Barabban þau Iesu?* Mt 27, 17. *hwas uns*

---

[1]) Varianten mit gutturalen anderer reihen liegen vor in hd. *faust*, aksl. *pęstь*; hd. *finger*; hd. *fünf*; zur bedeutung vgl. got. *handus*: *hinþan*: *hund* (?); gr. *δάκτυλος*: *δέκομαι*: *δέκα*; auch lat. *digitus* (**degeto-*): got. *tēkan* (vgl. Niedermann *E* und *I* 111): ndd. *tak* 'ast', hd. *zacke*, lit. *dagỹs* 'eine art distel', lit. *rankà*: *renkù*, gr. *χείρ*: ai. *hárati*. In der sprache der armenischen Zigeuner heisst *at'*, *hat'* (= ai. *hásta* 'hand') 'hand' und 'fünf' (mitteilung von F. N. Finck); vgl. noch das *lima*, *rima* für 'hand' und 'fünf' der polynesischen und der an sie angrenzenden sprachen und mexic. *macuilli* '5' (: *ma-itl* 'hand' und *cui* 'nehmen'). *Faust* hat mit gr. *πυγμή* kaum etwas zu tun, *πυγμή* aber auch kaum etwas mit hd. *fechten*, was Osthoff Etym. Par. I 369 u. f. unter anführung von viel litteratur nachzuweisen sucht. Sonderbarerweise hat er Zupitza, Germ. Gutt. 189, der lit. *pesztùvės* 'rauferei' beibringt, nicht berücksichtigt. Vgl. noch hd. *raufen*, schweiz. *hāren* (z. b. bei Gotthelf) Staub und Tobler 2, 1510; serb. *čùpati* 'vello', *čùpati se* 'rixor'.

[2]) Weiter zu *löschen* ir. *lasc* 'schlaff, träge', hd. *lasch* (vgl. Kluge⁶ 237, wo andere möglichkeiten) zu stellen (Fick II⁴ 240), scheint mir wegen gr. *σβέννυμι*: ai. *jásate*, an. *sløkkva* 'erlöschen': *slakr* 'schlaff' (Noreen U. L. 50) wohl denkbar.

afskaidai af friaþwai Xristaus? aglo þau aggwiþo þau wrakja etc.? R 8, 35. Nur einmal heisst es *hwas frawaurhta, sau þau fadrein is?* Ioh 9, 2. Da mochte das fast körperlose pronomen *sa* einer stütze bedürftig scheinen, um die durch den gegensatz bedingte kräftige akzentuierung zu tragen.

Ganz anders ist das verhalten der selbständigen doppelfragen, die durch keinerlei einleitung vorbereitet werden: gleich das erste glied erhält sein grammatisches kennzeichen durch die eingeschobene fragepartikel *u* (*uh*). *daupeins Iohannis uzuh himinam was þau uzuh mannam?* Mc 11, 30 Lc 20, 4. *skuldu ist kaisaragild giban kaisara þau niu gibaima?* Mc 12, 14. *skuldu ist unsis kaisara gild giban þau niu?* Lc 20, 22. *abu þus silbin þu þata qiþis þau anþarai þus qeþun bi mik?* Ioh 18, 34. *uzu waurstwam witodis ahman nemuþ þau uzu gahauseinai galaubeinais?* Gal 3, 2 (ähnlich 3, 5). Ebenso in indirekter frage: *ufkunnaiþ bi þo laisein framuh guda sijai þau iku fram mis silbin rodja* Ioh 7, 17. Im zweiten gliede wird hinter einleitendem *þau* meistens — mit einziger ausnahme von Ioh 18, 34 — das *u* oder *uh* wiederholt (nicht hinter dem in solcher funktion seltenen *aiþþau* Mc 3, 4).

Des gegensatzes der beiden konstruktionen kann man sich am deutlichsten bewusst werden angesichts der parallelstellen Lc 6, 9 *fraihwa izwis, hwa skuld ist sabbato dagam, þiuþ taujan þau unþiuþ taujan?* und Mc 3, 4 *skuldu ist in sabbatim þiuþ taujan aiþþau unþiuþ taujan?*

Es muss darnach notwendig als unregelmässigkeit auffallen, wenn Mt 11, 3 *þu is sa qimanda þau anþarizuh beidaima?* und Lc 7, 19. 20 *þu is sa qimanda þau anþaranu wenjaima?* in dem dreimal wiederholten sätzchen *þu is sa qimanda* ebenso oft das *u* des ersten gliedes fehlt, das mit *anþarizuh, anþaranu* des zweiten in üblicher weise korrespondieren sollte.

Mc 15, 44 lesen wir *iþ Peilatus sildaleikida ei is juþan gaswalt* [εἰ ἤδη τέθνηκεν]; *jah athaitands þana hundafaþ frah ina juþan gadauþnodedi* [εἰ ἤδη ἀπέθανεν]. Um die überlieferung verständlich zu machen, schieben vd Gabelentz-Loebe vor dem zweiten *juþan* die partikel *ei* ein. Das ist stilistisch bedenklich, syntaktisch unzulässig. Denn die wiederholung derselben partikel wird der durch *gaswalt* — *gadauþnodedi*

unverkennbar indizierten absicht der variation [Mc 12, 20 s. Lc 20, 29 s.] kaum gerecht[1]), und ausserdem fungiert *ei* niemals als reine fragepartikel.[2]) Was man in solchem zusammenhange allein erwarten darf, lehren Mc 8, 23 *frah ina ga-u-hwa-sehwi* und 10, 2 *frehun ina skuldu sijai mann qen afsatjan.*[3]) Es fehlt also auch hier ein *u*.

Nun halte man gegeneinander *þu is sa qimanda* : *juþan gadauþnodedi* und frage sich, wo denn das in beiden sätzen vermisste *u* nach der gewohnheit des Ulfilas seine stelle hätte finden müssen. Dort gewiss hinter dem pronomen *þu*, das im gegensatz zu *anþarizuh anþaranu* unter starkem akzente steht[4]), hier möglicherweise hinter dem den nebensatz eröffnenden, auch nicht ganz nachdrucklosen adverbium *juþan*[5]) oder vielmehr, da die fragepartikel jede irgend trennbare komposition oder wortgruppe unweigerlich zu sprengen pflegt, mitten in der durchsichtigen juxtaposition, also hinter *ju*. Vgl. Lc 14, 26 *nauh-uþ-þan* ἔτι δὲ καί. Um dem Ulfilas zu geben, was sein sprachgebrauch fordert, muss man die überlieferung nicht ändern, sondern richtig deuten: *þu* ist aus *þu-u*, *juþan* aus *ju-u-þan* einfach kontrahiert, wie *sau swau gaulaubjats* aus *sa-u swa-u ga-u-laubjats*. *þu is sa qimanda?* ist also in nichts unterschieden von *sau ist sa sunus izwar —?* Ioh 9, 19. Durch die besondere gestaltung des satzakzentes wird die kontraktion und ihre syntaktische funktion für das ohr kenntlich gemacht worden sein. Wilhelm Schulze.

Lückenbüsser.

1. Im germanischen norden bezeichnet man die eidechse als 'vierfuss, vierbein' : nschw. dial. *fyrfota*, nnorw. *fjorføtla*,

---

[1]) *εἰ τὸν ἄνδρα σώσεις ei aban ganasjis — εἰ τὴν γυναῖκα σώσεις þatei qen þeina ganasjais* 1 Cor 7, 16. Nicht berücksichtigt von Stolzenburg ZfDPh 37, 382.

[2]) Wo gr. *εἰ* durch got. *ei* vertreten wird, hat Ulfilas die konstruktion verschoben. S. anm. 1. Die stellen bei vdGabelentz-Loebe 2, 50 (und 51 l. col.); richtig beurteilt von Klinghardt ZfDPh 8, 297.

[3]) Bernhardt ZfDPh 8, 15: Mc 15, 44 'wegen des fehlenden fragewortes merkwürdig'.

[4]) JGrimm DG 3, 729 s. n. Abdr. (vgl. Ioh 9, 19). Anders bei unbetontem *þu* : *þu gaulaubeis du sunau gudis* Ioh 9, 35 (vgl. Mt 9, 28).

[5]) *swau andhafjis þamma reikistin gudjin? οὕτως ἀποκρίνῃ τῷ ἀρχιερεῖ;* Ioh 18, 22.

firfot, dän. *firben*. Lidén o. s. 260, Falk-Torp Et. Ordb. 1, 158. Aus OLudwigs 'Heiteretei' mag hier auch ein deutscher beleg notiert sein: "So ein verwünschtes *viergebein* (eidechse)!"

2. Die o. s. 257 ss. behandelten wortgruppen ai. *śāma-* lit. *szmúlas szmùlis* [liv. *smouľ*] lett. *mūlis* [liv. *mūľ*] 'hornlos', hd. *hummelbock*, russ. *komólyj*, nsl. *komôl* sind komplizierter, als sie dem ersten blick erscheinen. Zunächst gehört irgendwie dazu poln. *gomoły* 'ohne spitze, ohne hörner', woraus lit. *gumulis gumule* 'bock, kuh ohne hörner' (auch 'henne ohne schwanz') Nesselmann 262 entlehnt sein wird, dann aber auch nsl. *múl múlast múljav* 'ohne hörner' (von *kozel, vol, ovčica*) 'bartlos, grannenlos' *mûlec mulják* 'ochs, bock ohne hörner' *múlica* 'weizen ohne grannen' *múliti* 'abstumpfen, laub abstreifen', deren absonderlich genaue übereinstimmung mit lett. *mūlis* dies wort der entlehnung aus einem sl. dialekte zu überführen scheint. Unmöglich kann dieser reichtum synonymer wörter aus einer einzigen wurzel entsprossen sein. Doch darf man immerhin fragen, ob nicht pr. *glumbe* 'hindin' lit. *glùmas* durch konsonantenumstellung etwa aus **gum(b)le* **gumlas* entstanden und mit *gumulis* poln. *gomoły* identisch sind. Lett. *glums* liegt wegen der bedeutung weiter ab [Leskien Bild. d. nom. 422]. Miklosich E. W. s. *gomolъ mulьcь* hat das lett. *mūlis* unbeachtet gelassen.

Wilhelm Schulze.

Berichtigungen.

S. 285 Z. 8 v. u. l. agr. f. ngr.
S. 286 Z. 4 v. o. l. davor f. davon.
S. 311 Z. 2 v. o. l. **zrutum* (dafür *zruton*) f. *zrutum*.
S. 311 Z. 6 v. o. l. *zruton* f. *zrutum* und *ruton* f. *rutum*.
S. 316 Z. 8 v. o. l. Wood f. Word.
S. 322 Z. 11 v. u. l. *blefla* f. **blefla*.
S. 326 Z. 3 v. o. l. *leolcon* f. *lelcon*.
S. 332 Z. 9 v. u. l. *a* f. *ea*.
S. 347 Z. 3 v. u. l. einst f. nicht.
S. 422 Z. 2 v. o. l. arm. *pʿayt* 'holz': hd. *spiess*.

Zur Nachricht.

Auf Anregung des Verlags von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen und unter Zustimmung der Firma C. Bertelsmann in Gütersloh haben sich die Herausgeber der „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung“ und der „Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen“ darüber geeinigt, daß in Zukunft beide Organe zu einem verschmolzen werden sollen, welches in dem mitunterzeichneten Verlage unter dem Titel erscheinen wird:

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen

begründet von **A. Kuhn.**

Neue Folge

vereinigt mit den „Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen“.

Herausgegeben von

Adalbert Bezzenberger, Ernst Kuhn und **Wilhelm Schulze.**

Für diesen Entschluß war der Umstand maßgebend, daß beide Zeitschriften dasselbe Ziel verfolgen, und daß die Gründe, welche die „Beiträge“ ins Leben gerufen haben, im Lauf der Zeit hinfällig geworden sind. Unter diesen Umständen ist es zweifellos im Interesse der Mitarbeiter, der Leser und überhaupt des Fortschritts der Wissenschaft gelegen, wenn die einschlägigen Arbeiten nach Möglichkeit in einem Organe vereinigt werden.

Die Führung der Redaktionsgeschäfte, welche bandweise wechseln wird, hat für den ersten Band der Neuen Folge **A. Bezzenberger** übernommen. Es steht jedoch den Herren

Mitarbeitern frei, an welchen der drei Herausgeber sie ihre Beiträge schicken wollen.

Die Bände werden stärker als die „Beiträge", aber weniger stark als die bisherige „Zeitschrift" sein, dafür aber je nach Bedarf öfter erscheinen. Preis 12 M.

Der Verlag: Vandenhoeck & Ruprecht.

Die Herausgeber: Adalbert Bezzenberger. Ernst Kuhn. Wilhelm Schulze.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

Altindisch.

Altbaktrisch.

Altpersisch.

Neupersisch.

Armenisch.

Griechisch.

Albanesisch.

Lateinisch.

Oskisch.

Umbrisch.

Italienisch.

Französisch.

Spanisch.

Rumänisch.

Althochdeutsch.

Altsächsisch.

Mittelhochdeutsch.

Mittelniederdeutsch.

Niederländisch.

Neuhochdeutsch.

Altnordisch.

Lettisch.

Altbulgarisch.

Slowenisch.

Serbisch.

Russisch.

Kleinrussisch.

Čechisch.

Polnisch.

Tarančí.

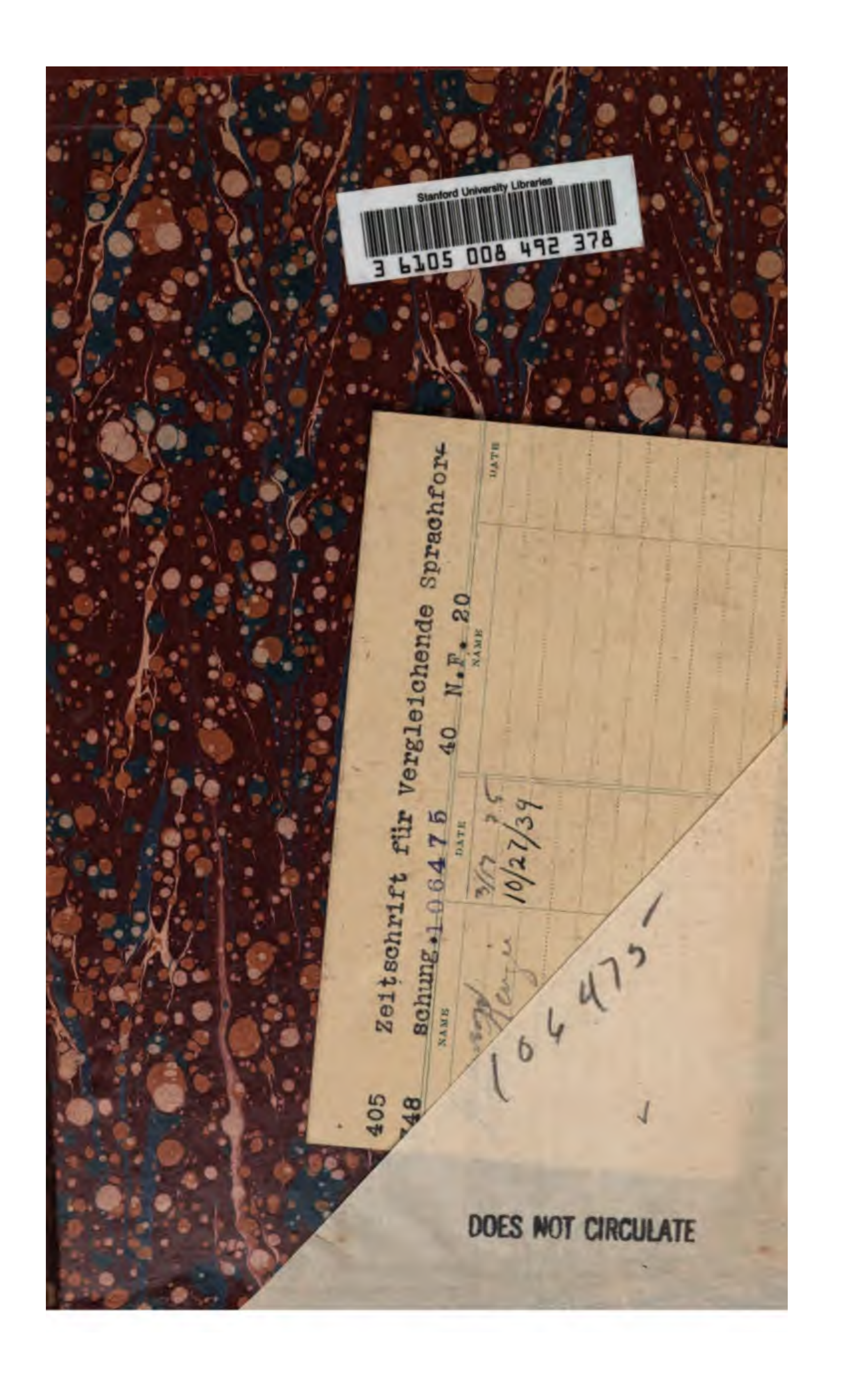
Tatarisch.

Türkisch.

Ungarisch.






Stanford University Libraries
3 6105 008 492 378
405
Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung.
DOES NOT CIRCULATE